NACHTFEIER

NACH

DER EINHOLUNG DER HOHEN LEICHE

IHRER MAJESTÄT DER KÖNIGIN.

EINE KANTATE

VON

LUDWIG ACHIM VON ARNIM.

Ex Biblioth. Universitatis Friedr. Guil. Berolin.

VERBESSERTE AUFLAGE.

BERLIN, 1810.

IN DER REALSCHULBUCHHANDLUNG.

In Musik gesetzt von Herrn Kammermusikus G. A. Schneider; aufgeführt den 18ten und 25sten August im Saale des Königl. Opernhauses.

Ex Biblioth. Universitatis Frider. Guil. Berolin.

An die Leser.

Ich erfülle die Bitte vieler Freunde dieses Gedichts, indem ich es nochmals dem Drucke übergebe. Es ist in wenigen Stunden durch die ehrenvolle Aufforderung des Königl. Kammermusikus Herrn Schneider entstanden; die Aufführung drängte, es konnte wegen dieser Eile so wenig erschöpfend seyn, dafs es sehr bald von mehreren Gedichten übertroffen worden; inzwischen hat es durch die frühe Bekanntmachung und musikalische Aufführung ein gewisses öffentliches Daseyn erhalten. Es drückt die Volksgesinnung am nächsten aus; fremdartiger Kirchenstyl und poetische Eigenthümlichkeit sind darin vermieden und so mag es wohl als musikalisches Gelegenheitsgedicht einigen Werth behalten. Da ich es einige Tage früher verfertigte, ehe der wirkliche Einzug der hohen Leiche erfolgte, so können sich die Leser erklären, dafs ich die Empfindungen des Volkes, die schönste Verklärung der Verewigten, bei dem geöffneten Sarge auszusprechen suchte, ungeachtet der Sarg gegen die frühere Einrichtung, aus dringenden Ursachen verschlossen bleiben mufste. Leicht hätte ich es ändern können. Dieses Verschliefsen war so rührend und ergreifend, da ich aber niemand rühren, sondern mich und andre trösten wollte, so liefs ich diese Gelegenheit, mich den härteren Herzen zu empfehlen, unbenutzt, um alle Aufmerksamkeit, alles Gefühl der guten Seite des Schmerzes, seiner stärkenden begeisternden Kraft zuzuwenden. Da jedes Gedicht, das der Musik bestimmt ist *), ohne Musik seiner wesentlichsten Hälfte beraubt ist, so habe ich durch die, für die Musik ausgelassenen Zwischensätze diese Lücken nicht zu füllen, sondern zu decken gesucht. Ruhige Zeiten werden tausend bessere Lieder hervorbringen, ich bitte auf mich selbst gütig anzuwenden, was ich im Namen einiger Sänger, die in der ersten Probe durch das Rührende des wirklichen Ereignisses an der Darstellung verhindert wurden, den Zuhörern in den folgenden Stanzen zur Entschuldigung gesagt habe.

*) Herr Schneider giebt einen Clavierauszug seiner Musik den Musikfreunden für den Subscriptionspreis von 2 Rthlr. Die Verlagshandlung übernimmt postfreie Bestellungen.

Die Sänger an die Zuhörer.

Die Kunst versucht, die allgemeine Trauer
Durch uns in Melodien zu verkünden,
Wir gaben gern dem flücht'gen Troste Dauer,
Wir möchten edle Liebe ewig binden;
Doch hemmet unsern Sang ein ird'scher Schauer!
Wir können keinen Trost in Tönen finden,
Gedenken wir, wie lieblich Sie gesungen,
Um deren Tod uns tiefer Schmerz durchdrungen.

Wohin ist Ihrer Töne schönes Leben,
Die von den Lippen sanft verbunden klangen;
Sie mögen wohl die Selige umschweben,
Sie sind für uns wie Jugendzeit vergangen!
Sie schützte Kunst und war der Kunst ergeben,
Wer schützt uns jetzt? Uns fasst ein zweifelnd Bangen,
Wir könnten nicht die eignen Schmerzen singen!
O mögt' in unsrer Lieb' es uns gelingen.

PROLOG.

Das erste Wort wird einem tiefen Schmerze
So schwer zu denken, — schwerer noch zu sagen,
Unendlich scheint der Schmerz, kein Wort genügt;
Doch haben Blicke sich erst still besprochen,
Da dringt der Strom, der in dem Busen dränget,
Zum trüben Licht der Welt, die uns verleidet,
Und reifst sie mit in seinen öden Lauf; —
Vergebens sucht der Stärkste sich zu halten,
Umsonst schämt sich der ernste Mann der Thränen,
Die Trauer hat ihr Recht so wie die Liebe,
Der Schmerz macht menschlich schwach und göttlich stark,
Was alle trifft, schlägt keinen ganz darnieder.

Mitleid'ger Wiederhall der öden Klagen,
Aus jedem Mund, aus jedem Sinn erschollen,
Du lehrest uns, dafs unser Schmerz verstanden;
Wir blicken allé zur Vergangenheit,
Und staunen, dafs sie neu in uns belebt,
Die Trauer hat sie uns zurück gebracht,
Wir leben neu in der vergangnen Lust,
Als hohe Schönheit uns noch froh beherrschte: —

Wir theilen gern, was so zum Trost gewonnen,
Und gleichen Trost giebt jeder uns zurück, —
So wird um uns, noch ehe wir es wissen,
In jeder Trauer eine Trauerfeier,
Wo sich das Herz mit jedem Wort erleichtert.

Doch das genügt noch nicht den treuen Seelen!
Wir suchen schon von Lebenden ein Bild,
Das Sie bewahrt in ihres Lebens Blüthe,
Doch wie viel mehr ist uns ein Bild der Todten,
Die in des Lebens Blüthe uns entrissen! —
Das todte Bild giebt mehr als alle Worte,
Es wird zum Denkmahl, heilig ist's dem Schmerz,
Es lebet uns, es scheinet uns zu trösten,
Und nichts ist Schein, was unser Herz gefühlt. —
O seid gesegnet Bilder der Verehrten,
Wir möchten opfernd alle Pracht euch weihen,
Zu eurer Ehre alle Kunst erschöpfen; —
Doch was an Sie uns mahnt, das wird verklärt,
Manch einfach Wort, das aus der Seele dringet
Verherrlicht sich zu einer Todtenfeier,
Ihr liebreich Bild, woran der Blick gewöhnt,
Ist herrlicher als aller Künste Pracht.
Nach diesem Wort, dafs unsern Sinn gedeutet,
Sei euch enthüllt das Bild der hohen Todten *),
Zu deren Feier wir allhier versammelt,

---

*) Bei diesen Worten wurde der schwarze Vorhang von dem beschriebenen Denkmahle hinweg gezogen.

Es giebt dies Bild uns Zeichen ihrer Nähe,
Sie scheint noch unter uns wie sonst zu wohnen;
Weh uns, dafs wir der Hohen Tod hier feiern,
Die noch vor wenig Monden hier in Trauer
Den Tod des Welterlösers hat gefeiert, *)
Der auch für Sie den frühen Tod gestorben:
Er hörte das Gebet der Frühverstorbnen
In ihrer Krankheit letztem Schmerzensruf,
Womit Sie ihn um Beistand angefleht,
Er gab Ihr die Geduld und auch den Glauben,
Entführte Sie im sanftem Schlaf dem Leiden.
Zum Angedenken ihres schönen Todes,
Steht ihr Geduld und Glauben fest zur Seite,
Des Glaubens Kreuz und das geduld'ge Lamm,
Und über Ihr da glänzt der Sternen-Kranz:
Der ew'ge Lohn aus unsichtbarer Hand. —
Rings zeigt der dunklen Thränenweide Laub,
Zur Erde wallend wie die Trauerfahne,
Wie unser Blick gesenkt in tiefer Trauer, —
Doch zu dem Himmel flammt das Todtenopfer!

So schaut das kleine Denkmahl, das wir schufen,
Ihr Bild ist jedes Denkmahls schönste Zierde,
Es mildert aller Trauer scharfe Härte.
Wie ich bei ihrem Anblick mich vertiefe,
So mindern sich die Schrecken dieser Zeit,

---

*) Die Hochselige besuchte den Opernsaal zum letztenmal bei der Aufführung der Kantate vom Tode Jesu.

So schweben mir im Geist die Trauertage
Wie schwarze Genien, doch zornlos über;
Es bleibt vor allen einer in der Seele,
Der ernste Tag, als diese grofse Stadt
Der hohen Leiche schwarz entgegen wallte.
Es schien die Stadt erstorben überall
Und alles Leben zu der Leiche hingebannt,
Die, von den Würdigsten so ernst begleitet,
Geheimnifsvoll verhüllt vorüberzog.
Der Zug ging langsam unter stillen Thränen,
Und leise hob sich dann des Volkes Rede,
Und jeder rühmte Sie, der Sie gekannt,
Und jeder Arme rühmte ihre Milde.
Es ward die Nacht der Todten schönste Feier. —
Ihr Lob hat unser Herz mit Sang erfüllt,
Mit Wiederhall der allgemeinen Stimme;
So sei die Feier dieser Nacht zur Feier
Der hohen Todten von uns angestimmt: —
Zu aller Armen Trost schallt unser Lied,
Dafs Sie auch nach dem Tode Segen spende, —
Es giebt ihr Geist uns dazu Kraft und Muth.

NACHTFEIER

Einzelne Stimme.

Hohe Häuser, ach ihr seid zu eng den Schmerzen,
Lieget Nachts wie Felsen auf dem Herzen,
Das dem Himmel möchte seine Leiden klagen.

Zweite einzelne Stimme.

Allen Lüften möcht' ich meinen Jammer sagen,
Denn die Lüfte rastlos wehen,
Da die Stunden stille stehen,
Da kein heller Stundenschlag
Mir verkündet nahen Tag.

Chor.

Langsam ziehn die schwarzen Stunden,
Einsam schweigend weint das Herz,
Bis es Herzen hat gefunden,
Die erfüllt von gleichem Schmerz.
Seufzer haben uns verbunden,
Liebe wird nun Klageton,
Daß die Herrlichste verschwunden
Von dem hohen Herrscherthron.

Dreistimmiger Gesang.

Du, die lächelnd uns beglücket
In des Lebens Fröhlichkeit,
Du, zu der wir aufgeblicket
In der ernsten, bösen Zeit;
Ach, wohin bist Du entrücket,
Nun der Friede uns erfreut,
Nun das Feld, mit Glanz geschmücket,
Grüfst die goldne Erndtezeit.

Einzelne Stimme.

Goldner Strom der vollen Aehren,
Wogend wallend,
Lerchenschallend
In dem Wind,
Du wirst auch nicht lange währen,
Denn geschwind
Stürzen Schlossen im Gewitter,
Oder ziehen ein die Schnitter;
O Sichelschall, du heller Klang,
Du machst die trauernde Seele so bang.

Zwei Stimmen.

Des Todes Sichel schnitt die schönste Blume
Und reichte sie in Gottes Hand,
Er pflanzt sie in ein bessres Land,
Da blühet sie in ew'gem Ruhme.

Sie ist von uns hinweggenommen,
Sie war für diese Welt zu schön!

Ich muſs zu fernen Sternen sehn,
Sonst wird mein Herz von Gram beklommen.

Wechsel-Chor.

Zu uns alle Sterne scheinen
Wie ihrer Augen Licht;
Mit uns alle Sterne weinen
Den kühlen Thau der Nacht;
Mit uns alle Winde stöhnen
So ruhlos durch die Nacht;
Mit uns alle Echo tönen,
Das Herz in Klagen bricht.

Einzelne Stimme.

Du trauerst treues Volk,
Das Sie geliebt,
Um dich hat sie so oft getrauert,
Als dich die Übermacht umlagert.
Ich sah die Thränen flieſsen,
Als Sie an unserm Meeresstrande weilte,
Mit mildem Blick die wilden Wogen zwang,
Daſs sie sich demuthsvoll zu ihren Füſsen legten;
Ich kam von Preussens meerbestürmter Küste,
Und wollte Ihr des Bernsteins goldne Perlen
bringen,
Die dort das Meer auf ihrer Tritte Spur,
Auf die verlaſsnen Wege,
Die einst von Ihr betreten grünten,
An jedem Morgen reichlich streut.
Iest fühle ich,
Da meine Thränen an den Perlen glänzen,

Der alten Fabelsage innre Wahrheit,
Dafs jene Perlen Thränen sind der Meeres-
geister,
Die ahnend grofses Unheil uns verkünden.

Andre einzelne Stimme.

Du sahst Sie nur in Unglücksjahren
Und fühlest doch, was du verloren,
Wie soll ich meinen Schmerz ermessen,
Ich sah zu Ihr empor in so viel schönen Tagen,
Und jeder Tag vermisset Sie mit anderm Schmerz.
Wie die Gedanken mich an tausend Gnaden-
blicke mahnen!
Als Kind ging ich mit buntem Fähnlein Ihr ent-
gegen,
Wo ich Ihr hoffte zu begegnen;
Ich wuchs empor, von Ihr zwar ungekannt,
Doch unter ihren Augen,
Und feierte als Bürger unter Waffen
Die letzte frohe Wiederkehr der Hochverehrten:
Wie weile ich so gern in jenen Tagen! —
Ich denke ihrer Güte, ihrer Milde
Und ihrer Schönheit Wunderpracht,
Ich denk des hohen Tags vor allen,
Wo Sie in erster Jugendzeit,
Von dieser Stadt so froh empfangen,
Durch die geschmückten Pforten zog;
Wie Sie zuerst uns angeblicket
Und jedem Grufse hold gedankt,
Ich glaubte da, ich finge an zu leben

Und dieses Leben währe Ewigkeit.
Ich denk der Feier jener schönen Tage
Die Sie dem Gatten zugeführt, —
So kam der erste Frühling auf die Erde,
Der Ärmste war in ihrem Glücke reich.
Ich denk der feierlichen Huldigungen,
Die Sie als Königin von uns empfing,
Auf ihrer Stirne schien die Krone glänzend
Und doch verschwand sie in dem Segensblick! —
Ich denk der Freud', als viele Kinder
Den Thron mit Hoffnung grün geschmückt,
Und rings im Kreise Sie umstanden,
Wie einer Sonne Sternenkranz.

Chor.

Schöne Tage, ach, wohin entschwunden,
Schmerzlich brechen auf die alten Wunden,
Die der wilde Krieg uns dann geschlagen.
Wenig Tage hatten uns vernichtet,
Ferne war Sie uns in diesen Tagen,
Doch die Hoffnung war zu Ihr geflüchtet,
Und es stärkte uns ihr Angedenken;
Und der Friede mußte Sie uns wiederschenken.

Einzelne Stimme.

Gedenk wie du mit Freudeschauern
Nach schwerer Winter Dunkelheit,
Im ersten hellen Sonnenstrahle
Sie, bei der Rückkehr frohem Fest,
Weit vor den Thoren schon begrüßt;
Und fandest Sie so gnadenreich,

So mild, so gütig und so schön,
Wie in den ersten Jugendtagen,
Als Sie zuerst uns zugeführt;
Es war die harte Zeit vergessen,
Als wär das Unglück nur ein Traum.

HALBCHOR.

Es schien ein Traum die dunkle Schlacht,
Die unsrer Brüder Blut vergossen,
Des blauen Himmels Freudenmacht
Liefs erste Frühlingsblumen sprossen.

GEGENCHOR.

O wär ein Traum die dunkle Nacht,
Die ihrer Leiche Einzug heut beschlossen;
O wären wir vom Traum erwacht,
Wie viele Thränen sind dem Traum geflossen.

EINZELNE STIMME.

Es war kein Traum die blutge Schlacht,
Es war kein Traum der Hohen Wiederkehr als
Friedenszeichen,
Es war kein Traum, der schwarze Trauerzug;
Die Wahrheit läfst uns keinen Schlaf,
Wir schwanken all im ungewissen Leben.
Vor wenig Monden kam Sie segnend
In jenem hochgeschmückten Wagen,
Den Sie von ihrem Volke gnädig angenommen,
Der heute ihrer Leiche leer gefolgt.
Der Schmerz rifs mich bei diesem Anblick nieder.
Ich höre noch der Glocke Ton,
Der durch die Abendröthe traurig Sie begrüfste.

Sie hörte nicht den lauten Klang,
Sie hörte nicht der Sänger klagend Lied,
Sie hörte nicht den dumpfen Trauermarsch der Krieger,
Sie lag vom engen Sarg umschlossen.
Es glänzte über Ihr der Linden grünes Laub,
Sie sah es nicht.
Ein schwarzer Teppich hatte Sie mit Nacht bedeckt,
Sie sah uns nicht.
Auch uns hat jetzt die schwarze Nacht umschlossen;
Wir wandeln schlaflos durch die dunklen Strafsen.
Ach alles ist vorüber!
Wie furchtbar ist die Stille!
Ich hör' mein Herz,
Das heftig leidend schlägt;
Ach hörte Sie uns noch,
Sie würde milden Trost vom Himmel strahlen!

Dreistimmiger Gesang.

Wo strahlt ein Trost der Seele,
Da alle Sterne sich verhüllen,
Des Himmels schwarze Höhle
Will sich mit Wolken ganz erfüllen.
Vergebens schauen wir empor;
Der ist ein Thor,
Der ihn mitleidig unsrer Trauer wähnt,
Als jedes Aug' gethränt.

Da lachte er in heitrer Bläue,
Nun jedes Auge zu ihm blickt,
Ist jeder Stern erstickt.
Er hat Sie uns geraubt,
Wir haben, ach umsonst! an ihn geglaubt.

Chor.

Er hat Sie gegeben,
Er hat Sie genommen,
Der Name des Herren sei gelobt.

Einzelne Stimme.

Sie war des Landes schönstes Lob,
An ihrer Andacht
Hat sich entzündet ihres Volkes Glaube;
Ach hatten wir noch nicht genug verloren;
Ach Vater, hast du uns so ganz verlassen!

Chor.

Zu ihrem Vater ist Sie heimgegangen,
Er hat zu sich sein liebstes Kind gefordert,
Und Sie war folgsam seinem ewgen Willen.

Einzelne Stimme.

Zu ihrem Vater ist Sie heimgegangen
Nach langer Jahre Trennungszeit,
Von keiner Reise so erfreut,
Bey keiner je mit solcher Lust empfangen,
Des Vaters Freude war das höchste Fest.
Zu ihrer Ehrenpforte buntem Kreise
Die fernste Blume sich verband.
Der Blume aus dem eignen Land,
So finden sich vereint durch ihre Reise

Des Hauses viele, die sonst weit zerstreut.
Sie überläfst sich froh den heitern Scherzen
Im fremden luftgen Lebensmeer,
Doch bald wird ihr der Athem schwer,
Es dringt die fremde Luft zu ihrem Herzen,
Da wird ihr Blick von schwerer Krankheit ernst.
Sie sieht zum letztenmal die Abendsonne.
Sie geht, die Blume hell und grofs,
Durch Blumenpforten in das Schlofs
Und weilet noch mit letzter Strahlenwonne,
Die Blumen sehen ihr so sehnlich nach.

Chor.

Weh, wie meine Seele bebt,
Zwischen Furcht und Hoffnung lebt.

Einzelne Stimme.

Stille löschet aus die Feste,
Löset alle Freudenkränze,
Stumme Blicke Sie bewachen,
Hoffnung geben Ihr die Freunde,
Doch die Meister in der Heilkunst zagen,
Und die Thränen heimlich fliefsen,
Und Gebete zu dem Himmel dringen! —
Boten eilen zu dem fernen König,
Doch der Ahndung bleicher Geist,
Der in alten Schlössern hauset,
Zeigt sich früher und verkündet,
Dafs Sie uns verloren sey.

Chor.

Geister, die ihr uns umwacht

In der Mitternacht,
Könnt ihr nur die Müden wecken,
Sie zu schrecken,
Könnt ihr nicht die Leiden mindern,
Schmerzen lindern?
Stille ist die Mitternacht,
Wenn das Schmerzliche vollbracht.

Einzelne Stimme.

Den letzten Lebensblick gewährt das Schicksal noch dem Gatten,
Er kommt zum Schloss noch vor der Schreckensstunde,
Und eine Klarheit herrscht in ihrer Seele
Wie in dem Aufgang eines neuen Morgenroths,
Durch das die Sterne schimmern,
Und ihre Stimme grüfst ihn hell mit letzter Liebe,
Ihr Hauch ist letzter Segen ihrem Sohne,
Der einst den hohen Thron besteigt.
Dann ruft ihr Schmerz zu dem Erlöser aus:
Erlöse, Jesus, mich vom Leiden,
Dir übergeb' ich meinen Geist.

Chor.

Er giebt Kraft den Seinen,
Lafst uns weinen.

Einzelne Stimme.

Sie ruhet still, die Farbe kehrt zurück
In Ihres Lebens höherer Genesung,
Und viele zweifeln, ob Sie sey geschieden,
Doch ach, ihr Herz ist still.

Und ihre Kinder legen sich die kalten Hände
Noch segnend auf die Stirnen,
Und streuen Rosen auf ihr Bette;
Ihr Anblick scheuchet noch der Schmerzen Bitterkeit hinweg.
Doch als die Nacht ist eingebrochen,
Da dringt der Schrecken in die Seele,
Es geht des Schmerzes Abgrund auf,
Der nimmer sich erfüllt,
Die Erde scheint ein offnes Grab,
Das Leben eine Sehnsucht nach dem Tode.

Halkyon.

Sehnsucht nach dem heilgen Lande,
Das uns Jesus hat gewonnen,
Löset unsres Lebens Bande,
Löschet aus der Erde Sonnen,
Ihre Blumen, ihre Sterne,
Blickt in tiefe Nacht zur Ferne.

Chor.

Zu ihrem Vater ist Sie heimgegangen,
Er hat zu sich sein liebstes Kind gefordert,
Und Sie war folgsam seinem ewgen Willen,
Uns bleibet nur, was sterblich ist gewesen,
Doch bleibt uns auch der Güte Angedenken.

Einzelne Stimme.

Die Krone war von ihrem Haupt gefallen
Und lag auf dem verschlofsnen Sarg,
Der nun die Herrliche verbarg;
In frischem Glanz die Blumen wallen

Noch an dem hohen Blumenbogen,
Durch den Sie glänzend eingezogen,
Durch den ihr Sarg wird ernst getragen
Zu jenem schwarzen Wagen,
Der ihn zu uns gebracht.
O welche Reise!
Wie traurig leise
Durchzogen wir der schwarzen Fichten Nacht.
Es fielen unsre Thränen in den Sand;
Sie gab einst Schönheit diesem Land,
Als Sie noch lebend es durchflogen,
Als noch die Armen Ihr so froh entgegenzogen,
Gefaltet still lag jetzt die milde Hand.

Chor.

Von ihrer Güte rühmen die Armen,
Doch sind wohl die Ärmsten, die traurig sind,
Dafs Sie uns verloren, ist unser Verarmen,
Defs weinet der Greis und auch das Kind;
Lang wandelt die Trauer in schwarzem Gewand,
Schwarz flaggen die Schiffe am fernesten Strand.

Einzelne Stimme.

Wie viel wir auch verloren,
Mehr als wir Alle, ach, verlor der Eine,
Den Gott als König über Alle setzte,
Dem Sie von Gott ward zugesandt,
Der schweren Zeiten Sorge zu verscheuchen;
Ich sah ihn heut mit hohem Muth
Im schwarzen Eingang seines Schlosses,
Im Kreise seiner Kinder,

Ihr lang zurückgehaltnes Weinen unterbrach die
feierliche Stille,
Das Kleinste, unbewufst der Schmerzen
Sah lächelnd auf das schwarze Kissen,
Worauf es ruhte.
Er stand nach seines Hauses ernstem Brauch,
Empfing die Todte,
Die langsam dumpf herangerollt,
Wie er die Lebende so oft empfangen;
Er ging voran dem Sarg zum Trauersaale.
Es ist zu schwer, es sagt dies nie ein Mund,
Gerührt erschienen mir die hohen Ahnenbilder,
Doch Gott gab ihm die Kraft es zu ertragen.
Er steht nun einsam in dem Leiden,
Dem hohen Eichbaum gleichend im Gewitter,
Das nach dem schönsten Sommertage
Die hohe Zeder neben ihm zerschmetterte,
Die Einzige, die seine Krone kühlte.

Zweite einzelne Stimme.

Die hohen Häupter dieser Erde,
Sie stehen heifs im Himmelsglanz,
Sie sammeln rings die fromme Heerde,
Und alle kühlt ihr Schattenkranz.
Sie wissen nicht, wen sie beglücket,
Denn nur das Leiden thut sich kund,
Und wer von ihnen ist entzücket,
Dem schliefst die Scheu den frohen Mund.

Sie sind vertheilt auf weiter Erde
Und stehen einsam und allein;
Da fühlet jedes die Beschwerde
Vom Sturm und heissen Mittagsschein:
Doch stehen zwei vertraut beisammen,
Da werden sie zu Einer Welt
Und nur des Blitzes Himmelsflammen
Zerreifsen, die so schön gesellt.

Du hohes Haupt, lafs dich nicht blenden
Vom Blitzstrahl, der Dein Glück geraubt,
Du stehest noch in Gottes Händen,
Für Aller Glück noch grün belaubt:
Doch kannst Du nicht den Himmel sehen,
Denn Thränen hüllen Deinen Blick.
Von Allen, die Dich heut umstehen,
Traf Dich das gröfste Mifsgeschick.

Chor.

König, sieh auf unsre Herzen,
Komm in Deines Volkes Mitte,
Das Dich liebte, für Dich stritte,
Unser sind auch Deine Schmerzen.
Vater, sieh der Kinder Thränen,
Die von Ihr so wenig wissen,
Und doch alle Sie vermissen;
Sieh der Trauer süfses Sehnen.

Senke Trauer in die Trauer,
Ist das Schönste Dir entnommen,

Sey der Schmerz auch ganz vernommen,
Dring zum Wohnsitz aller Schauer.
Was die ganze Seele füllet,
Sey es Liebe oder Schmerzen,
Das erhebt die edlen Herzen;
Und das irdsche Leiden stillet.

Einzelne Stimme.

Lafs, o Herr, Sie uns noch schauen,
Wie wir Sie zum letztenmale
Sahen in dem grünen Thale
Hoffnungsvoll und voll Vertrauen.
Gern hätt' ich mich hingegeben,
Frühen Tod für Sie zu leiden.
Alle würden mich beneiden,
Mich erfreut nun nichts im Leben.
Nach dem Schein, der Trauerkerzen,
Die im hohen Schlosse strahlen,
Dringen unsrer Sehnsucht Qualen;
Lebend scheint sie da dem Herzen.

Chor.

Des Herrschers Wink erfüllt Dein Flehn.
Wir dürfen zu dem Schlofs eingehn.

Einzelne Stimme.

Es öffnet sich des Schlosses Thor,
Wir steigen an zu Ihr die Stufen,
Die schwarzen Zimmer traurig rufen,
Was unser hohes Haus verlor.

Chor.

Wehe, wehe, seht die Zeiten

Sitzend an des Sarges Ecken,
Alle Blumen, die Sie wecken,
Sie zu ihren Füfsen streuten.

EINZELNE STIMME.

Es hört das tiefbewegte Ohr
Des Volkes Ruf an Grabes Stufen,
Der Sarg sich öffnet unserm Rufen,
Sie hört uns milde wie zuvor.

HALBCHOR.

Wehe, dafs ich nicht kann glauben.

EINZELNE STIMME.

Seht, ihres ganzen Lebens Güte,
Schwebt noch auf ihrem stillen Mund,
Es thut sich freundlich ihr Gemüthe
Auch ohne Worte Allen kund.

HALBCHOR.

Wehe, dafs ich nicht kann hoffen.

EINZELNE STIMME.

Sie lebt noch, fühlt das Herz so stark,
Die Schönheit ist dem Tod nicht eigen,
Zu der sich jetzt die Himmel neigen
Und Sie erheben aus dem Sarg.

HALBCHOR.

Segne uns mit neuem Glauben.

EINZELNE STIMME.

Es schweben Engel in den Lüften
Mit bunten Flügeln hellbeschwingt,
Und heben Sie auf Weihrauchdüften
Zum blauen Himmel neu verjüngt.

HALBCHOR.

Segne uns mit neuem Hoffen.

EINZELNE STIMME.

Mit ewger Schönheit ausgeschmückt,
Sieht Sie im Sarg ihr irdisch Leiden,
Sie mögt' uns trösten in dem Scheiden,
Sie so zu schaun, hat uns beglückt.

CHOR.

Farbig wie ein Regenbogen
Haben Engel Sie umzogen,
Mondenschimmer Sie umwallt
Und Gesang der Engel schallt.

CHOR DER ENGEL.

Du, von uns zu lang geschieden,
Komm in unsern Kreis zurück,
Deinem Volk gabst du den Frieden,
Kehre heim zu unserm Glück.
Flüchtig ist der Menschen Leben,
Eilig folgen sie Dir nach;
Die zu Dir im Dunkel streben,
Sehen bald auch deinen Tag.
Wiederschein von deinem Blicke
Sieh in deinen Kindern blühn,
Lafs sie deinem Volk zum Glücke,
Da wir Dich zum Himmel ziehn.
Nimm die Krone nach dem Leiden,
Diese Palmen grünen schön;
Bald vorüber ist das Scheiden,
Nahe ist das Wiedersehn.

Stimme der Königin.

Wiedersehn, O Wiedersehn,
Frühlingsruf aus lichten Höhn,
Ätherglanz nach Grabesnacht,
Palmenkranz in Himmelspracht,
Du erhebst die müden Augenlieder,
Die von lieber Hand geschlossen;
Lieblich Volk der Engel seh ich wieder,
Kenn die freundlichen Genossen,
Die auf Strahlen mich umspielt,
Eh' ich Erdenlust gefühlt! —
Alle, alle kenn ich wieder,
Tausend lächeln zu mir nieder,
Winken mir in süfsem Sehnen;
Dreie weinen Freudenthränen,
Haben mich so still umflogen,
Ihre Kniee sind gebogen;
Ihre Hände sind gefalten,
O, der lieblichen Gestalten:
Streckt ihr eure Händchen aus,
Bietet Lilien mir zum Strauſs.

Drei Engelstimmen.

Süfse Mutter komm nach Haus.

Stimme der Königin.

Gleicher Schwung dehnt eure Flügel.
Eure Augen sind mir Spiegel,
Dafs ich selber mich beschaue
Und dem Ruf der Engel traue.
Wiedersehn, O Wiedersehn,

Himmel Gottes, wie so schön;
Süfse Kinder, früh verloren,
Unter Schmerzen mir geboren,
Ja ich seh euch, kenn euch wieder,
Wie ihr streckt die Händchen aus.

Drei Engelstimmen.

Süfse Mutter komm nach Haus,
Auf der Erde ist es kalt,
Ewge Wärme uns umwallt,
Komm zur ewgen Freudenschwelle.

Stimme der Königin.

Aus der lichten Gnadenquelle
Blickt zu mir, ihr süfsen Kinder,
Und es geht mein Flug geschwinder;
Singet Trost den lieben Meinen,
Die noch auf der Erde weinen,
Hier entschwindet aller Graus.

Drei Engelstimmen.

Eure Mutter kommt nach Haus!
Mitten in dem Welt-Getümmel
Lebt die Lieb' im hohen Himmel,
Überm dunklen Erdenraum
Schwebt der Liebe lichter Traum,
Ahndet in den dunklen Stunden,
Wer im Himmel einst verbunden.
Wiedersehn ist euch so nah.

Stimme der Königin.

Ach, wie ist der Himmel nah,
Wie die Lüfte euch umfliefsen,

Wird mein Athem euch begrüfsen;
Lebe wohl, Du Vielgeliebter
Tiefbetrübter,
Nur ein Kufs der Geisterwelt
Uns im stillen Traum gesellt.
Vater, Brüder, all' die Meinen
Seh ich lange trostlos weinen,
Nur die Zeit wird tröstend scheinen.
Lebet wohl ihr süfsen Kinder,
Ihr entwachst dem Schmerz geschwinder;
Wiedersehn, O Wiedersehn
Einet uns in goldnen Höhn.
Lebet lang dem treuen Volke,
Das, bedeckt von schwarzer Wolke,
Durch die Erdennächte irrt;
Wie des Adlers Flügel schwirrt
Durch die Nacht zum Licht der Sonne,
Ahndend ferne Siegeswonne,
Also wandelt unverzagt,
Bis es tagt;
Grofses soll durch Euch geschehn,
Grofsen Schmerz müfst Ihr bestehn:
Wie die Ströme nach dem Meere,
Schwellen durch des Landes Krümmen,
Also zieht durch Noth die Ehre,
Euch zu Grofsem zu bestimmen. —
Lebe wohl Du hohes Schlofs,
Das der Strom so hell umfloſs;
Lebe wohl, du Heimath-Flur.

Die mit Blumen mich empfangen,
Die Natur
Hat ein himmlisches Verlangen,
Treibt die Blumen hoch empor,
Höher noch die süfsen Düfte
In die Lüfte.
Denket mein im Blumenflor,
Denket mein im Glanz der Bäume,
Wenn der Nachtigallen Träume
In der Morgenröthe sterben;
Morgenröthe mir begegnet: —
Singen kann der Schwan im Sterben,
Segnen kann die Lieb im Sterben,
Seid gesegnet
Mit dem Glauben, mit dem Hoffen,
Seht den goldnen Himmel offen.

Drei Engelstimmen.

Offen ist des Himmels Thor,
Dich begrüfst des Himmels Chor.

Chor.

Sie steigt empor,
Kniet nieder,
Hohe Lieder
Schallen aus dem Himmels-Thor!

Erste Himmelsstimme.

Sagt, wessen ist das Leben?

Zweite Himmelsstimme.

Ihr könnt es nicht bewahren.

In allen euren Jahren
Seyd ihr vom Tod umgeben.

Erste Himmelsstimme.

Christus ist das Leben,
Er ist für euch gestorben
Und hat die Lieb erworben.
In ihm ist Lieb und Leben.

Zweite Himmelsstimme.

Sagt, wessen ist das Herz?

Erste Himmelsstimme.

In schwerem Liebesschmerz
Tragt ihr das Herz zu Grabe,
Doch mit dem Kreuzesstabe,
Durchbricht der Herr den Sarg
Und was die Erde barg,
Im Herzen bleibt geborgen,
Und dringt zum ewgen Morgen,
Er ist das Herz der Welt,
Das ewge Liebe schwellt.

Chor.

Schaut empor;
Ach schon schweigt der hohe Chor;
Nun des Himmels Thor geschlossen,
Hat uns alte Nacht umflossen,
Doch mit neuer Zuversicht
Harren wir auf Tageslicht.

Einzelne Stimme.

Eine Kraft hat uns durchdrungen,
Ewger Muth ist uns erklungen,

Laſst uns nach den Palmen trachten
Im Gebet und in den Schlachten;
Dieses Lebens kurze Schmerzen
Zwingen nicht die edlen Herzen.

Chor.

Frisch zur Arbeit, frisch zum Streiten
Gehen wir aus Trauerzeiten,
All in einer Lieb vereint,
Wenn die Sonne wieder scheint.

Einzelne Stimme.

Verschwunden ist die dunkle Nacht,
Ihr lieben Christen seyd munter und wacht,
Und lobet Gott den Herrn.

Halbchor.

Lobt den Herrn,
Lobt den Herrn!
Schaut! es glänzt der Osten helle,
Schaut! es spiegelt jede Welle,
Schaut zum Himmel, aus der Nacht
Steigt der Sonne Herrscherpracht.

Chor.

Ahndung glänzt in nassen Blicken,
Wie der junge Tag im Thau,
Auf der Trauer ruht Entzücken,
Himmel auf der grünen Au.

Einzelne Stimme.

Ihrer Asche,
Eurer Liebe,
Baut ein Denkmahl,

Das zu späten Zeiten rede,
Das euch sey ein Ort der Trauer,
Wo von Thränen Blumen sprießen,
Wo die dunklen Bäume schatten,
Wo der Strom vorüberwallet,
Und dem fernen Meer verkündet
Eure Liebe, eure Trauer. —
Sie braucht des Ruhms der Todten nicht.
Sie lebt. Sie wachet über Euch.
Wird Euer Schutzgeist seyn.

Schlusschor.

Uns umstrahlet die Entfernte,
Frisch zur Arbeit, frisch zur Erndte,
Wie die Sonne kehret wieder,
Blickt die Herrscherin hernieder.
Triumph, Triumph! Sie bleibt uns nah!
Singt dem Herrn Halleluja.
Unser Adler dringt
Durch die hohe Luft,
Und die Lerche singt
Durch den Morgenduft,
Triumph, Triumph, sie bleibt uns nah.
Singt dem Herrn Halleluja

Halle und Jerusalem.

Studentenspiel und Pilgerabentheuer

von

Ludwig Achim von Arnim.

Ahasverus.

Heidelberg 1811. bei Mohr und Zimmer.

KÖN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE.

Seinen Freunden und Gevattern

C. Brentano und J. Görres

widmet

dieses Trauerspiel in zwei Lustspielen

zur

Erinnerung guter und böser Tage in Heidelberg

der Verfasser.

Anzeige.

Die frühere dramatiſche Bearbeitung der italiäniſchen Novelle, die einen Theil der Begebenheiten dieſes Schauſpiels geliefert hat, von dem alten deutſchen Dichter Andreas Gryphius, wird im erſten Bande meiner Alten deutſchen Bühne erſcheinen, die gänzliche Verſchiedenheit meiner Bearbeitung von der ſeinen, rechtfertigt mich über die Wahl derſelben Erzählung; wenn ich ſehr weit zurückgeblieben bin hinter der Vollendung jenes alten Meiſters, der zu groß iſt, als

daß ich gegen ihn eine Art literarischer Nebenbuhlerei hätte ausüben wollen, so hatte ich dagegen manches mir und der Zeit Eigenthümliche mitzutheilen, was ich nach Form und Inhalt nicht zu leicht und nicht zu schwer zu nehmen bitte. Ich wiederhole bei dieser Gelegenheit eine frühere Bitte an Freunde der Literatur, mir ältere, weniger bekannte Schauspiele zur Ansicht und Benutzung, oder käuflich zu übersenden, und verpflichte mich ihnen zu ähnlichen Gefälligkeiten.

Halle,

ein Studentenspiel

in drei Aufzügen.

Personen.

Ahasverus, ein reisender alter Jude.
Cardenio, ein junger Privatdocent.
Pamphilio, Student und Dichter, Cardenio's Freund.
1) Die Leiche des Hauptmann Volte.
2) Der Prediger Lyrer.
3) Der Philosoph Wagner.
4) Der Jude Nathan, ein reicher Handelsmann.
Edelchen, dessen Frau.
Nathanael, deren Sohn.
Einige Enkel des Nathan.
Baron Viren, Professor der Rechte.
Olympie, dessen Schwester.
Eine Geistergestalt, der Olympie ähnlich.
Doris, Olympiens Kammerjungfer.
Kriegsräthin Tyche.
Celinde, ihre Tochter.
Cleon, ein Glöckner.
Ein Magister aus Leipzig.
Dienemann.
Kümmermann.
Stürmer.
Suppius.
Decker.
Schmidt.
Meyer.
Ein Kümmeltürke.
Ein Waisenhäuser.
} nahmhafte Studenten.

Studenten, Musikanten, Halloren, Häscher, Pferdephilister, Masken, ordinäre Zuschauer, Rumpelkopfsweiber, eine dicke Magd und ihr Hund.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Marktplatz. Auf der einen Seite ſtehen drei einſame Pferdeverleiher in der Sonne, auf der andern die beiden Gevatterbuden mit Blumen und Früchten reichlich angefüllt; die Gevatterin zählt Kirſchen in Papiertüten. Pamphilio, Dignemann, Suppius, Meyer, Becker, ein Waiſenhäuſer, ein Kümmeltürke, ein Magiſter liegen nachläßig auf dem Sopha und auf den Stühlen vor der einen Bude umher und eſſen ſo wenig, als ſie ſprechen. Im Hintergrunde des Theaters erſcheint das alte akademiſche Gebäude, der Thorweg iſt geöffnet, es werden von einem Buchhändler Diſſertationen und Bildniſſe berühmter Gelehrten ausgehangen. Ahasverus, ein Reiſebündel auf dem Rücken, geht langſam ernſt vorüber.

Ahasverus. (leiſe vor ſich) Sey mir gegrüßt, du Stadt des Segens und des Fluches, die alles mir geraubt und alles mir bewahrt. — Ich will doch näher ſchleichen dem Studentenhaufen, Cardenio mag darunter ſeyn. (zur Gevatterin) Was koſtet wohl ein Schock von dieſen Kirſchen, liebe Frau?

Gevatterin. Zwey Groſchen.

Ahasverus. Ich hab nur einen Groſchen, hat ſie keine ſchlechtern?

Gevatterin. Die Judenkirſchen ſind dies Jahr nicht gut gerathen, Alterchen.

Suppius. (lacht) Den Juden muß ich foppen (zu Ahasverus). Cur ita visum est plerisque biduum aut triduum commorari Halis Saxonum.

Ahasverus. Quia illic locus est, unde non poterant avelli socii Ulyssis, illic Sirenes.

Suppius. Was Teufel, der Kerl weiß Latein. Hör Gevatterin, der Jude ſagt, du wärſt eine Sirene.

Gevatterin. Beſſer rene als unrene, Alterchen, er thäte auch gut, ſich einmal die Hände zu waſchen, oder darf er das nicht? Daß er mir nur keine Kirſchen anfaßt.

Dienemann. Er ſieht den Schmutz nicht, denn, wie Veneroni ſagt, Tſchaskeduno ſa, ke la tſchetſchita dei Tſchindäi e Schismatitſchi.

Ahasverus. Blind men must not judge of colours. Meine lieben Herren, gehen ſie nur eine Woche ſo wie ich in der Sonne, ſie werden auch keine weiße Hände behalten. Beso las manos (ab).

Meyer. Mein Seel, der Jude könnte einem dienen, wie ein Wörterbuch für vier Sprachen.

Waiſenhäuſer. Ich glaube, dies iſt der ewige

Jude, der überall gewesen, alle Sprachen reden soll und immer zittert, so ist er überall beschrieben.

Dienemann. Mir kam es vor, als hätt' er in den Augen, in der Stirn so etwas von Cardenio.

Meyer (und alle lachen). Du findest überall doch Aehnlichkeiten, weil du gerade in der Mitte stehst mit deinem Angesichte zwischen dem Apollo und dem Frosche; viel eher glich der Alte einem Ziegenbocke mit seinem weißem Barte, mit der krummen Nase.

Dienemann. Halt still, was schlägts da? Wahrhaftig schon eilf Uhr und Schlinger ist noch nicht zurück von Reideburg, der Wagner beut zerbeißet und zerstampft sich noch vor Ungeduld. Zur Schlägerey war immer Zeit bis morgen. Gewiß hat ihm Cardenio die Schlenkerprime übers Maul gezogen, daß er nicht reden kann. Verfluchter Streich, warum gab denn Cardenio ihm gestern Abend die Ohrfeige?

Pamphilio. Warum? Weil Schlinger ein Ohrfeigengesicht nun einmal hat, frag Gott darum, er hätt sich lang dem Teufel übergeben, wenn ihm ein Teufel dienen wollte, jetzt dienet er dem Wagner; damit ihn der aus Gnade und Barmherzigkeit zum Teufel schickt.

Suppius. Was soll das heißen, ich bin auch ein Schüler Wagner's.

Dienemann. Jetzt geh, ich bin für deine schlechte

Späße heut zu ungeduldig, mach, daß du fortkömmst, Schwätzer.

Pamphilio. Langweilt euch nun allein, ich hab' mich lang genug mit Euch langweilt. (ab)

Meyer. Was meint ihr, wollen wir den Lümmel foramiren?

Dienemann. Wär nicht Cardenio sein Freund, es juckte mir die Hand, es ist ihm nicht geschenkt.

Zweiter Auftritt.

Cardenio im Kollet, mit Hieber und Burschenhut kömmt auf einem magern Philistergaule angesprengt, den ihm ein Philister sogleich abnimmt.

Pferdephilister. Das ist zu arg Herr Cardenio, es ist mein bestes Pferd, es ist ja wie mit Wasser ganz begossen, es fliegt die Brust ihm wie ein Blasebalg.

Cardenio. Du willst noch reden Schurke, mir ein slät'sches Pferd zu geben, das mich wohl eine Stunde länger aufgehalten, als meine Zeit erlaubt. (Er haut auf ihn).

Pferdephilister. Das leid ich nicht, viel lieber geb ich meine ganze Nahrung auf. (geht mit dem Pferde murrend ab).

Dienemann. Nun sag mir schnell, du kömmst al-

lein, wie stehts mit Schlinger, der Wagner wartet sehr auf ihn, er sollt ihm heute opponiren.

Cardenio. Sag Wagnern nur, er komme gleich, er sey gesund und frisch schon wieder in der Stadt, er möcht nur bald zum Promotions Saal gehen, dort würde er ihn finden.

Dienemann. Recht vielen Dank dafür, das wird ihm große Freude machen. (ab)

Cardenio. Der Wagner wird sich wundern.

Meyer. Ey, wie das?

Cardenio. Ich werd an Schlingers Stelle opponiren, das wird ein Fest. Dem Schlinger hab ich seine Ehre rasch zurückgegeben, ich habe ihm mit einem Hieb die Backe abgeschält, auf die ich gestern hart geschlagen. Als er da unter des Chirurgen Händen seufzte, bat er mich, weil ich mich seiner Ehre also angenommen, ich möchte seinen Ehrenplatz auch übernehmen, gegen Wagner opponiren; und ich versprach es ihm, da gab er mir so Frag als Antwort, wie er es all mit Wagner abgeredet, da seht! (Er zerreißt sie). Ja opponiren will ich wohl, doch darf kein andrer mir dabey vorschreiben; nach meinem Sinne will ich sprechen, will dann sehen, wer von uns beiden Wahrheit sagt und Recht behält. He Gevatterin gieb einen Scheffel mir voll Kirschen, geb meinen ganzen Wechsel drum, ach wär nur eine Kir-

sche dieser ganze Korb, da füllte sie doch noch den Mund, doch so ist's überall, nichts lohnt der Mühe, nichts den Durst. Gevatterin, war Pamphilio schon hier?

Gevatterin. Er war schon hier, Herzkind, und wartete auf dich, da hat er aber so was fallen lassen, ich weiß nicht mehr, da haben ihn die Herren weggejagt, ich sagt es gleich, sie sollten's lassen, es würde Dich verdrießen. Na. . .

Cardenio. Hört ihr Herren, das erkläre ich hier öffentlich, heut mag ich nicht mehr Streit, doch wer Pamphilio was thut, der thut es mir, im Guten und im Bösen; der Junge meint ihr, habe nicht Kurage, so wollet ihr Euch gerne an ihm reiben; er hat Verstand, das ärgert euch und er hat mich, ich dien ihm als Kurage, und ich hab ihn, er ist mein froher Witz, der schnell erfüllt, was ich erdacht, so stehen wir zusammen, fest verbunden, für einen Mann und ihr, wie steht ihr da?

Suppius. Je Sackerment, wir haben ihm ja nichts gethan, du machst es jetzt zu arg, du wirst zu einem nassen Bruder; wie nasses Heu brennst du gleich lichterloh von selbst in Dir.

Cardenio. Du bist doch nicht der Esel, der mich fressen wird? Ich hab's gesagt und dabei bleibts, Pamphilio ist eins mit mir und meine Freunde sind die Sei-

nen. Was giebts schon wieder neues, Dienemann, wie schon zurück vom Wagner, wie so fröhlich?

Dienemann. Der Wagner ist bald hier. Doch denkt einmal, wie ich vor seiner Thüre, erblicke ich in einer Seitengasse ein wunderschönes Mädchen, der ich ganz eilig folge, zwar sah sie züchtig aus, doch mußt ich wissen, wer sie wäre und ging ihr nach. Da kam der Schimpelschampel her, der weiß von allen in der Stadt Bescheid und sagte mir, das sey Olympie, die Schwester des Viren, sie ist nur wenig Tage hier, ein himmlisches Mädchen wie Juno und Minerva; wahrhaftig Olympie und Viren, sie können nicht von einem Vater stammen.

Cardenio. Wer darf so ungesittet gleich vermuthen, glaubt doch kein Mensch, der uns hier beyde so zusammen sieht, daß wir von einem Adam beide stammen.

Suppius. Hör Brüderchen, so ist er heute gegen alle Welt, es ist nicht auszuhalten.

Dienemann. Du weist Cardenio, von dir laß ich mir alles das gefallen, dir nehm ich gar nichts übel, du hast nun einmal so dein eigen Wesen, man muß dir's lassen. Hätt ich so deine Art, die Sicherheit und das Vertrauen, so wären alle Weiber mein, denn ihre Gunst ist schnell erobert, langsam nur verdient. Wahrhaftig

es verwundert mich, daß ich dich nirgends auf dem Strich gesehen.

Cardenio. Auf dem Lerchenstrich; was soll ich da, ich bin ein Falkonier, laß meinen Vogel zu der Sonne steigen. Bey Weibern sollt ich schmachten so wie du? Damit ich so ein Lumpenkerl auch würde, dem seine Backen so herunter hängen, wie das Zeug am Leibe, das mit den weichen Falten die Sehnsucht zeigt nach der romantischen Zeit, die Waden hatte.

Govatterin. Das war mal schön gesprochen, Herzkind, dafür muß ich dir einen Kuß in deinen Backenbart eindrücken.

Cardenio. Bleib mir vom Leibe, du weißt, ich kanns nicht leiden.

Govatterin. Du Krauskopf, wirst es schon leiden müssen.

Cardenio. Fast zweifle ich, ob ich wohl je mich der Vertraulichkeit ergebe, dem, was ihr andern Liebe nennt. Das Ehejoch ist mir verhaßt, es nimmt mir meine Freyheit. Nichts davon, so lang ich noch ein flinker Kerl. Was bleibt mir nun zu meiner Lust? Die schlechten und verdorbnen Mädchen hasse und verachte ich, ich bin zu gut für andrer Leute Rest; unschuldige, die flößen mir zu viele Ehrfurcht ein, so vieles Mitleid, da ich sie nicht mit meinem Leben, mit meiner Frey-

heit nicht erkaufen mag. Was kann erſetzen, was ich raube?

Suppius. Das iſt gewiſſenhaft.

Dienemann. Sieh, jeder hat nun ſeine eigene Kurage, du fürchteſt dich vor Weibern, ich vor Männern, vor allen andern fürcht ich mich vor dir. Du haſt ein ſchön Syſtem erbaut. Was heißt das Unſchuld? Heiſt das, nichts Schuldges denken oder nichts Schuldges thun? Ich mein, das Erſte, denn zum zweiten gehört nur noch Gelegenheit, Entſchluß und Muth, um alles wahr zu machen, was in Gedanken lüſtet. Beym Teufel, in dem erſten Falle iſt kein Mädchen ſchuldlos, und du magſt ſagen, was du willſt, unſchuldig biſt du auch nicht, nur dein Stolz hat dich bewahrt vor der gemeinen Sünde, der wir uns fröhlich überließen.

Cardenio. Bey Gott, du Schlange, du ſprichſt wahr.

Dienemann. Nun ſieh, es koſtet nur den erſten Schritt, was du ſo lang gehegt, das magſt du nicht verſchwenden; du kannſt den Muth nicht finden zu etwas, das beym zweiten Male dir Muth zu unterdrücken koſtet.

Cardenio. Verführer! Verlaſſe mich unſaubrer Geiſt! Muth? Wo hat mir je der Muth gefehlt.

Dienemann. Haſt du Kurage, ſo mach dich an

Olympien, da wird der Muth dir sinken, ja hinter der versteck ich mich und schrey dir zu von allen Seiten: Cardenio jetzt zeig, ob du ein Mann. Adies! (lachend ab).

Cardenio. Das war dir hohe Zeit. Habt ihr Olympien gesehen?

Becker. Freilich sah ich sie. Wahrhaftig, du kennst mich sonst, ich habe eine Stirn von Eisen, der könnt' ich keine Sauereien in's Angesichte sagen, vielweniger möcht ich's wagen, sie zu lieben, sie würd' mich schön ansehen.

Meyer. Ja freilich schön, sie ist zu schön für dich und für uns alle, da muß ein Held einziehen, der die gewinnen könnte. Zu züchtig ist sie für die Weiber, und setzt sie in Verlegenheit; die Pik As verweigerte mir neulich in ihrer Gegenwart, daß ich ihr nicht wie sonst den Nacken durfte küssen, das war mir ein verdorbner Spas, gewissermaßen auch beschämend.

Suppius. He Leute kommt doch endlich mit zum Kuchenprofessor, mich hungert mächtig.

Meyer. Es ist ja jetzt bald Zeit zum Promoviren. Adies!

Becker. Adies! (Suppius, Meyer, Becker ab).

Gevatterin. Das sind mir liebe Herrn Gevattern, hat wieder keiner hier bezahlt.

Cardenio. Nun nun, wir werden sie auch sehen,

die fabelhafte wunderbare Jungfrau, die Dienemann so ganz erfüllt, ich glaube, er ist mit wenigem zufrieden.

Ein Waisenhäuser. Solche vornehme Weiber mag ich nicht, mir gefällt eine runde Aufwärterin viel besser.

Cardenio. Du übest wohl dein künftiges Geschäft der heydnischen Bekehrung, wenn sie die Zimmer ausgekehrt.

Waisenhäuser. Sie glauben nicht, in keinem Weibe sitzt weniger Falsch, als in denen, die da dienen, sie thun alles für den, welchen sie lieb-haben und sind zu allem geschickt. Bleibt der Wechsel aus, so bringen sie irgend ein gutes Stück aus der herrschaftlichen Küche, was die Katze nachher soll gethan haben. Und dafür verlangen sie gar keine zusammengesetzte Conversazion, geh ich mit meiner Lisbeth Sonntags auf ein Dorf, so scheint ihr das mehr Ehre, als wenn ich mit einem Stiftsfräulein zum Balle Schlitten fahre. Unreinlich ist sie freilich, aber das bin ich auch.

Cardenio. Ich müßte mich sehr irren oder wahrlich du bist ein recht gemeiner Kerl, dir ist dabei recht wohl in deiner schmutzgen Haut, wie werden sich die indischen Braminen freuen, wenn du in deiner lieblichen Person, ein Vorbild christlicher Religion und europäischer Cultur da giebst. Du bist ein großer Missionär.

Waisenhäuser. Ich wollte ihnen die Freude gerne schenken, wenn ich nur hier in der Gegend mir eine Versorgung finden könnte, ich würde Jude, kriegt ich nur des reichen Schimpelschampel Tochter. Da schlägts, hol's der Teufel, da muß ich einem Paar Juden, die sich taufen lassen, in der Religion Unterricht geben. (ab)

Ein Kümmelkürke. Das war doch ein gemeiner Hund. Pfui Teufel, eine Magd, die immer Hände hat, wie ein Reibeisen und grobe Hemden, wie die Scheuerlappen. Da lob ich mir mein Kaufmannsweibchen, der Mann wiegt im Laden Schnupftaback ab, mein Kaffee wartet schon da, mein Schlafrock und meine Pfeife, bin da bedient, wie ein Sultan, sie singt mir zu ihrem Klaviere: Bey Männern welche Liebe fühlen; dann liest sie mir einen Roman vor, sie ist so ein Stück von einem schönen Geiste, ich bin da wie Herr und wie Kind vom Hause zugleich.

Cardenio. Aufrichtig sag ich dir, dein Vornehmthun in schlechter Sache ist mir noch viel verhaßter als des armen Teufels kleine Lust; du dringst geflügelt ein wie eine Motte in das Pelzwerk und zernagst im Müssiggang, was jenen lange Winter konnt erwärmen; es ist kein Wunder, daß ein junger Mensch, der unbeschäftigt ganz dem Willen und den Launen einer Frau kann leben, den armen Mann verdrängt, der mit des Tages

Noth-Erwerb muß ringen und ganz erschöpft am Abend zu ihr flüchtet. Doch sag, was kann daraus am Ende werden, eine Ehescheidung, und dir ist doch die Frau zu alt, um sie zu nehmen. Sieh Bruder, das muß auch anders werden, ich sag es dir im Namen unsres Ordens, ich gebe dir acht Tage Zeit; Liebschaften dulden wir, doch gegen Ehestand, wo er noch treu gehalten wird, bewahren wir die Achtung; ich sage in acht Tagen mußt du ganz von ihr entfremdet seyn, sieh, oder du bist ausgestoßen.

Kümmeltürke. Aber lieber Bruder, ich wollte sie recht gern verlassen, aber sie hat mich gar zu lieb, sie läßt mich nicht.

Cardenio. So schlimmer denn für dich, wenn sie dich hat und du sie nicht hast.

Kümmeltürke. Ich weiß es wohl, ich lerne nichts bei diesem Leben, ich habe so oft mir vorgenommen, wegzubleiben; weil du es willst, ich bleibe heute weg und geh nach Lauchstädt. (ab)

Magister. Wie kann die erhabene Liebe, die über unser Leben, wie die Sterne ewig hinwandeln sollte, so in den Koth getreten werden; ein Blick ist mir genug.

Cardenio. Wie du das treibst, Magister, mit jeder zu liebäugeln, dich mit jeder zum Entzücken aufzureitzen, gleich viel, ob sie gemein und ob sie einzig, ist

eine Art von geiſtigem Bordell, die Mädchen werden dir zu Gliederpuppen, an denen du mit ſchlauem Witz der Worte Prachtgewänder hängſt, doch fehlet das lebendige Geſicht noch ſtets und darum ſind mir deine Lieder auch verhaßt, ſo wie dein Händedruck; nicht kräftig warm und ſtark ergreift er meine Hand, nein glat bewegt ſich deine Hand in meiner, ich kann in jede Form ſie drehen, als wäre gar kein Knochen drein.

Magiſter. Da haben wir nun jeder unſer Theil, Gottlob, daß du herum biſt, jetzt kehrſt du wohl zu dir zurück.

Cardenio. Ich bin ein Thor, daß ich mich mühe, euch Mohren all den Kopf zu waſchen, es kann euch ſchaden, mir hilft es nichts. Kennſt du denn auch Olympien?

Magiſter. Ich ſollte ſie nicht kennen, ich leb ja nur von ihren beiden Augen, die gleich zwei ſtillen Seen, in denen ſich der Himmel blau beſpiegelt, der Ausdruck von was Höherm ſind, was ſage ich von ihrer Zähne elfenbeinernm Zauberſchloße, von dem die Worte ſich wie ſchöne Königinnen zart begrüßen, was — —

Cardenio. Zerleg mir nicht die Schönheit ſo unmenſchlich, um ſie dann Stück für Stück in Spiritus zu ſetzen.

Magiſter.

Magiſter. Du willſt mich heute nicht verſtehn. Leb wohl. (ab).

Cardenio. Ihr Herrn Pferdephiliſter geht nach Hauſe, es iſt zu ſpät, um Pferde zu beſtellen, ihr ſteht ja dort ſo feſt, wie Stechfliegen auf euren Mähren, ihr ſteht mir in der Sonne, wie der große Alexander dem Diogenes; ſeht zu, was die liebwerthe Frau Philiſterin heut zugekocht, wer weiß, ob nicht indeſſen ein alter Kunde bei ihr iſt.

Ein Philiſter. Erlaubs der Herr, wir werden doch ſo gut hier ſtehen dürfen, als ein andrer Menſch.

Cardenio. Du dummer Teufel, ſiehſt du nicht, es ſteht kein andrer hier, als ihr, drum fort mit euch, oder —

Philiſter. Nun wir gehen ſchon. (ab)

Gevatterin. Da haſt du wohl Recht, Herzkind, das Volk will doch nur ſpionieren und ſteckt mit allen Juden unter einer Decke und mit dem Prorector.

Cardenio. Welch ekelhaftes Volk, mit Juden unter einer Decke ſchlafen und mit dem alten Prorector. Unter einer Decke, wahrhaftig unter einer Decke ſchlief ich mit Olympien ſo gern und kenn ſie nicht. — Wunderlich, wie kann ein fremder Menſch, den ich verachte, der elend und verworfen, ſo mit leerem Schwatzen mir den Buſen regen mit unbewußtem Drang, ich kenn ſie

nicht. — Mir fehlte es an Muth bei Weibern? Wie dumm! Und doch, es liegt was Wahres drein, mir fehlt der Muth mit einer zu beginnen, so wie die meisten sind, wie fänd ich sonst ein Ende meiner Liebeleien, genießen müßt' ich auch die meisten, ja eine Sehnsucht faßt ich dann nach allen. Ein Mädchen möcht ich, wie keine andre je gewesen, so wie Olympie scheint, fremd, wunderbar, und ausserordentlich; die Schwere soll mich nicht zur Erde ziehen, nur der Magnet. Die Altagskost der Liebe mag ich nicht, Steinfresser wollen Steine, Eisenfresser Eisen. Heilig Eisen, magnetisch Eisen, das nach Norden deutet, dich starren Stolz der Jungfräulichkeit, der vor dem eigenen Gefühle flüchtet, dich Stein des Anstoßes und der Weisheit, wilde jungfräuliche Schaam, dich zu besiegen, zu gewinnen, ist allein des Lebens Werth, du reißest mich mit allen Kräften hin zu dir und schließest einzig alle Welt in dir. He Gevatterin gebt mir die Laute her, beim holden Klang wird einem manches klar, was sonst nur dämmernd in dem Nebel graut:

Hohe Lilie, hohe Lilie!
Keine ist so stolz wie du,
In der stillen milden Ruh,
Hohe Lilie, hohe Lilie,
Ach wie gern seh ich dir zu.

Hohe Zeder, hohe Zeder!
Keine ſteht ſo einſam da,
Doch der Adler iſt dir nah,
Hohe Zeder, hohe Zeder!
Der dein ſichres Neſt erſah.

Hohe Wolken, hohe Wolken,
Ziehen über beide ſtolz,
Blitzen in das ſtolze Holz.
Hohe Wolken, hohe Wolken
Sinken ins entflammte Holz.

Hohe Flamme, hohe Flamme!
Tauſend Lilien blühen drauf,
Tauſend Zedern zehrſt du auf,
Hohe Flamme, hohe Flamme!
Sag, wohin dein ſtolzer Lauf?

Dritter Auftritt.

Olympie mit Doris, ihrer Magd, die Körbe zum Markteinkaufe trägt.

Doris. Hier Fräulein ſind viel beßre Kirſchen feil, als jene, die wir von der Röſe kauften, wir haben ſo noch nicht genug zum Kuchen, die Hälfte wird vom Herren Bruder in der Küche roh mir wegſchnablirt, ſie kennen ſeine Art, er ißt ſo in Gedanken.

Olympia. So kauf nur ſchnell. — Schön Wet-

ter, liebe Frau, die Maykirsch hat ein schönes Blut, ich nehm den ganzen Korb.

Cardenio. (vor sich) Sie ist's, sie muß es seyn, (heimlich zu der Gevatterin). Was die hier nimmt, das hab ich alles schon bezahlt.

Doris. Ich will nur sehen, ob auch die Kirschen unten sind wie oben in dem Korbe.

Gevatterin. Was macht sie, liebes Kind, sie schüttet ja die Kirschen zu den ihren, die waren schon dem schönen Herren hier verkauft und ich hab keine andre von der Art für heute.

Doris. Mein Jesus, ey, wie soll ich nun die Kirschen von einander lesen.

Cardenio. Das ist ein Unglück! Wohl mir, daß ich doch etwas mein genannt, das sie mein Fräulein hat gereizt, ich nenne diese Ahndung Glück, daß ich erstanden hatte, was ihnen angenehm. Bei Gott, sie kränkten mich, wenn sie dies unbedeutende Geschenk verschmähten, ich nehm es sicher nicht zurück.

Doris. Ja wenn der Herr nicht anders will.

Olympia. Mein Herr, es wäre gegen alle Sitte, solche Gabe auszuschlagen, doch setzt es mich in einige Verlegenheit, daß ich sie nicht mit etwas andern gleich erwiedern kann.

Doris. Ey gnädges Fräulein, sehn sie nur den

ſchlechten Bindfaden an des Herren Laute, ſie haben heut ein ſchönres Band gekauft.

Olympia. Das war ein guter Einfall, Doris. Dies blaue Band mit Silberſternen hell durchwirkt wird, meine ich, nicht übel laſſen.

Cardenio. Es iſt vielmehr der ſchönſte Ritterorden, der mich dem ſchönſten Fräulein weiht.

Olympia. So ernſthaft iſt es nicht gemeint.

Cardenio. So ernſthaft muß ich's nehmen und dieſe Sterne die mich jetzt umgeben, ſie zieren mich nicht bloß, ſie führen mich hinfort durchs ganze Leben.

Olympia. Ich fürchte, daß ihr Glanz zu bald erlöſchen wird.

Cardenio. Doch nimmermehr ihr Seegen. Sagen ſie, iſt kein geheimer Glanz in dieſer Sterne wunderbarer Windung?

Olympia. Kann ſeyn, ich weiß ihn aber nicht.

Cardenio. Es leuchtet mir ſo deutlich drein: Olympia muß Cardenio lieben, weil ihr Cardenio ewig eigen.

Olympia. Wie ſagen ſie? Sie kennen mich? Ich heiß Olympia, doch kenn ich nicht Cardenio, hab ich gleich viel von ihm gehört durch meinen Bruder.

Cardenio. Böſes oder Gutes?

Olympia. Es hält ſich ſo die Wage, daß noch

der Liebe Hauch dem Guten ſchnell ein Uebergewicht verleihen mag.

Cardenio. Cardenio liebt ſie, wird nimmer eine andere lieben, als ſie, ſie können ihn allein beſeeligen.

Olympia. Beſeeligen kann der Himmel nur.

Cardenio. Sie ſind ſein Himmel, ich bin Cardenio, ich habe noch nie gelogen, mein Herz iſt mir erwacht, Glück auf! Glück auf! — Wenn ſie nicht wieder lieben iſt alles aus, Glück aus und Hoffnung aus — es kann nicht ſeyn.

Olympia. Wie kann die Liebe ſo erſchrecken und verwundern wollen?

Cardenio. Beim Himmel, ich will gar nichts, ich weiß von nichts, zu heftig ſchlägt mein Herz; ich ſeh mich ungeſchickt nach einem Ausdruck um, zu ihren Füßen ſeh ich liegen ein viergeblättert Kleeblatt, das deutet Glück, o ſey es auch ein Zeichen meines Glückes, wenn ſie es nehmen.

Olympia. Ich muß es nehmen, ich fürchte ſie — mir wird ſo ſchwindelnd vor den Augen, ach Doris, komm, wir ſtehen all zu lange in der Sonne — dort kommt ein großer Zug Studenten. Wir müſſen fort.

Doris. Ey gnädges Fräulein, das iſt nicht gut für unſern Einkauf, hier war ſo wohlfeil kaufen. Noch

einmal unſern Dank, mein ſchöner Herr. (Olympie verneigt ſich und geht mit Doris ab.)

Vierter Auftritt.

Cardenio. Nach Hauſe will ich ſie begleiten. Sie ſchwankte, ſchwankte wie die Sonn im Aufgang und meinte, daß es von der Sonne käme; ich muß ihr nach. — —

(Wagner mit vielen Studenten, unter denen alle vorhergenannten, zieht nach dem Promotionsſaale dem Thorwege zu.)

Studenten. Glück zu! Wagner, Hoch, abermals hoch, dreimal hoch!

Wagner. (zu Dienemann). Sehn ſie Herr Schlinger noch nicht kommen, ich bin vom Sonnenſchein geblendet, nicht länger konnte ich mehr warten.

Dienemann. Hier iſt Cardenio, der hat es mir verſichert, er komme gleich. Cardenio, iſt Schlinger noch nicht hier?

Cardenio. Verflucht, es iſt, als würde ich mit kaltem Waſſer übergoſſen, ich will ihr nach, da ſoll ich oben disputiren. — Geht nur hinauf, er iſt ſchon da. (Er ſieht in die Ferne.)

Wagner. Wenn mir Cardenio nur keinen Streich

gespielt und läßt mich ohne Opponenten oben sitzen. — Mein Herr Cardenio, sie wissen ganz gewiß, daß mein Herr Opponent sich eingefunden.

Cardenio. Er kommt gewiß, er ist gewiß schon da. (Er sieht in die Ferne)

Dienemann. Nun dann, so geh ich, die Musik zu holen. (ab)

Wagner. So seyn sie für die gute Nachricht schon gegrüßt, befinden sich doch noch recht wohl, so ziemlich wohl, mein Herr Cardenio?

Cardenio. Den Teufel mag ich mich recht wohl befinden, ich weiß nicht, wo der Kopf mir steht.

Wagner. Da nehmen sie doch einge Tropfen Aßa Fötida in Aether aufgelößt, es half mir immer gegen Schwindel treulich.

Cardenio. Bleibt mir vom Leib mit eurem Teufelsdreck. (vor sich) Jetzt ist's zu spät, ich kann sie nicht erreichen, jetzt ist sie ihrem Hause schon ganz nahe, sich möchte weinen, wenn's nicht kindisch wäre, die Zunge mir zerbeißen, o die Gelegenheit kommt nimmer wieder, ihr alles zu erklären.

Wagner. Mein Herr Cardenio, sie reden viel vor sich, das ist ein böses Zeichen, hier ist ein Fläschchen Opium, nur wenge Tropfen geben Lebenskraft.

Cardenio. Wünscht mir nicht zu viel Lebenskraft,

nn kurz und gut, ich bin heut Opponent, hier iſt der rief von Schlingern, worin er euch den Auftrag kund than.

Wagner. Sie, Herr Cardenio? Sie ſind zu gü g. Mir wird ſo ſchwach, ich bitte meine Herren, ach iten ſie mich in den Thorweg, dunkel iſt's vor meinen ugen und meine Willenskraft verſagt, nun ich ſo nah r höchſten Ehre in der Philoſophie.

Studenten. Wagner hoch, abermals hoch, immer r hoch!

Cardenio. Tief und abermals tief und immerdar f, dafür, daß er mir heute alle Luſt verderben.

(Alle in den Thorweg ab.)

Fünfter Auftritt.

Gevatterin. Weiß gar nicht, warum ſie mir nicht al ſo einen alten Doktorhuth verehren, was die all iſſen, weiß ich lange ſchon, hab's lange an den Schu en abgelaufen.

Dienemann. (kömmt mit Muſikanten). Hier artet ruhig, werthe Herren Muſikanten und ſchlaft icht ein und paßet auf, ich werde euch mit meinem uthe aus dem Fenſter winken, wenn ihm der Dokter uth wird aufgeſetzt, dann blaſet einen Tuſch, daß alle

Scheiben zittern. Und wenn wir dann mit ihm aus diesem Thorweg treten im Triumph, dann schwenkt euch, stimmt an den Dessauer Marsch, marschirt drei mal um den Markt, daß er sich allen zeige, und wendet euch dann zum Rathskeller, wo ihr zum Schmause musiciren sollt.

Erster Musikant. Je Herrchen, denkt doch an uns, wir sind so nüchtern, wie wir vom Balle sind gekommen und sollten in der Mittagssonne nun pausiren und musiciren, so wie ihr mit den Händen winkt, wo kommt da Stimmung her?

Dienemann. (hohlt aus der Tasche eine Flasche). Dafür ist auch gesorgt, theilts mit den Fingern ab in sieben Theile, daß keiner trinkt zuviel und jeder doch was kriegt. Gebt Achtung! (geht in den Thorweg ab).

Erster Musikant. Ein Herrchen von Conduite; ein artig Herrchen, so ein Kluckerfläschchen für uns herzutragen. He habt ihr wohl den Feuerwerker Hase noch gekannt, wenn der ein Feuerwerk erdenken wollte, mit Brillantenfeuer, so holte er sich solches Kluckerfläschchen und setzt es an den Mund und küpte mit dem Kopfe über, daß ihm der Huth zur Erde fiel. (Er trinkt).

Musikanten. He Domine, laß etwas drein.

Erster Musikant. Dann klappt er zu den Mund, da stand das ganze Feuerwerk ihm vor den Augen.

Muſikanten. Wir wollen dir ein Feuerwerk vor deinen Augen ſchlagen, Domine, die Klickerflaſche iſt wahrhaftig leer.

Erſter Muſikant. Sagt warum wär ich auch der erſte von euch allen, thät ich nichts für euch alle?

Muſikanten. So muſizier auch für uns alle. Domine, wir müſſen erſt bei Herrmann was pauſiren (gehen nach der Schenke).

Erſter Muſikant. Da ſich ich nun mit der Poſaune ganz allein, was werden doch die Herrchen ſagen zu der Muſik, ich werd vor ihnen blaſen wie der Hirte vor dem Vieh, das wird mal Schläge geben, ich mach' voraus ſchon meinen Rücken krumm.

(Er taumelt mit lächerlicher Gebärdung an die Poſaune gelehnt, in dem Promotionsſaale wird ſehr geſchrien, er antwortet halb wachend einzelne Worte darauf, wie recte bene, ecce quam bonum, gaudeamus igitur, pro salute, Vivallerallera, **Meyer** und **Suppius** kommen aus dem Thorwege.)

Suppius. Mich hungert mächtig, der Wagner macht kein Ende.

Meyer. Macht kein Ende? Gern machte er ein Ende, könnt er eins finden, das Streiten hat kein Ende.

Suppius. Ich hab kein Wort verſtanden. Ich

weiß nicht, wenn ich ſtreite, da bin ich euch gleich fertig, entweder — oder ſag ich, damit mach ich alles aus.

Meyer. Cardenio opponirt ſo wunderlich, wie ich noch nichts gehört, erſt ließ er ſich in Demuth ſtill von ihm belehren, hat ſich bald dieſe Nachricht aus, bald jenes noch von dem Syſteme, wie er jetzt alle Welt aus der Vernunft und den Atomen hat erbaut und unbemerkt hat er aus alle dem ſich eine feſte Rüſtung und ein ſcharfes Schwerdt gebildet, womit er die Atomen-Wirbel all zerhaut, er taucht ihn unter in derſelben Unvernunft, worauf er erſt ſo prächtig kam geſchwommen.

Suppius. Ey was, es iſt ein feiner Kopf der Wagner, kein Waſſer, worin was untergehen kann, hat er dir nicht erzählt, wie er des Aberglaubens Verhang kühn zerriſſen, die Offenbarungen vernichtet hat, vor ihm beſtehen keine Religionen; ja ſollt ich mir die Aufklärung verſinnlicht denken, der Wagner wär ihr Bruder. He Bruder, ich möchte auch ein Wort da oben mal mitreden.

Meyer. Du kannſt ja kein Latein verſtehn, viel wenger ſprechen.

Suppius. Ja das iſt wahr, hab mir ſo viele Müh damit gegeben und hab es doch vergeſſen. Was iſt der Menſch. Ich ſag dir, Wagner hat mir's ſelbſt geſagt, daß ſein Siſtem, wenn man es recht kapirt, ſo all-

umfassend wie der Aether sey. He Bruder, mich hungert.

Meyer. Horch einmal zu. Bei Gott, man kann sie bis hieher noch hören, das nenn ich disputiren, der Boden bebt auf viele Meilen in der Runde, wie bei einer Schlacht. Ich sage dir, Cardenio ist ein Teufelskerl, er ätzt mit Höllenstein dem armen Wagner alles wilde philosophische Fleisch hinweg. Schon hat Cardenio ihm kühn und fest bewiesen, das heil'ge Grab sey Mittelpunkt der Welt, darum es allen Geistern heilig müsse seyn, und allen Menschen, weil alle Christen werden müssen.

Suppius. Wie lächerlich, Grab ist Grab und Erde ist Erde, so sagt Wagner, Ubi penis, ibi patria.

Meyer. Panis.

Suppius. Panis sagt Cardenio, meinetwegen, ich hasse den Cardenio und den Pamphilio und das Folio dazu, sind lauter Narren in Folio. Der Cardenio will alles seyn, der Gelehrteste, der beste Fechter, Ordensvorsteher — trinkt sich gestern auch zum Papste gegen mich! — Wart nur, wir haben einen guten Feger aus Frankfurth uns verschrieben, der soll Bescheid ihm sagen, hier wagt sich keiner mehr an ihn.

Meyer. Er ist ein gar besonderes Ingenium, was er nur anfängt, das geräth ihm gleich, ich glaube er

gewönne das große Loos beim erſten Einſatz gleich. Hör wie ſich jetzt das Schreien mehrt, das klingt ja wunderlich, das Fenſter öffnet ſich, da kuckt ja Dienemann heraus, hält ſich das Schnupftuch vor die Augen.

Erſter Muſikant. Ey guten Morgen, Herrchen ſoll ich blaſen.

Dienemann am Fenſter. Ich muß Luft ſchöpfen. Ja blaſ' nur, ausgeblaſen iſt das Licht, und ſtatt des Siegesmarſches blaſ' ein traurend ſanft gedämpftes Lied, wie ihr bei Leichenzügen es zu ſpielen pflegt.

Suppius. He Bruder, was iſt denn los, ich kann das Lied nicht leiden, wer wird denn da zum Thorweg todt herausgetragen.

(Die Leiche Wagners wird von ſeinen Schülern traurig heraus getragen, der Muſikant bläßt ein ernſtes Lied auf der Poſaune vor ihm her, doch hält der Zug noch, weil einige noch verſuchen ihn wieder zu beleben. **Schmidt** und **Becker** treten aus dem Haufen heraus).

Schmidt. O welch ein harter Tag, kaum kann ich glauben, was ich doch ſelber angeſchaut.

Suppius. He Bruder ſag, warum läßt ſich der Wagner tragen?

Schmidt. Glaub nicht, wenn ſie dir ſagen, der Teufel habe ihm den Hals dort umgedreht, es wird ge-

miß gesagt im Volk, es ist nicht wahr, ich sag es laut, an seiner eignen Größe ist er hingestorben, an seiner Schlüße ungeheurer Folge, an einem Unterfaß ist er geblieben, der alles schließen sollte — sein Blut kommt auf dein Haupt, Cardenio. (ab)

(Der Zug will sich fortbewegen, da tritt **Cardenio** sehr verwildert heraus und hält ihn ein, die Leiche Wagners, mit dem Doktormantel und dem Doktorhute bedeckt wird im Vordergrunde nieder gelassen).

Cardenio. Bursche, Freunde, Brüder, ihr meine Feinde auch, ihr wisset alle, ich und Wagner waren uneins, wie geschiedne Elemente, — haltet still ihr Träger — keinen Schimpf will ich ihm anthun — nein bei Gott, die letzte Ehre, die einzige, die ich ihm geben kann. Es war ein braver Kerl und was er meinte, ja darin lebte er auch ganz und sagte es auch frey; hat ihn ein Lügengeist geblendet, in ihm war keine Lüge, mit seinem Leben hat er alle Schuld bezahlt, sein Leben hat er ehrlich dran gesetzt, hat für die Sache, der er gläubig angehangen, bis zu dem letzten Hauch gestritten, da fühlte er sich schaudernd überwiesen, sein Streben leer, sein Wirken nichtig, so ging er auf in seines Wesens Oede. Ich hab ihn überwiesen, ich bin sein Sieger, doch schmerzt mich der Sieg, ich schwöre frey vor Gottes Sonne,

daß er verdient die Burschenehre, gesellet mit dem Doktorhuthe, ich leg den eignen Hieber auf den Todten und meinen Burschenhut, mehr kann ich ihm nicht geben. Dieß sey ein Zeichen, wie aller Haß aus meinem Herzen ist geschwunden! (Er geht mit gerungenen Händen umher)

Gevatterin. Je du mein Jesuschen über das Unglück, ihm gehört doch auch ein Mirtenkranz, da er als Junggeselle ist gestorben — wahrhaftig er hat ja nie was sonst als seine Bücher angesehen; davon war er so schwächlich. Da ist der Kran; (legt einen Mirtenkranz auf ihn). Seht neulich, wie keusch er war, da brachte ich ihm eine warme Schüssel, als er so sehr im Leibe litte, da meinte er, ich hätte gar was Böses vor und wies mich fort, du lieber Gott, das hätte mir gefehlt, solch elend Männchen und ich bin ein altes Weib. Nein sagt ich — —

Dienemann. (aus dem Thorweg kommend). Jetzt schweigt sie, denn zu lange schon hat sie den Zug gestört. Wie kommen diese Musikanten hier so einzeln, wie auf der Flucht gelaufen, he schweigt ihr Hoboisten, wollt ihr das Trommelfell uns zersprengen, wie der posaunt: nun lasset uns den Leib begraben, da blasen jene noch den lust'gen Marsch.

Erster Musikant. Ja Herrchen mit Erlaubniß,

die

die wissen nichts vom ganzen Unglück, die sehn den Himmel an für einen Dudelsack. Ihr Leutchen seht ihr nicht den Todten, spielt das Todtenlied. (die herbey gelaufenen Musikanten blasen endlich zusammen das Leichenlied, Wagners Körper wird vom ganzen Zuge fortgetragen **Cardenio** und **Becker** bleiben zurück)

Cardenio. Wahrhaftig sollte ich vor den Gerichten sagen, wie er gestorben ist, ich wüßt es nicht; lebt einer, so lebt er in der Wahrheit und in der Lüge ist kein Leben.

Becker. Nicht an der Lüge ist der Mann gestorben, was bildest du dir ein, ich hab es ihm seit langer Zeit gesagt; das Denken ist ein Tanzen auf einem Seile, das zwischen Gott und Menschenleben ist gespannt, er spannte dies von einer Seite nur, sein Menschenleben suchte er mit stark erregenden Potenzen mehr zu stärken und Gott verließ er, so verließ ihn Gott, da stürzt er über. Bey seinem kurzen dicken Hals, bey seinem dicken Blute, da mußte draus ein jäher Schlagfluß folgen, was sich in andern zeigt als Nervenschwäche. Heut kam die Anstrengung, der Aerger noch dazu, ich sah es ihm vor einer Stunde an, daß er gewißlich sterben müsse.

Cardenio. Und sagtest mir kein Wort.

Becker. Wer hätte mir geglaubt. Hätt ich es

ihm gesagt, er hätte gleich dran sterben können auf dem Flecke, von der Reflexion.

Cardenio. So schick' nur deine leere philosophische Betrachtung dem todten Leichnam nach, mich kümmerts nicht. Pamphilio!

Pamphilio. Je grüß dich Gott, mein Simson, du hast den Philosophen mit deinen beiden Kinnbacken todt gemacht.

Cardenio. Jetzt schweig davon, ich hab was andres zu vertrauen, dir allein, wobey ich deinen Witz gebraucht. (Alle ab)

Sechster Auftritt.

Doris. Ich wollte noch ein Körbchen Erdbeeren kaufen für Herrn Viren, ja sag sie doch, war wirklich das der Herr Cardenio, der heut mein Fräulein zärtlich angesprochen.

Gevatterin. Du lieber Gott, sie wohnt auch wohl draußen vor der Stadt, da wo die Welt mit Brettern vernagelt ist, den Herrn Cardenio kennt sie noch nicht, der ist ja in der Stadt wie'n bunter Hund bekannt, das ist mein Sprichwort nur, es ist ein Engelskind.

Doris. Ja so ein Engelskind aus der Holzkammer.

Gevatterin. Sie schweig doch still, sie hat auch

nicht umsonst die schwarzen Augen, wie ich, wenn er nur zu ihr kommen wollte auf ihre Kammer, sie würde auch von Holz nicht seyn.

(*Lysander* kommt.)

Doris. Je guten Tag, Pinschur. — . Was machen sie denn mit dem schönen Halstuch in der Hand.

Lysander. Mein Herzensschatz, das hab ich dir gekauft, gefällt es dir?

Doris. Es ist ganz prächtig, das Roth fällt in die Augen, das wird mir herrlich stehen, es ist geklepert, ein schönes Zeug.

Lysander. Hör dafür mußt du mir auch heut gefällig seyn, komm auf die Seite.

Gevatterin. (vor sich) Wie die sich haben, als wenn ich nicht mehr wüßte, was die Glocke geschlagen, wenn so ein junger Mensch ein Halstuch giebt.

Lysander zu Doris. Hör Doris, heute Abend ist dein Fräulein doch zu Hause.

Doris. Von meinem Fräulein will ich gar nichts hören, nur keine Briefchen wieder, die nimmt sie gar nicht an, es kostet endlich mir den Dienst.

Lysander. Nein, liebes Kind, von Briefen nichts, heut wünscht mein Herz viel mehr, heut will ich alles wagen, um alles zu gewinnen, denn dieses Zögern kann ich länger nicht ertragen. Verstek mich heute Abend

spät in dem Schlafzimmer deines Fräuleins, vielleicht erringt ein Sturm, was mir die Güte stets versagt auf rechtem Wege.

Doris. Nein nimmermehr, das geht nicht an, das wär ja schlecht von mir.

Lysander. Warum nicht gar du Narr, ich mein's wahrhaftig mit ihr ehrlich, ich nehm sie sicher, es ist mein einzger Wunsch, sie zu heirathen, kein Mensch erfährt's, daß du mich eingelassen; ich schwör es dir, ich lohn es dir mit tausend Thalern und mit tausend Liebkosungen, ich halte Wort. Ich lieb Olympien so unaussprechlich.

Doris. So hast du mir auch einmal vorgesagt.

Lysander. Du Narr, warum hab ich dich also leicht gewonnen, doch bin ich dir noch gut, du weißt es, zwey so verschiedne Lieben gehn recht gut zusammen, doch mußt du jetzt auch deine Liebe zeigen.

Doris. Mein Fräulein kann ich nicht verrathen, sie ist so gut.

Lysander. So schwör ich dir, daß wir auf ewig sind geschieden.

Doris. Ich kann nicht.

Lysander. Noch diesen Abend will ich mit der Schwester hin nach den Pulverweiden, vor deinem Haus vorübergehen, sie liebt mich doch vielmehr, als du.

Doris. Das ſollſt du nicht, das leid ich nicht, ich kann's nicht überleben.

Lyſander. Zeig mir, daß du mich liebſt, bring mich zu deinem Fräulein.

Doris. Es muß geſchehen, doch hält es ſchwer.

Lyſander. Und wenns gelingt, ſo iſt dein Glück gemacht.

Doris. Mein Glück und auch mein Unglück. Wir müſſen's heimlich überlegen. (Beide ab)

Siebenter Auftritt.

Der Schauplatz verwandelt ſich in eine Straße vor dem Hauſe des Viren und der Olympie, beide treten auf den Balkon.

Viren. Nach ſo viel Leiden, verſeufzten Tagen und verwachten Nächten, da fühlt ich im Gedeihen eines luſtigen Lebens, daß Liebe gar nichts ſey, ein leerer blendend heller Spiegel in muthwill'ger Hand, der unerwartet wirft der Sonne Bild in unſre Augen, erſchreckend glauben wir, ſie ſtrahle plötzlich aus einer andern Region zu uns — da iſt es fort. Hätt ich die bang verlohrne Zeit zurück!

Olympie. Du quälſt mich, wie einen Kranken, dem ſeines Lebens Ausgang vorerzählt wird, dem ein gewiſſer Tod wird vorgerechnet, das Leben quälet ihn, doch

hat er's lieb Ach lieber Bruder, wie du mir so durchdringend dies Gefühl beschriebst, so wie du es erfahren, an das wir glauben müssen gegen alle Ueberlegung, das in uns lebt und ausser uns in ew'gem Zwiespalt mit uns selber, so etwas fühlt ich auch, als sich Cardenio mir ganz zu eigen gab. Mir zu eigen? Mir selber hat er mich entführt und schweift mit mir, ich weiß nicht wo, herum, ich will in meinen Büchern lesen und gähne, will gern an meine alten Freunde schreiben und kann nicht aus den ersten Worten kommen, mir ist's, als müst' ich ihm weit über Hügel folgen; bin ich im dunklen Thal, so steht er auf der Höh in Abendsonne schön beglänzt und steig ich zu der Höh, so ist er fort — wie wird mir doch ums Herz so weh.

Viren. Ey wie verändert, stolzes Schwesterchen, du stolze Frucht an einem Tag gereift am höchsten Gipfel und schon gefallen in des Mannes Schoos. Gedenk ich noch an gestern, der hochgefeierten Selbstständigkeit, des freuen Bund's mit allen edlen Mädchen, vom Ehejoche frei zu bleiben.

Olympie. Ich habe nie davon gesprochen, daß jede Ehe eine Bürde sey, nur die gezwungne wär mir unerträglich.

Viren. Ihr Mädchen werft die Worte aus, wie Kupfermünzen, der Mühe überdrüssig, sie zu zählen; wie

sprachst du allgemein von Männertirannei. Je liebes Kind, ist je ein Mensch auf Erden zum Tirannen ganz geschaffen, so ist's Cardenio.

Olympie. Ich muß gehorsam seyn, ich bin dazu geschaffen, du hättest früher warnen sollen, oder nie; gehörst du auch zu denen, die den Brunnen decken, wenn erst das Kind hineingefallen ist?

Viren. Ich glaubte dich Lysandern längst verlebt, er ist ein hübscher Mann, ein Mann von Ehre, hat Ansehn und Vermögen, er liebt dich treulich nun so lange.

Olympie. Du glaubtest es, weil du es wünschtest, ich hab dir nie davon geschrieben, ich hab ihm jede Gunst, selbst die gewöhnlichen, die dem Verliebten leicht ein Zeichen der Geneigtheit werden, so streng versagt, daß er wohl glauben mag, ich hasse ihn, wie ich doch nie gethan. Er ist ein werther Freund; Aufmerksamkeit, bescheidne Schmeichelei in allem, was mir lieb, so viele kleine Dienste, die er uns geleistet, verpflichten mich zur Dankbarkeit, ja fast wie eine Angewohnheit ist mir seine Nähe, die ich nicht gerne misse, Cardenio ist mir Bedürfniß, Speise, Trank und Lust des höheren Lebens, nichts bin ich ohne ihn.

Viren. Cardenio, ich läugne nicht, ist ausgezeichnet unter Tausenden, erhöht von der Natur, geschmückt

mit Kunst, doch löscht ein Fehler alles Gute aus. Er ist ein zorniger Wüthrich, ein ew'ger Streiter gegen tausend Kleinigkeiten, die der gewohnte Lauf der Welt als harmlos duldet, und was er meint, das sagt er aus, und was er will, das setzt er durch, ihn fürchtet jeder, keinen fürchtet er. Nur sein gelehrter Ruf hat gegen die Verbannung ihn beschützt, er wär von den Studenten längst schon ausgeschlossen, wär nicht in ihm der Kern von allen, eine ganze Akademie. Beim Trinken drückt er erst die Menschen an sich, als wollt er sich für eine Ewigkeit verbrüdern, nun sieht er sie in hellster Nähe an, bemerkt die feinen mikroscopschen Züge und stößt sie mit Verachtung fort — mir selbst ist's so begegnet, ich rettete mich nur von einem großen Streit durch einen witzig leichten Seitensprung. Solch Uebel wächst mit jedem Streite, was erst unleidlich ist, die widerhaar'ge Spannung wird bald ein angenehmer Reitz, es juckt da immer, wo man oft gekratzt und seine Ehre ist ihm gar ein kitzlich Fleckchen, doch findet er noch sicher seinen Meister, denn jeder Händelmacher findet den, er stirbt ganz sicher nicht natürlich, oder er muß flüchten in die weite Welt, was hast du dann?

Olympie. Mein lieber Bruder, wer auf den sichern Besitz von etwas herrlichem nur eine Stunde rechnet, nein der besitzt es nie, der hat es nie besessen, sich nie

dem Augenblicke hingegeben, der Jahre aufwägt. Und sind nicht Augenblicke muth'gen Glücks und seliger Erhebung mehr, als ungenoßne achtzigjährge Dauer des stets verkümmerten Daseins. Hab ich mit ihm die Freudenzeit genossen, so leid ich auch mit ihm, so kann ich mit ihm sterben.

Viren. Ey liebe Schwester, spricht Natur aus dir? So fremd und so beredt hab ich dich nie gefunden, es ist ein neuer Stolz, der dich ergreift, den alten Stolz der scheuen Jungfrau hast du schon vergessen.

Olympie. Sprich nicht von meinem Stolz, ich fühl ihn heute nicht, ich fühle nichts als milde Güte, ein Wohlthun möcht ich üben gegen alle Welt, mir an das Herz sie drücken, damit es eine Haltung fände, — denn es ist schwach. O sieh mich an, kann seine Wildheit mir wohl widerstehn, wenn ich ihn also bittend blicke an, der Blick muß ihn entwaffnen, der muß das lose Schwerdt fest in der Scheide halten, ich will ihm decken seiner Augen Glanz mit meiner Hand, wie mit dem Schilde der Vernunft, wenn er in Zorn ausstürmen möchte.

Viren. Das ist doch lustig, das läßt sich alles anders auch verstehen, es ist mir lieb, daß Niemand gegenwärtig! O Schwester, das klingt ja ganz erschrecklich sinnlich.

Olympie. Aus meinem Augen fort, du Ungeheuer,

du stellst dich ernsthaft, machst mich ganz treuherzig, ich weiß von nichts, du hast mit aller Thorheit dich besudelt, die du Erfahrung nennst, und nun ich offen mit dir rede, als wolltest du mich freundlich gern verstehen, mir gütig beistehn, da lachest du mit fremdem Scherz herein, ich schäm' mich meines offnen Sinns, bei Gott, wär ich kein Weib ich könnte dich ausfordern darum, und umbringen, und dann machst du Cardenio daraus noch eine Sünde, wenn er so oft in Händeln sich verwickelt. So wie du schlecht von mir gesprochen, gehts auch ihm, die anderen verderben seine Worte eben so.

Viren. Ja Schwester, wie du wieder alles mißverstehst; daß ich dich nicht für eine Göttin halte, das kränket dich? Ich bin kein Gott und weiß doch noch aus früher'n Jahren, stolze Schwester, wo wir vertraulich stets beisammen waren.

Olympie. Da warst du gar ein andrer Mensch.

Viren. Du warst wie andre Mädchen, hattest auch die Nase in die Länge.

Olympie. Fort, fort, ich kratz dir sonst die Augen aus.

Viren. (lachend) Damit ich niemals sehen soll, was du mit Cardenio unter vier Augen thust. (ab)

Olympie. Wahrhaftig ich geh noch heute fort von dir, wenn du mir so begegnest. — Ein sonderbares

Recht, das sich die Herren Brüder meist anmaßen, uns alle Unanständigkeiten her zu sagen, die sie von andern niemals um uns leiden mögen, sie möchten uns allein damit versorgen. Es hat mich doch verstimmt, ich lebte ganz in dem Gedanken an ihn und bei Cardenio da fällt mir lauter Schönes ein, du weißt o Himmel, meine Lieb zu ihm, ist rein, entlade mich den heftigen Gedanken, womit der Zorn das Herz mir tief erregte, ich bin zu heftig, ich habe so viel anderes zu denken, da mir der Abendstern entgegenblickt.

Aus den heitern freyen Bläue
Teilt ein Stern so heimlich vor,
Ach, wo war er doch zuvor?
Und nun seh ich gar schon zweye,
Die so fest verbunden scheinen,
Als wenn Gottes Hand sie band,
Und nun gehn sie Hand in Hand,
Und ich muß hier einsam weinen.

Immer muß ich beyder denken,
In die Augen eingebrannt,
Blicken sie so unverwandt
Und ich muß die Blicke senken,
Seh nicht mehr die keuschen Sterne,
Alle ziehn so fern vorbei;
Sah sie gestern noch so frey,
Gestern sah ich sie so gerne.

Und nun ich wieder aufzublicken wage. Die armen beiden kleinen Sterne, kaum sind sie zu erblicken, so schämen sie sich vor der Sonne, die sie noch mit durchdringenden hellem Aug bestrahlt. (Sie bleibt in sich verlohren nach den Sternen aufblickend stehen)

Achter Auftritt.

Lysander und Doris schleichen unter den Häusern an ein Seitenpförtchen des Hauses, wo sie von Olympien nicht gesehen werden können.

Doris. (mit bittender Bewegung) Still — still — sacht — leise, die Sonne ist noch sichtbar und mir ist so bange.

Lysander. Mir gar nicht, die Katzen zischen sich schon an auf ihren Liebeswegen.

Doris. Ich dächt, wir ließens?

Lysander. Recht gern, wenn du nicht schon die Thüre aufgemacht.

Doris. Ich wollt, ihr wäret schon heraus.

Lysander. Für jetzt nur schnell herein.

(Sie treten ab in die Seitenpforte.)

Neunter Auftritt.

Olympie. Unsre Nachbarleute schließen
Schon die kleinen Fenster zu,
Wünschen eine gute Ruh.

Mich zur guten Nacht begrüßen;
Viele fromme Kinder ſingen
Müde ihren Abendſang.
Ach wie iſt mein Herz ſo bang,
Nacht will mir nicht Ruhe bringen.

Cardenio und Pamphilio kommen mit Muſikanten und Masken.

Erſter Muſikant. Ja Herrchen, es iſt ſo duſter mir vor meinen Augen, was wird mir das bedeuten.

Pamphilio. Daß du nun um ſo heller ſingen kannſt, wie Nachtigallen, die geblendet ſind.

Erſter Muſikant. Je Herrchen, ich kann den Steg nicht finden über dieſe Goſſe.

Pamphilio. Find nur den Steg auf deiner Violine, ſo iſt mir's einerlei, wo du dich bettelſt, ich will euch überdieß wie Heimchen hier verſtecken, daß alle Leute die Augen nach euch ausſehen mögen, woher wohl das Geſinge und Gedudle komme. — Du ſtehſt tiefſinnig da Cardenio vor deiner Liebſten, als wär's dein Stehpult, ja ſag, verwundert es dich nie, daß jener ſtrahlenhelle Phöbus, der eben ſeine Roſſe hin zur Schwemme reitet, die ſchönſten Gaben ſeiner Töne ſolchem laus gen Volk verleiht, wie unſre Muſikanten ſind, ich glaube er gehört zum Bürger Rettungs-Inſtitut und macht aus ſei-

ner Huld Almosen für die Armen. He Bruder, du hörst kein Wort.

Cardenio. Laß mich, ich weiß es nicht, was hier das Beste sey, doch du versiehst am besten, so etwas anzuordnen und dazu hab ich dich, nimm alle die Gedanken jetzt zusammen. Wahrhaftig mir vergehen die Gedanken, ein tiefer Ernst durchdringet mich bei dieser Himmelskonjunktur, die Sonne noch nicht unter, der Mond noch nicht herauf und jene beyde Strahlen des Springbrunnens, der wie aus meinem Herzen steigt, erscheinen mir gleich Schwanenhälsen, die Luna froh auf dem bestrahlten Wasserspiegel zu mir ziehen. Auch sie soll Liebchen sehen, ich sehe Liebchen schon in ihrem Schein. Ich wollte etwas singen und ich zittre, als wärd' ich selbst zur Zitter, die lebend ihrer Hand gehorcht.

Pampilio. Schäm dich der Furcht, du Simson, noch schläfst du nicht in ihrem Schooße, denn deine Locken fliegen noch so frei im Abendwind und kitzelten mich eben in der Nase, könnt ich nur singen, so wie du, ich wollte alles abgelebte Echo in den Straßenecken auffordern, daß die Hähne drüber krähten.

Cardenio. (erst leise, dann lauter)

Hinunter, hinunter
Du rollende Sonne,
Nun werd ich erst munter,

Nun ſteige du Sonne
Des Herzens im Thale,
Mein Liebchen beſtrahle.

Mein Flehn iſt erfüllet,
In weißen Gewändern
Kömmt Luna verhüllet
Mit goldenen Rändern,
Die Sternelein ſchießen,
Die Göttin zu grüßen.

Wie blinken die Wellen,
Wie glänzen die Gaſſen,
Die alten Geſellen,
Die Sterne erblaſſen,
Denn Luna nur blicket
Auf Liebchen entzücket.

Olympie. (wird aufmerkſam).

Die Studenten ſingend ziehen,
Kühle Luft vorüber ſtreicht,
Daß der Mond davon erbleicht,
Meine Wangen müſſen glühen,
Weil ich eine Stimme höre,
Die ich einmal nur gehört,
Und mein thöricht Herz mich lehrt,
Daß ſie ſinge mir zur Ehre.

Cardenio. (zu den Muſikanten heimlich) Nun friſch ihr Herren Muſiker, thut jetzt das Beſte, ſo etwas

düſter Lockendes, daß man dabei verhimmeln möchte, ein Waldhorn erſt, das in ſich ſelber wiederhallt, dazwiſchen raſch ein luſtiger Harfenſchlag, daß ſich ein Jeder aufrafft, als ſeys verrathen, was er meine.

Pamphilio. Ich hoff du ſollſt zufrieden ſeyn, wie ich es angegeben, es ſpielet alles mit, der Mond, der Himmel und der Brunnen vor dem Hauſe.

(Olympie ſpricht eben, doch ohne daß ſie es unten hören können)

Olympie. Stille Nacht, trink dein Vergnügen,
Trink das Licht in vollen tiefen Zügen,
Iſt die goldne Schaale ausgetrunken,
Scheibenglanz ins Dunkel eingeſunken,
Haben alle Blumen ſich geſchloſſen,
Alle Kräuter ihren Thau genoſſen,
Andre Vögel nur nach Schlaf verlangen,
Nachtigallen ihren Sang anfangen.

(Die Muſik, welche das Maskenſpiel einleiten ſoll, beginnt.)

Olympie. Ach wie viel hab ich mir ſelbſt verſchwiegen,
In den Tönen ſeh ich alles offen liegen,
Was die Sonne zu dem Fluß getrieben;
Iſt in meinen Adern heiß geblieben,
Was ſie in den goldnen Strom verſenket,
Mich zu dieſen ſüßen Tonen lenket,
Fühle alle Sinne drin erfriſchet,
Meine Stimme ſich mit ihnen miſchet.

(Flöten

(Flötenſolo.)

Olympie. Schweige, ſagt der Bäume fern Erregen,
Auf den Mund will ich den Finger legen,
Und nun hör ich nur ein fernes Herze ſchlagen,
Hör den fernen ſilbern Mondenwagen
Und ich leſe in den letzten Sternenzügen:
Stille Nacht, trink dem Vergnügen.

(Die Muſik ſchweigt.)

Cardenio. Recht brav, ihr Muſiker, ihr habt ſo recht mein Herz entflammt, ich wünſche Händel und ich träum ſie ſchon, jetzt ſchnell das Maskenſpiel.

Maskenſpiel vor dem Altane.

Die Jungfrau. (in ländlicher Tracht geht zum Brunnen)

Kommt der Mond zum Quell gegangen,
Badet ſeine weiße Bruſt,
Zu ihm hin die Arme langen,
Und ich waſche ſie mit Luſt;
Waſche meine heißen Wangen,
Kühle ab mein junges Blut,
Schwere Arbeit iſt vergangen,
Wie er mir ſo ſchöne thut.
In den Wieſen iſt ein Klingen,
Iſt's des Mondes Eichelklang,
Vor ihm her viel Lichter ſpringen,
Leuchten bey der Erndte Drang.

Die Frau. (in ländlicher Tracht mit einer Spindel)

Wenn der Mond ist aufgegangen
In der Hand die Arbeit ruht,
Ist im Finstern dann ein Bangen,
Thut ein Gang in's Freie gut;
Meine Schwester seh ich träumend
An des Brunnens weißem Rand,
Und der Brunnen springet schäumend,
Winket weit mit weißer Hand,
Wie ein Geist, so möcht mich's schrecken,
Glaubte ich an Geisterschein,
Will doch meine Schwester necken,
Denn sie sitzt so ganz allein.

(sie umfaßt die Jungfrau)

Jungfrau. Ach wie ist mir doch geschehen,
Wie umfaßt mich frech fein Arm,
Lindor, dich will ich nicht sehen,
Mich umzieht es kalt und warm.

Frau. Ich bin's Schwester, weichet Bangen
Vor dem Amor, vor dem Dieb,
Leicht ist mir die Zeit vergangen,
Amor's Zeit war mir so lieb.
War auch Jungfrau, bin nun Frau,
Und der Mond mich noch berückt,
Wenn ich jetzt mit Sorge schaue,
Ob kein Licht im Hause blickt.
Daß die Glocke zehn geschlagen,
Sagt der Wächter nur dem Herrn,

Mir die Nachtigallen ſchlagen,
Mag zu Bette noch nicht gern.

Jungfrau. Wie der Mond im Brunnen ſpielet!
Ey wie kommt er da hinein?

Frau. So die Lieb zum Herzen zielet,
Und ſo ſtralt ſie frey herein.
Kühler Trank, du ſcheineſt Feuer,
Alſo ſcheint die Liebe auch
Und mein Buſen athmet freyer,
Seit ich kenne ihren Brauch.

Jungfrau. Iſt die Liebe, wie die Quelle?
Immer iſt ihr Strom ſo voll,
Und zerflieſſet doch ſo ſchnelle,
Und ihr Rauſchen weit erſchall.

Beide. Labung iſt ſie allen Sinnen,
Tropfen fallen mir vom Kinn,
Tauſend neue Tropfen rinnen,
Und beſinnen ſich darin.

Frau. Siehe, Lindor dort erſcheinet,
Ringt die Hände überm Haupt,
Ach der arme Knabe weinet,
Und der Wald iſt grün belaubt.

Lindor. Hinter meiner Senſe bindend,
Haſt du wohl auf mich geſehn,
Nach der Arbeit, ſchnell verſchwindend,
Läßt du mich alleine gehn;
Sind das wohl die guten Sitten,
Die du in der Stadt gelernt,

Hortest du auf andrer Bitten,
Hast du dich von mir entfernt!

Jungfrau. Lerne du nur gute Sitten,
Bleib nicht bei der alten Art,
Lerne erstlich höflich bitten,
Und dann bin ich auch nicht hart.

Lindor. Weil ich dich so gern umlebe,
Scheidet mich dein hartes Herz!

Frau. Ey sie will sich nichts vergeben,
Darum scheint sie bös im Scherz.

Jungfrau. Könntest du dich mir ergeben,
Ach ich habe auch ein Herz.

Lindor. Sag, wie soll ich mich ergeben,
Da ich lang dir eigen bin.

Frau. Ey du sollst den Kuß ihr geben,
Denn das will der Eigensinn.

Jungfrau. Ach so war es nicht gemeint!

Frau. Doch nun ist es schon geschehen.

Lindor. Ach warum hab ich geweint?

Frau. Daß du nun kannst klarer sehen.

Jungfrau. Ach was hör ich, welches Klingen,
Welchen Klang in meinen Ohr?

Lindor. Meine Lieder zu dir dringen,
Da gesprenget ist das Thor.
Hörst du nun den Lenz erklingen,
Da du ruhst am Busen mir,
Und mein Herz will mir zerspringen,

Da es fühlt ein Herz in die.
Siehſt du nicht die Blitze dringen
Aug in Auge hin zu dir,
Meine Arme ſich beſchwingen
Und ich ſchwebe über dir.

Jungfrau. Süß Erkennen erſter Liebe,
Abſchied von der weiten Welt,
Aus dem Felſen ſchlägt ſie trübe
Einen Funken, der erhellt.

Lindor. Nun kann nun immer ſcheiden,
Sterne nehmt mein Lebewohl,
Alle Trauer will ich meiden,
Denn die Freude thut mir wohl.

Jungfrau. Süße Schwermuth, dich zu leiden,
Thut in Freuden mir ſo wohl,
Alle Menſchen will ich meiden,
Denn du biſt mein Weh und Wohl.

Beyde. Süß Erkennen ſchließt die Wunde,
Alles mir ſo wohl gefällt,
Und ich fühl an deinem Munde
Aufgang, Untergang der Welt.

Frau. Seht, das iſt der Lohn der Zarten,
Dieſer ſüßen Thränen Glanz,
Seht die Myrten in dem Garten,
Winden ſich im Thau zum Kranz.

Sie bekränzt die Jungfrau mit einem Myrtenkranz und giebt ihr einen Strauß von Roſen).

Und die Rose lehrt euch beten,
Ihre Dornen fühltet ihr,
Doch in Dörfern, wie in Städten
Bleibt sie stets die höchste Zier.
Heute sind es sieben Jahre,
Daß ich ruhe in gleichem Glück,
Und die Flügel neuer Jahre
Decken nicht dies erste Stück!

(Olympie verneigt sich und geht schweigend in's Haus)

Zuschauer. (die sich allmählig eingefunden haben) Der Spaß ist aus, ich wollt, er wär noch einmal so lang gewesen. 2ter. Mir ist mein Lebtag kein solch Vivat vorgekommen. 3ter. War es denn die kleine Ach Herr je, die gesungen hat mit ihrer kleinen Schwester, der Bursche war Lungenfeld. 4ter. Mir ist's dabei im Magen kalt geworden, ich geh zu Dost, er ist noch stets mein Trost. 5ter. Gut Nacht, ich will noch Veilchen pflücken. (die Zuschauer ab)

Cardenio. Sie hat gedankt, sie hat es angenommen.

Pamphilio. Ich hab es selbst gesehn, sie neigte sich.

Cardenio. Pamphilio, ich muß dich küssen und doch beneid ich dich um die Erfindung, was wußte sie von mir dabei, ach dir gehört der Gruß, der Dank, bey Gott ich bring dich um, wenn du's ihr je verräthst. Jetzt ist sie sicher schon in ihrem Zimmer, jetzt kleidet sie sich aus, ach immer schöner, schöner. Wie mag ich doch,

was zu denken, verzeih mir Geist der reinen Liebe,
ein trag ihn nicht in ihren Traum hinüber, den frevel-
aften Blütenstaub. Schlaf ruhig ein Olympie.

Wie Mimosa schließt die Blätter,
Also schließ die Augenlieder,
Morgen weckt ein keusches Wetter
Deine hellen Augen wieder,
Und du öffnest dann die Laden
Und es steigt so schöne Luft,
Alle Blumen sind geladen,
Und sie opfern ihren Duft.

Pamphilio. Ihr Musikanten jetzt ganz leise eine Nachtmusik, bis das Nachtlicht in dem Zimmer löschet.

Zehnter Auftritt.

Olympiens Zimmer. Die Musik vor der Thür schallt leise, aber vernehmlich. Doris führt Lysander herein.

Doris. Mir ist so bang um's Herz, ich thu gewiß nicht recht.

Lysander. Das glaub mir nur, zum Guten ist uns bang und auch zum Bösen, wenn es viel Muth und Arbeit kostet.

Doris. In diesem Schrank, er ist gerad so groß wie sie, ich weiß es, denn wenn ich davor gestanden, so mußt ich immer an sie denken, da müssen sie sich drin

versiecken, da ist ein Schlüßel, der ihn aufschließt, ich weiß nicht, wo ich ihn gefunden, er paßt recht gut.

Lysander. Wie bist du denn darauf gekommen, ihn zu probiren, du stiehlst doch nicht.

Doris. Ey Pfui, wer wird so schlecht von Leuten denken, die Neugier trieb mich und ich dachte, in dem Schrank des Fräuleins Liebesbriefe zu entdecken, ich wollte lernen, wie man die Briefe vornehm schriebe.

Lysander. Und hast du sie gelesen?

Doris. Du liebe Zeit, das waren schöne Liebesbriefe, Sebete, Verse waren es, ganz dumme Kindermährchen, erbauliche Betrachtungen, wie sie ihr Herz verbessern wollte, das lernt sie alles aus den Büchern. Nun gieb mir einen Kuß, ich lasse dich allein.

Lysander. Wenn alles gut geht, sollst du deinen Kuß erst kriegen, sey nur recht wachsam, giebt es Lärmen, mich durch die Seitenpforte auszulassen. Wer macht denn das Gedudele da unten in der Straße?

Doris. Recht weiß ich's nicht, an mich hat er sich nicht gewendet, wie alle andre, vielleicht ist's der Cardenio, der heut am Markte meinem Fräulein zärtlich zugesprochen, es ist ein schöner Herr, es lacht das Herz ihm gleich entgegen

Lysander. Das wär ein schlimmer Handel, wenn

ch mit dem zuſammen träfe. Wo bleibt denn noch Olympie,

Doris. Sie ſucht ſich Abend's meiſt ein Buch in ihres Bruders Sammlung und ſucht ſo lange, bis ſie nichts mehr leſen mag.

Lyſander. Nun gut, jetzt laſſe mich allein, wir überhören ſonſt die zärtlich leiſen Tritte, denn wie ein Sternbild wandelt ſie am Rand der Erde, regiert ſie Dinge und berühret ſie doch nicht. Sey wachſam und bereit.

Doris. Ich will den Kuß mir treu verdienen, du harter grimmiger, kalter, lieber, lieber Böſewicht. (Sie küßt ihn und geht zögernd ab)

Eilfter Auftritt.

Lyſander. (allein) O dieſer Kuß, ich wollt, ich wär ihn los von meinen Lippen, die ganz in Himmelswonne träumend ſich erquicken, hier in Olympiens Nähe wird mirs Gemeine ganz verhaßt, wie wünſchte ich mein vor'ges Leben zu vergeſſen. Gemeine Sünden könnt ich hier nicht thun, ſo tröſtets mich, daß ich erſchrecklich freveln will. Was thue ich? Es iſt der Sprung des ganz Verzweifelten hin über einen Abgrund, ſchon hinter mir verſinkt die Welt, ich kann nicht mehr zurück. —

Ich möchte mit dem Himmel den Vertrag hier schließen, für diese eine Schuld wollt' ich mein Leben seinem Dienste weihn; O heilger Gott schließ den Vertrag, schlag ein. — Wie sprech ich so von Gott und hab den Teufel in dem Herzen, doch hier in ihrer Nähe verliert, wie in dem Kelch des Abendmahls die Schlange all ihr Gift, der enge Raum wird hier zum weiten Himmel. — Wie die Musik mich quält, wohl mir, daß hier ein Licht, es ist genug in dieser kleinen Welt die trüben Nachgedanken zu zerstreuen. — Wie friedlich steht das kleine Bett, die weiße Decke ich so straff darauf gezogen, es ist nicht weichlich, ach ich muß doch einen Augenblick darauf mich setzen — und nun ich sitze, fühl ich erst, wie's mir so weich, in diesem Augenblicke möchte ich für eine Ewigkeit erstarren, zum Denkmal werden meiner eig'nen Ruhe. — Wie quälen mich die sanften Flöten wieder; sind ich denn nichts, was mich auf andere Gedanken bringen kann. — Da liegt ein aufgeschlagnes Schreibebuch, wie liegt es ordentlich in gleicher Linie mit dem Rand des Tisches, mit dem Stuhle, das Dintfaß steht in richtiger Entfernung recht davor, die Feder liegt so reinlich ausgewischt daneben, o schöne Ordnung, Spiegel ihres Geistes. — Was hat das liebe Kind geschrieben? (Er liest) — „Führ mich nicht in Versuchung Herr und Gott, schenk mir die Wahrheit und bewahr mein Herz." Nur wenig Worte,

aber inhalt ſchwer, ſie drücken meinen böſen Willen nieder, der ſchwarze Verſatz weicht mir wie ein Fieberwahn, kaum glaub ich, daß ich ihn geheget. Führ mich nicht in Verſuchung, liebes Kind, ſo will ich nun zu dir auch beten: Es wird mir leicht, ich eile fort noch eh die Liebliche gekommen, daß nicht mein Aug die Heimlichkeit erblickt, der es nicht widerſtehen kann. (Er ſpringt zur Thüre, in dem Augenblick ruft Olympie draußen)

Olympie. Doris bring Licht, ich will zu Bette gehen.

Lyſander. (ſpringt zurück) O Himmel, als ich mich beſſern wollte, war's zu ſpät; fort in den Schrank, fort in die dunkle Hölle. (Er ſpringt in den Schrank, den er hinter ſich zudrückt)

Zwölfter Auftritt.

Doris. (ſieht ſich erſt ſcheu um) Es brennt ſchon Licht mein gnäd'ges Fräulein.

Olympie. Wie unvorſichtig, Doris, haſt du den Wächter nicht gehört, bewahr das Feuer und das Licht, das Zimmer iſt ſo voll von Dampf, das Licht iſt weit herabgebrannt, geh putz es, mach das Fenſter auf, die Luft iſt noch ſo angenehm.

Doris. Auch die Muſik klingt jetzt viel heller.

Olympie. Ich höre ſie recht gern, ſie ſcheint beſtimmt zu meiner Ehre.

Doris. Ich möchte wiſſen, wer ſie bringt; ganz ſicher der Lyſander, ich ſah ihn heute ſehr beſchäftigt laufen.

Olympie. Ich bitte dich, mach nur die Fenſter wieder zu; es thut mir leid, daß er ſich Müh und Koſten macht.

Doris. Es iſt doch gar ein ſchöner artiger Herr.

Olympie. Wen meinſt du?

Doris. Wen anders, als Lyſander, ihren treueſten Verehrer.

Olympie. Ich halte ihn für einen zuverläſ'gen Freund, doch muß ſein unaufhörlich Werben, und Hofmachen mich ermüden, ich gab ihm nie die kleinſte Hoffnung; er hindert mich dadurch, wohlwollend ihm die Freundſchaft, jene Achtung, auszudrücken, die er mir eingeflößt, er würde ſtets viel mehr daraus ſich ſchließen, als ich gemeint.

Doris. Die Leute ſagen doch, wenn ſie mit ihm ſpazieren gehen, ja das iſt noch ein Paar, das recht zuſammen paßt, verſtändig ſind ſie beide und wie ſchön!

Olympie. Die Leute ſagen viel, geh nur zu Bette, ich hab bei meinem Bruder gar ein ſchönes Buch gefunden, das will ich ruhig leſen, es handelt von der

Nachahmung des Herren Christus, ich bin noch gar ſ
nicht müde.

Doris. Mein Gott bei ſolchem Buch, da ſchliefe
ich gleich ein. Nun gute Nacht, mein liebes gnäd'ges
Fräulein. (Doris ab)

Dreizehnter Auftritt.

Olympie. Zuweilen mein ich, Doris ſey ein
Mann, ich kann mich nicht vor ihr entkleiden, ſie blickt
ſo frech, ich fühl mich ſo beſchämt, es iſt mir lieb, daß
ihre Zeit bald um und daß ſie ſelber mir hat aufgeſagt,
es wird mir gar zu ſchwer, wenn ich den Mädchen muß
den Abſchied geben, ich bin beſchämter dann, als ſie. —
Wie lieblich reget die Muſik mir Herz und Pulſe an,
es war gewiß Cardenio, den ich gehört, der tiefe ernſte
Ton der Stimme hat mir ſein Bild in einem dunklen
Spiegel dargeſtellt, der Umriß ähnlich, aber finſter farbe-
los, als ſtänd ein großes Unglück drauf gezeichnet, das
dieſes Waldhorn jetzt ſo rührend klagt. — Gern möchte
ich ihm etwas ſchenken für die Freude und die Schmer-
zen, die er mir in das Herz geſungen. — Da fällt mir
eine Locke unbequem in's rechte Auge, daß es in Thrä-
nen ſich ergießt, — ein raſcher Schnitt und ſie gehört
nicht mehr zu mir, — fort aus dem Fenſter flieg hinaus

und will das Glück dir und auch ihm recht wohl, so führ der Abendwind dich schnell in seine Hand. — Fort ist sie, war's auch recht, was ich gethan? Ich schäme mich, ich werd ganz roth, ich will im Bette mich verstecken, das steht ganz sicher nicht in der Nachfolge unsres Herrn — Was sind ich hier auf meinem Bett, es ist doch unbescheiden von der Doris, daß sie aus Langeweile sich darauf gesetzt; doch freilich, das arme Mädchen hat gar lange warten müssen, bei der Musik ist mir die Zeit so schnell vergangen, das Dienen ist ein hartes Leben, macht gegen feineren Genuß so stumpf, ihr schallte doch Musik so gut, wie mir. — Und jetzt erschreckt mich dieser Eindruck auf dem Bette. — Warum? — Nun fällt mir's ein, es ist ein altes Geistermärchen, das ich in einem Kinderbuch gelesen, von einer Mutter, die im Wochenbett gestorben, bei ihrem Kinde nächtlich wachend saß, als seine Amme sorglos es verlassen hatte, am andern Morgen sah die Amme noch den Eindruck, wo sie gesessen, das Kind war satt und froh. — Ich muß das Buch noch haben, es war voll wunderbarlicher Geschichten, es liegt wohl in dem Schranke. (Sie geht zum Schranke, Lysander springt hinaus, löscht mit seiner Hand das Licht und küßt sie)

Olympie. Cardenio, das ist Verrath, zu Hülfe, Hülfe.

Lyſander. Cardenio.

(Er ſpringt durch die Seitenthüre fort, Olympie ſinkt in Ohnmacht.)

(Vor der Thüre ein Rufen von Cardenio, Pamphilio und Muſikanten: — Brecht ein, raſch, drein! — Die Thür wird erbrochen, viel Rufen erſchallt im Hauſe, wobei Olympie in der Ohnmacht liegen bleibt.)

Vierzehnter Auftritt.

Cardenio. (mit bloßem Degen tritt ungewiß zur üre ein) Aus dieſem Fenſter, das erhellt noch eben, s dem die Locke mir gefallen, ſchien mir ihr Angſtge- rey zu kommen, ganz finſter wurde es auf einmal, ſie f mich und es war ein unterdrückter Schrey. Gott, nn die Decke auf ſie nieder wär geſtürzt, hier iſt kein tein, daß ich mit meinem Schwert könnt Funken uen, ihr Augen leuchtet mir, o zöge doch ein fliegender rache übern Himmel, verbrennte er auch eine Welt, ß ich nur einen Augenblick hier ſehen könnte. — Was ch geſchehen, ich kam zu ſpät zur Hülfe. — Was hrt hier meine Hand, wie weich, wie voll, iſt's eine odte? Nein, noch fühl ich Lebenswärme. Athem. He ülfe, Hülfe, Licht; o wär ſie es, wär ſie todt, und

weit von hier, du guter Degen solltest mir den Weg schon bahnen, daß ich ihr nach, mit ihr zugleich die dunkle Todesstraße wandelte.

Funfzehnter Auftritt.

Doris. (mit einem Lichte, vor sich redend) Dem Himmel sey's gedankt, Lysander ist hinaus, die Thür verschlossen, ein Augenblick, so war's zu spät, schon hört ich unsern Herren rufen, laufen. (laut) Ach gnädiges Fräulein, was für ein Unglück ist denn hier geschehen, ich lag im ersten Schlaf, als ich sie schreien hörte, mein Gott, da liegt das liebe Fräulein ausgestreckt ganz bleich. — Ey Herr Cardenio, wo sind sie hergekommen, hier ist des Fräuleins Schlafgemach, was haben sie mit ihr gemacht, sie haben noch den bloßen Degen in der Hand. — (Sie läuft nach der Thüre) He Hülfe, Mörder!

Cardenio. Daß dies dein letzter Athem wär. Schaff Hülfe, statt zu schreyen, Riechwasser her, es scheint nur Ohnmacht.

(Diren in Pantoffeln, einen Schanzläufer übergehängt mit dem Degen.)

Diren. He, welch Geschrey in stiller Nacht, was giebt es Doris, sicher eine Spuckgeschichte.

Doris.

Doris. Da ſehen ſie nur Herr den Spuk, der Herr Cardenio mit bloßem Degen, das gnäd'ge Fräulein liegt in Ohnmacht.

Cardenio. Gebt Waſſer her, ſie ſcheinet zu ſich ſelbſt zu kommen.

Viren. Cardenio! Von meiner Schweſter fort! Mir ſteigt das Blut zu Kopfe — verruchter Schänder der jungfräulichen Ehre, der du das heil'ge Recht des eignen Hauſes nicht geſcheuet, den Bann der friedlichen Nacht gebrochen, was hält mich, daß ich dich nicht niederſtoße?

Cardenio. Mein Degen. Jetzt ſorge nur für deine Schweſter, die iſt was mehr werth, als wir beide. Sie ſchlägt die Augen auf, o welch ein liebevoller Anblick.

Viren. (nimmt Olympien in die Arme) Wie iſt dir liebe Schweſter, was iſt dir geſchehen?

Olympie. Ach mir geſchah ſo ſchmerzliche Beleidigung.

Viren. Sprich nur ſchneller.

Olympie. (ſchwach) Ich hatte mich ſchon halb entkleidet, geh zu dieſem Schrank, da ſpringt Cardenio heraus, erſtickt mich faſt mit ſeiner Küße Wuth, ich find in ſeinem Arm mich wieder, er iſt wohl fort; ach frag ihn Bruder, ob ich je freche Blicke ihm gegeben, ſo

schnöde Worte ihm gesagt, die solche Frechheit reifen ließen.

(Einige Bediente Virens kommen mit Waffen.)

Bediente. Ist hier der Dieb, schlagt zu.

Viren. Ha Bube, so ehrlos wie du ehrbegierig, hier auf der Stelle mußt du bluten.

Cardenio. Du wärst der erste Prahlhans nicht, den ich schon auf die Kniee hab gesetzt, euch andren hätt ich auch noch Lust zur Ader hier zu lassen, doch hier hält mich ein Blick zurück, den ich noch ehre, selbst da, wo er mich hat so ganz verkannt.

(Pamphilio und einige Musikanten bringen ein.)

Pamphilio. Halt, was geschieht hier, blanke Degen, Olympie erblassend, ich wollt ich wäre weit davon.

Musiker. Haltet ein, ihr Herren, hört doch die Vernunft mit kaltem Blute an.

Cardenio. Bei Gott, ich bin ein Gletscher, kann euch alles sagen, wie vor den Gerichten. Ihr Herren sagt, wann bin ich in dies Haus gedrungen?

Erster Musikant. Je Herrchen, das müssen sie am besten wissen, es sind nicht fünf Minuten, daß wir sie auf der Straße hingestreckt erblickten, seufzend nach den Sternen, so sagt der Poet.

Cardenio. Wie kam ich dann darauf, die Ruhe dieses Hauses so zu stören?

Ein anderer Muſikant. Da war nichts mehr zu ſtöhren, Domine, als ſie mit uns hineingedrungen, da war ein Schreien drin von einer Weiberſtimme, ein Lichtauslöſchen, als wäre Mord geſchehen, es fuhr mir eiskalt übern Rücken, daß mir die Flöte an die Erde fiel.

Viren. Es iſt nicht wahr.

Erſter Muſikant. Mein Herr Viren, wir kennen uns ja länger, ich gab ja ſchon ihrem Herrn Vater Unterricht auf Geige und auf Flöte, er lernte erſt nicht viel, dann aber kriegte er einen guten Anſatz, als er ward verliebt.

Pamphilio. Was ſoll das hier.

Erſter Muſikant. Das Herrchen iſt ſo böſe, es erkennt mich nicht, ob ich ihm gleich zwei Stunden alle Woche gebe auf der Geige. Ja Herr Viren, ich ſchwör es ihnen bei meiner Ehre, hab ich gleich nur wenig Ehre, ſie thun dem Herrn Cardenio ein großes Unrecht, wenn ſie meinen. —

Olympie. Er nannte ſich Cardenio, als er mich küßte, als er mich ſchändete, ich ſchwörs zu Gott.

Viren. So ſchweig doch Schweſter vor den Leuten. — Nun meiſter.

Erſter Muſikant. — — — wenn ſie meinen, daß er das Haus hat aufgeſtört, er ſprengte erſt nach vielem Hülfe-Schreien, das drin erſcholl, die große Thüre,

wir drangen mit ihm ein, und er kam früher hier herein, weil — — —

Pamphilio. Weil er der Muthigste von uns und der Verliebteste. Armer Cardenio, ein andrer hat in deinem Nahmen die Erndte mit Gewalt entrissen, und draußen standest du als Wächter.

Olympie. Ich vergeh, ich bin verrathen.

Cardenio. Darf solche Schönheit solche Schmach erfahren, darf meine Liebe so verrathen werden, die Welt erscheint mir anders auf einmal — wie wird mir doch, es dreht sich alles rings umher, die Streifen an der Wand, sie ringeln sich zu Schlangen.

Pamphilio. Du schwindelst Freund, halt dich an mir.

Viten. Ich muß verstummen, an niemand kann ich meine Wuth auslassen, ein gräßlich Räthsel quält uns alle. Verzeihe mir Cardenio, nur dir hätt ich des Unternehmens Kühnheit zugetraut, die Trauer und die unterdrückte Rache zerrissen mir das Herz, ich ahnde schlimme Folgen. Ihr Leute, ihr Herren Musiker erfrischt euch draußen nach dem Schrecken, geh Doris, sorg für sie, ich habe noch zu sprechen mit Cardenio.

Doris. (vor sich) Hätt ich wohl je geglaubt, daß das so enden könnte, ich hätt es nimmermehr gethan.

Sechszehnter Auftritt.

Cardenio. Nicht länge mehr ertrag ich dies Gewühl in meinem Busen, in wilden Raserzien möcht ich mich selbst entladen von dieser Wahrheit, diesem schrecklichen Bewußtseyn, daß alles wahr.

Viren. So sprech ich kurz, ich höre, daß du meine Schwester liebst, sag Schwester, liebst du auch Cardenio, da du ihn schuldlos weißt. — Du schweigst, das nehm ich für dein Jawort an. Auf denn, laß uns den Zwist in einem festen Bündniß unter uns vernichten.

Cardenio. O meine Ehre, wär ich deiner nur so leicht entladen, wie diese Jungfrau der Jungfräulichkeit, könnt ich nur erst ertragen lernen, daß mich einer schlüg auf öffentlichem Markte, und daß ich blos den Buckel riebe, knurrend wegging, ja dann wäre ich ein guter Ehemann.

Viren. Ich darf dich nicht verstehen, wohl weiß ich, daß der Schwester Ruf durch diese Nacht kann leiden, doch ihre Zucht hat nicht gelitten, sprich Schwester, dir ist nichts geschehen?

Olympie. Gott, ich vergeh vor Scham!

Cardenio. O Jungfrau, darf ich an dich glauben? Es ist doch ein gefährlich Spiel um Jungfraunehre.

Viren. Sie schweigt, das will bei züchtgen Mädchen nicht viel sagen, gebt euch die Hände und verlobet euch, die ganze Stadt denkt dann, daß es Cardenio gewesen, der sich mit einem Scherz in diesem Haus versteckt, erkennt es dann für einen der genialen Streiche, wofür Cardenio bekannt.

Cardenio. Doch was sagt dann, der eben hier verschwundene? Ein Wort, Olympie? Was that der Fremdling. Er flüchtete im Augenblick, da er sie küßte, er hätte ihren hohen Blick nicht tragen können, darum hat er die Lichter ausgelöscht.

Olympie. Und wer giebt ihnen dieses stolze Recht, mich wie ein Richter auszufragen, wir sind uns fremd und bleiben fremd für immer; wer gab dir Bruder dieses Recht, so meine Hand zu schenken, als wär's ein weggeworfnes Gut, aus Mitleid soll mich jetzt Cardenio nehmen, viel lieber nehm ich den, der eben war bei mir versteckt, so hassenswerth sein Frevel dir erscheint.

Viren. Ich staune, Schwester, über dich.

Olympie. Auf Erden war kein Mädchen je so tief gekränkt.

Cardenio. Weil denn die Welt dem Teufel ganz gehört, nimm mich du Teufel hier und ewiglich, nichts kost ich dir, frei geb ich mich dir zum Geschenk. Fluch aller Liebe, die mich zähmte und bezwang, Haß, Zorn,

ihr macht mich reich, ihr füllet mir das Herz, so fließt denn über in die öde Welt, auf die kein göttlich Auge blickt, im Feuer soll sie untergehen. (ab)

Siebenzehnter Auftritt.

Doris. (vor sich) Der stürmte wüthend fort.

Viren. Und ich kann gar nichts thun, du alter Ruhm des Hauses, du hohe Ehre meiner Schwester, vom Gifthau einer Nacht sollst du verzehret seyn. Entehrt, geschändet, meine Schwester, sprich im Augenblick, wer war's? Du schweigst. — Unselige, — so stirb, nimm meinen letzten Seegen! (Er will sie durchbohren, Doris hält ihn)

Doris. Beim Himmel, sie ist so rein und schuldlos, ich hatte sie im Augenblick verlassen, als sie um Hülfe schrie.

Viren. Doch schweiget sie.

Doris. Mein Fräulein sprechen sie, es ist nur Stolz, der sie verschließt.

Olympie. Wer konnt es wagen, je mich zu entheiligen? was schadet mir ein Kuß, von dem die Lippen nichts gewußt.

Viren. So laß dich von des treuen Bruders Lippen küssen.

Olympie. Jetzt kann ich dich nicht küssen, mir ist zu weh und ernst, du hast gewagt mich einem Fremden ohne meine Zustimmung zu übergeben, das hat mich sehr gekränkt, doch ich vergeb es dir. Wer hat gewagt, mich zu verschmähn? — Cardenio! — Vergebs ihm Gott, nein ich vergeb's ihm nie!

Achtzehnter Auftritt.

Großer Kommerschsaal auf den Keller. Die Musik auf einer Gallerie, von Tobackewolken verhüllt, viele Studenten an Tischen, die Chorführer mit gezogenen Hiebern, Halloren schleichen an den Tischen umher.

Präses der Studenten.

Alles schweige,
Jeder neige
Ernsten Tönen nun sein Ohr,
Hört ich sing das Lied der Lieder,
Hört es meine deutschen Brüder,
Hall es wieder frohes Chor.

Alle.

Hört, er singt das Lied der Lieder,
Hört es wackre deutsche Brüder,
Hall es wieder frohes Chor!

Cardenio. (tritt verstöhrt ein) Schlafen mag ich nicht und Alleinseyn ist mir schrecklich, was ich von den Wachenden höre, ärgert mich. Guten Abend.

Viele. Guten Abend, Cardenio, woher so spät? Du mußt hier präsidiren.

Cardenio. Recht so, das will ich auch, Wein her!

Viele. Nun wird's erst lustig und recht wild hergeh'n, wir wählen einen Papst.

Cardenio. (trinkt) Still!

Mein Halle lebe wohl,
Der Abschiedstag ist da,
Ich glaube, ich bin toll,
Ihr seid der Tollheit nah,
Gefährten meiner Freuden,
Die Thräne fließt für Euch,
Ich soll nun von mir scheiden,
Kein Schmerz ist diesem gleich.

(Er weint und läuft fort.)

Becker. Ich glaube wirklich, der ist toll geworden, der Schmerz über die unselige Promotion wirkt nach, die Haare stehen mir vor ihm zu Berge und der Wein gerinnt.

Suppius. Er ist doch sonst kein sentimentaler Hund, aber er sah so wehmüthig aus, als hätte er am Meerrettig gerochen.

Dienemann. Ich werde euch gleich Nachricht bringen, was ihm fehlt.

Waisenhäuser. Ich hab ihn lange beobachtet, er

war immer sehr überspannt, das endet immer so in Melancholie.

Viele. Wein her!

Einer. Das Gähnen ist mir näher.

Becker. Es ist mir gerade, als hätte ich ein Haar darin gefunden. Der ganze Spas ist uns verdorben, als wär ein Geist erschienen unter uns. Es war wohl nur sein Geist, er ist vielleicht erstochen worden.

Suppius. Hol dich der Teufel!

Viele. Wo ist ein Geist?

Suppius. Einen Geist muß ich sehen, heraus, ihr Geister aus allen Grüften, zeigt euch, denn ich rufe, es giebt keine.

Ahasverus. (tritt langsam ein, vor sich) Ich muß doch zuseh'n, ob Cardenio hier nicht zu finden, ich fürcht', es ist ein Unglück ihm geschehen.

Suppius. Ha der Geist. (läuft fort)

Viele. Der Geist, es schlägt zwölfe, fort, Platz! (Alle in unordentlicher Flucht zur andern Thür hinaus)

Ahasverus. Tags zum Spotte, Nachts zum Schrecken, geh ich durch die weite Welt.

(Ende des ersten Aufzuges.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Virens Bibliothek Zimmer. Doris fegt aus und fängt an, zu ſingen. Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Doris. Ich weiß auch gar nicht, was ich thue, alles wird verkehrt, kaum habe ich einen Fleck hier rein gefegt, vergeß ichs wieder, feg' ihn von der andern Seite voll. Warum die Herrn Gelehrten ſich wohl die Füße vor der Thüre nicht rein machen, ja wenn der Dreck nur den Gelehrten macht, bewahr mich Gott vor der Gelehrſamkeit. (ſie ſingt)

Es ſind ja Gott ſehr ſchlechte Sachen.
Und iſt dem Höchſten alles gleich,
Den Reichen klein und arm zu machen,
Den Armen aber groß und reich.
Gott iſt der rechte Wundermann,
Der bald erhöhn, bald ſtürzen kann.

(Sie ſieht ſich im Spiegel und rückt an der Haube.) Seh heute morgen doch ganz anders aus, das kommt wohl von dem Schreck, — das war ein ſchlimmer Abend.

— ich mag die Haube ziehen wie ich will, sie sitzt mir immer schief — das muß wohl an dem Spiegel liegen, es scheint ja alles drin so schief — was die Gelehrten all für dumme Spielereien um sich haben. — Da hat das gnäd'ge Fräulein gestern Abend ihren Huth vergessen, wenn ich es hätt' gethan, da wär es ihr nicht recht, blieb der nur eine Stunde hier, der würde schön nach Taback riechen. Ich muß ihn mir doch einmal aufprobiren — er stehet mir recht gut. Ey sieh, viel schönen Dank Herr Nachbar, — der hat die Mütze abgenommen, meint, ich wär das Fräulein. — Kleider machen Menschen — So gehts in der Welt, wenn ich auch solchen Huth bezahlen kann, doch lachten mich die Leute damit aus, wenn ich ihn trüge. — Die Herrschaft kommt, geschwinde fort, ich muß doch horchen, was sie von der letzten Nacht noch sprechen. (Sie geht aus der Thüre und läßt sie ein wenig auf)

Zweiter Auftritt.

Viren. (tritt müde ein; geht an den Bücherschrank und nimmt ein Buch nach dem andern heraus) Verliebte sind dem Kranken gleich, sie haben einen Appetit nach etwas und sie wissen doch nicht, was es sey, nach allem greifen sie, und wenn sies haben, stoßen sies mit

Widerwillen von sich weg. Dies civilistische Werk von dem Besitz ist sonst mein liebstes Buch, ich setze mich zum Sitzen [illegible]der und besitze diesen Stuhl; die Augen fallen zu, das Buch fällt an die Erde, ich möchte schlafen und sinke [illegible]dem Rechte des Besitzers zum größern des Beschlafen[illegible] Celinde, der eine Name weckt mich auf und geht mir ein, so wie ein frischer Trunk. — Wenn ich nur endlich noch ergründen könnte, wem zu Liebe, sie mich so schnöde abweist. — Und hier im Hause, mit einem Herzen voll von Thorheit, muß ich den weisen vorsicht'gen Bruder spielen, ich glaubs mir selbst am Ende, daß ich's bin, der Weisheit Maske ist mir so beschwerlich, fast wie jenem Königssohn die eiserne, die er so viele Jahre tragen muste, damit man ihn nicht an der Aehnlichkeit erkenne, in diesem Augenblick mag ich der Thorheit ziemlich ähnlich sehen, ein tausend weise Bücher rings umher und in dem Kopf ein Mädchen, das die andern um des bösen Rufes willen meiden. — Mit den Juristen geht es heute nicht, sie sind so schlüpfrich, daß ich sie nicht fassen kann, ich will mich jetzt zu den Poeten wenden — ach die unglücklichste Poetin ist die Liebe, die sich nicht sagen darf, die niemand soll verstehen, und deren man sich schämt und die man doch nicht lassen kann. Mir ist so nüchtern noch

zu Muthe, doch taumle ich von alle dem Unweſen in mir wie ein trunkner Schwärmer.

(Doris geht durch das Zimmer) He Doris, ſag, was macht dein Fräulein?

Doris. Sie ſcheinet heute ſehr betrübt, ſie hat nur wenig ſchlafen können.

Viren. Das thut mir leid, ich möcht nur wiſſen, wo der Dieb iſt hingekommen, und wo er ſich hat eingeſchlichen.

Doris. Ja wüßten wir nur das, wir hätten ihn ſchon lange.

Viren. Wohl wahr. Du biſt nicht dumm. Ich glaub, du ſchminkſt dich Mädchen, daß ich das ja nicht von dir höre.

Doris. Ey Gott bewahre, gnäd'ger Herr, was denken ſie von mir.

Viren. Haſt du denn keinen Schatz? (giebt ihr einen kleinen Schlag)

Doris. Au weh, dazu bin ich noch viel zu jung.

(ab)

Viren. Nein im Hauſe muß man ſich vor jeder Liebſchaft hüten, das nimmt gleich den Reſpekt. — Ich höre meiner Schweſter Tritt, ich muß mich doch in Ord, nung ſetzen, beinah hätt ich das Buch verkehrt mir vergelegt.

Dritter Auftritt.

Viren. Nun guten Tag du arme Schweſter, haſt wohl ſchlecht geſchlafen, beſuchſt du mich einmal bei meinen Büchern, du biſt die ſchönſte Seltenheit darin! — Ihr Mädchen habt's doch gut, wenn ihr ein bischen nachſeht in dem Hauſe, da meint ihr Wunder was ihr alles habt gethan — ich hab ſeit frühem Morgen bei den Akten ſchwitzen müſſen.

Olympie. Da ſtör ich dich vielleicht, ſeit geſtern Abend kann ich nicht allein mehr ſeyn, auf meinem Zimmer, es wird mir angſt und bang. Aus den Tapeten ſcheinen Augen auf mich hin zu blicken.

Viren. Das ſey ein Zeichen dir, der Menſch ſoll nicht allein ſeyn.

Olympie. Fängſt du ſchon wieder die Geſchichte an, jetzt paßt ſie gar nicht mehr, ich bin beſchimpft, wer wird mich nehmen?

Viren. Sieh eben jetzt empfing ich dieſen Brief noch von Lyſander, er ſchreibt darin, daß manche böſe Rede über dich erſchalle, er traue deiner Unſchuld, deiner Tugend, er flehe jetzt um deine Hand noch eifriger, um dieſe böſe Nachred zu vernichten, als ſonſt aus Ungeduld der Liebe.

Olympie. Es ist ein edler Mann, ich weiß es lange.

Viren. Du weist's und weist's auch nicht, du überlegst es nicht, was so ein Anerbieten wohl verdient. Hör einmal aufmerksam die Verse des alten Gryphius, da ist kein neuer Wortprunk, nein, da ist die Wahrheit und sie paßt auf dich vollkommen. Sieh ein, setz dich auf meinen Schooß und sieh' mit mir ins Buch, er führt den Menschen hier mit den vier Jahreszeiten, wie mit den vier bekannten Menschenaltern sehr geschickt zusammen, nun redet ihn die Zeit so an:

Mensch, dies ist des Himmels Schluß,
Dem, was sterblich folgen muß,
Daß du sonder Mitgefahrten nicht dein Leben sollst vollbringen,
Viere wird man dir vorstellen: Möchte dir die Wahl gelingen.
Wer sich hier nicht nimmt in Acht,
Wer sein Glück einmal versieht.
Ist um das, was er verachtet,
Für und für umsonst bemüht.

Olympie. Das sag nur dem Cardenio, nicht mir, er wird sich noch umsonst nach mir bemühen, er hat mich tief gekränkt.

Viren. Jetzt hör nur weiter an, es paßet auch auf dich und auf Lysander, ist er nicht jung und schön und

mag den Frühling wohl vorstellen, der allzuerst dem Menschen wird herbeigeführt. Der Mensch da spricht:

Kommst du auf Erden mich zu grüßen,
Ach möcht ich stets mich um dich wissen,
Du rosenfrisches Angesicht, ihr goldnen Haar
Seyd stark, mein Herze zu bestricken,
Das über Tuch, als im Entzücken,
Nicht weiß, worin es schwebt, in Luft, ob in Gefahr.

Olympie. Es ist nicht wahr.

Viren. Still still, so meint der Mensch auch hier im Buche.

Wie hurtig ist der Gang, wie artig steht das Kleid,
Doch kann der Himmel höh're Gaben
Den übrigen verliehen haben,
Das Erst ist nicht das best. Schnell Schließen schafft oft Leid.

Olympie. Wer sich hier nicht nimmt in Acht,
Wer sein Glück einmal versieht.

Viren. Ganz richtig. Die Zeit führt nun den Sommer rasch herbei, die Sonne hat die Wangen ihm gebraunet, er will genießen, er dringet auf Entschluß. Das Fräulein spricht: Schön ist er, doch mir war zu strenge,
Ich leide Mangel bey der Menge,
In dieser Wahl, da sind ich Qual,
Ich wollt ich fand all auf einmal.

Olympie. Wird also fortgeschickt. Die Zeit spricht wieder:

Wer sein Glück einmal versieht,

Ist um das, was er veracht,
Für und für umsonst bemüht.

Viren. Nun kommt der Liebhaber als der Herbst und schüttet seinen Reichthum, seine Früchte vor ihr aus, der Scheitel ist schon kahl, doch steht er noch auf festen Füßen, das Fräulein aber spricht.

Die Wangen sind ihm fast erblichen,
Der vorhin weißen Glieder Schnee
Wird gelblich, die Korallen Höh
Ist von den Lippen schier gewichen,
Der ist's nicht, der mein Herz ergötzt,
Das Beste kommt wohl auf die letzt.

Olympie. Wer sich hier nicht nimmt in Acht —

Viren. Dann kommt der Winter an dem Stabe, mit der Fackel zitternd, es ruft das Fräulein mit Schrecken:

Weh mir, was seh ich hier, ist dies mein ganz Verlangen,
O häßlich Grauenbild! Was ist die Fackel noth!
Bist du mir in mein Grab zu leuchten vorgegangen,
O lebend Krankenhauß, du Vorbild von dem Tod,
Weh mir, was sind ich hier, ist dies mein langes Wählen,
Wie schlägt mein Hoffen aus! O möcht ich nun zurück,
Soll ich mich für und für mit diesem Scheusaal quälen,
O allzuspäte Reu, o höchst verscherztes Glück!

Die Zeit verwandelt sich nun in den Tod und spricht:

Der ist's, den du haben mußt,
Weil der andern dreyen Keiner

Würdig deiner stolzen Lust,
Zage, schreie, lache oder weine,
Da die frische Jugend nicht,
Nicht der vollen Jahre Blume,
Nicht der Früchte herbstlich Licht
Tüchtig dir zum Eigenthume;
So nimm, wofern du nicht willst ganz verlohren seyn,
Was noch das Alter läßt, statt aller Schönheit ein.

Olympie. (steht auf) Mach zu das Buch, es ist ein schrecklich Bild und doch nicht wahr. Warum soll denn so ganz verlohren seyn ein armes Mädchen, dem nur der Zufall keinen Mann bescheert, kann sie nicht andern Frauen dienen, der Kinder Last und Lust zu theilen. Statt einer liebeleeren Ehe besser keine, gedenk an unsre Nachbarsleute, sie beide einzeln scheinen Frühlings Zeit, zusammen machen sie des Winters Härt und Tücke aus.

Viren. Und meinst du wirklich, daß Lysander dir so unvereinbar sey.

Olympie. Bewahr der Himmel nein, sein Umgang war mir immer angenehm belehrend, er fühlt und weiß auch alles, es bindet mich ein tief geheimes Band an ihn, ich schäme mich, es dir zu sagen: die Mutter —

Viren. Sprich liebe Schwester, ich versteh dich nicht, die Mutter hat ihn nie gekannt.

Olympie. Gut darin liegt das Wunderbare eben.

Ich hab dir schon erzählt, wie unsre Mutter mir so oft erscheint, wenn ein Verhängniß unser Haus bedroht.

Viren. Das rettete uns damahls, als uns die wichtigsten Papiere über unsre Güter fehlten. Sie stammte aus prophetischem Geschlecht der heiligen Asen, aus Persien her, und die Kosacken, die sie dort dem Juden einst entführten, sie hätten sie dem Vater nimmer überlassen, wenn sie die hohe Eigenschaft geahndet hätten.

Olympie. Dem Gottergeb'nen ist ein göttlich Leben nur verständlich.

Viren. Und wie verstandest du sie diese Nacht.

Olympie. So mild und schreckenlos, daß ich nichts Süß'res weiß, sie deckte einen schwarzen Vorhang auf, nach welchem ich vorher mit Neugier hingeblickt, es war ein wunderbar Gebirge, eben stand ein klarer Tempel, rund auf Säulen, aus dem die Sonne strahlend schien, am Fuß des Berges war ein Höllendunkel. Cardenio stand hellbeflügelt in der lichten Höh und stürzte sich in jenen Abgrund nieder, auf schwarzen Flügeln stieg Lysander zu der Höh, auf der ich erst Cardenio erblickt, und als er eben, sah er mich so freundlich an, so sicher, so bescheiden, als dankte er mir seinen Gnadensitz. Cardenio schrie da ganz verzweiflungsvoll aus seiner Tiefe zu mir hin und drohend wollte er sich zu Lysander schwingen, doch seine Flügel waren in dem Abgrund ihm ver-

ſengt, er konnte ſich nicht mehr erheben, ich fühlte keine Spur der flüchtig heft'gen Neigung mehr zu ihm und ſelbſt das Mitleid ward mir ſchwer.

Viren. Ich lache ſonſt der Träume, weil mir noch nie was rechts geträumt, doch dieſer Traum tritt über den gemeinen Kreis der nichtgen Bilder hoch hinaus, er ſcheint ein Ruf aus einem ahndungsvollen Lande, aus einer Vorzeit, die uns hat geboren und die uns darum kennt in unſern Elementen.

Olympie. Der Traum iſt noch nicht aus. Die Mutter deckte jetzt mit ſchwarzem Vorhang den Cardenio zu, Lyſander ſah ich da an meiner Seite ſchön geſchmückt, ſie ſchien darüber hoch beglückt und — — —

Viren. Und?

Olympie. Und viele Kinder hingen mir an Bruſt und Arm und Schulter, mit liebevollem Ungeſtüme mich umdrängend, wie Charitas auf unſerm ſchönen Bilde, ich war von Kindern wie von einem prächtgen Halsſchmuck rings umgeben.

Viren. Der Mutter Wille iſt ſo klar, dank liebe Mutter dir, die du aus ſchöner Ferne noch auf unſre trüben Sorgen blickſt, den Irrthum löſeſt und das Zweifelnde entſcheideſt (vor ſich). Ach ſchenk mir einen Traum auch von Celinden. (laut) Sieh Schweſter, es iſt der Mutter Ruf, der jetzt Lyſander zu uns führt. (vor ſich)

Olympie iſt eine Schwärmerin, doch dient es ihr und mir, ich bin gewiß, die ganze Stadt ſpricht ſchlecht von ihr. (laut) Lyſander guten Morgen, du ſcheinſt mir nicht vergnügt.

Vierter Auftritt.

Lyſander. (der unterdeſſen eingetreten) Es iſt ein böſer Morgen mir, ich wünſch dir einen beſſeren und ihnen ſchönes Fräulein, daß ſie ſich in dem Morgen ſelbſt zu ſehen glauben, dann iſt er wunderſchön und gut.

Olympie. Man ſoll nicht lange leben, wenn man ſich ſelbſt geſehen.

Lyſander. Er bleibt doch ſtets ein ſchlechtes Abbild nur von ihnen, ſo ſchwindet die Gefahr und ich kann ihrer künftig wenigſtens dabei gedenken.

Olympie. So ſehen ſie mich lieber ſelbſt recht oft, um mich nicht zu vergeſſen.

Lyſander. Die Einladung macht mir den Abſchied noch viel ſchwerer, der mir ſchon unerträglich war.

Viren. Du willſt nun wirklich reiſen?

Lyſander. Ich wollte es, eh ich euch hab geſehen, in dieſem Augenblicke wird's mir leid

Viren. So mache es wie ich mit meinem Zahn, er ſchmerzte mich, ausreißen ſollte ihn der Arzt, doch wie

mich auf ſeinen Schmerzensſtuhl geſetzt, wie ich die ange nur geſehen, da ſchwindet aller Schmerz, ich ſprine auf, bewahre meinen Zahn, er iſt geſund.

Lyſander. Doch meine Ehre wird durch längeres Verweilen krank, es naht ein großes kriegeriſches Unternehmen, ich muß zu meinem Regiment nach Engeland zurück und noch ein andrer Grund verpflichtet mich.

Viren. Ich wette gleich, der iſt nicht gültig.

Lyſander. Er wird mir ſchwer zu ſagen, ich mag Olympien mit meinen Dienſten, mit der Bezeugung von Anhänglichkeit nicht länger läſtig fallen, ich war zu lange ſchon ein unbeſcheidner Bettler, der ſich nicht weiſen ließ. Vergeſſen ſie, wo meine Neigung mich hat tadelnswerth gemacht.

Olympie. Sie tadelnswerth? — Nein edler Freund, wenn ich ihr Lob nicht laut geſagt, ſo war es nur Beſcheidenheit, daß ſie mein Lob nicht ehren könnte.

Lyſander. Der Abſchied ebnet manchen Widerſpruch, die Freundſchaft darf zu dem Entfernten freier ſprechen. Ein kurzer Brief von ihnen wird mir da viel mehr gewähren, als mir ihr ſchöner Mund bisher ge-ſagt, in meinen Träumen weich gebettet, wird mich die harte Wirklichkeit nicht ſtören; das tägliche Geſchäft des Dienſtes, das von dem Lauf der Sonne zwar geordnet, doch oft die Nacht nach ſeinem Willen braucht, wird tau-

fendfach den Ring der Sehnſucht ſchnell durchſchneiden, der mich zu ihnen bannt, bald wird uns beiden beſſre Zeit, doch wird es mir ſo warm und ſchluchzt mir in der Kehle und ſticht mir in den Augen, da ich dies Stammbuchblatt nach guter alter Sitte überreiche, daß ſich daran die Rechnung alter Zeiten ſchließe, und neuer Zeiten knüpfe.

Viren. Hör Bruder, du machſt mich traurig. Olympie kann dir nicht in die Augen ſeh'n, ich ſchreib zuerſt, ſie muß ſich ſammeln.

Lyſander. Ich laſſe meinen alten Kammerdiener hier zurück, der ſoll mir täglich ſchreiben, wo ſie geweſen ſind, Olympie und ſeh ich bald an Indiens Küſten die Perlenfiſcher in die Tiefe tauchen, mit voller Hand zurücke kehren und mir die runden Perlen vor die Füße ſchütten; da will ich einen Perlenkranz zum Sinnbild meiner Thränen flechten, daß ich nicht mehr an ihrer Seite an der Nachtigallen Inſel in dem klingenden Geſang luſtwandeln kann.

Olympie. Ich wollt' ſie kehrten bald mir wieder dieſe ſchönen Abende, wo Strom und Himmel gleich in Gluth getaucht, die Erd in Blumen und in Sang von einer Herrlichkeit des Lebens ſchien entbrannt, die ſich in jener indiſchen Welt erſt ganz verkündet, zu der ſie jetzt auf Flügeln hoher Ehre eilen.

Viren. Ich habe hier geschrieben, liebe Schwester, in deinem Namen, erst ließ es mit Bedacht, ich bin gewiß, dies Blatt wir dunserm Freunde viele Freude bringen.

Olympie. (hat gelesen) Es ist ein viel bedeutend Wort — bedenk es Bruder — es hat noch Zeit.

Viren. Es hat nicht Zeit, es ist ein Wechsel, der lange schon ist abgelaufen, ich gebe keine Frist.

Olympie. Großmüthig möcht ich lieber seyn, als undankbar, so sei denn frei und ohne Ueberredung, nach meines Herzens voller Ueberzeugung, der Frage Antwort aufgeschriebeu. (sie schreibt) Der Himmel straf mich, wenn ich dies Wort kann brechen. Hier hast du Bruder.

Viren. Ich les es nicht, in deine Hand Lysander komm das Stammbuchblatt.

Lysander. (ließt) Für einen Augenblick warst du nur in Cardenio verliebt, er hat dich stolz verschmäht, Lysander, den du so oft verschmähet hast, liebt dich noch anspruchlos unwandelbar, er hat dir viel gegeben, was giebst du ihm zum Lohne, wenn er einmal für so viel Lieb und Treue seinen Lohn verlangt. (spricht) Ich bitte dich Viren ließ weiter, sieh es flimmert mir so vor den Augen, das kommt vom Blute.

Viren. (ließt) Ich geb ihm Herz und Hand.

Olympie. (spricht) Ja Schwester, daran erkenn ich dich, aufrichtig bist du und auch groß geartet.

Olympie. Jetzt lobe nicht, was mich so schamroth macht.

Lysander. Zu deinen Füßen himmlische Güte, laß mich besinnen, wie mir geschehen, wie ich dich Himmlische soll begrüßen, was ich dir biethe, arm ist die Hand, mein Herz ist dir eigen, ach so ist nun erfüllet mein Flehen; alles Schrecken die Winde verwehen und ich erkenne nun wieder die Welt, die mir von neuem so wohlgefällt. Was ich tief im Herzen träumte, was ich nimmer möglich meinte, ist nun alles schon geschehen, liegt vor mir so klar und wahr — ich allein ich bin noch falsch. Nein noch kann ich dich nicht schauen, schwere Schuld drückt noch mein Herz, früher sollt ich dir vertrauen, noch empfang ich nicht die Hand, die so offen, die so rein sich in jeder Linie fand, die so weiß, so mild, so gut, strahlt vom blauen Himmelsblut.

Olympie. Welche neue Sorge kömmt quälend über den Treuen, den Vielgeprüften, täuschet ihn wohl ein zarter Sinn.

Lysander. Viel geprüfet, oft bewähret, hab ich einmal unterlegen der Versuchung meiner Sinnen. Schwer muß ich mich selbst verklagen, ja Olympie, ich war's, der in ihrem Zimmer nächtlich sich versteckt und sie erschreckt, als ich kaum ins Zimmer kommen, reute mir schon mein Beginnen, wollte flieh'n, als es zu

ſpät, büßen wollt ich, ſtille wartend, in dem Schranke eingeſchloßen, für die Schlafende zu beten, doch viel mehr noch für mich ſelber, aber ach ſie ſelber öffnen jene Thür, die mich verborgen, übermannet von Verſuchung küße ich die keuſchen Wangen und entfliehe ihrem Schrein, vieler Jahre heiß Verlangen war der Kuß und doch kauft ich ihn mit meinem Leben gern von meinen Lippen ab.

Olympie. Frevelnd war dies böſe Beginnen, größeres Schrecken folgte ihm leicht.

Viren. So genau iſt nichts zu nehmen, wer beſtände da wohl rein.

Olympie. Leicht und fröhlich iſt das Verzeihen, von dem Boden heb ich ſie auf, daß ſie fühlen die Lippen glühen von der Erinnrung der raſchen That, Liebe entſchuldigt der Liebe Trug, wohl iſt gewaltſam der Kampf geweſen, der ſie von ihrer Bahn gelenkt, ſie zu beſſern, ſchon muß ich ſie lieben, da ich ſie alſo habe verführt. (ſie küßt ihn) Was dich du ernſte feſte Seele konnt zu ſolchem Truge bringen, ach es war auch meine Schuld, hab ich dir oftmals hart begegnet, deiner Dienſte doch heimlich erfreut. (ſie küſſen ſich)

Viren. Wie Vertrauen lüftet den Buſen, denen das Schickſal den harten Fels hoher Gefühle und kühner Gedanken bei dem Sturme des alten Olymps auf die

kühnen Herzen geschleudert, nun der Olymp ist endlich gewonnen, ist er wie Eis in der Sonne zerronnen, hohe Gefühle und kühne Gedanken schweigen im ganz ordinairen Kuß, und sie küßen sich auch wie die andern.

Olympie. Ruhig fühl ich mich dir ergeben.

Lysander. Seelig Verzeihen, seelig Vertrauen, wäre der Morgen doch Ewigkeit, wäre die Ewigkeit solch ein Morgen, der die Sorgen in Liebe gelößt.

Olympie. Süß Erkennen erster Liebe, Aufgang Untergang der Welt.

Viren. Doch der Abend sey noch schöner, heute Abend soll Hochzeit seyn, und der lustge Freudenreihn schlinge sich durch den Liebesschein.

Olympie. Ach die Feier stöhrt sicher die Freude, Heimlichkeit machet so ruhig beglückt, laß mich der bräutlichen Tage mich freuen.

Lysander. Bruder, ihr Wunsch ist mir Befehl.

Viren. Ey was hab ich von alle dem Kosen, wenn ich die Lust an der Feier nicht hab, auch um den bösen Ruf zu tilgen, den die Nacht verbreiten kann, nennen wir sie den Polterabend und dies heute soll Hochzeit seyn, und ein köstliches Hochzeitgepränge blende die Augen der städtischen Menge, daß ihr die böse Zunge erlahme, sehen sie dieses Festes Dame, keiner waget zu lästern kühn, was so offen vor ihnen erschien.

Lyſander. Nur Olympiens Wille geſchehe.

Olympie. Was die Klugheit des Bruders gerathen, was dich erfreuet, iſt mein Entſchluß.

Viren. Nun ſo iſt denn alles entſchieden, aber das Eine hätt ich vergeſſen über die groſſe Freudigkeit. Sage wie kamſt du denn in das Haus und wie kamſt du wieder heraus.

Lyſander. Wollt ihr mir ſchwören, ihr wollt euch nicht rächen? — Doris verrieth ſo ſchändlich dies Haus, doch ſie hat mein Glück geſchaffen, ſchaffet ſie fort, ich vergüt ihr den Dienſt.

Olympie. Doris, ſo hat es mir doch geahnet, aber verdienet hab ich es nicht, hab ſie dem Elende einſt entriſſen, zum Verderben iſt ſie beſtimmt.

Viren. Hätte es doch in ihr nicht geſuchet, doch alles iſt einerlei, nehmt nur jetzt Abſchied von einander, viel zu beſchicken iſt noch heut und gar eilig nenn ich die Zeit.

Lyſander. Muß es wirklich geſchieden ſeyn? Eine Unruh lebt mir im Kopfe, wie in der Mitte von vielen Straßen, ſteh ich hier zweifelnd, tauſend Dienſte möcht ich leiſten, faſt vergeß ich darüber die Sorge, faſt vergeß ich darüber den Kuß.

Olympie. Freudig ſey der erſte Abſchied, eilend komm zu mir zurück.

Lyſander. Aber die Sorge ich kann ſie nicht brechen und dein Kuß wirft ſie doppelt mir zu, ach wie nahe iſt unſer Scheiden und wie zweifelhaft Wiederſehn.

Viren. Ey die alte Geſchichte vom Kriegziehn, war doch wahrhaftig nur ein Spaß.

Lyſander. Nein ihr Lieben, mich rufet die Ehre, bindet mich an der Kanone glänzenden Lauf. Sage Olympie, du entſcheide, ob ich ſie verlaſſen ſoll.

Olympie. Meinetwegen haſt du ſchon einmal dich von dem Wege der Tugend gewendet, wohl um ſo feſter muß ich dich binden an den ernſten und rühmlichen Lauf, wo du auch wandelſt im Kriege und Frieden, ruhig folg ich dir bis in den Tod und ſo ſind wir nimmer geſchieden, uns bezwinget nimmer die Noth.

Lyſander. Nun ſo wäre denn alles entſchieden, alles wird immer durch dich ſo gut, ewig leb ich nun in Frieden, lebe wohl mein Herzensblut. (ab)

Viren. Sehr wunderlich erſcheinen mir die Weiber und die Liebe, ein wenig Eigenſinn und weiter iſt es nichts; als du Cardenio geſehen, da hätt ich nie geglaubt, dich mit ſo froher Ueberzeugung durch Lyſanders Hand beglückt zu ſehen.

Olympie. Erwecke nicht die wilden tobenden Gefühle, jetzt kenne ich die irdſche Leidenſchaft, die mich Cardenio verbunden, was wußte ich von ihm und er von

mir, ein Wahnſinn iſt mir jene Liebe jetzt, doch theilet ſie die ganze Seele mir für immer, weil ich die eine Seite ewig fürchte, die ſich zur Erde hingewandt, ich kenn das Meer, ich ſcheu' es, weil ich liebte, und blicke in das Land, weil es ſo feſt begründet, mir Ruh und Nahrung giebt und ſeh ich rings die Wälder ſich erregen, ſo überred ich mich, es ſey auch Wellenſpiel und Luſt und halt mich am Bewußtſeyn dieſer Freude und bald wird dies Bewußtſeyn mir zur Pflicht. Mein beßres Selbſt gehöret ganz Lyſandern, was kümmert ihn mein ſchlechtrer Theil, den die Natur Cardenio beſtimmte, den ſtrenge Tugend bald vernichtet. (ab)

Viren. Das klingt ſehr hoch, doch wenn man's deſtillirt, ſo kommt daſſelbe raus, was man ſo ſelbſt im Laden führt. (ab)

Fünfter Auftritt.

Das Wohnzimmer des Juden Nathan.

(Zwei Knaben ſitzen am Boden und ſpielen mit Papieren und ſingen.)

Ein Zicklein, ein Zicklein,
Das hat gekauft das Vaterlein
Um zwei rothe Pfennig
Ein Zicklein

Da kam das Kätzlein
Und aß das Zicklein,
Das hat gekauft mein Väterlein
Um zwei rothe Pfennig,
Ein Zicklein, ein Zicklein!

(Nathan tritt in einem Schlafrocke, die Tabackspfeife in der Hand, herein.)

Es soll seyn ein Abgeordneter von den Juden in Jerusalem, daß wir ihnen geben Geld, damit sie kaufen los ihre Juden, die da schmachten in der Gefangenschaft von dem Türken, es soll seyn, er hat seine Briefe, aber was gehts mich an, schickt mir einer aus Jerusalem ein Geld, wenn ich meine Wechsel nicht bezahlen kann und komm in die Gefangenschaft von den Christen, er solls seyn, wenn er nun mit dem Gelde geht in die weite Welt? soll ich mitlaufen, Krieg die Kränk, Ahasverus. Für die Juden soll ich bezahlen, Wein trinken mit den Christen bei Pernize, au weih; wie soll das gehn zusammen, Christen sind Verschwender, lassen sich taufen meine Kinder, werden sie auch Verschwender, ich hab es immer gefördt, wenn ich sie laufen sah mit der Wurst, mit dem Schinken. Wer die Forcht hat, der hats Maldr. Ich habe nichts gegen das Taufen, laß ich doch meine Kinder waschen alle Tage, aber das Taufen löscht den Credit aus, da wollen sie Staat machen, wie die Christen,

en, sprechen von das Litteratur, sind nervenkrank, was
h spar bei der Lampe, verbrennt beim Wachslicht, Thee
nd Chocolate alle Tage und der Zucker — der Zucker
eigt seit gestern wieder ganz erschrecklich, ich verkauf noch
icht, er muß noch höher steigen — wenn sie doch dächten, wie viel Bienchen das ganze Jahr zusammentragen,
n einem Wachslichte. Was so ein kleines Thierchen
icht kann, wenn die Kinder doch auch so was machen
önnten, die machen aber was Schönes, wozu haben sie
hre menschliche Seele, wenn sie nicht einmal so einräglich sind wie die unvernünftigen Thiere — die Kinder
chicken mir die Töchter, wenn sie nichts mehr haben, ich
eh sie nicht an, es sind Christenkinder, die jagen alle
ute Engel weg, sie kosten mir doch alle Tage was, ein
Tag und alle Tage für sechs Pfennige Milch, für sechs
Pfennige Semmel, dann ....

Die Kinder. (unter einander) Das Wechselche ist
ällig, ich kann nicht prolongiren, ich bin ein geschlageer Mann, die Messe ist vor der Thür.

Nathan. Kinderchen, je was macht ihr denn ihr
Kinderchen, ey sagt, was spielt ihr denn, ihr lieben
Kinderchen, was versteht ihr denn vom Prolongiren?

Ein Kind. Wir spielen Wechselchens.

Nathan. Wechselchens, du kleiner lieber Narr.

Der Andre. Er will das Wechselche prolongirt

haben, da muß ich einen neuen Wechsel schreiben auf das Doppelte.

Nathan. Das Doppelte, ja wenns geht, du kleiner Nimmersatt, a Kochem, allemahl sind die Mins nicht so dumm.

Der andere Knabe. Ich muß es haben, ich muß es haben, ich will bezahlt haben mein Wechselche.

Nathan. Dein Wechselche! du gnädiger Gott unsrer Väter, dein Seegen ruht auf dem Samen deines Volkes, abwaschen kann ihn nicht die Taufe. Kinderchen, liebe Kinderchen, steigt auf's Tischche, kommt auf meine Arme.

Die Kinder. Die Thränchen laufen dir über die Backen. Großväterchen, warum bist du denn heute so freundlich?

Nathan. Mein Segen über euch, ihr seyd gute Kinder, viele Freude werd ich erleben an euch.

Sechster Auftritt.

Lysander. (kommt eilig) Guten Tag Herr Nathan. Ich komm zur guten Zeit in's Haus, die beiden Kinder spielen in ihrem weißen Barte, in ihren Augen glänzen Freuden-Thränen, jetzt störe ich sie wohl? Ich komme in Geschäften.

Nathan. Geſchäfte gnädger Herr — ihr Kinder-
en ſpringt fort, da habt ihr jedes einen Dreyer, geht
anft euch Mazzekuchen. — Geſchäfte mit ſolchem rei-
en Herren, der leider nur ſo ſelten zu mir kommt, wir
ätten lange ſchon Geſchäfte machen können, ich laſſe
lles ſtehn und liegen, kann ich gefällig ihnen ſeyn. —
ollt ihr gleich gehen, Kinderchen, ihr böſen Buben
ort, ich ſags ſonſt der Mama, die ſoll euch hauen.
Die Kinder ab) Nun ſagen ſie, was ſteht zu Dienſte?

Lyſander. Ich muß gleich tauſend Thaler haben,
u meiner Hochzeit, die ich heut Abend feire.

Nathan. Glück und ſchöne Nachkommen, mein
Herr Graf. Mit Reſpekt zu melden, mit wem iſt denn
ie-werthe Vermählung.

Lyſander. Fräulein Olympie iſt mir verlobt.

Nathan. Die ſchöne Schweſter von dem Herrn
Profeſſor, ja geſtern ſagt ich noch zu meiner Frau, hör
Edelchen. —

Lyſander. Nun, können ſie das Geld mir ſchaf-
fen? Sie habens in acht Tagen baar zurück, es liegt be-
reit zur Zahlung bei dem Pächter meines Gutes.

Nathan. Der Amtmann Gaudieb, gar ein guter
Zahler, der iſt mir ſo ſicher, als hätt' ich das Geld im
Sacke, erſt geſtern ſagt ich meiner Frau, hör Edelchen —

Lyſander. Ich muß heut eilen, ſagen ſie mir kurz,

ob sie das Geld mir schaffen können, ich brauchs nöth
wendig. —

Nathan. Schwer wirds halten, baar, gleich, di
Messe ist so vor der Thüre, wir Handelsleute nehme
selber auf, so viel wir können, und jeder hält das baar
Geld so an sich, als wenn es gar davon zulaufen dächte
Ich sagte gestern meinem Edelchen —

Lysander. Sie können also nicht?

Nathan. Wer sagt das — nur — ich mein, e
wird was kosten, ich dächt, sie schöben das Geschäft nu
einen Monath auf, ich rath es ihnen als ein alter Freund
des lieben Herrn Vaters, das war ein braver Herr. Mi
meinem Edelchen sprach ich noch gestern von dem Herrn
Vater —

Lysander. Mein trefflicher Herr Nathan, wo ha
ben sie denn ihre Ohren — könnt ich acht Tage warten,
so braucht ich nicht ihr Geld. Was wird's mir kosten auf
acht Tage —

Nathan. Ich mag nichts dran verdienen, ich thu's
aus Liebe zu ihrem Herren Vater, dem Hirschel muß ich
selber 9 Prozente geben.

Lysander. Neun Prozente, wie kanns der Mann
bey Gott verantworten.

Nathan. Ey was, der liebe Gott von oben, der
sieht die Neune für eine Sechse an.

Lyſander. Heut muß ich geben was ſie fordern, ich bin ſo froh, ich werd ſo reich, daß ich auch andern heute zu verdienen geben möchte. In einer Stunde komme ich, das Geld mir abzuholen. Adieu. (ab)

Nathan. (allein) Er wird ſo reich, davon hat mir mein lieber Sohn Nathanael doch nichts geſagt, daß die Olympie ſo reiche Mitgift habe. Vermögen hat ſie, aber reich — das werden ſie auch bald verthun, ich muß das Fett nur ſchöpfen ab. Hätt ich geglaubt, daß der Herr Graf Lyſander ſein Geld auch ſo verthun. Ein Chriſt, ein Verſchwender, einer mehr, der andre weniger. — Wenn eines meiner Kinder ſich wieder taufen läßt, ſo will ich's enterben. — Ich hätt' es gethan ſchon um die Hälfte, wär er ſo hitzig nicht darauf geweſen, als wäre ich der einzige Menſch, der ſchaffen konnte Geld. — Das Geld liegt mir zur Laſt, der Graf iſt mir ſo ſicher. — Nathan, du biſt ein kluger Kopf, ein wahrer Jles, ein Genie, du ſollſt dir was zu Gute thun, haſt heut noch nichts gegeſſen als ein kleines Stücklein Matzekuchen, und doch, mir iſt ſo im Gemüthe, als hätte ich den Magen ſchon gefüllt, der Magen iſt ein Beutel und mein Beutel iſt der Magen — ſo neunzig Thaler fallen drein um nichts und wieder nichts, verdient in acht Tagen und mach ich's recht, ſo hol ich mir das Geldchen doppelt wieder mit köſtlichem Geſchmeide, was ich ihm

für die Braut verkaufe — wer weiß, der Wechsel wird auch prolongirt — und prolongirt. Hör kluger Nathan, Edelchen ist ausgegangen, trink einen Schnapps? Ich denke, nein, denn einmal, darf ich heute nicht und zweitens hab ich einen schon genommen. — Wein muß ich doch vorsetzen meinem Herrn Grafen, so mancher ärgert sich, sieht er ein solch Geschäft recht schwarz und weiß auf dem Papiere, da setzt es oft ein Schimpfen, Fluchen, Maulschelliren — ein Handelsmann muß was vertragen können, doch besser ist's, wir scheiden heut im Guten. 'Er wird so viel nicht trinken, ich schenk ihm's Glas nicht voll, was kann er trinken, kommt es hoch, ein Viertelquart, — den Wein statt Geld hab ich genommen, das Quartier zu vier Groschen, macht einen Groschen, er muß mir meine Dose machen voll mit Schnupftaback, da hab ich einen Sechser noch Profit, dafür geb ich ihm etwas Semmel. (Er holt Wein aus einem Verschlage) Mein Edelchen, mein Edelchen, sie darf mir heut nichts thun, ich hab gemacht ein gut Geschäft, Kauscher ist wohl der Wein noch nicht — ob er's ist? — es ist bald Essenzeit, die Zunge ist mir trocken wies Gebetbuch; — Ein Glas Nathan? (trinkt) — Wie Milch und Honig! — Einmal erlaubt mir's der Papa, (trinkt) einmal erlaubt mir's die Mama (trinkt) und einmal erlaub ich mir's (trinkt) — Nathan, Nathan, ge-

denk, kannſt du auch vertragen den Wein, daß du nicht wieder kriegſt Schreitzſchmerzen. Nathan, du biſt ein miſerabler Kerl, ein ganz miſerabler Hund, kannſt nichts vertragen, Lumpenkerl — noch ein Glas, wer ſiehts denn, die Flaſche ſteht ja da wie die Ceder von Libanon. (trinkt) Was wird Edelchen ſagen? — Neun Prozent — mag ſie keifen — prolongiren — Geſchmeide. — Ach, was wird Edelchen ſagen? — Da liegt ihr Buch, muß einmal ſehen, was das ſagt. — Sprich Buch: (er lieſt) Einmal ſagte zu Rabbi Chanina ſeine Frau. Wie lang ſollen wir Armuth leiden, thue ein Gebet, daß man dir etwas vom Himmel herabgebe von wegen deiner guten Werke, die du gethan haſt, und deiner Frömmigkeit, die du an dir haſt. Das thäte der Rabbi. Da ging eine Hand aus dem Himmel und gab ihm einen güldenen Fuß von einem güldenen Tiſch, daß er reich ward. In der Nacht kam der guten Frau für, wie die Frommen in jener Welt eſſen auf güldenen Tiſchen mit vier Füßen und ſie beide eſſen auf einem Tiſch mit dreien Füßen, der da wackelte und mangelhaftig war. Da ſagte der gute Rabbi. Wie ſoll ich ihm denn thun? Sie ſprach. Bitte Gott, daß man dir den Fuß wieder nehme. Das thäte er und es geſchahe alſo. Wir haben gelernt, daß es ein größer Wunder ſey geweſen, daß der Herr Gott den Fuß wiedergenommen hat, als daß er

ihn erstlich gab. — — Ein groß Wunder, ein schlecht Wunder, was bedeutet mir das, ich habe Forcht, der Tisch wackelt mir so. Nathan, du hast zu viel getrunken, trink noch ein Glas. (trinkt) Der Wechsel ist geschrieben, der goldene Fuß, was ist ein goldner Fuß? Das ist Vermögen. Was ist Vermögen? Wenn man viel vermag? Ich hätt ihn nicht weg gegeben, ich behalt ihn, hör Frau (er packt den Tischfuß) krieg die Kränk Edelchen, wer mir mein Vermögen nimmt, der nimmt mir mein Leben. — Ach da kommt wohl der Herr Graf.

Siebenter Auftritt.

Pamphilio. (tritt ein) Nun guten Tag Herr Nathan, es freut mich, ich finde sie bei Gelde, ich will es leihn.

Nathan. Handweg, Handweg, Herr Pamphilio, es ist nicht mein Geld, nein bei dem wahrhaftigen Gotte, es ist nur meines Freundes Geld.

Pamphilio. Ich such das Geld auch nicht für mich, ich suchs für einen Freund, der alles in der einen Nacht im Pharao verloren, sein Geld und noch viel mehr, blos auf sein Ehrenwort.

Nathan. Ist es im Pharao verloren, braucht er niemand was zu zahlen aus, das Pharao ist schwer verboten und giebt er an die Bank beim Prorekter, da müssen sie ihm alles wider geben, er kriegt so gar ein Prämium dazu.

Pamphilio. Sie rathen ihm die Ehre aufzugeben um das Geld?

Nathan. Was ist die Ehre, lieber Gott, wen hat sie satt gemacht, getränkt, gekleidet? Wer kann mich hindern, wenn ich sitz in meinem Hause, hab mein Essen auf dem Tisch, und meinen Wein, wer kann mich hindern, zu glauben, ich hätte alle Ehre wie der König Salomo. Geld aber, mein gelehrter Herr, vom Gelde lebt man, vom Leben kommen Jahre, jedes Jahr trägt Zinsen, ich wollt es gäbe zehn Jahr in einem, da wollt ich recht leben.

Pamphilio. Jud, ich sag es dir, du lebst nicht lange, mach dir Freunde mit dem ungerechten Mammon.

Nathan. Gehen sie, was soll das heißen, sie verfluchen mich.

Pamphilio. Pemperleckofen.

Nathan. Weinstock! Es ist doch kein Paar brillantne Schuhschnallen.

Pamphilio. Armer Freund Cardenio, ich kann kein Geld dir schaffen. Ich stolzer Mensch, der eben

noch mit wohlgeschicktem Beutel den Erdkreis zu umschreiten trachtete, da steh ich vor dem alten Juden hier und weiß nicht vorwärts und nicht rückwärts weiter, als wär die Brücke vor mir, hinter mir schon eingestürzt, in wilden Strome steh ich einsam auf dem Brückenjoche.

Nathan. Das sag ich immer, Herr Gelehrter, um das Geld ist alles feil, ein reicher Mann, ein großer Mann.

Pamphilio. Alles feil und nichts, sieh alter Nathan, wie auf den Dukaten da ein Mann mit fester Hand so viele Pfeile hält zusammen, so hält das Geld des einzelnen Elends zahlreiche Pfeile überm Menschen fest und schüttelt alle auf sein Haupt, wenn er es hat verlohren.

Nathan. So recht, mein hochgelehrter Herr, so Sprüche sind gar schön, ich kann sie auch zuweilen brauchen, sie müssen mir doch auch einmal den Unterricht drin geben, verlang es nicht umsonst. Was zahl ich für die Stunde?

Pamphilio. Hol sie der Teufel. (ab)

Nathan. Wie soll ich das verstehn? Ist das eine Antwort, ist das keine. Ich bin gar mächtig alterirt, ich bin ein jämmerlicher Mensch, ich fühl es gleich im Magen. Muß nur ein gut Glas Wein drauf setzen. Wohl bekomm's Herr Nathan. (trinkt) Neun Prozent

— prolongirt, ich kann nicht, wenn sie doch wollen, geben sie doppelt, prolongirt. Herr Nathan ihre Gesundheit. (trinkt) Der Herr Graf lassen auf sich warten, Nathan angestoßen, trink aus. (trinkt) Es wird mir ganz duster. Nathan. — Hast du was gesagt Edelchen? — Gleich Herr Graf! — Gute Nacht Nathan.

(Er schläft ein)

Achter Auftritt.

Cardenio. (wild, überwacht stürzt herein und sieht den Nathan nicht) Pamphilio ist hier herein getreten, ob er mir Geld wird schaffen; ich muß es haben, wenn es auch mit Eisenketten an den Himmel fest geschmiedet. Fluch der Schönheit, die mich hat gefangen und der Zeit die ich verloren, seufzend stöhnend und verzweifelnd, Fluch dem harten Spiel der Liebe, wo ich alles aufgesetzet, nichts, ach nichts gewonnen habe. Wie willkommen wart ihr da, wunderliche Fratzenbilder, lust'ge Karten, König Ogier und Cäsar und der Stempelschneider Ulrich, ihr wart da gewaltge Götter und ihr wolltet mir nicht wohl, habt das Meine mir in Opfern und in Strafen all entrissen. Vaterſorge, Mutterpfennige dienen euch zur besten Nahrung. Doch da las ich euren Willen wie einst Nabuchodonesar, daß nur eure falschen Priester euch zu solchem

Greuel brauchen, hab euch um die Ohren all der Gauner, der verfluchten Spieler in dem Kreiſe tanzen laſſen, Wein und Flaſchen, Stühl und Bänke nachgeſendet, daß es in der Mördergrube wie im Tartarus geſchienen, ſiegend ſtand ich einſam durſtig und wie Tantalus ſo leckt ich nach dem Weine, der am Boden floß und nach dem Weine, der hernieder von der Decke tropfte, und er ſchmeckte mir wie Blut und der Hauptmann lag am Boden, den ich hatt mit Trumpf geſtochen, als ich ausgeſpielt die Seele. Lieg du Hund, hatteſt lange alle Welt ſo ſchlau betrogen, doch der Tod war dir zu klug, zeigte mir die falſchen Karten und die Volten, die du ſchlugſt, und ich war ſein rechter Arm, deine Seele komm auf mich, in dem Himmel gilt ſie nichts und die Hölle nimmt ſie gerne. Keiner wird mich hier verklagen, jeder nahm von deinem Gelde, ich allein, ich mogt' es nicht. — Geld, das muß ich dennoch haben, nur die Juden haben Geld jetzt am End' des halben Jahres; wenn es keine Juden gäbe, hätt ich nimmermehr geſpielt; hätt ich nicht mitgeſpielt, hätte ich den Hauptmann nicht erſtochen. — Jude du mußt alles mir bezahlen, ſeh zum Glück ein Säckchen Geld nah bei deinem Haupte liegen, gieb mir's nur gutwillig her, ſag mir nur kein ſchiefes Wort, möchte heut der Menſchen ſchonen. — Heda Jude!

Nathan. Herr Graf — sehen sie, wie ich gelaufen bin — bin (halbschlafend) ganz müde, sehr miserabel — meine Kolik — das Wechselche liegt auf dem Tische — unterschreiben der gnädige Herr, ach wie thun mir alle Glieder, so weh so weh — da liegt das Geld alles richtig eingezählt.

Cardenio. Jud, du bist wohl gar ein Zaub'rer, da du siehst im Schlafe die Gedanken. Gut, ich unterschreibe dies — und neun Prozente, das ist nicht zu viel, nimm den Strick von Beutel noch dazu, wenn du dich zu hängen Lust hast. (Er unterschreibt und steckt das Geld ein)

Nathan. Wei, o wei, wie wüst ist mir im Kopfe! —

Cardenio. Sonst, wenn er gesund, da sprichst er wenig jüdisch, das Judenthum muß eine Krankheit seyn. Der Kerl weiß jetzt von seinen Sinnen nicht.

Nathan. Ja trinken sie nur immer, wenn es schmeckt, Herr Graf Lysander, ist denn schon heute dero werthe Hochzeit?

Cardenio. Von welcher Hochzeit faselt der besoffne Esel.

Nathan. Das müssen sie ja wohl am besten wissen mit Olympichen, dem gnädigen Fräulein.

Cardenio. Hund, was rufst du in die Seele, daß

mir alle Adern ſtarren, du haſt Chriſtum auch gekreuzigt, da du mich ſo martern kannſt. Weh, es iſt gewißlich wahr, was der Thor im Schlaf geſprochen, weinen möcht ich, habe keine Thränen, daß die Welt mir ging verlohren, könnt ich weinen ohne maßen und in Thränen ganz zerfließen und in meinem wilden Strome ſie ergreifen, zu mir reißen! Machtloß tönet meine Klage, ganz vernichtet tief gebeugt von der hohen Schönheit Wunder, von der Tugend hohem Blick, was ich träume, was ich denke, alle Kraft entſeufzt dem Buſen, alle Flügel ſind gelähmt! Jener Schelm kann doch verſchlafen ſeinen Rauſch, aber ewig rauſcht es wilder mir in meinem Hirn, jagt mich raſender zum Abgrund. — Ach Olympie das iſt zu hart. (er geht)

Nathan. Neun Prozent — Nathan, was biſt du wieder für ein Schlingel geweſen — gewiß haſt du zu viel getrunken. (ſchläft ein)

Neunter Auftritt.

Edelchen und Lyſander treten ein.

Edelchen. (leiß) Mein Alter ſoll kriegen die Schwerenoth. (laut) einen gnädigen Herrn ſo lange warten zu laſſen. — Nathan! — Wo iſt er? — Nathan!

Nathan. (erwacht) Nun, was iſt? Brennt das

Haus? Soll Jericho wieder genommen werden... Was iſt, was giebt's? Ich bin krank, ich will ſterben, will machen mein Teſtament.

Lyſander. Herr Nathan, ſagen ſie, vor einer halben Stunde ſchienen ſie ganz wohl!

Edelchen. (vor ſich) Der Wein ſteht vor ihm, ſicher hat er wieder heut zu viel getrunken. (Sie geht ſacht zu ihm, ſtellt ſich vor ihn und giebt ihm heimlich eine Ohrfeige) Mein lieber Alter ſieh, dir wird gleich beſſer, wenn ich den Kopf dir halte.

Nathan. Ich habe keinen Kopf.

Edelchen. Nun ſehen ſie, Herr Graf, gleich iſt er wach.

Lyſander. Er ſcheint an jener Seite doch geſchwollen.

Nathan. Ich ſterb, ich ſterb, Edelchen, koch mir ein Täſſchen Kaffee.

Edelchen. (giebt ihm noch eine Ohrfeige) Nein, hitzige Getränke würden dir die Milz verbrennen, lieber Nathan. — Sehen ſie Herr Graf, jetzt iſt er wieder munter.

Lyſander. Es war doch nur ein falſcher Schein, daß jene Backe dicker, doch ſcheinen beide ſehr erhitzt, — vielleicht ein Glas zu viel getrunken, mein Herr Nathan.

Nathan. Ach mein Graf, nicht wegen meines

Durſt's, nur wegens Schreitzweh — was beliebt Herr Graf, ſie haben nur dem armen Nathan zu befehlen.

Lyſander. Nichts weiter, als warum ich früher ſie gebeten; haben ſie die tauſend Thaler mir verſchafft?

Nathan. Au weih, wo ſind die tauſend Thaler, Herr Graf?

Lyſander. Wo ſind ſie denn?

Nathan. Da liegt das Wechſelchen, da ſteht ihr Nahme.

Lyſander. Mein Nahme, ganz unmöglich, zeigt doch her — da ſteht Cardenio.

Nathan. Edelchen ſieh zu! — Edelchen ſieh zu! — Es iſt des Herrn Grafen Nahme! — Er will mir ſeine Unterſchrift ableugnen. —

Lyſander. Ehrlos Geſindel, die ihr ſtets in andrer Treue keinen guten Glauben ſetzet, weil ihr ſelber ohne Treu und Glauben, kommt, verklagt mich, wenn ihr glaubt, daß ich betrogen, aber macht mir keine Worte, kommet mir nicht vor die Augen, oder bei dem heilgen Gotte, ich zerſchlag euch alle Glieder, brech euch das Genick entzwei.

Edelchen. Nathan, ſey ein Mann, laß ihn nicht heraus.

Lyſander. Hört ihr Hunde. (Er wirft ſie auf einander und geht ab)

Edel-

Edelchen. Da geht er, du Thunichtgut, soll ich dir Beine machen.

Nathan. Der Schreck liegt mir in allen Gliedern. Lies doch Edelchen, ich kanns nicht lesen, denn wenn ichs lese, so ist es wahr, und wenn es wahr ist, so bin ich des Todes.

Edelchen. Ich will lesen. Da stehts ja, Cardenio. —

Nathan. Es kann nicht dastehn, es ist unmöglich, hab's doch gelichen dem Herrn Grafen; ist mir doch der Herr Cardenio nicht Sicherheit, hat nichts als seine Feder, thut nichts als fechten alle Tage, kriegt einmal eins, daß ihm der Wind ausgeht. Wie ist er gekommen herein? Er hat's gestohlen, als ich geschlafen habe.

Edelchen. Geschlafen — mein Eingebrachtes, Kinderchen kommt heraus — ich will mein Eingebrachtes — ich will mich abscheiden.

(Nathan und Edelchen zanken und jammern, sie bemerken nicht den Ahasverus, der ihnen ernst zugesehen.)

Ahasverus. Schweigt, denn an dem heil'gen Tage, der zur Ruhe von der Mühe, von der Sorge, heil'gem Dienste ist geweiht, ziemt es nicht zu schachern und zu zanken.

Nathan. Was will er hier, ich hab nichts, ich

geb nichts, ich sterbe gleich. Herr Abgesandter aus Jerusalem, wer weiß denn, was er ist, ob er uns nicht um unser Geld nur bringt und gebt damit, wohin er will.

Edelchen. Wer seyd ihr? Was wollt ihr?

Ahasverus. Schweigt, was fragt ihr, wer ich bin? Wißt ich bin der ewge Jude, der zum zehntenmal zur Reise um den Erdball ist gezwungen, euch zu bessern, zu bekehren, daß ihr lernt aus meinem Jammer an den wahren Heiland glauben, den mein hartes Herz verspottet, dem ich in's Gesicht gespien, als er trug am schweren Kreuze, den ich von dem Sitz gestoßen, als er keuchend von der Last, vor dem Haus sich niedersetzte, wo ich trieb mein Schusterhandwerk. Bis ihr Juden all getaufet, kann ich keine Ruhe finden, muß durch alle Länder ziehen, seh euch martern, quälen, schinden, wie ihr dabei lächerlich. Also muß ich euch erblicken, die ihr seid von meinem Blute, von dem Blut' aus dem geboren ward das ewig wahre Wort. Euren Glauben ihr verlasset, hasset doch den Christenglauben, rauben laßt ihr willig alles, alles, alles nur kein Geld, stellet euch an fließend Wasser, lasset eure volle Kasten tief hinein, klein ist nur was ihr verlieret, zieret euch der Glaube, leicht beflügelt ist der Glaube, hebt so schwere Last nicht auf, werdet arm, ihr werdet seelig. (ab)

Nathan. Ich sterbe gleich.

Edelchen. Ich wollt, du wärst nur ein Paar Tage früher abgestorben.

Nathan. Ich bin wirklich todt. (er stirbt)

Edelchen Au weih, er stellt sich todt. (Ausrufung mit allen Kindern und allem Gesinde) Schelm, willst du aufwachen, ich will mein Eingebrachtes. (sie schlägt ihn, die Kinder fallen auch über ihn her)

Kind. Der Vater macht sich auch recht steif.

Edelchen. Du Schelm, du Verschwender, du dummer Kerl, wozu all das Gespäs. — Er ist doch wirklich todt. — Mein Herzensmann, mein Hirschel, süßer Nathan, wache auf. — So will ich keinen andern Mann mehr nehmen, das war der fünfte und der ist schon wieder todt, das war auch schnell. Zum Zeichen will ich dieses Tuch zerreißen.

Kinder. Reiß nicht Mutter.

Edelchen. Will keinen Mann. Ich reiß.

Kinder. Reiß nicht.

Edelchen. Ich reiß.

Kinder. Reiß nicht.

Edelchen. Ich reiß doch. — Nein ich reiß nicht.

Zehnter Auftritt.

Straße vor Olympiens Hause. Cardenio und Pamphilio. Viele Hochzeitgäste gehen in's Haus, das hell erleuchtet glänzet.

Cardenio. (stößt einen der Gäste um) Geht aus dem Wege.

Gast. Das schien mir doch ein wenig impoli. (ab)

Pamphilio. Du bist verzerrt, gräßlich, der Reichthum deines Lebens ist versieget, in der trocknen Hitze deines Unglücks, ich selber fürchte mich vor dir.

Cardenio. Es wird bald schlimmer werden, gieb mich nur auf, verlaß mich bald. Schon fühl ich eine lächerliche Neigung Feuer anzulegen oder Feuer auszurufen, das glanzerfüllte Hochzeithaus brennt fürchterlich in meinen Augen und blendet aus das schwache Lichtlein der Vernunft.

Pamphilio. Du mußt bald fort von hier, nothwendig ist es dir, wenn auch des Philosophen Tod dir nicht kann zugerechnet werden, des Spielers Tod verheimlicht bleibt; der Streich mit Nathan macht zu vielen Lärm, der Nathan ist der beste Freund von dem Minister, gewissermaßen hilft er ihm regieren, der Streich kann dir nicht gut bekommen.

Cardenio. Wer spricht von gut bekommen, einem,

der zum Sterben krank. Hat nicht der Jude mit dem einen Worte: Lysander werde heut Olympien vermählt, mein Daseyn aus den Wurzeln fortgerissen und in den Strom gestürzt, was sind dagegen ihm die tausend Thaler, wovon ich ihn erlöst, dies Galgenmännlein, der Dukaten stolze Zierde wird mich genug verführen und zerquälen bis ich es wieder los. (zu einem Gaste) Wohin so schön geputzt?

Gast. Bin ich euch Antwort schuldig.

Cardenio. Beim Himmel ja.

Gast. Wir gehen zu Lysanders und Olympiens Hochzeit. (ab)

Cardenio. Da hörst du wohl, wie ohne Scheu der Schuft das spricht, als gings mich gar nichts an. Als mir's der Jude heute Morgen zum erstenmal gesagt, da stand ich vor ihm, wie versteinert, mein Herz stand in mir still, — wie geronnene Eiszapfen sahen die Lichtstrahlen in das Zimmer, alles war mir rings so still, und in meinen Ohren trieb es brausend, als wenn tief im Höllenschlunde frische Kohlen angeschüret, weil ein frischer Brand von Teufeln eben sollte fertig werden. Bei Gott, ich nahm das Geld in jenem Augenblick nur des Skandales wegen fort, in jenem Augenblick hätt ich mein Hemde weggegeben, um recht Skandal zu geben, in jenem Augenblick hätt ich ein altes Weib heirathen mö-

gen, um recht Scandal zu geben, in jenem Augenblick hätt ich Olympien auf meinem Tische gern anatomirt, ihr Herz mit buntem Wachse ausgespritzt, blos des Skandales wegen. Die hab ich geliebt, geliebt, nun lieb ich nimmermehr.

Pamphilio. Wie unbegreiflich, gestern hast du sie stolz ausgeschlagen.

Cardenio. Sey still, mach mich nicht rasend. Seit jenem Augenblick kann ich nicht weinen, vergebens netze ich mit einem Ozean von Wein die Kehle, kein Tropfen tritt mir in die trocknen Augen, in die ein Giftpilz seinen dürren Staub zerstreut. Bald sollen bei dem Spiel, das du mir hast bereitet, meine Thränen fließen, wozu kann ich mein Elend weiter brauchen, als selber mich damit zu rühren: ich will mich rühren, und betrüben über mich, daß alle Steine Wasser schwitzen, ich werde den verschmähten Prinzen treflich sprechen lassen.

(Von der einen Seite laufen die Juden mit einem Sarge vorbei, von der andern kommen die Soldaten mit einem Trauermarsche und tragen den Sarg des Hauptmanns Volte, durch dies Zusammentreffen stockt der Zug.)

Pamphilio. Ihr Herren, welche Leiche ist denn das?

Einer. Der Hauptmann Volte, der in der letzten Nacht im schwarzen Keller ist erstochen.

Cardenio. Gottlob ein Schurke weniger in der Welt, ich glaub er ſchlägt dem Teufel noch die Volte und ſprengt des Himmels Bank. Wer wird denn hier getragen, edle Juden.

Ahasverus. Der reiche Nathan, er iſt an tauſend Thalern heut verſtorben, die er im Trunke ohne Sicherheit verliehn.

Cardenio. Der Teufel hat die Seele um ſehr bill'gen Preis.

Ahasverus. Iſt keine Reu in eurem Herzen, ich kenn euch wohl, denn euer Name ſteht bei jenem Scheine.

Cardenio. Du kennſt mich, gut, ſo kenn mich ganz. Wer möchte nicht einen Fuß noch vor den andern ſetzen, ſollt man für alle Folgen ſteh'n, ich habe nicht die Welt geſchaffen, ich leb darauf, ſo viel ich kann und bin ich Eiſen, ſag', wie kann ich's hindern, daß mich die Welt nicht ſchnell zum Richtſchwerdt ſchmiede da ihr der Richter fehlt.

Ahasverus. Hat euch die Liebe nie gemildert.

Cardenio. Zum Ehering, da nimmt man Gold, ſo Grafengold, Lyſander-Gold, das liegt im Sand, wird mühſam ausgefiſcht, ich raub mit einem Schlag, was mein. Und doch wie weh iſt mir, daß ich ſo groß Gelüſten habe, Gold zu ſeyn.

Ahasverus. Und glaubst du nicht an die Verwandlung der Metalle?

Cardenio. Das Geld ist ein Gespenst, das Eisen lebt in unsrer Zeit, kannst du der Vorzeit Geister nicht beschwören, so kannst du wahrlich nicht zu meinem Urquell mich so rückwärts aufwärts leiten, daß ich dies harte widerspenstige Wesen in mir tausche.

Ahasverus. Ich sage dir, wo eine Feuerseele in der Demuth bleibt, und von der Liebe eine Speise zu ihrem Brunnen einziehen will, da ist ein Engel Gottes gleich bereit, zu streiten mit dem feurig wilden Drachen der Eigenheit, er lebet abgeschieden, müßig und nähret so die heil'ge Kraft.

Cardenio. Du greifst unmenschlich mir in's Herz, doch könnte wohl ein Tag noch kommen, wo ich dich wieder hören möchte, wo werd ich dich dann finden, heut braust's mir vor den Ohren.

Ahasverus. Wenn du mich brauchst, so wirst du mich auch finden; sieh her, woran du mich noch kennen kannst, denn viele gleichen mir, sieh dieses Zeichen meines Bartes recht, der, halbgeblichen in fremder Zone, doch an den Spitzen wieder schwarz ausstrebt.

Pamphilio. Ein blauer Fuchs am Bauche so erscheint.

Cardenio. Sey denn ein Fuchs, weil du nichts

gröſres thuſt, als ſagſt, für heut verwunderſt du mich nicht, vergebens ſprichſt du heut zu mir, kannſt du nicht eines mir verkünden, ob ich natürlich ſterben werde?

Ahasverus. Ein jeder ſtirbt in der Natur, worin er hat gelebt.

Cardenio. So lauf zu der Natur, die dir die Beine gab. (Ahasverus eilt ab) Ganz finſter wird's in mir, was ſoll der Plunder angeſpieſter Leuchtgewürme.

(Er zerſchlägt die Laterne)

Pamphilio. Ich bitte dich, halt ein, die Häſcher eilen ſchon herbei, du wirſt jetzt grauſam.

Cardenio. Ich werde luſtig nur, vor Liebchens Haus. Da brennt noch ſo ein ſchön Laternchen. (er ſchlägt's ein)

Pamphilio. Zum Teufel, eben ſchlug ein Springſtock mir an's Bein.

Die Häſcher. Ihr Herren Platz, wer hat hier eingeſchlagen die Laternen?

Cardenio. Da läuft er noch, es ſchien ein alter Jude und halbverrückt.

Die Häſcher. Das iſt erſchrecklich, die Juden werden jetzt recht vornehm auch, bleibt nur zuſammen Leute, der Kerl ſcheint mir viel zu ſchnell, den kriegen wir nicht mehr, wir haben uns doch braw gehalten heut, wir wollen hier zur Wache bleiben bei der Hochzeit.

Cardenio. Ich hab mich ausgetobt Pamphilio, jetzt bin ich ruhig wie nach einem Aderlaß, nun laß uns denken an das Maskenspiel.

Pamphilio. Ich sag dir, die Gevatterin bringt alle Kleider her, doch hab ich wenig Lust dazu, ich wäre lieber weit davon, ich glaub, ich hab das Fieber von dem Spaße gestern.

Cardenio. Ich hab ein doppelt Fieber, und das hindert nichts.

Gevatterin. (kommt mit einem großen Pakete) Ihr machts mir heute auch gewaltig sauer.

Pamphilio. Wie sauer hast du uns die Kirschen oft gegeben.

Gevatterin. Nun ziehet euch die Maskenkleider an.

Pamphilio. Wird sich's auch schicken?

Gevatterin. Du Narr! Hab alte Leute nicht zum Besten.

Eilfter Auftritt.

Saal im Hause Direns, prachtvoll erleuchtet, eine schön geschmückte Gesellschaft erfüllt ihn, in deren Mitte Olympie und Lysander vor dem Prediger stehen, der die Trauung vollzieht.

Prediger. Gott schuf den Mann sich selber als ein Bild. Der Mann erschuf die Frau sich selber als ein

Bild und wie sich Gott verhält zum Mann, also verhält sich auch der Mann zur Frau, der Mann ist unterthan dem Gotte, die Frau dem Manne, dann werden sie mit ihres Leibesfruchtbarkeit die Erde füllen und mit des Geistes Erfindsamkeit auf Erden herrschen über alle. Herr Graf Lysander, sie stehen hier vor Gottes Angesicht, ich frag sie feierlich ob sie Fräulein Olympien nach diesem ewgen Wesen ehelichen Lebens beschützen und beherrschen wollen, wie Gott sie selber schützet und beherrscht?

Lysander. Was ich vermag, das ist ihr alles eigen.

Prediger. Mein Fräulein wollen sie dem Grafen unterthänig seyn.

Olympie. Ja.

Prediger. Der Ring ist in der christlichen Gemeine ein Zeichen heil'ger ehelicher Verbindung, so wechseln sie denn auch die Ringe. (sie wechseln die Ringe) Was Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht scheiden. (sie knien nieder und er segnet sie still ein) Amen.

Die Versammlung singt.

Alle Engel und Himmelsheer
Und was dienet Gottes Ehr,
Auch Cherubim und Seraphim
Singen immer mit hoher Stimm:
Heilig ist unser Gott,
Der Herr Zebaoth!

Behüt uns heut o theurer Gott,
Vor aller Sünd und Missethat,
Auf dich hoffen wir lieber Herr,
Zu Schanden mach uns nimmermehr.

(Stille Glückwünschungen)

Eine alte Frau. (zum Prediger). Ey, Herr Gevatter, was haben sie uns heute für eine falsche Lehre vorgetragen, und haben dann die wahre alte von dem Sündenfalle ganz vergessen.

Prediger Die neue Lehre ist mir eigen und keiner hat sie noch bisher verstanden.

Eine alte Frau. Du lieber Gott, jetzt will gar jeder seinen eig'nen Glauben haben, sonst wollte jeder, daß sein Glaube allen sey und segnete damit das Volk.

Prediger. Das wird nun alles anders, wir werden neu organisirt, sie müssen sich drein finden.

Eine alte Frau. Bewahr' mich Gott, ich sind mich nicht in diesen neuen Glauben, ich will den alten haben.

Prediget. So haben sie ihn, ganz für sich allein, es will ihn keiner weiter.

Hallören. (treten auf in ihren feierlichen Röcken mit silbernen Knöpfen, kleine dreieckigte Hüthe in den Händen, geschorne Köpfe, sie singen eins ihrer alten Lieder.)

Ein Magd iſt weiß und ſchöne
Dort auf den grünen Auen,
Geht jungfraulich bei Frauen,
Gott ſieht vom Himmelsthrone,
Glück zu mein edler Zweig!

Gott ſchuf wohl Erd und Himmel,
Er iſt ſo ſtark von Kräften,
Von meiſterlichen Geſchäften,
Schwang ſich in ihren Willen,
Schwang ſich in ihren Schooß.

Prediger. Ihr guten Leute ſtill, ſtört nicht die Feier dieſes Tages mit ungeſchicktem alten Liede.

Ein Hallor. Nun ſieh' mal den an, gelt das iſt ein — Prediger. — Hör Schwager, kommſt du mir wieder ſo, du kriegſt mahl eins auf die Hutkrempe.

Prediger. Ihr ſeyd ein ungeſchliffnes Volk.

Lyſander. Ihr Herren Frieden, es iſt ja alles gut gemeint, Herr Prediger. Ich dank euch herzlich gute Freunde für den Gruß, ich danke euch, daß ihr mein Hochzeitfeſt mit eurer Gegenwart beehrt, und wie ihr mir im Fluſſe oftmals ſorglich nachgeſeh'n, wo ich recht luſtig fortgeſchwommen, ſo auch im Eheſtand noch auf mich blicket, den ich mit ſchöner Hoffnung heut begonnen. Verſteht ihr mich Freund Andres.

Hallore. Es muß doch och was heeſen.

Lyſander. Verſteht ihr euch wohl auf ein hübſch Geſicht, ſo ſchauet meine liebe Frau hier an.

Hallor. So eine ward nicht bei uns groß.

Lyſander. Das glaub ich. Liebe Frau, du wirſt ſo roth, daß ich dich Frau genannt, du kennteſt auch den Ring nicht gleich vom Finger ziehen, ſo wareſt du bewegt, kannſt du wohl ſagen lieber oder guter oder böſer Mann zu mir? Ich wette gleich, du kannſt es nicht.

Olympie. Je lieber Mann, ich war gerührt und bin es noch, nicht durch des Herren Pred'gers halbverſtand'ne Worte, es war nur meine Schuld, ich weiß es wohl, daß ich ihn nicht verſtanden, denn was mich rührte, hat mich auch zerſtreut, es war das Schluchſen aller ältern Frauen rings im Kreiſe. Ich kannte ſie doch ſonſt ſo ſcheinbar glücklich alle, doch ſchien da ein verſchwiegnes Wehe, das auf dem Ehſtand ruht, gewaltſam ſich im Augenblicke jedes neuen Opfers Luft zu machen, und auch nachher dann thaten ſie ſo gegen mich, als dächten ſie noch ſtets in tiefer Sehnſucht ihrer Unſchuld Spiele und Vergnügen. Was iſt für Schuld beim Eheſtand Herr Prediger?

Prediger. O gnäd'ge Gräfin, trüben ſie nicht dieſen Tag mit Nachgedanken.

Olympie. Ich weiß nichts Würdigers, womit ich

beſchäftgen könnte, als mit Gedanken, wozu er mich
limmt.

Prediger. Nun, wenn ſie ſo befehlen, die Unſchuld
ein altes Märchen aus der Fabelzeit, wo Gott noch
t den Menſchen, wie mit Kindern ſpielte, im Gleichniß
verlohr, in bunten Bildern ſich noch offenbarte.

Olympie. Warum iſt dieſe Zeit denn aus, ich
hl mich durch und durch noch kindiſch, gar um nichts,
n gar nichts weiſer, als in meinen frühern Jahren.
un ſagen ſie, was iſt denn dieſe Schuld des Eheſtandes?

Prediger. Verzeihen ſie, es würde gar nicht ſchick-
h ſeyn, wenn ich als Geiſtlicher in der Verſammlung
nen dieſes deutlich machen wollte. (Er wendet ſich ab)

Olympie. Der Mann iſt wunderlich, er ſah mich
, als ſchämt er ſich in meinem Namen, was hab ich
nn Unſchickliches geſagt?

Lyſander. Er hat dich nicht verſtanden, ſey zu-
ieden, wenn du die Unſchuld nun bewahrſt als Frau,
ie du ſie dir als Mädchen haſt erhalten, auch ich werd
eine Schuld in deiner Näh' vergeſſen lernen und dei-
er Unſchuld würdig werden. O gieb mir einen Kuß,
s iſt uns jetzt erlaubt. (Sie küſſen ſich) Sag, wem
ehörte dieſer Kuß, er ſchien von meinen Lippen aufzu-
chweben?

Olympie. Ich geb dem Himmel, was ihm angehört, er hat uns heut verbunden.

Viren. (tritt hinzu) Nun das erfreut mich, lieben Leute, daß ich euch hier so herzlich sehe, daß ihr euch nicht so ziert, wie andre junge Eheleute, so lange noch die Hochzeitgäste gegenwärtig, das hätt ich nicht von dir erwartet, Schwester, sonst warst du doch sehr überspannt.

Olympie. Du kennst mich wenig, lieber Bruder, wie du hieraus auch sehen kannst, vielleicht gönnt uns die künft'ge Zeit mehr Muße, wo wir in Ruhe bei einander hausen können.

Viren. Recht schön, das soll geschehn, doch kommt zum Vormahl jetzt, damit ich weiß, ob ihr zufrieden seyd mit dem, was ich an Essen, Trinken angeordnet. Auch warten draußen Maskenspiele unserer Bekannten auf die Ruhe, die der Gesellschaft nun das Kauen giebt.

Olympie. Gewiß ist alles gut von dir geordnet, doch wenn's zu meiden ist, erlasse mir das Maskenspiel, seit gestern Abend mag ich keins mehr leiden.

Lysander. Der böse Abend gestern!

Viren. Nein liebe Schwester, jetzt kann ich sie nicht ohne Grobheit mehr von hier verweisen, es ist Gewohnheit, der gute Wille ist in unsrer Zeit zu achten, auch kennt sich die Gesellschaft wenig und in den Feier-

kleidern

dern wird die Unterhaltung leichtlich ſteif; ſolch Spiel
t jedem die Erlaubniß ohne dumm zu ſcheinen, ſtill
ſchweigen, es unterdrückt die alten alten abgelebten
hzeitſpäße.

Olympie. Ja lieber Bruder, wenn das nützlich
re, die alten Späße ſo zu unterdrücken, die überläſtig
die Fliegen, doch immer wieder zu uns kehren, da
lt ich meine Furcht vor Maskenſpielen leicht bezwingen.

Lyſander. Wer wartet denn mit einem Masken-
eie auf.

Viren. Ja das iſt eben das Geheimniß jedesmahl
gewiß kann ich's nicht ſagen, doch mein ich ſtark, es
der Hauptmann Lumper.

Lyſander. Mein ſehr vertrauter Freund, ſo etwas
t er ſtets im Kopfe, es macht ihn auf acht Tage
ücklich, wir müſſen's über uns ergehen laſſen.

Olympie. Dein Wille iſt mir Freude.

Zwölfter Auftritt.

arbenio mit ſchwarzer Maske und Kleidung als Mohren-
prinz, Pamphilio mit weißer Maske und Kleidung, als
Weißprinz, zwiſchen beiden eine Frau mit halbſchwar-
zer halb weißer Maske und Kleidung als zweifarbige
Prinzeſſin, der Mohrenprinz ſteht an ihrer weißen, der
Weißprinz an ihrer ſchwarzen Seite, doch iſt dies nur den

Zuſchauern ſichtbar, da ein Schleier, der von ihren Händen getragen wird, ihre Zweifarbigkeit den zur Seite ſtehenden Anbetern verbirgt, und vorn, hinreichend geöfnet, den übrigen Anweſenden ſehen läßt. Vor ihnen her tritt ein kleiner Junge in alle Farben bunt gekleidet, als Herold.

Herold. Aufgeſchaut, aufgeſchaut!
Hier ſtreiten zwei um eine Braut,
Macht nur Platz, macht nur Platz!
Das wird mal geben eine Hatz.

Olympie. (vor ſich) Ich weiß nicht, wie mich ein eignes Zittern überfällt beim ſcharfen Auftritt jener ſchwarzen Maske, ich glaube einer Stimme Ton zu hören, die mir ſo unvergeßlich, ſo gefährlich iſt. Gewiß, es iſt Cardenio, ſo kühnen ſichern Gang hat keiner, weh mir, was wird das geben, ich darf nicht warnen, um nicht die ſchnellen Schreckensſcenen mit den vermutheten zu tauſchen.

Viren. (zu Olympien) Du ſonderſt dich ſo von uns ab und alle warten doch mit ihrem Spiel auf dich, o füge dich der kleinen Feier, du biſt ja gütig gegen alle Welt.

Olympie. Ich wußte nicht, daß es ſo ſchnell beginne, ich bin bereit, ſetz dich nur nah zu mir.

Pamphilio. Es hat noch gar nicht angefangen — ich wollt es wär' vorbei!

Cardenio. Faſt vergeß ich meine Rolle, mich durch-

rollt ein wildes Blut, läuft ſo tobend unter einander
in des Herzens unrechte Kammer, ſteiget gegen ſich ſelber
frei, Fluth gegen Fluth, als ſchwankt die Erde.

Maskenſpiel.

Prinzeſſin. Der am treuſten von euch beyden,
Hat am meiſten mir behagt,
Dem ſey heut mit heil'gen Eiden
Meine Hand gleich zugeſagt.

Weißprinz. Nimmermehr kann ich dich laſſen,
Lieber laſſe ich mein Leben!

Mohrenprinz. Wer wird die dafür was geben,
Da du lang ſchon im Erblaſſen,
Kreideweiß kann man dich nennen,
Farbe haſt du nicht gehalten.

Weißprinz. Sollt ich mich wie du verbrennen,
Daß man mich für brav mocht halten,
Lieber bleib ich wie die Schöne
Weiß und roth wie Milch und Blut,
Und daß mich die Liebe kröne,
Brauch ich nur der Schönheit Gluth.

Mohrenprinz. Wie, du wagſt ſie weiß zu nennen,
Die ſo ſchwarz wie Ebenholz,
Lieblich, wie die Nacht zu kennen
An den Augen leuchtend ſtolz.

Weißprinz. Nun Prinzeß, du haſt gehöret,
Wie er dich hat angeſchwärzt.

Mohrenprinz. Weiß machst du dirs, ganz bethöret,
Sie ist schwarz, ich sags beherzt.

Weißprinz. Nein, ich kenn ihr Angesicht
Lieblich, wie das Sonnenlicht.

Mohrenprinz. Nein, du liebest sie noch nicht,
Nein, du liebest nur das Licht,
Und du möchtest weiß ihr machen,
Daß sie weiß und bleich, wie du,
Sie wird deines Hochmuths lachen,
Lasse endlich sie in Ruh.

Weißprinz. Nun Prinzessin, du willst schweigen,
So entscheide doch den Streit,
Bist du schwarz, so wird sich's zeigen,
Ich entsag dann ganz bereit.

Mohrenprinz. Endlich hebe auf den Schleier,
Und beschäme diesen Schreier,
Gelt, du willst dich sehen lassen,
Bist du weiß, so bist du fein.

Prinzessin. (zum Mohrenprinz) Lasse ihn nur eitel spaßen,
Ich bin schwarz und ich bin dein.

Prinzessin. (zum Weißprinz) Ey du kannst dich drauf verlassen,
Ich bin weiß, wie Elfenbein.

Weißprinz. Zeig dich, zeig dich meine Schöne.

Mohrenprinz. Daß sich Lieb und Treue kröne.

Prinzeſſin. Schönheit, Schönheit iſt vergänglich,
Und das Leben iſt ſo lang,
Eine Frage iſt verfänglich,
Eine Frage macht mich bang:
(zum Weißprinz) Wenn ich alternd, wie die Birnen,
Bräunte aus dem friſchen Roth?

Weißprinz. Ach das hat noch keine Noth.

Prinzeſſin. (zum Mohrenprinz) Würdeſt du mir niemals zürnen,
Wenn mein Haar einſt weiß gebleicht?

Mohrenprinz. Nichts an Schönheit je dir gleicht.

Prinzeſſin. Wohl ſo leg ich nun den Schleier,
Und ſo ſeht mich beide an,
Beide wart ihr meine Freyer,
Und nun hab ich keinen Mann.

Mohrenprinz. Du biſt weiß, das iſt abſcheulich,
Alterſt du denn alſo ſchnell?

Weißprinz. Schwarz wie Ruß ſcheint unerfreulich,
Geſtern ſchienſt du blank und hell.

Prinzeſſin. Seyd ihr beide noch ſo treulich,
Wie ihr beide ſchworet neulich?

Weißprinz.
Mohrenprinz. } Wer zwey Schwüre angenommen,
Hat ein falſches Spiel begonnen.

Prinzeſſin. Wie gewonnen, ſo zerronnen!
Wer zum Spiegel mich genommen,
Hat ſich ſelbſt in mir geliebet,

Und der werde nun betrübet.
Wißt, hier iſt ein falſcher Schein,
Falſches Licht ſtrahlt hier herein,
Wechſelt einmal eure Plätze
Und dann ſchauet nach mir her,
Seht ihr nun die alten Schätze?
Doch ihr habet ſie nicht mehr.

(Jeder Prinz kommt an der ihm gleich gefärbten Maskenſeite zu ſtehen.)

Mohrenprinz. Ach du biſt es Vielgeliebte!

Weißprinz. Und ich bin der Tiefbetrübte!

Mohrenprinz. Schön, du biſt ſo ſchwarz wie ich.

Weißprinz. An der Weiße kenn ich dich.

Prinzeſſin. Für euch beide war ich reich,
Schwarz und weiß bin ich zugleich,
Wie ein Dambrett ſchwarz auf weiß,
Alſo iſt der Damen Weiſ'.
Schwarz auf weiß, Contrakt und Name
Wünſchet jede fromme Dame;
Doch ihr wolltet mich erſt prüfen,
Ach ich kenn der Herzen Tiefen!
Hier zum Abſchied geb ich euch
Ein Geſchenk, das macht euch reich,
Nehmt die beiden gleichen Spiegel,
Seht Euch drin und liebt euch recht,
Und ich geb euch Brief und Siegel,
Ihr vergeßt mein bös Geſchlecht.

(Sie wendet ſich nach dem Hintergrunde)

Mohrenprinz. Nun ich alles hab verlohren,
Mag ich mich nicht selber sehn,
Gleiche Farb ist mir geboren,
Wie auf ihren Wangen schon,
Und nun ist sie fern und weit,

Weißprinz. Du warst Ursach an dem Streit.

Mohrenprinz. Willst du Streit, du sollst ihn haben.

Weißprinz. Stolzer Thor, laß dich begraben.

Mohrenprinz. Ich zertrümmre meinen Spiegel,
So zerstöre ich auch dich. (er ersticht ihn)

Weißprinz. Stößt du auf des Lebens Riegel?
In den Himmel stößt du mich. (stirbt)

Prinzessin. (wiederkehrend) Scherz war doch mein Abschied nur
Seht ich komm zur alten Spur,
Lange dauerte mein Wählen,
Will dem Weißprinz mich vermählen
Mehr du mußt dich drein bequemen,
Einen kann ich doch nur nehmen.

Mohrenprinz. Wohl so nimm mich, denn alleine
Steh ich hier und bin der deine,

Prinzessin. Weh mein Liebling ist gefallen
Und er fiel von deiner Hand,
Ung, wie kannst du mir gefallen,
Da du trennst der Liebe Band.

Mohrenprinz. Wie du kannst ihn noch beweinen,
Hier in meiner Gegenwart,

Und du nennest ihn den deinen,
Ha, nun merk ich deine Art:
Ach du liebst nur was verlohren!

Prinzessin. Sag, was soll ich mit dir Thoren,
Der sich ewig mochte schlagen,
Statt was schönes mir zu sagen.

Mohrenprinz. Stirb, weil du mich nicht kannst lieben,
Mit dem Buhlen schnell zugleich!

(er ersticht sie.)

Prinzessin. Sag, was kommst du her von drüben
Aus dem schwarzen Mohrenreich,
Wenn du gar nichts willst, als stören,
And're in den Freudenchören

(stirbt)

Mohrenprinz. Ja da liegt sie nun schon todt,
Spart der Welt das Abendbrot,
Weiß ich selber, was ich will,
Lieben muß ich ewiglich,
Und nun flg ich vor mir still,
Und nun schrei ich freventlich,
Leben muß ich, kann nicht sterben,
Bin verzaubert an die Welt,
Weil sie diesen Leichnam hält.
Ach wer schmeckt den Schmerz, den herben,
Der mich will so ganz verderben!

(Er geht heftig umher.)

Fliehe mich, wie ein Jägerspieß,
Den der Teufel durch die Lüfte stieß!

Fliehen muß ich mich und finden
Muß ich mich auch überall;
Durchs Jammerthal
Muß sich in zehnfacher Krümmung winden
Mein Thränenstrom!
Ich war einst fromm,
Sah so zutraulich der Welt ins Auge,
Mochte mich durchschlagen,
Mochte zu lieben wagen,
Ach, daß ich nun zu gar nichts tauge!
Wüthen möcht ich und muß weinen,
Weinen will ich und muß wüthen
In den Blüthen,
In den meinen,
Keine segensreiche Frucht
Mich erquicket auf des Lebens Flucht.

Pamphilio. (als Weißprinz, flüstert leise zum Cardenio.)

Jetzt eile fort, du fällst ganz aus dem Spiele, du machst uns unglücklich.

Mohrenprinz. Nein ich sind nicht eher Ruhe,
Bis ich sind ein glücklich Paar,
Schüttle dann den Staub der Schuhe,
Wische mir die Augen klar.
Was ich suche ist mir nah,
Und Olympie mit Cysandern,
Steh'n vor mir so glücklich da,
Lassen mich nicht weiter wandern.

Weißprinz und Prinzessin (stehen auf.

Und der Zauber ist gelöst,
Da zwei Glückliche gefunden,
Die in treuer Lieb verbunden,
Leben ist uns eingeflößt,
Und der Mohrenprinz versöhnt,
Unser Hochzeitfest verschönt,
Unsre Hände legt zusammen,
Da vereint des Herzens Flammen

(Der Mohrenprinz thut dies unwillig)

Weißprinz und Prinzessin. Solche List muß man gebrauchen
Um zu seinem Zweck zu kommen,
Erst da war uns so beklommen,
Wie wir jetzt in Freude tauchen,
Und die Worte uns vergehen,
Alles das habt ihr gesehen.

Herold. Lernet euer Glück erkennen,
Andre müssen weit nach rennen,
Andre will es nicht begegnen
Oder erst nach Schmerzen segnen,
So was denket nun dabei,
Oder anders — einerley.

(Ende des Maskenspiels.)

Lysander. Sehr zierlich, sehr geschickt, ich sag euch Dank ihr werthen Freunde, vermehrt der Gäste Zahl, wenn ihr euch eures Schmuckes habt entladen, vergebens rath ich, wer ihr seyd, so kunstreich habt ihr euch ver-

ſtellt, doch rath ich aus des Spieles Sinn, daß ihr mir werthe alte Freunde ſeyd. Olympie iſt allzuheftig heut bewegt, verzeihet ihr, wenn ſie den ſchuld'gen Dank verſchweigt.

Olympie. (indem ſie Cardenio, der reden will, unterbricht) Mag euch ein Glück begegnen, wie ihr im innern Herzen uns gewünſcht, dem Himmel ſagen wir für unſer Schickſal Dank.

(Die Masken entfernen ſich mit Verbeugungen)

Olympie. (vor ſich) Endlich komme ich zu Athem, wie vergebens iſt die Furcht, wo ein Unglück naht, da ſchläft ſie und umſchleicht des Glückes Tage. (laut zu Lyſandern) Weislich iſt das Spiel geweſen, warnend vor den böſen Folgen wilder Leidenſchaft, die das beſſre Leben ſtöret, uns den niedern Kräften opfert, warnen ſoll's vor Eigenliebe und vor jedem Doppelſinne.

Lyſander. Das haſt du wohl geſprochen, verlor ich doch die Lehre bei dem Toben jenes Mohren aus den Augen, der ſpielte gar zu wild; ich meine doch, in jeder Kunſt muß jene Grenze ſtreng bewahret werden, die ſie von der gemeinen Wirklichkeit geſchieden. Ich glaub' dies lernte ich auch ſchon von dir, ach vor allen hohen Schätzen, preiſ' ich doch ein edles kluges Weib.

(Er küßt ſie)

Viren. (tritt zu ihnen) Könnt ihr nicht warten

bis ihr in der Kammer seyd, schämt euch, wie ihr schon so zusammen kriechet, statt eure Gäste mit Gesprächen zu verbinden.

(Zu der Gesellschaft) Herren und Frauen,
Ihr lebt nicht vom Schauen,
Essen und Trinken
Will höflich uns winken,
Und der Herr Bräutigam
Führe die Braut heran.

(Lysander führt Olympien in das erleuchtete Nebenzimmer, die Gäste folgen gepaart.)

Dreizehnter Auftritt.

Straße vor Celindens Hause. Viren kommt mit einer Schaar Hallorenweiber, die den Rumpeltopf brummen lassen.

Viren. Ich muß verflucht aussehn in meinem Hochzeitstaat, ganz wie ein Satanas mit meinen Hexenweibern im Blocksberg Tanz. Wie mir die beiden entschwanden im geheimnißvollen Zimmer, das ruhig ihre Zärtlichkeit umschließt, da ward es schnlich mir im Herzen, ich mußte noch Celinden sehn, sie aber wies mich gröblich von der Thüre, der Schimpf soll noch gerächet seyn. — Nun seid ihr alle wohlgestimmt mit euren Rumpeltöpfen? (er singt)

Die am hellen Fenſter
Meine Stimme hört,
Wird davon bethört,
Die an's helle Fenſter
Hauchet, bis es blind,
Die iſt heiß geſinnt.
Die gelehnt an's Fenſter
Hauchet in die Hand,
Thränen hat geſandt;
Ja ich bin gerühret,
Oeffne dir mein Herz,
Ja ich bin verführet,
Alles war nur Scherz.

Celinde. (öffnet das Fenſter)

Der in dunkler Gaſſe
Mit dem Winde ſtreicht,
Wäre gern ehrſeigt,
Der in dunkler Gaſſe
Viel von mir erzählt,
Hat mich lang gequält.
Der in dunkler Gaſſe
Falſche Töne ſingt,
Schlechte Muſik bringt.
Ich laſſ Narren reden,
Keiner glaubt dem Thor,
Eines Narren Rede
Schläft in klugem Ohr.

Viren. Die am hellen Fenſter
Necket, was ſie liebt,

Hat mich nicht betrübt.
Denn viel hellre Fenster
Bey der Nachbarin,
Strahlen zu mir hin.
Alter Lieb Gespenster
Wollten mich hier necken
Müssen sich verstecken!
Aus Celindens Reden,
Spricht nur Eifersucht,
Mir ganz andern Reden
Hat sie mich versucht.

Hallorenweiber. Herrchen, wenn nur die Räthin, nicht dazu kommt, das ist Euch eine schlimme Frau, sie hält gar viel auf ihre Tochter.

Viren. Das muß sie wohl, es wird einmal ihr Ebenbild, ein saub'res Paar, die Mutter und die Tochter, schont man den Rumpeltopf nicht, er stimmt so recht mit dieser Jungfrau Worten.

Celinde. (am Fenster)

In der dunklen Gasse
Meinet jeder Thor,
Daß für ihn mein Ohr;
Die in dunkler Gasse
Geb ich schlechtes Lob,
Denn du wurdest grob.
Aus der dunklen Gasse
Komm und werde froh,
Meint es gar nicht so.

Ja ich bin verführet,
Dafür dir mein Herz,
Ja ich bin gerühret,
Alles war nur Scherz.

Hallorenweiber. Herrchen geht nicht zu nah, es möcht euch was übles begegnen.

Viren. Was wollt ihr denn, jetzt kenne ich das liſ'ge Mädchen ganz, das ſpröde Weſen war nur liſtige Verſtellung, ſie hat mich prüfen wollen.

Die am hellen Fenſter
Horcht den Schritten mein,
Läßt mich gern hinein.
Sieh an's helle Fenſter
Heb ich mich empor —

(ſteigt ans Fenſter, das ſie zuſchlägt)

Und ſie ſchließt's zuvor! —
Dieſes helle Fenſter
Schmeiß ich dafür ein
Mit dem erſten Stein,

(er wirft das Fenſter ein)

Ihr geſchminkten Wangen
Lügt mir nichts mehr vor,
Lieb iſt mir vergangen,
Bin kein ſolcher Thor.

(die Magd hetzt den Hund heraus, der ſich mit ihren herum zerrt, den Viren in die Beine beißt und dann von den Weibern gefangen wird)

Hallorenweiber. Seht die dicke Magd,
Mit dem Schlüsselbund,
Ihren alten Hund
Auf uns alle jagt.

Viren. Ach in Schuh und Strümpfen,
Ist's ein böser Feind,
Der uns da erscheint,
Was hilft nun das Schimpfen;
Ach wo sind die Waden,
Wo ist Polizey?
Steht mir keiner bey,
Sonst wird's mir schaden.

Hallorenweiber. Seht, er ist gefangen,
Hier in meinem Rocke,
Schlagt ihn mit dem Stocke
Ohne alles Bangen.

Viren. Seht nun, ohne Stunde
Mit dem eignen Degen
Will ich ihn erlegen.

Hallorenweiber. Ach dies ist recht schade,
Ach wie er jetzt schreit,
Daß es euch nicht reut!

Celinde. (am Fenster) Hülfe, Hülfe meinem Hunde,
Helfet, helfet Nachbarsleute,
Wird mein Hund des Todes Beute,
Meine ich mich todt zur Stunde.

Die

Die dicke Magd. Waſſer wehr dich, ich ſchrei Zeter,
Feuer, Feuer will ich ſchreien
Ueber das verfluchte Freyen,
Heda Amme, langer Peter!

Vierzehnter Auftrit.

Cardenio. Wohlauf, hier giebts doch etwas Lermen, die andern Straßen waren zum Verzweifeln ſtille. Wie blinkt mein Degen fröhlich zu den Sternen und blitzet wetzend auf den Pflaſterſteinen. Ha überleb' ich dieſe Hochzeitnacht, ſo werd ich doch ein alter Mann, all den Zigeunern, die mir wahrgeſagt, zum Troz. Was giebts ihr Nachtraben?

Dicke Magd. Hülfe, Hülfe, dieſer Mann hat den Hund mir wollen nehmen.

Celinde. Hülfe, Hülfe, dieſer Mann, wollte mir die Ehre nehmen.

Viren. Fort ſag ich, wer ſein Leben liebt und die Geſundheit ſeiner Glieder achtet.

Cardenio. Ich lieb mein Leben nicht und achte die Geſundheit nicht. Was willſt du Krautkopf hier des ſchimmlichen Fräuleins Ehre frech beſchimpfen, des ſauern Mopſes Leben nehmen. (Er ſchlägt auf Viren)

Viren. Ich weiß nicht wie der Degen mir entfal-

len und all mein Muth dazu, ich werde von den Schlägen schrecklich nüchtern, weit weg ist gut vorm Schuß.

(Er läuft davon)

Cardenio. Ein Narr ist fortgejagt, was jammert hier noch für Gesindel. (Er zerschlägt die Rumpeltöpfe) Nachteulen, heut ist Polterabend, wie die Scherben klingen, wer hat euch her bestellt, ihr jämmerliches Volk, das aller Nächte heil'gen Ernst vergiftet?

Hallorenweib. Herrchen — nur einen Schluck auf diesen Schreck — weiß ich's doch selber nicht — er war betrunken, daß wir ihn erst halten mußten.

Cardenio. Hat er euch gut bezahlt?

Hallorenweib. Er hat uns viel versprochen, nichts gegeben.

Cardenio. So ist es recht, umsonst müßt ihr dem Teufel euch ergeben. Laßt euch dies Unglück eine Warnung seyn, und lebet ehrlich, damit den Menschen vor der Ehrlichkeit mag grauen. Ihr Bestien, fort.

(Hallorenweiber schimpfend ab)

Celinde. (am Fenster). Mein edler Ritter, ihr habt die Ehre mir bewahrt, noch eh ihr mich gekannt, nur einen Augenblick gönnt mir zum Danke, der sich in solcher Ferne schon zurück hält.

Cardenio. Sie kennen mich noch nicht mein Fräulein, ob ich auch würdig bin, ihr Zimmer zu betreten.

Celinde. Du Inbegriff von aller Würdigkeit, Cardenio, giebt es denn auſſer dir noch etwas, das der Ehre werth, du machſt die Welt zu Schanden, weil du jetzt alle Ehre haſt.

Cardenio. Sie kennen mich, das nenn ich wunderbar in finſtrer Nacht.

Celinde. Hab ich doch ſo viel Nächte dein gewartet und deiner Stimme Ton, die im Gelage oder tief belehrend tönte, mit aufmerkſamen Ohre eingeſogen.

Cardenio. Es iſt doch eigen mit den Worten, woher ſie kommen wiſſen ſie wohl nie, wohin ſie gehen, wer ſie auffaßt, ſelten, ſie ſind ein Selbſtſchuß, in der Nacht gelegt, und der ihn legt, er weiß nicht, wann er zündet, und wen er trift, — was träum und ſchwatz ich lange auf der Straße, die Thüre iſt geöffnet. Nun immr zu, da ſind ich Ruh. (geht in Celindens Haus)

Ahasverus. (trit auf) Gewiß iſt hier Cardenio geweſen, die flüchtgen Weiber kannten ihn nur nicht, wo mag er doch geblieben ſeyn. — Hier liegt der Kampfplatz noch voll Scherben und voll Stücken! O heilger Gott bewahre ihn, vergebens iſt hier mein Bemühn.

(ab)

Funfzehnter Auftritt.

Zimmer der Celinde mit vielen Sophas, Alabasterlampen und Blumen geschmückt.

Celinde. Er kommt, er kommt, wie soll ich mich halten, daß ich ihm nicht um den Hals fliege, was wird er sagen, wenn er mich erkennt, wie klopft mir das Herz!

Cardenio. (eintretend) Verwundert bleibe ich beim ersten Eintritt stehen, bekannt und unbekannt sind sie mein Fräulein mir zugleich und in so gleichem Grade, daß ich des ersten Grußes Art nicht recht bestimmen kann, — seh ich die hochgeschminkten Wangen, so möcht' ich ganz vertraulich sprechen, dann möcht ich wiederum befehlen und dann gehorchen.

Celinde. O möchte alles dreies sich vereinen, so würde mir recht wohl.

Cardenio. Das sagt mir fast zu viel.

Celinde. Beschämen sie mich nicht, hab ich mich im Geständniß überrascht — ich kenne sie schon lange.

Cardenio. Fast mein ich eben so.

Celinde. Ich will das Räthsel lösen. Gedenken sie noch wohl des muntern Knaben, der in der Krankheit und Abwesenheit des alten Hans die Röcke klopfte, die

Stiefeln reinigte, nun, ich war's, ich hatte mit dem Alten mich beſprochen, für meine Mühe gab ich ihm noch Geld.

Cardenio. Ich will es ihnen wieder geben.

Celinde. Du haſt wohl eine Münze, aber die iſt dir ans Herz gewachſen.

Cardenio. Vom Herzen ſchweig, ich mag davon nichts wiſſen, es iſt ein lächerlicher Muskel, und ſieht ganz anders aus im Menſchen, als auf dem Altar unſrer Alltagsmahlerei, das Blut fließt ein und aus, und weiter iſt es nichts

Celinde. Du Thor, was ſagte mir denn dieſes Herz, wenn ich dich Morgens an den Haaren zupfte, dich aus dem tiefen Schlafe zu erwecken, ach da ging doch viel mehr herein, heraus durch's Herz als Blut, es war ein Hauch der mich durchbebte, als würd ich neu geſchaffen — fühle jetzt mein Herz, es ſchlägt, als käme ich aus einem heftgen Tanze und ſaß doch ſtill in meiner Kammer hier.

Cardenio. Es fühlt ſich gut an dieſes Herz, ich muß ihm glauben, es poche ſtolz in meiner Nähe, aber ſprich, was ſoll denn dieſer Zimmerprunk in ſpäter Nacht, der ſchelmiſch leichten Kleider fliegend Nichts, der Demant durch das ſchwarze Haar geflochten.

Celinde. Das ſind nur falſche Steine, ach! was

frägst du denn so viel, nicht alle Männer sind so ernsthaft hier, wie du. Weißt du noch wohl, wie du mich sonst gefragt, als ich dein Knabe war, ob ich auch schon zu Mädchen ginge?

Cardenio. Jetzt frag ich dich, ob du zu Herren gehst, du merkst, es muß doch was in deinen Blicken liegen, denn jener Knabe war dir aus dem Aug geschnitten.

Celinde. Doch taugen meine Augen noch, dich anzublicken, ich wollte, daß ich keinen andern je gesehen.

Cardenio. Sag mir aufrichtig, sage, bist du ganz gemein? Ich will's nicht wieder sagen, und ich möchte deinen wahren Namen auch gern wissen.

Celinde. Gemein! Beim Himmel nicht, ich zeichnete mich früh vor allen aus, hast du von mir noch nie gehört, ich heiß Celinde, die Tochter der Kriegsräthin Tyche.

Cardenio. Was Teufel, so gehörst du ja zum ersten Kreise in der Stadt, du hast zwar schlimme Nachred, doch die hat wohl jede hier, so wirst du durch Verläumdung allen gleich. Ich werde doch schon traulicher mit dir, ich meinte dich vorher der Venus Priesterin, die ganze Menschenraßen ihrem falschen Dienste opfert, ja das ist eure Schuld ihr Mädchen unsrer Zeit, geht ihr doch angezogen wie der Sünde Lockungsbilder.

Celinde. Ach deine ſtrenge Thorheit iſt ſo lieb, bewahr dich ja vor allen andern Mädchen, ſie ſind meiſt ſchlimm, ich bin dir gut, vertraue mir.

Cardenio. Vertraue mir zuerſt, wer hier von dir gegangen, oder wer von dir erwartet wurde?

Celinde. Ich muß es dir ſchon ſagen, die Uhren ſchlagen Zwölf, in einer Stunde iſt er hier, da muß es alles ganz entſchieden ſeyn, hier zwiſchen uns, dann kommt mein ganz verhaßter Liebhaber.

Cardenio. Verlangſt du Geld, von ihm dich los zu machen, verlangſt du meinen Degen dich zu ſchützen.

Celinde. Nein beides hilft mir nicht, nur deine Liebe kann mir helfen. Jetzt ſchwöre mir, daß du verſchweigen willſt, was ich dir hier vertraue.

Cardenio. Viel eher würde ichs vergeſſen, als darüber ſchwatzen.

Celinde. (weint) Ich bin unſäglich unglücklich der Pred'ger Lyrer, der mich im heilgen Glauben unterweiſen ſollte, hat mich berückt mit Liebesthorheit, und jetzt haß ich ihn aus voller Seele, ich weiß nicht mehr, wie alles ſich verlaufen, ich liebte auch Viren, doch ſeit ich dich geſehn nicht mehr, ich zittre vor dem Prediger und weiß es nicht warum, ich diene ſeiner Luſt ganz ohne Luſt, zu dir iſt alle meine Liebe hingewendet.

Cardenio. Zu mir, du armes Kind, bei mir da

findet sie ein ödes Haus, da hat der Feind getobt, in blinder Wuth die Federn in den Wind geschüttet, auf denen wir so weichlich ruhen könnten.

Celinde. Mein armer Freund, ich will dein Haus dir wieder füllen, vertrau mir nur, hast du der Liebe Schmerz getragen, so wirst du ihre Freuden dankbar anerkennen.

Cardenio. Ich sah, der Mensch kann auf verschiedne Arten leben, vielleicht kann er auch ganz verschieden lieben.

Celinde. Du bist ein Philosoph, mein Predger ist es auch, dir läßt es aber besser. Du mußt doch alles wissen, sag, was denk ich jetzt?

Cardenio. Daß ich es nicht errathen werde — mir wird so lächerlich in meiner Haut, ich möchte eine Vorlesung dir halten, vom Menschenleben, wie es anfängt und vergeht, vom Organismus aller Welt.

Celinde. Sprich nichts vom Organisten, der ist des Predgers Liebesbette. Was wollt ich dir schon sagen? Ja, da hast du einen Kuß.

Cardenio. Es sieht's doch niemand, liebes Kind, verhäng' das Bild, es sieht so wunderlich, so zärtlich und so schmerzlich auf mich nieder

Celinde. O laß es nur, die hat geküßt wie wir

und noch vielmehr, es ist die Ahnenfrau aus ferner Zeit.

Cardenio. Den Spiegel aber mag ich gar nicht leiden, ich sehe drin so ganz verzweifelt aus, als spielt ich um des Herrn Jesu Kleider Würfel. Verhäng ihn liebes Kind.

Celinde. Du bist ein wunderlicher Mensch, ich muß dir alles zu Gefallen thun, du thust mir gar nichts zu Gefallen, kaum weiß ich noch, ob du mich magst, ob du mich annimmst, wenn ich selbst mich dir so einzig schenke.

Cardenio. Du bist ein liebes Kind. (er küßt sie)

Sechszehnter Auftritt.

Der Prediger. (tritt mit Kuchen und Früchten herein) Celinde sieh, mein lieblich Weibchen, ich muste dir recht schnell noch etwas von der Hochzeit bringen, so habe ich die Zeit um eine Stunde übereilt, ich dachte stets bei Tische... (er sieht Celinden in Cardenios Armen) Celinde, nichtswürdige Verrätherey, wer ist der Schurke, bei dem ich dich so zärtlich überrasche, (er faßt sich) ich komme hier als alter Freund des Hauses, die Mutter machte mir zur heilgen Pflicht, dies gute Mädchen sittlich rein und gut ihr zu bewahren, des Hauses hier zu wa-

chen, wenn sie abwesend auf dem Landgut ist, sie haben sich vielleicht geirrt mein Herr im Hauß, sie haben sicher großen Schreck dem armen Kind gemacht, ich muß sie bitten, dieses Haus gleich zu verlassen.

Celinde. Verlaß mich nicht, weh mir, wir sind verlohren. (sie sinkt in Ohnmacht)

Cardenio. Halt's Maul du dummer Pfaffe, ich laß mich nicht von deinem falschen Pfiffen blenden, kennst du Cardenio nicht besser, ich trage keinen Nasenring, daß mich ein solcher schwarzer Affe könnte durch die Gassen ziehen, ich habe meine Tatzen annoch frey und wär dies schöne Kind in meinen Armen nicht ohnmächtig, du möchtest wohl den Weg hinaus zum Fenster finden.

Prediger. Entschuldgen muß ich ihre pöbelhafte Rede mit dem Trunke, der ihnen aus den Augen und den Backen strahlet, ich will sie gern nach Hause führen, verlassen sie nur dieses Haus.

Cardenio. Du willst mich führen? Ha, da wär ich auch verführt, wie dieses arme Kind; was du ihr gabst an christlicher Moral, das hast du ihr mit allem, was Natur ihr gab, ohn heil'ge Scheu schon wieder weggenommen; du bist ein Schwein, das gierig frißt den eigenen Koth und seine Jungen, was du ihr vorge-

legen von dem Glauben, hast du gleich wieder aufgeküßt, du bist ein Bock, der sich die eigene Nase. . .

Prediger. He Bursch, so ist es nicht gewettet, du meinst weil ich mit Amt und Brodt und Ehre in deiner Falle bin, du könntest ehrlos mich beschimpfen hier vor meinem viel geliebten Mädchen; das ist unritterlich, erst zeige, ob du Muth hast deine freche Rede mit guter Klinge zu bewähren. Erst diese Ohrfeig meinem süßen Liebchen, daß sie zum Zusehn doch erwache.

(er schlägt sie)

Cardenio. Halt ein, ich hätte dein geschont, doch für den Schlag mußt du heut bluten, bereite dich zum Sterben, ich denke deiner Seele Luft zu machen, daß sie der geilen Brunst des Leibes kann entfliehn.

Prediger. Mit Worten laß ich mich nicht schrecken, ich war ein Senior der Schwarzen, du bist der erste Praler nicht, den ich hab auf den Sand gesetzt, hier werfe ich zwei Degen an die Erde, ergreif den einen, wehr dich Hund, sonst steche ich dich nieder.

Cardenio. Die Klingen sind zum Stechen besser als zum Hauen, der Hieb ist sonst mein Zauberkreis, doch macht der Stich hier weniger Spektakel, so wollen wir denn stechen; doch tritt dabei nicht allzuheftig auf, Celinde möchte sonst erwachen und uns stören.

Prediger. Nun meinetwegen, du Hund willst mich

durch kaltes Blut ergrimmen, ich will bald fühlen, ob dein Blut so kalt.

(Sie fechten)

Celinde. Weh, welche Still erwecket mich aus süßer Schlummertiefe. Jesus! Sie fechten, ich leid es nicht, ich kanns nicht sehen. (sie stürzt sich in Verzweifelung auf den Arm des Predigers, der dadurch in seiner Parade gestört Cardenios Stich erhält.)

Prediger. Celinde! Du bringst mich um: Cardenio du hast dich ritterlich gehalten.

Celinde. O Gott wie ist mir, beim Heil'gen Geist, ich weiß noch gar nicht um die Mitsethat.

Cardenio. Verfluchtes Eisen, ich brauchte nicht des Zufalls, der mir so mit Bosheit Ruhm und Ehre nimmt, und Sieg verleiht.

Prediger. Glaub mir, daß ich aus ganzer Seele dich von böslichen Verdachte losgesprochen, ich geb am Rand des Grabes zur Versöhnung dir die Hand, der Haß ist mit dem Blute mir entströmt. Hört, meine Zeit ist kurz.

Celinde. Um meine ewige Seeligkeit! Du mußt noch leben.

Prediger. Ich bin ein Schüler Epikurs, ich weiß zu sterben, und habe keine Scheu vor dem, was jenseits kommt, denn da ist nichts, nur hier auf dieser Welt

ſchallt mir ein Ruf noch nach, ich habe ihn mit ſchwerer Müh gewonnen und meine Schriften gelten überall. Fänd man mich hier, die Läſtrung würde allgemein dem ſchön geſchriebnen Wort die Wahrheit nehmen, es läßt mir das im Tode keine Ruh. Fänd man mich hier erſtochen, es brächt euch beide auf das Rad, Cardenio, du biſt ein kühner Mann, du biſt ein Mann von Ehre, ſieh, ich beſchwöre dich bei dieſer Ehre, trag mich fort von hier, ich ſchwöre dir bei meiner Ehre, für die ich dreizehnmal gefochten, ich werde dich, ich kann dich für die Wohlthat nicht verrathen, trag mich nach meinem Haus: — ich will der Frau erzählen, daß mir von Trunkenen die Wunde ſey geſchlagen, und daß du mich befreit und mich auf deine Schultern mitleidsvoll genommen.

Celinde. Cardenio, nein traue nicht dem böſen Mann, hier iſt Geſchmeide, hier iſt Gold, wir wollen fliehen mit des Windes Eile, der über Gräber zieht.

Prediger. Das Wort hat tiefer mich gekränkt, als meine Wunde, ein Mann kann ſchrecklich ſeyn, doch nur ein Weib iſt fühllos grauſam. Cardenio, nicht wahr, du denkſt nicht ſo.

Cardenio. Ich freue mich, daß ich dir noch zu etwas dienen kann, faſt bin ich meines Lebens müde und willſt du mich verrathen, iſt's mir auch einerlei.

Celinde. Doch mir iſt es nicht einerlei, mit dir verlier ich alles, ich halte dich, ich laſſe dich nicht fort.

Prediger. Die Zeit vergeht, das Leben flieht.

Cardenio. Ich gebe dir mein Wort, ich trage dich nach Hauſe.

Celinde. Nein, nein.

Cardenio. Was ich verſprochen, halt ich, ſchweig Celinde, wir ſind auf ewig ſonſt geſchieden.

Celinde. Ich habe Mitleid, ſo wie du mit ihm, doch meine Liebe, die dir einzig angehört, Cardenio, macht mich der Löwin gleich, die ihre Jungen ſieht durch böſe Luſt weglocken.

Prediger. Wie ſchmerzet dieſes Mitleid meiner Liebe, gewähr mir einen Abſchiedskuß dafür Celinde, ſieh, es iſt die letzte Bitte.

Celinde. Du haſt den erſten Kuß mißbraucht. verfahre beſſer mit dem letzten, der dich beſchwört. — Cardenio nicht zu verrathen. (küßt ihn)

Prediger. Ich hab ihn nicht bekommen dieſen Kuß, der Schmerz hat ihn entführt.

Cardenio. Es drängt die Zeit. — Iſt alles mir geglückt, und alles treu gehalten, ſo ruf ich dir Celinde einen guten Morgen zu von draußen, dann komme ich zu dir, um dich zu tröſten, mit jedem Troſte, den die

Liebe wünſcht. (Er trägt ihn in ſeinem Predigermantel fort. Celinde leuchtet ihm vor.)

Siebenzehnter Auftritt.

Celinde. (kommt mit dem Lichte zurück) Ich höre ihn noch in der Gaße ſchleichen — nun kommen andere, die werden ihn verrathen — ſie gehen in die and're Gaße, — wenn nun der Pfaffe doch nicht ehrlich wäre und ſeiner Rache ließ gewähren, — ja ſicher, ſicher, er verräth ihn, läßt ihn feſſeln, ich ſeh ihn in dem tiefen Kerker, ich ſeh ihn auf dem hohen Rabenſteine, da ſterbe ich mit ihm dem Schönen, da will ich ſeinen ſchönen Leib noch ſehen, da will ich küſſen ſeine Feueraugen, dann ſoll er ſie nicht mehr eröffnen, als im Himmelreich — ach Gott, da iſt für mich kein Platz — wie bin ich doch auf einmal von dem Wirbel aller Schuld und Schande rings umdrängt, und bin nichts ſchlechter, als ich geſtern war, wo ich noch kühn den Menſchen in die Augen ſehen konnte. — Ja, wenn das Blut nicht wär am Boden! — Man ſagt die Trunknen ſollen bei dem Anblick von dem Blute nüchtern werden, ach könnt ich nur ganz trunken davon werden, daß ich mein elend Leben endete, doch vor den Degen ſchaudert mir, ein Nadelſtich iſt mir verhaßt. — Er wollte mir ein Zeichen geben, einen guten

Morgen rufen, wenn alles gut beendigt wäre und wenn er aus des Pred'gers Haus entlassen. — Es wird schon hell, er könnte längst schon bei mir seyn, gewiß ist er gefangen, sie schleppen ihn jetzt sicher zum Gefängniß, er überlebt es nicht, ich seh ihn schon, er scheint mir so ergeben, doch wie sie auf der Brücke sind, da stürzt er sich hinab. Dir nach, dir nach du süßer Freund, unten im Wasser ganz allein will ich an mein Herz dich drükken, wie die Nixe, und in meinem Pallast drunten weck ich deinen Lebensfunken. (sie hat sich dem Fenster genähert und will sich hinausstürzen)

Cardenio. (draußen) Guten Morgen.

Celinde. Guten Morgen, guten Morgen, er lebt, er ist errettet, bald ruht er froh an meiner Seite, ach guten Morgen will ich rufen, wenn ich sterbe!

(Ende des zweiten Aufzuges.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ufer der Saale. Der Fluß iſt mit bunt bewimpelten Schiffchen bedeckt, auf der einen Seite des Vordergrundes ſieht man das Logengerüſt für die Gäſte des Lyſander, der das Fiſcherſtechen giebt. Olympie ſitzt in deſſen Mitte auf einem hohen rothen Seſſel, an ihrer Seite ſteht ein Tiſch mit Preiſen, goldenen Ketten, ſilbernen Pokalen und ſilbernen Kränzen. Lyſander und Viren ſitzen ihr zur Seite. Durch die Menge des Volkes, das den Raum unter dem Gerüſte einnimmt, drängt ſich der feierliche Zug der Halloren mit alten Waffen, Flammbergen, Streitkolben und dergleichen, ſo wie ſie ſich dem Schiffe nähern, legen ſie ihre Röcke ab und erſcheinen in zierlichen weißen Schifferkleidern mit bunten Bändern geſchmückt, ſie ergreifen die Stechſtangen und beſteigen tanzend die Schiffe, wo das Stechen in der gewohnten Art beginnt, nach welcher ſie ſich in entgegengeſetzte Partheien ſcheiden und einander mit den Stechſtangen von den Kähnen in's Waſſer zu ſtoßen ſuchen, — wer übrig bleibt, hat geſiegt Unter der Menge des Volks ſtehen von einander entfernt Pamphilio, Ahasverus, Doris. Cardenio, in einem Mantel tief eingehüllt, führt Celinden, die mit Stolz ihm zur Seite einher ſchreitet. Mehrere Stu-

denken rathen, wer es sey, der sie führe, während solchen Gesprächen singen die Halloren, indem sie zu ihrem Marsche auf alles, was rings geschieht, Reime machen.

Halloren.

Lustig ihr kreuzbraven Brüder
Heut ist ein Freudentag,
Wollen heut springen und stechen,
Wer ist's, der's hindern mag,
Wer uns hier wohl scheel aufsieht,
Kriegt ein Schmock auf die Hutkrämpe,
Wer nicht aus dem Wege geht,
Ist ein rechter närrscher Hämpe.

Weiße Hemden, blaue Bänder
Und ein grüner Kranz dabei,
Das steht wahrlich fein und niedlich
Und das Stechen ist heut frei.
Lange leb der Graf Lysander,
Das verliebte Rabenäschen,
Sitzt mit seinem Schatz beisammen,
Und sie machen sich ein Späschen.

Sieht nicht unser Platzknecht prächtig,
Mit dem schwarzen Mantel aus,
Recht wie Nürenberger Docken,
Was sitzt da für Volk im Haus,
Kribbelt, wibbelt allzumal,
Klettert, reitet auf den Dächern,
Vetter David, kuck einmal,
Die läßt sich von einem fächern.

Hauptmann mit dem großen Degen,
Mache deine Dinge recht,
Unser alter Trommelschläger
Lernt mein Seele auch nicht schlecht,
Tossel wird vom lustigen Schwang
Mit der neuen Fahne machen,
Daß wir mit der gnad'gen Frau
Werden übern Fäburich lachen.

Einer aus dem Volke. Ist das nicht Cardenio.

Ein anderer. Ich dachte es eben auch, es fehlt ihm nur ein bischen, so ist er's, er ist es aber nicht.

Cardenio. (vor sich) Kaum mag ich meine Augen zu erheben, sie möchten ihr begegnen, die oben thront, wie schäm ich mich vor ihr so jämmerlich, daß sie mich möchte sehen an Celindens Hand: der bravste Hundsvott ist der Mensch. He da!

Pamphilio. Sieh da, dich hätt ich kaum erkannt.

Celinde. Sie thun, als kennten sie uns nicht.

Pamphilio. Wer will das schlimmste gleich vermuthen.

Celinde. Ich kenne euch ihr Herrn, ihr geht von einem wie die Katz vom Taubenschlag und sehet euch nicht um.

Cardenio. Laß das Celinde, das war schon wieder eine von der theuern Mutter Redensarten. Pam-

philio führ doch Celinden an den beſten Ort zum Zuſeh'n, ich habe einen Spaß mir vorgenommen.

Celinde. (leiſe zu ihm) Ich wollt, du ließeſt ihn, ich werde ſchrein vor Angſt, wenn ich dich fallen ſehe, hör nur du Wildfang, du ſchonſt dich gar zu wenig (ſie giebt ihm einen Kuß), ich ſags dir immer, aber du läßt dir nichts ſagen, nun ſag, was zieht du jetzt den Mund zurück, da ich dir einen Kuß will geben und heute Morgen war dir's nie genug; es ſieht's ja niemand.

Cardenio. Es iſt ſo heller Himmel, ich bitte dich, laß mich jetzt nur allein, geh mit Pamphilio. (Celinde und Pamphilio treten auf ein Gerüſt)

Cardenio. Macht das die öde Nacht, der liederliche Morgen. Celinde ſchien mir eben ganz verwandelt, der heftge Aufruhr, der mich bei ihren Anblick geſtern wild durchdrang, iſt wie ein Meeresſchaum im Sonnenlicht zerplatzt, und keine Göttin ſteigt daraus hervor O lichte Himmelswelt, von der ich abgefallen, in deiner Höhe iſt nur Dauer, ich ſteige wie ein ſchwarzer ſchwerer Rauch der Lerche nach, die in der Höhe ſchwebt, und jeder Windſtoß ſenket mich hinab, ſo blicke ich zu dir Olympie und meine doch, es ſey mir ganz verboten. Da ſitzet ſie am höchſten Platze, und wo ſie ſitzt, da iſt der Höchſte; ſie iſt heut ſchöner noch, als je, ihr Auge glänzt und ihre Wangen blühen.

Seh ich zu dir hinauf,
Siehſt du zu mir hinunter,
So geht das Herz mir auf
Und alle Sinne unter,
Ich bin ein ſchwarzer See
Am Fuß von grünen Hügeln,
Zugleich in Luſt und Weh
Magſt du dich an mir ſpiegeln.

Wie alle ihre Schönheit ſo in ſtiller frommer Liebe reichlich aufgegangen iſt, ach weil ſie immer iſt dieſelbe, darum iſt ſie mit jedem Augenblicke ſchöner. Noch einmal ja will ich vor ihr erſcheinen im Glanze meiner Kraft, den Preis aus ihren Händen mir gewinnen, oder unterg'h'n vor ihr in dieſen Fluthen. (Er wirft den Mantel ab, den ein Knabe bewahrt und erſcheint ganz wie ein Hallore gekleidet) Ich meine, daß ich jetzt von den Halloren ſchwer zu unterſcheiden bin, die Locken hab ich ſchon dem Feuer heut geopfert, ſie waren mir zu heiß in dieſer Zeit. Erkennen ſie mich auch, wohlan, ſo wird das Fechten um ſo ſchärfer, der Sieg ſo ſchöner und der Tod ſo freier. Ich bin der Alte noch und lächelnd ſtell ich mich der Welt entgegen. (Er geht mit dem Zuge der Halloren auf die Brücke, ergreift eine Stechſtange und ſtellt ſich auf ein Schiff)

Halloren.

Luſtig ihr Thalbruder luſtig,
Marſch auf die Brück hinan,
Müßt all rund über runter
Brave Kapriolchen ſchlahn;
Gebt ihr wie die großen Frauen
Euch auch freuen und brav lachen,
Lungenhiebe kriegt ihr heut,
Wollt ihr euch nicht luſtig machen.

David kriegte auch jetzunder
Einen achtzehnlieb'gen Stoß,
Und der Ketzer macht ſich wunders
Mit der Stärke gar zu groß,
Zacharies hats ihm wohlgeſagt
Daß er nicht ſollt trocken bleiben
Doch der Blitzer wird den Streich,
Sich ſchon hinter's Ohrchen ſchreiben.

Doris. Wie der Lyſander mit dem Fräulein jetzt ſo ſchöne thut, ein Händekuß iſt ihm jetzt gar nichts gar nichts mehr, ſonſt hätte er ſich wohl vier Wochen lang darnach die Beine abgelaufen, ſie ſcheint nun auch mit allem ganz zufrieden! Wer hätte das gedacht, als ſie dem Herrn Cardenio das Band geſchenkt an ſeine Zitter? Wie der Lyſander ihre Hand ſo feſthält, mir hat er ſie voll Geld gedrückt — ich dachte doch, er würde mich einmal beſuchen, mir von der Hochzeit etwas ſchik-

ken, er hat mich heut nicht einmahl mehr gegrüßt, als ich ihm früh begegnete. (ſie weint) Und dann will er mir noch befehlen, daß ich ſchweige, wie ich ihn habe in das Haus gelaſſen und wie ſich alles hat begeben. — Nun ſollen es auch alle Leute wiſſen, und müßte ich darüber auch ins Zuchthaus kommen, ſäh ich nur den Cardenio, der wird ſich ärgern. Was ſoll ich ſeine und des Fräuleins Ehre ſchonen, wenn ſie mir alle Ehre nehmen, mich Knall und Fall wie eine Diebin aus dem Hauſe ſtoßen, es war ein gar kommoder Dienſt, das Fräulein machte ſich faſt alles ſelber. — Ey Gott, wie er ſie küßt! — Was ſchreien denn die Leute, das Volk wird doch von Tag zu Tage unvernünftiger, was wird es großes ſeyn, mir macht das alles keinen Spaß. Die fallen recht in's Waſſer, — jetzt ſtehen zweie ganz allein, die drängen ſich wie Brummelochſen, wie Frösche ſchreien die andern aus dem Waſſer und hetzen ſie zum Kampf. — Plumps! — Da fiel der Dicke, der andre ſtützt ſich ganz erſchöpft auf ſeine Stange. — Ein ſchöner Herr, der gleichet dem Cardenio. — gewiß iſt's kein Hallor.

Die Menge. Glück zu. Hoch. Vivat u. ſ. w.

Ein Hallor. Nun ſingt das Siegeslied.

Zweiter. Hol ihn der Teufel, es iſt doch keiner von den unſern, es iſt nur ein Böhnhaſe, da ſchlag der Teufel drein.

Erſter. Schweig ſtill, ich ſchlag dir ſonſt aufs Maul, ſtellt euch nur vor, daß keiner ihn erkennt, ſonſt haben wir die Schande.

(Cardenio iſt unterdeſſen aufs Gerüſt geſtiegen und empfängt eine goldene Kette aus den Händen der Olympie.)

Olympie. Dem Sieger über alle, dem Ueberwinder aller.

Cardenio. (ohne ſie anzuſehen) Tod und Liebe!

(er empfängt die Kette und ſteigt herunter)

Olympie. (erſchreckend zu Lyſandern) Es war Cardenio.

Lyſander. Er hat ſich brav gehalten, das iſt unglaublich viel, die langgeübten Stecher zu beſiegen.

Olympie. Ich denk, wir gehen fort, des Waſſers Kühlung zieht ein leiſes Fröſteln durch die Glieder.

Lyſander. Die nächſten Preiſe theile doch noch aus.

Olympie. Wie du befiehlſt. (Sie giebt die Pokale und Kränze denen, die ihr vorgeſtellt worden)

Lyſander. Nun ſeyd gedankt ihr ſtarken Männer für das Feſt. (ab mit Olympie) (Marſchmuſik mit Zwiſchenrufen)

Viele. Heil, Heil der Neuvermählten, den Gebern dieſes Feſtes Heil, viel Heil der ſchönen Frau.

(Mit großem Jubel zieht ihnen die Menge nach.)

Doris. Alle ſchrein zu ihnen freudig und in Jammer ruf ich Wehe!

Cardenio. O dieſe Kette drückt mich nieder — als ſie mir umhing dieſer Ringe Kreiſe, da war ſie mir ſo nah, was hielt mich ab, den glühend heißen Kuß, zu dem mein Leben drängt, auf ihre Lippen ſchnell zu drükken? Weh dieſer harten Scheu, die einen Liebenden vom Raſenden noch unterſcheidet, daß er die ſchmale Grenze nicht zu überſpringen wagt.

Doris. (zu ihm) Wir beide ſind die einzig Traurigen hier bei dieſem prächt'gen Stechen.

Cardenio. Was willſt du, willſt du Geld?

Doris. Ach nein!

Cardenio. Das iſt ein wunderſelt'ner Fall — nun ſag, wer biſt du? Du ſcheineſt mir bekannt, als hätt ich dich in einem wunderbaren Augenblicke meines Lebens ſchon geſeh'n, in einer ſchönen Gegend, in der Frühlingszeit.

Doris. Je Herr, ihr kennt mich wohl nicht mehr, ich ſchüttete ja euren Korb voll Kirſchen in den meinen.

Cardenio. Wahrhaftig ja, das iſt nun lange her und damals ſah ich nur dein Fräulein an.

Doris. Ich bin nicht mehr bei ihr. Es iſt uns beiden übel mitgeſpielt.

Cardenio. Du biſt wohl wunderlich, was hatten

wär wohl je zusammen, als daß wir beide dienten, beide sind entlassen.

Doris. Ich mags nicht sagen, doch müst ihr's einmal ja erfahren, — wenn ich nicht war, nie wären sie ein Paar geworden.

Cardenio. Hör zwei machen stets ein Paar.

Doris. Ihr könnt noch scherzen?

Cardenio. So wie die Katze mit der Maus, so wie der Strom mit dem Ertrinkenden, ihn hebend bald und dann herniederstürzend, im Hoffen ihn vernichtend, so spiele ich mit dir, mit mir, mit meiner Liebe, mit aller Welt. Du sprachest von Lysandern und Olympien, daß du sie hast gepaart.

Doris. Je hätte ich ihn nicht ins Schlafgemach gebracht, als ihr für ihn den Frevel solltet büßen, sie hätte ihn wohl nimmermehr genommen.

Cardenio. Du willst mit Fabeln meinen Sinn verwirren, ich hätte dir den Muth nicht zugetraut.

Doris. Nein, denkt nicht schlecht von mir, ich wills ihm in die Augen sagen, mit einem falschen Schlüssel hab ich ihn hereingelassen.

Cardenio. Von dir soll ich nichts Schlechtes denken und doch gestehst du mir das Schlechteste.

Doris Seht nur, hier ist der Schlüssel noch, ich lüge nicht, ihr könnt mir glauben.

Cardenio. Ich wills nicht glauben, denn welche Schande wär's, daß solches Glück durch Trug gewonnen werden könnte — mich, der ich's ehrlich meinte, fromm und gut, mich hat sie nie geliebt.

Doris. Bei Gottes Allwissenheit beschwör ich euch, ihr irrt, sie hat euch wohl geliebt, beim ersten Blick war sie in euch verliebt, ich hab es wohl bemerkt, sie war zu stolz, nie hätte sie euch sonst das Band verehrt — sie hat mit euch gesprochen, als sie nachher allein zu seyn vermeinte, ich habe sie behorcht, so zärtlich und so vornehm.

Cardenio. Wahrhaftig, sprich, was sagte sie mir denn.

Doris. Ich kann das nicht so sprechen, sie hat so eig'ne Worte, so wie's in Büchern steht, so sagte sie, so wie dies Band der Seiten Wohlklang, Leben und Verstummen an's Herz dir drücke, so möchte sie, daß ihre Seele fühle deines Herzens Schlag, mit dir gleichtönend immerdar zu werden.

Cardenio. Beim lichten Aug des Himmels, das muß Wahrheit seyn; dein Wort hat mir den schwarzen Staar erhellet, wie, war ich blind, jetzt werd ich stumm.

Doris. Wie kann ein also schöner Herr solch Unglück haben, solch guter Herr, ich habe sie so lieb, ich thäte ihnen alles gern zu liebe.

Cardenio. Da du mein Herz abstößt, ist das die

Liebe. Warum muſt du den Brand in meine Seele werfen, die ſo entzündlich iſt zu jeder Leidenſchaft — fort — aus meinen Augen fort — du biſt mein ärgſter Feind.

Doris. Den Lohn hätt ich von euch mir nicht erwartet, ihr ſeyd nicht recht geſcheid, es iſt ein böſer Tag, das hat es mir bedeutet, als ich den Strumpf heut früh verkehrt mir angezogen.

Cardenio. Sey nur nicht böſe, denn ſieh ich brauche dich, komm doch nachher zu mir. Du weißt doch wo ich wohne.

Doris. Ich weiß es wohl, ich wollte ſchon zu ihnen kommen. (ab)

Cardenio. Was durch Verrath gewonnen, ſoll raſch durch Rache untergeh'n. Ich dachte alles hier gethan zu haben, nun bleibt mir noch ein Richteramt. — Sie hat mich, ſie hat mich geliebt. — Lyſander, Lyſander, fühlſt du in dieſem Augenblick, keinen Druck im Herzen, ſo giebt es keine Ahndung! —

Celinde und **Pamphilio** kommen vom Gerüſte zu ihm.

Celinde. Mein Freund, wie habe ich für dich gezittert und triumphirt mit dir, ein jeder Stoß der deinen ſchönen Leib getroffen, er traf mich dreifach, und jeder Siegsruf, ich hört ihn zehnfach, nichts Schönres in der Welt, als ſeinen Vielgeliebten nach dem Kampf als

Sieger zu begrüßen und zu küssen. — Was ist dir wieder? Bist du noch so böse. — Wer war das hübsche Mädchen hier, mit der du eifrig hast gesprochen? — Du schweigst. Ich muß es wissen.

Cardenio. Gemach mein Fräulein, noch hab ich ihnen solches Recht auf mich nicht eingeräumt.

Celinde. Wie du dich wieder anstellst. Gieb mir nur gleich die Kette her, du möchtest sie verlieren.

Cardenio. Beim Himmel, die Kette, die ist mein, wie kannst du wagen dies Geschenk der Göttin, das mir auf Erden einzig ist geworden, mit unreinen Händen zu berühren.

Celinde. Sieh meine Hände an, ich halte viel darauf.

Cardenio. Ich kann mich irren, wohl, ich wünschte, daß du dein Herz so rein gehalten hättest.

Celinde. Weh mir, verdirb mir nicht mein Glück, ich bitte dich, ich war so selig eben.

Cardenio. Ich nicht. — Pamphilio, ich hab mit dir zu reden. — Leb wohl Celinde.

Pamphilio. Mein Fräulein, heute steht veränderlich in dem Kalender, ich bitte lassen sie ihn heute und machen andere Kalender morgen, oder diese Nacht.

(Cardenio und Pamphilio ab.)

Celinde. (allein) Wer sprach mit mir, das war

nicht mein Cardenio, es sprach ein böser Geist aus ihm, er ist bethört von einem Mädchen, Olympie kanns nicht seyn, die würdigte er zornig keines Blickes, doch dieses Mädchen, das hier bei ihm stand, die hat ihm etwas angethan, denn ohne Eitelkeit, ich kenne mich, ich sah mich oft im Spiegel, und diese Magd vom braunen Angesicht, gedrückt von harter Arbeit, ohne Zierlichkeit, — es ist unmöglich, daß sie mit ihrem Reitze mich verdrängte. Auch war in ihrem Wesen ein geheimnißvolles Treiben — o meine Mutter, wie hab ich doch so oft die hohe Kunst verachtet, mit der du Lieb an Liebe bannst, und muß durch solche Kunst verderben.

(Sie bleibt in Gedanken verloren stehn)

Ahasverus. (tritt zu ihr) Sprich schönes Kind, wie siehst du hier verloren, dir möchten sich doch viele zur Gesellschaft bieten.

Celinde. Ich stehe hier am Fluß und dürste, hört alter Mann, könnt ihr mir keinen Trank bereiten, der einen Brand in meiner Seele löscht?

Ahasverus. Das kann ich wohl, wenn dieser Brand das Herz ergriffen.

Celinde. Ich seh dirs an, du bist ein großer Zauberer, bereite mir den Liebestrank, der meiner Seele ihre Ruhe wiedergiebt.

Ahasverus. Ich will dir mein Geheimniß gern

vertrauen, nimm der Entſagung Schmerzensblatt und dämpf es ab in des Vergang'nen Buße zur Faſtenzeit.

Celinde. Entſagung, das iſt ein Wort, entſag der Welt, du muß auf ihr doch leben, Gewährung, das iſt Leben, wer ſie uns ſchafft, dem ſind wir eigen, den Guten oder Böſen.

Ahasverus. Du biſt auf zweifelhaftem Wege, ich warne dich, nicht wende dich zu jenen finſtern Mächten, die uns gewähren, was wir nicht ertragen können, ſo lange du noch findeſt Troſt am Licht. (ab)

Celinde. Es ſchmerzt mich dieſes Licht, ich kann hinauf nicht ſchauen, mich ſtechen alle und ich bleibe einſam übrig vom Gedränge, es ſcheuen mich die Leute ſchon, ſo unglückbringend ſcheint mein Angeſicht. — Ach nein, da winkt ein alter Freund mir zärtlich zu, ein Blick von mir, er lág zu meinen Füßen, doch dieſer Blick gehört Cardenio. Was hilft mir meiner Reitze Macht, der Einzige, der mich erfreuen kann, er fühlt ſie nicht; wenn jedes Aug ein Brennſpiegel wär, was hülf es mir, ſein Herz iſt Stein, ſo kalt, ſo hart wie dieſer Schmuck, den er mir heute Morgen brachte; wie drückt mich dieſes Halsband, unter dem ich erſt ſo ſtolz gegangen, das ich mit Ungeduld empfangen, o könnt ich mich der Liebe ſo entreißen. (ſie reißt das Halsband auf und wirft es an den Boden) In Koth ſey hingetreten falſche Liebes-

kette, jetzt ziehst du mich zur schwarzen Unterwelt, als er mich liebte, Hand in Hand dich mir gereicht, da sah ich thörigt in dem flammenden Rubin ein Sternenzeichen, ein Abbild jener, die allnächtlich an dem Himmel strahlen.

Zweiter Auftritt.

Ein schwarzes Zimmer, in dessen Hintergrunde eine goldene Sonne, von der alle Beleuchtung ausgeht, unter der Sonne ein Altar mit einem Kreuze von Rosen umwunden. Ordensversammlung, alle Brüder in schwarzen Mänteln, ihr Schwerdt an der Seite. Kümmermann und Stürmer begrüßen sich im Vorgrunde, die andern reden im Hintergrunde mit einander.

Kümmermann. Was mag heute vorseyn, so ungewohnte Zeit und Stunde.

Stürmer. Mir kam der Ruf recht ungelegen, doch da es der rothe Ruf, so wagte ich nicht auszubleiben. Cardenio hat ihn noch nie gebraucht. Schnur kam nach Landshüdt, uns zu rufen, ich stand am Markte, als er kam, es rauchte ihm sein Pferd, als wär er durch das heiße Bad geritten, auch starb es, als es in den Stall gezogen.

Kümmermann. Beinah so fromm, wie jene beiden Brüder, die ihre Mutter in den Tempel bei der gro-

ßen

ßen Hitze zogen und sanft entschliefen bei des Tempels Dunst.

Stürmer. Vielleicht gehts meinem Pferdchen auch nicht besser, es thut mir leid, es gleitete so flüchtig übern Wiesenplan, als wär er noch mit Eis belegt, als könnt es Schlittschuh laufen, es sauste mir der Wind in meinen Haaren, als wär ein Tausend Hummeln in der Luft: das mochte wohl mein Pferd zum Durchgeh'n bringen, an Führung war nicht mehr zu denken, die Zügel hat ich fortgeworfen und war zum Sturz bereit, auf einmal steht es still, ich sehe zu warum, da liegt ein Kind im Weg und schläft. Ich stieg herunter, weckte auf das Kind, damit ein andres Unglück es nicht treue, und nun besah ich mich, wie sah ich aus, bestaubt, bespritzt, vom Pferdeschaume wie mit Eyweiß überzogen war mein Kollet.

Kümmermann. Nun gut, das muß dein Kleiderklopfer wissen, was hast du denn die lange Zeit gemacht, ich glaube fast, daß du ganz heimlich etwas schreibst, das uns verwundert.

Stürmer. Wahrhaftig nicht, kaum weiß ich mehr, wie man die Feder hält, mich ließen die Gedanken da nicht zum Studiren kommen. Ich schied nicht gerne von den Schauspielleuten, wir waren eben recht vergnügt am Schwanenweiher, wo unter den Kastanien kühle Luft

mit schönen Frauen buhlt, die Sonne schwamm so heiß und träge auf der Fluth, das alte Schloß sah wunderlich in unsre Flüchtigkeit hinein. Ich bin zum Nichtsthun ganz geschaffen. O lieber Freund, du kennst Leneren von der Bühne nur, dort lernte ich sie noch viel reizender in dem geselligen Kreise kennen, wie war sie doch so schmeichelnd hart, so zierlich, traulich, listig, aller ihrer Rollen Widerschein, der Inbegriff von allem, was auf der Bühne uns gereizt und wie viel reicher noch in ihrem Wesen.

Kümmermann. So scheint sie dir, du bist verliebt.

Stürmer. Die Frauen und die Männer weiß sie gleich entzückend zu beschwatzen, begünstigt muß sich jeder glauben, wenn sie auch keinem was gewährt. Wie wir so auf und nieder gingen unter hoher grüner Wölbung, und jeder sich bemühte, ihr ein liebreich Wörtchen anzubringen, sieh, da kam der Meister ernst daher.

Kümmermann. Cardenio, der ist ja hier.

Stürmer. Wer spricht von unserm Meister, ich sprach von Deutschlands Meister, der war heut angekommen und schritt mit ernstem Blick den Gang herunter, zu eng erschien der breite Gang, noch einen andern außer ihm zu fassen, fast hätte ich vergessen, ihn zu grüßen, obgleich die andern alle als Bekannten ihn bewillkommt, so war ich ganz befangen von dem ernsten Blick, dem

festen Gang, dem freundlich schön Vollendeten der Lippen, an diesen Lippen ist der Meister aller Worte, aller Sprache zu erkennen, so zierlich sind sie ausgeschnitten, ein jeder Hauch von ihnen ist ein Flötenton, kein falscher Ton fliegt je von diesen Lippen in die Welt.

Kümmermann. Hieran erkenne ich mein eig'nes jugendliches Treiben, Fühlen, ich habe auch so übertrieb'ne Zeit gehabt, wo ich mit Werther liebetrunken schwärmte, nun bin ich weiter kommen, er scheint mir nun unwerther, die Liebe zu der Sünde, zu dem Alterthume, die Verstocktheit gegen christliche Gesinnung, ein ew'ges Verklären aller Nichtigkeit; so fühlte ich, daß eine Kunst in unsrer Zeit unmöglich sey, ich ließ mein Studium der Dichter und wendete mich hin zur göttlichen Natur, die ewig allen lebt. So weit bin ich gekommen.

Sturmer. So weit bist du gekommen, daß du in Jugendzeit veraltet, andre tadelst, selbst nichts schaffen kannst, ja deine eigne bessre Jugend schnöd' verdammst, die dir als ein verriegelter verschloßner Thurm, nachdem du bist herabgestiegen, jetzt im Wege steht, sich darum nur verstegt dein Witz; weil du die Reibung mit der Zeit in stolzem Hochmuth aufgegeben, so drehst du deine Scheibe ganz umsonst, kein Funken springt wie sonst von ihr.

Kümmermann. Mich reiben soll ich mit der Zeit, da würd ich schmutzig.

Stürmer. Thor, der du absprichst über deine Zeit, steckst du denn nicht mit deinem ganzen Wesen so fest darin, als ewig unsre Brust die Luft der Atmosphäre einathmen muß und steckte auch die Pestilenz darin. Verkürze auf die Hälfte dir das Leben, die letzte Hälfte ist so wenig frei von deiner Zeit, wie jene erste.

Kümmermann. Dein Eifer freut mich, denn ich fühle doch, es ist dein Ernst, du bist zum Protestanten was zu gut, du wirst auch einst in jenem alten Glauben Ruhe finden, der schon viel Geister aufnahm, die durch den Glauben an die Zeit sich selbst entrissen.

Stürmer. Das alte Zeug thut mir jetzt weh in meinen Ohren, ich hab so lustig diese Zeit gelebt, was soll mir dies gelbsüchtige Gebrümmel, das ewge Kritisiren, Menschenschinden, wie du gleich einem Löwen mit der scharfen Zunge im Lecken sie blutrünstig abreibst; die Zeit ist nun so eben gut, so wie sie ist, sey du nur besser, doch willst du andere in andre Religionen wie in Livreeen stoßen, so zeig dich selber erst darin, bekenne öffentlich den Glauben der Anachoreten, sonst scheinst du wie ein Seelenverkäufer, der seine Leute in die Arbeit sendet, sich selber aber reichlich nährt von ihrem Schweiße.

Kümmermann. Du wächſt mir übern Kopf, hätt ich das je von dir gedacht.

Stürmer. Du meinteſt ſchon, du hätteſt alles ausgedacht, ich will dir noch vielmehr vertrauen. Nur aus geheimer Achtung für Cardenio bin ich noch zur Verſammlung hier gekommen, ſonſt widerſteht mir dieſe Quälerei zum Guten, denn ſiehe, wenn an einem dummen Streiche mehr ein Menſch zu Grunde gehen kann, was iſt er dann noch werth?

Kümmermann. Gedenk, du läſterſt, ich darfs ertragen, wenn du mich haß geläſtert, des Ordens Schimpf, den darf ich nicht verſchweigen.

Stürmer. Sprich laut, ich bin entſchloſſen, es iſt mir deutlich auf einmal, was mich ſo lang gequält; als ſtieg Minerva mir mit Schild und Helm nach langen Schmerzen aus dem Haupte, ſo fühl ich mich erleichtert durch die Weisheit. Was ſoll der fade Bilderkram, die alte Fabel von der wunderbaren Kammer, die ſo viel Schätze noch verſchließt, worauf doch kein Philiſter uns was bergt.

Kümmermann. Nach meiner Pflicht muß ich den Frevel öffentlich verkünden; biſt du vielleicht betrunken?

Stürmer. Ich habe viel getrunken nach dem ſtarken Ritt, im Wein iſt Wahrheit, ſieh, da kommt Cardenio.

(Cardenio tritt im Purpurmantel mit bedecktem Haupte ein, alle verneigen sich, er klopft dreimahl mit seinem Degengefäß auf einen Tisch, allgemeine Stille.)

Carden'o. Euch allen Gruß! Der Bruder Marschal untersuche, ob wir gesichert gegen Einbruch Ungeweihter sind.

Marschal. Wir sind gesichert.

Kümmermann. Es ist ein Ungeweihter unter uns.

Cardenio. Wer war so kühn?

Kummermann. Es war mein Freund, er scheinet von der Sinnlichkeit verführt.

Stürmer. Der Kerl ist von der Uebersinnlichkeit vernagelt, ich bin der Frevler, er meinet mich, ich habe ihm vertraulich jetzt erklärt, daß mir nach den geheimen Schätzen nicht mehr lüstet, daß ich an dieser Zeiten Schlechtigkeit nicht mehr kann glauben, vielmehr von unserm Treiben hier, wie wir durch Wissenschaft zum Glauben und zur Kunst gelangen möchten, nichts verstehe, wenn wirs auch ehrlich meinen, wir sind dumm, es geht kein Lichtstrahl krumm, kann er gerade zu uns dringen.

Cardenio. (umarmt ihn) Bleib der Gesinnung froh, doch wünsche ich, daß sie dir mit dem Weine nicht

verrauche, der deine Zunge jetzt geschwätzig macht, gieb nie das Leben auf, so wird es dich auch nie aufgeben.

Viele. Ist dies dein Ernst? — Wie stimmts mit deiner Lehre? Wie stimmts mit unserm Schwur?

Cardenio. (zieht einen schwarzen Vorhang auf, hinter welchem viele Gemälde verborgen und spricht) Was sagte ich beim Anblick dieses Pelikans?

Kümmelmann. Es sey ein Bild von der Aufopferung für andere.

Cardenio. (haut die Gemälde zusammen) Habt ihr das eine Bild gefaßt, so wißt ihr auch, wie mir zu Muthe ist, ich habe euch mit meinem Blut genährt, und dachte nicht daran, daß keiner von dem Blute leben kann, ich habe mich ertödtet, um für euch zu leben, was hilft es euch, habt ihr mein innres Wesen je verstanden?

Viele. Willst du uns alle sinnlos schelten? Uns graut bei diesen Worten.

Cardenio. Es sey nun, wie es will, es soll zu hohem Ziel kein Mensch den andern hintergehen, indem er ihm die Augen verbindet, damit er nicht den steilen Pfad erkenne und davor erschrecke. Oft sagt ich euch, der Aufgang aus dem Leben bleibe frei, ich hab es selbst geglaubt, im engen Kreise meines Lebens war's bis dahin also mir erschienen, jetzt sag ich euch mit fester Ueberzeugung, ich leg, ich habe euch betrogen, es giebt so mun-

derbare Fesseln, die uns dem Leben fest verbinden, indem sie es zu lösen scheinen, daß uns der Ausgang ganz verschwindet, es giebt so manchen Bann der Liebe und der Rache, der stärker ist als jene Zaubereien, die uns geheime Bücher kühn verheißen. — Ich sag euch andres stets, als was ich sagen wollte, verzeiht es mir, denn meine Seele ist so tief bewegt, ihr sehet, schon deswegen bin ich ungeschickt, die Stelle eines Meisters zu bekleiden, die ihr mir einst verliehn.

Alle. Du mußt bleiben!

Cardenio. Ich muß, das Wort ist nicht in meiner Sprache. Jetzt seyd vernünftig, schaut nur einmal zu, was habt ihr denn mit allen meinen Lehren noch gewonnen, ich wollte, daß ich könnte beten, wie meine alte Kindermuhme von der goldnen Stadt, von Neu-Jerusalem. — Was schwatz ich lange, ihr Freunde lebt wohl, ist etwas wahr in allem, was ich euch verkündet, so wird es sich bewähren, hab ich euch viel belogen, ich weiß es nicht, ich that es ohne Willen; ob ich euch jetzt die Wahrheit sage, ich weiß es auch nicht, nur zu dem einen dränget mich mein ganzer Wille, den Bund hier aufzuheben, der mit Geschwätz, mit gleißendem Geheimniß der Jugend ersten Wissensdurst hat überschwemmt, wahrhaftig ich betrog euch, ohne es zu wissen noch zu wollen. Mit diesem Schwerdt, das ihr in meine Hand

gegeben, ſey unſer Ordensbuch zerhauen, jetzt reißt die Laden auf, daß lichter Tag noch heut in dieſe Höhle ſcheine, die lange ſeine Klarheit hat gefürchtet.

Kümmermann. Bei Gott, Cardenio, du mußt hier ſterben, an dieſem Fleck, wo du uns oftmals um ein Wort, um kleinliches Vergehen, wie arme Sünder, ließeſt knien. (er ſticht nach ihm)

Stürmer. (leitet den Stoß ab) Das war nicht ſchlecht gezielt und doch nicht gut getroffen, du ſtirbſt noch nicht, Cardenio!

Cardenio. Sterben? Ein lächerliches Wort, kann ich zu Gott ausrufen, ſtirb Gott, kann ich zum Teufel ſeufzen, lebe Teufel. Da liegt mein Ordensſchwerdt, dich Stürmer ſchicke ich hinaus, du biſt des Weines voll.

(Sturmer wird hinausgeworfen)

Cardenio. Ich reiße meine Weſte auf, hier iſt der Weg zu meinem Herzen, jetzt zeigt ihr flammenden Spitzen, ob euch Gewalt gegeben über mich, doch wie Asbeſt, ſo geh ich durch euch hin, ihr ziehet wie ein Trugbild der erhitzten Sinne vor meinem Willen euch zurück. (ab)

Viele. Fort iſt er! — Wir hätten es nicht leiden ſollen. Er iſt wahnſinnig, morgen wird er ſchon vernünftig ſeyn.

Stürmer. (ſchreit zur Thür hinein) Ich ſchwöre

euch, er war heut so vernünftig, wie er noch nie gewesen, ihr sehet ihn nicht wieder.

Kümmermann. Der Thor will auch noch reden, flecht ihn nieder.

(Stürmer ab)

Viele. Nieder, nieder, er hat im Trunke sich verstiegen, so mag er auch im Trunke fallen.

(Alle gehen ihm nach)

Dritter Auftritt.

Cardenios Zimmer. Cardenio ist mit dem Packen seines Koffers beschäftigt, Pamphilio hilft ihm.

Cardenio. Was legst du mir all dies verfluchte Zeug in meinen Koffer, du machst doch alles heut verkehrt — fort mit den Musikalien, die mich stets an jenen Unglückstag erinnern, ich singe nun sobald kein Lied. Ja hättest du nicht stets so viel gesungen, du hättest denken können, was mir nütze sey, du wolltest dich nur immer selber hören.

Pamphilio. Laß das Geschehne, ich habe dich nach meiner Klugheit Maaß ermahnt, hab ich die Furcht als Unterfutter noch dazu gemessen, die ist dir nöthig, sie fehlt dir ganz.

Cardenio. Ja hättest du mich nur nicht stets er-

mahnt, doch still zu sein am Hochzeitabend und nichts gewaltsam kühn zu stören, ich hätte sie mit meinem Arme ihm entrissen, eh er den heiligen Körper noch entweiht — ich möchte rasend werden, wenn ichs recht bedenke — sie liebte mich, hör, Doris hat's mir zugeschworen, daß mich Olympie geliebt — o! hätt ich keinen thöricht furchtsamen Freund gehabt, da wär ich meinem Stern gefolgt.

Pamphilio. Cardenio! Das wird zu arg, mein treuliches Bemühen mir zum Vorwurf jetzt zu machen, du untergräbst die Erde, auf der du stehst, wenn du die Welt also verkennen und verläugnen willst.

Cardenio. (packt ihn an der Brust) So hast du mich noch niemals angesehen, so von der Seite, in dir verzagend, deiner Schuld bewußt, gewiß du hast mich auch verrathen, warst mit Lysander in geheimem Bunde, wie wär er sonst so unbemerkt an jenem Abend in das Haus geschlichen, wo du dein thöricht Lied dort abgesungen. — Jetzt wirst du blaß, jetzt roth, ich habe dich du Schlange, die ich an meinem Herzen einst erwärmt mit meinem Arm geschützt, du hast mein Herzblut ausgesogen, ganz unbarmherzig bin ich nun! —

Pamphilio. Ha, du erdrückst mich, Rasender, zum Spaß ist das zu hart.

Cardenio. Bekenne erst.

Pamphilio. So sag' ich dir, der ist schon toll zu nennen, der seine Eingeweide aus dem Leibe reißt, um Saiten draus zu spinnen, daß er sein Lied dazu kann singen, doch wie viel toller bist du noch, daß du um fremden Schmerz den eignen Freund verletzest.

Cardenio. (läßt ihn los) Du wärst mein Freund, was sollte dich denn mir verbinden, wie ganz unähnlich sind wir doch einander, wie solltest du allein, mir treu geblieben seyn, da alles mich verrathen.

Pamphilio. So glaub nur einen Augenblick daran, und fühle se, was Freundschaft heißt, ich bitte dich, glaub doch an Gott, es kostet dir ja nichts und dann hast du das ewge Leben ganz umsonst.

Cardenio. Sonst, eh mich Gott um meine Lieb betrogen, da hab ich auch an Freundschaft viel geglaubt, nein so gemein hätt ich den Himmel nicht geglaubt, das alles, was in mir noch edel, recht zum Verderben gegen mich zu kehren; wär ich ein schlechter Kerl gewesen, hätt ich mich eingeschlichen ins Gemach der Jungfrau, ich könnt jetzt glücklich leben wie Lysander. Fort, alter Freund, du hast ein ehrliches Gesicht, es hat der Himmel dich damit gezeichnet und bestraft, um dich dem Unglück preis zu geben, du bist ein Unglücksvogel, verlasse mich, ich brauch das Glück und auch die Sünde.

Pamphilio. Gedenke deiner armen Seele, bey

solchem schnöden Lästern, gedenke wenn du mich verstoßen, so bist du ganz allein, die Raben, die das Haus umschreien, sie warten schon auf deinen Leib, denn wie du jetzt so unvorsichtig bist, wird bald des Spielers und des Juden Tod aus deinem eigenen Munde ruchbar werden; es lassen die Gesetze sich mit höherer Bestimmung nicht abweisen; wie ich die guten Tage froh mit dir durchlebt, so will ich, sorgsam dich in bösen auch begleiten.

Cardenio. Fort züngelnde Schlange, fort Mephistophiles, trag ich nicht meine Sünde, kannst du von meinem Haupt sie wälzen, was ruf'st du sie mir in die Seele schmerzlich; ist das die Freundschaft, deren du dich rühmst, im magischen Hohlspiegel der Furcht mein eignes Schreckenbild, dies ausgebrannte Haupt, das rings die Furien umgaukeln, mir fabelhaft vergrößert verzustellen? Nur deinetwegen ist der Wagner, der Hauptmann und der Jude gewaltsam hingestorben, dein Trost hat mich leichtsinnig stets gemacht, in deiner Worte Spiel hab ich das Treiben einer Welt vergessen; wärst du an meiner Seite nicht gewesen, ich hätte längst schon Hand an mich gelegt, wie es mir Pflicht gewesen; mit Flitterstaat willst du mir diesen Leichnam der Welt bemahlen, denk' jetzt, wie purpurroth dein Blut dies Zimmer wird verzieren. Fort, oder — (er zieht den Degen, Pamphilio flieht)

Cardenio. Er ist von mir erlöst, weh, weh! Ent-

ſtrömt ihr Thränen jetzt mir alle, wie überflüßige Gedanken, die mich zerſtreuend ſtören, jetzt fließet all dem langgewöhnten Freunde nach, was nun beginnt, bedarf der Thränen nicht. — So iſt der letzte Kampf gekämpft, der innre Unmuth hat ihn mir erleichtert, ganz einſam gehe ich der Zeit entgegen, doch zeigt die Nacht mir mit heller Fackel und meinem Degen viel tauſend Wege zu Lyſanders Herzen; ich hoffe, daß er ſich wird etwas wehren, es wär mir lieb, denn ſterben muß er doch, er hätte einen ſchnödern Tod verdient, er hätte fühlen ſollen, was er mir geraubt, indem er mich in dem Beſitze ſähe. Liſt und Gewalt, ihr dienet dem Verzweifelnden; Olympie nur eine Stunde mit der Sonne unſrer Liebe dich zu bleichen, von dem fremden Freyel, dich zu glühen mit der eignen Luſt! Es wird die Zeit mir auch noch kommen. Ich will genießen, das fördert überall der Himmel, das lohnet er mit Wohlſeyn und mit Freude. Der Menſch verkennt ſo oft das ganz Natürliche, was jedem in das Herz geſchrieben iſt. Als ich noch ſchmachtete, im Mondenſcheine, ganz heimlich, daß mich keiner ſo belauſchte, als ich noch mit den Blumen lebte, mit ihrem Duft, der ſich in Himmels Höhen für die Engel ſammelte, die blaue Höh von tauſend ſchönen Kinderköpfen Morgens roth durchglänzet ſah, die auf den bunten Flügeln ſchwebten, mir winkten, und ihr

geschlechtlos Leben priesen, als ich entsagte noch und duldete, so fromm und keusch, da wäre ich als rechter Narr in meinem Innern ausgedürrt, in meinem Aeussern bald verschwunden, bei Gott, ich seh' schon frischer aus, da meine Lust zu ihrem Ziele strebt, ich weiß doch was ich will auf Erden; was unserer Natur sich nicht ergiebt, in uns gerissen wird, das dienet nicht der Erde, nicht dem Himmel. Das Allthier Gott ernähret sich nur gut, wenn wir, die seine Eingeweidewürmer sind, das Unsere auch lustig zehren, und dann ganz ruhig schlafen, ihn nicht mit unsern Strebungen nach Licht, das uns nur blendet, mit unserm Drängen nach Vollendung, die uns doch nimmer werden kann, erwecken. Es ist ein ekelhaftes Wesen diese Welt, dem Herrlichsten liegt ach das Schmutzigste so nah, besonders in Gedanken. Ich bin auf einmal müde dieser Welt und will mich ausruhn, eh ich was beginne.

(Er setzt sich auf den Koffer)

Vierter Auftritt.

Ahasverus tritt ein.

Ahasverus. So reisefertig junger Herr?

Cardenio. Wer seyd ihr alter Jude?

Ahasverus. Ihr wißt ja schon, daß ich ein Jude bin.

Cardenio. Ich habe nichts zu schachern.

Ahasverus. Ich will nicht schachern, ich möcht euch helfen, ihr habt jetzt keinen Diener, wie ich sehe.

Cardenio. Doch nicht umsonst?

Ahasverus. Ich brauch kein Geld; wollt ihr mir einen schönen Dank nur geben, so bin ich lang zufrieden.

Cardenio. Sagt mir, warum ihr Juden nicht mehr sprecht, wie Juden, ich trau euch jetzt viel weniger als sonst.

Ahasverus. Doch will ich ihnen im Vertrauen sagen, daß unsre Zeit gar bald verlaufen ist, die Zeit, wo der Messias kann erscheinen, nur wenig Jahre noch, dann müssen wir gesammt an euren Heiland glauben.

Cardenio. Das wird ein Spaß seyn; ihr habt ja Wunderdinge in dem alten Kopfe, hätt ich nur Lust und Farben, ich möchte euch als ewgen Juden mahlen, der seine Ewigkeit für einen christlichen Todtenschein verhandelte.

Ahasverus. Durch Tod geht Auferstehung auch im Christenthume.

Cardenio. Schwatzt mir nicht solche große philosoph'sche Worte vor, ich glaub ihr seyd derselbe Thor,

den ich an einem ſtürmiſch wilden Abende ſchon von mir wieß, laßt euch mit dieſer Warnung nur begnügen. Philoſophie iſt mir ſo überflüßig, als Manſchetten.

Ahasverus. Das war das erſtemal noch nicht, wo ſie mich hart von ſich geſtoßen.

Cardenio. Haſt du mich früher ſchon betrügen wollen? Haſt du etwa nach kantiſchen Prinzipen ein Buch verfaßt, das ich hab rezenſirt.

Ahasverus. Mein junger Herr, das ſchmerzt. So ganz vergeſſen bin ich nun von ihnen, als ich noch kleine Säbelchen und Helme, Trommeln und Trompeten von der Meſſe brachte, da hieß ich guter lieber Vater, da wurde ich geſtreichelt.

Cardenio. Biſt du es, alter Ahasverus, nun kenn ich dich, verzeih den ſchlechten Dank, thu Kindern nie zu vieles Gute, an mir erlebſt du wenig Freude.

Ahasverus. Doch hörte ich im ganzen Ort, ſie lebten hier in großem Stolz und vieler Freude.

Cardenio. Die Leute reden noch von alter Zeit, mich ärgerts, wie den Feldherrn, der die Siegesnachricht, die von ihm gelogen, auf ſeiner Flucht den Leuten widerlegen muß. Es iſt noch keine Woche — jetzt ſcheint es mir ein lang vergangnes Leben, da ging mein Schiff mit vollen Segeln, bunten Wimpeln, begrüßt von allen Ufern und ſie all in kühner Fahrt verlaſſend.

Ahasverus. Das nenn ich traurig, immer mein ich noch, es sey nur so ein Kummer, den sich die Seele in der Freuden Einerlei oft selber schafft, sich selber wieder zu versöhnen.

Cardenio. Das glaubt nur nicht, ich kenne auch die süße Schwärmerei, in der das Leben die Geliebte scheint, die schon den Tod in ihrem Busen trägt, daß wir sie desto zärtlicher uns pflegen mögen, die Stunden aufmerksamer treulicher genießen, und alles ihr vertrauen, weil eine Ewigkeit aus unserm Arm sie reißen will.

Ahasverus. Und von der Pflege plötzlich froh genesen, tritt uns das Leben jubelnd frisch entgegen, vertrau nur seiner innern Kraft; und ruf' einmal aus tiefer Seele aus: was mich gequält, es war doch lauter nichts!

Cardenio. Ja könnt ich rufen, könntest du Glück auf mir sagen, doch in der Brust verhält sich alles Leiden. Ach wär ich stets so froh, so jung geblieben, wie damals, wo ihr mich mit einem Säbelchen beglückt, wo ich von euch in Demuth Weisheit lernte, wo ich den Trotz mit wenig Schlägen büßte. Ihr Schläge des Geschicks, ihr reißet mich hernieder, daß ich mich nimmer ganz erholen kann. Ach daß ich je die Stadt erblickt, wie sie aus reichem Kornfeld mit der Thürme Pracht mir freudig ahndend einst entgegenblickte! Es ward mir alles,

wie sie mir verheißen; wer meine Wissenschaft nicht ehren mochte, der ehrte mich als einen tapfern Schläger, was mir die Einsamkeit nicht geben wollte, das gab Gesellschaft mir, in alle Menschen grif ich so mit frohem Muth hinein, als hätten sie für mich gesammelt, und schenkte allen dann verdoppelt wieder, so mehrte alles sich in innrer Thätigkeit. Wo ist das alles, seit das Unglück mir die Seele füllt, auf einen Spiegel meiner selbst mit starrem Auge festgebannt, bin ich geblendet, und vermag nicht wegzublicken.

Ahasverus Mein Sohn, oft täuscht man sich, wenn man zurücke blickt, weil wir die Dinge nur vorausgesehen, weil uns die Gegenwart nicht Zeit zum Zusehn ließ.

Cardenio. Wie gerne möcht' ich zweifeln, könnt' ich nur. — Was ich gethan, es wäre besser nicht geschehen, und jedes andre, was ich nicht erwählt, es wäre besser mir gewesen. Ach hätt' ich doch fürs Vaterland mein Blut vergossen, und läg' mit tapfrer Schaar nackt aufgeschichtet in der kühlen sichern Erde! Wie wollte ich den Meeresschaum begrüßen, der hinter meines Schiffes Bahn des Laufes Wuth bezeichnet, er wär ein Zeichen mir, daß ich aus aller Qual noch selbst entfliehen könnte; als Bettler wär ich reicher in der Fremde, als hier mit allem, was mir mit mäßig milder Hand ein unbekannter Vater

hat verliehen. Warum bleibt er mir unbekannt, warum soll ich auch dieses ganz natürlichen Gefühls entbehren, dem, der mich in das Leben hat gesetzt, mit bitterm Vorwurf für dies schmähliche Geschenk zu danken.

Ahasverus. Bedenke, junger Mann, was du hier sprichst, es hört's der Vater Himmels und der Erde, der auch dein Vater ist, und deines Vaters Vater.

Cardenio. Ich habe keinen Glauben mehr an ihn, seit Ehr' und Liebe, meines Glaubens Stützen, mir gebrochen. Ich möchte dir wohl sagen, wie mich die Ehre und die Liebe hat betrogen, doch ich vermag es nicht und du verstehst es nicht.

Ahasverus. Sprich dich nur aus, mein Sohn, es lüftet eins Last von deinem Herzen! Ich deute alles mir, so gut ich kann.

Cardenio. Sieh dieses stille Zimmer, des Fenster hin auf eine reiche Landschaft blicken, die von der Menschen Fleiß mit Farben bunt geschmückt, und drüber steht ein schöner reicher Himmel bei Tag, bei Nacht. Sieh diese Zeichnungen, die Sternenkarten hier an allen Wänden zierlich aufgehangen, die ich verzweifelnd an des Himmels Gnade niederreiße, (er reißt sie herab) denn alle mahnen mich an jene reichen Stunden, wo mit lebend'gem Glanz Gedanken an Gedanken im Wettspiel eifersücht'ger Fechter mit emig neuem Stoß sich prüften. Mich fand

die Morgenröthe ſchon bei meinen Büchern, ſie hörte meinen Sang und ſchnell ward' aus dem vielgelobten Schüler ein jugendlicher Lehrer, dem ſich verehrend alle, die ein eignes kühnes Streben hegten, mit heftger Freundſchaft angereiht: Mit jedem guten Kopf, der ſchwankend ſtand in ſeinem Unternehmen, war ich bereit die Zweifel kühn zu theilen, daß er an meinem guten Glauben ſich mocht' ſtärken und ſich verſtehen lernen. Es ſchien, als wenn die Wiſſenſchaft hier neuen Lauf gewonnen, der träge Buchſtab' ward im Geiſt durchdrungen, in allem Leben wurde eine Freude und eine Kühnheit ward in allem Denken. Manch' greiſes Haupt kam her zu mir, ſich Raths in wicht'gen Dingen zu erholen und ſtaunte meine Jugend an, mein raſches Weſen. O welche Seligkeit, wenn ich den Lauf der neu entdeckten Sterne mit meiner Formel kühnlich aufgelöſt. Ich war kein Stubenſitzer, denn weil ich nie ſtudirt', als zum entdecken, ſo blieb mir viele Zeit um ſchwimmend, ringend, tanzend, fechtend den Körper kräftig und gewandt zu bilden — mir konnte keiner widerſtehn und keiner kam mir gleich in dieſen Künſten.

Ahasverus. So wurdeſt du ein ganzer Menſch, der ſeine Welt verſteh'n und mit ihr leben konnte.

Cardenio. Da kam Philoſophie mir in den Kopf, es gab's die Zeit, ich lernte erſt der Menſchen Kräfte,

dann ganzer Völker Geist umfassen, die Tiefe, die mich erst erschreckt, entzückte mich, wie der Geliebten Auge; unschuldig schloß ich sonst mich einem an, der mich berührt in gleichem Streben und Gefühl, ich wollt ihn nie beherrschen, mir selber wollt ich ein Genüge thun, und herrschte ich, so war's mir unbewußt. Jetzt hob ich schnell mich über alle und wollte mich erheben, ich wollte mir als Gottes Ebenbild erscheinen und zu gewissem Zweck sie alle leiten, und hatte doch nicht kaltes Blut genug, den kleinsten Widerspruch zu tragen, da Gott uns all erträgt, und da wir alle ihn ertragen müssen, der mit uns spielt in wunderbaren Launen.

Ahasver. s. Du frevelst!

Cardenio. Ich bin mir ganz bewußt, daß ich viel Großes und viel Gutes wollte, indem ich meinem vielgeliebten Vaterlande geschickte muth'ge Diener auszubilden trachtete, doch mich ergriff wie Gift das mindeste Mißlingen, da oft von tausend Samenkörnern nur ein einziges zum Keimen kommt und dieses eine doch der Mühe reichlich lohnt Doch eben jene innre Ehre, die mich emporgetrieben, sie ließ mich einsam stehn, ich ärgerte mich jeglicher verlornen Mühe und jeglicher Verkehrtheit und was mein Rath, mein Beispiel nicht vermocht, das wollt ich mit Gewalt erzwingen. Die mich nicht näher kannten, mußten mich für einen Zänker hal-

ten, aus nichts kam mir der Grund des Streites, weil ich das öde Nichts im Menſchen haßte.

Ahasverus. Du dachteſt nicht, mein Sohn, daß auch die Welt aus Nichts geſchaffen.

Cardenio. Es ſchützte mich der Ruhm, der mit der lächerlichen Uebertreibung ſo leicht in literariſchen Poſaunen das Lob vieljähr'ger Arbeit eines Volkes einem Haupte ſchenkt. Ich glaubte mich ſo groß, ſo feſt geſichert und in mir begründet, — ich hatte nie geliebt — weil ich kein Mädchen meiner werth gehalten.

Ahasverus. Das nenne ich Philoſophie, die abſchätzt, was ſie nimmermehr erkennen kann.

Cardenio. Ach da erſchien Olympie — mir wird ſo weh und ſo beklommen, als hätte ſich die Rieſenſchlang mir um den Hals gelegt und meine Augen ſprängen aus — fort — Alter — fort — ich dreh' den Hals dir um, wenn du nicht weicheſt — wie wagſt du ſo mich anzuſehn im Schmerz?

Ahasverus. Du willſt, daß ich dich jetzt verlaſſe. ich muß gehorchen, doch kommt bald eine Zeit, wo du nach mir verlangſt, jetzt warn' ich dich, darum bin ich gekommen, die Häſcher ſuchen dich, denn du biſt angeklagt, daß du den Spieler umgebracht. Bewahre dich der beſſern Zeit, wo du gebeſſert leben wirſt. (ab)

Cardenio. Die beſſre Zeit iſt wie die goldene, die

vergangne, von der sich gar nichts sagen läßt; wo Menschen mit den Menschen hausen, da geht es stets zum Schlechteren hinunter. Wofür die Welt mir sollte einen Ehrenorden geben, daß ich sie von dem Ungeheuer kühn befreite, das jährlich eine Zahl von Jünglingen, wie jener Minotaurus nach der alten Sagt, frech verschlang, um ihres Lebens Unterhalt und Ruh mit leicht gewandter Karte schlau betrog, das wird bestraft — und das bestrafet keiner, wie ich muß untergehn! Ich will Gerechtigkeit auf diese Erde bringen, ich war das Richtschwerdt, das den Irrwahn falscher Grübelei, des Spielers Trug, des Juden Schelmerei, des Pred'gers Laster hat bestraft, auch falsche Liebe will ich noch bestrafen — Lysander, du mußt untergeh'n, wenn du nicht stehst in eines Höhern Schutz.

Ein Diener kommt. Lysander wird in dieser Nacht gewiß nach Hause kehren.

Cardenio. Schon gut. (Diener ab) In dieser Nacht, da kehret er zurück zu süßem Gruß, schon träumt seine Seele von der Nacht, und drängt sich durch den mühevollen Tag; in dieser Nacht, da denkst du, was Natur und Liebe mir beschied, durch falsche Schmeichelei mir ganz zu rauben, wer weiß, wie viel schon deine Falschheit dir gewann. Es kann nicht seyn, denk ich mich neben ihm, und sie hat mich geliebt, sie denkt vielleicht

in ſeinem Kuß an mich. Ich war, Olympie, nicht deiner Liebe werth, wenn ich dem Räuber dich jetzt überließe. — Komm du geprüfter Stahl aus der beſcheidnen Scheide, vorleuchtend ſtrahlſt du, wie ein Blitzſtrahl durch das Zimmer und deines Spiegels Schimmer laufen an den Wänden. Solingen hat dich mir geſchmiedet und keiner dachte wohl von allen ruſigen Geſellen, daß du gewürdigt ſeyſt für ſolche Hand, doch die geheime Ahndung trieb ſie raſcher, im Wechſelſchlag das glühende Metall zu binden, und all die Schläge, die darauf gefallen, die theilt es wieder aus in kalter Wuth. Wie ſeh ich aus in dieſer blanken Klinge, ſo wild verzogen jeder Zug und welcher freud'ge Geiſt ergreift mich jetzt, wo ich ſie in der Hand mit Grimm und Zorn erſchwinge, es ſauſt die Luft, wie bei der Engel Fall, die Gott herabgeſtürzt und die nun fühlen, daß doch der Himmel machtlos ſey zum Glück und ſtark zum Leiden, da er die liebſten Kinder nicht bewahren, vom Böſen nicht abhalten konnte. Mein gutes Schwerdt, wir ſehen uns in dunkler Stunde wieder. (er ſteckt es in die Scheide) He da (Diener kommt) mach' Feuer im Kamin.

Diener. Mein gnädger Herr, es iſt ja Sommerzeit.

Cardenio. Mir nicht, mich friert, mach Feuer ſchnell.

(Der Diener macht Feuer an und geht ab)

Die Erde wird mein Bett, unstät und flüchtig werd ich drüber irren, da soll mich nichts begleiten, was dem bessern Leben war bestimmt; nicht diese Blätter, die geträumt zu ihr, als ich zum erstenmahl sie angeblickt, wie strömte da mein Glück in tausend Worte aus, ich fühlte mit der ganzen Frühlingswelt. Die ihr im Feuer seyd geboren, löst euch im Feuer auf; da euch kein Wetterstrahl zum Himmel trägt, verbrennet im gemeinen Feuer, das jedem dient und jedem wehe thut. Du Zauberband, das sie mit schöner Hand um meine Laute hat gebunden, zeig dich im Feuer jetzt bewährt, du hast sie nicht gehalten, ein andrer Zauber muß sie mir verbinden. — Ihr Haare, die mein Glück mir in der Nacht vorm Anfang meiner Schmerzen schenkte, ihr reget mir die Lust nach ihrer hellen Stirne und wißt doch nichts von ihr und sehnt euch zu ihr hin, im Feuer löset euer Leid, daß ihr dem lieben Haupte seyd entrissen. Könnt ich ihr Bild, das mich an das Vergnügen auch erinnert, so aus dem Herzen brennen, das mich noch stört in meiner That, die Milde, diese Güte; mir wird zu Muthe, als trät sie eben vor Lysander, wo ich den Degen in die Brust ihm stoßen will und sie — auch sie durchbohrt mein Degen. — Es war doch nur ein Dunst aus den verbrannten Angedenken, die jetzt ein Häufchen Asche. Dies Häufchen Asche war mir lieb, jetzt blas' ich's spie-

lend in den Wind, der meine Seufzer gierig wie ein Durſtender getrunken und nimmer ſatt wird dieſer Schmerzenskoſt, nimm dieſe letzten Schmerzensbilder auf und jag ſie in das öde Meer; die nahe Wonne, die mir in letzter Abendröthe hell entgegen winket, die bleibet ſtill in mir verſchloſſen, die bleibet mein. — Leb' wohl du Schmerzensdach, das mich ſo ſchwer in dieſen Tagen hat belaſtet, zum letztenmahl leb wohl, ich ſeh dich nimmer wieder; noch einmal ſeh ich euch ihr ſtarren Wände an, ihr Balken, die bei meinen Tritten klingen, ihr wiſſet nichts von mir, ich weiß nichts von der Welt. Olympie und du mein gutes Schwerdt ihr ſeyd mein einziger Gedanke jetzt, mein Schwerdt zeigt treulich mir den Weg, Olympie zu dir, und doch füllt mich mit Wehmuth dieſer Gang.

Fünfter Auftritt.

Celindens Zimmer, viele Blumen ſind ſchön vertheilt, bunte Blumengewinde umziehen eine große Aeolsharfe am Fenſter. Celinde geht unruhig im Zimmer umher, lauſcht abwechſelnd am Fenſter und ſingt.

Celinde.

Flüchtet nun die Luft mit Brauſen,
Wie ein Unthier, das ergrimmet,
Sonſt da mochte ſie hier hauſen,

Als die Saiten noch geklimmet,
Die an Aesten aufgezogen,
Oft die flüchtige gefangen:
Ach sie hat mich nie betrogen,
Züchtig sang sie ihr Verlangen.

Züchtig sang sie ihr Verlangen,
Ihn zu kühlen, Ihn, den Schönen,
Und zu küssen seine Wangen,
Herz entschlummert in den Tönen,
Freundlich hirte ich an den Athem,
Und sie spielte in den Locken,
Morgen leuchtete durch Schatten,
Hörte auf der Vogel Locken.

Lauschend sah ich rings die Wiesen,
Drehte langsam meine Augen,
Tausend Blumen sich da wiesen,
Tausend wollten lieblich hauchen,
Ihnen fehlte nur die Stimme,
Und um meine Silbersaiten
Wand ich sie in farb'ger Krümme,
Wie sie gern am Bache schreiten.

Lust, die sehnlich ernst erklungen
Schlich dann seufzend zu den Farben,
Die da brennend sie umschlungen,
Und in Düften um sie warben,
Ach da mochte sie hier hausen,

Die in goldnem Lichte flimmert,
War bald drinnen, war bald draußen,
In den Reichen unbekümmert.

(Sie geht nachdenkend umher)

Will das Glück auf Erden hausen,
Mag es ſich nicht gern verrathen,
Denn das Unglück horcht mit Grauſen,
Thut dann in Gedanken Thaten,
Reißt die Blumen von den Saiten,
Fährt mit allen Nägeln über,
In den Tönen wird ein Streiten
Und die Saiten reißen drüber.

(Sie reißt ungeduldig die Blumengewinde von der Aeolsharfe und die Saiten zerreißen, dann ſchließt ſie das Fenſter.)

Wie mich die ſorgenfreie Sternenwelt jetzt plagt, ein ſtil-
er Vorwurf iſt ſie meinen Qualen, unrein erſcheinen
meine Flammen in ihrem reinen Licht, und dieſe Flam-
men mich verzehren, ich kann mich ihrer nicht erwehren.
Die Blumen ihm zur Freude heut gewunden, ſie laſſen
ihre leichten Blätter ſinken, ihr Duft thut mir ſo weh
im Kopfe, ſo weh es mir von ihm im Herzen iſt; es iſt
doch ſchade, daß die Harfe iſt zerbrochen, ſie war geſellig,
önte mir aus ferner Zeit ein Lied, als wär's von Gei-
tern ausgeſendet. Daß ich mich niemals hab' beſchäftgen
önnen, das iſt mein Unglück ganz gewiß, was ich jetzt

unternehme, ob ich zum Stickrahm mich hier emsig setze; das Bild vermißter Lust greift schmeichelnd unbemerkt mir in die Seele, ich weiß es nicht, wo ich die Arbeit hab verlassen, doch plötzlich glaubte ich, den süßen Mund zu küssen, und finde mich verlassen und verstoßen. Zum Boden schlage ich die Augen nieder, da sieht der blutge Fleck mir grauenvoll entgegen, den ich vergebens auszutilgen suche, vergebens leg ich einen Teppich drauf, ich muß hinunter sehn, ob er noch nicht verloschen. Es war ein treues Blut, so treu bis in den Tod, o blühte auch von meinem Herzen solche ew'ge rothe Blume auf des geliebten Herzen, da möcht' nur einmal ich an seiner Brust noch ruhn, um mich an seiner Brust dann zu erstechen. Als Geist wollt ich auf seiner Fährte seyn, in stiller Nacht, in trübem Schlaf ihn zart beschleichen, die andern Weiber von ihm schrecken, ach — bei welcher mag er jetzt verweilen? — Ich hab' so schöne Sachen, Virens Geschenke hab ich kaum beschaut, ich muß den Blütenstaub herunter blasen, den hier die Tulpen ließen fallen auf die Tassen. Ein artig Bild schmückt diese Untertasse, ein altes Weib, es muß wohl eine Hexe seyn, die Amor in den Zauberkreis gezwungen, ihm eine Feder zieht aus seinem Flügel. Ist das wohl böse, was wir nicht meiden können, ist das wohl böse, was uns das Leben giebt! So sey denn jetzt die Mutter, deren

Kunſt ich oft verachtet und geſchmäht, zu meiner Hülfe angefleht, daß ſie die Liebeskraft, die mir entſchwunden gegen ihn, aus der geheimen Nacht entbinde, die allen Weſen giebt Erſatz für das verbrauchte Leben Er hält in Zauberbanden wunderbarer Schönheit mich, es iſt nicht rechtlich, wie er mich bezwungen, die ſonſt der Männer froh ward, ihrer ſpottend, ich will vergelten ihm, wie er mir hat gethan. — Ach welche Nacht wird dieſes werden, mein Kopf iſt ſo erhitzt, ich ſehe ihn noch wie an jenem Abend, mir klingen in den Ohren meiner Schande Lieder, ich ſeh ihn mit dem Degen durch die Spötter dringen, ich ſeh ihn hier im Kampf. — Halt, halt, ihn lieb ich, ihn allein, durchbohrt mich lieber! — Was red' ich? Ich taumle und der Angſtſchweiß ſteht vor meiner Stirne, als hätte eine Krankheit mein Gehirn zerrüttet, als ſtürzt ich vor der Tollheit Geißel in Arme der Vernunft. Vernunft verſucht umſonſt die Augen mir zu decken, er ſteht noch da ſo herrlich und ſo frei, mit ſtarren Augen ſehe ich zu ihm, er ſieht mich nicht, er ſchaut durch mich nach einer andern Frau, als wär ich Glas und Luft und Waſſer, ſo wenig hindert meine Liebe ſeine Strahlen Fluch dir Cardenio! Ich möcht ihm fluchen, doch wird in meinem Mund der harte Fluch zum Loblied ihm, komm du geliebte Laute und rühme ſeiner Schönheit Macht und meiner Liebe Ohnmacht.

(Sie greift nach der Laute, faßt einen Dolch und schreit auf) Wie todtenkalt bist du geworden!

Sechster Auftritt.

(Die Kriegsräthin **Tyche** tritt mit einem Lichte ein.)

Tyche. Was rufst du, liebes Kind, was machst du mit dem Messer in der Hand? Mit Messern und mit Männern muß man ja nicht allein spielen, ganz unerwartet thun sie uns dann Schaden.

Celinde. Ach Mutter, willst du noch das Leid durch Rath vermehren, der mir nicht helfen kann.

Tyche. Je liebes Kind, wie bist du denn, hast du wohl einen Zahn bemerkt, der dir verdirbt.

Celinde. Ach wär es das?

Tyche. Du hast gut sprechen, nun dir keiner wehe thut; hast du dein neues seidnes Kleid zerrissen?

Celinde. Ich wollte, daß sie all zerrissen wären und daß ich nackt und blos Cardenio gefiele.

Tyche. Der thut wohl gar noch stolz, der Habenichts, je sey doch froh, wenn er dich schnell verläßt, was hat er dir dafür geschenkt, daß du ihm alles hingegeben, es ist ein prahlerischer Narr.

Celinde.

Celinde. (ſchlägt nach ihr) Ich ſag' dir Mutter ſchweig', du darfſt mir gar nicht reden über ihn.

Tyche. Du ehrvergeß'nes Kind, ich glaub', du ſchlügſt mich, wenn ich dir ſo nahe käme.

Celinde. Du hätteſt es verdient, mein ganzes Unglück iſt doch deine Schuld, daß du mich für das Sonntagskleid mit Spitzen dem Pred'ger haſt verkauft.

Tyche. Das muß ich von dir hören! Warum haſt du mir damals keinen Vorwurf drans gemacht? Da ſchien er dir ſo lieb, ich durfte gar nicht fragen, das war ein Herzen mit dem ſelgen Herren Prediger, ich dachte ganz gewiß, er nähme dich zur Frau, du ſchieneſt ja vergnügt. Und dann kam der Viren, das war ein guter Herr, da warſt du auch vergnügt.

Celinde. Ich war es auch, bis ich Cardenio geſehn, ach ſeine Liebe bringt mich noch in's Grab. Schaff Rath, ſchaff Hülfe mir!

Tyche. Gern liebe Tochter, ich weiß ein Waſſer, das löſchet die Erinnerung der alten Liebe aus.

Celinde Was blieb mir dann? Ich lebe ja von der Erinnerung, ich wäre ohne ſie ſchon todt So ganz verkehrt haſt du mir ſtets gerathen Mutter! Ich will dir ſagen, was mich beglücken kann, du mußt die Liebe in Cardenio entzünden, die mich verzehrt

Tyche. Gemüther ſind ſo leicht nicht unverletzt

zu zwingen, mein Liebestrank vernichtet die Vernunft, indem er alle Sinne, wir müssen ihn ganz heimlich beizubringen suchen.

Celinde. Nein, unverletzt mußt du ihn meiner Liebe schaffen.

Tyche. Was hilft dir die Vernunft, er bleibt darum gleich schön.

Celinde. Du hast wohl nie geliebt, du hast wohl nie den süßen Reiz in jedem Wort empfunden, was Liebe in dem Geist des Freundes neu erfunden, durch die Vernunft wird jegliche Vertraulichkeit dir neu, was sonst nur bleibt ein ew'ges Einerlei.

Tyche. Das hab' ich auch in Büchern längst gelesen, du bist ein wunderliches Kind, zu meiner Zeit hat noch kein Mädchen so was ausgedacht. Willst du Veränderung und neue Freude, ha denke doch, wie viele von den Herrn, die gegenüber in dem Hause wohnen, zu dir geschrieben und geseufzt, und sonst auf tausend Arten ihre Lieb' dir kund gemacht.

Celinde. Dein bin ich ganz Cardenio und keines andern je!

Tyche. Sein Undank hätte nicht so treue Gunst bey einer anderen verdient.

Celinde. Verdient? Welch' Mädchen könnte sich hochmüthig überheben, daß sie Cardenio verdient? Er

herrschet, wo er liebt, ich muß ihm dienen. So ist denn gar kein Rath — so bin ich ganz verlassen — ach Mutter! warum hieltst du den Dolch in meiner Hand zurück?

Tyche. Du liebes Kind, du ringst das Fleisch dir von den Händen, laß doch die Noth, du kannst vom Gram die Gelbsucht leicht bekommen. Hast du nur Muth genug, ich weiß durch meine Kunst ein sehr geheimes Mittel, es ist das einzige, ich hab's von meiner Mutter noch und hab's an deinem Vater auch versucht.

Celinde. Ich habe keinen Ausweg.

Tyche. Nun wohl mein süßes Kind, wer scheuet sich bei einer Ueberschwemmung auf den Galgen selbst sich aus der Fluth zu retten. Du hast mir Pred'ger Lyrers Tod vertraut, ich weiß, daß er dich treu geliebet hat.

Celinde. Erinnere mich nicht an jene Nacht, da schien Cardenio so zärtlich mir.

Tyche. Um seine Liebe zu gewinnen, mußt du ihm Lyrers Herz, zu leichter Asch verbrannt, in Wein, in Speisen beizubringen suchen.

Celinde. Mir schaudert, doch es sey. Woher das treue Herz entnehmen?

Tyche. Erschrick nicht liebes Kind, du wirst so blaß, ich komme zu der schwierigsten Bedingung Gedenke nur, es kostet doch gewiß zuerst dem Scharfrichter

recht viele Ueberwindung, soll er den ersten Kopf vom Rumpf abhauen. Es ist ein lächerliches Bild, doch paßt es gut, denn sieh, wie bald ist dieser Widerwille überwunden, bald köpfet er aus Neugier mehr, und dann um recht zu zeigen sich als einen Arm von der Justiz. So geht es mir, was ich dir sagen werde, das thäte ich aus Lust und nähm' dir ab die Mühe, doch darf ich nicht, es nutzte dir zu nichts und nähme dir des einz'gen Mittels Kraft.

Celinde. So sprich doch Mutter, dies Zögern ist mir schrecklicher, als alles Schreckliche.

Tyche. Ich sag dir's kurz. Du mußt mit eigner Hand das Herz aus Lyrers Leichnam reißen oder schneiden, was mehr was weniger thut nichts, es ist nicht in der Liebe wie beim Kaufmann von Venedig.

Celinde. Das ist zu viel, du räthst ein Mittel an, das keiner je versuchen mag, weil du kein Mittel weißt. Wie kannst du das erdenken?

Tyche. Mein Kind, dies Mittel ist schon oft bewährt, die harte Noth, die unser Leben quält, zwang Seelen himmelan, zu Heil'gen wurden sie erhöht, dieselbe Noth zwang Seelen in die Tiefe, daß sie der Hölle Thore aufgesprengt. Die Geister in den Grüften, sie wirken gern noch weiter in die Welt und haben wir den Muth sie zu ertragen, uns ihres Umgangs zu erfreun,

dann thun sie gern uns etwas zu gefallen und wirken träumend auch auf andre ein. Denk dir, du wärst ein Mediziner, wie jener drüben, der hat in vorger Nacht aus Lieb' zum Lernen eine Leiche ausgegraben, und jetzt zerlegt er sie mit Lust. Das nenn' ich wahre Liebe.

Celinde. Vergebens räthst du mir, nein ich vermag es nicht.

Tyche. Vermochtens doch so viele schon, die ohne meinen Rath und ohne diese Mittel viel früher in das Grab, als in das Hochzeitbett gekommen wären, ich sage dir, die Leute sprechen gern in unsrer Zeit von Zauberey, als wär's ein altes Märchen nur, ich muß am besten wissen, wie so viele ihr allein nur Glück und Ehre danken.

Celinde. So meinst du wirklich, daß Cardenio mich dann heirathen muß, daß er ganz mein, auf ewig mir gebunden?

Tyche. Ja freilich, liebes Kind, das dunkle Reich erschließt sich nicht für einen Augenblick, wir stehen ewig dann in seiner Macht. Wer weiß, ob nicht Olympie Cardenio'n einst gleichen Zauber angethan, er hat, ich weiß es ganz genau, von ihr ein wunderbares Band zu seiner Zitter auf dem Markt erhalten. Wer weiß, ob Doris nicht den Zauber sich hat übertragen. Ich schwör' darauf, es steckt so was dahinter.

Celinde. Gewiß, es ist ihm Zauber angethan, o welche Hinterlist, gewiß ein böser Zauber hielt ihn schon gebunden, da meine Schönheit ihn nicht binden konnte, und diesen Zauber muß ich stören, die Liebe selbst verpflichtet mich dazu. Ach Mutter! ja ich bin bereit zu allem, um ihn mir zu gewinnen, doch sprich, wie soll ich zu dem Grab eindringen, wie soll ich heben alle schwere Steine, die ihn umschließen bis zum Auferstehungstage, wo er sein Herz doch wird zurückefordern. — Ein Jahr nur mit Cardenio ist mir genug!

Tyche. Das Grabmahl zu eröffnen ist nicht schwer, es ist erst angefangen, ich kenne auch den Kirchenwächter Kleon ganz genau, der schwarze Mann mit einem Pferdefuß, er ist was häßlich doch gescheit, er läßt uns leicht zur Mitternacht hinein, wir hatten schon so viel Verkehr zusammen, ich habe viel von ihm gelernt, der ist ein rechter Meister in der Kunst.

Celinde. Du bist entsetzlich, Mutter, daß du noch andere Verzweiflung hast gekannt, als meine und doch in Mitleid nicht vergehst O unnatürlich Mittel, das dem Natürlichsten, dem Wesen meines Daseyns mich entgegen führen soll!

Tyche. Was ist denn unnatürlicher, als eignes Leben zu vernichten, doch warst du schon bereit dazu. Mein liebes Kind, Erfahrung schenkt uns einen wun-

derbaren Trank, er löſchet nie den Durſt, doch müſſen wir ihn trinken.

(beide ab)

Siebenter Auftritt.

Straße vor Virens Hauſe. Olympie tritt auf den Balkon.

Olympie. Wenn der Mond iſt aufgegangen,
In der Hand die Arbeit ruht,
Iſt im Finſtern dann ein Bangen,
Thut ein Gang in's Freye gut.

Das hab ich noch behalten aus der Nachtmuſik und dieſes noch:

War auch Jungfrau, bin nun Fraue,
Und der Mond mich noch berinkt.

Wär' doch Lyſander hier, ich kann nicht ohne ihn ſo fröhlich ſeyn wie ſonſt. Mir iſt doch alles glücklicher geworden, als ich mir's dachte, ich finde ihn ſo liebenswerth und gut und jeden Augenblick iſt er ſich gleich, ſtets ſorgſam für des Hauſes Beſte — wie leicht entſchloß er ſich dem neuen Glücke ein'ge Stunden zu entreißen, um unſere Geſchäfte auf dem Lande zu beſorgen. Wie ſah Cardenio ſchon heut verändert aus, ſein edles Auge ſchien erloſchen und entbrannt von Frevel, ſein Angeſicht durchwühlt, gewaltſam ausgeſpannt von Leidenſchaft-

Kaum ahnde ich, was er damit gewollt, daß er den Preis so mühsam hat errungen, die ganze Stadt verspricht ihn mit Celinden, die schlechten Ruf bei ordentlichen Leuten hat. Doch soll der Ruf mir gar nichts mehr bedeuten, wär ich Lysandern nicht vermählt, wer weiß was jetzt die Leute von mir sprächen. Ich fürcht mich jetzt schon vor Cardenio, sein wilder Geist bereitet sicher noch ein Unglück unserm Hause.

Viren. (kommt) Je fast erschrak ich, so in Gedanken erkannte ich dich kaum hier in der Dunkelheit.

Olympie. Ich wünsch' dir guten Abend, du warst heut' mehrmals sehr vertieft, ich glaube fest, du schreibst ein neu Pandekten Buch, so heißt's ja wohl, du mußt es mir doch schicken, wenn ich's auch nicht verstehe.

Viren. Die Drucker haben jetzt vor mir schon Ruhe, mein Herz ist so gedrückt.

Olympie. O hör' den Nachtigallen zu.

Pamphilio. Dich reizt der Nachtigallensang, der durch die Gassen kühn wetteifernd wiederklinget, mir klingt er furchtbar wie die Liebe in den Ketten; ein jeder Ton ist mir ein Kettenklirren und dieses Posthorn, das von Ferne zwischen tönt, es könnte mich zum Weinen bringen, wenn es nicht eben jetzt verstummte.

Olympie. Du bist jetzt wunderlich, ich meine im-

mer, du ſollteſt bald heirathen; gewiß, dir fehlt ein gutes Weib, das deiner Sorgen Hälfte trägt.

Viren. Es freut mich, daß du mir zum Ehſtand räthſt, ein gutes Zeichen iſt's für deine Ehe. Wer hätte das gedacht, als du Cardenio zu lieben ſchieneſt.

Olympie Begreif ich's ſelbſt doch nicht, doch fühl' ich freier mich jetzt in Lyſanders Liebe, kein Sehnen, keine Angſt, ich wünſch ihn mir zurück, doch hab' ich ein Vertrauen zu dem Himmel, daß er uns ſchützen und bewahren wird.

Viren. Du haſt noch ein Vertrauen, mir haſt du's einſt geraubt, mit meiner erſten Liebe zu Luzinden ging's verloren.

Olympie. Willſt du den alten Vorwurf mir erneuern, ich war ein dummes Kind, ich wußte gar nicht was ich that, als ich dir Briefe brachte von Luzinden; klagſt du noch immer um die erſte Liebe, da du inzwiſchen wohl viel Tauſenden den Hof gemacht.

Viren. Ach damals war ich doch viel beſſer!

Olympie. Erinnerſt du dich noch des Lied's, das du ſo oft mir vorgeſungen, wenn ich auf deinem Schooße ſaß und du hinüber ſchauteſt zu Luzindens Schloß?

Viren. Es iſt mir ganz entſchwunden, ſing es mir.

Olympie. Bruder mit dem Flockenbart,
Hüte dich vor Liebe,

Nur die Augen recht bewahrt
Und des Traums Gebilde,
Wenn die Sonne heftig ſticht,
Droht ein nah Gewitter,
Ziehn die Liebesſeele dicht,
Werdet ihr geſchieden.

Luſtig lief mir jede Zeit
Unter tollen Streichen,
Und mir ſchien die Reiſe weit
Zu Melancholeien,
Traurig ſchaue ich jetzt hin
Nach dem Mond der Höhe,
Nach dem Schloße ſteht mein Sinn,
An dem Rand des Sees.

Doch die Wolke eilend zieht,
Mir den Mond verhüllet,
So aus meiner Seele flieht,
Meiner Hoffnung Fülle,
Und der Mond ſelbſt täuſchet mich,
Brennt in ihren Scheiben,
Und ich mein, ſie locke mich
Zu der Schwimmerreiſe.

Schweſterchen, ach denkſt du jetzt,
Wie du mir im Schooße
Mich mit ihrer Lieb ergötzt,
Mich zu ihr gezogen.

Ihre Briefe waren ſüß,
Süßer war ihr Küßen,
Als ich ſie zuerſt verließ,
An dem Sonntag frühe.

Früher war ſie an dem Ort,
Als ſie mich verlanget,
Und es glühte jedes Wort
Ihr auf beiden Wangen;
Und des Altars denke ich,
Der mich hielt verſtecket,
Daß ſie, feſt gelehnt an mich,
Küßte Roſenkränze.

Viren fällt ein.

Denk der Nacht, wo ich zu ſpät
Bin zu euch gekommen,
Zwiſchen euch, da wachen that,
Fromm und ſcheu beklommen:
Ey verdammt der guten Sitt'
Dabei bin ich blieben,
Damahls war es nur ein Schritt,
Und nun iſt's weit drüben.

Alſo iſt es nun vorbei,
Weiter muß ich ziehen,
Ach ſo bin ich vogelfrei,
Kann mir nicht entfliehen;
Denn in innrer Bruſt da ſticht

Mich der Pfeil der Liebe,
Und ich suche, finde nicht
Unsrer Liebe Liebe.

Bruder mit dem Flockenbart
Sieh im Liebesspiegel,
Du bist zart, auf werde hart,
Steige in den Bügel,
Laß die leichten Zügel los,
Trau dem Kriegesglücke,
Denn du findst in Liebchens Schooß
Nur des Glückes Tücke.

Das waren gute Zeiten noch, wo ich so klagte, der gute Bruder, wir haben doch seit jener Zeit nichts mehr von ihm vernommen.

Olympie. Das Meer und auch die Liebe sollen gar gefährlich seyn, kaum weiß ich noch, wie er recht ausgesehn. — Sieh' jenen Stern, der eben schießt, war er das etwa, wollt er uns ein Zeichen geben?

Viren. Er ist wohl glücklicher, als ich!

(Cardenio kommt während dieser Worte in einen Mantel gehüllt, leise die Straße herunter, er spricht vor sich, während jene oben sprechen.)

Cardenio. (leise) Es hat sich viel geändert in der kurzen Zeit, vor wenig Tagen brannte Liebe in den Himmelsfackeln, jetzt Rache. Bald kommt Lysander. Ich

möchte ihn nicht liſtig niederſtrecken, nein ordentlich im Kampfe überwinden, ob er mich gleich mit Liſt hat überwunden, doch ſtörte das den ganzen Plan der Doris. Wohl denn, da er doch fallen muß, ſo mag er fallen ohne Furcht und Schrecken durch einen raſchen Tod, es iſt mir gar nicht ſo, als wär' er auch ein Menſch, er ſcheint mir nur ein wildes Thier, wogegen ich zur Wacht bin aufgeſtellt. Die Doris iſt ein kluges Kind, ſie mag nichts anſehn von dem ganzen Unternehmen, doch kitzelt ſie mit gutem Rath dazu. Mein Arm ſtößt den Verräther nicht ſo ſicher in die Hölle, als mich ihr Schlüſſel zu dem Himmel führen ſoll. Auf dem Balkon da hör' ich leiſe Stimmen, es wär ein ſchlimmer Streich, wenn die nicht weichen wollten eh Lyſander kommt.

Olympie. Geſteh mir lieber Bruder, was dich ſo quält?

Viren. Es wird mir ſchwer, ich hab' mich lange Zeit ſo heilig vor dir angeſtellt, ich bin ein großer Sünder.

Olympie. Du dauerſt mich.

Viren. In dem gelehrten Treiben überfiel mich hier ſo manche böſe Luſt, der Reichthum giebt Gelegenheit, ich wechſelte in wilder Leidenſchaft, doch zog mich nie ein Mädchen alſo mächtig an, als eben die Celinde, der

Kriegesräthin Tyche Tochter, mit der die Stadt Cardenis vermählt.

Olympie. Du schweigst.

Viren. Ich kann's dir nicht erzählen, wie manche Nacht ich heimlich dort geschwelgt.

Olympie. So ist der böse Ruf doch wahr. Du armer Bruder!

Viren. Und was mich retten sollte, das ward mir zum Verderben. Oft glaubte ich, daß mich geheimnißvoll der Mutter Stimme warnte, doch schreckte dieses Bild mich eben in die Arme der Geliebten, wo mir so wohl ward, wie mir bald in ihrer Untreu wehe ist geworden.

Olympie. Du hast der Mutter Bild gesehn?

Viren singt.

Oft wenn ich umher geschlichen
Nächtlich um Erlindens Haus,
Bis die Sterne all verblichen,
Warnte mich ein innrer Graus
Mit so tief bekanntem Schall,
Warnend rief die Nachtigall.

Als sie endlich Lust versprochen
Ging ich Nachts geschmückt umher,
Hatte Früchte ihr gebrochen,
Trug an edlem Weine schwer,

Alles zu dem Liebesschmaus
In Celindens Gartenhaus.

Als ich an das Kreuz gekommen,
Das aus alter Zeit noch steht,
Hab' ich bittres Flehn vernommen,
Eine Frau da zu mir geht,
Klagt, sie sterb' aus Hungersnoth,
Bat mich um ein wenig Brot.

Ganz verloren in Gedanken
Nicht Hoffnung, nahen Glücks,
Werf' ich Geld der matten Kranken,
Würdige sie keines Blicks:
Kaltes Geld und kaltes Herz!
Seufzet sie in ihrem Schmerz.

Wilde Jugend schweift in Lüften
Blind und taub nach ihrem Ziel,
Aus dem Garten in die Wüsten,
Und ich trank vom Becher zu viel;
Mit dem Becher in der Hand
Werd' ich früh nach Haus gesandt.

Als ich so nach Hause kehre,
Tragend diesen Liebestrank,
Bei dem Kreuz ich klagen höre
Und es liegt die Frau so krank,
Und ich gieß den Becher Wein
In den bleichen Mund hinein.

Eine Flamme seh' ich steigen,
Wo der Trank sie hat berühret
Mir des Zaubers Kraft zu zeigen
Schrecken hat mich tief gerühret,
Nüchtern seh ich an die Frau
Meine Mutter ich beschau.

Olympie. Lieber Bruder, du erschreckst mich.

Cardenio. Sie wollen noch nicht schweigen auf dem Balkon, wenn es Olympie selber wäre, wie ist mir, diese Thüre öffnet sich.

(Es schlägt Zwölfe, die kleine Thüre an die Cardenio angelehnt, eröffnet sich leise, eine verschleierte Gestalt in der Größe Olympiens tritt heraus und legt ihren Finger auf Cardenios Mund)

Cardenio. Olympie, was machst du, du selbst, du kommst zu mir, wie ward dir kund mein Unternehmen? Nun weiß auch ich, daß Liebe Wunder thut

Die Gestalt. Still, still, bald hörst du mehr, jetzt komm'.

(Sie führt ihn, der sie anstaunt, langsam fort)

Olympie. Mir war, als säh ich unten ein verliebtes Pärchen schleichen. Jetzt singe weiter, die Glocken haben ausgeschlagen.

Viren

Diren singt.

Schaudernd von der schönen Leiche,
Ganz verwildert athemlos
Ich mit schnellem Schritt entweiche
Werf mich in Lelindens Schooß.
Hüte dich mein liebes Kind!
Ruft die Mutter in den Wind.

Geister wollten gern uns schützen,
Doch wir scheuen sie zu sehr,
Ach sie konnte mir nicht nützen,
Jagte mich ins Liebesmeer,
Das mit seiner Schreckensfluth
Mir verzehrte Gut und Blut,

Später müssen wir verstehen,
Was uns den Verstand verwirrt,
Lernten wir doch früher sehen,
Eh wir von der Bahn geirrt,
Ach mir ist die Lust verzehrt,
Ich bin nun so gar nichts werth.

Olympie. Ich glaube, lieber Bruder, du bildest dir so herbe Schmerzen ein, du bist ja noch derselbe, wie ich dich immer hab' gekannt, wohl nie vergnügt auf ganze Tage, beklagend vieles und doch alles mit genießend.

Diren. Ich glaub' du hast mich nie verstanden.

Olympie. Wie bist du wunderlich, versteh ich nicht

ein jedes Wort, was du mir sagst, hab ich je absichtlich dich anders denken wollen, hast du jezt absichtlich dich mir verstellt?

(Während der letzten Worte ist Lysander mit seinem Diener Anton aus dem Hintergrunde, ohne von den beiden auf dem Balkon bemerkt zu werden, auf das Haus gekommen.)

Lysander. Geh mit den Pferden nach der Hinterthüre, damit mein Weib von dem Getrappel nicht erwacht.

Anton. Die Nacht ist fast verloren, wir hätten so bequem in Skeuditz bleiben können, die Betten waren rein, hier sind sie alle schon zu Bette, da wird kein Licht und auch kein Schwefelholz zu finden seyn, den Schwamm hab ich verloren.

Lysander. Du warst wohl nie verliebt?

Anton. Bei Tage bin ich sehr verliebt, doch sag ich immer, die Nacht ist keines Menschen Freund, wir könnten jetzt von Straßenräubern hingestreckt gar leicht auf unsrer alten Mutter Erde schlafen müssen.

Lysander. Das wäre Blutschuld, Gott behüte, du weißt nicht was du sprichst, geh nur zu deinen Pferden.

(Anton ab)

Olympie. (zu Viren) Horch Bruder, wenn mich der Wunsch nicht täuscht, so hör ich meines Herren

Stimme. Biſt du es lieber Mann, der ſich der Thüre naht?

Viren. Biſt du es Schwager?

Lyſander. Ich möchte fliegen können, um euch durch etwas beſſers, als einen fernen Ruf, um euch durch Kuß und Händedruck von meiner Gegenwart zu überzeugen, ich wollte dich mein liebes Weib ganz heimlich überraſchen und glaubte dich im Schlummer tief verſenkt und du wachſt ſorgſam in der kühlen Nacht auf mich.

Viren. Du machſt dir ganz vergebene Mühe, mit deiner Frau noch hier zu reden, ſie läuft die Stiege längſt herunter, um dir die Thüre zu eröffnen.

Lyſander. Sie denkt an alles gleich im Augenblick.

Olympie. (eröffnet die Thüre und tritt mit Licht ihrem Manne entgegen) Mein lieber lieber ſüßer Freund.

Lyſander. Geliebtes Leben. Haſt du an mich gedacht?

Olympie. Wie hatte ich ſo vieles dir zu ſagen, in freudger Ueberraſchung hab ich alles ſchnell vergeſſen.

Lyſander. Vielleicht, daß unſre Träume ſich einander heimlich ſchon vereinten, indem wir uns umarmten, es waren Kinder unſerer Einſamkeit, ſie paſſen nicht in ein geſellig Leben.

Viren. Wenn ihr ſo lange unten ſprechen wollt,

so muß ich euch die gute Nacht hier aus der Ferne wünschen.

Lysander. Gute Nacht. Laß uns noch etwas in der kühlen Nacht durch stille Straßen wandern, wo Nachtlicht brennt, da sehen wir ganz heimlich in die Fenster, was da geschieht in Streit und Frieden.

Olympie. Es ist recht schön, doch meine ich, du hast des Tages Mühe reichlich schon getragen, die Ruhe wird noch schöner seyn.

Lysander. In deinen Armen ach wie schön!

(beide ab)

Achter Auftritt.

Ein Kirchhof, im Hintergrunde eine Kirche. **Cardenio** führt Olympiens Gestalt.

Cardenio. Ich glaube dich zu führen, mein Trost, mein Heil, du aber führest mich in unbekanntes rauhes Land, mit jedem Schritte fürcht ich, du möchtest fallen über diese Hügel, diese Steine, die eine Grenze zu bezeichnen scheinen von streitgen Herren. Ruh aus auf diesem Felsenstücke, wir sprechen lang kein Wort und die Besorgniß quälet mich, ob dich die Reue über den gewagten Schritt schon quäle. Gedenk, es ist der letzte Schritt, den wir zu wandeln haben auf dem bösen We-

ge, dann zeichnet neues Glück uns neue Wege und was uns auch begegnen mag, wir sind beisammen. Du schweigst noch immer, senkst dein Haupt zur Erde, als wenn du ihr schon angehörtest, o wiederhole mir noch einmal jenes Wort, wie du mich stets geliebt, wie dir Lysander ist so schmerzlich aufgezwungen, wie du dich mir nun ganz zu eigen giebst; wohl hab ich stets geglaubt, so müßt es seyn, doch nun es wahr, da fang ich an zu zweifeln. Zeig mir dein Antlitz, daß ich Wahrheit les' in deinen Augen.

Die Gestalt. Wir müssen erst ein nahes Haus erreichen, das mir so Ruh als Sicherheit gewährt.

Cardenio. Könnt ich dir Ruh und Sicherheit gewähren, daß dir in meiner Brust ein ewig festes Heiligthum, doch seit ich mich Celinden hingegeben, was freilich nur Verzweiflung war, da ist dies Heiligthum verletzt, entweiht.

Die Gestalt. Ein gleiches könntest du vielleicht die nächste Nacht Celinden sagen.

Cardenio. Bei Gott, ich hab sie nie geliebt, um welchen Preis sollt ich der Lüge mich ergeben.

Die Gestalt. Kannst du mir schwören, daß du der heimlichen Vertraulichkeit zu ihr entsagen willst?

Cardenio. Was nenn ich Heiliges, um fest zu schwören, ich schwör bei dir Olympie, bei diesem reinen

Duft der geisterhaften Nachtviolen, die uns in diesem wilden Lande rings umsprossen, ich schwör bei diesen leichten Lichtern, die uns umstehn in fabelhafter Ordnung, ich schwör's bei diesen weißen Vögeln, deren Fittig mein Haupt umweht und die zur Heimath sich erheben und finden in der Nacht den Weg.

Die Gestalt. Ich nehme deinen Schwur, es hören ihn die Tiefen, die Sterne leuchten dich erinnernd an.

Cardenio. So ist denn aller Zweifel nun gebannt, jetzt komm du holdes Weib aus diesem rauhen Lande zu frohen Blumengärten hin, die an dem Rand der Saale nach des Stromes Rauschen lauschen, wo sanftes Grün mit Thau die Lippen netzet, wo reife Frucht sich in die Hände drängt, wo dichte Lauben gegen Sturm verschließen, der eben an des Himmels Wolkenrande hängt und seinen kalten Athem grollend auf uns bläßt, erhebe dich von deinem harten Sitze, mit dem du zu versteinern scheinst; hier drückt ein ganz unnennbar Wehen meine Freude nieder, dort will ich dir mit einem schönren Schwur bekräft'gen, wie ich dich liebe, wie ich dich ewig lieben werde.

Die Gestalt. Dies rauhe Land, wie du es nennst, scheint mir ein Frühlingsgarten, weh dir, daß du noch nicht den neuen Frühling kannst erkennen und begrüßen.

der Garten iſt mir lieb wie keiner ſonſt auf Erden, nur nächtge Blumen ſchmücken ihn.

Cardenio. Die ſind der Liebe Zeichen.

Die Geſtalt. Ich liebe dieſer rauhen Steine Lager, die aus der Erde Innern kühn geriſſen ſowohl bezeichnen, was ſie uns verſchließt. Hier laß mich ruhn.

Cardenio. Und mich bei dir. (indem er ſie umfaſſen will, verdoppelt ſie ſich, er tritt zurück) Ich weiß nicht, wie mir wird, ich ſehe zwei Geſtalten, verwirrt die Liebe mein Gehirn?

Die Geſtalt einfach. Wie iſt dir, ſüßer Freund, du ſchreckſt zurück vor mir, hat dir der Mond der zweifelnd an der Erde Rand noch weilt, ob er ſein zächtig Auge auf uns werfen kann, ein Trugbild dargeſtellt?

Cardenio. Vielmehr verweilt er, wie ein guter Freund, der unſer Glück nicht ſtören will und uns bewacht in ganz beſcheidner Ferne. Doch ſieh zu lang vielleicht iſt mein Gemüth von wilder Noth beſtürmt geweſen, die Freude, die ſo unerwartet es erfüllt, die wilde Luft die es umweht, erhitzen mir die Phantaſey, laß einen heißen langen Kuß mir ſagen, daß dieſes Glück kein falſcher Fiebertraum.

(Der Mond iſt aufgegangen, die Geſtalt verdoppelt ſich wieder, indem er nach ihr faßt und er ſieht zwiſchen dem Tode, der mit einem Pfeile nach

ihm zielt und der Mutter der Olympie, die ihm droht.)

Cardenio. Ich stürz aus Gluth in Eis, wie hat die Hölle mich betrogen, sie ist es nicht, sie ist nicht mein! Wer wagt mir noch zu drohen? Du alter Tod, der jedem Erdensohne gewiß, dein Pfeil ist stumpf, dich fürcht ich nicht.

(der Tod verschwindet)

Dich fürchte ich erhabene Gestalt, in wunderbarer Aehnlichkeit stellst du Olympiens Bild veraltet dar, in grauvoller Ehrfurcht fühl ich mich zu dir gebannt, ein Schatten zu den Schatten, wie der Mond zur Erde, dein Fleisch ist aber Licht, und meins ist böse Lust — Du schweigst und hältst mich fern von dir mit deines Blicks fernwirkendem Ansehen; gieb mir, da du mir alles nimmst, was mir in diesem Leben wünschenswerth, da du die Ruh mir raubst, die über jenes Leben nach dem Tode in meiner Seele waltete, gieb mir, da noch so vieles lebt, was ungeahndet hier verschwunden, gieb mir ein einzig Zeichen, daß dies kein irrer Wahn, der meinen Muth bestritten.

(Die Gestalt wirft ihm einen Ring zu und wandelt nach der Kirche, wohin sie ihm winkt, Cardenio erhebt den Ring und folgt ihr.)

Cardenio. Nicht allzunahe, doch, ich folge dir, folg dir aus der Welt.

(Beide ab in die Kirche.)

Tyche führt Celinden, Cleon kommt von der andern Seite.

Tyche. Was iſt die Glocke?

Cleon. Es iſt jetzt keine Zeit, drum ſtill.

Celinde. Geh langſam liebe Mutter.

Tyche. Still Kind.

(Alle in die Kirche.)

Neunter Auftritt.

Das Innere der Kirche, viele Grabmähler, auf einem liegt Cardenio entſchlummert, Celinde und Tyche an der Thüre, Cleon der Kirchendiener ſteht vor ihnen mit den Schlüſſeln.

Tyche. Auf Tochter, faſſe Muth, du ſiehſt in jener Ecke, wo in der Reihe viele ſchwarze Predgerbilder hängen, wo aufgehäufet Steine zu dem Grabmahl liegen, da ſteht des jüngſt verſtorbenen Predigers Sarg, der Deckel iſt ſo leicht gehoben, es koſtet dir gar wenig Mühe, ich darf nicht gegenwärtig ſeyn.

Celinde. Die Beine kann ich faſt nicht aus der Stelle heben, ich zittere am ganzen Leibe, ſo muß es

wirklich nun geschehn, was thu ich nicht um dich Cardenio!

Cleon. Mein schönes Fräulein, seyd nicht so wunderlich, ich war ja alle Nächte hier, die Todten haben ihre Ruh, ich war zu allen Zeiten hier und sah noch nichts; so einem, der wie ich des Läutens wegen und wegen Feuerzeichen zu aller Zeit und Frist seit Jahren sich herumgetrieben, dem ist es hier ganz ruhig wie zu Hause, manch schönes Kind hat mir Gesellschaft sonst geleistet. Nun gute Nacht und Glück zum Werk, ich muß den Thurm ersteigen, weil ich um ein Uhr läuten muß.

(ab)

Tyche. Nun hast du doch gehört, wie sicher alles ist, es ist gar eine feine Nacht, der kalte Wandelstern läßt sich verdrießlich sehen, ich wollt du wärst erst fertig, gern möcht ich noch zum eignen Werk, es ist ein lieblich Schnarchen in der Welt, ich möcht mich noch zu einem Junggesellen betten.

Celinde. Die Worte, die du so mit Gleichmuth sagst, sind mir entsetzlich.

Tyche. Celinde, die Zeit ist da und schnell vorbei.

(ab)

Celinde. Ach nimm mich mit. (sie will fort) O Gott hier hält ein Geist mich fest. Es war ein Nagel nur an Lyrers Sarge. Es ist wohl bloße Thorheit

dieſe Furcht vor Geiſtern, ich will mir andere Gedanken machen, ich weiß ja noch ſo manch Gebet.

(Während ſie den Deckel erhebt betet ſie in Verwirrung.)

Vater unſer der du biſt im Himmel — alle gute Geiſter loben Gott den Herrn — geheiligt werde dein Name, ſteh mir nur diesmal bei, ich thue es niemals wieder, auch um Cardenio ſelbſt nicht. (ſie ſchlägt den Sargdekkel auf) Da liegt er unverſehrt, ſo lag er oft in meinen Armen. — Zu uns komme dein Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. — Dein Herz ich muß es haben, wie oft haſt du bei deinem Leben mir dein Herz geſchenkt, jetzt biſt du todt, dir thuts nicht weh und mich kann es beglücken. (ſie erhebt ihr Meſſer) Vergieb uns unſre Schulden. (der todte Prediger erhebt ſich mit blutendem Herzen)

Prediger. Weh, Geliebte du durchbohrſt mein Herz, das iſt bittrer als der Hölle Schmerz, heißer als der Hölle heiße Qual, weh die Erde iſt ein Jammerthal. Nichtig war, was ich gethan, all mein Glaube war nur Wahn. Liebe ohne Glauben fällt, ſcheiden muß ich von der Welt. Und Celinde bleibt zurück, ewger Gram iſt mein Geſchick.

(Er ſinkt im Sarge nieder, Celinde mit einem Schrei ohnmächtig zu Boden.)

Cardenio. (erhebt ſich) Welch wild Geſchrei erweckte mich aus meinem Taumel, das war kein Geiſterruf, doch jetzt iſt alles ſtille. War eine Räuberſchaar in dieſes Heiligthum gedrungen? Doch nein, der einzge Schatz, den ich erblicken kann, die reiche Silberlampe, läßt ihr dunkles Licht noch auf uns fallen. Mir iſt, als hätt ich ſchwer geträumt und machte mich erſt wieder mit der Welt bekannt, die mich umgiebt. Ha, was erblick ich dort, ein weiblich Bild bei einem Sarge, wie Marmor kalt — es iſt Celinde!

Celinde. Ihr Geiſter laßt mich ſterben, ich bin von Schmerzen ganz vernichtet. Was iſt das Leben, was iſt die Liebe werth, von ſolcher Angſt gegeißelt, von ſolcher Noth zerriſſen.

Cardenio. Du ſcheinſt krank, ich kann dir meinen Beiſtand nicht verſagen, du haſt die Augen feſt zuſammengedrückt und magſt dich nicht umblicken.

Celinde. Du biſt's, Cardenios Geiſt, ach laſſe mich, die Angſt hat unſre Liebe auch getrennt, wie biſt du ſchon ſo ſchnell dem dunklen Todtenreiche zugeſchritten, es traf dich nie mein Fluch, haſt du mich gleich verzweifeln laſſen.

Cardenio. Kann denn ein Geiſt mit feſtem Arm dich tragen, kann einem Geiſt das Herz noch ſchlagen, kann denn ein Geiſt ſich ſelbſt verleugnen wollen. Was

ich auch ſey, ich bin Cardenio, ſo wie du mich gekannt, ſo wie ich ſtets geweſen.

Celinde. Du biſt's Cardenio, dich hoffte ich nicht hier zu treffen.

Cardenio. Was trieb dich denn hieher?

Celinde. Die Lieb zu dir. Dich wollte ich bezaubern mit Lyrers Herz, das ich ihm entreißen wollte. Es war der Mutter Rath. Ich habe alles dir bekannt, jetzt ſchließ den böſen Pfaffen wieder ein, du haſt ihm einmal ſchon die Augen zugeſchloſſen.

Cardenio. Erwache doch aus deinen wilden Träumen, ſein Sarg iſt bis zum jüngſten Tage feſt geſchloſſen. Weh mir, daß du ſo um mich leiden mußt und daß ich dir nicht helfen kann.

Celinde. Gott ſey gelobt, doch iſt das alles Trug und biſt du ſelbſt kein Zauberbild der Mutter, ſo eile ſchnell, hier iſt es gar nicht richtig, ach mein Verſtand, ſchnell ſchnell, fort, fort, fort von hier.

(Sie zieht ihn fort)

Tyche. (tritt vor) Erſt war ein Schreien, nun iſt alles ſtill, Celinde ſprich, wo biſt du hingegangen? Es iſt hier alles leer, die Uhr ſchlägt eins, ſie muß durch jene Thür aus Angſt entflohen ſeyn.

Cleon. (kommt) Seid ihr noch hier, wie iſt es

denn ergangen, hat eure Tochter ohne Furcht das Werk gethan?

Tyche. Sie iſt entflohen.

Cleon. (vor ſich) Sie ſind mir doch entriſſen! (er erſcheint mit glühenden Augen, ſchwarz und gehörnt) Weib kennſt du mich, den Bräutigam?

Tyche. Wohl kenn ich dich, erblinde ſchier vor deiner Herrlichkeit.

Cleon. Es naht dein Hochzeittag.

(Er ergreift ſie, ſie ſchreit, beide verſinken in die Erde.)

Zehnter Auftritt.

Der Felſen bei Gibichenſtein. Ahasverus ſitzt in dem bekannten Fenſter Ludwig des Springer's und ſieht nach dem Sonnenaufgang.

Ahasverus. Es weicht die dunkle Nacht,
Die Welt wird friſch geſchaffen,
Doch wer die Nacht durchwacht,
Der leidet fort die Strafen
Der alten Sündenwelt,
Dem löſcht der Sonne Huld,
Die Gottes Schoos entquellt
Noch nicht die alte Schuld.

(Cardenio und Celinde kommen außer Athem gelaufen.)

Cardenio. Nicht weiter, Celinde, ich muß dich mit Gewalt jetzt halten, da meine Worte all vergebens warnen — ſieh deine Raſerei reißt dich zum jähen Abgrund. Blick auf, die Sonne ſteigt empor, ſie wird dir beſſere Gedanken in die Seele ſtrahlen.

Celinde. Ach könnte ich vor ihr erblinden, um alle Schreckensbilder in der Seele auszutilgen.

Cardenio. Sieh rings umher, mir wird ſchon wohl, daß ich von Schrecken frei der fröhlichen Natur nun wieder lebe.

Celinde. Leichtſinnig wandelſt du durch Nacht und Tag, ich ſehne mich nur nach der Nacht.

Cardenio. Du liebteſt mich einmal, bewahre dich aus Freundſchaft für den alten Freund, auch meine Freundſchaft will ich dir bewahren.

Celinde. Auch dieſe Liebe iſt mir ganz vergangen, die Geiſterhand hat alles ausgeriſſen, dich ſeh ich neben mir ſo weſenlos wie einen Schatten der Sonne hier, dem Angeſicht des Himmels gelob ich ewge Keuſchheit, werd ich frei vom Schrecken, der mir das Blut zum Herzen ſchmerzlich drängt. Ha ſieh Cardenio, da ſitzt ſchon wiederum ein Geiſt. Alle gute Geiſter!

Cardenio. So ſchließ doch nicht die Augen, es iſt ein Menſch wie wir, dem Thränen in den Augen glänzen, es iſt kein Geiſt.

Celinde. Ach Gott, was sind denn wir?

Ahasverus. Ein schweres, tiefbedeutend Wort!

Cardenio. Mein alter Freund, so früh schon in der Einsamkeit, so früh schon in den trüben Nachgedanken.

Ahasverus. Ich trauerte, daß du dem guten Rathe nicht willst folgen und deiner Sicherheit so wenig bist bedacht.

Cardenio. Blick auf Celinde, du siehst den guten Alten, er kennt mich lange schon, gieb ihm die Hand, er meint es gut mit dir, wird manchen guten Rath dir sagen.

Celinde. Könnt ich ihn nur ausführen.

Ahasverus. Du bist ja so verschüchtert, schönes Kind, wie eine Hirschin, wenn die Jagd zum erstenmal ist aufgegangen, ich lebe auf der Welt wie in dem Paradiese, ich fürchte keinen, seit ich den Einen fürchten lernte. Der Eine sagt, erhalte dich o Mensch, daß du nach meinem Willen wandeln kannst und thun. Sieh da, mein liebes Kind, erkälte dich hier nicht im frischen Morgenwind, der aus dem Orient uns Kunde bringt, denn du verstehest sie noch nicht.

Celinde. Nun ich euch angesehen, die tiefe Stimm vernommen habe, ergreifet mich ein Zutraun wunderbar. Gebt einen Rath, was soll ich thun, es lastet schwere

Schuld

Schuld auf meinem Nacken, die ich euch nicht erzählen kann, zwar könnt ich mich wie tausend andre auch entschuldgen mit Verführung, was hülf es mir, ich fühle, daß ich schuldig bin.

Ahasverus. Und magst du seyn die Schuldigste von allen, noch giebt es einen Ort, der dich entsühnen kann.

Celinde. O nenn ihn mir und wär der Weg mit Dornen dicht belegt und müßt ich ohne Schuhe darauf wandeln, ich zöge hin.

Ahasverus. Der Ort ist fern.

Celinde. Und wär er an dem Ende aller Welt, mich faßet eine Ungeduld, als könnt ich keinen Augenblick in dieser überdrüßgen Gegend mehr verweilen.

Ahasverus. So zieh zum heiligen Grabe unsres Herrn, zum Mittelpunkt der ganzen Welt, er löschte schon manches Pilgers Schuld, der gläubig zu ihm hingewallet, du bist nur eine Sünderin wie viele. Entsagung kann dir Keuschheit wiederbringen.

Celinde. Mit heilgem Glanze ist dein Haupt umstrahlt; ich glaube dir und weiß es nicht warum, doch sage mir wie soll ich einen Weg zu dem entfernten Seegensbrunnen, zum heilgen Grabe des Erlösers finden, wie soll ich, die so weichlich auferzogen, die schwere Mühe einsam überwinden?

Ahasverus. Sieh unter dir den Strom, wie er so ernstlich rauscht, sich Wege bahnte durch die hohen Felsen, den lieblichsten Gefilden leicht vorüber streift, als säh er nicht die stolze Pracht, die sich in ihm bespiegelt und erquickt; so treibt ein fester ernster Wille, so kommt der Strom durch tausendfache Krümmen mit hundert andern ähnlicher Gesinnung zum Meere, das sie dann all von dieser Erde Staub entführen kann.

Celinde. Du giebst mir Muth und Kraft.

Ahasverus. So will ich auch dein Führer seyn.

Cardenio. Bedenke alter Freund, ob du nicht allzukühn nach einem Orte führen willst, wohin du selber nicht gelangen kannst? Warst du schon in Jerusalem, daß du Celinden wähnst dahin zu ziehen und in den irren Sinn so wunderlich Beginnen säest.

Ahasverus. Ob ich bin da gewesen, wo meines weit zerstreuten Volkes alter Sitz, von dem ihr Frevel an dem Sohn des Herrn sie hat vertrieben, ob ich bin da gewesen? O frag mich nicht, es macht mir tiefen Schmerz, wie ich vergebens stets dahin geirret.

Cardenio. Was dir vergebens ist geblieben, das räthst du dieser armen Seele an. Was räthst du mir?

Ahasverus. Dir rath ich nicht, was du beginnen willst, das komme aus dir selbst, doch lasse andre glauben, wie ihnen in das Herz geschrieben, doch sag ich dir,

du haſt Cardenio noch mehr als dieſes Mädchen große Buße nöthig, du von vier Seelen angeklagter, den ſchon die weltliche Gerechtigkeit verfolgt.

Cardenio. Ich mache keinen Vorwurf mir aus allem, was ich nicht meiden konnte, dem Vater aller Weſen ſieh ich zum Gericht, vier Ungeheuer hab ich ausgerottet, den Spieler und den Juden, weil ſie den edlen Leichtſinn froher Jugend mit tückiſchem Verrath belauern mit Trug und Liſt ſo manche hohe Seele, aus kühnem Aufflug der zum Himmel ſtreifte, in niederes Verbrechen hingeſtürzt, den falſchen Philoſophen, weil er die Schiefheit ſeines Geiſtes aller Welt zur Regel geben wollte, den falſchen Prediger, weil er der eignen Seele böſe Luſt als Gotteswort zu offenbaren meinte, ich war hier Gottes Richtſchwerdt nur.

Ahasverus. Ich bin kein Richter über dich, du läufſt aus meinem Kreiſe der Gedanken, doch wiſſe, lieber Sohn, wer hier auf Erden Gottes Richtſchwerdt iſt, **der weiß es wahrlich nicht.**

Cardenio. Der weiß es nicht — und ich, ich wußte mir ſo viel damit! — Es ſchmettert mich dein Wort aus meiner Höhe nieder, bedenkſt du auch, was du gethan, den innern feſten Troſt mir noch zu rauben, da [illegible]ich verläßt.

Ahasverus. Gott giebt uns alles zehnfach, wenn er uns alles hier zu nehmen scheint.

Cardenio. Ich folge dir, nicht gläubig, nicht entschlossen, nur weil des Bleibens hier nicht mehr; nichts stärkt mich, was ich hier gethan, geliebt, ich möchte in ein fernes Land, um alles zu vergessen, Olympiens Liebe selbst, die noch vor wenig Stunden all mein Leben zu umfassen schien. Jenseits des Grabes muß sich viel erhellen, darum zieh ich mit dir zum heil'gen Grabe hin.

Ahasverus. Kaum ahnd' ich lieber Sohn, was dir begegnet sey, so scheinst du mir verwandelt, sieh rings umher, wie liegt die Welt so offen, ihr wird so wohl, da sie sich froh erschließt, o zeig uns auch dein Herz so offen.

Cardenio. Wir werden hier belauscht, ich höre Stimmen — geheimnißvoll war diese Nacht.

Celinde. O sprich nicht von der Nacht, mir schwindelt.

Ahasverus. Es kommen Menschen durch den Thurm, vielleicht schon gegen dich gesandt. Cardenio, in diese Höhle flüchte dich, die ich seit mancher Nacht bewohnte.

(Alle drei ab in die Felsenhöle.)

Eilfter Auftritt.

Olympie und Lyſander beſteigen ſingend den Felſen.

Lyſander. Offen iſt das Thor des Lebens,
Und die Engel ſtrahlen aus,
Treue Lieb harret nicht vergebens
Und ſie treten in ihr Haus;
Wo ein Engel eingegangen
Iſt ein holdes Kind empfangen.

Olympie. Fromme Engel treuer Liebe,
Wachet über eure Kind,
Manche Nacht, die iſt ſo trübe,
Brauſend geht dann rauher Wind,
Engel ſpielt mit ihm im Schlafe,
Daß es lächelnd Sturm verſchlafe.

Hör nur Lyſander, ich glaube ſicher, du haſt das Lied auf uns gemacht, das heißt doch weit voraus zu ſehen in dem Leben, ich glaube gar, du denkſt ſchon an die Wiege und wir ſind kaum vermählt.

Lyſander. Und ich, ich glaube ſicher, du ſiehſt mir durch die Augen in die Seele, ich ſchwöre dir, die Wiege war in dieſem Augenblick mein einziger Gedanke, ich dachte mir ein Krippiein zierlich ausgeführt, als Wiege unſres Kindes. Das ſag ich dir voraus, wenn es erſt laufen kann, hier darf es nicht herauf, ſieh nur an ſol-

cher Ecke hier, wo sich die Schwalben unterm Fuße kreuzen, wenn ich mein Kind da sähe, ich hielts nicht aus.

Cardenio. (tritt aus der Höhle und umfaßt Lysander) Bewahr' dich selber besser, tritt zurück, es ist nicht gut, sich selber zu versuchen, wie weit des Geistes Uebermacht gestellt, die irdschen Mächte regen sich zum Kampf und hat der Mensch nur eine Sünde in der Seele, wie er mit Falschheit Lieb gewonnen, die Schwere stürzt den Trotzigen hinunter, wer nie geschwindelt, schwindelt hier.

Lysander. Der Augen Licht vergeht, er ist von Sinnen und alle Kraft vom Widerstand verlöscht.

Cardenio. Fühlst du dich überwiesen, so sey bereit zu sterben.

Olympie umfaßt Lysander. Dein Schicksal sey das Meine auch!

Cardenio. Wen liebst du mehr Olympie, mich oder ihn?

Olympie. Sprich wie du willst, wenn ich Lysander nur errette.

Cardenio. So lebt zu eurer Freud' und meiner Qual in treuer Lieb beisammen, ich habe nicht's zu fordern mehr, sie liebt mich nicht. (Er führt beide nach einem sichern Platze) Und Doris hatte mich getäuscht. Verzeih Lysander diese rauhe Probe, sie ward ein Zeug-

niß für Olympiens Liebe, doch wüßte sie, wie durch Verrath du in ihr Zimmer eingedrungen.

Olympie. Ich weiß es und es war auf mein Geheiß

Lysander. Du heilge Unschuld, klag dich nicht so fälschlich an, ich habe meine Fehler dir bekannt, du hast sie mir verziehen, kein andrer hat danach zu fragen, du mußt Cardenio mir gleich Genugthuung für diesen Frevel geben, womit du mich in sichrer Stunde überraschst.

(Er zieht den Degen)

Cardenio. (will sich hineinstürzen, jener wendet ihn) Auch diesen Trost versaget mir die Welt.

Olympie. (knieend) Ich fleh dich an Lysander, wirf das Schwerdt von dir.

Lysander. Es sey, nach Mordthat hab ich nie gestrebt, doch meine Ehre —

Cardenio. Verzeih, wo ich beleidgend war, ich sprach dies Wort zum erstenmal, so magst du es auch schätzen, du siehst ich bin zum Frieden fest entschlossen, ich suche Frieden, mögen jene beiden es betheuern, die aus der Höhle traurig furchtsam zu uns gehn.

(Ahasverus und Celinde kommen)

Lysander. Sie sind verständig eben, den Wahnsinn straft kein Mensch.

Cardenio. Bin ich vernünftig, thu ich recht?

—

Olympie. Doch ach, wer giebt uns jetzt ein still Vertrauen, daß dies kein bloßes Spiel mehr ist, wie jenes an dem Hochzeittage, das mit verzweiflungsvollem Schluß geendet, – ich weiß, sie liebten mich.

Cardenio Noch immer spricht aus dir mein böser Geist, du drehst das Herz mir um, jetzt fühl ich recht, daß ich zum heilgen Grabe wandern muß, um deinen Blick aus meiner Brust zu tilgen. Willkommen du Gefährte meiner Reise und du Gefährtin meiner Sünden, jetzt bin ich treulich euch zur Pilgerschaft verbunden.

Ahasverus. Seyd uns nicht abgeneigt, ihr lebensfrohen Seelen.

Celinde Verzeihet unsre Schuld, ihr Reinen.

Olympie. Wir sind hier arme Sünder, wie auf Erden alle.

Lysander. Celinde, wie muß ich sie so ganz entstellt hier wieder sehen, welch Unglück hat sie überrascht.

Celinde. Es ist mein Unglück, das Einzige was mir auf Erden noch gehört, ich trag es schweigend.

Cardenio. Es scheint mir Pflicht, euch dies Geheimniß zu enthüllen. Lysander, noch einmal muß ichs wiederholen, verzeihe mir, nur durch ein wunderbar Geschick bist du dem Tod entgangen, den ich dir zugeschworen und diese Nacht sollt rächen jene Nacht, wo du mein Glück vernichtet. Doch, als ich harrte so vor dei-

ner Thür, in beiden Augen eine Flamme, in beiden Armen einer Spannung Wuth, dich umzubringen, wenn du einsam kehrteſt heim, um dann zu deiner Frau ganz heimlich einzuſchleichen.

Olympie. Ha, welche Greuelthat, nicht Liebe kann ſo Schreckliches erfinden.

Cardenio. Als ich der That ſo ganz gewiß da harrte, als wie ein Stein im tiefſten Brunnen eingeworfen nach langer Zeit doch endlich ſeinen Fall durch einen dumpfen Ton verkündet, ſo wartete ich zuverſichtlich meines Plans Erfüllung zu genießen, da öffnet ſich das Thor, da tritt ein Weib hervor, Olympie in allem ähnlich, in Größe, Gang und Sprache, doch war ihr Angeſicht verſchleiert.

Olympie. Der Himmel weiß, ich war es nicht, ich war mit meinem Bruder bis zu deiner Ankunft, mein Lyſander, auf dem Balkon; wir hielten uns mit mancherlei Erzählung wach, um dich recht freundlich zu begrüßen.

Lyſander. O dir vertrau ich ganz.

Cardenio. Und die Geſtalt gebot mir Schweigen mit einer Stimme, daß ich dich zu hören glaubte. Ich konnte nicht errathen, was dich mir zugeführt. Doch war mir wohl, als ich dich faßte. Als du mich manche Straße fortgeführt, ich achtete des Weges nicht, da ſag-

test du, daß meine Liebe dich gerührt, wie ich bei dem Hallorenfeste um deinen Preis so wüthig hätt gestochen, wollt ich Celinden ganz auf immer meiden, der ich an deiner Lieb' verzweifelnd mich zugewendet hatte, so wolltest du mit hoher Gunst mir lohnen. Ich schwors mit leichtem Sinn, Celinden zu verlassen

Celinde. Weh mir, liebt ich dich noch, wie gestern ich dich liebte, dies wär mein Todesstoß. O Scham, muß ich so schimpflich hier bestehen, und folgte nun der holden Schönheit ewigem Gesetz. Weh meiner Mutter, die mich opferte der falschen Liebe.

Cardenio. Sey ruhig, dieses ist der Anfang deiner Buße, gehörst du innerlich dem höchsten Gotte zu, so wird er deine Reue heiligen. — Ich ging mit der verschleierten Gestalt und fühlte mich so reich, so ruhig, durch unbekannte Gassen weiter, wir sprachen wenig, fast verstummte sie, als wir ein rauhes hüglicht Feld betraten. Da flehte ich ihr Angesicht zu sehen, mit heißem Kuß, was ich gelobet, zu besiegeln, ich schwor Celinden immerdar zu meiden. Da wurdens plötzlich zwei Gestalten, die mir zu beiden Seiten standen, der Tod und eine schöne Todte, die ganz von blauem Licht durchwallt mit selgen Augen mich beschaute; ich liebte sie im Augenblicke, wie ich Olympien nie geliebt, sie war viel schöner und viel älter, sie schien Geliebte mir und Mutter, sie mahnte

drohend mich an mein Versprechen und warf mir zu den Ring, daß ihr Erscheinen mehr als Fieberwahn, dies ist der Ring.

Olympie. Mein wunderbarer Gott, es ist der Ring von meiner Mutter, den sie im Tode selbst von ihrem Finger nicht entlassen wollte, er ist mit ihr begraben in der Kirche, unterm hohen Marmorsteine.

Cardenio. Sie gab ihn mir und wandelte zur Kirche hin, doch ward sie immer leichter, weniger sichtbar wie der Mond beim Sonnenaufgang drüben an dem Hügel. Ich folgte ihr, ich war schon über alles Schrecken weit hinaus, ich folgte ihr mit Liebe nach, doch an dem Grabmahl, wo eine Frau den Stein durchbricht, da schwand sie ein mit einem tiefen Seufzer.

Olympie. Es ist der Mutter Grab.

Cardenio Ganz traurig, meiner unbewußt, sank ich da nieder, bis mich Celindens Schrei'n erweckt, die dort ein böses Geisterreich mit kühner Hand und schwachem Muthe aufgeriegelt hatte. O deine Mutter, wenn sie es ist gewesen, sie hat mein ganzes Schicksal umgewendet.

Olympie. O meine Mutter, hörst du meinen Dank, daß du aus weiter Ferne uns noch immerdar beschützt, die alles dir im Leben schon verdankten.

Celinde. O hätte ich so eine treue Mutter auch

zu meinem Schutz gehabt, ich sog das erste Gift aus meiner Mutter Brust.

Ahasverus. Der Herr des Lebens weiß, was du gesündigt und wer an dir sich hat versündigt.

Olympie. O könnte ich den Unglücklichen Trost verleihen!

Cardenio. Der Zeiten Werk geht langsam, aber sicher, schon fühl ich mich erleichtert, seit ich von meinem Herzen alles frei erzählt, seit dieser Ring erkannt, der mich der Geisterwelt verbindet.

Ahasverus. Ernst ist die Zeit. Ich darf nicht länger weilen, die Stunden meiner Rast sind schon verlaufen, ich richte gen Jerusalem den müden Schritt.

Lysander. Du wunderbarer Greis, willst sie schon auseinander reißen, da sie sich kaum erkannt.

Ahasverus. Nicht trennen will ich euch, könnt ihr zusammen glücklich leben? Seht tief in euch hinein, ob innrer Vorwurf ruhet, noch mehr, seht um euch her; Cardenio, Celinde! Der Arm des weltlichen Gerichts schwebt über euch.

Cardenio. Ich fürcht ihn nicht, er bringt mich jener heilgen Geisterwelt nur näher, die ihres Schutzes mich gewürdigt hat, — doch eine Sehnsucht treibt mich hin zum heil'gen Grabe, als sollte ich die vielgeliebte Todte dort einst wieder finden, dort bin ich nah dem

Himmel, hier fühl ich tiefes Weh. — Olympie, Lyſander wärt ihr beide mir verſöhnt, die Laſt des Fluchs iſt ſchwer, ich habe einen weiten Weg.

(Er kniet nieder)

Lyſander. Wer könnte um Gedanken deiner zürnen, die nie zur That geworden, die erſt dein offenes Gemüth uns kund gethan, nur Eines haſt du mir gethan, durch deinen Stolz ward mir Olympie geſchenkt, mein Glück iſt ganz dein Werk.

Olympie. Wie könnt ich zürnen, da ich glücklich bin, da meine Mutter dir ein Zeichen gab, ſo nimm ein anderes von mir und dieſe Hand, die ich auf deine heiße Stirne lege, o wäre ihr die ſegensreiche Kraft verliehen, was dich noch ſtört und quält, in Reue und in Milde aufzulöſen.

Cardenio. So möcht ich ſcheiden von der ganzen Welt und deine Mutter würde liebe Botſchaft leſen, die du auf meine Stirn geſchrieben haſt, mir wird ſo frei und heiter!

Celinde. Es giebt mir keiner hier ein Zeichen auf den Weg, es ſtehen alle tief in ſich verſenkt, doch dieſe Schmerzen, die ich tief im Innern fühle, ſie ſind ein Zeichen mir, daß ich zum Grabe gehe. O ſagt Viren, er möchte mich vergeſſen, er würde mich vergeſſen, wenn er ſich ganz gebeſſert hätte.

Ahasverus. Immer weiter muß ich ſchreiten, ſchüttle nie den Staub von meinen Schuhen, muß mit meiner innern Unruh ſtreiten, und kann nimmer nimmer ruhen.

Cardenio und Celinde Lebt wohl! Bewahret das Geheimniß unſres Weges.

Olympie und Lyſander. Ach kehret wieder! Wir wollen für euch beten. Kommt glücklicher zurück.

(Cardenio, Celinde, Ahasverus ab.)

Zwölfter Auftritt.

Olympie. Mir iſt ſo weh ums Herz, als ſäh ich ſie nie wieder, wie iſt der Morgenſchimmer über uns erloſchen, die Tauben flüchten ängſtlich in den Thurm.

Lyſander. Ermäßige den Schmerz, ſieh in die Ferne, da glänzt noch alles froh und hell, ſieh dort die Scheidenden, ſie kommen unterm Felſen ſchon hervor und grüßen noch zu uns.

Olympie. Lebt wohl. Hier aber waren ſie noch nah, ſie wandern immer weiter, weiter. Sieh jetzt, wie räthſelhaft die Fähre, ſich ſelbſt bewegend, wie lebendig quer durch den Strom von unſerer Seite reißt, zu jenem Ufer treibt, zum wilden Felſencingang. Der alte Cha-

ron nimmt gleichgültig ſeinen Sold und langſam ſteigen jetzt die Seelen zu dem Richtſtuhl an. Lebt wohl in Kraft und Muth, die Gnade iſt unendlich.

Lyſander. Du wirſt ſo traurig, liebe Frau, ein jeder Zug um Mund und Augen thut mir weh. Nicht helfen kannſt du mehr den Armen, ihr eigenes Geſchick reißt ſie von uns. Sieh lieber dort, wie hell des Petersberges Kloſtertrümmer im Gnadenſchimmer leuchten; in frommer alter Zeit, da hätten ſie ſchon dort Vergebung ihrer Sünden und ein ſtilles Kloſterleben ſich erwerben können. Doch unſre Zeit weiß nichts von der Entſagung Freudenbuße, nichts von der Einſamkeit.

Olympie. Sind wir nicht beide eine Einſamkeit zuſammen?

Lyſander. Mein edles Weib, du fühlſt doch ſtets das Rechte. O wie ſo klar ſteht es vor meiner Seele feſt, wer ſich in dieſer Zeit mit Andacht nicht des Eheſegens ganz theilhaftig macht, in treuer Liebe ihn bewahrt, der hat die Zeit verſäumt, der hat die Zeit verlohren.

Olympie. Heil allen Glücklichen, die ſich gefunden, heil allen Seeligen die treu verbunden.

Lyſander. Und wenn kein Volk ſich ſelber mehr getreu und wenn das Land im wechſelnden Beſitze ſchwanket, die Liebenden ſind ſich ein Volk und Vaterland und bleiben ihrem Volk und ihrem Vaterland getreu, ich

weiß du bleibst mir treu, mag mich des Vaterland's Geschick in ferne Zonen reißen, die Ferne trennt uns nicht.

Olympie. Ich folge dir und wär es in den Tod, ich fühl's an deiner Brust, wenn jetzt ein grimmer Feind von jenen Ufern überstürmte und hätte schon die frohe Stadt voll Reichthum und voll Jugend, voll Wissenschaft und Kunst verödet und du wärst einsam hier auf diesen Fels gestellt, ihn zu vertheidgen gegen eine Welt, an deiner Seite müßt ich stehen, an deiner Seite untergehen!

Dreizehnter Auftritt.

Viren. (tritt in heftiger Bewegung auf, er sieht flüchtig umher und bemerkt weder Olympien noch Lysander.)

Nein nirgend, nirgend sind ich sie, so spurlos wie ein Traum ist sie entschwunden, je länger ich sie suche, desto ferner unerreichlicher. Ach Celinde, hat dich die Luft entführt, so fasse ich die Luft und jeder Athemzug ist mir zur Qual. Hat mir der Morgenthau selbst deine Tritte nicht verrathen, was zürne ich auf Menschen, daß sie dich nicht verrathen wollen. Ach alles buhlt um deine Gunst.

Lyſander. Wen ſucheſt du Viren in dieſer frühen Stunde?

Viren. Auch du, ſo früh ſchon hier, auch du Lyſander, wie kommts, wen ſuchet ihr?

Lyſander. Die Sonne ſchien uns in das Bett ſo früh.

Viren. Vielleicht zu früh — ich wollt euch gerne einen guten Morgen bieten — ich bin ſo ganz erſchöpft vom Suchen, Fragen, vom Laufen und Verzagen.

Lyſander. Wen ſucheſt du?

Viren. Ich ſchäme mich, es dir zu ſagen, ich habe ſtets mein Anſehn gegen dich bewahrt, jetzt ſich ich da ein Thor, belachenswerth und doch des Mitleids unwerth obenein. Die Schweſter weiß es, wen ich meine. Sie iſt entflohn, mit ihrer Mutter fort und mit Cardenio, dies iſt das Schmerzlichſte. Jetzt fühl ich erſt, was ſie mir war und daß ich ſie nicht laſſen kann!

Olympie. Du denkeſt noch daran, ſie zu beſitzen!

Lyſander. Ich rathe, wen du ſuchſt; du wollteſt mit Gewalt von ihm verlangen, was dir die Liebe hat verſagt, da haſt du ſchweren Kampf.

Viren. Wer wollte nie Unmögliches? Ich ſuche ſie und wünſche doch zugleich, ſie nicht zu finden; ich weiß, wie er mir überlegen iſt, daß ich ihr ſchönes Aug der Blindheit müßt anklagen, wenn ſie mich vorgezogen hätte.

Olympie. Du armer Bruder; es giebt ja noch der Mädchen mehr, kann dir indessen deiner Schwester Liebe Trost verleihen?

Viren. Du meinst es gut, Olympie, doch sieh, du bleibst nicht lange hier, dann bin ich ganz verlassen, hier bin ich allen andern Weibern gram.

Olympie. Ja freilich trennt mich bald der Krieg der Welt von diesem schönen Boden, der unsre Jugend freundlich trug.

Viren. Ich weiß mich seiner Freundlichkeit nicht sehr zu rühmen, in eitler Arbeit, Wettstreit, Sorge, in wilder Lust hat er die schönen Jahre aufgezehrt; die Lust, veraltete Gesetze auszudeuten, die mich so lang erquickt, erscheint mir als ein schleichend Fieber; ich schwöre dir, die fernste Fremde wär mir lieber, als diese Heimath, die ach das Einzige verloren, was mir in ihr noch reizend schien und werth.

Lysander. So komm mit uns, es soll dir bei dem Regimente an lustigen Gesellen nimmer fehlen, wenn sie auch nicht von der gelehrten Zeitung wissen.

Viren. O führ mich hin, wo niemand lesen kann, daß ich da sehen lerne. Die Bücher ekeln mir, wie eine Speise, von der ich viel zu viel genossen, nur in der freien Luft will ich ins künftge leben. Ihr beide seid so

gut — ich ſtöre nur durch meinen Kummer eure heitre Liebe.

Olympie. Es wär nicht Liebe mehr, wenn ſie ſich ſtören ließe.

Viren. Wenn ihr es mit mir wagen wollt, wohl an, ich übergebe mich euch gänzlich. Du Schweſter, erziehe mich, denn du haſt keine Schuld, du Schwager, wareſt auch nicht ohne Fehler, du ſey mein Vormund, wenn ſie zu viel von mir verlangt, ſag ihr, was die Gewohnheit thut im Böſen, und wie die Sehnſucht uns beſchleicht.

Lyſander. Ein Wort, ein Mann — ich ſchaffe dir bei meinem Regimente eine Stelle.

Viren. Da haſt du meine Hand, ich ſpüre ſchon in mir ſo was vom kriegeriſchen Feuer, es wird ſchon werden.

Olympie. Dich ſoll der Handſchlag noch nicht binden, nur uns verpflichtet er, dir beizuſtehn in trüber Zeit; wie thut es mir ſo wohl, daß ich dem hochgelehrten Bruder, zu dem ich ſtaunend einſt hinaufgeblickt, auch etwas ſeyn und werden kann.

Vierzehnter Auftritt.

Pamphi'lio. (tritt eilig auf) Viren, Lyſander, habt ihr Cardenio nicht geſehn? Verzeihet meine Frage, mit der ich haſtig das Geſpräch durchſchnitten, doch wißt, ſein Lebensfaden iſt dadurch vom Durchſchnitt zu erretten, womit ihm die Juſtiz jetzt droht.

Lyſander. Wir dürfen ſeinen Weg dir nicht verrathen, er hats uns ſtreng verboten.

Pamphilio. Wenn ers verboten hat, da fürcht ich auch nicht mehr für ihn; ſo bald er furchtſam wird, da iſt er auch geſcheidt wie andre Leute. Ein Sohn vom alten Nathan hat ihn heut verrathen, daß er am Felſen hier geſehen worden, er droht ihm wegen ſeines Wechſels mit Arreſt, ey ſeht, da kommen ſchon die Diener des Gerichts.

(Häſcher, Gerichtsdiener, zum Theil mit Küraſſen gepanzert, treten durch den Thurm furchtſam auf.)

Ein Häſcher. Ihr ſeht doch nichts, er iſt nicht hier.

Ein andrer. Er könnte in der Höhle ſeyn.

Ein dritter. Geh du voran, es iſt da dunkel.

Der andre. Laß immer ſeyn, wie bringen wir ihn durch, wenn wir ihn fangen, die Herrn Studenten ſchwören ja uns Arm und Beine zu zerſchlagen, wenn

wir ihn ſchleppen, auch könnte er geladene Gewehre bei ſich führen.

Der andre. Geladene Gewehre; das wär infam.

Nathanael. (im Thurme) Ihr Leutchen ſucht nur recht, und bindet ihn recht feſt, daß er nicht um ſich ſchlägt.

Der andre. Er hat geladene Gewehre, die richtet er gerade auf den Thurm.

Nathanael. Laß ihn los, mit geladenen Gewehren iſt kein Spaßen.

Viele. Nun wenn ſie es nicht wollen, unſertwegen mag er laufen.

Nathanael. Um Gottes Willen lauft mir nicht davon, ich höre viel Studenten.

Einer. Ihr Leute kommt nur in den Thurm zum Juden, der ſoll uns noch aufwichſen, da können wir uns auch verſtecken, bis die Studenten all vorbei gezogen.

(Sie gehen alle nach dem Thurme ab)

Pamphilio. Da ziehn die Kerls alle ab, ganz wie ein lächerlicher Sturm, der erſt ein Schiff im Meere zu verſenken droht und ſich begnügt den Huth dem Schiffer abzunehmen. Das ſind die ſchlimmſten Leute nicht, es kommen andere Gefahren, Soldaten die in Friedenszeiten nichts beſſeres zu thun verſtehen, als Reiſende recht gründlich auszufragen. Ich glaub, ich hab in einem Tag

mehr Angst gehabt für den Cardenio, als er für sich in seinem ganzen Leben.

Lysander. Jetzt kannst du ruhig seyn, schon hat er dieses Landes Grenze überschritten und eh ihn dort die Mahnung der Gerichte noch kann finden, ist er schon weiter und zu Ländern hingedrungen, die aller Flüchtigen Freistadt sind.

Pamphilio. Wohl ihm, er ist nun frey, ich sehe ihn nicht wieder, er denket meiner wohl nicht mehr und ich muß seiner denken immerdar, mit wem soll ich auf weiter Welt nun leben! (Er geht ab)

Viren. Wie alle an den einzigen Cardenio so glauben, was ist es denn, was sie an ihn gebannt? Warum ist dieser Einzige mit allem ausgestattet, was Freundschaft, Liebe, Kunst und Wissenschaft uns geben kann?

Olympie. Und er durft wagen, alles zu verschmähen, alles aufzugeben um seiner Seele Heil.

Viren. Warum bleibt mir von allem Herrlichen das Letzte nur, das Mitleid derer, denen ich durchs Blut verbunden.

Lysander. Wie du doch alles aufnimmst.

Viren. Ja, daß ich eure Liebe so aufnehmen muß, das lieget auch in mir, in der zerdrückten und gescheiterten Natur.

Olympie. Mein Bruder, ganz gewiß thut der die schwerste Sünde, der sich verkennt, noch bleibt dir Jugend, sie kann die kalten Tage leicht in Frühlingsschein umwandeln.

Viren. Wie weit von mir liegt meine Jugend, ich hatte keine Jugend.

Olympie. Du wagst mit uns zu gehen, ein neues Leben zu beginnen, das ist noch Jugendmuth, der sich dem falschen Weg entreissen kann und sich dem neuen Zufall anvertrauen mag.

Viren. Du sprichst mir tröstlich zu, Olympie, doch meine ich, du traust mir zu viel; erst wenn die neuen Triebe kommen, da wird sichs zeigen, wie viel der Zweige schon erstorben sind.

Olympie. Nun denn, so nehm ich dich in meinen Arm wie einen Todten, der sich nicht wehren kann, was auch die Lebenden mit ihm beginnen. Doch drücke ich dir nicht die Augen zu, ich öffne dir die Augen, ich heb dein Haupt empor, sieh rings die weite Welt und fühl in diesem Kuß, daß dir ein Schwester Herz so nah. Du wirst schon wach, so schaue unter dir den Strom im rothen Morgenglanz, vorher da starrtest du und grubst mit deinem Stabe in der schwarzen Erde. Sieh jetzt des Stromes fröhliche Bewegung, da schwimmet eine Schaar Studenten auf den leichten Kähnen schnell daher, den

Schwänen nach, die drohend ihre Jungen schützen, am Himmel singen tausend Lerchen, als strömten sie aus hohem Sonnenthor, die Sonne scheinet früher aufgewacht, die rasche Jugend spiegelnd zu begrüssen, der Jugend strahlt sie ahndend durch die Nacht, blick wieder hohend zu der Sonne, meiner Jugend Mitgenosse und Gefährte, mein bester Freund, mein liebster Bruder.

Chor der Studenten in den Kähnen, die ungesehen singend vorbeifahren.

Taucht der Strom in Morgengluth
Wachst im frischen Herzen Muth.

Einer.

Jagt nach den lichten Schwänen,
Die so stolz die Flügel schwellen,
Jaget vor den hohen Wellen,
Daß sie schaumen an den Kähnen,
Kochend übern schmalen Rand.

Chor.

Ruder brennen in der Hand,
Jagt die Wellen übers Land.

Einer.

Wie ein Roß voll Lust zum Streite,
Seine Adern sich aufbeißet,
Gleiche Lust mich rastlos reißet,

Zu der ungemeßnen Weite
Uebers eng verſchloßne Wehr.

Chor.

Uebers Wehr reißt uns die Ehr,
Uebers Wehr ins goldne Meer.

Einer.

Wo kein Schiffer wagt zu fahren,
Durch des Waſſerfalles Wolke
Ziehe ich mit jungem Volke,
Und wir ſpotten der Gefahren,
Unſre Luſt iſt dieſer Streit.

Chor.

Muth gewinnt ſich neue Zeit,
Bald wird uns die Welt ſo weit.

Einer.

Froh hinüber durch Gefahren
Zu dem ewig grünen Lande
Ruhen wir im kühlen Gande
Froher Sang der Vögel Scharen,
Füllt das Herz mit ſüßem Drang.

Chor.

Mit der Vögel Zauberſang
Uns die Liebe ſanft umſchlang.

Einer.

Auf ihr holden Nachtigallen
Alle Sinne mir durchdringet,
Meine Worte lieblich zwinget,
Zu der Liebe Wohlgefallen,
Liebe füllet meine Bruſt.

Chor.

Taucht der Strom in Morgenluft,
Schlägt das Herz in junger Bruſt.

Ende.

Jerusalem.

Ein Pilgerabentheuer.

Die ernſte Erſcheinung.

In Wolken und Nebeln erſcheinen drei Kreuze, das mittlere trägt den Erlöſer, ſein Angeſicht iſt hell erleuchtet, die beiden anderen Kreuze tragen die beiden Schächer; ein Schriftgelehrter ſteht unter dem Kreuze im dickſten Nebel, in tiefſter Dunkelheit.

Schriftgelehrter. Der du den Tempel Gottes zerbrichſt und baueſt ihn in dreien Tagen, hilf dir ſelber. Biſt du Gottes Sohn, ſo ſteig herab vom Kreuze.

Jeſus. Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen.

Schriftgelehrter. Andern haſt du geholfen und kannſt dir ſelber nicht helfen.

Einer der Schächer. Biſt du Chriſtus, ſo hilf dir ſelber und uns.

Der andre Schächer. Wir empfangen, was unſre Thaten werth ſind, dieſer aber hat keine Sünde gethan. — Herr gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommſt.

Jesus. Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.

Schriftgelehrter. Wie ist mir, werde ich blind, oder verliert die Sonne ihren Schein, welche Finsterniß wird über das ganze Land.

Jesus. Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hand.

Der Nebel und die Wolken zerreißen, es erscheint das Meer, auf welchem ein Schiff voll Pilger nach dem heilgen Grabe.

Die Pilger auf dem Meere.

Auf dem Schiffe erscheinen Ahasverus, Cardenio, Celinde, unter einer groſsen Zahl anderer Pilger.

Ahasverus. Wie die Anker sind gelichtet,
Und die Segel aufgerichtet,
Hoch im Kreuz an jedem Mast,
Zieht das Schiff schon ohne Rast
Zu dem heilgen Kreuze hin;
Mir nur fehlt der gläubge Sinn,

Der durch Gnade und Erbarmen
Kann zu dem Gebet erwarmen,
Immer fehlt mir das Vertrauen
Ihn den Herren anzuſchauen.

Celinde. Von der Sünde wollt ich ſcheiden,
Und ſie büſſen in den Leiden,
Doch ſie läſt mich noch nicht los,
Heimlich lebt in meinem Schoos,
Meiner Sünde Zeugniß fort,
Quälet mich an jedem Ort,
Wechſelt Reue mit Verlangen,
Kühnen Muth mit ſchwachem Bangen,
Und das Böſe, und das Gute
Streiten ſich in meinem Blute.

Cardenio. Wie der Thürme goldne Spitzen
Nun zum letztenmal mir blitzen,
Doch die Glocken durch das Meer
Klingen einmal noch herher,
Alſo klinget noch einmal
In dem Herzen alle Qual,
Sinket dann in Ueberſchwemmung,
Alte Zeit löſcht ewge Trennung,
Und ich ahnde neues Leben
In des Schiffes bangem Schweben.

Thränen rauſchen in dem Meere
Und verſunken iſt das Feſte,
Hohe Berge allzugleich,
Meiner Jugend Hoffnungs Reich.

Schaum der Welle iſt mein Haus,
Oben Himmel, unten Graus,
In der öden Wellenwüſte
Seufz ich nach des Himmels Küſſe,
Wo er einſt berührt die Erde,
Daß der Sohn des Herren werde.

Sehnſucht meiner ſündgen Tage,
Morgenland, voll heilger Sage,
Schließe auf dein Wundergrab,
Daß ich ſteig zu dir hinab,
Daß ich ſteig von dir hinaus
Schuldlos ohne Reu und Graus,
Laß mich Gnad bei dir erwerben,
Gerne im Leben, ferne im Sterben,
Und die heilge Todte finden,
Die mich weckte aus den Sünden.

Celinde. Was mich ſchmerzte, was mich freute,
Was mich herzte und erfreute,
Schwindet jetzt vor dem Geſchick;
Dunkel wird des Himmels Blick,
Schwarze Wolken ziehn herauf,
Und das Schiff nimmt andern Lauf!

Cardenio. Weil dem Himmel wir gehören,
Darf der Sturm uns nicht mehr ſtören,
Weil wir uns zum Heil gewendet,
Gottes Gnade niemals endet.

Ahasverus. (zu beiden)

Hoffend ſeht ihr in die Weite,
Und nach langem ſchweren Streite
Ladet euch der Palmenwald.
Mancher wird darüber alt,
Nimmer noch gelang es mir,
Daß ich kam zur Grabesthür,
Stürme, Hunger, Krankheit, Kriege,
Hemmten alle meine Züge,
Daß ich mich noch immer quäle,
Um mein Heil, um meine Seele.

Wenige von dieſen allen
Mögen hin zum Grabe wallen,
Viele ſchreckt zurück die Noth,
Andre übereilt der Tod,
Andre zieht der Geiz noch ab,
Von dem gnadenreichen Grab;
Wär dies Schiff die Welt zu nennen,
Sagt, wer mochte Gott erkennen?
Ueber dieſer Welt ſteht Jene,
Sünder ſind auch Gottes Söhne.

Was da treibet all und jeden,
Höret in des Volkes Reden;
Leget ab des Hochmuths Sinn,
Wendet euch zum Armen hin;
Was ihr lernet, half euch nicht
Zu dem ewig wahren Licht,
Doch wo viele ſind beyſammen,

Zeigen ſich der Andacht Flammen,
Wie der Blitz, wo Wolk an Wolke,
Zündet Andacht ſich im Volke.

Kapitän. Platz da, alter Jude, hier wollen ſich gute Chriſten hinſetzen.

Cardenio. Laßt ihr den Alten mir nicht ungeſtört, bei Gott, es geht nicht gut.

Ahasverus. Ich bitte dich mein Sohn, vergiß dich nicht, die Demuth iſt des Sünders erſte Pflicht, ich finde auch auf jener Seite meinen Platz.

Cardenio. Nicht doch, da ſchlagen ja die Wellen ein und können dich erkälten.

Ahasverus. Mein Gram ſchlägt noch lebendiger und wärmer.

Celinde. Wir ſetzen uns zu dir auf jene Seite.

(Alle drei nach der andern Seite)

Kapitän. Es iſt mir lieb, daß ſie abzogen, es möchte ſonſt nicht gut gegangen ſeyn, ein Kapitän, ſeht, iſt Gott der Vater, Sohn und heilger Geiſt auf einem Schiffe, ihm darf man niemals widerſprechen, ein Kapitän iſt ſo was Großes, als ich das gar nicht ſagen kann, ſein Wille iſt ſeines ganzen Schiffes Himmelreich — Gotts Wetter, ich glaube doch, wir kriegen heut noch Sturm.

Lichterzieher. Es wird allweilen ſchon ſo düſter, daß einer bei Tage Licht anſtecken möchte.

Kapitän. Da möcht er was verdienen von der lieben Sonne, Lichterzieher; um Gottes Willen, ſag er mir, was macht er auf dem Meer, ja wenn's geſchmolzen Talg wäre und unſer Tauwerk Dachte, da wärs für ihn ſo ein gefunden Freſſen.

Lichterzieher. Nein freſſen möcht ich's doch nicht.

Kapitän. Macht mir nicht ſolche Pfiffe vor. Was will er in Jeruſalem, iſt er ſo fromm?

Lichterzieher. Nein mit der Frömmigkeit, da gehts wie mit den Krebſen, ſeit ich ſo bei ihm bin, aber ſeh er nur, ſie brauchen in Jeruſalem einen Lichterzieher.

Kapitän. Je du mein Himmel, was brauchen ſie denn in Jeruſalem für Lichter, ich denke, da iſt es immer Tag.

Lichterzieher. Potz blauer Montag, ihr fahrt um die ganze Welt und wißt von der ganzen Welt nichts, bei der Auferſtehung aus dem Grabe werden alleine über zehn tauſend Lichter verbrannt.

Kleiner Bube. Ey das muß prächtig laſſen, da muß ich auch dabei ſeyn.

Kapitän. Allerweltskröte, biſt du auch da.

Reicher Pilger. Je du Kleiner, ſag mir, wo haſt du denn geſteckt, als wir abfuhren; du biſt doch größer

als eine Maus und sie haben alle Ritzen nach dir durchleuchtet, sey nur nicht blöde.

Kleiner Bube. Seht gnädger Herr, ihr ließet euch eine Schildkrötensuppe kochen, die Schale blieb im Schiffe liegen, darin versteckte ich mich und sprang ins Wasserfaß zu den andern Schildkröten, da hat mich keiner aufgesucht.

Reicher Pilger. Du böser Bube, wenn meine Schildkröten nun davon absterben, was hab ich dann auf der Reise?

Kapitän. Die Wetterkröte, da werf ich dich gleich über Bort, wer zahlt mir denn die Kosten, die du mir machst; hast du was mitgenommen, von deinem Vater?

Kleiner Bube. Ey freilich. Da hat er meine Frühstücksemmel, dafür bin ich schon oftmals übern Fluß gefahren und drüben sind mir alle Wirthe schon bekannt, ich habe eine Base drüben, die wäscht für alle.

Reicher Pilger. Du Narr, wir sind ja nicht zum Uebersetzen eingerichtet übern Fluß, das geht jetzt übers Meer.

Kleiner Bube. Nun wie das Wasser heißt, das ist mir einerlei, sind wir bald drüben, ich muß so gegen Abend noch zu Hause wieder seyn, sonst wird der Vater böse, er leidets nicht, daß ich zur Base gehe.

Reicher Pilger. Nun seht den Unverstand, wir steigen erst bei Jerusalem ans Land, das ist noch weit.

Kleiner Bube. So sputet euch Herr Fährmann, vielleicht ists gar noch eine Strecke Weges von Jerusalem bis zu der Base.

Kapitän. Du dummer Junge, Jerusalem liegt ja auf einer andern Welt, wir bleiben einen Monat unterweges.

Kleiner Bube. Ach allerliebster Herr Fährmann, da thun sie mir den einzigen Gefallen und halten ein Bischen still und kehren sie um, das geht ja gar nicht an, der Vater schlägt mich todt, wenn ich die Nacht ausbleibe.

Kapitän. Ja, hat sich was! —

Reicher Pilger. So armes Volk wächst doch auf, wie's liebe Vieh; Junge, wie können wir denn umkehren, das kostete ja mehr, als du in deinem Leben je verdienen kannst.

Kleiner Bube. Ach Gott, du gnädger Gott, wie wird mirs gehen!

Reicher Pilger. Nun Jüngchen, mach doch kein Geschrei, was hast du Großes zu verlieren bei dem Vater, der ist ganz sicher ein armer Lump wie du, ich will dich unterstützen, wenn du mir treu willst seyn und aufmerksam mich kannst bedienen.

Kleiner Bube. Hab ich denn viel zu thun?

Reicher Pilger. Nicht viel, wenn du es nur zu der gehörigen Zeit willst thun. Sich Morgens trink ich erstlich meinen Quittenschnaps, das ist so ein geflochtenes Fläschchen, steht in dem Schranke rechter Hand, dann trink ich eine halbe Stunde später meinen guten Kaffe mit Rahm, sieh dort, da steht die Kuh, die mußt du fleißig futtern und dann melken, die Milch abrahmen...

Kleiner Bube. Das nennt ihr eine Kuh, mein gnädger Herr, ich trau mich nicht heran, das Thier hat Hörner und Pferdefüsse, das ist Satanas; so hat die Base mir ihn beschrieben.

Reicher Pilger. Was ist der Mensch, wenn seine Aeltern nichts an ihn wenden können, da danke ich's dem seelgen Herren Vater in der Grube noch, wie er mich hat so trefflich unterrichtet. — Nun mit der Kuh, das wird sich alles geben, glaub nur mein Sohn, so eine Kuh, wenn sie in einem Kasten festgebunden, die kann dir keinen Schaden thun. — Nach meinem Kaffee esse ich was Frischgebackenes.

Bube. Das ess' ich auch recht gern, die Base hat mir immer was beiseit gelegt, und sagte mir, der Haase hätt's verloren.

Reicher Pilger. Ey sieh du Spitzbub, weist auch

ſchon, was ſchmeckt. Nachher, da giebſt du mir den Augenbader, die Toilette, warm Waſſer, ſchäumeſt Seife...

Kapitän. Segel ein, Segel ein, aufgereſſt. Ihr Hunde, wollt ihr laufen. Ihr Beſtien, will euch mit dem Endchen Beine machen.

Reicher Pilger. Schrei er nicht wie ein Stier, ich kriege ſonſt mein Nervenzucken, was giebts?

Kapitän. Krieg er die Schwerenoth, das giebt einen Windſtoß, ich ſehe in der Luft eine Wetterſcheide, die Waſſerhoſe zieht uns an.

Reicher Pilger. Zieht doch aus die Waſſerhoſe, daß ſie euch nicht mehr anzieht, wir brauchen euch ja jetzt nothwendig, da der Weg ſo uneben wird.

Kapitän. Halts Maul. Hannes zum Bogſpriet. Wie hat ſich der Bengel, fällt wie ein Fiſch von der Angel, fort iſt er. Johann mach's beſſer.

Reicher Pilger. Aber das leide ich nicht, der arme Menſch ſoll herausgezogen werden, was hat der arme Menſch gethan.

Kleiner Bube. Es ſoll gleich geſchehn, ich kann ſchwimmen, ich ſpring ihm nach. (ſpringt über Bort)

Reicher Pilger. Kleiner Bube, kleiner Bube, was machſt du, Waſſer hat keine Balken. O du mein Jeſus, was iſt das für eine vermaledeite Reiſe, ach wäre ich doch niemals auf den verfluchten Gedanken gekommen, fromm

zu werden, könnte jetzt so ruhig vor meinem Keller sitzen unter der Laube, mir ein Glas Wein nach dem andern reichen lassen. Zieht doch den Knaben heraus, er ist in meinen Diensten.

Kapitän. Mach er mir kein Bauchweh, fort.

(Er pfeift)

Cardenio. (zu Celinden). Sieh dort den schwarzen Riesen, er schreitet durch die Wolken und hütet seine weiße Heerde auf den Meereswogen, die Segel und den Meeresschaum, die in dem Dunkel schwer zu unterscheiden, des freue dich Celinde, wie Meeresschaum tritt unser Schiff sein Fuß danieder, wie oft hast du mit Sehnsucht von dem Tod gesprochen, vielleicht will er gesellig uns vereinen, die so getrennt fürs ganze Leben und doch verbunden hält ein wunderbar Geschick.

Celinde. Noch weißt du nicht das Schwerste, das mich drückt.

Cardenio O sprich, denn wenn ich auch durch Mitleid es dir nicht erleichtern kann, es thut das Klagen der gepreßten Seele wohl.

Celinde. O laß mir diesen Schmerz noch eigen, du weißt es nicht, warum er mir so lieb; bewahr ich dies Geheimniß treu, ich spar dir Sorgen und dies Gelübde that ich heut dem Himmel, ihn dir nur in dem Augenblicke zu vertrauen, wo es mir unvermeidlich ist.

Cardenio. Wie bist du so besorgt um mich, gedenk wie viel ich tragen kann, da ich so vieles hab verwunden, ich weiß der Himmel legt noch schwere Buße auf; dein Schweigen ist mir Buße.

Celinde. Vielleicht war mein Geheimniß nur ein Werk der Bangigkeit, die aus dem leuchtenden Gewitter mir entgegenströmt, davon die Haare sich schon schreckhaft aufwärts richten. Ich wollte diese Stunde wär vorüber, sieh meine Mutter schwebt mir vor dort wo die Wolken so in grauen Zügen durch einander wirren, sie drohet uns: nein Mutter, du hast dein Recht auf mich verloren, seit ich den Himmel hab erkohren.

Cardenio. Du schwärmst Celinde, doch schwärme glücklicher, dein Kampf ist ausgekämpft, auch wenn du bist besiegt, die Gnade ist unendlich In diesem Sturm freut sich mein ganzes Wesen seines Ebenbildes, mich quält hier nicht der Vorwurf allgemeiner Ruhe, der mich in schönen Frühlingsgärten hat erschreckt, sieh die Verwirrung so recht gründlich an, so ist es noch in mir — und es wird Stille folgen auf den Sturm. Sieh diese Welle hoch, die über uns sich hinzustürzen scheint, jetzt unter uns laut an des Schiffes Wänden tobt und brauset, so stand ich auch, so wüthete ich auch entgegen aller menschlich ruhigen Verbindung, nach meines Geistes wildem Takte sollt sie springen. Doch sieh, wie diese große

Welle auch nicht ruhig ist, denn auf der großen regen sich viel tausend kleine, der Wind zieht ihre Spitzen in die Luft und jagt sie uns so scharf wie Hagelkörner in die Augen, so war ich auch nicht ruhig in dem Treiben, wie mancher tolle Einfall hat mich tagelang gequält zerrissen, der unerquicklich blieb so mir, wie andern und kaum den Augenblick, den er so lang bereitet, füllen konnte.

Celinde. Gedenk des Guten auch, was du mit kühnem Muth verbreitet und wie ich jetzt gelehnt an dich ein schrecklich Schicksal fürchtend zwar, doch nicht verzweifelnd trage. O gieb mir einen Trost, ich hab so oft vom Tode schon gesprochen, ihn mir gewünscht, und jetzt, wo er mir also nahe ist, daß uns ein dünnes Bret von ihm nur scheidet, da scheint er mir so ganz erschrecklich und so ganz unmöglich. Cardenio, ich sieh dich an, ich will nicht sterben, ich kann nicht sterben, nicht so vor Gottes Angesicht erscheinen, bedecke mir die Augen wenigstens, daß ich dies Schrecken nicht darf schauen; vergebens hab ich diese Furcht in mich zurückgedrängt, sie füllet meine ganze Seele. Ich will nicht sterben, nein, ich kann nicht sterben.

Cardenio. Du armes Mädchen, du athmest noch, du fühlst, noch lebst du ja, kannst du des Sterbens denken, gedenk des Lebens noch viel mehr.

Celinde. Ich weiß vom Leben nichts, zum erstenmal Cardenio fühl ich die Worte nicht, die du mir sagst, ich sehe nur den Blitz, der hoch am Himmel flammt, und hoch der schwarzen Welle weißen Schaum nur zeigt. Cardenio, ich sieh dich an, errette mich.

Cardenio. Halt dich recht fest an mir, laß mich nicht los, wie auch das Schiff mag wanken, was auch mit uns geschehen mag, mit diesem Tuche hefte dich recht fest an mich, dann wende dich zu Gott und bete.

Celinde. Du gnäd'ger Gott, es hilft, ich fühl mein Herz, es füllt sich wieder. O dieses Elend mußte auch noch kommen über uns, war unser Wille nicht so gut.

Ahasverus. Nur meiner Sünden wegen wird euch die Fahrt zum heilgen Grabe schwer.

Kapitän. Was sprecht ihr alter Jude, bei Gott ich glaub's, ihr seht mir aus, als hättet ihr den Herren schon verspottet, es ist ein unnatürlich Wetter. He da Conrad, schmeiß den Stall mit der Kuh über Bord.

Reicher Pilger. Was soll das seyn, Herr Jesus, ist hier Gerechtigkeit und alles aus, wo krieg ich morgen Milch zum Frühstück.

Kapitän. Wer weiß, ob du nicht morgen selbst ein Frühstück für die Fische.

Reicher Pilger. Wenn sie so schlecht denkend sind,

da halt ich nicht, was ich versprochen, wer weiß es noch, ob sie nicht ungleich sind gefahren, das Schiff geht gar nicht mehr so recht wies sollte, ich bin zum Sterben krank, die Medizin ist mir zerbrochen, ach Gott, wie bin ich doch zu diesem Elend so gekommen, ich weiß nicht wie.

Kapitän. Laßt uns zu Gott wenden, wir können nichts mehr thun. Wüst ich nur ein Gebet, je Sackerment mir fällt keins ein, will einen guten Schnaps erst nehmen, dann geht es besser mit dem Beten. (er trinkt) Sind wir gleich Protestanten, wir rufen doch die Heiligen an, Donner und Wetter, ich weiß keinen. He noch ein Schnaps. Taback her.

Matrose. St. Elmo soll was gelten in dem mittelländschen Meere, wir nehmen einen Paß von ihm, er ist so richtig wie der Amerikansche Paß. Wein her.

Reicher Pilger. Meinen Magenwein, nehmt nicht meinen Magenwein, ich kann nicht schlafen ohne Magenwein.

Matrose. Das Wasser ist nicht hart, denn es hat keine Balken, es schläft sich gut darin.

Reicher Pilger. Ich geb euch hunderttausend Thaler, wenn ihr mich schafft gesund ans Land.

Kapitän. Ein schön Stück Geld, wer eine Brücke

ſchlagen könnte in der Luft, der möcht' es ſich verdienen, ergebt euch nur dem Teufel, der kann ſo was.

Reicher Pilger. Wie mach ich das?

Ahasver. Bewahre euch der Herr, den Teufel meidet, ich weiß von ſeiner Macht. Ihr zagenden Verzweifler, ich bin ein ſchwerer Sünder, werft mich ins Meer, denn mich allein will Sturm vernichten, mich werft ins Meer, ſo iſt des Himmels Wille raſch erfüllt und ihr könnt ruhig zu dem heilgen Grabe wallen.

Kapitän. Werft ihn hinein, er will es haben.

Cardenio. Bei Gott ich leid es nicht, ſo lang ich noch die Arme regen kann.

Reicher Pilger. Wir ſolltens doch verſuchen, ob es hilft.

Celinde. Ich fleh euch an, o ſchont des alten Mannes, er klaget ſich in Wahnwitz an, ſein Herz iſt ohne Miſſethat, doch ich bin ſchuldig.

Cardenio. Du ſcheuteſt eben noch den Tod und willſt dich jetzt für andre opfern.

Celinde. Ich häng an dir und ich bin ſtark.

Kapitän. Fort mit euch dreien, ihr ſeyd Wettermacher, wie die Türken, die wiſſen auch ſo was der Wolken Lauf zu richten, ich hab es oft gehört.

Schiffsleute. Fort hinaus mit ihnen über Bort, wir habens all bemerkt, ſie ſind ſo heimlich und verdächtig

Reicher Pilger. Bewahre Gott ihr Leute.

Kapitän. Sonst muß der Kuhstall über Bord.

Reicher Pilger. Ihr scheint so armes Volk, ihr könnt leicht sterben, ich will für eure Frau und Kinder sorgen, schreibt mir nur die Adresse auf.

Cardenio. Schweigt ihr Nichtswürdigen, ich fühls, daß ich der Menge muß erliegen, doch wehe euch, per leben soll, der lebt im Sterben.

Celinde. Geliebter, ja, ich sterb mit dir verbunden.

Ahasverus. Erbarmet euch der Jugend.

Schiffsleute. Hinunter in das Meer, fort, das Schiff versinkt sonst.

Cardenio. Gott verzeihe euch! (Ahasverus, Cardenio, Celinde werden ins Meer gestürzt.)

Reicher Pilger. Was habt ihr gethan, Leute, das ist große Sünde.

Matrose. Hat er es nicht geschehen lassen?

Reicher Pilger. Ich dachte nicht, daß ihr es würdet thun.

Kapitän. Ich nehm das Volk auf meine Seele, es waren Wettermacher, seht der Sturm läßt nach, die Wolken brechen sich, der Himmel scheint hindurch.

Schiffsleute. Ich seh den Himmel mit seinen Wolken für einen Dudelsack an. Das Meer sieht so

ſchlaff aus wie ein ausgelaufener Weinſchlauch, wie ein alter Weiberhals.

Kapitän. Zieht die Segel auf.

Schiffsleute. Wir ſind ſo müde. Ich kann nicht ſehen.

Kapitän. Das kommt von dem Saufen.

Reicher Pilger. Au weh, wie ſchmerzt mir der Leib, wie iſt mir der Kopf ſo wüſt. Hätt ich jetzt nur meinen Magenwein, ich ſage ihnen, Herr Kapitän, den zieh ich ihnen von der Fracht ab. Aber ihr Kinderchen, weil wir doch unſer Leben ſalvirt haben, ſo laßt uns ſingen, nun danket alle Gott.

Kapitän. Singt nur, ich habe keine ſonderliche Stimme, ich will mir eine Pfeife anſtecken.

Lichterzieher. Sagt doch, was iſt denn das für ein großes Schiff, das da hinter dem Vorgebürge herauskommt.

Kapitän. Ein Schiff! Wahrhaftig, war ich blind! Das iſt ein Engländer, ein engliſch Kriegsſchiff, wir ſind verloren, meine Päſſe gelten nicht. Es iſt ein engliſch Kriegsſchiff. Kein Segel iſt aufgezogen, das kommt von eurer Faulheit ihr Beſtien, ihr Hunde, ihr Maulaffengeſichter, ihr Bärenhäuter, ja komme einer mir nur nahe.

Matroſen. Wir wollen uns wehren, unſer Schiff

segelt gut, wenn wir nur erst ein Paar Segel auf haben, unsre Kanonen schießen auch.

Reicher Pilger. Lieben Leutchen, wehrt euch recht tapfer, ich will unten heruntergehen.

Kapitän. Heiliger Gott, könnte ich nur in die Bosheit, in die rechte Furie kommen. Ja, ihr Leute, wir wollen uns brav halten, jeder an seine Kanone, sterben kann unser einer nur einmal; soll es nun einmal seyn, so ist es nicht anders; macht aus der Noth eine Tugend; es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben. (Ein ferner Schuß) Halt Leute! Ich kann nicht in die Bosheit kommen. Wie die verfluchte Kugel sauste, streicht die Segel.

Reicher Pilger. (kukt heraus aus dem Verdeck) Ist alles vorüber? Sind viele todt? (Noch ein Schuß) Au weh, warum sagt er mir nicht, daß noch geschossen wird? (zieht den Kopf herein)

Kapitän. Alte fette Schnecke, zieh deinen Kopf herein, oder ich tret dich. Ach Kinder, mein Profit ist nun weg, welcher Teufel hat die Engländer hergeführt, Kinder kniet nieder und betet.

(Ein englisches Boot legt an, **Bromly**, Lysander mit Matrosen und Schi ssoldaten steigen ein)

Bromly. Ich glaub hier ist ein Hinterhalt im Schiffe.

Schiffe, ihr haltet dicht zusammen, sie möchten uns gefangen nehmen, sie haben sich versteckt.

Lysander. Da liegen sie in allen Winkeln auf den Knieen. Ergebt euch.

Kapitän. Ach ja mein allergnädigster Herr Engländer, recht gerne.

Lysander. Wie habt ihr euch, wir werden euch nicht spießen wie die Türken, ihr lebt wie wir, das Schiff ist unser.

Reicher Pilger (kriecht hervor) Mein gnädger Herr ist das gewißlich wahr? Die Herren Engliſchmänner leben gut, mir haben sie hier alles in dem Sturme ausgetrunken, ein gut Glas Portwein wäre mir willkommen.

Bromly. Mein guter alter Herr, das will ich ihnen reichen, sie scheinen mit der Seefahrt noch nicht sehr vertraut, was hat sie auf das rauhe Element geführt?

Reicher Pilger. Ich wollte nach Jerusalem, es war ein Einfall, nicht aus Frömmigkeit, nur der Gesundheit wegen, aus Furcht vor einem Schlagfluß, ich meine nun, die Herren Engländer sind zu galant, um uns auf unserer Fahrt zu hindern.

Bromly. Mein werther Herr, darüber kann ich ihnen nichts berichten, sehr möglich, daß wir jetzt bei Acre landen, das weiß der Kapitän allein. Doch weil sie sich als Pilger uns genannt, sind wohl auf diesem

Schiff mehr Pilger, wir suchen drei, die uns durch Blut und Freundschaft sind verwandt.

Reicher Pilger. Herr Kapitän, sie müssen doch dem Herrn die Pilger zeigen.

Kapitän. Da stehen sie beisammen, es sind nicht viele.

Lysander. Von denen ist es keiner. O des vergeblichen Bemühens, der immer neuen Hoffnung, um uns zu täuschen ist das Meer so groß!

Lichterzieher. Ach Herr, wenn ich sprechen dürfte, es sind auch noch drei Pilger hier gewesen.

Lysander. Wie sahn sie aus.

Lichterzieher. Ein ganz uralter Jude mit langem Barte, ein junger schöner Herr, ein junges hübsches Mädchen.

Lysander. Sie sind's, sie sind's, wo haben sie euch denn verlassen?

Kapitän. Es war ein großes Unglück, gnädger Herr, — sie sind beim Sturme vom Verdeck gestürzt.

Lysander. O Himmel, welch ein Jammer!

Bromly. Mein armer Freund!

Lichterzieher. Ihr Herren, darf ich reden.

Bromly. Ich schütze dich.

Lichterzieher. Ich sage euch, kein Sturm hat sie herabgestürzt von dem Verdecke; — die Bosheit dieser

Leute hats gethan; in ihrer Thorheit meinten sie, die Pilger hätten uns den Sturm gemacht, der Alte hatte was von einem Hexenmeister, ich muß es selber eingestehn, allein, das ist doch kein Manier, mit Passagieren also umzugehen.

Reicher Pilger. Ich hab das auch gesagt.

Kapitän Es ist nicht wahr, ihr habt mir beide nichts gesagt und da es alle wollten, und da der alte Mann sich selber hatte angeklagt, so meinte ich, es müßte also seyn, es war ein alter Schifferglaube.

Bromly. Dir soll dein Recht gesprochen werden, ich habe keine Worte meinen Schmerz und meine Wuth zu nennen. Was thaten dir die beiden schönen jugendlichen Zweige eines edlen Stammes, — o es ist unerhört, was roher Aberglaube noch für Wahnsinn zeugt.

Lysander Sprich du verruchter Mörder

Kapitän. Ich weiß von gar nichts, ich habs in aller Unschuld so gelitten, der Sturm, die Wellen, das Geschrei, die alle da so auf mich sehen, als hätt ich einen Mord begangen, die drängten auf den Alten ein, der junge Mann wollt ihn vertheidigen, es gab ein Schlagen, das Mädchen hielt sich fest an ihn, sie waren nicht des Stehens auf den Schiffen sehr gewohnt, sie fielen in das Meer, ich weiß nicht wie, weiß einer, wer es hat gethan?

Matroſe. Der Hannes wars, der von dem Maſte fiel ins Meer, er hat ſchon ſeinen Lohn.

Lichterzieher. Nein mit Erlaubniß, das iſt nicht an dem, der fiel viel früher.

Matroſen. Du willſt uns Lügen ſtrafen.

Bromly. Schweigt, ein ſtrenges Recht ſoll über euch geſprochen werden.

Lyſander. Es giebt die Rache nicht den herrlich vielgeliebten Mann uns wieder, der hier im ganz gemeinen Schickſal iſt gefallen, es war der Frau geliebter Bruder, o könnt ichs ihr verſchweigen auf dem Schiffe.

Bromly. Du haſt noch eine Frau. Ich ahndete — jezt haſt du dich verrathen — ich bin verſchwiegen — nur nenn mich einmal Freund.

Lyſander. Mein theurer Freund, wie freu ich mich an deiner Bruſt die Thränen zu verbergen, die dem Soldaten nicht geziemen.

(Sidney kommt mit Soldaten)

Sidney. Ihr bleibet lange, ſchon glaubte ich, ihr fändet Gegenwehr, was hat das Schiff geladen?

Kapitän. Wollne Tücher, Leinenzeug.

Sidney. Das kommt uns ſehr gelegen, ihr müßt mir aus dem feinſten Linnen eine Windel ſchneiden, die Wäſcherin von deiner Kompanie Lyſander, hat eben einen

ſchönen Knaben in die Welt geſetzt, ich meine ſchon, daß er dir ähnlich ſieht.

Lyſander. Mein guter Freund, mein gnädger Gott, o halt mich Bromly, daß ich nicht im freudgen Jubel in das Meer mich ſtürze, dem armen Schwager nach; ach daß mein Dienſt mich hier noch hält, daß ich den erſten Jubel muß verſäumen.

Sidney. Ich will ihn jezt für dich ſchon thun, du übernimmſt ihn auch ein andermal für mich.

Lyſander. Und wärs vorm glühenden Munde der Kanone. (Er geht ab)

Die Taufe auf dem Meere.

Sidneys Admiralſchiff der Tiger, Sidney und Lyſander auf dem Verdecke.

Sidney. Seht, werther Graf, ich ſchwimm doch lange ſchon auf allen Meeren, doch ſolche Stille ſah ich nie wie heute, die platte Fläche ſieht ſo ſtarr uns an, daß unſer Aug es kaum ertragen kann, es ſieht zum Himmel dieſes große helle Auge unſeres Planeten, auf dem wir ſchwimmen wie ein Stäubchen, es iſt ein Feſttag

heute aller Welt, ein Feiertag den wir auch mitbegehen müssen.

Lysander. Es ist doch wahrlich schade, daß unser Herz sich dem Kalender fügen muß, auch mir ist heut seit jenem frohen Trauertage, der mir den Sohn geschenkt, der Frauen Bruder hat geraubt, zum erstenmal recht frei ums Herz, ich wollt es wäre Sonntag, die Sonne scheint so hell.

Sidney. Zum erstenmal vermiß ich heut des Schiffes Prediger, der in dem Pörtwein ist ertrunken, er sollte uns dein Kindlein taufen, es wär ein schönes Fest, ein seltnes Fest, bei Gott ich möcht es bei der Taufe halten und meinen Namen, meinen Sinn, mit meinem Segen in dem Kind verdoppeln.

Lysander. Der Vater darf des Priesters Amt verrichten, wo dieser fehlt, nichts hindert uns mein gütger Freund in dieses Meers blauem Spiegel des Knaben Seele in dem Meere der Gnade einzuankern, daß sie kein Sturm des Lebens mag verdrängen und zerscheitern.

Sidney. Ich lieb das Rasche und vor allem liebe ich den Augenblick, mag er uns alles nehmen oder geben, gleich eile ich das Schiff zum neuen Feste zu bereiten, auf thut das eure, holt das Kind und denkt auf den Sermen (ab)

Lysander. Ich soll hier Redner werden, ich weiß

kein Wort zu ſagen als meine Freude, mein Gebet, daß dieſes Kind geſund und rechtlich lebe, gut daß Olympie jetzt kommt, die wird mir rathen können.

(Olympie in den Kleidern einer reinlichen Magd tritt mit dem Kinde zu ihm.)

Olympie. Was habt ihr mir befohlen, gnädger Herr?

Lyſander. Laß dieſen Augenblick die ſchmerzliche Verſtellung, die alle wahre Ordnung in der Welt verwirrt, um dieſer Schiſſsordnung ein liebend Herz zu fügen. Du meine Magd, die ewig meine Herrſcherin! Das ſchlechte Kleid kann nicht dein hohes Weſen mehr verbergen, ein jeder ſieht in dir ſchon einen höhern Stand; ich denk, wir löſen heute dieſes Räthſel, wo nach dem Willen Sidneys unſer Knabe in chriſtlicher Gemeinde aufgenommen wird.

Olympie. Ganz überraſchend iſt mir dieſes Wort, ganz heimlich wird es doch geſchehen, das Kind iſt nicht zur feierlichen Handlung angekleidet, auch fehlt der Prediger.

Lyſander. Sieh mich recht an, hab ich nicht etwas Chriſtliches in mir, ich muß als Vater ſeine Stelle heut vertreten, o rathe mir, was ich da ſprechen ſoll.

Olympie. Mich ängſtiget dein Scherz, du nimmſt zu leicht, was einer Mutter wichtig iſt.

(Sidney, Bromly kommen mit der Schiffsbesatzung unter Trommelschlag)

Sidney. Gut, daß ihr schon beisammen. Halt. Singt doch ein frommes Lied ihr Leute, singt.

Deutsche Soldaten.

Die Welle ist des Menschen Bild,
Die in dem weiten Meere quillt,
Sie steiget auf und sinket nieder,
Dieselbe kehret nimmer wieder.

Die englischen Matrosen fallen ein:

Ganz allein auf weitem Meere
Schwebt der Britten hohe Ehre,
Hat der Meere Wuth bestritten,
Alles Meer beherrschen Britten.

Britten, auf dem Meer geboren,
Haben Freiheit nie verloren,
In den Stürmen, auf den Wogen,
Hat die Freiheit sie erzogen.

Denn von allen Tiranneien,
Wollen sie die Welt befreien,
Gott der Herr hat sie erkoren,
Und die Welt geht nicht verloren.

Sidney. Hurrah. Hurrah. Hurrah. Setzt die Schaluppe aus, daß wir das Kind eintauchen ins offene Meer zum Zeichen der Taufe.

(Sidney, Bromly, Lyſander mit dem Kinde und Olympie ſteigen in die Schaluppe.)

Olympie. Bewahrt mein theures Kind recht ſorgſam, ach einen theuren Bruder hat mir ſchon das Meer entriſſen.

Lyſander. Vergiß den Schmerz in dieſer Feier. Nun fang ich an, ſo gut es gehen will, zu taufen. — Dich meinen Sohn; rechtmäßig in der Eh erzeugt mit dir Olympie von Saalathen.

Bromly. O meine Schweſter du, gerechter Gott, ich ahndete es lange, ich bins, dein jüngſter Bruder Giron, der dich früh verlaſſen, erkenne mich, o Gott erkenne mich.

Olympie. Mein Bruder, ja, die Stimme ſagt es mir, wenn ich dein kindiſch Haupt in dieſen ernſten narbenvollen Wangen gleich nicht wiederkenne, ſo du liebreicher Himmel, du gibſt mir eilig wieder, was du dem Herzen nahmſt.

Lyſander. Mein theurer Schwager. (Umarmung)

Sidney. Mein theurer Freund, du weiſt, was ich bei deinem Glücke fühle, du weiſt wie wir verbunden ſind, wenn mich die Welt nicht täuſcht, der Kriegszug den wir ſo geweiht durch Glückeszeichen froh begonnen, er wird der größte unſres Lebens, ein groß Geſchick will uns zum Glück durch Glück bereiten, ſey auch im Glücke

mäßig, störe nicht die angefangne Feier dieses Festes mit süßem Kuß des Wiedersehens.

Lysander. Verzeiht, mein Herz ist voll, die Zunge schwer, sey dieses Stammeln Gottes Lob, sey dieses Zittern meiner Hände, mein Dank. Und du geliebtes Kind, das ich zum Zeichen Gottes, des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes ins Meer getaucht, sey auch getauft am Feuer Gottes das mir im Herzen, auf den Lippen glüht und dieser Kuß sey die Versieglung deines Glaubens, meiner Liebe; sey deiner Ehre Zeichen der Name Sidney, den ich dir feierlich verleihe, sey meines Bruders Name Giron dir stets erinnerlich des Glücks, was deine Taufe uns verliehen, trage jenen vor der Welt und beide in dem Herzen.

Sidney. Amen. O seht ein neues gutes Zeichen, ein frischer Wind von Westen löst unsres Laufes Stillestand; er führt uns mit dem Feyertage gegen Akre, wo Großes sich ereignen kann. Auf, frisch ins Schiff, noch giebts der Augenblicke mehr zur Freude, wenn die der Thätigkeit erst wohlbenutzet.

Bromly. Es zieht dein Heldengeist entzückend mir durchs Haupt; geliebte Schwester, mit meinen Armen heb ich dich aufs Schiff, wie du als Kind mich sorglich oft getragen.

Lysander. Wie ist uns allen wohl.

Olympie. O Himmel gieb dem Glücke Dauer.

Sidney. Seyd sorgsam über euch, daß keiner euch errathe.

Das todte Sündenkind.

Felsenküste. Cardenio und Celinde in zerissenen Kleidern.

Cardenio. Im Anblick eines Meers vertrocknet meine Zunge, ja sie gehorcht nicht mehr dem Geist, der tröstlich manches Wort dir sagen möchte. Sag, armes Mädchen, ist dieses meine Hand, die ich dir mühsam reiche?

Celinde. Sie dienet noch zur Stütze mir, der Schwerbelesteten, da du mein hoher Freund in Schwäche selbst versinkest.

Cardenio. Ich hör dich wieder, du bist mir nahe, ich sehe dich, seh deiner Wangen Todtenblässe und deiner Augen ausgestorbnes Licht, und doch bist du mir reitzender als sonst in Sinnenlust, du bist der einzge Mensch, so weit mein Fuß dies öde Land durchirrt. O sprich, wo blieb denn diese wunderbare Stadt, die sich mit bunten Zinnen, von grünen Wäldern rings umwogt, vor un-

sern Augen in dem Frühlicht zeigte, faſt meine ich daß blinder Irrthum, Wahn und Krankheit ſchon den Traum und Wirklichkeit in mir vermiſcht, ſeit uns der Menſchen Wahn ins Elend ſtürzte.

Celinde Es war kein Wahn, ich ſah die Stadt, ja das Gewühl der Menſchen konnte ich bemerken und ſchämte mich, daß ich halbnackt dort einziehn ſollte.

Cardenio. Sie ſchwand wie Morgenwolken in dem Thau, mit ihr die letzte Kraft der müden Schritte, ach wär nur Thau geblieben auf der Wüſte. Ein Zweifel hemmet jede Richtung meiner Schritte, ein Unbeſtand, wie dieſe ruheloſe Meeresöde, erhebet ſich vor mir und wie die Möwen überſtreifen, die Fiſche heben aus der Fluth und tödten in der Luft, ſo ſehn' ich mich, ſo flehe ich hinauf in ſtummem Jammer, daß uns ein Todesengel aus der Elendsfluth erhebe.

Celinde. Nie hätte ich gedacht, daß du verzweifeln würdeſt, wo ich noch hoffe.

Cardenio. Ach nicht um mich, dein Elend löſcht mir jede Hoffnung aus; dein Körper ſchwillt von Krankheit und von ſchlechter Nahrung.

Celinde. Ich denk nicht meines Elends das du ſiehſt, nicht meiner wunden Füße, es giebt ein größres Elend, das ich in mir trage und das du noch nicht kennſt.

Cardenio. Was giebts für Noth, die nicht auch mir die Haare auf dem Haupte vorzeitig bleichte.

Celinde. Ich trage noch viel härtre Noth, doch ich will schweigen, wie ich mir vorgenommen, bis sie zu dir um Hülfe schreit.

Cardenio. Entsetzlich, durch Sturm und Fluth, durch Fels und Dorn, treibt uns die Wuth des Schicksals, daß wir entblößet durch die Wüste ziehn wie wilde Thiere, und doch versteckest du dein Inneres, das Einzige, was jeder offen zeigen sollte, was uns erhebet über Thiere, die nur am Aeußern sich erkennen.

Celinde. Wirst du es wissen, so wirst du wünschen, daß ich es dir verschwiegen hätte.

Cardenio. Schweigen — kannst du mit Schweigen es vernichten. Sprich alles aus, dann weiß ich erst, daß du im Geiste mit mir eins; seit uns die Bahn der Tugend schied, darf uns Vertrauen um so enger binden.

Celinde. Weh mir, die Tugend schied uns und die Natur verbindet mich noch dir.

Cardenio. Diesen Jammer sollte böse Lust bestehen können!

Celinde. Ach du verstehst mich nicht, es giebt ein größres Elend als die Sünde, der Sünden Folge, Frucht und Ausgeburt. Ach weh mir Unglückseligsten, in meiner Schwäche sink ich nieder, in wenig Stunden bin ich

Mutter, mein Kind hat keinen Vater, dem ich es nennen mag, denn seinem Vater wird der erste Liebesgruß zur Qual.

Cardenio. Nun weiß ich alles und erschrecke meiner Blindheit. Ja wohl, es gab noch einen größern Schmerz und über menschliche Erfindung weit hinaus, geht wahres Elend. Dich soll ich leiden sehen und verderben durch mich, denn hier ist alle Hülfe fern, ich höre schon das Kindlein schreien an der erstorbnen Brust und drücks umsonst an meine, die ihm nicht Nahrung geben kann und lauf mit ihm zur Wüste und schrei die säugenden wilden Thiere an. O wehe dieser Heimlichkeit!

Celinde. Mir war mein Zustand unbewußt, als wir sind ausgezogen, in Schmerzen höhrer Art hat ich ihn nicht geahndet.

Cardenio. Wie kann ich dir hier in der Wüste helfen, wie weiß ich, was dir dienen kann? Schon wird es Nacht. Die Thiere haben ein geheim Erkenntniß von allem, was ihnen taugt und schadet, das Lamm sucht kaum geboren unter Steinen süßes Kraut zu seiner Nahrung, die Bienen kennen aus der Höh den Blumenkelch, der ihnen ist eröffnet, der Mensch hat nichts, nichts, worauf er angewiesen — als Liebe — (leise zu sich) die ward mir nicht!

Celinde. Bald werd auch ich den höhern Ruf ver-

nehmen, ſchon fühl ich einen Jammer meine ganze Bruſt erfüllen, nach Waſſer ſehnt ſich meine Lippe, mein Herz, wie eine Liebe ſchmerzlich ſehnlich mich ſo ganz erfüllte, ſo fühl ich jetzt mit bänglich freudigem Gefühl den einen Durſt. O ſchaff mir einen Trunk, nur einen Tropfen, der am Graſe hängt.

Cardenio. Hilf Gott, mir ſchwinden alle Sinne, wohin ich ſeh der dürre Staub und ſalzig Waſſer, doch dort, da bebt es in der Luft, da winket mir ein liebend Bild, da find ich Troſt. (ab)

Celinde. Ich ſitz allein
Im Sonnenſchein,
Und wein und wein!
Die Sonn allein
Verläſt mich nicht;
Ihr Angeſicht
Sie wendet nicht
Und Gott den Herrn
Glaub ich von fern
In ihr zu ſehn,
So ſchön, ſo ſchön!
In jeder Well
Sein Bildniß hell,
In meiner Bruſt
Mir unbewußt
Steht auch ſein Bild
So mild ſo mild!

Eine Geſtalt, Olympiens Mutter erſcheint.

Die Geſtalt. Sey mir gegrüßt
Hier in der Wüſt,
Biſt unbekannt
Mit Sonnenbrand,
Mit Kummer und Noth
Ums tägliche Brodt.

Celinde. Woher kommſt du
In ſtiller Ruh,
Du freundliche Frau,
Der ich vertrau
Mein ganz Geſchick
Beim erſten Blick.
Mein Auge bricht,
Hilfſt du mir nicht,
Mein Kindlein klein
Bleibt ganz allein,
Wie wird es ſchrein,
Allein, Allein!

Die Geſtalt. Die Mutterwehn
Mußt du beſtehn;
Das Erſtemal
Macht Furcht zur Qual
Es endet Schmerz
So wie der Scherz,
So wie die Nacht,
Eh mans gedacht.

Sey nur nicht bang,
Ich wohn hier lang,
Ich bin allein,
Das macht mir Pein;
Hätt gern ein Kind,
Wenn zieht der Wind,
Wenn ich erwacht
Um Mitternacht.

Celinde. Der kalte Wind
Mein armes Kind,
Er tödtet ſchnell,
Die raſche Well,
Entführt es mir,
Wo blieb ich hier.

Die Geſtalt. Sieh dieſe Kluft
Voll Rosenduft,
Mit Lagerſtätt
Und weichem Bett,
Da ſteig hinab.

Celinde. Es iſt mein Grab.
(Sie wird in die Felſenhöhle geführt.)

Es kommt ein Storch, der ein Kind im Schnabel trägt und in die Felskluft mit eilendem Fluge einſtreicht, ihm nach ſingt eine Wolke ziehender Störche von oben.

Haſt du ſchwer am Kind getragen,
Mußt ſie mit den Flügeln ſchlagen,
Haſt du müſſen lange reiſen,
Mußt ſie mit dem Schnabel beiſſen.
Schone nicht, ſie iſt jetzt ſchwach,
Daß die Liebe in der Noth
Neue ſchmerzlich leidend nach,
Liebe macht ſo ſchwer den Tod.

Der Storch ſteicht aus der Höhle und ſingt:

In meiner Wuth
In der Reiſegluth,
Hab ich das Kind erdrückt,
Weh wie ſie zum Himmel nun blickt,
Kann nicht mehr bleiben am traurigen Ort,
Nehmet mich Brüder im Sturme mit fort.

(Er fliegt fort)

Die Geſtalt kommt aus der Höhle, Celindens todtes Kind auf dem Arme.

Die Geſtalt. Mir lebſt du fort
Du liebes Kind,
Dein ſchuldlos Wort
Erwacht geſchwind
In dunkler Gruft
Und zu mir ruft:
O Mutter mein
Will artig ſeyn,
Ich liege ſtill
Nach Gottes Will! —

Die Mutter dein
Bleibt ganz allein,
Sie büßet ab
An deinem Grab,
Die Milch ihrer Bruſt
Sie ſprützt auf die Gruft,
Ihrer Thränen Lauf
Weckt die Blumen auf,
Ihre Trauerzeit
In der Einſamkeit,
Macht ſie ſchnell bereit
Zur Ewigkeit.

Es kommt ein Chor nächtlicher Pilger.

Die Pilger. Kommt gute Frau
Fort auf dem Thau,
Wir ſind geſellt
Vom Herrn der Welt,
Seiner Gnade Werk
Vollbringt die Stark,
Seiner Weisheit Kraft
In uns Geiſtern ſchafft.

Die Geſtalt. Ich eil geſchwind
Mit meinem Kind,
Zum Thron des Herrn
Beim Morgenſtern.

(Sie ſchwebt mit den Pilgern fort)

Cardenio. Celinde! — Celinde! — An dieſem Felſen hab ich ſie verlaſſen. — Celinde! Ich bring dir

einen frischen Trunk, komm schnell, sonst läuft er wieder durch die Fingerritzen meiner ausgedürrten Hände! — Entflossen ist er wieder, weh mir und dir! — Celinde! (Er läuft suchend umher) Hat dich der Sturm entrissen, der noch an diesem Ufer wüthet. Willkommen Tod, erfaß auch mich, ich such dich nicht, o finde mich, aus Milde nimm mich fort aus dieser Schmerzenswelt.

Celinde. (tritt schwach aus der Höhle) Cardenio, wo ist mein Kind, mein süßes Kind, trägst du es in den Armen, hast du es an dem Meer gebadet?

Cardenio. Unglückliche, dein Kind, trägst du es nicht in treuer Mutterhaft?

Celinde. Mein Engelskind! Mein einzges Kind! Wo ist die liebe Frau, die es zum Kuß mir reichte.

Cardenio. Du Unglückliche, dein letztes Gut, Vernunft hast du verloren, nicht um dein Unglück zu vergessen, nein um gedoppelt es zu wähnen.

Celinde. Es ist kein Wahn, beim heilgen Morgenstern, der in die Fluth sich senkt, ich hab ein Kind geboren. Es ist kein Wahn, noch weiß ich wie du mich verlassen um kühlend Wasser mir zu suchen, die gute Frau hat mich getränket und gespeist.

Cardenio. Was fabelst du von einer Frau, wohl hört ich in der Wüste Löwen brüllen, sie sahen mich bestürzt an, als ich in meinem Jammer stand vor ihnen

und flüchteten ſich fort von mir, weh uns, wenn ſie mein trauernd Haupt verſchont, um Kindeslächeln zu zerknirſchen. O ſchwere Nacht, wenn willſt du endlich weichen, o armes Kind in Nacht empfangen und geboren, ſo haſt du nie das Licht geſchaut!

Celinde. Unſelger Mann, ach wärſt du nur bei mir geblieben, du ſchützteſt nicht dein Kind, du gabſt es preis den wilden Thieren.

Cardenio. Wohl giebts ein wildes Thier, wogegen ich zu ſchwach bin, dich zu ſchützen, es iſt kein Adler, der in hohe Luft die Menſchen trägt und an dem Fels zerſchmettert, nein aus der Tiefe langt er zu dir auf, wo dich die Sünde an die Erde bindet.

Celinde. That ich dir unrecht, ſo verzeih der Mutter. Mein Kind, mein Kind. Wie reich wär ich in dieſem Kinde, mein lang verſchwundnes Glück, du wärſt mir gegenwärtig, du liebteſt mich in ihm und ſeinen Dank könnt ich mit tauſend Dienſten abgewinnen. Mein Kind, mein armes Kind, es ſah die Frau ſo mild, ſo gütig aus, die es entführt, ſie glich Olympien. Mein Kind, mein Kind!

Cardenio. Zerfleiſche nicht den Arm, reiß nicht dein Haar vom Haupte, der Buße erſte Pflicht iſt nimmer zu verzweifeln, wir ſtehen über unſer Leben ſchon hinaus, wir leben ein geſchenktes Jahr. Es wird jetzt

hell, jezt läßt sich an dem Boden sehn, ob wilde Thiere, ob ein Mensch dein Kind geraubt.

Celinde. Sieh her! Hier glaub ich, ging ein Löwe.

Cardenio. Es ist mein Fußtritt, halb vom Sturm verweht und keinen andern kann ich mehr erblicken, nicht Spur von Menschen oder Thieren, kein Blut. Wer zeigte dir die Höhle, schön geschmückt, von Blumen duftend.

Celinde. Dieselbe Frau, die mir mein Kind geraubt, doch jezt besinn ich mich, mein Kind war gar zu blaß, und seine Augen waren fest geschlossen, es hatte keine Wärme, keinen Athem, als sie es mir gereicht und als sie's von mir nahm, da nahm sie mir den Ring, den du mir gestern anvertrauet, als er von deinem Finger fiel, und küßte ihn und sagte dann, es sey der Ihre, ich lag in halber Ohnmacht nieder, und wie in einem Bache, das zerrissen, kann ich nur langsam, was ich sah, verbinden.

Cardenio. (kniet nieder) Sie wars, sie wars, Olympiens Mutter, lob Gott den Herren, der seine Gnade in der Wüste uns erscheinen läßt. Gedenk der Qual, wenn wir dies arme Kind, die Frucht der Sünde in Noth verschmachten sähen. Gelobt sey Gott der Herr, er hats zu sich genommen, er schauet wie die Sonne,

die durch den Nebel bricht, auf Wüſten, wie auf Städte nieder, die Menſchen wandeln vor ihm wie Gedanken und er vergißt nicht einen. Ihm ſey ein Tempel in der Wüſte aufgerichtet und unſerm Kind ein Grab.

Celinde. Mein Kind, mein Kind, ſo iſt der Herr mit dir, gelobet ſey der Herr.

Cardenio. Ich fühl mich ſtark zum Dienſt des Herrn, in dieſer Einſamkeit will ich mein Leben ſühnen.

Celinde. Fern iſt hier ſüßes Waſſer.

Cardenio. Sieh her, wer Gott vertraut, den läſt er nicht verſchmachten. Kaum heb ich dieſen Stein zum Altar auf, ſo ſpringt eine Quelle da heraus, die mich erfriſcht.

Celinde. Ich kann nicht von dem Waſſer trinken, ich ſehe einen blutgen Strahl darin, das Blut von unſerm Kinde. Ich ſoll verſchmachten, ſoll nicht Gnade finden.

Cardenio. Verkennſt du ſo das Morgenroth, das ſich der Meeresfluth enthebt, ſieh jene Dattelbäume in der Nähe, die uns der Fels verſteckte, vertraue Gott und er verläßt dich nie.

Die Reiſenden und die Jungfrau mit dem Storche.

Der Kümmeltürke und der Waiſenhäuſer treten auf, Dienemann führt die Maulesel hinter ihnen her.

Kümmeltürke. Das fang ich deutlich an zu bemerken, wenn ich ſo fortfahre mit ſpätem Aufſtehen, frühem Zubettegehen, mit Eſſen und Trinken, da werde ich wenig Reiſebemerkungen nach Hauſe bringen. Es geht mir ganz eigen, wenn ich ſo eben Willens bin meinen Sextanten aus dem Kaſten zu holen und ein Paar Sonnenhöhen zu nehmen, da tritt mir etwas vor die Augen...

Waiſenhäuſer. Was denn? Du wirſt doch nicht blind von dem weißen Sande in der Wüſte?

Kümmeltürke. Bewahre Gott, nein, ich ſeh recht gut, aber ich ſeh zuviel, ich will dir ſagen; das letzte hübſche Mädchen im Wirthshaus, das fällt mir immer wieder ein, wir ſind Narren geweſen, daß wir ſo fortgegangen.

Waiſenhäuſer. Du haſt mich ja über Hals und Kopf fortgejagt, kaum konnte ich den kalten Braten einpacken.

Kümmeltürke. Ich dachte, es könnte meinem guten Rufe als philoſophiſchem Reiſenden gar ſehr ſchaden, wenn es auskäme, daß ich mich mit den Mädchen abgegeben; es war dir ein prächtig Mädchen, wie ſie ſich beim Tanzen ſchwenkte, das war einzig, glich ſie nicht meinem Kaufmannsweibchen in Halle.

Waiſenhäuſer. Nein Bruder, aber meiner Liesbeth glich ſie ungemein, ich habe ſie auch gleich bekehrt und in mein Verzeichniß eingetragen.

Kümmeltürke. Du biſt ein Narr, du konnteſt ja kein Wort mit ihr ſprechen, du weiſt kein Türkiſch.

Waiſenhäuſer. Deſto leichter geht die Bekehrung, da können ſie nicht disputiren, ſolch Volk muß man nur nicht zu Worten kommen laſſen, dann iſt alles verloren. Ich tauf ſie ganz heimlich, ruf ſie, wenn ich mich waſche und wenn ſie meinen, ich rede vor mir, ſo ſage ich die Formel her und wenn ich an die Frage komme, ob ſie glauben und entſagen, da nicke ich mit dem Kopfe, das machen ſie meiſt wie die Affen nach, dann drehen ſie ſich wohl um, da beſpritz ich ſie heimlich und die Sache iſt gemacht.

Kümmeltürke. Da haſt du einen bequemen Dienſt, ich möchte mit dir tauſchen; ich ſoll alles Kraut einpakken, alle Vögel ausſtopfen, alle wilde Thiere abledern, das ginge alles noch, aber das verfluchte Bemerkungen

machen bringt mich in der Hitze noch um allen Verstand und dabei die Sorge, ob auch kein Paket verloren gegangen und wenn die Hefte von der monatlichen Correspondenz ankommen, ob auch kein Druckfehler eingeschlichen, der mich lächerlich macht.

(Ein alter Mann zieht mit vielen Kindern vorüber)

Waisenhäuser. Sieh einmal, wer kommt dehn da, ein alter Mönch mit vielen Kindern. Je alter Vater, was macht ihr mit den Kindern, die kleinen Heiden machen ja alle das Kreuz?

Der Alte. Mit dem Kreuz aus Bambusrohren
Ging ich von Ostindien aus,
Doch mein Beten schien verloren,
Keiner ließ mich in sein Haus
Und kein Alter wollt mich hören,
Falsche Götter sie bethören.

Nur ein Kind das sah mich gerne,
Lief dann beim Gebet mir nach,
Daß es Kreuzeszeichen lerne,
Andre machten ihm das nach,
Lernten bald auch die Bedeutung,
Alles das nach Gottes Leitung.

Keiner kann es ihnen nehmen,
Immer liegts in ihrem Sinn,
Daß die Väter sich bald schämen
Finden auch ihr Heil darin;

Kinder werden nun Bekehrer,
Unſchuld iſt der beſte Lehrer.

Waiſenhäuſer. Das iſt ganz nach Peſtalozzis Erziehungsmethode; darf ich fragen, wo ſie die kennen gelernt haben? Warum eilen ſie ſo gewaltig, es iſt heute recht heiß?

(Der Alte mit den Kindern zieht kopfſchüttelnd ab)

Kümmeltürke. Es iſt ein eigen Volk hier, giebt aber gute Bemerkungen.

Waiſenhäuſer. Aber ich habe ſie gemacht, ich habe mit dem Alten geſprochen.

Kümmeltürke. Darauf kommts nicht an, ſondern wers zuerſt aufgeſchrieben und das bin ich, ſeht, während ihr geſprochen habe ich geſchrieben.

Waiſenhäuſer. Das leid ich aber nicht, ich ſchlage dir die Schreibfinger entzwei.

Kümmeltürke. Du ausſätziger Judenbekehrer.

Waiſenhäuſer. Du Menſchenbetrüger, willſt du wieder neue Arten Vögel zuſammennähen.

Dienemann. Friede mit euch, wißt ihr denn nicht daß wir ſchon im Gebiete der berühmten Jungfrau mit dem Storche ſind.

Kummeltürke. Das ſind Chimären.

Dienemann. Da kommt ſie ſchon, drei häuſerhoch angeſchritten, ein Storch geht an ihrer Seite.

Waiſenhäuſer. Meint Seelen ja, die werde ich auch taufen ſollen, aber da muß ſie ſich bücken.

(Die Rieſenjungfrau mit dem Storche tritt auf.)

Jungfrau. Ihr frechen Männlein wagt das Reich der Jungfrau zu betreten, wo euer Gott nichts gilt; die eine Göttin hochverehrt als Schöpferin der Welt, der in der Schöpfungszeit der Mann, der ein unfertig Weibsbild iſt, entſprang und ſich als böſes Uebel in der Welt verbreitet hat.

Waiſenhäuſer. Verzeihen ſie, ich muß ihnen die Ehre haben zu ſagen.

Jungfrau. Schweig Unverſtand, erſt zeige mir, daß du an Klugheit überlegen und rathe mir ein Räthſel, das noch auf Erden nie ein Menſch errathen konnte, ſonſt tret ich dich in Staub.

Waiſenhäuſer. Wenns nicht anders ſeyn kann, ſonſt iſt das Rathen nicht meine Sache.

Jungfrau. Gieb acht. Ich kenne einen Vogel, der zieht im Herbſte fort und kehrt im Frühling wieder, hat lange rothe Beine und einen langen rothen Schnabel, womit er treflich klappern kann, hat weiß Gefieder doch vermiſcht mit ſchwarzem an den Flügeln, er baut ſein Neſt auf Dächern und — legt Eier.

Waiſenhäuſer. Der Storch.

Kümmelkürke. Der Storch. Storch, Storch Steiner, haſt ſo lange Beine.

Jungfrau. Ihr habt nicht recht gerathen, ich muß euch tödten, wie ich der Göttin hab gelobet. (Sie tritt beide todt) Du dritter Fremdling mußt auch rathen, ſey nicht erſchrocken über dieſen Verfall, bedenk dich wohl, es gilt dein Leben.

Dienemann. Geiſt meines Freundes Wagner, ſteh mir bei. (Schreit auf) Die Störchin!

Jungfrau. Ich bin verloren, ich bin nun dein, du haſts errathen, die Störchin legt die Eier. Jezt muß ich dir zu Willen ſeyn, was du begehren magſt.

Dienemann. So folge mir nach Deutſchland, dich fordre ich.

Jungfrau. Weh mir, du willſt zur Frau mich nehmen.

Dienemann. Nein Gott bewahre, du biſt mir ein Paar Stockwerk zu hoch, komm jezt nur mit, dich will ich dort für Geld als Rieſin zeigen.

Jungfrau. O dieſe Großmuth bricht den ſtarren Sinn, ich muß dich lieben für ſo viele Güte.

Dienemann. Bleib mir vom Leibe, von einem Elephanten mag ich nicht geliebkoſt werden.

Jungfrau. Ich unglückſelge ewge Jungfrau.

Dienemann. Ich glückſeliger Junggeſelle! Was

werden mir die Engländer in Acre dafür bezahlen, ich werde berühmt, wenn ich eine so wunderliche Riesin aus der Wüste bringe, das wird mich besser nähren, als das Eseltreiben, ich binde dich an einen Strick und ziehe dich mir nach.

Sidney. (tritt von der andern Seite auf) Soll ich es wagen, bei dieser Türken Wankelmuth und Unverstand, und bei der Unbekanntschaft meiner tapfern Brüder mit der Landschlacht viel verschlungner Art, dem langgeübten Feinde mich zu stellen, es ist unmöglich, wenn ich ruhig überlege und doch giebt mir die Sehnsucht tausend Hoffnungsträume. Erst diese Nacht erschien mir eine Jungfrau mit dem Storche und sagte mir, so wie sie selbst auch dem Entfernten sey verbunden, durch dieses Vogels wunderbare Züge, so sey in mir der Meere und des Landes Machtwort fest vereinet; ich sagte ihr, es sey ein leerer Traum, sie aber wollte mir am hellen Tag erscheinen. — Beim Himmel ja, sie steht vor mir.

Jungfrau. Sey mir gegrüßt, Sieger von Acre.

(Sie verschwindet)

Dienemann. Ich bringe hier ein wunderbares Riesenweib mit einem Storche, das hab ich mir durch Klugheit eingefangen und möcht es gern zu gutem Preis verkaufen.

Sidney. Wo ist das Wunderthier?

Dienemann. Wahrhaftig ja, es hat sich losgestreift, der Strick, woran ichs führte hängt, an einem trocknen Feigenbaum, da meinte ich, daß es mir folge.

Sidney. Bei Gott, so sah ich diesen Traum doch nicht allein, es ist kein Wahnsinn der mich blendete, was auch das Schicksal in die Hand mir giebt, ich will es tragen, will es halten und erfüllen. (ab)

Dienemann. Was ist das heute für ein Tag, der hört mich nicht, die Jungfer fort, die Freunde todt, ich armer Schelm, ach wär ich nur nach Haus.

(Kümmeltürke und Waisenhäuser stehen auf und sehen Dienemann nicht)

Kümmeltürke. Wo ist der Schlingel, der Dienemann wieder mit den Eseln hin, sieh, sieh mein Unglück, da wälzt sich ein Esel mit meiner Kräutersammlung und mit meinen Bemerkungen. Dienemann!

Waisenhäuser. Meinen Esel seh ich gar nicht.

Dienemann. Lebst du noch, nun das freut mich, daß du nicht die Jungfrau gesehen?

Kummeltürke. Hast du nicht nach meinen Eseln gesehen, du Erzesel.

(Er schlägt ihn)

Waisenhäuser. Meine Katechismen sind alle ins Wasser gefallen, der Esel liegt leer im Wasser, zum Teufel, um den unglückseligen Traum von einer Jungfrau.

der mich befiel, nun weiß ich nichts von meinem Glauben, du unglückseliger Dienemann. (Er schlägt ihn) Schaff mir Rath, wo ich meinen Glauben wiederfinde.

Dienemann. Ich habs gerathen und werde geschlagen und die mich schlagen, die haben nichts, gar nichts errathen.

Reicher Pilger kommt mit dem **Lichterzieher** ganz leise an.

Reicher Pilger. Ich höre in der Stadt so was vom Schießen munkeln, ich dächte lieber Freund, wir gingen etwas in die Wüste bis die Sache vorüber, weit von der Scheibe, sicher vorm Schuß, nachher haben wir immer Zeit ein Tedeum zu singen, viel habe ich so nicht mehr zu verlieren, als mein Leben. — Aber nun sehe er einmal, wie die beiden so unmenschlich auf den dritten lotschlagen, laß er uns etwas auf die Seite gehn.

Lichterzieher. Gott behüte, den Unterdrückten muß man beistehen. Ihr Christen, wie könnt ihr euren Mitbruder todt schlagen, es giebt ja deren so wenige hier gegen die vielen vielen Türken.

Dienemann. Das sag ich auch und noch dazu ihren alten Universitätskameraden und der eine will ein philosophischer Reisender seyn und der andre ein Heidenbekehrer.

Lich-

Lichterzieher. Das hätt ich mit hundert Lichtern nicht in den Leuten gesucht.

Kümmelturke. Es ist auch aus mit der Philosophie, meine Kräuter, meine Bemerkungen, alles in den Dreck getreten.

Waisenhäuser. Mein Glauben, meine Katechitmen, alles ins Wasser geworfen.

(Er weint)

Reicher Pilger. Ach meine Herren, wenn sie nichts weiter verloren haben, da trösten sie sich man, mir haben sie auf dem Schiff, meinen Magenwein, meine Pestropfen, mein Confekt aufgefressen, allen meinen Lebensgenuß. Ach meine Herren, wenn sie meiner Meinung sind, so wollte ich behaupten, wir wären die unglücklichsten und die edelsten Menschen in der Wüste.

Es erscheinen viele reisende Araber.

Dienemann. Neues Unglück, unsre Araber sind geflüchtet und wie die Heuschrecken jagen die flüchtigen feindlichen Araber über den Sand.

Alle. Wir sind verloren.

Die Araber umzingeln sie mit großem Geschrei und trösten sie in der Todesangst mit der Hoffnung, daß sie als Eunuchen dem Bassa von Jerusalem verkauft werden sollen.

Die Belagerung.

Man. Gang an einer der abgelegenern Stadtmauern, auf welcher Wachen ausgeſtellt ſind, der Mauer gegenüber ſehen wir einen von Kugeln durchlöcherten prachtvollen Gartenſaal; das Marmorbad in ſeiner Mitte haben die Engländer mit Punſch gefüllt, ein kleines Kind mit Flügeln ſchwebt auf einem zierlichen Kahne darauf umher und ſchenkt ihnen ein, eine Abtheilung ſitzt an einem runden Tiſche und ſingt.

Engländer. Rund iſt der Tiſch,
Die Welt iſt rund,
Der Freunde Bund
Sey ringe noch friſch,
Laßt die Kanonen ſchellen,
Laßt die Hunde bellen,
Laßt die Feinde ſchießen,
Beſſer war es, wenn ſie's ließen.

(Großes Schießen, eine Kugel ſchlägt ein, einer fällt, ſein Nachbar ruft: dein Glas hättſt doch noch trinken können, ich trink es auf dein ewges Wohlſeyn.)

Engländer. Rund iſt das Glas,
Auf ſtehet an,
Und Mann für Mann,
Das wird ein Spaß,
Laßt das Glas zerſchellen,
Daß die Ohren gellen,

Laßt die Feinde grüßen,
Weil ſie uns den Wein noch ließen!

Alle durſtige Feinde ſollen hoch leben!

Engländer. Wer ohne Stimm,
Der ſchrei nur recht,
Das klingt nicht ſchlecht
Im rechten Grimm.
Jeder treib ſein Weſen,
Hexen auf dem Beſen,
Feinde mit dem Eyſen,
Mädchen mit dem ewgen Küſſen.

(Es kommen türkiſche Frauen, welche die Thüren des Harem's durchbrochen, und die Verſchnittenen überwältigt haben, ſie geſellen ſich zu den Engländern und machen ſich durch wilde Küſſe deutlich. Olympie, die bei ihnen in Verwahrung gebracht werden, ſtürzt mit ihrem Kinde heraus und durch den Saal auf die Gaſſe)

Olympie. Wohl mir, daß ich in deiner Stille, züchtige Nacht aus dieſer Frauen gräßlich Leben hin entwichen, wie ſind ſie in des Lebens ſteilem Zwang verwildert, die Freiheit wird in ihnen Frevel, weh dieſes Anblicks, ſie fechten mit einander um die fremden Männer, die ſtolz ſo wilde Triebe einzuflößen, den Mord als Opfer ihrer Lieb annehmen. — Die Noth hat alle Pferden guter Zucht hier aufgeſprengt, die Noth macht ſich ver-

traulich mit den Menschen. Weh, weh, dort brennt das Krankenhaus, umsonst ist da die Kraft des Wassers, denn immer neue Feuerlinien bezeichnen in der Höh den Weg der Bomben, die alle in die Gluth sich senken, und diese Gluth so weit umher zersprengen. O dieser armen Kranken! Was half die Labung, die ich ihnen heut gebracht! Wie mancher fühlte Tod in seinem Blute fiebern und dachte nicht, daß ein noch frührer Tod ihm von dem Himmel werde fallen. Ich hör die Klagen der Verzweifelnden und hier den Uebermuth der andern, ich sehe ahndend die blutgen Wunden, die diese Rasenden vom Leben reißt. Wie herrlich ist mein Mann in aller Noth, viel herrlicher noch als im Glücke, da steht er würdig ohne Uebermuth, bereit und thätig ohne es zu sagen, sein ganzes Wesen wird zur That. Du heilger Gott, gewähre mir, was ich dem Mann versprochen, als er mit Schmerz erlaubte, daß ich ihm folgen durfte in des Krieges zweifelnd Spiel, gewähre mir, daß die Verzweiflung mich nicht fasse, daß ich des theuren Hauptes Sorge nicht vermehre, viel lieber laß mich sterben und sorg für dieses Kind, das auch dein Ebenbild.

Die Engländer haben sich wieder gesetzt, nachdem sie die Weiber unter sich getheilt und singen:

Faßt mir den Stuhl
Und rutscht dreimal.

Das macht den Saal
Zur Judenschul:
Laßt die Gläser klingen,
Laßt die Kehlen singen,
Laßt die Feinde schießen,
Nichts soll heute uns verdrießen.

Scherib mit dem Fuß
Die hintern Ohr,
Der größte Thor,
Wer ohn' Vernunft,
Laßt die Gläser klingen,
Laßt uns dreimal springen,
Laßt die Feinde schießen,
Wir nur wollen richtig schließen.

Nun schließ den Mund
Der Politik,
Buch oder hirg,
Sieh auf den Grund,
Trinken sperrt die Kehlen,
Wer will sich mehr quälen,
Laßt die Feinde schießen,
Zwerge sind es, keine Riesen.

Olympie. Leichtsinnig sucht sich der gemeine Mensch des Feindes Kraft mit Lügen zu verkleinern, was hab ich nicht gehört von unsern Feinden, wie sie so klein und aufgetrocknet, von Fröschen und von Zuckerwasser knapp genähret, sie würden schon vom Anhauch eines kräftigen

Menſchen niederſtürzen Ich glaubte das, wie war ich nicht verwundert, als ich die erſten luſtig durch die Wüſte zu uns ziehen ſah, ſo ſichern Schritts, als ob wir ihnen ſchon gehörten, da ſtürzten türkſche Reiter auf ſie ein, von allen Seiten ſchienen ſie zu fechten, und hatten ſchon in feſte Reihen ſich geſchloſſen und wie ein Pallaſt, der einen Hof umſchließt, ſo drang ihr Viereck unaufhaltſam vor, es war das Feld bedeckt mit türkſchen Banden, es flohn die Türken und wär Lyſander nicht mit einer tapfern Schaar von Schinſoldaten vorgerückt, ſie wären mit den Flüchtigen in die Stadt gedrungen. Zwei waren ſchon voran, verwundet zwar und doch noch kämpfend mit der Geſchicklichkeit entgegen dem Geſchick, ſie mußten ſich ergeben, Lyſander rettete ſie aus dem Hohn der wilden Menge, ſie konnten unſre Mutterſprache reden, Lothringer waren's, große ſchöne Männer, von ſichrem Anſehn und gewandt in Reden, daß unſre Leute meinten, wenn die nicht wären ausgeſendet, ſie zu ſchrecken, ſo möchten ſie ſo bald nicht fertig werden mit den andern.

Engländer. Seyd doch ſo gut,
Trinkt nicht zu viel,
Zum ernſten Ziel
Bringt kaltes Blut,
Brennt die Pfeifen hell,
Malt den Schnurrbart ſchnell,

Laßt die Feinde schießen,
Also wollen wir sie grüßen.

Was kommt heraus,
Bei allem Wein,
Viel kommt herein
Nichts geht hinaus,
Seht die Löwengrube,
Hier in dieser Stube,
Laßt die Feinde schießen,
Wenn wir sie hieher nur ließen.

Einer. Drück mir die Hand,
Die Wund drück aus,
Beim hitzgen Schmaus
Flieht kalter Brand;
Wenn ich laut gleich schreie,
Druck mit aller Treue,
Laß die Feinde schießen,
Laß die Wunde sich ergießen!
Au weh! Au weh! Au weh!

Olympie. Arme Mütter, die euch aufgezogen mit der Sorge reger Wachsamkeit, eure Sorge iſt verloren, denn der Muthwill ſpielt mit eurem Blut. Würfel ſpielen auf dem Sterbenden die Halbgeſtorbnen und ſein Leichnam wird ihr Sterbekiſſen. Tauſend, die in Wiegen ſorglich eingeſchläfert und umhüllt mit warmen Tüchern gegen jede kalte Luft, werden nackend in die weite

Grube an der Schlinge, wie die Missethäter hingeschleift, noch um Haar und Zähne drin beraubt, daß sie zieren einen Thoren, der in Ruh sein Geld inzwischen häufte, ihre Güter an sich riß, ihre Frauen hat verführet, ihre Kinder ließ des Elends Raub. Wie ein Holzstoß, werdet ihr da unten aufgeschichtet, aber keine Flamme lodert auf, euch zu rächen, euer Grab wird keine Thräne nezen in dem fremden Land. Armer Knabe, dich hab ich zum frühen Tod geboren, ja die große Mordwerkstatt fördert rasch die schlimme Arbeit, der Kanonen gleiche Schläge fallen. Ach dein Vater sieht vielleicht in einen offnen Feuerrachen, und jezt haut der Feuerwerker mit der Lunte auf, — weh, jezt brennt sie los — wohl mir, daß es nur die Furcht, weh mir, daß mich Furcht entrissen vom vertrauungsvollen Glauben. Keiner kennt ihn, wer auf ihn mag zielen, aber Gott, der kennt ihn, wird ihn schüzen, folge ihm mein Sohn auf gleichen Weg der Ehre.

Ein Jäger kommt mit zerschossenem Rocke und zündet sich eine Pfeife im Saale:

Pro patria.
Heißt mein Tabak,
Und mein Verhak,
Das ist ganz nah.
Wie die Feinde rennen,
Zweibus muß brennen,

Laßt die Feinde ſchießen,
Will mein Leben noch genießen.

Ich bin Prophet
Und thu euch kund,
Es iſt zu bunt,
Wie es hergeht,
Durch die Pulverwolken
Bei den Tabackswolken
Laßt den Feind nur ſchießen,
Nun Adieu, die Hörner blieſen.

Ein Reiter tritt ein und hat Zaum und Sattelzeug in Händen, das er traurig betrachtet.

Das ſchimmlicht Brodt,
Das Waſſer faul,
Macht todt dem Gaul,
Den Schimmel todt,
Kommt ich noch drauf ſitzen
Wollt ich hier nicht ſchwitzen,
Und was hilft das Schießen
Thränen meinem Schimmel fließen.

(Er weint)

Olympie. Wo die Menſchen bindet,
Lieb und Freundſchaft ſchwindet,
In der allgemeinen Noth,
Brüder finden Brüder in dem Tod,
Väter ſchreiten über Söhne
Ohne Schmerzenstöne,

Nur zum Pferde dauert noch des Kriegers Liebe,
Weil's ihn in den Tod getrieben,
Ihn errettet, wo er war geschlagen,
Und zum Sieg getragen,
Seines Lebens bessre Hälfte kann ers nennen,
Seine Ehre hat er ihm vertrauet,
Was da furchtlos an das Feuer wagt zu rennen,
Auf den Weg nur schauet,
Ist ihm mehr als Freund und Gott und Glück,
Bringt ihn ehrenvoll ins Vaterland zurück:
Vaterland im Himmel auf der Erde,
Sucht der Reiter nur auf seinem Pferde.

Engländer. Grün ist das Laub,
Das mich umwallt,
Und alles schallt
Und ich bin taub,
In die Weinlaub legen
Wir Musket und Degen,
Laßt die Feinde schießen,
Weil wir in Trompeten fließen.

(Trompetenschall)

Alt ist die Zeit,
Wo Bachus zog,
Doch keiner sog
Sich je gescheidt!
Sauft heut wie Kanonen
Alle ohne Schonen,

Feinde zu begrüßen,
Soll ein Ausfall dies beſchließen.

Eine Bombe ſchlägt durchs Dach, die Soldaten greifen jubelnd zu und werfen ſie löſchend in den Punſchnapf.

Engländer. Es kracht das Dach.
Die Bomb einſchlägt
In Punſch ſich legt
Erloſchet danach.
Laßt das Plagen bleiben,
Will ſich Zeit vertreiben,
Ließ ſich hieher ſchießen,
Um als Stahl im Punſch zu büßen.

Ja rufet all;
Gut iſt die Bahn,
Fühlt auf den Zahn
Mit lautem Schall,
Laßt die Kehlen brüllen,
Seht ſie fliehn im Stillen
Seht die Feinde fliehen,
Laßt uns mit Muſik zum Streite luſtig ziehen.

Die Muſik voran, jeder mit einem Glaſe und mit ſeinen Waffen treten ſie heraus und bemerken Olympien.

Viele. Guten Tag, gebt uns noch einen Wunſch mit auf den Weg.

Olympie. Sey Gott mit euch, dann iſt der Sieg gewiß.

Einer. Ich wollte nur, ſie gäb mir ſtatt aller Wünſche einen Kuß.

Anderer. So ſags ihr doch.

Einer. Habt ihr an euren Herren gar nichts zu beſtellen?

Olympie. O ſagt ihm nur, mir wäre wohl, er möchte meiner nicht gedenken.

Einer. Ein Kuß wär ihm ſchon lieber als der Wunſch.

Olympie. Jezt iſt zum Küſſen nicht die Zeit.

Andrer. So recht, da haſt du's Bruder.

(Alle ab)

Olympie. Alles Edle tritt die Noth darnieder und vernichtet alles Schönen Preis, was dem edlen Menſchen frohe Gabe. Kuß und Händedruck wird zum leeren Muthwill in dem Kriege; was erzwungen, was die Liebe giebt kann des Krieges wilde Eil nicht unterſcheiden und die grimmen Laſterthaten ſind vollbracht, noch eh ſie ſind bedacht. Mein armes Kind, du ſollſt kein Krieger werden, viel lieber ſend ich dich zu der Braminen frommen Schaaren, die zu der irdſchen Nahrung keines Bluts bedürfen. Es wird mein Blut ſo ſchwer mir in den Adern und ſüße Müdigkeit drückt meine Augenlieder, gewiß, es giebt die

Sonne auf, es weht so kühl — ach, daß mich jezt ein Schrecken weckte, denn dieser Schlaf ist über alles schrecklich. —

Indem sie einschläft, erweckt sie der Gesang der Schildwache auf der Brustwehr.

Schildwache. Wachend am Felsenhang
Ueber das weite Land
Rauscht mein Gesang,
Und wie ein Feuerbrand
Steiget die Sonn' im Sand
Ehe des Abends Gluth
Kühlet im Blut.

Röthlich die Sonne blinkt,
Schimmert am Flintenlauf,
Rache mir winkt,
Seh ich im schnellen Lauf,
Ziehet ein Schütz herauf,
Schieß ich, so schießt er nicht
Mir ins Gesicht!

(Ein Schuß stürzt die Schildwache nieder, als sie eben schießen will, die Leiche fällt vor Olympiens Füße, die sich schaudernd davon abwendet.)

Olympie. Wehe — er ist schon todt, ins Herz traf ihn die Kugel, so mußte ihn der Tod erschleichen am entfernten Platze, hier, wo alles sicher schien, o welchen leisen Tritt hat doch der Tod, wenn er nur will.

auch den, der ihn erwartet, überschleicht er unverhofft. Halt fest in meiner Seele du freundlicher Gedanke des unbemerkten Ueberganges, du giebst mir Kraft und Muth zurück. Was sollte ich des Schreckens Stufen zählen, wenn dieser unendliche Sprung so unbemerkt geschieht. — Der Sturmmarsch schallt und keiner von den unsern sieht, daß dieser Posten unbesetzt, ich will zur Wache eilen, doch auf, vielleicht ists dann zu spät, vielleicht hat sich der Feind dann unbemerkt der Mauer angenähert; es ist der Feind von meinem Mann, es ist der meine. Mein Kindlein setz ich hier aufs Moos in diese Felsenhöhlung, es schlummert sanft, leb wohl geliebtes Kind, der blutge Mantel des Erschoßnen soll die Mutterbrust bedecken, ich setze mir des Todten Mütze auf und sein Gewehr ist noch geladen — ich bin Soldat — von Furcht in Kühnheit umgewandelt, wie wars im Denken mir so schwer, wie wirds im Thun so leicht; Allwissenheit, Allthätigkeit des ewgen Gottes, ich weiß nicht wie Gott beides tragen kann. Und gleich belohnt sich mir der Muth, da seh ich den geliebten Mann, der seit zwei Tagen von mir fern, er ist verloren, sieht ihn der Feind wie ich ihn sehe, so rastlos thätig, Geschütz zu ordnen, die Bresche neu zu füllen. Vor ihm da dringts gewaltig an, vor mir sind wenige und die wenigen zerstreut; zu hoch ist hier die Mauer zum Ersteigen, sie scheinen auf den

Ausgang noch zu harren, sie lassen mir zu mäßigen Gedanken Zeit. — Wer mag sich nahen auf dem Schimmel im grauen Ueberrock, er jagt, er setzet über Gräben; wie eilt er in den Tod, wie oder ist das Leben ihm gewiß, jezt hält er ruhig still und überblickt, als wäre er ein Bild von Stein, er ist nicht groß doch wunderbar von Angesicht, er scheint Befehle auszutheilen, hat eine Karte vor sich ausgebreitet, so sah ich nimmer einen Menschen, es bebt mir innerlich, ist es ein Gott, ist es ein Dämon, es scheint als rechne er jezt mit der ganzen Welt, es geht ihr Schicksal ernst an ihm vorüber, und er erreicht es nicht. Was denk ich über ihn und sollte handeln gegen ihn als Feind. Traf ich doch oft die Schwalben in dem Flug, jezt ist er mir ganz nahe auf dem Kerne, mir pocht das Herz, ein flammend Licht umwallet ihn, es flimmert mir wie ein beweglich viel gezacktes Festungswerk vor meinen Augen, klar muß ich sehen — jezt ist er fort, ein Hügel deckt ihn mir. Unmöglich ist es einem Mutterherzen das edle Menschenleben, das ihr so viele Schmerzen kostet, zu zerstören, ich kann auf keinen Menschen schießen und kostete es mir das Leben. — Weh eine schwere Kugel schlägt bei meinem Mann herein, gleich sind sie alle auseinander, als müßte eine zweite an derselben Stelle fallen, er sieht, er schüttelt sich den Mauerstaub von seinem Huthe, die Kugel hat den alten

Thurm nicht fern von seinem Haupt durchlöchert, — Jezt gehts im Dampfe unter, der Sturm so dicht gedrängt und durch den Sturmmarsch schallt mir eine fürchterliche Stimme, heilger Gott laß mich und die meinen sterben, doch gieb den Unsern Sieg. — Die Feinde gehn zurück — und wieder vor, ich hör die fürchterliche Stimme wieder, weh die Feinde sind über die Brückenschanze, die Unsern weichen, — alles ist verloren — da stellt sich einer mit der Fahne wieder vor, die Feinde scheinen wie geblendet, die Muthigsten von ihnen scheinen todt, ich hör nicht mehr die fürchterliche Stimme, der Fähnrich ruft den Unsern zu, ihm rasch zu folgen:

Auf der Brücke der Fähnrich die Fahne pflanzt,
Die Fahne wächst und wallet im Wind,
Der Todesreihen so schnelle geschwind
Um sie im Wirbeldampfe tanzt,
Daß ihm der Augen Licht vergeht,
Doch muthig er bei der Fahne steht;
Und keiner wagt sich hin zu ihm,
Er allein im Pulverblitz erschien.
Der Tod, der ihn also nicht fassen kann,
Greift seine gepflanzte Fahne an,
Die hält er, der steht wie ein Eichenbaum
Der Tod streift hinüber, ein trichter Traum.

Und nun die Burschen sie stehen sehn,
In ihrem Herzen Flammen erstehn,

In

In ihrem Bart ein wildes Ergrimmen,
In ihrem Herzen ein blutig Beginnen
Und wo der Fahnrich mit der Fahne stand,
Der Sieg sich erst hat vom Feinde gewandt.
Aber die Erde, ist noch im Tosen,
Doch geschlossen das himmlische Losen
Und die Unsern im Gewinnen,
Können sich selber nicht besinnen.
Hinter der Feinde flüchtige Menge
Ziehen sie scheuend in wildem Gedränge,
Drängen sich über die Brücker hinab,
Finden im Wasser ein offenes Grab,
Schlagen die Hände noch jubelnd zusammen,
Sinken hernieder wie löschende Flammen,
Gelobt sey Gott auf hohem Himmels Thron.
Dem Fähnrich sey gnädig Gott der Sohn.

(Sie sinkt betend nieder)

(Lysander, von der Fahne fast bedeckt, wird von seinen Soldaten in ihre Nähe getragen.)

Lysander. Hier setzt mich nieder, hier ist ein stiller Ort; nun geht zum Kampf zurück, ich wollt, ich könnt euch führen; das Meiste ist indessen schon gethan, doch schont des Letzten nicht.

Soldaten. Ihr seyd ein tapfrer Herr, ihr wollt doch stets allein seyn, so im Streite, so im Tode. Lebt wohl für diese Welt, auf Wiedersehn.

(Sie gehen)

Lyſander. So weit iſts doch mit mir noch nicht. — Was macht denn oben jene tiefgebückte Wache, die Memme betet, als wenns jezt Zeit zum Beten wäre; he Schildwach, das Schießen iſt Gebet bei den Soldaten.

Olympie. (die ſich aufrichtet und zu ihm eilt) Licht der Sonne, mein Mann trug dort die Fahne, er hat geſiegt, er ſtirbt.

Lyſander. Ha, welche zarte Stimme in dem rauhen Kleide, biſt du's Olympie? Wo iſt mein Kind?

Olympie. Dort ſchläft es ruhig unterm bebenden Felſen, es weiß von meinem Unglück nichts.

Lyſander. Ich wollte doch, daß er mein Glück geſehen, wie ich die Stadt errettet, wie ich errettet Sidney, als ihn ein Bajonet durchbohren wollte.

Olympie. Du biſt zu großem Werk von Gott geweiht und ich zu großen Schmerzen, du ſagſt mir nichts von deiner Wunden Schmerz, wie magſt du ſo das Leben, das uns verbunden, mit hartem Herzen jezt verachten.

Lyſander. Bei Gott, ich lebte noch recht gern, dir und dem Knaben, auch glaube ich, es ſteht ſo übel nicht mit mir.

Olympie. So wird mir wohl, hier iſt ein Trunk von hitzigen Getränken, den wilder Uebermuth im Saale

ſtehen ließ, er kann wohl dir dem Müden dienen. (Sie bringt eine Schale mit Punſch aus dem Saale)

Lyſander. Hab Dank, das nenn ich Seligkeit, ich lebe wieder auf, es jagt das Blut durch meine Glieder. Weh mir, wie brennt der Schmerz ſo krampfhaft in den Wunden und kühlt dann wieder durch die Glieder, es iſt mir ganz, als lebte ich in zweien Zonen hier zu gleicher Zeit, es trennt ſich alles, du hältſt wie eine Brücke alles noch zuſammen, ja da ſteh ich feſt, halt mir nach, dort unten brauſt das Schickſal ewig, ewig ſind geſchieden dieſe Völker. O Weib, was haſt du mir für einen giftgen Trank gereicht?

Olympie. Lyſander, es haben hunderte davon getrunken ohne Schaden, hör mich, was drehſt du dich ſo heftig von mir fort, kommt keiner mir zu Hülfe! Der euch zum Sieg geführt, liegt von der Raſerei bezwungen.

Lyſander. Bidibum, bidibum, bidibum,

Es geht ein Trommelſchall im Reich herum
Es zieht aus allen Ecken
Ein ſchweres Kriegeswetter,
Bald wird der Thürmer wecken,
Wo ſind dann unſre Ritter,
Es wirds der Thürmer ſagen,
Wo es hat eingeſchlagen.

Olympie. Es raſt der Mann, es ſchreit das Kind, der Jammer lähmt mir alle Glieder.

Lyſander. Zwei Stunden weit von hier,
Da gehts nicht gut, da werden wir geworfen,
Es raſſelt ſchon die Sprütze,
Sie ſprützet heut Granaten,
In unſres Feuers Hitze,
Wer hat ſo ſchlecht gerathen,
Im Stürmen iſt kein Raſten,
Dabei das ſtrenge Faſten.

Olympie. Helft, helft, ich halt ihn nicht, er nagt die dürre Erde.

(Viele rufen in der Entfernung Victoria.)

Lyſander. Die Männer ſtehn am Feuer,
Es ſchmilzt das Wachs vom Barte,
Das Leben iſt nicht theuer,
Nimm eine Schweineſchwarte,
Häng ſie als Panzer über,
So ſchützt ſie dich mein Lieber.
Wer übrig iſt geblieben,
Hat wenig ſich zu freuen,
Zur Einſamkeit getrieben
Wird ihm ſein Sieg gereuen,
Im Grabe liegt mein Wappen
Mit tauſend Narrenkappen.

Olympie. Wenn er mich einmal nur recht angeblickt, er müßte mich doch wieder kennen, ſtets wendet er ſein edles Auge fort.

Lyſander. Hab ich mich hier begraben,
So ſoll mich keiner haben.

(Sidney kommt mit Gefolge.)

Olympie. Erbarmt euch Herr des Schwerverwundeten, dem alle Hülfe fern, ein ſcharfer Hieb in ſein geliebtes Haupt hat ihn in wilde Raſerei geſetzt.

Lyſander. Zwei Stunden ſag ich euch von hier, da gehts uns übel, ſchicket Hülfe nach.

Sidney. Schickt alle Reiterei den unſern nach, wohl mag es ſeyn, daß ſie ſich allzuweit gewagt, des Feindes Rückzug ſchien geordnet. Das war beſorgt, nun denk an dich.

Lyſander. Nun will ich ſterben.

Sidney. Mein edler Freund, dir bin ich all mein übrig Leben ſchuldig, ich will die Schuld, ſo weit es mir vergönnt, mit treuer Sorge für dein Leben abbezahlen, leb auf in meinen Armen und dieſer Lorbeerkranz, den mir der Türken frohe Menge dargebracht, er kühle deines Hauptes Wunde, du haſt ihn ganz verdient.

Lyſander. Es drückt der Kranz die ſchrecklichen Geſtalten nieder, die in mein Auge ſtürmten, ich kenn euch wieder, dich edler Freund, dich edles Weib, ich will nun wieder leben; wo war ich eben, von einer Feuersbrunſt umgeben und konnte keinen Fuß zur Rettung fort-

bewegen, ich glaub, es war die Fahne, die so feurig mir erschien, gieb sie dem Regimente wieder. Was thut der Feind?

Sidney. Er ziehet sich zurück, der Türken und der unsren viele verfolgen ihm.

Lysander. Wenn nur die Unsern nicht zu hitzig sind, könnt ich nur nach.

Sidney. Jezt sorg für dich, ich übergebe dich den Händen dieses wackern Arztes.

Olympie. Ich les' in jedem seiner Blicke Tod.

Arzt. Die Wunde ist nicht tödlich, doch gefährlich, bei Wunden an dem Haupt läßt sich so schnell noch nichts verkünden, doch tödtlich wär dem Kranken jezt das Fieber, das in der Gegend wüthet, ein Nachlaß schlecht verscharrter Leichen, sobald ihr seyd bei Kräften, ja möglichst bald müßt ihr die Stadt verlassen.

Lysander. So führt mich nach Jerusalem, es sehnet sich mein Herz dahin, am Grabe des Erlösers möchte ich genesen oder sterben, auch dich geliebtes Weib und unsern Sohn möcht ich aus dieses Krieges Nähe führen.

Olympie. Es ist mein liebster Wunsch in jene Stadt des ewgen Heils, als fromme Pilgerin zu wallen.

Sidney. Ich folge eurem Ruf, der mich wie eine Himmelsstimme hat ergriffen, ich zeichne dieses rothe

Kreuz mit meines Freundes Blut auf meinen Mantel, ich will die müßge Zeit dem heilgen Dienste weihen, wer folgen will zum heilgen Grabe, thu desgleichen; dir armer Freund hat schon der Feind ein blutges Kreuz auf deine Brust gezeichnet.

Lysander. Wohl nenn ichs wunderbar, ich hab sie nicht bemerkt die Wunde auf der Brust, sie schmerzte nicht.

Olympie. Ich zeichne mich und auch mein Kind.

Viele Engländer. Wir auch.

Sidney. Bereitet euch, dem Herrn ein frommes Herz zu bringen, er hat so viel für uns gethan.

Viren und Bromly kommen leicht verwundet.

Sidney. Auch ihr seyd schon mit blutgem Kreuz bezeichnet, wir ziehen alle gen Jerusalem.

Bromly. Ja Feldherr, beßres Glück mag dort uns signen, als jezt bei dem Verfolgen, zwei Stunden weit von hier verloren wir viel tapfre Männer durch die Uebermacht.

Lysander. Und durch den Uebermuth. Gott hat so viel für uns gethan, deß seyen wir bedächtig eingedenk. Gelobt sey Gott.

Viren. Wenn du ihm loben magst, du Schwerverwundeter, da stimm ich ein.

Olympie. Aus grünen Zweigen ist die Bahre jezt

bereitet, die mir das Theuerſte zur Heilung tragen ſoll, jetzt hebt ihn ſanft hinauf und ich bin deine Bahre ſüßes Kind, komm wieder in der Mutter Arme.

Alle. Hebt den Held auf grüne Zweige,
Hütet ihn vor jedem Stoß,
Ach was war auf Erden groß,
Das ſich nicht zur Erde neigte.
Nur das Kreuz, das ſteht am Himmel,
Ewig immerdar erhöht,
Wo ein ewger Friede weht,
Unten nur ſtarrt Kriegsgetümmel

Die Verſuchungen in der Wüſte.

1. Wüſte in der Nähe prächtiger Ruinen. Ahasverus und der kleine Bube, der von dem Schiffe ins Waſſer gefallen, liegen im Gebete vor einem Kreuze.

Bube. Unſer täglich Brodt gieb uns heute. — Ehrwürdger Vater, hätten wir nur Brodt und dürften wir heute nur eſſen, ich bin gar hungrig, zu Hauſe kriegt ich immer Leckerbiſſen, wenn Faſttag einfiel, hier krieg ich nichts.

Ahasverus. Mein Sohn, die Gnade ſollſt du hier erwerben, des Glaubens erſter Anfang iſt die treue Folgſamkeit, die keiner Prüfung Urſach zu erfragen trachtet, geh nüchtern in den Wald und pflücke Datteln, doch ohne ſie zu koſten, die bringe her, daß wir nach Sonnenuntergang ein Abendeſſen uns bereiten.

Bube. Ich bin ſo ſchwach, daß ich kaum gehen kann, doch folg ich eurem Willen. (ab)

Ahasverus. Daß ich den Knaben mühſam an dem Strand belebte, wo ich halbtodt ward hingeſchleudert, giebt mir ein neues Leben, ich wage meine Buße ernſtlich und von neuem zu beginnen, ich ſchäme mich in ſeiner Gegenwart die alten böſen Grillen auszuſprechen, der enge Widerſpruch muß vor ihm ſchweigen, ſo wie mein ſchmerzlicher Verluſt vor dieſen Ueberbleibſeln eines mächtgen Volks und großer Zeiten, vor dieſer nichtgen Ewigkeit des Menſchenwandels. Die Säulen, die zum niedern Dienſt beſtimmet waren, Gebälk und köſtlich Bildwerk hochzutragen, ſie ſtehen noch, das Herrliche, was ſie getragen iſt verſunken, das Volk iſt bis zum Namen ganz erloſchen, doch leben mir verſtändlich manche wunderbare Zeichen heilger Einſiedler in dieſen Trümmern, wenn gleich ihr Leichnam von dem Roß der flüchtgen Araber zertreten iſt; in allem andern Erdenleben herrſcht Vergänglichkeit, nur in der Liebe, in dem Chriſtenthum

iſt Dauer, es baut ſich überall das Feſteſte zur Kirche. Noch mahnt mich jeder Tritt an frommer Chriſten Streiten um den Beſitz des heilgen Grabes, hier glänzen Waffen fremder Zeiten durch den Sand, doch ſind ſie mit dem Kreutz bezeichnet mir vertraut, es finden ſich in jedem Kloſter Bücher, die aller Welt verleren und ſtaunend leſ' ich von der Kraft der Heiligung, von frommen Büßern, die viel lange Jahre auf Säulen ſtanden, ihr Beiſpiel wird mich in dem ſtrengen Faſten ſtärken.

(Er ſetzt ſich auf einen Stein und lieſt ſtill vor ſich, bald fahren böſe Geiſter, die den Reiſenden aber unſichtbar, den Kümmeltürken, den Waiſenhäuſer, Dienemann, den reichen Pilger, den Lichterzieher, alle im Gefolge eines reichen Lords vor ihm über.)

Lord. Hier haltet ſtill, hier will ich zeichnen, ſehr maleriſch iſt dieſer Punkt.

Kümmeltürke. Es iſt ein guter Platz zum Eſſen.

Lord. So eßt.

Reicher Pilger. Sie ſind ein ſehr erhabner Herr, erſt haben ſie uns die Freiheit gegeben und dann geben ſie uns noch ſo gut zu eſſen, in meinem Leben trank ich keinen beſſeren Porter, wir wollen ſchnell decken.

Waiſenhäuſer. Der Stein iſt gut dazu. Hilf Himmel, wer ſitzt denn da, ein alter Einſiedler, der

eifrig in dem Buche lieſt; wer ſeyd ihr alter Mann, ich hab' euch, mein' ich, irgendwo geſehen oder ſeyd ihrs etwa nicht. Wie ſteht es denn mit eurem Glauben, ſeyd ihr ganz ordentlich getauft.

Ahasverus. Memento mori.

Kümmeltürke. Er darf nicht reden, wie es ſcheint, vielleicht verſteht er uns auch nicht, biet ihm ein Biefſteck an und dieſes Glas voll Porter, das wird er ſchon verſtehn.

Ahasverus. Memento mori.

Lord. Fragt ihn, ob ich ihm mit ein Paar tauſend Guineen unter die Arme greifen kann unter der Bedingung, daß er mir ſeinen Bart verkauft.

Ahasverus. Memento mori.

Lord. Der Menſch verdirbt mir alle gute Laune, wenn ich noch länger bleibe, muß er ſich mit mir baxen; laßt ihm die Hälfte aller Lebensmittel hier zurück, wir ziehen weiter. Schnell, es iſt kein Wetter heut zum Zeichnen, ſondern nur zum Hängen.

Reicher Pilger. Ei das geſteh ich, noch ehe wir gegeſſen, die Herren Engliſchmänner haben doch immer ihre Eigenheiten.

Lord. Fort. (Die Teufel ziehen ihre Maulthiere weiter)

Ahasverus. Fort ſind ſie, mich in der ſchrecklichſten

Versuchung hier zu lassen, da keine Scham mich hält, wie schrecklich lüstet mir nach diesem Fleisch, ich fühle es schon auf der Zunge, wie es den Gaumen saftig füllt, was ist das für ein Unterschied, ob ich ganz unwillkührlich es zu essen meine, ob ich es wirklich in den Mund mir stecke.

(Er will hastig zugreifen, in dem Augenblicke ruft der Bube aus der Ferne: Vater, Vater, schnell setzt der Alte sich zu seinem Buche hin.)

Bube. Ach lieber Vater, welch ein Glück!

Ahasverus. (für sich) Wohl ist's ein Glück, daß er gekommen, noch ehe ich gesündigt hatte, fast wie ein Gnadenruf, der eben noch das Richtschwerdt hält.

Bube. Noch bin ich ausser Athem, denkt Vater, nicht weit von uns da wohnen Menschen, Menschen, Menschen, Gott sey gelobt dieselben Menschen, die mit dir im Schiffe waren.

Ahasverus. Für diese Nachricht sprech ich dich vom Fasten frei, jezt stärke dich mein Sohn mit diesem Trunk, es pocht mein Herz, dann führ mich hin zu ihnen.

Bube. Kommt mit ehrwürdger Vater, ich habe sie ganz deutlich schein können, das Essen hat nachher noch stillere Zeit.

Ahasverus. Zieh nicht so heftig an dem Mantel, ich kann nicht mit.

Bube. Es sind ja Menschen da, wie könnt ihr noch so langsam seyn.

(Beide ab)

2. Wüste, wo wir Cardenio und Celinde verließen, doch haben sie sich jetzt zwei Einsiedeleien erbaut, die eine ist aus Zweigen in den Zweigen eines hohlen Baums erbaut, in dessen Höhlung die andre eingerichtet. Cardenio und Celinde in Thierfelle gekleidet, sitzen auf zwei entfernten Steinen, Celinde bereitet Früchte zum Mahle, Cardenio liest laut aus einem alten Buche.

Cardenio. Als nun der fremde Ritter Gregorius die Feinde des Reiches also niedergeworfen, da zwang der Rath und das Volk die traurige Königin ihm ihre Hand zu bieten, die der Ritter mit hoher Freude annahm. Die Hochzeit geschah in großer Fröhlichkeit des Volkes, die Königin aber blieb traurig und sie wußte nicht warum, denn sie liebte den Ritter über alles. Als nun die Hochzeit vorbei war, lebten sie in Eintracht und großem Segen; der Ritter aber ging täglich in seine Kammer, verschloß sich eine Stunde und betete für seiner Aeltern Seelen. Eine Kammerfrau bemerkte aber, daß er allweg guten Muths war, wenn er in die Kammer ging und allwegen traurig, wenn er hinaus ging. Da schlich

sie sich eines Tages in die Kammer, verbarg sich darin und sah wie er das Täflein aus dem Schranke holte, dabei betete und weinte. Bald darauf wußte sie es ihm auf Befehl der Königin, der sie alles erzählt, mit List zu entwenden, weil sie es für das Bild einer Geliebten gehalten; als aber die Königin das Täflein ansichtig wurde, da erblich sie, denn sie ersahe, daß sie ihres Mannes Gregorius Mutter sey, den sie mit ihrem Bruder in kindischer Unwissenheit erzeugt und auf Befehl des Abtes mit dem goldnen Täflein ausgesetzt hatte, das ihm gebot alle Tage eine Stunde für die Seele seiner Aeltern zu beten. Als Gregorius dieses Schreckniß erfahren, da sahe er ein, wie wohl ihm der Abt gerathen, der ihn von aller Welt abmahnete und zu sich ins Kloster geladen hatte.

Celinde. Wär mir die Mahnung je gekommen, ich wär von aller Schuld befreit geblieben.

Cardenio. Zu spät war jezt der Rath, aber nicht unnütz. Gregorius gedachte, wo er sein Heil finden könnte; seiner Frau und Mutter, die an ihrer Seligkeit verzagte, sprach er Muth ein, weil Gottes Barmherzigkeit weit und groß sey, wie der Himmel über uns, dann nahm er traurigen Abschied von ihr, schrieb seine Sünde auf das Täflein, nahm es zu sich und ging aus, eine Wüste zu finden, wo er büßen könnte. So kam er an

die See zu einem Fiſcher, der ganz allein wohnte, den fragte er, ob er keine Wüſte wiſſe, wo er ihn ausſetzen könnte. Der Fiſcher fürchtete ſich aber, weil Gregorius ein ſtarker rüſtiger Mann war und meinte, er hätte was Böſes im Sinne, darum ſagte er ihm, er möchte nur in ſeinen Kahn treten, er wolle ihn auf einen wüſten Stein bringen, wo er gute Buße ſingen könnte. Da lief Gregorius voll Freuden mit ihm und das goldne Täflein entfiel ihm unbemerkt ins Gras, der Fiſcher aber fuhr ihn untugendlich auf einen wilden Stein und ſchloß ihm ſeine Beine mit einer Kette daran feſt, warf dann den Schlüſſel ins Meer und rief: Wenn ich den Schlüſſel wieder finde, ſo haſt du deine Sünden gebüſſet. Gregorius fügte ſich ohne Widerſtand in dieſes grauſame Beginnen, er blieb auf dem Stein, von dem er weit in die See ſehen konnte, hatte keinen Schirm gegen Sturm und Regen, kein Getränke als den Regen, keine Nahrung als den Sturm und ſo lebte er ſiebzehn Jahre durch Gottes hohen Willen.

Celinde. Siebzehn Jahre nach Gottes Willen.

Cardenio. Unterdeſſen war der Papſt in Rom geſtorben und zwei fromme Männer ſagten in der Entzückung, ſein Nachfolger heiße Gregorius von dem wüſten Steine; und ſie gingen aus ihn zu ſuchen und kamen durch Gottes Geleit zu dem Fiſcher, der ihn ſo elendig

ich ausgesetzet, der aber nichts von so einem Mann wissen wollte. Der Fischer fing ihnen zur Abendmahlzeit einen Fisch und in des Fisches Bauch fand er den Schlüssel, den er ins Meer geworfen; da fiel es wie Schuppen von seinen Augen, er bekannte wie er einen Mann, der sich Gregorius genannt, auf einen wüsten Stein untugendlich ausgesetzet, fuhr mit den frommen Männern nach dem wüsten Steine, schloß den frommen Mann los, der keine Klage über ihn führte. Gregorius stand frisch und kräftig auf und erschien ihnen so hoch und mächtig, wie es dem Nachfolger des heilgen Petrus geziemte, er hatte eine tiefe Höhle in den Felsen gesessen. Sie sagten ihm ihr Begehren und er fügte sich in Demuth dem himmlischen Ruf, fuhr mit ihnen ans Land und als er es mit ihnen betreten, sah er sein verlornes güldnes Täflein unter Nesseln schimmern, er hob es mit Thränen auf, seiner Sünde eingedenk, als er es aber beschaute, fand er alle Sünden, die darauf verzeichnet gewesen, ausgelöscht, sie war glat und rein, als sollte er von neuem anfangen zu leben und er lebte als ein frommer Papst heilig und unsträflich und vergab kraft seines Amtes seiner Mutter alle Sünde, die sie unwissend begangen.

Celinde. Mein Gott, nie werd ich solcher Buße fähig werden.

Cardenio.

Cardenio. Du kennſt noch nicht dein beſſres Leben ganz, ſchon freuts mich alle Morgen wie du den Herrn begrüßeſt mit Geſang, als wenn er vor dir ſtänd in leiblicher Geſtalt, ſo ſingeſt du inbrünſtiglich mit Herz und Mund.

Celinde. Doch iſt vergebens mein Gebet, daß er von böſen Träumen mich erlöſe, da find ich mich in alter Sünde wieder und Gottes Gnade will es niemals löſchen, wie ich in deinem Arm geruht.

Cardenio. Auch mich, auch mich entzückt der ſchlimme Traum, ſeit ich dich büßen ſeh und leiden, entſagen, faſten, beten, da iſt der Vorwurf, der in meiner Seele gegen dich beſtanden, erloſchen, ich möchte ſagen, daß ich dich zu lieben habe angefangen, doch weiß ich, daß ich dich nicht liebe, ſondern nur Olympien in dir, dem Tode ſchon vertraut, gehör ich täglich mehr dem Leben an, ich ſage dir, es weht ein wunderbar Vergeſſen hier in dieſer warmen Luft, oft weiß ich nicht wie mir geſchehn, ich möchte neu zu leben hier beginnen, das weit Vergangne paßt nicht mehr zu meinem Weſen, ich war es nicht: war ich in Raſerei, als ich noch unter Menſchen wüthete, ich weiß es nicht, jezt weiß ich, fühl ich mich geſund.

Celinde. Du greifſt mir wunderbar ins Herz und

weißt es nicht, ich seh in deinen reinen Zügen die güldne Tafel deines Lebens von aller Sünde rein.

Cardenio. Ach nein, du treue Seele, noch finde ich mich nicht so rein, und schwere Prüfung muß ich noch bestehen, erst wenn ich kann in deinen Armen ruhen und deiner nicht begehren, dann bin ich rein, der ewgen Liebe ganz ergeben.

Celinde. Gewiß du hohe Seele, du kannst die schwerste Prüfung schon bestehen, es macht mich deine Nähe tugendhaft, ich flüchte mich vor allen bösen Träumen und Gedanken in deine Arme.

(Sie stürzt in seine Arme)

Cardenio. Du wunderbare Tugend, so hast du unsre Herzen ganz bezwungen, ich seh dich jezt so nah, was uns geschieden war doch alles nichts, wir beide sind von andrer Art, zutraulich fallen wir einander in die Arme, gleich Engeln, die sich über einem Grabe, mit ihren Flügeln sanft verschränken, zwei Zwillingen in einer Mutter Leibe ähnlich, so mütterlich umfaßt uns diese süße Luft.

Celinde. So läßt du endlich los vom harten Willen, der mich von deiner Nähe Nachts gebannt, nur darum plagten mich die bösen Träume, weil deine Nähe sie von mir nicht bannte, jezt leb ich wieder ewgen Frieden, ich fürchte nicht des Bösen Lust, des Guten Herr-

lichkeit wird mich nun ganz durchdringen. Fahr hin mein Geiſt, was fürchteſt du, fahr hin mein Geiſt, was ſtaunſt du.

Cardenio. Du windeſt krampfhaft deine Hand um meinen Nacken, es bleichen deine Wangen, du ſtirbſt, o nimm mich mit zu deiner Herrlichkeit.

Celinde. Nimm dieſen Abſchiedskuß, du Vielgeliebter, dein Athem iſt mir Himmelshauch, dem Himmel bin ich niemals näher als in deinen Armen, an deinem Munde, o trag mich auf dein Lager, da will ich ſterbend dir von meiner Liebe ſagen.

Cardenio. O welche Sterbensluſt durchglühet mich, ich laß dich nicht, ich dränge mich an dich, ich halt dein Leben feſt mit allen Kräften und jedes Glied erwärme ich an meiner Bruſt, und eh das Feuer meines Herzens nicht erloſchen, eh ſollſt du nicht in enger Kälte ſtarren. Ich küß dein Herz, jezt ſchlägt es wieder, du ſchlägſt die Augen auf.

(Ahasverus von dem Knaben gezogen, tritt auf.)

Celinde. O ſieh die Todten kommen ſchon zu uns, wir ſind in einem neuen Leben, der Liebe offen ohne Zwang, ſeyd uns gegrüßt ihr theuren Todten, wir ſchwebten all auf einem Schreckensſchiffe, hier ſchweben wir in ſtiller Bahn durch Himmelsluft als freundliche Geſtirne.

Ahasverus. O wär ich todt, um euren Frevel nicht zu schauen.

Celinde. Weh mir, du lebst, weh mir, ich lebe noch. (Sie reißt sich aus Cardenios Armen.)

Cardenio. Weh mir, ich glüh von böser Lust und wähnte mich in Tugend hoch verklärt, Zauberei hat uns getäuscht.

Ahasverus. Ach ihr habt euch selbst betrogen, viel von Heiligung gefabelt. Augen habet ihr zum Sehen, seht wie ich euch hab gefunden, nach den alten Freuden, nach den alten Sünden strebend, und wie findet ihr mich wieder, büßend und der Buße spottend, eingedenk der alten Sünden, von der Tugend noch so ferne, als ein Auge von dem andern, nahe — und doch können sie sich nimmer sehen.

Bube. Was klagt ihr Leute, sind wir doch beisammen, was flieht ihr euch, wir sind so wenige beisammen, o wären viele tausende nur hier, da wollt ich beten tagelang.

Cardenio. Die Einsamkeit verwirret unsre Sinne, ich sehne mich zu christlicher Gemeine, sprich du ehrwürdger Greis, an dessen Brust ich meine Schwäche lehne, sprich du, was ich soll thun, ich bin zu schwach zu allem Guten, mein Zutraun zu mir selbst ist mir in dieser Prüfung ganz entschwunden.

Ahasverus. So iſt die Prüfung ſchon an dir vollendet, dein ganzes Weſen ſinkt in Demuth nieder vor einer höhern Macht, die über dir, der Weg zum heilgen Grabe ſteht dir offen, nehmt Abſchied von den Hütten, von dieſer Schule eures Glaubens.

Bube. Glück auf, wir ziehen wieder zu den Menſchen, wie iſt doch alle Welt ſo gar nichts gegen Menſchen.

Cardenio. Gern folgt ich deinem Ruf, doch in der wilden Tracht erſcheinen wir den Menſchen nicht andächtig.

Ahasverus. In rauhen Fellen iſt Johannes auch erſchienen, der Chriſtus hat verkündigt.

Celinde. Ich bin zu ſchwach um noch zu Menſchen zu gelangen, kaum kann ich noch den Weg zum Grabe gehen.

Ahasverus. Der Glauben ſtärkt, wie wär denn ich aus dem ergrimmten Meer lebendig an das Land gekommen.

Bube. Leicht wie in der Wiege ward ich drin geſchaukelt, ſetzte mich mit ſanften Armen auf den grünen Raſen nieder und ich fühlte mich verwandelt und doch war ich noch derſelbe.

Ahasverus. Was vermögen Elemente gegen die

Verfluchten, gegen die Begnadeten, nur wer sie geschaffen, kann sie zähmen und vernichten.

Cardenio. Ich folge dir und nehme Abschied von der langen Einsamkeit, die der Erinnerung so ganz verschwindet, die mich hat umgeschaffen.

Celinde. Ihr Schmerzenswege seyd zum letztenmale begrüßt, begrüßt du Denkmahl meines Sündenkindes, begrüßt du süßer Quell, der mich noch bittern Thränen mild erquickte, begrüßt ihr Bäume, deren Frucht uns kärglich nährte, nie lebte ich so schwere Tage, wie hat die Trennung so mein Herz beschwert.

Cardenio. Wahrheit ist, daß wir noch elend, eilen wir zur ewgen Wahrheit, die da lohnt die schweren Mühen.

Ahasverus. Größre Mühe eurer wartet in der öden sandgen Wüste, glühend von dem Wind durchschritten, der verdorrt, woran er streifet.

Celinde. Weh mir, wehe.

Bube. Preiset, wer vorangegangen,
Durch der Wüste tiefen Sand,
Denn er war von Gott gesandt,
Daß sein Schweiß den Staub besprenge,
Und es blüht der Blumen Menge
Allen, die ihm nachgegangen.

Schön bezeichnend auf den Wegen:
Schauen wir in Blumen Segen.

Er ſchmückt das Kreuz mit einem Blumenkranz und trägt es voran, alle folgen ihm.

Die Ausſicht nach Jeruſalem.

Ein Brunnen in der Wüſte, an welchem ein weiblicher Kopf in Marmor aus einem Röhrlein das Waſſer ausſtrömen läßt. Ein Zug Mahomedaner und ein Zug Chriſten begegnen ſich dort und, während ſie ihre Kameele trinken laſſen, unterreden ſie ſich, ſo weit ſie einander in aller Kürze verſtehen können.

Mahomedaner. Wohin, wohin ihr Fremdlinge?

Chriſten. Nach Jeruſalem zum heilgen Grabe.

Mahomedaner. Bald ſeyd ihr da, ſchon könnt ihrs ſehen.

Chriſten. Gelobt ſey Gott, der Anblick ſtärkt die Müden.

Mahomedaner. Uns ſtärkt er nicht, die ſchwarze Kirche macht uns traurig, wir eilen nach der Herrlichkeit.

Chriſten. Wohin geht ihr?

Mahomedaner. Nach Mecca, zum Grabe des

Propheten, da duftet Weihrauch aus den Felsenspalten, die Häuser sind mit Gold gedeckt, sein Sarg hängt an dem Himmel, getragen von unsichtbar enger Kraft.

Christen. Wunderbar ist's, die Lüge, doch die Wahrheit wunderfalten und doch überall, Wahrheit ist das größte Wunder.

Mahomedaner. Was ist Wahrheit ohne Glauben?

Christen. Was ist Glauben ohne Wahrheit?

Mahomedaner. Wer für seinen Glauben stirbt, hat Wahrheit.

Christen. Wer für seine Wahrheit lebt, hat Glauben.

Mahomedaner. Lebt wohl.

Christen. Sterbt selig.

Sie ziehen nach entgegengesetzter Richtung beide fort.

Ein hagrer Mohr kommt mit der Theorbe aus einer Höhle, setzt sich auf einen Stein vor dem Bilde am Brunnen nieder und singt.

Mohr. Weiße Schöne, ach erwache,
Schlage deine Augen auf,
Sieh, ich hielt so lange Wache,
Ließ dem Wasser seinen Lauf.
Ewig kühles Wasser springet
Aus dem süßgespitzten Mund,

Doch der Sonne Feuer dringet
Nimmer in der Lippen Rund.

Alle Sinne sind geschlossen,
Doch die Seele ist ein Hauch,
Wo das Wasser ist geflossen,
Zieht ich deinen Athem auch;
Kommen Morgens erste Strahlen
Klinget er mit süssem Ton,
Doch für alle meine Qualen
Giebst du mir der Liebe Lohn.

Schöne Nonne in der Wüste,
Die du alle mild getränkt,
Ach versteinert sind die Brüste,
Und dein Herz ist Gott geschenkt.
Ach, ich möcht wie du versteinen,
Meine Augen thränen helle,
Und die Thränen, die sie weinen,
Mischen sich mit deiner Quelle.

Sie schlägt die Augen auf, sie lebt, sie lebt, ich sterb vor Freuden.

(Er stirbt)

Ein Einsiedler kommt aus einer andern Höhle, berührt den Sterbenden.

Der Einsiedler. Der Liebende fand seines Leidens Ende, doch ich, der von der Lieb zu Christus brenne, ich finde nicht mein Himmelreich, täglich scharr ich Todte

ein, wann werd ich lebendig seyn. (Er begräbt ihn und singt)

Hast mich oft gestöret,
Als du warst bethöret
Von der eitlen Lieb,
Wann ich Bücher schrieb,
Doch will ich dich legen
In der Liebe Segen;
Die lebendge Quelle
Fließt um dich so helle,
Mag dein Grab umspülen,
Um dein Haupt zu kühlen.

Ermattet sink ich in den Sand, als sollte ich mein Grab gleich finden, ich sinke immer tiefer ein, es löschet aus der Sonne Schein, o nimm mich auf Herr Jesu Christ, weil du für uns gestorben bist.

(Bei diesen Worten entschläft er in Verzückung. Jesus sinkt vom Himmel herab mit blutenden Wunden am Kreuz, er senkt sich auf ihn, berührt ihn mit seinem Munde und mit seinen Wunden, denen sich gleiche Wunden an dem Körper des Mönchs öffnen, Christus erhebt sich langsam in unendlicher Herrlichkeit von Engeln, der Einsiedler erwacht.)

Der Einſiedler.

Was öffnet meinen innern Sinn,
Was öffnet meine Augen,
Der Heiland ſchwebt verkläret hin
Und alle Hügel rauchen:
Was ich erflehet, gab er mir,
Die Wunden ſein, die trag ich hier.

Mich zeichnet ſeine Gnadenhand
Mit ſeinem bittern Schmerzen,
Ich bin durch gleichen Schmerz verwandt,
Ich fühl mich kühn im Herzen,
Ich kenn ihn in der blauen Höh
Und mich erkenn ich an dem Weh.

Der Nägel Wunden allzumal,
An Händen und an Füßen,
Und in der Seit des Speeres Qual,
Fühl ich friſch blutend fließen,
Doch in dem Herzen ſticht die Gnad,
Die mich mit Blut bezeichnet hat.

Waſch mir nicht meine Wunden aus
In frommer Quell mit Thränen,
Dies iſt der ſchönſte Blumenſtraus
Und Lohn vom ſüßen Wähnen,
Ich lächle meiner innern Luſt
Und bin der Wahrheit mir bewußt.

Nur wunderbar geſtalten ſich
Die Berge meinen Blicken,

Ganz anders sehen sie auf mich,
Seit Wunden mich beglücken,
Sie legen alle Flügel an
Und tragen mich schon himmelan.

(Er sinkt in Ermattung nieder)

Der Bube mit dem Kreuze, Ahasverus, Cardenio und Celinde schleichen mühsam nach der Quelle.

Celinde. Gelobt sey Gott für diesen Tropfen Wassers, doch noch umsonst ergießet sich ein Strom in meinen Mund, er löschet nicht den Durst, er schwindet wie ein Tropfen auf dem glühend heißen Stein. Ich kann nicht weiter, hier muß ich den Geist aufgeben!

Cardenio. O nimm mich mit zu jener ewgen Ruhe.

Celinde. Ein Fieber dürret meinen Mund wie Leder aus, die Füße sind voll Schwielen, die Disteln haben mich zerissen, ich bin in unsrem Büßungsjahre des Gehens fast entwöhnt, ein jeder Schritt zieht mir mit Schmerz den Hals zusammen und meine Glieder fallen unwillkührlich matt zusammen, wie welke Blätter, deren Zweig gebrochen.

Bube. Ich weiß nicht wie ihr also klagen könnt, ich fühle nichts von Müdigkeit, ich meine, daß wir wenig erst gegangen sind.

Ahasverus. Du trägst das Kreuz unschuldig, dich

ſtärkt der Herr, ich muß auf meinen Knieen mühſam weiter kriechen, ſo tief bin ich herabgedrückt, doch ſind ich hier noch einen gröſsern Leidenden, ſeht hier den Schwerverwundeten an Händ und Füßen, in der Seite, doch ſchaut er uns noch kräftig an.

Mönch. Ein groſses Wunder iſt an mir geſchehn, ihr ſeyd geſendet, um es zu verkünden.

Cardenio. Ehrwürdges Haupt, wir werden hier verſchmachten, wir werden nicht zu Menſchen dringen, wir werden nicht am heilgen Grabe Gnade uns erflehen, wir ſind verſtoßne Sünder, Gott hört nicht, wann wir beten.

Der Einſiedler. Er höret auch den ſchwerſten Sünder, er hat auch mich erhört, er hat mit ſeinen Wunden mich bezeichnet, zum ewgen Zeichen, daß ich ſein geworden, verkündet das in aller Welt, an meinem Grabe ſollen groſse Wunder noch geſchehen, an euch zuerſt. So wahr ich ſterbe, ſehet ihr das heilge Grab.

(Er ſtirbt)

Ahasverus. Sein Athem iſt entflohen.

Cardenio. Er iſt ſchon kalt, als wär er lange abgeſtorben und ſeine Worte ſchon ein Ruf aus jener Welt. O Wunder der Liebe.

Celinde. Es dringen Flammen aus dem Boden von blauem Glanz.

Ahasverus. Es sind der Wüste Aetherquellen.

Cardenio. Es scheinen Himmelslampen, die den ewgen Geist verkünden, durch ihn wirken, sie zehren schnell den heilgen Leichnam auf und tragen ihn zur Auferstehung in den Himmel.

Celinde. O welch ein wunderbarer Geist. Welch eine wunderbare Liebe.

Cardenio. Verschließ mich nie der Liebe,
Verschließ mich nie dem Geist,
Der alle unsre Triebe
In seinen Willen reißt.
Der alle kann vereinen
Und die Beschwerde löst,
Und uns nach langem Weinen
Vom öden Ufer stoßt.
Der uns geführet durch Wüsten
Den Heiligen zu schaun,
Er schrecket in den Lüften,
Bewachet das Vertraun.
Wir sehn viel Inseln scheinen
Im milden Abendstrahl,
Und sie sind voll der Seinen,
Bald sind wir in der Zahl.
Gestärket wir erstehen
Von unsern Knieen auf,
Und muthig weiter gehen
Zum Grab im raschen Lauf.

Es zeigen uns in Lüften
Die Seinen unſern Weg,
Sie führen den Geprüften
Mit Feuerkraft hinweg.

Bube. O folgt mir ſchnell, hier wird mir wunderbar im Herzen.

Celinde. Das letzte Grün verſchwindet auf der Felſenhöhe, dürr ſteht der Feigenbaum am Wege.

Bube. Nie war der Himmel mir ſo nah.

Cardenio. Kaum glaub ich meinen Augen, im ernſten Thale ſchimmert eine Chriſtenſtadt, bezeichnet mit dem Kreutz auf weiten Trümmern, und jeder Berg ſcheint ſchmerzlich hohem Angedenken lang geweiht, denn jeden Gipfel krönen die Kapellen. In ernſtlicher Betrachtung ſchweifen Männer durch das Feld. Es iſt ſchon lang, daß ich der Menſchen Städte nicht geſehen, doch dieſes ſcheint mir eine Gottesſtadt.

Bube. Ich kann mein Kreutz von dieſer Stelle nicht erheben, es wurzelt feſt an dieſer Erde und iſt verzweigt dem Himmel; nie war ich alſo nah dem Himmel, hier will ich leben, hier will ich ſterben, in jenes frommen Mannes Fußſtapfen treten, ſeine Wunden rühmen zu dieſem Kreutze beten, das uns zum heilgen Grab geführt.

Cardenio. Wo wir auch ſterben, iſt uns Chriſtus hülfreich nah, es iſt die ganze Welt ein heilig Grab.

Ahasverus. Doch hier iſt er geſtorben, hier iſt ſein Grab, hier wird ſich alles löſen, was noch geheimnißvoll dein Daſeyn hat umhüllet, ſeht nach Jeruſalem, die langerſehnte Stadt, dort ziehen wir bald friedlich ein.

Cardenio. Du ſcheinſt verklärt.

Ahasverus. Erfüllet iſt, was ich gelebt, oft wenn ein Kind in eines Heiligen Fußſtapfen ſey getreten aus eignem Trieb, da dürfte ich der Sünde frei ſeyn, da dürfte ich dir alles ſagen mein Sohn, mein Sohn, o mein Cardenio, du Frucht von meiner Sünde. Du heiliger Gott, hier laß mich noch nicht ſinken, wie Moſes in dem Anblick des gelobten Landes, mein Sohn, mein Sohn, mit dir möcht ich zu jener Kirche ziehen, es glänzt ihr Kreuz im rothen Abendſtrahl; Jeruſalem wie iſt dein Anblick groß und traurig in des Sünders Bruſt. Komm an mein Herz du Sohn, du vielgeliebter, dir möchte ich ein lieber Vater ſeyn und dir muß ich die frühe Schuld bekennen.

Cardenio. Verwundert ruhe ich an deiner Bruſt und tiefgerührt, es freuet mich, daß du ſo herzlich wirſt mir ſüße Namen giebſt und ſey es auch nur Schwärmerei; es thut mir wohl, als Vater dich zu grüßen und deines Alters ſchwere Träume von der Seele fortzuſchmeicheln. Ich knie vor dir, gieb deinen Segen mir.

Ahasverus. Steh auf geliebter Sohn, dir ziemet nicht

nicht vor mir zu knieen, was ich dir ſage iſt kein Wahn des Alters, du biſt mein Sohn, von mir in frevelnder Gewalt erzeugt an dieſer Stelle.

Cardenio. O wehe mir, daß ich nur der Gewalt mein Leben danke, darum war ſo gewaltſam auch mein Leben.

Ahasverus. Beſchau dies Marmorbild, das einen milden Strahl ins Marmorbecken ſendet, auch ihr habt dieſer Wohlthat all genoſſen und habt ſie nicht erkannt in euren Schmerzen.

Cardenio. Wie wird mir, alte Zeit kommt mir zurück, ich denk Olympiens bei dieſem Bilde, doch denke ich noch mehr der wunderbaren geiſtigen Geſtalt, die mir den Ring in jener Nacht verehrte.

Celinde. Sie iſts, die mir mein todtes Kind mit tröſtlich ſanftem Wort genommen, die Thränen rinnen neu auf meinen Wangen.

Cardenio O ſprich du edles Bild, wie nenn ich dich, wie ſoll ich dich begrüßen?

Ahasverus. O nenn ſie Mutter, ſie iſts, die dich geboren, du haſt in deinem Herzen von ihrer Unſchuld und von meinem Frevel; dies Widerſprechende konnt nur die Einſamkeit vernichten. Zu deiner Mutter kannſt du beten, doch mich verfluche nicht mein Sohn.

Cardenio. Haſt du mich nicht zur Beſſerung ge-

führt? Es stammt der Geiß aus sich, was er verbrochen muß er selber büßen, nie trägt der Vater Schuld des Sohnes. Zu deinen Füßen knie ich und ehre dich als Vater und sich zu dir in kindlichem Vertrauen, erkläre mir das Räthsel meines Daseyns.

Ahasverus. Mir wird so schwer die Reihe meiner Sünden, meiner Leiden dir Sohn zu beichten, ich fürchte, dich von meinem Herzen zu verscheuchen.

Cardenio. Nur dieses eine gieb mir an, wenn Jene meine Mutter war, die mir als Geiß erschienen, ist auch Olympie dein Kind, und meine Schwester.

Ahasverus. Wohl ist sie deine Schwester, doch ist sie nicht mein Kind.

Cardenio. O welchem Abgrund des Verderbens hat der Zufall mich entrissen; was sag ich Zufall, wo unter höchster Weisheit Lebende und Todte wandelten, durch Schmerzen besserten und durch Verzweifelung zum Glauben drangen. Gelobt sey Gott.

Ahavesrus. Kannst du noch Gottes Führung loben, so kann ich leichter dir vertrauen. Anthea, deine Mutter, eine griechsche Pilgerin zum heilgen Grabe, ward hier das Opfer meiner wilden Lust, ich zwang sie meinem Willen, ungläubig ihrer christlichen Gesinnung begrif ich kaum die Unthat, die ich vollbracht; ich zog mit ihr, die ich als Frau erkannte, weit nach Georgien, wo ein versprengtes Juden-

volk in abgelegnen Bergen hauſet, aus dem auch ich entſproſſen. Der Ruſſen Kriegsglück führte ſie in unſer Thal und meine Frau ward mir mit dir, den ſie in Schmerzen mir geboren, geraubt. An ihr hing meine ganze Seele, ich folgte ihr durch alle Welt als Abgeſandter von den Juden, doch erſt, als ſie der Erde ſchon vermählt, da fand ich ihre Spur. Dich hatt ich früher ſchon an einem Feuermahl erkannt, ein Prediger hatte deiner Jugend ſich erbarmt und dich an Kindesſtatt zu ſich genommen, als ſchwärmende Koſacken dich auf der Flucht zurückgelaſſen; ich lohnte reichlich ihm, was er an dir gethan, ich ſah dich oft und freute mich an mancher Aehnlichkeit mit deiner Mutter, die deine Wange trägt, doch deine wilden Augen machten mich beſorgt um deine erſte Liebe.

Cardenio. O der Erfahrung, die uns treulich warnt und niemals retten kann.

Ahasverus. In mancherlei Verkleidung ging ich nun umher und fand auf einem Grab Anthea's Bild und hörte wie ein edler Mann ſie den Koſacken abgekaufet und mit ihr vermählt geweſen. Olympie, Viren und Gyron, ſie waren dieſes hochbeglückten Bundes Lohn und Frucht. Nun weißt du alles. Dieſes Denkmahl hab ich ihr erbaut, ich habe ihren Glauben angenommen, ich bin ein Chriſt, doch wagte ich mich nie

zum heilgen Grabe, es hielt mich ein Gefühl unheiliger Gesinnung, des alten Judenthums Gewalt, das noch in zweifelhaften Augenblicken den Christus in mir kreutziget. Antheas Stimme mahnte mich zum Guten und wenn es mir gelingt zum heilgen Grab zu dringen, es ist ihr Werk. Darum laß uns nach dieser großen Stunde rascher eilen.

Cardenio. Wo ist Celinde?

Ahasverus. Sie gehet schon voran zum Grabe neu gestärkt, bald geben wir mit hellen Sternen ein, leb ewig wohl geliebtes Bild.

(Beide ihr nach)

Der Bube. Meerstern ich dich grüße,
Gottes Mutter süße,
Allzeit Jungfrau reine
Mit dem Gnadenscheine.

(Ein großer Zug Engländer unter Sidneys Anführung stimmt in den Gesang dieses Liedes vorüberschreitend ein. Olympie geht neben einem Kameele, worauf Lysander liegt, der das Kind trägt.

Olympie. Geliebter Freund, du hast wohl Durst, ich hol dir einen frischen Trunk.

Lysander. Du liefest fast in meiner Seele und sieh, dort bringt der Knabe schon den Becher klar gefüllt. Wer bist du armes Kind?

Bube. Ich bin ein Einsiedler bei diesem Brunnen. der Reisenden zu dienen ist verpflichtet, auch geb ich jedem auf den Weg ein Wort, ders hören will.

Olympie. Du scheinest mir nicht fremd, frisch gutes Kind.

Bube. Ihr werdet finden an dem heiligen Grabe, was ihr längst aufgegeben.

Olympie. Hab Dank, doch wag ich nicht das Wort zu deuten.

Lysander. Sieh unser Kind streckt seine Hände nach dem Kopfe an dem Brunnen aus, und macht ein freundliches Gesicht, wie es nur dir zu zeigen pflegt, der Kopf ist ähnlich dir.

Olympie. Und meiner Mutter noch viel mehr, sie war in diesen Gegenden, es ist ein wunderbares Land.

(Der Zug geht fort)

Der Bube. (singt)

Lehr durch reines Leben
Nach dem Weg zu streben,
Daß wir Jesum sehen,
Aus dem Grab erstehen.

(Der Lord mit dem Zeichenbrette, der Waisenhäuser, und der Lichterzieher setzen sich auf den Felsen.)

Waisenhäuser. Nun sind wir doch noch morgen zum großen Feste am heilgen Grabe.

Lord. Gewiß nicht.

Waisenhäuser. Gnädger Herr, das ist ja das Ziel unsrer Wallfahrt.

Lord. Was wollt ihr da?

Waisenhäuser. Man hat doch soviel davon sprechen hören.

Lord. Thoren, wo tausende ihr Ziel gefunden, da sucht ihr Spas, wir gehen nicht hin, wir sind Protestanten.

Waisenhäuser. Wir können aber alles mit machen, wie die andern.

Lord. Elender, deiner Neugierde zu gefallen willst du deinen Glauben verläugnen, mitmachen was wir für leere Thorheit halten, ich will dich zwingen, daß du kein Schurke wirst.

Lichterzieher. Aber Herr, ich muß wegen meiner Profession nothwendig hinreisen.

Lord. Dir ists erlaubt, ihr aber seht noch einmal recht dahin, denkt aller Mühe, die wir überstanden, eh wir hieher gelangt; seht hin, nicht wahr, es ist doch alles nichts und Sokrates und Plato haben uns viel Besseres gelehrt und Christen sind doch nur verdorbne Juden, und Christus ist ein guter Mann gewesen, doch daß er aufgestanden, das sey um gar nicht mehr zu glauben, so sprecht ihr ja Herr Waisenhäuser, es giebt noch viele

gute Menſchen in der Welt, die auch nicht auferſtanden, was kümmert euch dies eine Grab.

Waiſenhäuſer. Herr Jeſus, ich habe ja das alles nicht ſo böſe gemeint, es waren ſo Redensarten, denn ſehe ich auf den Geiſt des Proteſtantismus, ſo braucht er eigentlich nichts von allem dem zu behaupten, was ich ſo geſagt habe, weil ich die Herren Engländer immer für Freigeiſter gehalten.

Lord. Wollt ihr nun wegen eurer Neugier nach dem heilgen Grabe den Geiſt, der ſo viel tauſende belebte, auf einen neuen Leiſten eurer Dummheit ſchlagen, ſeht euch nur an, auf welchen Leiſten ihr geſchlagen, von allem Herrlichen, was je das Chriſtenthum dem Menſchen war, iſt nichts an euch geblieben, mit ſchwachem Witz dreht ihr der Bibel Goldgewebe auf, um alle Löcher euerer Syſteme erſt zu flicken und zeigt uns dann, daß ſo durchlöchert ſey das heilge Wort und predigt ihr dann eure eignen Worte, ſo weiß man nicht, ob mehr geſündigt durch die Zeit, die man ſo leer bei euch vollbracht, ob mehr geſündigt durch verruchte Lüſte, die einem bei der Langeweile eingefallen. Es muß noch Strafe für euch geben in der Welt. Marſch in die Wüſte.

Waiſenhäuſer. (vor ſich) Das iſt doch ein infamer Kerl, man möchte faſt katholiſch bei ihm werden, aber

was hilft es einem, die Katholiken sind jetzt alle protestantisch geworden.

Bube. Dulcis Jesu, pie deus,
Ad te clamo licet reus,
Praebe mihi te benignum,
Ne repellas me indignum
De tuis sanctis pedibus.

(Ein Schäferknabe und ein kleines Schäfermädchen kommen weinend gelaufen.)

Schäfermädchen. Ich kann mich gar nicht umsehen, so muß ich weinen.

Schäferknabe. Wenn ich nur wüßte, was wir unserm Herren gethan; daß er dich geschlagen, verzeih ich ihm nimmermehr.

Bube. Ihr Kinder, wie geziemt sich solche Bosheit.

Schäfermädchen. Ja seht nur, heute hatten wir wie uns der gute Alte hier befohlen, ein viertel Stündlein nur gebetet, als die Glocken gingen, ein Schaf war uns in dieser Zeit entlaufen, wir riefens aller Orten, es war nicht aufzufinden und als wir ihm das Unglück klagen...

Schäferknabe. Da sagt er uns von dies und das, wir hätten uns wohl wieder viel geküßt, daß wir nicht um uns sehen können.

Bube. Wie, küßt ihr euch so viel?

Schäfermadchen. Wir thun uns gut, ſo viel wir können, doch diesmal wars, weil wir gedacht hatten, daß wir der Heerde nicht gedenken konnten.

Schäferknabe. Da ſchlägt er uns und jagt uns aus dem Hauſe, morgen iſt das große Feſt, ach nehmt uns auf in eure Klauſe dieſe Nacht, wir ſuchen morgen einen andern Herrn.

Bube. Ich will euch einen andern Herren ſagen, der nimmt euch gern in ſeinen Dienſt.

Schäfermädchen. Dienſt du ihm auch?

Bube. Je freilich dien ich ihm von ganzer Seele.

Schäferknabe. Doch ſeh ich deine Heerde nicht.

Bube. Ich bin ein Lamm in ſeiner Heerde, er treibt mich zu der beſten Weide in den Himmel.

Schäfermädchen. Das muß ein gutes Leben ſeyn, wenn ich ein Lamm in einer Heerde werden könnte, es nährt der Mutter Bruſt und ſüßer Kräuter Spitzen, und iſt es müde, ſo trägt der Schäfer es in ſeinen Armen und bringet es zur Mutter.

Schäferknabe. Ich werd ein hüpfend Böcklein, das iſt prächtig, o ſag, wann fängt das an?

Bube. Ihr ſeyd es ſchon, was fragt ihr lange, da oben in der blauen Luft, da zieht die ganze große Heerde, da ziehen wir bald mit, das wollen wir in den Gebeten von

unſerm ſüßen Hirten flehn. Laßt uns ein Lied zu ſeiner Ehre ſingen, ſingt mir nach:

Jeſus ſüßer Seelenhirte,
Ach ich armes Schaflein irre,
Doch ich ganz dir nicht verloren,
Freundlich haſt du mich gerufen,
Und zu deinen Himmels Thoren,
Treff ich weidend ſchon die Staafen.

(Die drei Kinder küſſen ſich und blicken ins Waſſer.)

Der Harem des Baſſa von Jeruſalem.

Ein türkiſches Familiengemälde.

Der Baſſa am Schreibtiſche, ſeine Frauen um ihn her, Verſchnittene beſtellen mancherlei Pariere an ihn.

Baſſa. Wenn es nicht ſo viel einbrächte mit denen Päſſen der Chriſten, ich jagte ſie heute noch zur Stadt hinaus, ich weiß nicht wo mir der Kopf ſteht und nun iſt gar der engliſche Admiral angekommen, der Akre gerettet hat. Hört, dabei hätte ich ſeyn mögen. — Cavallerie marſch, marſch, marſch.

Favorite. Nu nu Papachen nicht ſo hitzig, wenn ſie nun vom Pferde gefallen wären wie neulich?

Fatme. Hör Papa, du mußt lächerlich aussehen mit einem großen Degen in der Hand, kratzest du dir denn auch dabei den Kopf?

Bassa. Dummes Ding, du glaubst nicht wie ich sonst zu Pferde saß, so fest wie du mich kussest. Sieh Wetterhexe, da hast du mir meine Pfeife wieder umgestoßen, könnt ihr denn nicht einmal stille sitzen.

Favorite. Sitzt still ihr Mädchen, oder ich gebe euch selber Schläge.

Fatme. Schlagen darf sie mich nicht, das leidest du nicht Papachen, nicht wahr?

Bassa. Wenn sie dich schlägt, ich will dir schon zu Hülfe kommen, du bist ein folgsam Kind, läßt dich mit guten Worten um den Finger wickeln, wenn andre nur so wären.

Favorite. Mein gnädiger Herr, sie treiben ihr Wesen jetzt all zu offen; bedenken sie wohl, daß ich des Sultans Nichte bin und wenn ich nur ein Wort darüber verliere, so könnten gewiße Leute, die allerlei Profite gemacht haben mit den Christen, eine seidne Schnur bekommen, daß ihnen der Tabak nicht mehr schmeckte.

Bassa. Immer wie Schießpulver fährt sie heraus, was thu ich ihr denn, dumme Gans, ich sitze in den Akten bis über die Ohren und weiß selbst nicht, was ich

ſprecht. ich antwortete euch bloß, ſonſt ſeyd ihr auch nicht zufrieden.

Favorite. (weint) Ach hätte ich das je gedacht, als ich in hoher Pracht erzogen, als noch mit Roſenwaſſer meine Windeln ausgewaſchen wurden, meine Haare mit Roſenöhl eingeſchmiert wurden, als mein Spieltiſch eine große Beſamparße war, als jedes Schnupftuch mit Dukatengold geſtickt war und jedes Hemde mit Roſen bemalt, als ich bei hohen Feſten mit funfzig Schals ſo ſchwer einhergegangen, — wer hätte je gedacht, daß ich ſo einem rohen miſerablen Menſchen ſollte zugetheilet werden. Unſeliges Loos der Finſternkinder!

Baſſa. Beim Alla, was thu ich dir denn, bin ich dir je untreu geweſen, haſt du nicht alle Tage deinen Kaffe vors Bett....

Favorite. Ja wärſt du mir noch untreu, ich drehte dirs Genick gleich um, ja daß du es nur ſagen kannſt, dafür muß ich dich mit der Nadel zeichnen.

(Sie reißt ihm eine Schmarre übers Geſicht)

Baſſa. Du Wütherich, das iſt kein Spas, ich kann hier meinen Namen nicht in Ruhe ſchreiben, he Achmet leg mir Pflaſter aufs Geſicht — iſts erſt vernarbt, da ſcheint es aller Welt ein Säbelhieb.

Achmet. (leiſe) Die ſchöne Frau, die mit dem Ad-

mirale eingeritten, sie heißt Olympie und wohnt im Nonnenkloster, es wäre leicht, sie dort zu rauben.

Bassa. Still, still, ich komme gleich heraus, laß dir nichts merken. (laut) Ich dachte hier ein Stündchen ruhig meine Morgenpfeife auszurauchen, so gut wird mirs nicht, ich kann hier meinen Namen nicht ordentlich unterschreiben.

(Ab mit den Verschnittenen)

Favorite. Gottlob den alten Narren sind wir wieder los, er klebte wie Pech, ich mußte Gewalt brauchen.

Roxane. Ein kluges Weib ist doch der höchste Schatz, wie ist uns mancher Scherz vergönnt in deinem Schutz, jetzt wollen wir ein artig Spielchen machen, oder wenn es dir gefällt, so hol ich deinen Sohn.

Favorite. Ach laß den Krüppel bei den Sklaven, er wird dem Vater gar zu ähnlich, wie viele schöne Kinder würden um uns leben, wenn wir in Freiheit wären.

Fatme. Das werde ich dem Bassa wieder sagen, der wird sich wundern über deine Liebe.

Alle. Sie will uns angeben, schlagt sie todt.

(Sie schlagen Fatmen)

Fatme. Herr Bassa, liebster Herr Bassa, allerliebster Herr Bassa, zu Hülfe, sie schlagen mich todt.

Bassa. (kommt) Was für Spektakel ist da wieder, kann meine Akten nirgends schreiben.

Fatme. (heult) Väterchen ſich deiner Tochter bei; ſie ſchlagen mich todt, weil ich....

Alle. Sie hat dich geläſtert, ſie hat dich einen ſchwachen Mann genannt, ſie hat uns geläſtert, wir leidens nicht.

Baſſa. Nun ſieh du dummes Ding, um deine Narrenpoſſen ſoll ich mir heut den ganzen Tag verſäumen, ſoll ich dir alles hingehen laſſen. Ich wills dich lehren, (er kneipt ihr in die Backen) ſieh, da haſt du eins, ich kann auch ſtrafen. Nun will ſie künftig artig ſeyn?

Fatme. Ich habe aber nichts gethan.

Baſſa. Sie will noch reden, nun wahrhaftig, da lauf ich gleich davon, ich hab heut mehr zu thun. (ab)

Favorite Es wird was Rechtes ſeyn, was er zu thun hat, gleich läſt er alle Straßen ſperren mit Ketten, wenn er den Sultan nur ein paarmal recht betrügen will. Hör Fatme, du kannſt nichts gegen unſer Lermen, dein Schmeicheln iſt verloren

Fatme. So iſts mir auch einerlei, wie es hier geht. Er iſt kein Mann der Baſſa, glaube ich, ſo elend mich hier zu verlaſſen, nachdem er mir ſo oft geſagt, ich ſollte hier auf Ordnung halten; ach könnt ich nur heraus ins Freie, einmal nur.

Favorite. Und darum füge dich zu uns und diene

feel, viel Hunde ſind der Haſen Tod, der Sultan mag ſich noch ſo liſtig ſtellen, wir wiſſen doch zuweilen Rath zu ſchaffen; ſo mancher Pilger, der zum heilgen Grabe zog hat erſt bei uns das Leben kennen lernen.

Fatme. Ich muß mich ſchon in deinen Willen fügen, ſo halt ichs länger doch nicht aus.

Favorite. Du mußt durch Dienſte deinen Willen zeigen, heut geb' ich dir die Wache an dem hohen Fenſter mit dem Spiegel, all was vorüberzieht mit Klugheit zu betrachten. Zieht eure Schuhe aus ihr Frauen, du Fatme nimm ſie mit und zieht ein Mann vorüber, der dir recht gefällt, ſo wirf den Schuh herunter, er wird ihn nehmen und dem Pförtner bringen, der weiß dann ſchon, was unſre Glocke ſchlägt.

Fatme. Gebt her die Schuhe, doch mein' ich nicht, daß einer jener Chriſten mir gefallen könne, die Mutter hat ſie mir ſo häßlich ſtets beſchrieben. (ab)

Roxane. Was gilt die Wette, ſie glaubt an ihre Mutter bald nicht mehr.

Favorite. Ich meine ſicher, heute wirds hier luſtig werden, ich möchte etwas ſpielen, doch nichts, wobei man ſtille ſitzt. Zeigt her, wer hat den kleinſten Fuß, zeigt erſt den rechten und den linken, — ihr fallt, wir wollen uns auf weichem Boden rollen. Jetzt laßt uns tanzen, ihr zweie müßt die tiefgedämpften Trommeln

ſchlagen, ich will den Baſſa ſpielen, wenn er das Schnupftuch wirft.

(Es beginnt ein zierlicher pantomimiſcher Tanz, in welchen ſich jedes Mädchen durch zärtliche Bewegung vor der Favorite auszuzeichnen ſucht, ſie wählt aber Roxane, die am zudringlichſten ſich darſtellt, alle lachen; einige Verſchnittene, die ins Zimmer getreten, ſchütteln mit dem Kopfe.)

Fatme. (läuft eilig herbei) Mehr Schuhe, mehr Schuhe, ich habe meine beiden auch weggeworfen.

Roxane. Wie biſt du erhitzt. Sachte, ſachte.

Fatme. Mehr Schuhe, es ſind noch über funfzig draußen, lauter Propheten von Alla geſandt, dreißig ſind ſchon im Hauſe — ſeht, da kommen ſie.

Sidney, Viren, Bromly und viele Engländer treten ein.

Sidney. Gebt Achtung, ob Olympie hier irgendwo verſchloſſen, ganz unbegreiflich iſts, wer ſie geraubt, — ſie war's gewiß, die uns dies Zeichen mit den Schuhen gab. (für ſich) Erſt jetzt fühl ich ſo ganz, wie ich ſie liebe, da ich ſie in verruchten Armen glaube.

Viren. Seht da viel ſchöne Frauen wunderlich erſchrocken in dem Winkel eng zuſammengedrängt.

Sidney. Wer gab dies Zeichen uns, wars nur ein Zufall,

Zufall, daß der zierlich kleine Schuh mir in die Hand gefallen.

Fatme. Ich wars, ich war's, ich warf sie von dem Thurm herab, um euch hinauf zu locken, ich habe euch zuerst gesehen, doch weiß ich auch, wen ich von euch vor allen anderen erwählen möchte.

Favorite. Das kommt dir gar nicht zu, was übrig bleibt ist dein. Sie ist nur meine Dienerinn. Ihr seyd hier alle mein ihr Christen, wie Vögel eingefangen sitzt ihr auf Leben und auf Tod, ein Ruf von mir, so seyd ihr niedergehauen von unsrer Wache, so seyd denn folgsam, lieben Vögel, ihr sollt hier beßres Futter als in der Freiheit finden, ihr seyd in meinem Schutz.

Roxane. Jetzt sind wir alle gleich, sie hat nichts mehr zu sagen, als wir alle, wenns gegen die Befehle unsres Bassa geht. Ich wähl mir diesen hier. (zu Sidney)

Favorite. Den laß ich mir gewiß nicht nehmen, das ist mein Augapfel.

Fatme. Nein er ist mein.

(Die Favorite schlägt auf beide, alle fallen über sie her, großes Getümmel, wobei der Bassa mit Olympien eintritt.)

Bassa. Alla, Alla wende weg die Augen, welche Schande seh ich hier, fremde Männer bei den Weibern, sagt, wer ließ euch hier herein?

Olympie. Sidney, Rettung, Rettung.

Sidney. Ich sterbe hier, wenn ich euch nicht befreie. Bassa, diese edle Frau ist gewaltsam uns entrissen und gewaltsam nehm ich sie zurück.

(Er entreißt Olympien dem Bassa)

Favorite. Recht ihr edlen weisen Christen, nehmt uns alle diesem Manne, den wir hassen und verachten, hängt ihn auf an seinem Barte.

Bassa. Welche Kühnheit, sprecht wer seyd ihr?

Sidney. Ich bin Sidney, eures Kaisers Freund, der bei Akre hat gesieget, ich bin Sidney, wollte euch begrüßen und verfehlte nur die Thüre. — Mädchen zauset nicht den Alten so gewaltig, daß er mit mir reden kann. Sagt, wer gab euch Recht uns diese Frau zu rauben?

Bassa. Ach es war so heiße Liebe, laßt das gut seyn, sie ist euer, ihr seyd Sidney, Blitz der Schlachten, euch gehören meine Weiber alle, wählet nach Gefallen, außen darf es niemand wissen, aber mir ists Seelenwonne, einen Sohn von eurer Art hier zu meiner Ehre zu erziehen und er theile all mein Erbe.

Favorite. Unsres Herren Wille mag geschehen, Herr verschmähet mich nur nicht, seht mich hier zu euren Füßen tief erniedrigt, wie das Weibchen des Fasanen, wenn ihr Liebling kommt gelaufen.

Olympie. Welch ein Greuel, nach des Kloſters keuſchem Frieden, Sidney bringet mich zu meinem Manne, oder zu des Kloſters reinem Himmel.

Sidney. Baſſa nach der Chriſten Glauben, darf ich nicht mit Heiden mich vermiſchen, nehmet unberührt eure Weiber all zurück, doch ermahnet ſie zur Zucht. Nur die Chriſtin nehm ich mit in meinem Schutze, ſchwört mir, daß ihr keinen neuen Plan, ſie zu rauben, zu verführen, wollt in eurer Seele dulden.

Baſſa. Nimmermehr, hätt ich gedacht, daß ein Mädchen euch ſo werth, ſelber würd ichs euch bewachen, mir ſind hundert einerlei.

Alle Weiber. Alla ſtrafe dieſen Mann.

Olympie. Sidney führt mich eilig fort, alle meine Glieder zittern, wie viel Dank bin ich euch ſchuldig.

Sidney. Daß ich lebe, dank ich eurem Manne.

Das Nonnenkloſter in Jeruſalem.

Olympie, die Aebtiſſin und viele Nonnen auf einem Altan, der von Weinreben beſchattet iſt und weit über die Gegend hinaus ſchaut.

Die Aebtiſſin. Gelobt ſey Gott und Sidney, daß

du uns und deiner Freiheit bist zurückgegeben, danke das dem Herrn mit frohem Blick.

Olympie. Du weißt, verehrte Mutter, meines Mannes Leiden; ich kann nicht fröhlich seyn.

Aebtissin. Sieh liebe Tochter, deine Schwermuth zu erheitern, hab ich dich hier auf den Altan geführt, die Fröhlichkeit des Glücklichen kann ich von dir nicht fordern, doch das begehre ich, daß du dich nicht dem Trost verschließen möchtest. Sieh auf aus den verweinten Augen, wie dort der Palmenwald vom warmen Wind bewegt in seiner Farbe ewig wechselt, er scheint ein fernbewegtes Meer.

Olympie. Ach wär ich noch auf weitem Meer, und wär es Nacht und Sturm, Lysander stünd mir doch zur Seite, in hoher Thaten Ahndung froh gesund, jetzt seh ich überall Zerstörung, wie Grabessteine schimmern jenes Tempels Trümmer.

Aebtissin. Sieh dort den rothen Mohn, der hell durch alle Trümmer der Zerstörung flammet, sieh dort die gelbe Ginster unterm ernsten Zedernbache.

Olympie. Ach darum möcht ich mich im eng beschränkten Raum verschließen, ich fühle meinen Schmerz in allem, ich fühle mich in jener Zedern Dunkelheit, ob unter ihrem Schatten Glückliche, ob Unglückliche drunter weilen, ob Blumen blühen, oder Gräber aufgerissen wer-

den, ſie müſſen immer trauern. Bei jenen Kirſchen, die ſo feurig glänzen, da denk ich an Lyſanders Blut, ich denke des verlornen Bruders Cardenio, den ich zuerſt geſehen in der Kirſchenzeit.

Aebtiſſin. Sieh an dein lächelnd Kind, es weiß von der Erinnrung nicht, es lebt der Hoffnung und der Gegenwart. Was ſpielt ihr mit dem Kleinen?

Nonne. Wir ſpielen jetzt das kleine Jeſulein mit ihm.

Andre Nonne. Sieh nur, wie hübſch es iſt, wie froh, nun ihm der Kleider Laſt genommen, wir haben ihn ins Krippelein gelegt, hätt ich doch nie gedacht, daß ſo ein Kind gerade ſo ausſieht, wie es gemahlt iſt in der Kirche, es iſt doch gar ein heilig Weſen um ein Kind.

Nonne. Was ſollten denn die Maler es viel anders malen, als es iſt, das wär ja thöricht.

Andre Nonne. Du haſt wohl recht. Wenn es nur mir ein Wörtchen wollte ſagen, wie Chriſtus that den andern Kindern. Hör Bübchen, thu ein kleines Wunder, ach Wunder möcht ich gar zu gerne ſehen, ſo eins, wie Chriſtus einem armen Kinde in ſeinem Röckchen Waſſer holte, nachdem das arme Kind den Topf zerbrochen und ſeiner Mutter Schmähung fürchtete, oder wie er einſt die Schlange zwang das Gift ſelbſt auszuſaugen, das ſie dem Knaben eingebiſſen.

Eine dritte Nonne. Der Kleine braucht kein Wunder mehr zu thun, er ist recht schön, so wie er ist, auch ohne Wunder.

Andre Nonne. Wenn er nun Wunder thun will, sprich, wer sollt ihm wehren, wir müssen ihm gehorchen, es ist der Bräutigam.

Aebtissin. Verliert euch nicht in eurem Spiel, ihr wunderlichen Mädchen, man sieht, daß es was Neues für euch ist ein Kind zu pflegen, müßtet ihr vom Morgen bis zum Abend für so ein Dutzend Schreier sorgen, ihr würdet sie nicht mehr für euren Herren und für den Seelenbräutigam erkennen

Nonne. Mir wär die Mühe schon ganz recht.

Andre Nonne. Weist du was er mir eben in das Ohr geflüstert hat, ich sag es aber nicht.

Dritte Nonne. Mir darfst du es schon sagen.

Andre Nonne. Er sagte mir, ich sey die Frömmste.

Dritte Nonne. Das hat er mir viel früher schon gesagt, der kleine Schelm.

Olympie. Ihr guten Mädchen, ich wünscht euch allen Kinder zur Erziehung, ihr würdet ihnen frohe Jugend geben; ehrwürdge Mutter, ich wüßte gar nichts Schöneres für eure heilige Bestimmung, als der verlaßnen schlechterzognen Kinder euch hier anzunehmen.

Aebtissin. Oft habe ich daran gedacht, doch ist die

Zahl der Chriſten hier nicht groß, die meiſten nähren ſich von frommen Pilgern, der Lebensunterhalt iſt leicht erworben, zu einer Schule wäre wohl Gelegenheit, doch fehlt es uns an Frauen, die gleich dir ein männliches Erkenntniß in der Sprache, in der Schrift mit eingezognem ſtillen Sinn verbinden; ach könntest du uns werden eine Lehrerin?

Olympie. Du überſchätzeſt mich, verehrte Frau, doch wahrlich, wenn mich nicht ein lieber Mann der Welt verbände, wie gerne blieb ich hier an dieſen heilgen Stätten, den Kindern heilge Schrift zu lehren, woraus ſie unſres Herren Größe erkennend fühlen, fühlend ſie erkennen könnten. Doch welche Angſt ergreift mich plötzlich wunderbar, gieb Stärke mir du ewger Gott.

Nonne. Seht da den großen ſchwarzen Zug der Chriſten, der ſich mit feſtlichem Geſang durch jene Roſenbüſche zieht zu jenen Liljenhügeln, wo ſchon ſo viele Pilger ſchlafen.

Olympie. Es ſcheinet ein Begräbniß, es iſt Lyſander, der begraben wird, gewiß, es ſagts mein Herz, er weilt nicht mehr auf dieſer Erde, denn ich erkenne ſie nicht mehr, ſie ſcheint mir fremd, kein Werk aus Gottes Vaterhand.

Aebtiſſin. O meine Tochter, du Bedauernswerthe.

laß jetzt die Andacht zu dem Herren deine ganze Seele füllen; wie ein Meer das in ein Bergwerk bricht, so muß die Andacht deiner Seele Schätze der fremden Welt verschließen, dich erfüllen mit lebendger Kraft.

Olympie Ach er ist todt, ach warum riß mich Sidney grausam von des Kranken Seite, ich hätte seine Schmerzen lindern können, ich wär in gleicher Pest mit ihm gestorben.

Aebtissin. (übergiebt ihr das Kind) Du solltest deinem Kinde leben.

Olympie. Weh mir, ich seh des Vielgeliebten Züge, den ich nun nimmer wiedersehe.

Nonne. Ach wie vergänglich ist die Welt da draußen, zieh ein bei uns!

Aebtissin. Sey ruhig liebe Tochter, schone dich, es war sein letztes Flehen, dir sanft von seinem Tode zu berichten, er segnete sein Schicksal, daß er mit seinem Leben so hohes Weltgeschick gelenkt, bewährt, er starb in Gottes Licht, er rief, daß du am heilgen Grabe würdest Trost des Herren finden.

Olympie. Im Grabe bald!

Pförtnerin. (kommt) Ehrwürdige Mutter, ein Fremder will euch sprechen.

Aebtissin. Ich komme.

Sprachzimmer im Nonnenkloster.

Sidney und die Aebtissin.

Sidney. Seyd mir gegrüßt, ich sage euch in wenig Worten mein Verlangen. Lysander hat auf seinem Sterbebette Olympien mir empfohlen; ich liebe sie, wenn erst des Schmerzes Krampf vorüber, da sagt ihr das, nach meinem Schicksal sey sie mir das Liebste auf der Welt, kann sie mir Lebensglück gewähren, so könnte mich ein Wort von ihr beglücken, doch, was sie auch bestimmte, wohin sie auch verlangt, ob sie mich meiden will, ich unterwerfe mich und will vollbringen, was sie befiehlt.

Aebtissin. O welche freie Frau möcht eure Hand ablehnen!

Sidney. Der Himmel will manch Sonderbares an mir zeigen, — ich habe zum Ertragen Muth. Gott sey euch gnädig und der lieben Hausgenossin. (ab)

Die drei Alten in Jerusalem.

Nacht in der Nähe der Kirche des heilgen Grabes. Drei alte Männer treten zusammen in der Nacht.

Erster Alter. Einer der durch die Pforte gegangen.

Zweiter Alter. Einer, der aus dem Grabe gekommen.

Erſter Alter. Eins und eins ſind zwei.

Dritter Alter. Einer, der durch die Luft gezogen.

Erſter Alter. Einer und einer und noch einer ſind drei, drei ſind die Gemeinde. Du, der durch die Luft gezogen, wie heißt das Wort des Tages?

Dritter Alter. Zwiſchen weiß und ſchwarz, zwiſchen kalt und warm, ſchwebet der Menſch, beſſer kalt als ſchwarz.

Erſter Alter. Was bringſt du von den Menſchen?

Dritter Alter. Wie immer.

Zweiter Alter. Nichts Gutes.

Dritter Alter. Sidney hat ſich rückwärts gewendet.

Erſter Alter. Zu wem?

Dritter Alter. Zu Olympien.

Zweiter Alter. Sie iſt zu Gott gewendet.

Erſter Alter. Ich werde ihm tröſtlich erſcheinen. Auseinander, auf Nimmerwiederſehn, gute Nacht.

Zweiter Alter. Auf Allesvergeſſen, gute Nacht.

Dritter Alter. Bis zum jüngſten Tag, gute Nacht.

(Alle drei auseinander fort.)

(Die Juden kommen von allen Seiten angeſchlichen.)

Rabbi. Kümmt, kümmt, ihr Juden, hier ſieht euch niemand, hier legt das Feuer an, da ſollen erſt die

Christen Wunder sehen, wenn ihre Kirche brennt über ihnen.

Jude. Ich weiß nicht, wies mir geht, ich schlag mir die Knöchel ab, es kommt kein Funken, bin ich blind?

(Ahasverus, der sich mit Cardenio und Celinde mühsam herangeschlichen.)

Ahasverus. Siehst du das Licht des Herrn nicht?

Juden. Wir sind verrathen, fort, fort.

(Sie fliehen)

Ahasverus. Euch wird das Feuer noch erreichen. Hier meine Kinder laßt mich ruhen, ich finde Ruhe wieder in dem Herzen, seit mich der Herr zur Rettung seines Heiligthums bestimmte.

Cardenio. O nimm mich mit zu deiner Ruhe, Vater.

Celinde. Auch mich.

Ahasverus. Cardenio, geliebter Sohn, du bist zu einer hohen Freude noch bestimmt; mich lasse hier in höherer Hand, ich habe alles überlebt, ich sterbe.

Die drei Alten kommen. Er ist unser, weicht von ihm.

Ahasverus. Euer Antlitz darf ich schaun.

Die drei Alten. Und des Meisters Angesicht.

Ahasverus. Selig, selig, wer den Herren schauet,
Ach es weicht die dunkle Erde,
Kinder, Kinder ihm allein vertrauet,
Segnet Schmerzen dieser Erde,
Meine Thränen, meine Leiden
Sind erblüht zu ewgen Freuden.

(Er stirbt)

Cardenio. Wehe uns, er stirbt.

Celinde. Wehe, wehe, hier an seiner Seite wird mir wohl.

Die drei Alten. Weicht von ihm, denn er ist unter den Seinen, schreitet weiter noch ins Leben, eh ihr wagt zu ruhn.

(Die drei Alten tragen die Leiche fort, Cardenio und Celinde bleiben betend liegen.)

Die Nacht in der Herberge zu Jerusalem.

(Eine Schmiede.)

Sidney. Von meinen Freunden ist noch keiner in der Kirche, keiner mehr zu Hause, ich sehe jetzt, wie es den Kreuzesfahrern alter Zeit ergangen, nach jahrelangem Harren in der Wüste, wie sich die größre Schaar in

wilder Luſt zerſtreut, ſtatt der Erreichung ihres nahen Ziels, der Sicherung des heilgen Grabes zu gedenken; es gehn die Leidenſchaften allgeſammt zugleich im Menſchen auf, das höchſte Streben wecket das Gemeinſte. Auch mir? Nein bei Gott, es iſt ein anderes Gefühl, was mich Olympien zugeführt, erſt morgen ſoll ich ihren Willen wiſſen, erſt morgen, o gäb es kein Gebet und keinen Kirchendienſt ich überlebte nicht den Zweifel, der ſo mein ganzes Weſen hat zerriſſen, daß ich die ganze Welt in dieſe Wunde könnte legen. (ab)

(Viren und Bromly kommen luſtig gelaufen)

Bromly. Das nenn ich mir ein ſchönes Leben in der heilgen Stadt.

Viren. Was Teufel, ich habe mir das Schienbein an dem Ambos ganz zerſtoßen. Hör ſeit Olympie von uns fern im Kloſter, da iſt kein Heil bei uns, ich fall in alle meine alte Sünden wiederum zurück, ich ſpiele.

Bromly. Mit Geld und Mädchen. Das war verfluchte Wirthſchaft bei dem Baſſen, ich hoffe, daß die Eine, Fatme, noch zu mir kommt, ich hör ſchon leiſe Tritte.

(Ein moderner Reiſender tritt auf.)

Bromly. Geliebtes Weſen, du haſts gewagt.

Reiſender. Ich hab's gewagt und bin recht glücklich durchgekommen.

Bromly. Hol sie der Teufel, ich dacht' es wär ein andrer.

Reisender. Es schadet gar nichts, im Gegentheil es ist mir lieb, daß ich euch treffe, ihr müßt mit mir noch einmal auf den Hügel vor der Stadt, ihr glaubt nicht, welch ein Anblick durch dies Dunkel dringet. Ernst röthlich schimmert durch die hohen Fenster der Grabeskirche Licht, rings schwanken all die Lichter der Menschen, die durch alle Straßen schweifen, die Sterne selbst, sie schimmern zweifelhaft daneben.

Bromly. Das mag wohl wahr seyn, es ist kurios.

Reisender. Wo jetzt die Kirche steht in hoher Pracht mit ihrer Kreutzesfahne durch die Nächte leuchtend wie die Wolke über der Stiftshütte, das war sonst ausserhalb der großen Stadt, ein öder Raum zur Hinrichtung der Sünder schauerlich geeignet. Doch Christi Tod, wie er den Tod vernichtet hat, auch des Todes alte Stadt zerstöret, dies Judenvolk, das nur durch Sonderung von allen etwas war, das mußte untergehn, seitdem die neue Lehre sie mit der Welt verband.

Bromly. Wahrhaftig, das ist sehr möglich.

Reisender. Nachdem die Stadt des Frevels war zertrümmert, die alles Herrliche, was ihr geboren, frech vernichtet hatte, da zog die Sehnsucht von Millionen Seelen das heilge Grab zu sehen viel tausend arme Men-

ſchen rings um dieſen Felſen wiederum zuſammen, die Stadt ward nun erbaut, wie um den Thron, wo ſonſt der Miſſethäter Grabesſtätte war.

Bromly. Gewiß, der Aberglaube iſt doch auch zu etwas nutze, es bliebe manche Wüſte unbewohnt, wenn mancher nicht den Leib kaſteien wollte, auch hat dies Wallen nach dem Morgenland ſo manche Kunſt verbreitet und manche ſonderbare Völkermiſchung.

Viren. Wir legens beide an auf ſolche Miſchung, das wird ein ſonderliches Völkchen werden, Faunen, Satyrn.

Reiſender. Gut, daß die Leute euch hier nicht verſtehen. Ich kann euch nicht verſtehen, wenn ihr auch nichts von unſrer Religion gehalten, wie könnt ihr euch mit leichterfundnem Witz die ernſte Pracht von dieſen Tagen rauben und glaubet mir, wenn ich ſo phantaſiere hier vor mich, da fällt mir doch zuweilen ein, es möchte nahe ſein der Antichriſt, mit ihm der Untergang der Welt.

Bromly. Das wär doch einzig, das möcht ich noch erleben, das Sterben muß zum bloßen Spaße werden, wenn alles untergeht.

Viren. Du biſt ein rechter Frevler, ſieh nur, wenn Apoſtel Bilder dich verſtänden, weil ſie am Pfingſtfeſt aller Sprachen Gabe einſt empfingen, ſeit Mesmer

iſt das leichtlich zu erklären, wenn Petrus nun ſein Schwerdt gezogen, Mathäus ſeine Axt, um dir den Mund zu ſtopfen.

Bromly. Ich wollte mich mit ihnen boxen. Au weh mir, Gott verzeih.

(Ein Kameel hat durch die Wand voll Löcher übergegriffen und in Bromlys Haare gebiſſen)

Der Reiſende. (ſchlägt nach dem Kameel, es zieht den Kopf zurück) Je will die Beſtie ruhig ſeyn. Seht ſtarker Geiſt, der eben noch dem Antichriſt getrotzt, ſeht her, ein hungriges Kameel, das euer ſtruppig Haar für Heu hat angeſehn, hat euch mit Geiſterhand erſchüttert.

Bromly. Bei Gott, wie kanns auch anders ſeyn, ſo unnatürlich kam mir das Gebiß aus hoher Luft, es freut mich, daß es ſo natürlich war.

Diren. Du glaubſt doch auch an Geiſter.

Bromly. Aus meiner Kindheit blieb mir noch ein Grauen in der Mitternacht, wer kann den alten Sauerteig verdauen.

Reiſender. Wohlan, dies Geiſterreich ſey auch ein Kindermährchen, graut euch denn nicht vor dem gewaltgen Geiſterreich, von dem ihr nur ein Hauch, das euch ſogleich in Nichts vergeſſen kann, wenn ihr euch gegen euren Urſprung frech empört.

Bromly. Das iſt zu hoch, ich habe Luſt zu ſchlafen

ſen und fürchte ſchon der Schmiede frühes Hämmern, das iſt mir ſchrecklicher, als euer Nichts.

Reiſender. Nun Frieden dann für heute, ich bin ſehr müde.

Viren. Ich ſchlafe ſchon.

Cardenio und Celinde ſingen vor der Thüre.

Laßt euch rühren,
Oeffnet eure Thüren,
Ach erbarmet euch der Armen,
Gott wird euer ſich erbarmen,
Wir ſind ohne Geld und Gut,
Unſre Tritte voll von Blut,
Unſre Kleider naß von Schweiß
Von der weiten Pilger Reis,
Unſre Kehlen hart vom Staube,
Unſre Herzen voller Glaube,
Ach eröffnet eure Thür,
Wir vergehen ſonſt allhier.

Reiſender. Wir wollen ſie doch zu uns führen.

Bromly. Es geht nicht, alles wär verrathen, wenn dann mein Mädchen käme, laßt ſie, ſie bringen uns nur Krankheit, Staub und Ungeziefer.

Viren. Geht weiter, ihr Leute.

Celinde. Laßt uns nicht vergebens flehen,
Können nicht mehr weiter gehen,
Wohlthun iſt der Chriſten Pflicht,
Chriſten ach, verſtoßt uns nicht.

Viren. Die Stimme rührt mich wie aus alter Zeit.

Bromly. Du träumst schon wieder, marsch fort ihr Leute oder seht ich laß die Hunde auf euch los.

Celinde. Weh uns.

Viren. Es ist mir ganz, als hörte ich Celindens Stimme, doch die liegt in dem tiefen Meere.

Reisender. Bromly ihr seyd ein harter Mann, ein Türke wäre milder. Wie oft hab ich die Türken mühsam steigen sehen auf ihres Hauses Dach, um kleine Störche aufzufüttern, die von den Alten allzufrüh verlassen; die armen Pilger sind von aller Welt verlassen.

Bromly. So thut doch selber etwas für die Armen, wenn euer Herz in Mitleid übergeht, das Reden wird euch auch nichts helfen.

Reisender. Daß ist sehr sonderbar, ich bin bestimmt zum Reden, ihr zum Handeln, doch laßt sie diesmal immerhin nur draußen, sonst dringen gleich ein hundert dieser Pilger ein und kochen, waschen, trompeten bei den heilgen Bildern, da kommt noch wohl ein lustiger Erzähler und schwätzt die ganze Nacht, und einer spielt die Orgel, läuft lustig allen über ihre Beine, das sind so alte Späße, die mir ganz verhaßt, die ganze Luft wird zum Gestank, es ist doch besser, daß sie draußen bleiben. Gute Nacht.

Der Schmidt. (tritt ein) Gelobt sey Jesus Chri-

stus, wacht auf ihr Herren, schon ziehen viele Pilger in die Kirche.

Reisender. Laßt uns in Ruhe, wir sind so eben nur zur Ruh gekommen.

Schmidt. Nun meinetwegen. (Er fängt an zu arbeiten)

Reisender. Ja bei dem Lermen ist's unmöglich, noch zu schlafen.

Schmidt. Mir thut das nichts, ich muß heut früh anfangen, die Esel, die gestern hin nach Bethlehem gezogen, die haben ihre Eisen all auf dem Magnetenberg verloren.

Reisender. Magnetenberg? Wo liegt denn der, ich habe auch davon gehört.

Schmidt. Er ist sehr leicht zu finden, eben daran, wenn eurem Esel abfalln alle Eisen; er ragt nicht sehr hervor, er liegt, wie ich euch sage, zwischen hier und Bethlehem, ich muß es doch wissen, ich bin Postmeister, hier, es ist meine beste Station, da giebt's die wenigsten Fußreisenden.

Reisender. Da möcht ich hin.

Bromly. Wie könnt ihr doch das dumme Zeug nur glauben, es ist ja ganz unmöglich, der Kerl macht sich nur einen Spaß, er spricht von einem Berg, wo viele Eisen abgelaufen werden.

Reisender. Unglaube und Betrug verstehen sich einander stets. Sagt doch, ihr listiger Herr Schmidt, was werft ihr da für Sand aufs Eisen?

Schmidt. Das hat der Herr uns einst gelehrt, als er noch unter uns gewandelt.

Reisender. Erzählt doch, das muß artig seyn.

Schmidt. Mit seinen Jüngern ging unser Herr
Den armen Leuten zu geben Lehr,
Dieweil die Reichen nicht auf ihn hören,
So muß er sich wohl zu den Armen kehren.
Er kam nach heißem Tage spät
Ins Dorf, wo alles schon schlafen thät,
Doch kam er bei einer Schmiede vorbei,
In der war noch ein groß Geschrei.
Gleich that sich der Herr dahin begeben,
Der Schmidt sich wollte dem Teufel ergeben,
Er hatte ein sprödes und hartes Eisen,
Das ließ sich gar nicht zusammen schweißen,
Er brannte umsonst die theuren Kohlen
Und schrie, ihn solle der Teufel holen,
Und seine neun Kinder all' dazu,
So hätt er doch endlich ein wenig Ruh.
Er fluchte die Teufel all aus der Hölle,
Den Jüngern ward bange auf der Schwelle,
Er ließ schon den Blasbalg so grimmig blasen,
Als hälf ihm der Teufel mit seiner Nasen,
Es that das Feuer so grimmig knacken,
Als wollten die Teufel ihn gleich anpacken.

Sankt Petrus sprach, der hitzige Mann:
O Herr thu den in ewigen Bann:
Auf daß er die frommen Leut nicht wecke,
Die Christ aus erstem Schlaf nicht schrecke.
Da lächelt der Herr, zu Petrus spricht:
Du hast kein Kind und weißt noch nicht,
Wie armen Leuten beim Kindergeschrei,
Wenn der Brodtschrank leer, zu Muthe sey,
Du siehst herum- und läßt mich sorgen,
Wo ich ein wenig Essen mag borgen,
Und meinen Segen thue daran,
Daß es uns alle sättigen kann. —
Dann tritt er zum Schmidt ganz freundlich ein
Und frägt ihn, was dieses Fluchen soll seyn,
Und spricht zu ihm: Sanft, sanft mein Freund. —
Der Schmidt in seiner Erhitzung meint,
Er hab ihm gerathen Sand zu nehmen
Und will sich eilend dazu bequemen,
Vom Boden kratzt er ein wenig Sand
Und streut ihn aufs Eisen mit seiner Hand,
Das in den Kohlen roth erglüht.
Er hat sich nicht umsonst bemüht,
Es ließ das harte spröde Eisen
Sich nach der Gluth im Sande schweißen,
Das dankt er dem Herren mit allen Ehren,
Es that ihn der Sand zum Christen bekehren.
Jetzt weiß es ein jeder; doch es erfand
Des heiligen Wortes Mißverstand,
Man brauche zum Schweißen des Eisens den Sand.

Denn alles sich zum Guten kehrt,
Was uns die Frömmigkeit gelehrt.

Reisender. Ein guter Spruch, der alle Tage zu gebrauchen.

Schmidt. Der Henker hol's, da schwatze ich und schmiede nicht mein Eisen, da es warm. (Er schmiedet)

Bromly. (der eingeschlafen war) Marsch, Feuer. — Seyd ihr's? Nun die Nacht war auch wie eine Stunde bei meinem französischen Sprachmeister recht langweilig verloren, die Mädchen haben mich gefoppt.

Viren. Ich träumte von Celinden, mir ward so weh ums Herz, ich sah sie bettelnd stehn vor meiner Thür und kannte sie und kannte sie auch nicht; ein Mensch mag ganz vernünftig seyn, im Traume ist er dennoch toll. Wahrhaftig, schon blitzt der Tag am Nachbarfenster.

Reisender. O seht, wie triumphirend steigt die Sonne an dem Oehlberg dort in ihrem Strahlenwagen, es scheint der Hügel eingebrannt auf ihrem Wege, schon öffnen sich die Gräber, frommer Einsiedler Kapellen im dürren Sand gehauen, sie steiget aus dem Grabe, wie läuten ihr die Glocken froh entgegen, die Fenster glänzen feurig von ihr wieder, die Pilger ziehn mit Kreutzen und mit Fahnen, noch gehn sie schwer belastet mit Gelübden, bald kehren sie erleichtert und erheitert in innrem

Frieden heim. Ihr ganz Ungläubigen, ihr werdet schamroth vor dem Blick der Wahrheit und möchtet glauben dürfen und glaubet heimlich.

Bromly. He da, in meiner Kapitulation steht nichts vom Glauben, bei Nacht bei Tage, zu Land' und zu Wasser soll ich seiner Majestät dienen, weiter nichts.

Reisender. Nehmt nur den Glauben an wie eine fremde Sprache, wenn ihr in fremdem Land gewesen, allmälig wird euch schon der Sinn erwachen.

Bromly. Du machst es heute unerträglich, erst messe deine Klinge mit der meinen, eh du den Glauben so abmessen willst.

Reisender. Barbar und Heide bist du, aber du wirst sehn, daß dich ein höhrer Arm in meine Klinge stößt; ich glaube fest daran, ich weiß es — es wäre Mordthat, wenn ich mit meiner Klinge dir begegnete. Glaubt und ihr werdet selig. (ab)

Bromly. Was war denn das?

Stigma. (eintretend) Ich komm mit einem Auftrag von dem Herrn, der eben fortgegangen.

Bromly. Ich bin zu jeder Zeit bereit, hat er mir Ort und Zeit bestimmt.

Stigma. Es kann hier gleich geschehen. Ich bitte ziehn sie nur das Röckchen aus.

Bromly. Was nimmt der Kerl für sonderbare

Instrumente aus einer Tasche, ich glaub es ist ein Scharfrichter aus Raritätliebhaberei.

Viren. Sieh zu, er will nach alter Sitte dir dein Wappen, mit dem Kreutz bezeichnet, auf den Arm punktiren, daß jeder glauben mag, daß du gewißlich hier gewesen.

Stigma. Ja, das ist hier Gewohnheit schon seit Jahren und keiner wagt zu zweifeln, ein jeder kennt mein Zeichen, und keiner wagts mir nachzustechen.

Bromly. Verfluchter Kerl, so glaubst du wohl, dein Zeichen habe noch mehr Kraft, als meine Worte.

Reisender. (hineinschreiend) Da seht ihr, jeder soll dereinst dir glauben auf dein Wort, daß du hier in Jerusalem gewesen, warum willst du denn unserem Herrn nicht glauben, daß er uns selig machen kann.

Bromly. Komm nur herein, ich glaubs dir zu Gefallen, du bist ein guter Mensch wahrhaftig, es thut mir leid, wenn ich was hitzig worden, jetzt wein nur nicht, du bist die beste Seele, ich war ein ungemeines Vieh.

Reisender. Es rührt mich tief, dich harte Seele so erweicht zu sehn, daß Gott mich hat erleuchtet zum Guten dich zu führen, komm neuer Jünger Christi, komm zum Feste, die Glocken lauten schon zum drittenmal.

Der Ritterschlag am heilgen Grabe.

Die Kirche des heiligen Grabes in der Frühe nur wenigen Pilgern eröffnet, die, in den einzelnen Kapellen vertheilt, theils beten, theils die heiligen Ueberbleibsel von dem Leiden Christi, sein Kreuz, die Säule, an der er gegeisselt, beschauen.

(Viren und Bromly kommen zusammen und lesen in Briefen.)

Bromly. Ein für allemal gesagt, der Glaube geht mir nicht recht ein, was sie mir hier gezeigt, das thut auf mich noch keine Wirkung, mit ausgehungertem Magen, wie hier die meisten Pilger, da sieht man freilich manches; ich habe gut gefrühstückt, bin nun fest. Das Wunder mit dem Lichtanzünden ist ein Skandal, wer weiß, die Priester schämen sich desselben wohl, doch müssen sie es wegen dieses allgemeinen Glaubens jährlich wiederholen. Ja freilich schlag ich einen in die Augen, so sieht er Licht, solch Licht wirds heute geben; die Armenianer und die Griechen balgten sich schon in des Bassa Saale heute Morgen tüchtig um den ersten Platz am heilgen Grabe, die Hälfte ist geblaut, zerschunden und zerkratzt, ein schöner Anblick für die Christenheit.

Viren. Ich halt nicht viel auf Mönche und auf Priester, doch meine ich, das ist des Glaubens herrlichster

Triumph, wenn er durch schlechte Priester nicht entstellt, durch gute nicht erhöhet werden kann, wenn wie der Fixstern er im Fernrohr und mit bloßen Augen gleich erscheint.

Bromly. Mir kommt der Glaube wie die Sonne vor, die längst herunter ist gesunken untern Horizont, wenn sie am größten scheint; macht sich der Glaube gar zu breit, da ist gewiß nichts an ihm, der Glaube in den ersten Christen, das war ein ander Wesen, wenig Worte, viele Thaten, jetzt wiederholen sie ein Halleluja tausendmal mit saurem Gesicht.

Viren. Das Halleluja kann ich gar nicht leiden, ich muß dabei an Halle denken; der Traum in dieser Nacht, die Briefe haben mir den alten Grundmorast schnell aufgerührt, ich ahndete im Traum die Briefe.

Bromly. Was schreibt man dir?

Viren. Es ist nichts Wichtiges, und doch ergreift es mich. Für einen Spottpreis hat Nathanael mein groß Familienhauß gekauft, es ist der Sohn des Juden Nathan, der am Cardenio gestorben, darauf hat er sich einen Grafentitel angeschaft und ein Paar Klöster, ein Mönchs-, ein Nonnenkloster als der Mindestfordernde sich zur Verpflegung übernommen, das alte Volk in meinem Hauß zusammengesperrt und die vermehren sich darin nach Herzenslust. Pamphilio, ein lustiger Freund Cardenios,

hat ſich zum Abt darüber ſetzen laſſen und treibt ſein Weſen drin in luſtiger Erfindung.

Bromly. Je das iſt ja unendlich lächerlich, ich platz vor Lachen, komm ich nicht ins Freie; begleit mich Bruder, ſieh nur den Bruder Reiſenden mit einem großen Kräuterbündel und zwei Lämmern durch dieſe Hallen zu dem Altar milder Gaben ſchreiten.

Viren. He Voyageur.

Der Reiſende. Jetzt hört, nun hab ich fertig meine Zueignung der Opfer.

Als ich ein ſinniger Knecht des Herren die Welt mir erſchauet,
Lag mir in myſtiſchem Duft, tief am Altare das Herz,
Doch da entzündet mein Flehn der Kerzen eine, die höchſte,
Streifig ſie leuchtete durch in Jeruſalems Nacht,
Und ich ſahe die Stäubchen durchzuckt von Freuden im Hirne,
Und ich beſchrieb es ſo gern wie mir der Staub noch ſo lieb.
Doch da haben die Ritter der Wallfahrt gar höhnend gelachet,
Und ihr Lachen verdarbs, wirbelnd den ewgen Staub.
Traurig befürchtete ich zu ſinken ins myſtiſche Dunkel,
Denn die Flamme ſie war ohne den Staub mir nicht lieb.
Aber da zündet ſich hell die Flamme der anderen Seite,
Blumen die ſah ich verwelkt, nirgend ein Opfer das lebt,

Und die Ritter sie schwanden wie leere Gestalten im Zwielicht,
Und das heilige Grab war von Pilgern so leer.
Doch da rief mir von oben, denn eben das Höchste war helle,
Jene, beschreib ich sie wem, der sie nicht selber gesehn:
Lasse den Staub, wer des Staubes, nehme was Eins und verbunden
Drücke aus höhere Herz Blumen und Thiere mit Lust.

Bromly. Zum Teufel, ich weiß ja das Ganze, du hast es uns täglich wiedergekäut.

Viren. So viele Mühe gabst du dir, dein elend Opfer zu beschönen, es ist kein Bettelweib im Orte, die nicht was besseres an diesem Fest verehrte.

Bromly. Ich möchte deine Braut nicht seyn, ich glaub, du bringst ihr welke Blumen und ein langes Lied zur Morgengabe.

Reisender. So stört ihr mich in meinem Glück, doch seht gleich stört der Himmel euch in eurem Spott, seht Sidney ernst den Gang hinunter schreiten, gleich seyd ihr ernst und weichet ihm.

(Alle drei ab)

Sidney. Schon heller Tag! — Das waren große Stunden, da kämpfte tief in sich mein ganzes Wesen und kann ich nicht zum Tage kommen, so weiß ich doch, wo mich das Dunkel drückt. — Es scheint die Kirche

mir jetzt enge, hat sich mein eignes Wesen so gedehnt, so wüst, so weit ist mir im Kopfe, als hätte ich in andrer Welt geschwebt. O wunderbare Rechenschaft vor unserm eignen Wesen, wer richtet da, wer warnt, was scheuen wir in uns, ist denn nicht alles, was aus uns stammt, aus einem Wesen? — Es kann nicht seyn — es ist ein doppeltes Gewebe, und durch das Netz gemeiner Fäden schlinget sich das Silber und das Gold des höhern Lebens, an dem die Sonne glänzt und das kein Feuer kann verbrennen. — So lang die Neugier mich von einem Bild zum andern trieb, und Wunderschauer mich ergrif von tausendfachen Zeichen jenes heilgen Lebens in dem engen Kreise, das alle Welt vom Tod erlöst, da ließ sich diese Gegenwart ertragen und wie ich mir verschwand, so ward die Welt mir größer. Doch wie ich sah den Felsenriß, der nach dem Tod des Herren seine Macht verkündete, da hab auch ich gefühlt, daß ich noch Großes, Herrliches zu Gottes Ehre oft mir zugeschworen und wie das alles jetzt so fern von mir im Nebel ruht. Es ging die eigene Bestimmung mir so ernst vorüber, ich wollte mit den Hoffnungsbildern eigner Schöpfung reden, doch meine Zunge, wie von einem Schlag gelähmt, sie rief denselben fremden Namen, Olympie, da wendeten sich die Gestalten fort von mir und kannten mich nicht mehr. Ach dieser Name, dieser Name

bezeichnet mir jetzt jeglichen Gedanken und alles ist in ihr und all mein Willen ist von ihr erschöpft, der Eimer steckt so fest im irdschen Sand, daß meine Kraft ihn nicht mehr von dem Boden hebt, o du Erlöser ach erlös' auch meine Seele von dem Uebel irdscher Liebe.— Im Glück und Unglück hab ich Gott erkannt und war sein treuer Sohn, doch in des Zweifels Drang erkenn' ich dich Erlöser und deines Lebens Wahrheit, du schauest die Gedanken, du kennst des Menschen wandelbar Gemüth, o Herr, du kennest meinen ernsten Willen, laß mich in deiner Gnade stehen, laß nicht mein festes helles Werk in dunkler Liebe irrend untergehen, ist unvereinbar meiner Thaten Lauf mit meiner Liebe Glück, laß nicht mein höhres Streben untergehn in der Vergänglichkeit. O Herr, gieb mir die Klarheit wieder und die Kraft, gieb mir ein einzig Zeichen deines Willens, noch nimmer hab ich deinem Triebe mich verschloßen, ich harre nur auf dich, auf deinem Leidenswege will gern mein Herz verbluten, sein Blut vermischen mit dem deinen, doch lasse meine Stirn noch in der Schlacht an deiner Treuen Spitze leuchten. O Herr, du läßt mich nicht, ich fühle deine Nähe, gewiß du giebst mir bald ein Zeichen deines Willens.

(Der Guardian des Kloſters, einer der drei Alten, tritt zu ihm)

Guardian. Geendet iſt mein Morgendienſt mit Gottes Hülfe, ich komm zu dir zurück mein vielgeliebter Sohn. Ich zeigte dir zuletzt den tiefen Riß im Felſen, du ſahſt in dieſer Kirche weitem Raum, um dieſes heilgen Grabes Rand, das Leben des Erlöſers in treuer Darſtellung erſcheinen, wir führen alle Pilger durch ſein heilges Leben, damit die Seele ganz begreife, ganz durchdrungen werde von ſeinem Geiſt, der ſich in ſeinem Leben wie in ſeinem Tode gleich geſpiegelt, der uns das ewig wechſelnde und ewig gleiche Jahr mit ſeiner hohen Deutſamkeit erfüllt und tauſend Wunder an uns thut, wogegen alle, womit der heilge Ort verherrlicht und begnadet iſt, ſchier ganz verſchwinden. Was iſt's, daß jährlich fromme Schwalben uns ſo viele Oelbeern bringen, die Lampen zu erfüllen, die heute von dem heilgen Licht entflammet werden, doch was iſt dieſes Oehl, was iſt dies Licht, wenn wir es mit dem Troſt vergleichen, den er dem Frommen im Gebete in die Seele träufelt, da geht dem Menſchen auf das wahre Licht in alles Lebens Zweifeln; was iſt das Licht, das aus dem Grabe ſteiget, gegen jenes, das allen Gläubigen aus ſeinem Tod im Herzen flammet, dies alles, was ihr ſeht iſt nur ein Bild des innern Lebens, mag dieſes nicht die wahre Stätte ſeyn, wo er geſtorben, mag Erdbeben dieſe heilgen Stellen ganz dem Aug entrücket haben und nur ein

frommer Sinn in diesen Steinen seines Lebens Spuren sich erträumet haben, o dieses Träumen ist das schönste Zeichen tiefer innerer Bedeutung, sie werden tausend rohe Sinne auferwecken aus des gemeinen Lebens ewigem Genießen; doch selig sind, wie Christus spricht, die glauben und nicht sehen, doch wenige erreichen dieses Glaubens Höhe.

Sidney. Das spricht wohl gegen unsern Glauben, wir schämen uns des Wunderbaren in dem Leben und achtens nur in der Vergangenheit.

Guardian. Es läßt sich manches sagen gegen euch, ihr urtheilt früher, als ihr habt empfunden, doch ihr seyd stark in eurem Glauben, ihr glaubt an Christus, das ist genug, wir alle weichen hier in allerlei Gewohnheit ab, in allen den Begriffen, da fällt uns eure Lehre gar nicht auf, wir ehren sie, wenn sie euch gnüget.

Sidney. Mir gnügt sie nicht, ehrwürdger Vater, mir fehlt bei uns, ich weiß es jetzt bestimmt, dies äußere mich immer wieder mahnende Reich des Herrn; die innre Andacht kann in jedem Gläubigen erwachen; was hilft der Wille ohne That, der in Gedanken wie ein Fluß im Sande sich verirret und verliert. O sagt, was ist bei uns des Glaubens wegen noch geschehen? Ein jeder braucht ihn nur für sich in müß'gen Augenblicken, die Welt hat keine Freude mehr an ihm; daß ich zum

heilgen

heilgen Grabe bin gewallt, das würde unſern Predgern Thorheit ſcheinen, und wären ſie nun hier, ſtatt aller heiligen Erhebung erzählten ſie von eueren Gebräuchen wie von Wahnſinnspoſſen. Heut als ich in der Nacht den Vollmond ſcheinen ſah durch dieſe bunten Scheiben, da fühlte ich, daß uns bei allem Reichthum, der aus dem Oſt und Weſt der Waaren Pracht uns lockt, doch vieles vieles fehlt; nie hätte ich zu dieſer Zeit gewacht, als zum Geſchäft, wir wiſſen nur durch Stille unſern Feiertag zu heiligen, doch meine Feier müßte jubelnd ſeyn und alle Zeit umfaſſen, der herrlichſte Geſang, der ſchönſten Bilder Pracht müßt alle Elemente unterworfen zeigen und was ein frommer Sinn erfunden, das müßte nicht als Neuerung beſprochen werden, nein, frei und offen müßte es ſich zeigen und gleiche Sinne locken und verbinden, oder ſtill in ſich verblühn.

Guardian. Du haſt ein großes Wort geſprochen, du fühlſt, was allem Glauben unſrer Tage fehlt, nicht deines Volkes Glauben nur allein, das thätig Strebende, das alles anpaßt und dem Glauben bindet, und nicht als angewohnte Ueberlieferung das ewig Neuerſchaffene im Herzen kennet. Doch ſieh, auch unſrem Glauben fehlt jetzt dieſe Kraft, wir zehren auch von einer reichen Vorzeit Ueberfluß und legen keinen Wein der Zukunft ein und plötzlich wird der Keller dann geleert ſich finden — und

darum bleib bei jenem ernſten Glauben, der dich bei Akre hat geſtärkt, die Welt muß ihn durchlaufen, eh ſie ſich ſchaffend dehnen kann, — doch findeſt du in deinem Volke oder in der Fremde viele, die jenen hehren Mondenſchimmer kennen, der dich durch wunderbarliche Geſchichten in den Fenſtern angeblickt, die achten, was die Sinne reißt, und ſich nicht dran verſündigen, da binde ſie in treuer Freundſchaft feſt zuſammen, dein Land giebt Freiheit allem Glauben, ſo ſollt es ſeyn in aller Welt. Doch glaub ich nicht, daß du zu dieſem Werk berufen.

Sidney. O ſprich, wozu bin ich berufen, in Zweifeln irret meine Seele: kann ich das Glück und auch die That erfaſſen, das ſage mir mit einem Wort, ich nehme es als eine Stimme aus der höhern Welt, bedenk, ob du dazu berufen biſt, dies Wort mir zu verkünden.

Guardian. Ich bin's. Nur im Entbehren findeſt du die Kraft. (ab)

Sidney. Weh mir, er ſprach das Wort, weh mir, o haltet mich ihr Mauern, warum iſt mir ſo Schweres aufgebürdet, warum ſoll ich entbehren, wo Schuldige genießen, im ſeligen Genuß den Herrn erkennen. Weh mir, da kommt ſie, lieblicher als je und nahet ſich, als hätte ſie in Liebe mich erwählt, was ſoll ich ſprechen zu der Vielgeliebten.

(Olympie und die Aebtiſſin treten auf.)

Aebtiſſin. Du ſiehſt ihn liebe Tochter, ſprich jetzt zu ihm, ſo wie dein Herz dir ſagt, ich kann ihm deine Worte nicht verkünden.

Olympie. Mein gütger Freund.

Sidney. O ſprecht von meiner Güte nicht, o ſprecht von meiner Liebe.

Olympie. Ich ſoll am heilgen Grabe einen Bruder finden, ſo iſt mir einſt verkündet, ich finde euch, o ſeyd mein Bruder, mein vielverehrter Bruder, das Unglück hat mein irdiſch Daſeyn ausgelöſcht, laßt mir den Frieden eines ſtillen Kloſters; unwerth bin ich dem friſchen Leben einer neuen Welt, das in euch ſtralt.

Sidney. O ſetzt mich nicht ſo tief herab, daß ihr mich trennt von euch, ach eure Demuth iſt ſo grauſam wie der Stolz in andern Frauen.

Olympie. Sollt ich in Demuth nicht vor euch erſcheinen? Ich will den Kindern lehren Gebet und Schrift, die Sprache und den Glauben, ihr edler Freund, ihr redet zu der Welt in Thaten, ſie glaubt an euch, wir ſind vereint, wir ſind getrennt; getrennt vor dieſer Welt, in höherm Sinn verbunden, ſo hat die ewge Weisheit über uns beſchloſſen.

Sidney. So iſt's beſchloſſen — und ſo ſollt es ſeyn, ich bin vernichtet und doch rufe ich, ſo ſollt es

seyn; o gebet nur ein Zeichen der Gewißheit nur ein Angedenken, daß eine höhre Hand uns trennt.

Olympie. (übergiebt ihm ihr Kind) Hier ist das schönste liebste Angedenken, mein einzig Kind, es soll dem Vaterlande dienen, ihr sollet ihm ein Vater werden, mit diesem Schmerzenskusse geb ichs Euch, es soll der Welt gehören, in allen seinen Kräften sie erkennen, ein Frauenkloster ziemet nicht dem Knaben, führt es zu Thaten ein ins Leben, ich bin dem Himmel schon vermählt.

(ab nach dem Chore)

Aebtissin. Gott schenk euch Trost, es ist des Himmels Werk, nicht meine Ueberredung, daß diese fromme Seele in den Orden eingetreten. In diesem heißen Land ist ihre Andacht schnell erblüht, sie ist die erste reine Lilie auf dem Grabe Christi, die ich geschaut; ihr seyd das erste Christenschwerdt, dem ich vertraue.

(ab nach dem Chore)

Sidney. Ich sollt ein Schwerdt des Ewgen seyn und fühl sein Schwerdt in meinem Herzen. O könnt ich weinen, doch das versagte mir sogar der Herr zum Trost. Weh mir, daß ich so ungeheure Schmerzen kann ertragen, ich fühle, daß dies nicht die letzten sind. — Gelobt sey Gott in der Verzweiflung, gelobt sey Gott, jetzt weiß ich, was ich muß.

(ab)

(Der Bube als Einsiedler gekleidet mit einer Kreuz-Fahne tritt ein von vielen kleinen Hirten und Hirtinnen begleitet, mühsam schleichen ihm Cardenio und Celinde nach.)

Hirtinnen. Wir haben Jesus wohl erkannt,
Da er mit uns gespielt,
Daß er vom höchsten Gott gesandt,
Das haben wir gefühlt,
An seiner Blicke Wunderkraft,
An seiner Worte Meisterschaft.

Hirten. Erst war er klein, dann ward er groß,
Doch macht er sich von uns nicht los,
Er sprach noch wie in alter Zeit,
Als er berühmt so weit und breit.

Bube. Wir gehen ihm nun treulich nach,
Bis wir erreicht sein heilges Dach.

Alle. Die Welt wird jährlich wieder jung,
Die Weihnacht hell von Freuden klung,
Da sangen wir so hoch so tief,
Als noch der kleine Jesus schlief,
Wir grüßten ihn als arme Hirten
Und unsre Schäflein sich verirrten,
Wir suchten sie in allen Landen
Und als wir sie dann endlich fanden,
Da seufzte Jesus schon am Kreuze,
Da reute uns die weite Reise,
Doch als der Herr dann lag im Grab,
Da sank uns allen der Wanderstab.

Wir harren an dem Grabeschor
Bis er zum Himmel steigt empor.

Bube. Ich pflanze meine Fahne ein
Hier an des Herren Grabesstein.

Cardenio. Du heilger Gott, ich glaub ich bin im Grabe, es ist so dunkel hier.

Celinde. So ruhen wir zusammen, wo reine Liebe wohnt, dem irdschen Trieb entladen.

Bube. Noch lebet ihr auf Erden, wir sind gewürdigt das irdische Leben unsres Herren anzuschauen, des Lichtes Wunder zu erblicken.

Cardenio. Du heilger Gott, gieb mir die Stärke unsre Kerzen mit diesem heilgen reinen Lichte zu entzünden, daß ich darauf mag sehen in dem Sterben, wenn mir die Augen löschen aus.

Celinde. Laß mich in deine Augen sehen.

Bube. Schleicht hier zur Seite, armen Freunde, ihr seyd so schwach und bald wird sich die Kirchenthüre öffnen.

(Sie treten auf die Seite.)

(Es öffnet sich die Kirchenthüre, geführt vom Guardian tritt Sidney herein, paarweis folgen alle andern Engländer und einige Pilger.)

Chor der Nonnen. (Kirchengesang) Veni sancte spiritus, replo tuorum corda fidelium et tui amoris

in eis ignem accende, qui per diversitatem linguarum cunctarum gentes in unitate fidei congregavit. Alleluja. Alleluja.

(Die Griechen und Armenianer drängen ſich gegen einander durch zwei Thüren.)

Griechen. Nein wir halten vor die Fahnen, uns gebührt die Gnadennähe an des Grabes heilgem Rand.

Armenianer. Allen Chriſten ſteht der Himmel offen, allen Chriſten iſt das Grab des Herren eigen, denn es ſtarb der Herr für alle Seelen. Haltet eure Fahnen vor, dränget zu der heilgen Quelle, unſer Blut gehört dem Herrn, denn er gab für uns das Blut.

Griechen. Griechſche Männer zeiget eures frommen Sinnes wandelloſe Feſtigkeit, eurer Ahnherrn hohen Muth, der im Heidenthum gegolten, wie viel höher jetzt für Chriſtus.

Cardenio. Schont der Schwachen, die zum Heil ſich ſehnen. Euer Drängen reißt mich nieder.

Armenianer. Dränget wie zu Gottes Gnade durch die ſchwarze Finſterniß, wie zum Lichtſtrahl, wie das Kind zur Mutterbruſt.

Celinde. Harte Männer tretet ihr den heilgen Mann mit Füßen, zu dem Heile zu gelangen. Weh Cardenio, du biſt verloren.

Griechen. Haltet feſt an eurem Glauben, ſteht wie

Mauern fest gekettet, und die Lebenden die Todten sollen noch verbunden stehen.

Cardenio. Weh mir. Weh! Mein Gott mein Herr, welche Marter, welch Zerfleischen unter dieser Christen Füßen. Gnädger Gott, beschütz Celinden.

(Der Sturm wird im Dunkel immer schrecklicher. Cardenio und Celinde werden niedergedrängt. der Bassa mit seinen Türken sucht vergebens sie zu trennen, als die Wuth am höchsten, erhellt sich der hintere Theil der Kirche, das heilge Grab erscheint geöffnet, ein blendendes Licht schwebt darin, alle stürzen erschrocken nieder und rufen: Gnade!)

Chor der Nonnen. (Kirchengesang)

Erstanden ist der heilge Geist,
Der aller Welt ein Tröster heist. Halleluja.
Und wär er nicht erstanden,
So wär die Welt vergangen.
Es gingen drei heilge Frauen
Des Morgens früh im Thauen.
Die Weiber kamen zu dem Grab,
Sie brachten Salben mit hinab.
Sie suchten unsern Jesum Christ,
Der von dem Tod erstanden ist.
Und in dem Grab zwei Engel sahn,
Die trösten die Frauen lobesan.
»Ach Engel, liebe Engel fein,
»Wo sind ich denn den Herren mein?«

Er iſt erſtanden aus dem Grab,
Heut an dem heilgen Oſtertag.
»Zeigt uns den Herren Jeſum Chriſt,
»Der von dem Tod erſtanden iſt.«
Ge tretet zu der heilgen Statt,
Wo man ihn hingeleget hat.
Seht an das Tuch, darin er lag
Gewickelt bis zum dritten Tag.
»Wir ſehens wohl zu dieſer Friſt,
»Zeigt uns den Herren Jeſum Chriſt.«
Seht an das Licht in dunkler Zeit,
Das iſt der Herr, der iſt nicht weit. Halleluja.

(Der kleine Bube hat Cardenios Licht zuerſt angezündet, Celinde zündet das ihre daran, alles drängt ſich um ihn, er erſcheinet hell erleuchtet.)

Celinde. Du lebſt noch, ſiehſt das Licht? Ach unſrer Wunden Blut fließt hier zuſammen.

Cardenio. Lobt Gott, der große Wunder wirkt, der wilde Sturm der Chriſten zu dem heilgen Grabe hat mich in Staub getreten und erleuchtet.

Olympie. (kommt vom Chore herab) Mein Bruder, mein Bruder, ſo jammervoll zerſchmettert muß ich dich hier wieder finden, du armer Märtyrer.

Cardenio. Du biſt's, du liebſt mich, du erkennſt mich, wie haſt du mich ſo brüderlich erkannt.

Olympie. Dein Pflegevater hat es uns verkündet

— doch sprich jetzt nicht, schon eilen fromme Schwestern deine Wunden mild zu salben.

Cardenio. Auf Erden hilft mir nichts, dir sah ich noch so freudenhell ins Auge bei diesem heilgen Licht, und diese Freude ist so sturmlos, ist so sicher. Sieh hier Celinden, sie ist zum Heil gelangt.

Viren. (kommt) Weh mir, sie ist's! So muß ich dich, Celinde hier in Noth und Elend sehen, mit Blut bedeckt, von falschen Christen hier zerschmettert.

Celinde. Wir wurden nirgend aufgenommen in der Nacht, ich muß verschmachten und fühle mich so glücklich, wir wurden hier im Heiligthum der Kirche in den Staub getreten, ich fühl mich glücklich in dem neuen Lichte.

Viren. Jetzt weiß ich alles, weihe mir von meinem Lager bist du fortgewiesen, die ich nach meinem Lager tausendmal ersehnt, ich hörte deine Stimme und folgte ihr doch nicht, o Gott so hab ich deine Stimme oft vernommen und bin ihr nicht gefolgt. Du Heilige verzeihe mir, dein Wandel bricht die Kälte meines Herzens, ich fühl den warmen Strom des Heiles in mir rinnen.

(Er kniet nieder und betet.)

Guardian. Kann ich euch Armen hülfreich seyn, ich bringe Oehl und Wein.

Celinde. Gieb einen Tropfen Oehl in meine Schläfe.

Guardian. (Er giebt ihr die letzte Oehlung) Zieh hin in Frieden.

Celinde. In mir so tief verschlossen,
Was brennt so lichterloh,
Hat mir die Welt erschlossen,
Und macht mich einzig froh.
Ich möchte ihn wohl schauen
Der dort im Innern hauft,
Ich kannt mich ihm vertrauen,
Als mich der Sturm umbrauft.

Er hob mich über Wogen,
Er trug mich übers Eis,
Mit Jesu bin ich zogen
So froh in heilgem Fleiß.
Er hat in dunklen Träumen
Mein schwaches Herz erfüllt,
Wenn hoch die Wellen schäumen,
Ein Tropfen Oehls sie stillt.

Dies letzte Oehl soll geben
Dem Tode Lebensmuth,
Den Schranken mich entheben,
In seiner innren Gluth;
Durchs Dunkel werd ich sehen
In Seines Lichtes Kraft,
Und leitend euch bestehen,
Frei von des Leibes Haft.

(Ihr Licht verlöscht, sie stirbt.)

Viren. O leite mich auf deinen frommen Weg, wie du mich sonst geleitet zu dem Bösen. Die Heilge stirbt, sie ist gestorben, — schon ist sie todt; was will ich auf der Erde, an ihrem Grab werd ich der Jugend Thorheit ernst betrauern.

Cardenio. Fahr wohl du Mitgenossin schwerer Prüfungszeit, hier sterb auch ich, hier bin ich nah dem Paradiese, doch kann ich noch nicht sterben, die Mutter wird mir hier erscheinen und mich zur Ruhe bringen. Geliebte Schwester sprich, wem lasse ich dich hier, ist denn Lysander fern von dir?

Olympie. Er ist im Himmel — ich bin im Kloster, bete singe und lehre Gottes Wort den armen Kindern, mein Kind wird wachsen unter Sidneys Augen.

Cardenio. So ist für alle wohl gesorgt. Geliebte Schwester leb in Frieden, was mich wie schuldge Liebe einst zu dir gebannt, das war des Blutes Stimme, die uns verband; in böser Lust nur ist sie mißverstanden, die Mutter sey gepriesen, die uns mit geistgem Flügel hat beschützt, o könnt ich ihr mit diesem heilgen Lichte Ruhe geben für die zweifache Ehe, um die sie leidet, es würde ihr den Weg zum Himmel zeigen. Sie kommt. O Mutter, nun ist alles mir gewährt, dir bring ich tiefgerührt mein heilig Licht zum Opfer dar, du wirst mich führen durch des Todes Sturz, du hast ihn überstanden.

was ich verbrochen habe ich gebüßt, o Jugendluſt, ſo bleibt auf Erden nichts von mir als Liebesgruß.

(Die Mutter erſcheint, nimmt ſein Licht, ſein Leichnam ſinkt nieder, ſeine Lichtgeſtalt verſchwindet mit ihr durch das geöffnete heilige Grab.)

Guardian. Nahe ſind wir hier
Dem Paradieſe,
Durch des Grabes Thür
Ging ein Rieſe,
Wo der Felſen bis zum Grund
Iſt zerriſſen,
Daß wir ſeinen ewgen Bund
Innig wiſſen,
Die Erlöſten gehen ein
Durch den offnen Grabesſtein,
Gehen ein zum Paradies,
Daß der Heiland uns verhieß.

Bromly. Heiliger Gott, es war meine Mutter, bis nach du vielgeliebte Mutter, hinab in den Felſenſchooß.

(Er will nach dem heiligen Grabe der Guardian hält ihn.)

Guardian. Schmerz verwirret deine Sinne.

Bromly. Laß mich ſterben, laß mich untergehn, Thorheit Frevel, Glaubenslehre haben dieſes Herz befleckt, nun die Wahrheit mir erſchienen, flieh ich nichts ſo ſehr auf weiter Erde als mich ſelber. Gott und Chriſtus

habe ich geleugnet, meine Luſt war mir der Himmel, nimmer wird der Himmel mir verzeihen.

Guardian. Endlos iſt des Himmels Gnade, iſt die Reue tief und dauernd, komm in meine Arme theurer Ritter, aus dem Saulus ward ein Paulus, aus dem Spötter alles Glaubens wird ein Retter unſres Glaubens.

Bromly. Zeig mir Wege unerſteiglich, die ich für den Glauben ſoll erklimmen, zeig mir Inſeln unerreichlich, Meere die mein Glauben ſoll durchſchwimmen, fort ins Meer und aufs Gebürge, mit Gazellen will ich klettern, daß mich zählt zu ihren Rettern, Chriſti ewge Gnadenkirche.

Diren. Kann nicht ſprechen, kann doch handeln, Tod und Liebe mich verwandeln, für den Glauben will ich ſterben und die ewge Lieb erwerben.

Reiſender. (tritt mit einem Schwerdt ein)

Nein noch iſt nicht das heilge Grab verloren,
Aus dem das ewge Leben quillt,
Ha meiner Andacht Stromang ſchwillt
Und kühnen Plan hat brauſend ſie geboren,
Der Himmel hat zum Ritter mich erkoren,
Das Heidenthum ſoll untergehen,
Ein Engel wird an meiner Seite ſtehen,
Ich hab es bei dem heilgen Grab geſchworen

Und ſollt ich kämpfend untergehen
Wird nimmer doch der Thaten Ruhm verwehen.

(Er kniet am Grabe.)

(Sidney, das Kind Olympiens auf dem Arme, kommt mit einem Pilgerzuge zu dem Guardian gezogen.)

Sidney. Ich weiß die trauervollen und die wunderbaren Zeichen, die dieſen Tag erſchüttern, der ſchmerzerfüllten Seele geben ſie die Klarheit und die Kraft, Begeiſterung zur That zurück; die Gemeinſchaft aller Geiſter, die zu allen nieder wirket, ihre Rechenſchaft und Gnade füllet mich mit Zuverſicht und ich fühl ich bin in ihren Händen nur ein Werkzeug, und ich möcht ein Zeichen nehmen, daß ſie meine Lehnherrn ſind.

Guardian. Was begehrſt du?

Sidney. (kniet nieder) Ich begehr ein Ritter von dem heilgen Grab zu werden.

Guardian. So ſchwöre mir, daß du ein freier Mann, daß du zu jeder Zeit den Glauben ſchützen willſt mit deines Leibes Kraft, mit deines Geiſtes Weisheit.

Sidney. Ich ſchwörs.

Guardian. So ſey ein treuer Ritter deines Herren Jeſu Chriſti, ein Schützer ſeines heilgen Grabes, zum Zeichen rühre ich dich dreimal an mit dieſem heilgen Kreuzesſtamm, woran er für uns alle hat gelitten, ich gürte dieſes Schwerdt um deine Lenden, und hänge

diese Kette um den Hals, die Kette bindet dich, das Schwerdt beschütze dich, es giebt dir Kraft, wem du vertraust, durch Ritterschlag zu gleicher Gnade zu erheben.

Sidney. (steht auf) Ich danke Gott, in dessen Namen du dieses Werk vollbracht, und wer sich tüchtig glaubt zum großen Werk, den wird mein Schwerdt berühren, es tödtet die Unwürdigen.

Bromly. Auf Segen oder Tod knie ich hier nieder.

Sidney. (schlägt ihn dreimal mit dem Schwerdte) Du stehst als Ritter auf.

Viren. Ich bin bereit zum Sterben.

Sidney. (schlägt ihn dreimal mit dem Schwerdte) Du stehst als Ritter auf.

Der Reisende. Ich will das heilge Grab befreien von des Türken Macht.

Sidney. (erhebt das Schwerdt) Erst thu's, dann sage!

(Der Reisende wendet sich beschämt fort und zieht in alle Welt und spricht vom Christenthum in tausend Worten, aber seine Worte haben keine Kraft des ewigen Lebens, weil seine Liebe ohne That ist, von ihm kommen alle neuen poetischen Christen, ich rede von denen, die es nur in ihren Liedern sind.)

Sidney. Er flieht vor einer höhern Hand, ich hab das Schwerdt geführt wie bei den andern, doch übergeb

ich es zum Angedenken dieſes Wunders, das meines Weges mich verſichert, Olympien, der tiefbetrübten, die bei der Leiche ihres Bruders trauert, in heilgen Mauern ſey es aufbewahrt.

Olympie. In meiner Hand wird dieſes blutge Schwerdt zum Kreuz, ich geh damit voran die Todten zu beſtatten, ſie ſollen ruhn bei jenen erſten Chriſten, die dieſes heilge Grab befreit.

Sidney. Ich trag Lyſander, meinen Retter, den Gefährten meiner Thaten, meinen Freund zu Grabe, er ruh an Gottfrieds Seite, ihr Freunde ſingt ein freudig Lied, er hat erreicht, wonach ſein edles Herz getrachtet.

Die Engländer.

Schwenket hoch die Freudenfahn
Ueber unſerm Heldentodten,
Denn er fiel auf großer Bahn,
Und er ruht bei großen Todten,
Ruht bei Gottfried,
Der befreit das heilge Grab,
Gottes Fried
Sank auf ihn herab,
Heilger Krieg
Kränzte ihn mit Sieg.
Laſſet alle Trommeln ſchallen,
Alle Pfeifen fröhlich klingen,
Das Gewölb muß wiederhallen,
Laßt uns volle Becher bringen,
Weihet Feuer
Bei der Feier,
Rufet ihm ein dreifach Hurra,
Singt dem Herren Halleluja.

Diren. Ich trage die Geliebte hier zu Grabe, ihre Schönheit, faſt erlöſcht in Kummer, blühet aus dem Tode neu hervor, ſie ruh an Balduins Seite, den Schönheit in dem Leben hochbeglückt.

Chor der Nonnen.

Unschuld flehe für die Schuld,
Die hier still zu Grab getragen,
Neue bringt ihr ewge Huld,
Und kein Zweifel soll verzagen,
Decket sie mit Blumen zu,
Ihre Seele finde Ruh.

Bromly. Ich trage meinen unbekannten Bruder hier zu Grabe und sehe stammend noch in den erblaßten Zügen ein Wunderbild von jeder Kraft, die einst in ihm gebunden war, doch wie ein Samenkorn auf dürren Fels gestreut, ist nichts auf Erden von ihm ausgeblühet, mag seine Seele hoch im Himmel blühen.

Alle. Leise tönet unsre Klage
Um den Starken, Großen, Kühnen,
Der die irdischen Lebenstage
Nicht mit Thaten konnt verdienen,
Sondern sie in Liebes-Bann
Nur nach Thränen messen kann,
Christus hat die Lieb gebrochen,
Die nur mit dem Tod gekettet,
Und der Tag ist angebrochen
Der ihn von dem Tod errettet,
Ewger Liebe hehes Licht
Seiner Augen Dunkel bricht.

Sidney. Olympie nimm der Trauer und des Abschieds Kuß, er schließet meinen Mund für jede Frau.

Olympie. Ich bin die deine im Gebet. (sie küßt ihn)

Chorgesang. Als die Jünger in dem Dunkel saßen
Trat der Herr zu ihnen ein,
Und ein Grauen that sie alle fassen,
Daß es sey ein Feuerschein,
Doch er sprach: Was zagt ihr so verstöret,
Fühlt die Narben meiner Hände,
Daß ihr aller Welt die Wahrheit lehret,
Bleib ich bei euch bis zu dem Weltende.
Selig wer mich nicht gesehn und glaubet,

Auf den baue ich mein Haus,
Weil die Welt ihm nie den Glauben raubet,
Er verlebt des Todes Graus.

Chor. Selig sind die glauben
Und nicht sehen.

Gegenchor. Ich will sehen
Und will glauben.

Chor. Was ist Sehen
Ohne Glauben?

Gegenchor. Was ist Glauben
Ohne Sehen?

Stimme aus dem heilgen Grabe

Ihr sollt sehen in dem Glauben
Und mit Feuer taus ich euch,
Und der Tod soll keinen rauben,
Der geschaut mein ewges Reich.
Mit dem Scepter will ich brechen
In der Schlange Feuerauge,
Und mit meinem Schwerdte brechen
Ihrer Flamme schwarzen Rauch.
Helles Licht bricht durch die Wolke,
Blaue Luft euch frisch umquillt,
Wer da steht in meinem Volke
Ist gedeckt von meinem Schild.
Hangt euch an die goldnen Scepter,
Seht der Füße Wunden an
Und ihr gehet nie verloren,
Flüchtet nie von eurer Bahn.
Sehet mein Kreuz, das wird zum Schwerdte,
Kommt der böse Antichrist,
Und ich schütze meine Heerde
Gegen alle Teufelslist.
Aehnlich mocht er sich mir stellen,
Aber seht mein Wappenschild,
Sehet seine Schandgesellen,
Sehet eurer Todten Bild.
Wer in diesem Kampf gefallen
Für mein irdisch heilges Haus,

Den wird hohe Ehr umwallen,
Denn er steigt zu Gott hinaus.
Lasset die Posaunen klingen,
Eh der jüngste Tag begann,
Diese Helden sollen dringen
Zu dem Himmelsthor hinan.
Gott mit seinem Richterschwerdte,
Schon den weiten Raum bewegt,
Und im Zittern eurer Erde
Sie zu Grabesrittern schlägt.
Seht zum Zeichen ihrer Ehre
Schwebt ein Kreutz von leichtem Licht
Ueber ihres Leichnams Schwere,
Frei zum Himmel aufgericht.

(Drei helle Kreutze erscheinen über den Gräbern Lysanders, Celindens und Cardenios.)

Chorgesang. Wir glauben und wir sehen
Der Brüder ewgen Lohn,
Sie stehn vor Gottes Thron,
Als Ritter in den Höhen.
Kein Tod schlug sie darnieder,
Der Herr schlug sie zu Rittern,
Die Erde hebt die Glieder,
Es muß das Todte zittern.
Die hohen Kreutzesflammen,
Durchstrahlen Zions Mauern,
Und stürzten sie zusammen,
Wir stürben ohne Trauern.
Der Mittelpunkt der Erde,
Ist Christi heiliges Grab,
Es rufet uns herab
Der Schöpfung ewges Werde.

(Das Erdbeben endet.)

Der Dichter. Schaffen zeigt sich im Verwandeln,
Ernst verwandelt sich in Spiel,
Dieses ist der Worte Ziel,
Doch des Lebens Ziel ist Handeln.

Ludwig Achim von Arnim's

Schaubühne.

Erster Band.

a

Berlin, 1813.

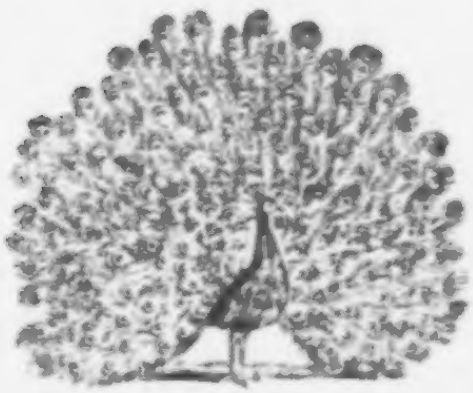
Kgl. [illegible] Bibl.
Berlin

Jann's erster Dienst, Posse;

der Auerhahn, dramatische Geschichte; das Frühlingsfest, Nachspiel; Mißverständnisse, Lustspiel; die Befreiung von Wesel, Schauspiel; das Loch, Schattenspiel; Hanrei und Maria, Pickelheringsspiel; der wunderthätige Stein, Hanswurstspiel; Jemand und Niemand, Trauerspiel; die Appelmänner, Puppenspiel,

von

Ludwig Achim von Arnim.



Berlin, 1813.

In der Realschulbuchhandlung.

(Labenpreis 1 Thaler.)

Jann's erſter Dienſt.

Eine Poſſe.

Spieler.

Herr v. Emmerich, der Herr des Dorfes.
Herr v. Brandeis, deſſen Schwager.
Erdwurm, ein Bauer.
Deſſen Frau.
Jann, deren Sohn.
Grethe mit eilf Kindern.

Schauplatz. Auf der einen Seite ein Flügel von dem Schloſſe des Herrn von Emmerich, auf der andern der Eingang zu Erdwurms Bauerhofe.

I.

Erdwurm (ruft ſeine Frau). Heda Alte, komm einmal heraus. (Sie kommt.) Denk die Frau, unſer Jann, der verfluchte Junge, das Mutterſöhnchen, nun, ich hab's immer geſagt, es wird doch nichts aus ihm!

Frau. Ey, du biſt immer ſo hitzig, er iſt noch jung, es kann noch alles aus ihm werden.

Erdwurm. Dreiſſig Jahr iſt er und noch zu keiner Arbeit brauchbar! Er will nichts thun, das iſt die Sache: denk, er will ſchon wieder davon laufen. Wollen wir ihn laufen laſſen? Mag er ſein Glück verſuchen.

Frau. Wenn er nur wieder kömmt. Ach lieber Mann, was fangen wir an, wenn uns die Altersſtütze fehlt.

Erdwurm. Eine rechte Stütze! Der Schelm fürchtet die Arbeit, wie der Teufel den Weihrauch, er frißt viel und trinkt

noch mehr, ſchlafen iſt ſeine beſte Kunſt. Denk dir, heute finde ich ihn beim Pflügen ſo feſt eingeſchlafen, daß die Krähen auf ihm ſitzen, wie auf einem todten Leichnam, und die Ochſen waren unterdeſſen mit dem Pflug in den Weizen gelaufen. Nun, ich erwecke ihn nach meiner Art, da ſchwatzt der Bube von allerlei Zeug, was ihm geträumt habe, und was ihm Großes bevorſtehe, und wie er ſein Glück in der Welt aufſuchen wolle. Ich meine, wir laſſen ihn gehen, er mag zuſehen, ob die Herren ihn auf einen Großvaterſtuhl ſetzen werden, ob ihm die gebratenen Tauben ins Maul fliegen.

Frau. Wenn du es meinſt. Es mag ihm doch was Großes bevorſtehen, ward doch der Joſeph auch ein großer Herr in Aegypten, wer weiß, was unſerm Jann geträumt hat.

Erdwurm. Nun Alte, du ſiehſt in deinem Sohne und lieſt in der Bibel, was du drin ſehen und leſen willſt. Gott verzeih mirs, das wäre wenn Joſeph, ſchau, wie ſich der faule Lümmel heranſchleppt; als zöge er einen Frachtwagen.

Frau. Ach Gott, er mag wohl zu ſchwere Füße haben, darum hat er des Gehen nicht ordentlich lernen können.

II.

Jann (hat ein Bündelchen an einer langen Stange hängen) (Vor ſich.) Nun werden ſie recht weinen, wenn ich ſage, daß ich fortgehe, aber diesmal bleibts dabei. (laut) Hört ihr Altern, ihr guten Leute, ich will wandern, heute bleibts dabei. Wer weiß, wann wir uns wiederſehen, ihr ſeyd alt und gebrechlich, nehmt einen andern Knecht an, der eure ſieben Sachen verſieht. Ihr gebt viel Arbeit und wenig Lohn, ſchlechte Worte und kein Geld, viel Schläge und wenig Eſſ, bei euch bleib ich nicht, ich habe mich nun lange genug mit euch gequält.

Frau. Jannchen, liebes Jannchen, was fällt dir ein, thu ich dir nicht alles zu Liebe.

Erdwurm. Schweig Alte. — Sag mir, du Narr, wo willſt du einen Herrn finden? Du biſt ein großer fauler Bengel, keine Arbeit geht dir von der Hand als das Eſſen, du ſchläfſt, als hätten wir alle Tage die längſte Nacht. Sey geſcheidt, beſſere dich, bleib noch ein Jahr zu Hauſe, ich will dich beſſer antreiben und früher aufwecken, vielleicht, daß wir dann mehr Ehre mit dir einlegen. Nicht wahr, Jann, morgen ſtehſt du um drei Uhr auf, ohne daß ich dich mit der Peitſche zu wecken brauche?

Jann. Nein Vater, bei euch bleib ich keinen Tag mehr, von dem ewgen Wachen werde ich so matt, wie eine Fliege im Winter. Ihr seid ein alter grober Bauer, ihr taugt zu nichts Bessrem, als euch beständig zu placken, der Geiz ist euch auf die Stirn geschrieben, ihr seht jedermann sauer an, als ob ein jeder euch bestehlen wollte und lauert bei eurem Geldtopfe wie ein Kettenhund beim Knochen. Gott weiß, wie ich von euch abstamme, mir hat aber was Besseres geträumt.

Frau. Jannchen, Jannchen, was redest du die wieder auf den Hals.

Jann. Ei was, sie Mutter bleckt einen auch immer mit ihren beiden letzten Zähnen an, als ob sie beissen wollte, sie ist buckligt, runzlig und eisgrau wie eine Hexe, und kann den ganzen Tag drum brümmeln, wenn ich ihr einmal die Flasche ausgetrunken habe, ich sage ihr, sie ist gar zu alt, sie kann nicht lange mehr leben, und dann habe ich den Vater allein auf dem Hals.

Frau. Brich das Genick über einen Besen, wenn du nicht alt werden willst. Ein jeder möchte gern lange leben und doch die alten Leute verlachen.

Erdwurm. Laß ihn reden, Frau, wer weiß, wir sehen ihn zum leztenmal. Komm her, mein Jannchen, ich muß dich noch recht nahebei betrachten, daß ich dein Gesicht nicht vergesse. (Er packt ihn). Und dann muß ich dir den Rücken reiben, damit du zum Dienen geschmeidig wirst, auch daß du das vierte Gebot nicht vergißt, du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß dirs wohl gehe und du lange lebest auf Erden. (er schlägt ihn). Nun ziehe nach dem Galgen, das ist dein Zehrpfennig.

Frau. Laß ihn lieber Mann, es kann ihm ja wehe thun.

Jann (weint). Vater, es ist für heute genug! Ihr habt ja erst gestern die ganze Rechnung von voriger Woche abgemacht. Soll das mein Zehrpfennig seyn, so sag ich mich gänzlich von euch los und will nichts mehr von euch wissen; und daß ich euch nichts schuldig bleibe, da habt ihr meinen letzten rothen Heller für eure Mühe, daß ihr mich in die Welt gejagt habt. Wolltet ihr mich anders haben, warum habt ihr mich nicht anders gemacht. Nun gehe es mir, wie es wolle, laßt euch begraben, kein Mensch soll mich wieder bei euch sehen, wir sind geschiedene Leute. (gehet weinend ab).

Frau. Ach ich muß ihn noch einmal küssen, meinen lieben einzigen Sohn, ach das gute liebe Kind, wenn ihm der Arger nur nicht schadet (weint).

Erdwurm. Komm Alte, schäm dich, laß den Böſewicht gehen, laß ihn nur unter fremde Leute kommen, die werden ihm den Rock beſſer ausklopfen, es wird ihm gehen wie dem verlornen Sohn, er wird noch Schweine hüten müſſen.

Frau. Ach Mann, das war noch das Einzige, was er gern that, darum hätte er zu Hauſe bleiben können.

(Geht weinend mit dem Manne ab).

III.

(H. v. Emmerich kommt an einer Krücke aus dem Schloſſe ſchnell gehinkt, dann ſteht er ermattet und athemlos.)

Ich meine, geſtern war's, als meine Mutter
Mir einen Diener nachgeſchickt, daß ich
Bei meinem ſteten Springen, Laufen, Klettern
Mir keinen Schaden thät' Ich konnt nicht gehen,
Weil ich ſtets laufen wollte gleich dem Wild,
Das ſeine Freiheit ſich bewährt im Laufen.
Mit Gottes Gnade bin ich zahm geworden;
Das Laufen iſt vorbei und auch das Gehen,
Und meine Krücke iſt von meinen Füßen
Der einzige, der ganz geſund zu nennen.
Doch will ſie mir nun oft nicht mehr genügen,
Und meine alte Frau wird ſo beſorgt,
Daß ſie mich nicht allein will gehen laſſen,
Sie will, daß ich mir einen Burſchen nehme,
Der, gut von Sitten, ſorgſam, klug und ehelich,
Indem er mich den ganzen Tag begleitet,
Mir auch mit gutem Wort die Zeit verkürze.
Sie mag nicht unrecht haben, doch mir gehts
Auch hier wie bei den erſten weißen Haaren;
Ich riß ſie aus und hoffte mich befreit
Von dieſen ersten weißen Winterzeichen,
So reiß ich mich auch jetzt noch manchmal aus,
Wenn meine Frau mich eben nicht bewacht,
Und ſchreite einige Schritte ſtark und kühn
Von meinem Hauſe, wie ein Jüngling fort,
Doch da verläßt mich Athem, Kraft und Muth,
Den ſchwachen Leib, kaum kann ich ihn noch halten,
Und freue mich, hier einen Sitz zu finden.

(Er ſetzt ſich).

Was kommt dann da fürn Burſche hergelaufen, der hat noch ſtarke Beine, der möchte zu dem Dienſte gar nicht übel ſeyn, er iſt ſo wohlgenährt und rüſtig, der würde mich nicht fallen laſſen. Nun erkenne ich ihn, die Augen werden mir täglich ſchwächer, es iſt ja unſers reichen Bauern Erdwurm Sohn, hör Burſche, wo willſt du hin, wie heißt du?

Jann. Verſtellt euch nicht, ihr kennt mich lange, ich bin das Jannchen, ich bin von meinem Vater weggegangen, weil er zu dumm und grob iſt. Ich will mich in der Welt verſuchen, ich habe lange genug umſonſt gedient. Mein Vater weiß es nicht, was er an mir gehabt hat.

Emmerich. Was kannſt du denn alles verrichten?

Jann. O ich kann alles.

Emmerich. Alles, ei Jann, das iſt zu viel und du biſt noch jung. Wenn du nur die Hälfte von Allem könnteſt, ſo könnte ich dich auch brauchen, beſonders wenn du alles mitangreifen und thun wollteſt.

Jann. Die Hälfte ſoll ich thun, das iſt ſchwer. Ja alter Herr, da muß ich genau wiſſen, wozu ihr mich brauchen wollt. Wenn ichs aufgeſchrieben hätte und wenn ichs leſen könnte, da wäre es freilich am beſten zu behalten, da könnte ich alles voraus überdenken und zur rechten Zeit vollbringen.

Emmerich. Das habe ich einem Knecht noch nie gethan, habe auch nie davon gehört, ſo weit ich gereiſt bin, doch du ſcheinſt verſtändig und es mag kein übler Einfall von dir ſeyn.

Jann. Ihr ſcheint mir auch recht verſtändig, und ich habe Luſt es mit euch zu verſuchen, ob ich mit euch fertig werden kann.

Emmerich. Du willſt damit ſagen, mein Sohn, du willſt verſuchen, ob du dich mir als Bedienter durch Fleiß und Aufmerkſamkeit empfehlen kannſt.

Jann. Herr, ihr könnte aufſchreiben, wie ihr Luſt habt, ich weiß doch, was ich davon zu denken habe.

Emmerich. Nun wohlan, ſo geh in die Küche zu meiner Köchin.

Jann. Wie heißt die?

Emmerich. Grethe! Von der laß dir ein Schreibzeug geben.

(Jann läuft eilig fort).

Emmerich. Das lieb ich, wenn ein Menſch ſo willig iſt zur Arbeit, da fühlt er ihre Mühe nicht und nur die Luſt, daß ſie vollendet ſey.

(Jann kommt mit einem Feuerzeuge).

Jann. Die Köchin weiß von keinem Reibzeug, doch meinte sie, ihr wolltet das Feuerzeug. In eurer Küche riecht es heut recht gut, ich diene euch doppelt gern darum, wir haben heute weißen Kohl und Hammelfleisch, das soll uns schmecken, ich habe ihr gesagt, sie sollte Kümmel daran thun, denn . . . .

Emmerich. Du denkst ans Mittagessen und es ist kaum Morgen, du hast in deinen Ohren, glaube ich, die Tellern klappern hören, was soll ich denn mit einem Feuerzeuge, was soll ich mit dem Reibzeug. Ein Schreibzeug hatte ich gefordert. Bring mir ein Tintfaß.

Jann. Gleich Herr, ja seht ich hungre und ihr durstet, wer will darüber streiten, was besser ist. (ab).

Emmerich. Was spricht der Mensch von meinem Durst, ich kann es nicht verstehn.

Jann (bringt ein Trinkfaß). Seht her, da bring ich euch das große Trinkfaß für das Haus, es scheint Kovent, und prost Herr, laßt es euch schmecken, mir scheint es etwas sauer.

Emmerich (lacht). Du wirst der rechte Diener für mich, ich soll viel lachen, sagt der Arzt. Ich will ein Tintfaß und du bringst ein Trinkfaß, glaubst du, ich könnte nicht schreiben, ohne zu trinken?

Jann. Ein Tintfaß wollt ihr. Ja, ja, nun hab' ichs verstanden. Wenn ich euch künftig gleich verstehen soll, so brummelt nicht so zwischen den Zähnen. Wenn ich so sprach, dann sagte mir der Vater, ich glaube Junge, du hast Brei im Maul.

Emmerich. Nun das war wieder gut (lacht). Versteh mich jezt.

Jann. Ihr lacht so viel, daß ich euch nicht verstehen kann.

Emmerich. Ein Tintfaß will ich.

Jann. Ich hab ja Ohren, ihr braucht nicht so zu schreien, die Leute meinen sonst, daß wir uns zanken.

Emmerich. Nun also, bring Tintfaß und auch eine gute lange Feder mit.

Jann. Gleich Herr, (eilig fort).

Emmerich. Der Mensch ist willig, doch sehr unberathen, darum ists recht gescheidt von ihm, daß ich ihm seine Arbeit aufschreiben soll. Er weiß noch nicht, wie er mit seinem Herrn soll sprechen, er lebte immer mit dem groben Vater, der mich nicht achtet, weil er fast so reich wie ich, die Demuth soll er bald im Dienste lernen, kriegt meine Frau ihn einmal unter ihre Hände.

Jann (bringt ein Tintfaß und eine lange bunte Hahnen-

feder)? Nun Herr, mach ichs euch recht? Da iſt das Tintenfaß und hier die längſte Feder, die ich auf dem Miſte finden konnte.

Emmerich (lacht) Du ſuchſt die Federn an dem rechten Ort. — Geh raſch zur Köchin, ſag ihr, ich brauchte eine Feder.

Jann. Das ſoll wohl keine Feder ſeyn? Nun habe ichs doch all mein Lebtage ſo nennen hören von Vater und Mutter, und ſeh ichs auch recht an, ſo iſts eine Feder, eine wirkliche Feder.

Emmerich. Dummkopf! Wer auf aller Welt kann mit einer Hahnenfeder ſchreiben. Eine Gänſefeder brauch ich.

Jann. Das mag bei euch wohl Mode ſeyn, wo ſtehen eure Gänſe, daß ich ſie rupfen kann, — die werden ſchreien.

Emmerich. Für wahr du biſt ein arger Knecht, oder nicht bei Sinnen.

Jann. Ich weiß nicht, was ihr wollt! Ich lauf mir faſt die Beine ab, ihr ſeyd mit nichts zufrieden. Ich wollte, ich könnte ſchreiben, ſo wüßte ich, was dazu gehört, ich weiß nur, daß die Mutter oft geſagt, wenn man in der Welt dienen wollte, da müßte man ſich alles wohl hinter die Ohren ſchreiben, was einem von der Herrſchaft geboten würde. Da habt ihr meine Ohren, ſchreibt dahinter, ſo werde ich es treu behalten.

Emmerich. Das hat noch Zeit, bis ichs dir hinter deine Ohren ſchreibe, das wird die Frau bald genug thun, jetzt bring von der Köchin eine wohlgeſchnittene Feder und Papier, daß ich dir deine Arbeit aufſchreiben kann.

Jann (an die Zuſchauer). Ich weiß nicht, was der Alte will, vorher bring ich ein ganzes Bierfaß her, er ſchickts zurück; jetzt will er wieder Bier, warum hat er vorher nicht ſaufen können? Das iſt ein ſchwerer Dienſt, wo alles doppelt muß verrichtet werden. (ab).

Emmerich. Ich lache und ſollte fluchen, die Einfalt hat doch ihren eignen Spaß, der nicht verſiegt an trüber Luft und Alters Laune, ich würde ſonſt in meinem Alter gar zu ernſthaft, wenn ich mir keinen ſolchen Narren hielte, vielleicht am Ende machte ich mich ohne ſolch ein Beiſpiel ſelbſt zum Narren. Das Alter ſchlägt ſo leicht wie Jugend um, es ſpricht die Welt gleich oft von jungen, wie von alten Narren.

Jann (kommt mit geſchnittenen Federn und mit einem Glaſe Bier). Herr, da ſind die Federn und auch beſſer Bier, ein gutes doppelt Alebier, es ſchmeckt recht ſüß und kräftig, die Köchin nennt es Herrenbier; nun ſeyd ihr doch zufrieden?

Emmerich. Hör Burſch, jetzt kneipt die Ohren auf. Ich

habe nicht Bier verlangt, ſondern Papier — Papier — Papier. Verſtehſt du jezt?

Jann. Ja wohl, einen Barbier, zwei Barbier, drei Barbier! — Herr, ſo viele ſind im Dorfe nicht, wir haben alle den Schulmeiſter zum Barbier. Soll er euch übern Löffel oder Daumen abbarbieren, das erſte koſtet euch das doppelte und iſt um gar nichts beſſer.

Emmerich. Zum Teufel mit allen Barbierern, ich will Papier, ſo weiſſe Blätter, worauf ich ſchreiben kann, daß du ein Narr biſt.

Jann. Gleich Herr, ja es iſt wahr, nun ſeyd doch nur nicht gleich ſo hitzig (läuft fort, bringt Papier). Nun ſeht, wie raſch ich bin, wenn ich einen Fehler gut machen ſoll.

Emmerich. Gottlob, nun komm ich endlich dazu, dir deine Dienſte und Verrichtungen aufzuſchreiben.' (Er ſchreibt).

Jann (legt ſich auf ihn und ſieht ihm ins Papier) Ei Herr, die Kunſt möchte ich wohl können, es geht faſt wie's Pflügen, wenn ich aber ſo krumm und ſchief gepflügt hätte, da hätte mein Alter lärmen ſollen.

Emmerich. Verfluchter Kerl, denkt er denn, daß ich ſeine Lehne bin.

Jann. Herr, ich verſtehe euch nicht. Mit der Leny iſt es lange aus, ſie hatte keine Luſt, da mochte ich ſie nicht heirathen.

Emmerich. Ich ſage ihm, er ſoll ſich nicht auf mich legen, weil mir dieſe Nacht nicht geträumt hat, daß ich einen Eſel tragen ſollte.

Jann. Ja das meint ihr, ich hab mich nur mit einer Hand ein Bischen angelegt, damit ich nicht auf euch gefallen, wenn ihrs aber nicht leiden wollt, mir iſt es recht, ihr ſeyd der Herr und ich bin der Knecht.

Emmerich. Nun da bin ich fertig, da haſt du deine Inſtrukzion.

Jann. Ich danke euch zwar für die Inſtrukzion, aber lieber Herr, nun ſagt mir auch, was ſteht auf dem Wiſch geſchrieben?

Emmerich. Kannſt du nicht leſen? Warum hab ich dir dein Geſchäft aufſchreiben müſſen? Was machſt du mir für unnüze Mühe. Dummkopf!

Jann. Wie ſoll ich leſen können, Herr, kann es doch weder Vater noch Mutter. Aber ich laß es mir von euch alle Tage vorleſen. Leſet es Herr, ich habe jezt Zeit und ihr ſollt bald an meiner Arbeit ſehen, daß ich kein Dummkopf bin. Die

Mutter nannte mich immer einen Schelm, wenn ich ihr den heissen Brei ausgelöffelt hatte, und der Vater nannte mich einen Spitzbuben, wenn er die Bierflasche leer fand. Nein Herr, ich bin nicht dumm, ihr werdets sehen.

Emmerich. Hör Jann, ich will dir heute den Gefallen thun, und die Instruktion dir vorlesen, aber merke auf. (Er liest) Mein neuer Diener Jann ist vor allen Dingen verpflichtet, mich in meiner Altersschwäche mit steter Aufmerksamkeit auf allen Wegen außer dem Hause zu begleiten und mir in der Bearbeitung des Baumgartens, der meine liebste Altersfreude ist, behülflich zu seyn.

Jann. Einen Baumgarten lieb ich recht, alter Herr, da giebt es Früchte aller Art, habt ihr da auch gute Birnen?

Emmerich. Freilich, du mußt sie nur fleißig abraupen, ich habe lauter feines Obst, sieh nur, da steht ein Korb damit.

Jann. Birnen ist ein gesundes Obst, sagt immer meine Mutter. Nun lest nur weiter, gnädiger Herr.

Emmerich (liest) Da nun der Müßiggang aller Laster Anfang ist, so soll er in Nebenstunden der Köchin helfen, Boten laufen, Holz hauen, Mist laden, die gnädige Frau frisiren, Sonntags in der Kirche die Balgen treten und meinem Schwager Brandeis die spanischen Fliegen auflegen, Butterbrodt schmieren und Stiefel wichsen, wird eine Magd krank, im Nothfall die Kühe melken, und den Bratenwender drehen; wird gebauet, den Mauern zur Hand gehen und der Gesellschaft bei Tische aufwarten; die Kirschbäume bei Tage und das Haus in der Nacht bewachen; Wurst machen und das Kind meines Sohnes abhalten, Spitzen klöppeln und dreschen. — Nun mein Sohn, hast du genug daran zu thun? Wirst du das alles thun können? Denn wenn du das nicht alles kannst, so bist du nicht brauchbar.

Jann. Stehts da geschrieben, so kann ich es auch, da habt ihr meine Hand.

Emmerich. Nun, es wird so arg nicht werden, wie ich dir gelesen habe. Mehr kriegst du gewiß nicht zu thun, gewiß aber weniger, darauf gebe ich dir Wort und Hand.

Jann. Ich schlag ein. Herr, ich hoffe, daß ich mit euch zufrieden seyn werde.

Emmerich. Man spricht umgekehrt, Herr, ich hoffe, daß ihr mit mir zufrieden seyn werdet.

Jann. Wie ihr wollt, mir ists einerlei, also Herr zufrieden, hoffe ich, daß ihr mit mir umgekehrt seyn werdet.

Emmerich. Du willst sagen, ich hoffe, daß ihr werdet

mit mir umgekehrt ſeyn. Dummes Zeug, da ſpreche ich ſelbſt verkehrt, wollte ſagen, ich bins zufrieden, daß ihr verkehrt und umgekehrt — hols der Henker, ich bring nichts mehr heraus, mein Kopf wird ſchwach, aber Eſel, ich ſag ihm, er ſoll darüber nicht lachen, ſondern weinen.

Jann (weint) Der Herr iſt ein Narr geworden, was ſoll aus mir werden. (Er heult entſetzlich).

Emmerich. Jannchen — Jannchen — du ehrlicher Junge — liebes Herzensjannchen, — weine nicht, ich kann es nicht hören. Ich ſage dir, ich weiß alles, was ich ſagen wollte, ich bin ſo ſchwach nicht, du meinſt es ehrlich mit mir und darum will ich dir ſogleich meine Liverei geben. Das iſt viel, ſehr viel, du mußt darum nicht ſtolz werden, dein gutes Herz hat ſie dir verdient. (Er ſteht haſtig auf, der Stock gleitet ihm aus, er fällt.) Jannchen, heb mich auf, ſchnell, ich kann nicht allein aufſtehen.

Jann. Herr, leſt mir erſt aus meiner Obſtruktion vor, ob ich dazu angenommen bin, ich hab ſie recht gut behalten, ich ſoll euch aufmerkſam begleiten, wohin ihr gehet. Nun ja, ich begleite euch, ich bin aufmerkſam, ihr habt euer Wort gegeben, daß ich eher weniger als mehr zu thun haben ſollte; wollt ihr nicht von ſelbſt aufſtehen, ich laſſe euch liegen.

Emmerich. Schlingel, reich mir wenigſtens den Stock, er iſt mir aus der Hand geflogen.

Jann. Davon ſteht nichts in meinem Papiere, und wenn ich in einem nachgebe, da bin ich verloren, das hab ich vom Vater gelernt, wenn er mit euch Streit hatte.

Emmerich. Reich mir nur einen Finger, um mir aufzuhelfen. (Vor ſich) Ich wollte ihm kein gutes Wort geben, wäre nur jemand zu ernſen.

Jann. Wenn ich euch einen Finger reiche, ſo nehmt ihr die ganze Hand, dennoch mag es darum gewagt ſeyn, aber weil ich nun ſo viel thue, was ich nicht nöthig habe, ſo laſſt es auch einmal gut ſeyn, wenn ich viel vergeſſe, was ich thun ſollte. (Er hebt ihn auf).

Emmerich. Wer einen Narren thut annehmen, den thut gar oft der Narr beſchämen. Das Sprichwort iſt gut, Gottlob, daß ich wieder in Ruhe ſitze, die Luſt zum Gehen iſt mir ganz verloren, es war mir ſchier, als ſollt ich nimmermehr von dieſer kalten Erde auferſtehn. Es kommen einem oft ſo ernſthafte Gedanken in den Kopf beim Fallen, es mag ein Einfall ſeyn, doch ſagt der Arzt, daß ich mich hüten ſoll vorm Fallen und vorm Denken. Jann geh nur in die Küche und ſprich zu

meiner Köchin Grethe, daß ſie die Liefferei dir übergiebt, die mein verſtorbener Diener hat getragen.

Jann. Gleich Herr, doch ſagt mir unter vier Augen, er iſt doch an keiner böſen Krankheit geſtorben.

Emmerich. Ja an der böſeſten, am Alter, hüte dich davor und ſtecke deine Jugend in das Kleid, ſo wird das Alter weichen, ſo hat auch Jugend eine Tugend.

Jann. Recht Herr, meine Mutter ſagte immer, Tugend hat keine Jugend und darum bin ich alt.

Emmerich. Dummes Zeug, geh fort und zieh dich an.

Jann. Gleich Herr. (ſetzt den Huth auf).

Emmerich. Grober Bengel, vor dem Herren ſetzt man nicht den Huth auf. (Er haut nach ihm).

Jann. So bewahret ihn mir, Herr, wenn ich wieder komme, denn ſeht, in der einen Hand habe ich meinen Reiſeſtock, in der andern meinen Bündel, da ſoll ich wohl den Huth mit dem großen Zeh feſthalten.

Emmerich. Ei du dummer Kerl, nimm den Huth und den Stock in eine Hand, ſo gehts.

Jann. Diesmal habt ihr recht, Herr, es iſt zum Verwundern. Glaube darum nicht, daß ihr immer recht habt, wenn wir uns künftig mit einander zanken (ab).

Emmerich. Er läßt mir zum Belehren keine Zeit,
Ich hab nur kurzen Athem und er ſpricht
Ein viel, was ſich nicht recht gezieret, die Frau
Und auch die Köchin werden ihn belehren.
Ich bin nun alt genug zu der Geduld,
Und wenn ich dieſe Thoren hier betrachte,
Und denke, wie ich einſt vor zwanzig Jahren
Die Kerne ſteckte an dem eignen
Geburtstag, ach da dacht ich nur der Erben,
Und bin nun meiner Sorgfalt eigner Erbe.
Ja wollte nur der Morgen nicht vergehen,
Mich lockten noch die roth geſtreiften Früchte,
Sie ſind doch gut zum Anſehn, gut zum Schenken,
Dem Schwager Brandeis machen ſie wohl Freude,
Ich will ſie ihm ſogleich zum See hinſenden,
Wo er den Morgen emſig bei der Angel ſitzt,
Es wird ihn laben in der heißen Sonne.
Jann! Jann! Mein Jann! Komm eilig mit dem Huthe.

Jann (ſchreit aus dem Hauſe) Herr, ich habe keine Zeit.

Emmerich. Was ſpricht der unverſchämte Narr. He Narr! weißt du noch nicht, daß deine Zeit mir jetzt gehört.

Jann (von innen) Laßt mich in Ruhe, Herr, ich bin gleich fertig.

Emmerich. Was hast du denn zu thun? Die Lieferei zieh nachher an.

Jann (von innen) Die habe ich längst angezogen, aber die Grethe sagt mir, daß ich sie heirathen soll; wartet noch ein wenig, wir verloben uns eben und beten.

Emmerich. Was fällt dir ein, die Alte willst du Knabe heirathen, was hat sie dir eingebildet.

Jann (kommt heraus). Herr, war's nicht recht, jezt kommt die Warnung nur zu spät, es ist geschehn — wir sind verlobt. Sie sagte nur, das sey nothwendig mit dem Dienst verbunden, wer diese Lieferei anzöge, müßte sie heirathen. Ich widersprach, was halfs! Sie hatte diese Kleider unterm Schlüssel und wollte ich sie anziehn, wie ihr mir befohlen habt, so mußt ich mich verloben. Sie holte einen Catechismus, da stand von Hans und Grethen, wer sagten beide ja, nun haben wir das liebe Gut.

Emmerich (vor sich) Der Bursch ist angeführt, mir kann es nützen, sie wird ihn ziehen zu dem Dienst. (zu Jann) Nun Jann, ihr habt euch schnell verlobt und ohne mich zu fragen, doch geb ich euch den Segen obenein. Das sey nun abgethan. Jezt geh mit diesen Birnen zu Herrn von Brandeis, er angelt an dem See und sag, daß es die erste Früchte sind von meinen jungen Bäumen, er möchte sie statt meiner kosten und sich merken, welche ihm die besten scheinen. Doch vorher führ mich in mein Kämmerlein zum Schlafen.

Jann. Gut Herr! doch gehet etwas schneller, mir schlafen sonst die Beine ein im Gehen. (Er führt Emmerich ab).

Grethe (springt heraus). Jann, Jann, wo ist der Schlingel hingegangen, er sollte mir die Rüben schaben, die Gans rupfen, das Schwein abbrühen, den Bratenwender drehen. Fängst du so an, mein Jannchen, so muß ich auch schlimm anfangen, jung gewohnt alt gethan, ich muß mir nichts vergeben, hab ich alle dreißig Bedienten mir im Hause zugezogen, wird der ein und dreißigste auch gerathen. Wenn sie mir nur nicht alle aus der Lehre liefen, wenn sie zu brauchen sind. Ach, ich arme Jungfer, hätte ich den jungen Burschen nicht gekriegt, da säße ich mit meinen eilf Kindern ohne Trost. — Ach, da schreien schon wieder alle eilf, wenn ich nicht immer die Bälge stopfe und nudle, so haben sie keine Ruhe. Das soll Jann jezt thun, he, Jann! (Sie springt zur andern Thür herein.)

Jann (kommt zur andern Thüre heraus). Nun, wer ruft? Da bin ich schon! Niemand hier, ich glaube hier ists

nicht recht richtig. Oder haben mich die Birnen gerufen. Wahrlich, schöne Birnen, es ist eine gute, eine gesunde Frucht, und ich meine, sie sprechen alle zu mir: beiß mich an, wenn du ein Mann! — Wer hats gesagt? — Der Teufel steckt in den Birnen, die größte will ich dafür strafen. (Er beißt ein.) Recht gut, ich wollte der Herr hätte mir aufgetragen, über die Birnen zu judicieren, ich verstieh mich drauf. Diese hatte zu wenig Saft, aber diese — die hat zu viel. Dieser fehlt es an Süßigkeit und dieser an Säure, vollkommen ist nichts. Der alte Herr denkt, weil er die Kerne gesteckt hat, es werden recht wunderbare Birnen draus wachsen; sie schmecken nichts besser, als die in des Vaters Garten von selbst aufgewachsen sind, wo wir den Kehricht hinschütten. — Nun sieh, Eile mit Weile ist doch ein rechtes Wort, da seh ich den Herren von Brandeis kommen. Wär ich zur rechten Zeit gegangen, da hätte ich mich nach ihm müde gelaufen. Heda, Herr von Brandeis! — pst! pst! — kommt schnell! — Ich muß ihm doch die letzte Birne bringen, damit er von den Birnen mitsprechen kann, wenn ihn der Alte frägt. — He, schnell!

V.

Brandeis (kommt). Was willst du Bursche, was winkst du mir, hast du einen Vogel unter deinem Huth, daß du ihn nicht abnimmst?

Jann. Das ich nicht wüßte. (Er nimmt ihn ab und besieht ihn, lachend.) Ach, ihr habt sicher was vom Alten gehört, der hat auch immer seinen Aerger an dem Huth; es ist ein alter Filz, er sieht nicht besser in der Hand aus, als auf dem Kopfe. — Nun ereifert, darum hab ich euch nicht gerufen, es war nur in Auftrag meines Alten.

Brandeis. Wer ist denn euer Alter? Seyd ihr nicht Erdwurms Sohn.

Jann. Freilich, das könnt ihr mir wohl ansehen, aber von dem habe ich mich gänzlich losgesagt. Nein, mein Alter ist euer Schwager, den habe ich mir zum Herren genommen, und der gab mir den Auftrag. Nun ihr merkt's wohl schon.

Brandeis. Was? Kein Wort.

Jann. Daß ich euch diese Birnen, die Erstlinge seiner jungen Bäume, übergeben soll, damit ihr der verschiedenen Arten genau ausschmecken und ihm eure Meinung darüber sagen sollte.

Brandeis. Du sprichst von Birnen und von ausschmecken, ich sehe nur eine Birne im Korbe. Läßt er mir das zum Spott sagen, weil ich im Vorbeigehen ein Paar abgebrochen habe.

Jann (lacht). Nein, Herr, als wahr, nun da habt ihr recht gehabt, da kommt alles ins Gleiche. Der Alte hatte mir

einen vollen Korb für euch gegeben, aber wie es so geht, ihr wisset wohl, wer kann dafür stehen, der Teufel sprach daraus und lachte aus den rothen Backen gar zu höllisch.

Brandeis. Du träumst, was geschah mit den Birnen?

Jann. Ich wollte, daß sie wieder da wären, denn jetzt ist aller Spas vorbei.

Brandeis. Du hast sie verloren, oder die Kinder haben sie dir gestohlen?

Jann. Herr, wollt ihr diese letzte Birne noch dran wenden, so will ich euch zeigen, wie es den andern ergangen und wo sie geblieben.

Brandeis. Gut, da nimm sie, vielleicht finden wir auf dem Wege die übrigen.

Jann. Es ist ein enger Weg. (Er ißt sie) Seht, so sind die andern verschwunden, ich weiß es nicht, wo sie jetzt sind, aber ich habe sie alle gefressen. Ich bin aufrichtig, Herr, wollt ihr mir das Trinkgeld geben für das Ueberbrachte?

Brandeis. Du sollst ein gutes Trinkgeld bekommen. Aber sag mir, wer hatte dir den Auftrag gegeben, die Birnen aufzufressen, ich kann nicht glauben, daß du allein auf solchen Einfall gekommen bist.

Jann. Ich schwör's euch, ganz allein, doch könnt es wohl in meiner Obstruktzion stehen, sie ist lang und ich habe sie vergessen. Lest einmal das Papier, ich kann nicht lesen, vielleicht steht es drin und wenns nicht drin steht, so schreibts mir zu Gefallen hinein, damit der Alte nicht schilt, der ein grober Knollen scheint.

Brandeis. Viel Lob für meinen Schwager. Zeig her. Wie? Du hast eine geschriebene Anstellung von ihm, das ist kurios. Du solltest nicht lesen können, das wäre noch kurioser. Sieh nur, kennst du diesen Buchstaben nicht?

Jann. Wahrlich, er kommt mir so bekannt vor, als hätte ich ihn schon anderwärts gesehen. Es ist wahr, mein Vater hat ihn eingebrannt auf seinem Rücken.

Brandeis. Es ist ein S.

Jann. Nun darum habe ich auch die Birnen gegessen, weil das Essen in meinem Papier steht, ich wußte es nicht mehr, ich habe es errathen.

Brandeis. (Vor sich) Er kann wirklich nicht lesen, da gelingt mir der Spas (laut). Nun da steht Feder und Tinte, da will ich meinem Schwager schreiben, daß er dir ein gutes Trinkgeld geben soll, ich habe kein Geld bei mir.

Jann. Ein herrlicher Dienst, fürs Birnenfressen krieg ich ein Trinkgeld.

Brandeis (lieſt vor ſich leiſe) Der Ueberbringer hat alle Birnen verzehrt, die mir deine Güte verehren wollte, ich bin nicht ſein Herr und darf ihn nicht züchtigen, aber er verdiente wohl eine ernſtliche Strafe. (laut) Nun, ich habe geſchrieben, der Ueberbringer ſollte ein gutes Trinkgeld bekommen. Du wirſt noch lange daran denken. Hol dir's bald.

Jann. Ich glaube, wenn ich eine Brille wie ihr hätte, da könnte ich auch ſchreiben wie ihr, denn ihr ſeht mir nicht aus, als ob ihr das Pulver allein erfunden hättet.

Brandeis. Lauf mit dem Kopf durch das Fenſter, ſo haſt du ein Paar Gläſer auf der Naſe. (ab).

VI.

Jann. Das muß ich einmal an meines Vaters Fenſter verſuchen, der wird ſich verwundern und jezt, wo ich des Alten Briefe trage, da darf er mir nichts thun. (Er ſtößt mit dem Kopf durch des Vaters Fenſter) Heda, Vater, Mutter, ich wollte euch einen guten Tag wünſchen und euch ſagen, daß es mir gut geht und daß ich viel Ehre eingelegt habe.

Frau (kommt heraus) Jannchen! Jannchen! Du haſt dir doch keinen Schaden gethan, ach um die ſchönen Scheiben.

Jann. Ich muß ſagen, der Herr von Brandeis iſt ein Narr, wenn er nicht beſſer durch ſeine Brille ſieht, ich ſehe durch das alte Glas nichts beſſer. Mit den Scheiben laßt es gut ſeyn, Mutter, ſeyd nur froh, daß ich wieder bei euch bin.

Frau. Freilich mein Jannchen, ach du liebſter Sohn, wie iſt mir die Zeit lang geworden, ſeit dem du auf der Wanderung geweſen. Aber wie biſt du gewachſen, wenigſtens um einen Kopf und wie ſiehſt du prächtig aus in dem neuen Kleide. Iſt es nicht Herrn Emmerichs Livree?

Jann. Freilich, das iſt jezt ein andres Leben als bei euch, da krieg ich faule Birnentreſſen ein Trinkgeld.

Frau. Mann, Erdwurm, komm doch aus dem Garten, hör zu, unſer Jannchen kommt zurück von Reiſen und hat ſein Glück gemacht.

Erdwurm (kommt) Iſt der Schlingel ſchon wieder da? Soll ich dir noch einmal den Rücken reiben, magſt du ſterben und verderben, ich nehme dich nicht wieder in mein Haus.

Jann (lacht). Und mich ſollten ſechs Pferd nicht in euer altes räuberiges Loch bringen. Hört Vater, ihr wißt nicht, was ich gelte, ich diene bei Herrn Emmerich, machte als Eſſen und Trinkgelder, leſt einmal dieſen Zettel.

Erdwurm. Dummer Junge, habe deinen alten Vater

nicht zum Beſten, du weiſst ſo gut, daß ich nicht leſen kann, als ich weiß, daß du es auch nicht gelernt haſt.

Jann (lacht). Und doch leſe ich auf dem Papiere, daß der, welcher das Papier dem Herrn Emmerich überbringt, ein gutes Trinkgeld bekommen ſoll.

Erdwurm. Trinkgeld. (Er reißt ihm den Zettel fort.) Ich glaube Burſche, du willſt gar ſchon trinken. Ich will das Trinkgeld holen und es dir aufſparen, daß du einen Nothpfennig haſt, wenn dich der Herr erſt kennen lernt und dich fortjagt.

Jann. Nein Vater, das Trinkgeld iſt mein, ich habs mir mit ſaurem Birnenfreſſen verdient.

Erdwurm. Schweigſt du nicht, ſo treib ich dir wieder den Rücken. Was dem Jungen einfällt, will das Trinkgeld haben und weiß noch nicht mit dem Gelde umzugehen.

(ab nach dem Schloſſe).

Jann. So iſt nun der Vater, ſoll ich mir nicht die Augen ausweinen.

Frau. Weine nur nicht, mein Jannchen, ja es iſt ein harter Mann, ich darf ihm aber nichts ſagen, gleich puſſt er mich ab. Aber denk nur Jannchen, ich will dir einen Groſchen geben, wenn du nicht weinſt, den ich heimlich vom Milchgelde bei Seite gelegt habe. Weine nur nicht, Jannchen, das bricht mir das Herz. Will dir Honig geben, mein Jannchen und Butterbrod, ſey nur ruhig, du kleines Schelmchen, ich will dich Hukkepack tragen, ſo ſchwer du biſt.

Jann. Ich habe was rechts von eurem Huckepack tragen. Nein Mutter, ich kann es nicht überleben, wie der Vater mit mir umgeht, ich muß heulen.

Frau. Heule nur nicht, liebes Jannchen, wir wollen das Trinkgeld dem Alten abnehmen, ſey nur ruhig, ich ſeh ihn nicht freundlich an, bis er es dir heraus gegeben. Sieh, ich glaube, da kommt er ſchon.

Emmerich (ſtößt den Erdwurm aus dem Schloſſe, indem er ihn mit der Krücke ſchlägt.) Da haſt du Schurke dein Trinkgeld, meinſt du, daß ich deinen Sohn in Dienſt nehme, damit du Birnen freſſen kannſt, alter Näſcher, diesmal hat dich mein Schwager angeführet, wenn ſich dein Sohn, mein Jann, je wieder mit dir einläßt, ſo glaube ich, er iſt ein Spitzbube, ein Birnenfreſſer, wie du, er ſoll nimmermehr in dein Haus zurück.

(Zurück ins Schloß).

Erdwurm. Aber ſo hört doch, Herr, ich habe keine Birnen geſehen. Fort iſt er. Heiland, ich glaube, der alte Krück-

ſtock

ſtock war mit Blei ausgegoſſen, den hab ich gefühlt. Aber der verfluchte Junge . . . .

Jann. Vater, gebt mir mein Trinkgeld, mein Trinkgeld will ich haben.

Frau. Männchen, ſüßes Männchen, gieb es ihm. das Weinen könnte ihm ſchaden.

Erdwurm. Freilich ſollſt du es haben, wie es geprägt iſt, Stück für Stück aufgezählt. (Er ſchlägt Jann) Eins — Zwei — Drei — Vier — Fünf — Sechs — Sieben.

Jann. Hülfe, Mörder, Grethe, liebe Frau, ach Gott ich ſterbe.

Frau (ſchlägt auf den Erdwurm). Laß mir meinen Sohn, den ich mit Schmerzen geboren, du Mörder.

Grethe (kommt mit ihren elf Kindern.) Wie ſchreit mein Jann, mein ſüßes Männchen, wer ihm was thut, dem kratz ich die Augen aus.

Jann. Hülfe! Hülfe!

Grethe. Kinder hängt euch an den Alten, ich will ihm die Fäuſte aufbrechen.

Kinder (hängen ſich an den alten Erdwurm.) Großpapa, laß den Vater gehen, es iſt unſer neueſtes Väterchen, Großpapa, gieb uns lieber deinen Segen. Süßer Großpapa. Deinen Segen. Laß den lieben Vater. Segen! Segen.

Erdwurm. Uf, ich kann nicht mehr, es hängt ſich eine ganze Meute Hunde an mich, ich bin wie ein Eber vor dem Jägerſpieſſe des ſataniſchen Weibes feſt gehalten.

Jann. Ich komme zu Athem, der Alte kann verflucht nachrechnen, ich dachte immer, er könnte nicht drei zählen.

Grethe. Liebes Väterchen, jetzt halte Frieden und gieb uns deinen Segen.

Jann. Ach Grethe laß ihm ſeinen Segen, er hilft zu nichts, liebes Weib.

Erdwurm. Jann ſag mir, iſt das wirklich dein Weib, ſind die elf Kinder auch dein, wo haſt du ſie ſo ſchnell gekriegt?

Frau. Ach die lieben Kinderchen.

Jann. Gottes Wunder ſind groß, ſeht Vater, die habe ich alle mit meinem erſten Dienſte bekommen.

Erdwurm. So behüte dich Gott vor einem zweiten Dienſt. Frau, was ſoll daraus werden?

Frau. Jakob hatte zwölf Söhne. Gieb ihm diesmal deinen Segen, ſo nimmt er ſich vorm zweiten Dienſte in Acht und bleibt in ſeinem erſten treu und ordentlich.

Kinder und Grethe. Deinen Segen, Großvater.

Erdwurm. Ey seyd zum Teufel alle gesegnet. Sie schlügen mich todt, wenn ich ihnen fluchen wollte. (Alle knien vor ihm nieder, indem die Kinder sich um das Handaufliegen zanken und rufen:) Mich auch Großvaterchen.

Frau. Auch mein Segen über euch, ich muß weinen. Ach was ist mein Jannchen so geschickt, daß er so viele Kinder auf einmal bekommt. Ich muß weinen.

Jann. Ich auch, als hätte mir die Sonne ins Bette geschienen.

Grethe. Ich weine, als wenn ich Rauch geschluckt hätte.

Kinder. Wir weinen alle über den Großpapa.

Emmerich (sieht heraus) Was giebts? Sie weinen alle, da muß ich mit weinen. Der Henker hol es, wenn ich weinen will, da muß ich husten. (Er husset).

Brandeis (kommt geschlichen) Ich möchte wissen, ob der Jann sein Trinkgeld schon richtig ausgezahlt erhalten hat. — Mein Gott, wie weint er und seine Altern, der alte Emmerich muß zu hart aufschlagen haben, das Weinen ist ansteckend und ich kann nicht weinen, da muß ich niesen. (Er nießt.)

Jann (tritt vor und singt zu den Zuschauern):

Wenn nur die Thränen gut abgehn,
Wird ich im Unglück nicht vergehn,

(Die Kinder lachen dazu, die Alten weinen, Emmerich husset, Brandeis nießt.)

Jann. Dieses war mein erstes Probestück,
Morgen suche ich ein andres Glück.

(Die Kinder lachen u. s. w.)

(Der Vorhang fällt).

Der Auerhahn.

Eine Geschichte in vier Handlungen.

Personen.

Heinrich der Eiserne, Landgraf von Thüringen.

Heinrich, Otto } dessen Söhne.

Jutta, dessen Tochter.

Ottnit, Franz, Albert } dessen natürliche Brüder, unehlige Söhne seines Vaters.

Kanzler Heinrich von Homburg. Räthe und Ritter des Landes Thüringen.

Günther, Markgraf von Meissen.

Fürst Hubertus von Cleve.

Elisabeth, dessen Tochter.

Fräulein von Fels, ihr Hoffräulein.

Ritter, Räthe und Jäger.

Musikanten vom Hofe des Fürsten von Cleve.

Kinder, Jungfrauen, Nonnen.

Erste Handlung.

I.

(Großer Saal auf dem Schlosse Marburg. Franz sitzt am Tische beim Frühstück.)

Franz. So lang der Vater lebte, wünschte ich mein eigner Herr zu seyn, er knotterte bei allem, was ich that. Nun ich mein eigner Herr, da mag ich gar nichts thun, ich möchte, daß mir

einer was befähle, mich stroste, wenn ichs unterlassen. (Er geht ans Fenster). Verzeih mir's Gott, ich möchte Gott nicht seyn, den alle fürchten und der niemand braucht zu fürchten, auf dessen Wink die ganze Welt erschaffen, ich machte mir für jede Stunde eine andre! Es ärgert mich, daß dort die Lahn in ihrem Lauf sich krümmt, das ist ganz überflüssig, denn der gerade Weg ist der bequemste, auch säh ichs gern, daß sie ein breiter Strom hier wäre und daß zu meiner Unterhaltung große Schiffe hier vorüberseglten, und . . .

Ottnit (ist mit Armbrust und einem geschoßnen Auerhahn hereingetreten). Sieh da, ein Auerhahn, das nenn ich Glück, der erste, der in unserer Gegend ist gesehen, heut morgen hab ich ihn in aller Früh geschossen, er war in seiner Liebesbrunst ganz blind. Will mein Baret mit seinen schönsten Federn schmükken. (Er steckt die Federn auf und spricht leise) Will sie der lieben Jutta heut ins Chorbuch legen.

Franz. Wie schmeckt der Vogel?

Ottnit. Was? Schmecken? — Was kümmerts mich! — Was hats geschlagen?

Franz. Es schlug so eben, doch schlägt die Uhr mir viel zu langsam; vergeß ich doch beim Schlagen, was sie geschlagen hat.

Ottnit. Du bist recht faul geworden seit des Vaters Tode. Fünf Stunden streich ich schon umher und du bist noch nicht fertig angezogen.

Franz. Du hättest mich wohl wecken können.

Ottnit. Ich ruf dich alle Morgen, wie der Vater selig that, da fährst du auf und sprichst: Gleich Vater! Dann sinkst du mich und brummst und legst dich fester auf die andre Seite.

Franz. Was schadet's, wer schläft, der sündigt nicht, ich weiß doch nicht, was ich mit meiner Zeit anfangen soll. Die Morgenluft wird mir so lang und kühl hier zwischen meinen Zähnen, da muß ich mit dem Windhund gähnen. Es schlafen mir die Beine ein, wenn ich so ganz allein bei meinem Frühstück sitze, die Beine werden mir zu lang hier unterm Tische in der Einsamkeit.

Ottnit. Und streckst doch deine Hände aus, als ob du übern Kopf dir wachsen möchtest.

Franz. Wenn ich mich nicht ein wenig streckte und mit den Gliedern knackte, so hielt ichs gar nicht aus auf dieser Welt.

(Albert kommt in weiten Kleidern herein, spricht leise mit sich und setzt sich auf den Großvaterstuhl).

Franz. Sag Albert, was fängſt denn du da an, was machſt du in des Vaters Kleidern?

Albert. Es iſt jetzt acht, das iſt die Stunde, wo ich den Vater ſonſt ankleiden mußte.

Franz. Ja, ja, da kriegteſt du ſo manchen Tritt, wenn du nicht fix das Dutzend Wämſer ihm übern Arm geſteckt und feſtgeſtellt.

Albert. Ich hab mich oft darum geärgert, jetzt möchte ich mir ſelbſt darum noch Tritte geben. Wie freundlich reichte er mir ſeines Brodtes Krufte, die er nicht beißen konnte, wenn ich es recht gemacht. Nun ſieh, jetzt ziehe ich die Wämſer ſelber an und ſetz mich hier auf ſeinen Stuhl und denk, wie er geſprochen. Ein kalter Wind, der bringt nichts Gutes, komm her mein Sohn, du haſt ein junges Blut, wärm meine Hand an deinem Mund. — Sieh, da muß ich . . . (Er weint).

Franz. Nun du kannſt weinen, ich hab mich oft verwundert, wo du das haſt gelernt. Ich bin kein Stock, ich habe auch Gefühl, ſo gut wie einer, doch weinen kann ich nicht. Sieh nur, eins hebt ſich mit dem andern auf, wir haben nichts verloren durch des Vaters Tod, wir ſind nun unſer eigne Herrn geworden, befehlen hier.

Ottnit. Wir unſre eigne Herren, wir befehlen? Und ſind doch keinen Augenblick hier ſicher, daß nicht Herr Heinrich kommt, der Eiſerne genannt und jagt uns wie die Knechte auf das Feld zum Pflug.

Franz. Das denkſt du dir nur aus, um mich zu ärgern.

Ottnit. Siehſt du noch nicht den Unterſchied, wer jetzt die Leute mit uns ſprechen, die bei des Vaters Leben ſchmeichelten, durch uns des Vaters Gnade zu gewinnen.

Albert. Hör Franz, er hat wohl recht, wenn ich dem Küchenmeiſter jetzt nur eine Kleinigkeit anordne, da ſieht er mich ſo ſpöttiſch an, als dächte er: Wie lange wird das dauern, für die paar Wochen will ich's wohl zu Gefallen thun.

Franz. Er thut ſo! — Nun den will ich faſſen. Albert, du biſt ein ſanfter Thor, der jedem aus dem Wege geht, das merken gleich die Leute. Schicke mir den Kurt herauf, ich will ihm weiſen.

Ottnit. Ja wenn er weiſer iſt als du, da ſchweigt er ſtill und wartet, bis Herr Heinrich kommt.

Franz. Duckmäuſer, Heimchenſucher! Iſt nicht Herr Heinrich unſer Bruder, aus eines Vaters Leib erzeugt, und haben wir nicht oft des Vaters Zorn beſänftigt, wenn er ihm Freunde angefallen und beraubt.

Ottnit. Kann seyn, daß er's uns dankt, doch könnt er leicht des Vaters Strenge gegen ihn als unser Werk ansehen. Es ist ein eignes Wesen, ich kenns vom Ritter Arnold, wo ich auferzogen ward, die ehelichen Kinder sind natürlichen nie recht gewogen. Fast meinen sie, daß ihrem Leben etwas sey entzogen, da diesen ein verbotnes Leben zugewendet, sie meinen auch, es sey ein Diebstahl an der väterlichen Liebe und Schimpf für ihre Mutter. Wen göttliches und menschliches Gesetz begünstigt, der darf sich viel erlauben und alle, die sie ausgeschlossen, die mögen sich der Demuth wohl befleissen.

Albert. Hör Franz und klappre nicht dazu in Ungeduld mit deinen Füßen, er weiß das besser als wir beide, denn er hat mehr gesehen in der Welt.

Ottnit. Unechte Brüder setzen einen Ritter in Verlegenheit, sie sind nicht Fisch, nicht Fleisch, kein Werktag und kein Sonntag. Den rechten Bruder muß man lieben, auch wenn er uns mißfällt, den Fremden kann man liebgewinnen, zum wenigsten bewahrt man gegen ihn die ritterliche Lebensart, wenn er von Stande ist, doch wir sind unserm Bruder Heinrich weder Fremde noch Verwandte. Noch mehr, wir sollen seine Brüder, seiner Zeit Genossen seyn, und könnten seine Söhne scheinen und sehen frisch ins Leben, da ihm in Mühe und Gefahr sein Haupt schon lang ergraut seyn soll.

Franz. Grau sagst du? Ich möchte ihn doch sehen.

Ottnit. Wir werden ihn noch früh genug hier sehen. Was willst du ihm denn sagen, wenn er kommt.

Franz. Verrückte Frage! Ich hab in meinem Leben nie daran gedacht, was ich just sagen will, es wächst mir so zum Mund heraus wie's Unkraut, ich hab es nicht gesäet und mag es auch nicht ernten.

Ottnit. Wenn er's nun auch nicht hören mag, was du ihm sagst und reißt dich aus dem väterlichen Boden wie ein Unkraut.

Albert. Hör Franz, der Otto hat doch recht, wir müssen's wohl bedenken, wie wir den Herrn empfangen, der jetzt auf Erden unser Vater wird. Wir müssen ihm bescheidentlich entgegentreten, wir sagen ihm mit Blick und Händedruck, wie herzlich lieb er uns als Bruder sey.

Franz. Nun ja, das kann geschehn. Ich sage ihm: Herr Heinrich, ihr seyd in unserm Schlosse sehr willkommen, wir wurden böse, daß ihr uns so lange warten liesset, denn seht, es ist doch hier ein einsam Leben und einer mehr ist besser stets, als einer weniger. Was bringt ihr Neues, macht euch bequem,

ich pflog die Stiefel auszuziehn, kommt ich von weitem Ritte. Nun thut, als wäret ihr zu Haus.

Albert. Und was wird der Herr Heinrich sagen?

Ottnit. Herr Eitel, wird darauf Herr Heinrich sagen, ein solch Liebkosen mag ich nicht von euch, mein ist das Haus und ihr gehöret in den Stall.

Franz. Was? Wie? Warum? — Ich glaub, du spottest wieder, weil meine Mutter eine Viehmagd war. Was war denn deine Mutter, ein verlaufnes armes Fräulein. Die Leute sagen, sie hätte sich in einen Brunnen — gestürzt, und meine Mutter lebt noch, hat den trefflichen Veit zum Mann.

Ottnit. Und meine Mutter starb aus Gram, als sich dein Vater in die Magd verliebte. Jetzt schweig davon, es macht mich rasend, es war ein wilder harter Vater.

Albert. Des Vaters schone, ich kann's nicht hören, wenn ihr beide über ihn so sprecht, denkt ihr, daß er nun nicht mehr unter uns, weil er gestorben ist. Denkt euch, der Voigt hat gestern in der Mittagsstunde in dem Garten ihn erblickt, wie er mit seinem Stab nach alter Art das Moos von seinen Bäumen stieß. Der Voigt ist gleich in Angst davon gelaufen.

Franz. Der Voigt ist doch ein alter feiger Träumer.

Albert. Du bist so hart. Denk nur, seitdem er mir das hat erzählt, so graut mir, wenn ich einen höre in den Gängen gehen, ich meine schon des Vaters Tritt zu hören.

Ottnit. Mir ist es auch, als hört ich auf der Treppe unsers Vaters Tritte.

Franz. Was wird's denn seyn (springt auf), ich will ihm schon den Willkomm geben.

II.

(Landgraf Heinrich und Günther treten herein.)

Heinrich. Echt Neffe, muß ich nicht des Teufels werden, so gehts bei liederlicher Wirthschaft in dem Hause, kein Wächter ist auf seinem Platz und Schmutz ist überall; das Bild des herrlichen Großvaters, bei Gott, er ließ es sich nicht träumen, hat einer der unechten Leut in das zerschlagne Fenster eingerahmt, da muß ich wohl des Teufels werden! Und aller Hausrath, der so glänzend sonst geordnet, den ich als Kind kaum anzurühren wagte, der ist zum Kinderspiel geworden, steht zerschlagen ohne Ordnung wild herum, als hätten Feinde hier gestürmet.

Günther. Ja wohl, das Laster ist des Hauses ärgster Feind, der schlimmste Wurm in seinen Balken, der stärkste Regen, der an seinen Mauern nagt und seinen Grund unwühlt.

Heinrich. Recht so, mein Neffe, du sollst bald sehen, daß ich auch Ordnung stiften kann. Wer seyd ihr, was wollt ihr hier? (Zu den natürlichen Brüdern).

Franz. Ich sag ihm grober Kerl, ich wundre mich schon lange über meinen Gleichmuth, daß ich ihn hier im Zimmer dulde, er ist wohl einer von den Eisenfressern, die allen Herren trotzen mit dem Maul, ihr findet euren Mann an mir.

Heinrich (schlägt ihn nieder). Reib dich an alten Kesseln wacht, sonst wirst du leichtlich schwarz.

Albert. Mein armer Bruder, ach wenn das der Vater sähe.

Franz (steht auf). Es thut nichts, aber bei dem heilgen Kristopherl, der Schlag war gut. Hört, fremder Herr, ich ziehe mich vor euch zurück und nehms mit jedem auf, der mich darum verlacht.

Ottnit (bläst das Horn zum Fenster hinaus). He Freunde, eilt herbei! Das Feuerhorn soll diese Burg, die wir dem Landgraf Heinrich wehren, schnell bemannen, dann werde ich in Waffen meines Bruders Schimpf bestrafen.

Heinrich. Dein Blasen laß du, frecher Bursch. Herr Heinrich hat die Burg schon eingenommen, kann sie selbst beschützen.

Franz. Was spricht der Kerl von unserm Bruder Heinrich, der ist in Welschland mit des Kaisers Heer.

Heinrich. Bastard, wie darfst du dich sein Bruder nennen, du unverschämter Bube. Hört Günther, der Maulesel nennt sich auch des Pferdes Bruder.

Franz. Nun seht, jetzt bin ich erst bei Sinnen und erwacht, jetzt faß ich dich und bist du noch so stark.

Ottnit (hält ihn). Laß Bruder, schweig, bezähme dich, zerbeiß den Ärger in dein eigen Fleisch, du wütherst gegen eignes Fleisch. Ich sag dir, schweig, du bist zu langsam in Gedanken, du kannst es bald begreifen. Was ich voraus geahndet, kommt doch unerwartet, der Landgraf Heinrich steht vor uns, ich habe seiner Worte Sinn errathen, schweig still und beuge dich vor einem höhern Willen. — Seid ihr, Herr Heinrich, unser Landgraf, so verzeiht, weil wir euch nicht gekannt.

Heinrich. Der Bursche spricht gescheidter als die andern, doch helfts ihm nicht. — Was macht ihr hier im Schlosse.

Ottnit. Mein gnädger Herr, wißt, euer Vater war doch

unſer Vater, des Vaters Liebe hielt uns hier, als er noch lebte, hoch in Ehren; ſein Wille war, daß wir nach ſeinem Tode dieſes Schloß bewachen ſollten!

Heinrich. Ihr habt euch ſeinen Willen ſelbſt gedeutet.

Ottnit. Es hat ihn oft dem Kanzler hier erklärt, in ſeinem Teſtamente ſteht er ausgedrückt, doch unterwerfen wir uns eurer Gnade, ihr ſeyd des Hauſes Herr, dem wir durch unſern Vater angehören.

Heinrich. Ich bin der Herr und ihr ſeyd Knechte, zu euren Müttern geht. Ihr ſcheint beſtürzt, daran erkenn ich ſchon die Baſtardbrut, daß ſie den heilgen Mutterleib verachtet und vergißt, weil er an ihre Niedrigkeit ſie mahnt.

Ottnit. Mir ſtarb die Mutter früh in Gram, doch rühmt noch mancher Mund das Fräulein Eva Roſen, und niemand ſehnt ſich mehr zu ihr, als ich aus dieſes Daſeyns zweifelhafter Ehre.

Heinrich. Ich ſoll euch ehren? Ihr ſeyd unedle Schößlinge aus edlem Stammbaum, die mir die Nahrung lang verkümmert haben, ich konnte nicht dem Vater ſchmeicheln und das war meine Sünde, wofür er mich ſtets darben ließ. Ihr ſchwelgtet in des Vaters Liebe! fort Ohrenbläſer, macht euch durch Thaten würdig erſt, vor mir zu ſtehen.

Ottnit. Gott weiß, wir tragen nicht die Schuld, wenn euch o Herr, der Vater unrecht that, wir haben ſeinen Zorn ſo oft gemildert und manchen harten Schluß von euch gewandt.

Heinrich. Kann ſeyn, mein Vater war ein ewig gährend Unrecht gegen mich.

Albert. Komm Ottnit, komm Franz, der Vater that kein Unrecht, bei Gott, wenn er die Härte hätt voraus geſehen, womit wir ſeine Pfleger, ſeines Alters einzger Stützen, die Tag und Nacht für ihn in ſtiller Liebe ſorgten, von ſeinem Sohn verſtoßen werden, er hätte anders noch für uns geſorgt. Er hat recht wohl gewußt, warum er dieſen Sohn gemieden und gehaßt. Als Bettler will ich ziehen durch die Welt, vor jeder Hütte kann ich bitten, bei meinem Bruder nicht. Es hebt mein Herz, daß ich das Eigenthum, was mir der Vater durch dies Brieflein hat geſchenkt, ihm vor die Füße werfen kann, ich kann ihm etwas geben, er hat in ſeinem Herzen nichts, was meiner Liebe werth, er iſt der Aermſte, der Verlaſſenſte auf Gottes weiter Erde. (ab).

Günther. Ein Glück, daß er gegangen, dem Grafen zuckt es in den Lippen, dann iſt das gute Wetter aus. Mein

gnädger Herr, ihr seyd gekränkt, mißdeutet ist die Wahrheit eures Zornes.

Heinrich. Laß nur, er ist doch fort, der böse Bube! Es war der schlechteste noch nicht von diesen dreien, ich weiß es nicht, er hat mich doch verwundert.

Ottnit. Verzeihet ihm, mein Landgraf, er ist der sanfteste auf Erden, es ist, ich schwöre euch, die erste Hitze, die ich je an ihm ersehen, nur heut vergißt er seine Schuldigkeit und die Bescheidenheit der Jugend.

Heinrich. Die Jugend? — Du meinst, daß ich schon alt, weil ich manch weißes Haar auf meinem Haupte trage. Nun immerhin, ich bin schon alt, doch bin ich noch nicht schwach, ihr werdet lang auf meinen Sterbetag noch warten. Des Vaters Härte hat mich durch die Welt geheßt, das Haar gebleicht, die Stirne nur gerunzelt; zwar wenn ich mich noch jung, wenn ich mein Herz befrage, doch seh ich mich im Spiegel, da seh ich wohl das Angesicht des Vaters; verhaßte wilde Röthe meiner Wangen, neben ausgestochnen Augen, ich wollte, daß ich meiner Mutter ähnlich wäre, das war ein tüchtig hohes Weib, die konnte auch den Vater gar nicht leiden, ich sag's dir Günther, sie war gezwungen zu der Heirath und starb aus Kummer in der Jugend Blüthe. O hätte ich nur einen andern Vater, nichts hemmte mich in meinem Lauf: wo war der Unternehmung Gränze und eine Kaiserkrone wollt ich wie im Spiel den Ring von jeder Höhe mit dem Speere stechen. — Was weilt ihr hier, ihr Knaben, ihr wollt noch horchen, fort, versucht euch in der Rüstung, ich will euch bald in einer Feldschlacht prüfen, ob ich euch brauchen kann.

Ottnit. Ich suche Tod, und Ehre ist mir sicher.

Franz. Lebe wohl, Herr Landgraf, ich hab mit Staunen euch hier zugehört, was ihr so tobt, als wärt ihr ganz allein, und endlich meint ihr gar, ich soll für euch mir den gesunden Leib zerhauen lassen. Der Ehre ist zu viel, ich bin bescheiden, ich geh zu meiner Mutter, die jetzt dem reichen Bauer Jost vermählt, ich bin ihr Augapfel, da werd ich gute Tage haben, mäßige Arbeit, reiche Kost; da könnet ihr mich finden, wollet ihr des Vaters Erbschaft mir auszahlen.

Heinrich. Nun hört nur, Neffe, wie der spricht, da muß ich gleich des Teufels werden. (Franz ab.)

Ottnit. Verzeiht ihm, gnädger Herr, es ist kein böser Wille, es ist so seine Sprache, die hat er sich als Schloß-Kind angewöhnt, die eine Stunde löschet nicht der Jahre Stolz.

Günther. Geht Freund, ich kenne wohl das Zucken

in des Grafen Heinrichs Lippen, das Schließen seiner Augen, da ist kein langes Federlesen, im heftigen Gemüth verwandelt eine Stunde viel.

Ottnit. Lebt wohl, mein gnädiger Herr, ich werde euch stets ehren, wie wehe ihr auch meinem Herzen thut.

(ab.)

III.

Heinrich. Günther.

Heinrich. Sagt mir, wie sieht ich da?

Günther. Mein gnädiger Oheim?

Heinrich. Mein Günther, wie stand ich da vor diesen Knaben?

Günther. Als ernster Herr und Richter, send ihnen gnädig.

Heinrich. Als Herr? Nein, so stand ich nicht vor ihnen. Ich stand hier wie ein Narr von jenen Burschen, sie wissen, was sie thun und wollen, sie trotzen mir, ich darf nicht thun, wie mir im Sinne liegt, ich bin zu neu im Lande und weiß, daß mancher Ritterbund hier gegen mich gestiftet. Nun, nun, das alles ist des Vaters Werk. Es mögen gute Leute seyn, die falschen Brüder. So schlimmer. Ich kann sie doch nicht füttern. Das soll des Vaters Strafe seyn, wenn er aus jener Welt hinüber sieht, daß er sein ganzes Haus durch seine Feindschaft gegen mich verwirrt, vernichtet muß erblicken. Ich thue deinen Ohren weh, mein guter Neffe. Was hilfts, du mußt dich dran gewöhnen, es zu hören, hab ich es doch erleben lernen. Ich könnte leicht scheinheilig mich betrübt anstellen, und dennoch handeln nach gerechtem Zorn, es ist so leicht das Böse mit der Traurigkeit zu decken, das Leere und das Stumpfe auch — das schätz an mir, daß ich nicht besser scheinen will, als seyn. Wer kommt.

IV.

Kanzler und Räthe.

Kanzler. Ich beuge meine Knie vor dem erlauchten Sohn des unvergeßlichen Landgrafen; der Feuerherm, der uns herbeigerufen, er löst sich auf in Freudenfeuer und in Sonnenglanz. Der hohe Vater . . . . .

Heinrich. Er ist nun todt, ich lebe: was giebts zu thun? (zu den Räthen) Wer seyd ihr?

Rath. Empfehlen uns zu Gnaden, des Herren Vaters Räthe.

Heinrich. Empfehlt euch nur, ich brauch euch nicht, mein Vater hatte ſchlechten Rath, ich brauch die Räthe nicht.

Rath. Wir ſind bejahrte treue Diener, vielleicht ſind wir verläumdet, doch wir verlangen ein Gericht und unſre Unſchuld wird ſich ſtreng bewähren.

Kanzler. Was ſie verbrochen, iſt auch meine Schuld, ich geb mich auch in ritterliche Haft, vor unſers Kaiſers oberem Gericht, ſey unſer Thun und Laſſen öffentlich geprüft. An dieſem Meſſer ſeht, daß wir gleich euch mein Fürſt, zum heimlichen Gericht als Wiſſende gehören.

Heinrich. Zum Teufel macht mir nicht die Stirne heiß, was wägt ihr meine Worte gleich, als wär es falſches Geld. Ich mag wohl recht in meinem Zorne haben, ich will darum nicht richten, will euch des Amtes nicht entſetzen, kurz denkt, ich ſpräche ſo mit mir in übler Laune und gebt nicht acht darauf, es rauſcht bei Quellen, es rauſcht im Walde, die Waſſen klirren, das iſt doch frei in der Welt und keiner fragt um Rechenſchaft darüber, und findet ihr auch meine Worte ſcharf, ſo denkt, daß mich ſo manches ſcharfes Schwerdt zerriſſen.

Kanzler. Mein gnädger Herr, ich bin gerührt, wie reichlich ihr das harte Wort vergütet; ſeyd feſt verſichert, daß wir kein leicht geſprochnes Wort uns mehr zu Sinnen ziehn, doch denkt, daß erſter Worte Ernſt ſo leicht verwirrt; den langbekannten können wir verſtehen, dem neuen Herrſcher durften wir nicht ſcheu in unſrer Rechenſchaft erſcheinen. O eurem ſelgen lieben Vater mußten wir ſo manches Wörtlein überhören, er gab uns gleiche Freiheit und doch in ſeinem letzten Lebensjahre ſind wir einſt heftiglich mit ihm entzweit geweſen, das war bei ſeinem letzten Willen.

Heinrich. Ich ahnde etwas ſchon davon von dieſem letzten Willen, es war ſein letzter Unwill gegen mich. Wißt ihr den Inhalt dieſes letzten Willen ganz.

Kanzler. Ach leider weiß ich nur, was euch kann kränken, denn es beſchränkt euch den Beſitz des Landes. Er ſchenkt die Ämter all im Oberland den Söhnen, die ihm von Nebenweibern ſind geboren.

Heinrich. Hört Neffe, muß ich nicht des Teufels werden? Die reichſten Ämter den Schmarotzerpflanzen unſres Stammbaums. Nicht wohr, mein werther Kanzler, im beſten Stande, mit gutem Vieh, ſo ſoll ich ſie den Burſchen übergeben.

Kanzler. So iſt ſein Wille.

Heinrich. Und etwas Wirthſchaftsgeld ſoll ich noch jedem in die Taſche ſtecken und alten Wein in jeden Keller legen, wenn dieſen lieben Puppen dürſtet, und wenn ſie ſchlafen, ſoll ich ihnen jede Mück abhalten.

Kanzler. Mein gnädger Herr, ihr wechſelt Farbe, bekämpft den Unmuth über einen kleineren Verluſt, wenn ihr des großen Reichthums denkt, den euch des Vaters Sparſamkeit geſammelt. Sein ſorgſam Leben wird den Geiſt mit euch verſöhnen, wo er auf dieſer Erden trübem Denken nach eurer Meinung irrte. Gedenkt, daß dieſe Kinder ſeines Alters einzger Troſt geweſen.

Heinrich. War ich ihm nicht geboren. Warum hat nur der Laſterweg zur Vaterliebe ihn geführt. Warum hat er von meinen frühen Jahren ſeiner Nähe mich entzogen, mich der Nothdurft Preis gegeben, daß mir der ſchwere grimme Krieg des Lebens Unterhalt und nicht der Ehre Spiel geworden. Weil er die Mutter in ſein Ehebett gewaltſam hat gezwungen, darum hat er ſie ſelbſt und dieſes Bettes Frucht gehaßt. O welchen Jammer hat der Mann auf Vorzeit, Gegenwart und Zukunft ausgeſäet, ſein wahner Sinn macht mir verhaßt, die ich als Brüder könnte lieben, wenn ſie in meine Grosmuth heimgeſtellt. Die Amter geb ich nicht, viel lieber ſchenk ich ſie der Kirche.

Kanzler. Der Kaiſer hat dies Teſtament beſtätigt, die Fürſten eures Hauſes haben eingewilligt, — gedenkt, ihr ſeyd doch reich, wie wenig Fürſten.

Heinrich. Kein Wort, ich ſchwör bei meinem Degen, die Amter geb ich nicht den Baſtardſöhnen, ſie ſcheinen mir in dieſem Augenblick ſo nahe, wie Fleiſch von meinem Herzen. Und denkt doch nur mein guter alter Mann, auf jenen Amtern wars, wo ich die Jugend lebte, gepflegt von meinem alten Ritter Horſt, der nun in Grabes Sicherheit, da wir im Aeger dieſer Welt noch ſchwanken. Wie viele Bäume ſind erwachſen aus den Kernen, die ich in allen Winkeln unſrer Gärten da verſteckte; aus meinem erſten Streithengſt iſt ein ganz Geſchlecht von mächtgen Roſſen auferwachſen und auch die Menſchen ſind nicht übel, die ſich mit mir gebalgt im Jugendmuthe. Hör Günther, lieber Neffe, du haſt es doch vernommen, Schloß Mengenfeld, wo du in meinem Namen ſollteſt hauſen, das ſollen jetzt die dummen Buben haben, die wir im Schloſſe hier ſo übermüthig troſen. Sey ruhig, ſo lang noch Luft in meinem Buſen kocht, ſoll dieſe vielgeliebte Erde mir noch nicht entriſſen

werden, und dafür sorgst du, tapfrer Neffe, daß ich von meinem Vater fern, nach meinem Tode einst darin begraben werde.

Kanzler. Es war so frommer Brauch in unserm Stamm, es ruhte jeder Sohn an seines Vaters Seite und hier ist eures Stammes Gruft.

Heinrich. Ihr denket euch das leicht, doch wo mein Vater ruht, so sind ich keine Ruh, da könnt ich nimmer sterben, und selbst, wo er gelebt in diesem Schloß, es weht ein Geist des Zorns, der Zwietracht und der Aergerniß mich an, daß ich darin nicht lange dauern werde. Ich sag es euch, ihr Herren, ihr habt nach eurer Pflicht gesprochen, ich thue, was ich nicht lassen kann. Nun sprecht, ließ er mir alle seine andre Habe?

Kanzler. Ach nein.

Heinrich. Den Enkeln, meinen Söhnen hat er wohl mit Gunst geschenkt von seinem wunderbaren Schatz an reichen Steinen. Er hat sie lang in seiner Zucht gehabt, so kehrt doch wieder alles das zu mir, was er dem Sohn nicht gönnte. Er hat die Kinder mir so manches Jahr entzogen, gewiß hat er ihr Schicksal reichlich ausgestattet, daß sie nun meiner nicht bedürfen, daß sie in Feindschaft mir absagen, des Vaters lachen, durch alle Höfe jubeln.

Kanzler. Nein Herr, so bösen Rathschlags war der gute alte Landgraf nicht. Den Schatz hat er dem Grab der heiligen Elisabeth vermacht, es wird ein heiger Glanz der fernsten Zeiten drüber flammen.

Heinrich. Und dreht er sich darob im Grabe um, ich wünschte, daß er die edlen Steine lieber hätt zu Pulver sich zerstoßen, daß sie die Eingeweide ihm zerschnitten, so trüg er sie doch in dem eignen Grabe. Ich darf nicht alles sagen, nein, ich werde auch vorsichtiger. O meine armen Kinder, ich habe euch so lang entbehrt, auf daß der Alte euer Glück begründen möge, er hat um eure Liebe euch und mich betrogen, und setzt euch in ein leeres Schiff aufs offne Meer.

Kanzler. Nur einen Willen hat er über sie noch ausgesprochen. Der ältere Heinrich solle bei der stillen Frömmigkeit, die ihn durchdrungen und bei der Schwäche seines Leibes geistlich werden; der jüngre Otto solle euch in dieser Herrschaft folgen.

Heinrich. Das steht bei mir, das kann er nicht befehlen.

Kanzler. Es steht bei euch, es war sein Wille, eurer Kinder Wille, die er darum befragen lassen, es scheint ein guter Rath, doch meinte er, daß er den Rath mit seinem Fluch bekräftigen müsse, wenn ihr dagegen handelt.

Heinrich. Nein, sage ich, es soll nicht seyn. Das kann ich ändern, und ich will's. Es muß hat er den Ruhm der Stärke, der mich vor allen hat erhoben, durch diesen Otto einst vernichten wollen. Er werde geistlich, es ziemet ihm als jüngern Sohn, und Heinrich soll nach meinem Tode herrschen: was ich mit Ehren mir erstritten, mag er mit frommer Seele werben, so wird der Welt versöhnt, die Kraft verbunden, der Muth des Augenblicks zur Dauer für Jahrhunderte geläutert.

Kanzler. Ein edler Sinn, den ich nicht leugnen kann, doch läßt die Frömmigkeit sich nicht nach Menschenwillen brauchen, munzen, richten. Ich wünsch Euch Glück, wenn sich der Kinder Sinn nach eurem Willen bringt, und Kindes Liebe kann sonst viel in guten Seelen bilden.

Heinrich. Mein Wille thut noch mehr, ich frage nicht, wo ich das Rechte ganz erkannt, es muß sich beugen oder brechen. Ich sage euch, ihr Herren, Erziehung muß in früher Zeit beginnen und darum mochte ich nicht in spätrer Zeit des Vaters Willen thun, weil er in ersten Jahren weichlich meinem Willen nachgegeben; ich achtete ihn nicht. So solls mir nicht mit meinen Kindern gehn. Was macht die liebe Tochter Jutta? der denk ich Freude zu bereiten, bring ihr den lieben schönen Neffen Günther mit und nicht zum Ballspiel blos, seht her, ihr Herren, das wird mein Schwiegersohn.

Kanzler. Der Bund sey in den Herzen wohl begründet, so wird die Treue ihn zur Höhe führen und den Kranz wie an dem festlichen Haus auf seine glänzendhelle Spitze setzen, wenn Menschliches vom Ewigen sich trennet. — Ich wünsche nicht den Bund zu stören, doch ist es meine Pflicht euch anzuzeigen, daß eures Vaters letzter Wunsch gewesen, die Tochter mit dem Sohne Ottnit zu verloben, und beider Mund sprach diesem Wunsch gemäß.

Heinrich. Was faselt ihr? Mein Vater war ja kindisch in den letzten Jahren. Was?

Kanzler. Bei ruhigem Verstand in Gegenwart von Zeugen hat euer Vater diesen Sohn, den Fräulein Rosen ihm geboren, hier verlobt.

Heinrich. Mein Vater war — mein Vater nicht! Bei Gott, aus solchem Unsinn kommt ich nicht. Dem Bastard meine schöne Tochter zu verloben, hört Neffe, da muß ich gleich des Teufels werden. Daß nichts draus wird, es hilft nicht meinen Zorn, nein, der Gedanke an die Möglichkeit macht mich noch rasend. Ihr Herren, sagt, wo habt ihr die Vernunft, ihr habt in den Gesetzen Jahre lang wie Eber in dem Kornfeld umge-

wählt, um euch zu nähren, nicht sie zu beschützen. Hört, alter Herr, wenn ich nicht eure grauen Haare ehrte: wie könnt ihrs wagen, wenn ihr wirklich es geschehen liesset, wie könnt ihrs wagen, mir es zu verkünden, daß ihr mein fürstlich Kind dem Hurensohn verlobtet.

Kanzler. Mein gnädger Herr, Ihr habt mich in der Rede unterbrochen, sonst löste sich von selbst der Vorwurf, den ihr macht. Durch Kaisers Wort und der Verwandten Wille hat dieser Ottnit alle Rechte eheliger Kinder längst erworben, weil euer Vater heimlich mit dem Fräulein Rosen war vermählt. Er weiß es nicht, der Sohn, er sollte es nicht wissen, nach des Vaters Willen, auf daß er sich nicht überhöbe gegen seine Brüder, die gleiche Liebe, doch nicht gleiches Recht erwerben konnten, vor denen er durch Geist und Körper, durch Sinn und Muth gleich ausgezeichnet steht. — Hier ist die Abscheist der Verhandlung, die ihn der Folge fähig macht, wenn eures Stammes Abkömmlinge, wovor uns Gott behüte, untergehen.

Heinrich (nimmt heftig die Schrift). Da stehts, nun ja, es steht geschrieben, nun ja, dies Pergament ist sehr geduldig, weiß nichts von jener Schwärze, die es so schimpflich hat entstellt. Doch meine Hand, sie zuckt, ich weiß nicht, wie es kommt, die Hitze wirkt von der durchwachten Nacht, vielleicht daß mich ein giftger Baum beschattete heut unterweges, vielleicht hab ich die Tollkirsch heut gegessen, wenn mich kein toller Hund gebissen hat. (Er zerreißt die Schrift und wirft die Stükken in den Wind.) Der Ottnit sollte herrschen! Ich ahndete doch richtig, als er meine Söhne nicht in seinem Hause duldete, als er sie an der fernsten Grenze, den Heinrich in ein Kloster, den Otto bei dem tollsten aller Ritter in die Lehre gab.

Kanzler. Beim ewgen Gott, das war der Sinn des alten Herren nicht, oft sagte er, daß er sich schäme seiner Leidenschaften vor den künftgen Erben seines Reichs, er möchte ihnen nicht so früh ein böses Beispiel geben. Darum entzog er sich die Freude ihrer Nähe und brachte sie in braver Männer Lehre.

Heinrich. Ich werde sehn, wie sie gerathen sind, ich hab sie herberufen. Geht Neffe, holt sie mir. (Günther ab). Ihr Herren machet euch bereit zur Huldigung. (Kanzler und Räthe ab.)

V.

Heinrich. Nun fühle ich mich Herr im Hause, seit ich die Mäuse scheu gemacht, die mir mein Erbtheil lang benagten,

die Baſtardbrut. Wer weiß, was für geheime Tücke, ob Gift und Mord nicht ſchon bereitet war für meine Kinder, um dieſen Lieblingsſohn zu heben. Sie mögen nichts von dieſem Frevel wiſſen, weiß ich doch nichts von meinem Vater. Vielleicht war ich zu hart im erſtern Grauß! — Sie müſſens tragen lernen, ſo werden ſie einſt meine Güte um ſo höher ſchätzen. Ich bin nun alt genug, mir etwas zu erlauben, was ich bei kaltem Blut nicht billigen kann, habe auch in meinem Leben von dem Vater dulden müſſen. Was hatte ich verbrochen, als mich der Vater hier mit ſtarker Hand ergriff, mich kleinen Knaben, der gar nicht wußte, was Gefahr und Tod, als ich die Armbruſt ſpielend nach ihm abgedrückt, die er geſpannt am Boden hingelegt. Hier warf er mich an dieſe Ecke, daß noch des Blutes Schein am Stein zu ſehen und bannte mich ſeit dieſem Tag aus ſeiner Nähe. Da hängt ſie noch die Armbruſt, es iſt dieſelbe, die dem Stammherrn einſt gehört, von dem ſo wunderliche Fabel mit dem Auerhahn gelogen wird. Ja wegen dieſer tückiſchen Armbruſt wurde ich verbannt. Wohl nun, da lebte ich noch wenge letzte Wochen mit der vielgeliebten Mutter, deren Augenlicht in Thränen langſam aufgelöſt, wie eine Quelle, die verſiegte, wo ſonſt die Silberwellen ſpielten, nur einen ſchwarzen Grund noch zeigte. Es war ihr doch zur Freude, ſie lächelte, als ſie in ihres Lebens letzten Tagen Stirn und Haupt mir konnte ſanft berühren, mich erkannte, und an die Bruſt mich drückte. (Er weint) Pfui Teufel, da wein ich gar, es iſt das erſtemal ſeit jenem Tage. Nicht doch, — als meine Frau geſtorben, hab ich auch geweint. Dreimal in meinem Leben, das iſt Erleichterung genug. — (Er tritt ans Fenſter). Kaum blicke ich hinaus, ſo muß ich neiden aller Armuth Seegensfülle. Ganz unſichtbar will ich hier herrſchen gleich dem Teufel, ſonſt mein ich, es ſagt mir jeder Schafe, daß ich der ärmſte, der verlaſſenſte der ganzen Welt. Da kommt die Frau zum Hirten mit dem Suppentopf in einer Hand und auf dem andern Arm das ſonntäglich geſchmückte kleine Mädchen. Sie küſſen ſich nicht lang, ſie ſehn ſich freundlich an und ſetzen ſich zum Topf und löffeln drein ſo Zug um Zug. Die Mutter wollte mit dem Manne erſt genießen, das Kind hat drum geſchrien, nun ſtreichen ſie ihm wechſelweis die Suppe in den Mund. Zum Teufel, bei der Freude laufen meine Kühe in den Waizen mir, jetzt trinken ſie, nun beten ſie, ich mag ſie doch nicht ſtören.

Mein Weib, das braucht nicht zu trinken,
Und braucht auch keine Speis,

Erſt wenn die Sterne hinken,
Da wird es ihr zu heiß.
In heiß in der kühlen Erde
Weil ich zu viel an ſie denk,
Dann ſieht ſie ſtiller Geberde,
Daß ich ſie nicht mehr kränk.
Ich kränk ſie mit meiner Liebe
Und zieh ſie vom Himmel herab,
Wie wird der Morgen ſo trübe
Wie meines Liebchens Grab.
Wie wird der Morgen ſo trübe,
Und war doch ſo voller Klang,
Vorüber iſt die Liebe,
Das Leben wird mir lang.

VI.

Günther. Mein gnädger Herr.

Heinrich. Du weißt, ich laß mich niemals gerne ſtören.

Günther. Verzeiht, mein theurer Oheim, ich kann den Grafen Otto, euren jüngern Sohn, nicht länger mehr zurückbehalten.

Heinrich. Hat er ſo wenig Achtung gegen ſeinen Vater? dem iſt das Kloſter nöthig, ich hört es ſchon, er ſey ein wilder Vogel. Laß ihn herein.

Otto (ſtürzt herein und umhalſt ſeinen Vater). Wie bin ich ſelig. Du biſt mein Vater, ja ich fühls im Herzen. Ach hätte der Großvater es erlebt, dich noch zu ſehen, ich war ihm gar zu gut und du ſiehſt ihm ſo ähnlich.

Heinrich. Das thut mir leid, das ſag mir niemals wieder, wir waren unsinns, waren uns nicht ähnlich in dem Herzen. Doch muß ich jetzt erſt kennen lernen, hab wenig Zeit dazu; ich hoffe, daß du mir wirſt folgſam ſeyn.

Otto. Was könnteſt du befehlen, theurer Vater, daß ich nicht thäte? Ja ich meine ſchier, ich könnte fliegen, wenn du es mir befiehlſt. Du ſollſt nur ſehen, wie ich ſo ſicher ſchießen kann, und wie ich reite, wie ich fechte. Ach welche ſchöne Armbruſt trägſt du Vater!

Heinrich. Schon gut. Doch gieb mir deine Hand, daß du mir treulich folgen willſt in allem, was ich dir befehle.

Otto. Hier meine beiden Hände, ich ſchwöre meine Seele ab, um deine Hand zu drücken, Vater, und eine Sehnſucht füllt mit heißer Ungeduld mein Herz, was du von mir ſo ernſt kannſt

fordern, was ich mit leichtem Sinne nicht vollbringen wollte.

Heinrich. Mein Sohn, ich hab dein Wort. Nicht leicht wird dir, was ich begehre, ich sag es dir voraus, doch heischt es die Nothwendigkeit. Mein Vater wollte stets, dem Bruder sollte geistlich werden, du solltest herrschen einst nach meinem Tode. Er ist der ältre, er kann dem Rechte nicht entsagen, das ihm ist angeboren. Du gehst mein Sohn noch heute gegen Cöllu zur hohen Schule, die Bücher werden dort dein Jagdzeug und nutze drin Zeit, wenn noch die Jagd im Kopfe offen, auf daß du gleiche Ehre dir gewonnst und steigst zu hohen Würden in der Geistlichkeit. Dann bet für mich.

Otto. Ach Vater, ich hab geschworen! Doch sieh mich an, ich glaube, daß ich leichter eine Frau könnt werden und Kinder stillte, und nehte und spinnen lernte, als einen geistlich stillen Sinn gewönne.

Heinrich. Du denkst dein künftig Schicksal dir zu ernst. Nicht hartem Klosterleben, nicht dem Karthäuser-Schweigen brauchst du dich zu unterwerfen, du lernst mit vieler muntrer Jugend in dem schönen Cöllu, da ist dir Jagd und Liebe nicht versagt. Dann folgen ein Paar ernste Probejahre, doch bist du Domherr, dann ist die Welt dir offen und eine weite Aussicht liegt vor dir, als Bischof oder Churfürst mächtig auf die Welt zu wirken. Vielleicht kannst du dereinst mehr Ritter senden in die Schlacht, als je dein Bruder Menschen zu beherrschen hat.

Otto. Doch ich muß dann zu Hause bleiben, muß beten, statt zu kämpfen.

Heinrich. Recht doch, es giebt nicht blos in Fabelbüchern Kunde von einem Mönch, der alle Helden überwand, ich sage dir, ich habe einen Bischof selbst gekannt, der war der beste Kämpfer mit der Lanze, er hat mich selbst einst abgestochen. Sey getrost, mein Sohn, sieh her, die schöne Armbrust, die du so eifrig anschaust, ich schenk sie dir, auf daß dir nicht die Zeit wird unterwegens lang. Du nimmst mein Roß und machst dich lustig auf den Weg, hier hast du G.W. Jetzt laß uns scheiden, es ist aus Schonung, daß ich's dir befehle.

Otto. Sogleich. Ach Vater, so weiß ich bald nicht mehr, wie du hast ausgesehn, wenn ich so rasch dir von entreißen.

Heinrich. Bei meinem Roß, bei meiner Armbrust denke mein, ich hab sie beide lieb, denn jenes braucht mich oft zur

Schlacht, und dieſe in das Unglück; du nimmſt mein Glück, mein Unglück ſo mit: dir, befiel dich Gott, damit ſich beide mehr im Gleichgewicht erhalten.

Otto. Mein gütger Vater, ich fühle deine Milde und dies Geſchenk, das mich an luſtge Jagd und Kriegsluſt mahnt, es reißt mich aus der Sorge in die hohe Luft wie einen Pfeil, noch weiß ich nichts von meinem Ziel, kaum ahnde ich von meinem neuen Stande, doch weiß ich ſchon, daß ich durch deine Vaterhand bin ausgeſendet.

Heinrich. So recht; die Zähne eingebiſſen, wo's hart hergeht, daß dir das Feuer in die Augen ſteigt, gepredigt zu der Kreuzfahrt oder drein gehauen in die Sarazenen, es iſt doch eins. Leb wohl, die Welt bedarf in jedem Stand der braven Männer, der brave Mann hat überall genug zu thun, und thut ſich nie genug. Du biſt noch niemals weit gereiſt.

Otto. Mein Vater, mit Sehnſucht hab ich oft danach getrachtet, ich möchte jeden Tag mit einen andern Ort erwählen.

Heinrich. Glück zu, du wirſt bald luſtig ſeyn, biſt du erſt an dem ſchönen Rhein, da wird dein Herz in reger Neugier wachen. — Noch dieſen Kuß auf deine Stirn, jetzt lebe wohl, ich bin dir gut — geh raſch — mir wird der Abſchied ſonſt zu ſchwer.

Otto. O Vater dürft ich nur dein letzter Diener ſeyn, ich wäre doch bei dir, jetzt küß ich deine Hand zum letztenmal.

(ab.)

VII.

Heinrich (raſch zum Fenſter hinaus). He Lorenz, dem jungen Ritter gib den Rappen. Glück auf den Weg, mein Otto. — Nun Günther, nicht wahr, ich habe einen tücht'gen Sohn, ich bin gewiß, die Tochter Jutta iſt nicht ſchlechter, jetzt ſorge nur, daß ich ſie einzeln alle ſprechе, daß keiner mög den andern ſehen. Nun ſieh, wie er den Rappen mit zuſammen reitet, das iſt er nicht gewohnt von mir, das geht ſo in die Welt, aus der ich heimgekommen.

Günther. Ich hätt' ihn gern ans Herz gedrückt den ſchönen Jüngling, den bald mir nah verbundnen Schwager, doch wagt ich nicht den erſten Gruß des Vaters mit dem Sohn zu trennen.

Heinrich. So recht, die Höflichkeit hat ihre Zeit, für Schwäger hab ich nie was anderes empfunden, ſie ſind mir faſt wie Baſtardbrüder. — Was iſt denn das? Da ziehen Prozeſ-

sionen mit bunten Fahnen flimmernd, in langen Reihen wie ein kriegisch Heer, noch ähnlicher den Enten, die aus dem Stall zum langersehnten Wasser schnattern. Und wie sie schnattern, sie wollen hier zum heilgen Brunnen der Elisabeth. O überlästge Sünder, deren Reu noch lästger ist als ihre Missethat, die meist nicht viel bedeutet. Im Thale ist das Wasser nah und dienet leicht der Menschenhand, läst sich auf Mühlenräder drängen, von jedem Ruder eines Knaben schlagen, es ist das niedrigste, das sklavischte von allen Elementen, feig fühleichend, wo die Kraft es zwinget, und heimlich nagend an der Menschen Werken, und hat es eine Lücke sich entdeckt, da stürzt es grausam unerbittlich alles nieder. Und dieses Wasser, wird es von frommer Hand hier mühsam bis zur Felsentiefe aufgesucht, (denn Wasser ist in jeder Tiefe zu entdecken, wie Glauben sich in jeder Dunkelheit läßt finden) ists darum anders Wasser. Her Neffe, wenn wir die Stadt, den Brunnen heut verschlossen.

Günther. Mein gnädger Oheim, sie würden euch verfluchen, diese rohen Menschen, auch bringen sie euch Geld am Zuge für das, was sie nach dem Gebet in frohem Muth verzehren.

Heinrich. Das Geld mag gelten, der Fluch ist lange noch kein Wetterstrahl und tausend sind schon leuchtend über dieses Haupt wie über diese Burg gezogen, und mancher hat mich schon geblendet, doch keiner hat mich noch berühret und zerschmettert. Ich habe viel ertragen und viel vergessen lernen, so gehts mir mit dem Glauben auch. Der Glaube ist Gewohnheit, Gewohnheit, die sich abgewöhrt, ist eine Last. Ich sage dir, verschloß ich heut den heilgen Brunnen, das gäbe Aufsehn, sie würden lauern, ob kein Unglück hier geschehe, und stellt ich mich das ganze Jahr vergnügt, im nächsten wär des Brunnens heilge Kraft verspottet. Nun laß das gut seyn. — du brauchst davon noch nichts zu wissen, das muß ein jeder selbst erleben, und nachgesprochen wirds zum Narrenkram. Sag doch, wer mag der Jüngling seyn, um den sich alle drängen in der Wallfahrt, er steigt zum Schloß voran und alles jauchzt ihm zu.

Günther. Vielleicht Herr Heinrich, der Erbe eures Landes, ich hab ihn zweimal nur gesehn vor Jahren, doch scheint er diesem Jüngling in dem geistlichen Gewande gleich.

Heinrich. Mein Sohn, mein Sohn! In einer Kutte, mein Heinrich. Sagt Neffe, da möcht ich wohl des Teufels werden, da hat ichs doch geahndet, mir ahndete ein grimmger Ärger in dem Zuge, drum wollt ich ihn gerne von mir halten. Das soll rasch anders werden, die Mönche sollen sich verwun-

dern. Mein Sohn, der Erbe meines Reichs in einer Kutte! Wohl gar als Einsiedler, von Kräutern lebend und von Mich, nun gebt nur acht, wie ich ihn will von seiner Narrheit heilen.

VIII.

Heinrichs (Sohn eintretend, kniet nieder). In meinem Herzen hab ich dich als Vater und als Herr erkannt, obgleich mein Auge dich seit frühen Jahren nicht gesehn, o sprich, ob mich dies sehnende Gefühl nicht täuscht, denn meine Blicke löschen sich in Freudenthränen.

Heinrich. Sehr gut, mein Sohn, ich bin's, steh auf, die Mutter hat es mir gesagt, du seyst mein Sohn, ich glaube nicht, daß sie mich hat belogen. Du scheinest krank, du bist so blaß, steh auf (Er hilft ihm auf).

Heinrichs Sohn. Mein gütger Vater, ach nein, mir ist so wohl in diesem Augenblick, wie nimmer mir gewesen, sonst bin ich öfter krank, ich bin durch deine Hand gewesen. Ist mir kein langes Leben hier beschieden, so dank ichs doch der heilgen Mutter, daß ich noch diesen Augenblick erlebte.

Heinrich. Du mußt dir viel Bewegung machen, die Prozessionen gehn zu langsam, das Beten ist dir auch nicht gut, ich will für dich ein Dutzend Priester stellen, die deinen Theil abbeten sollen. Mußt starken Wein hier trinken, vom Fasttag laß ich dich gleich dispensiren; auch zu den Mädchen mußt du fleißig gehn, das macht dir rothe Wangen. Sag Heinrich, du warst wohl nie bei einem Mädchen?

Heinrichs Sohn. Mein Vater, sicher hat der böse Leumund mich verläumdet, o glaubt den bösen Zungen nicht. Wie kann ich doch den Leuten so gehässig seyn, da ich sie alle liebe. Ja theurer Vater, unschuldig will ich in die Einsamkeit mich flüchten, da wird kein Mensch mich schnöder Unthat zeihen, da will ich beten für dein Glück, mein Vater, und für den Bruder Otto, dem du, so Gott will, nach dem längsten Menschenleben, die Herrschaft übergiebst.

Heinrich. Du dünkst dich demuthvoll, mein Sohn, du wünschest fromm zu seyn.

Heinrichs Sohn. Es ist der stille Wunsch lebendig in der Seele, auch fühl ich keinen Widerspruch in mir, was andern schwer wird, das hat mein sieches Körper mir erleichtert, nichts weiß ich von dem Kampfe mit den Sinnen und mit den Leidenschaften. Vor dem Gebete schweigt mir jeder fremde Wunsch,

und wenn ich frommer bin, als andre meines Alters, so iſt das kein Verdienſt, es iſt nur Gottes Gnade und macht mich nimmer ſtolz und läßt in Demuth mich der ſchwereren Befehle Gottes harren, die er zur Prüfung mir noch auferlegt.

Heinrich. So recht, ich kenn an dieſen Worten, daß mich mein Wunſch nicht hat getäuſcht. Ich bringe dir mein Sohn, die ſchwere Prüfungszeit, doch ſag ich dir voraus, du wirſt ſie leicht beſtehen. Zur Einſamkeit kehrſt du nicht wieder, und nicht zum Kloſter, du trägſt zum letztenmal dies Kleid der Geiſtlichkeit, ein blanker Harniſch ſoll dein Ehrenkleid ſeyn, für Gottes Sache ſollſt du fechten.

Heinrichs Sohn. Mein gütger Vater, es iſt ein hartes Wort, daß ich ſoll alles meiden, was meiner Seele Ruh und Daſeyn iſt, doch mag ich nicht zu widerſprechen, befiehlt mir Gott, ich ſoll die Welt beſtreiten, ich folge ihm, er wird die Kraft mir ſenden.

Heinrich. Daran erkenn ich deiner Mutter milden Sinn. Nicht ſo, mein Sohn, es iſt des Himmels Wille, der dich zum Erſtgebornen mir geſchenkt, daß du dies Land nach mir beherrſchen ſollſt und daß von dir noch fromme Kinder ſtammen, die ſeinen Willen thun auf Erden.

Heinrichs Sohn. Geliebter Vater, das wird zu ſchwer für mich, auch ſagte mir dein Vater, daß dieſen Platz mein jüngrer Bruder Otto herrlich einſt erfülle.

Heinrich. Das war des Alten Grille, Eigenſinn und Tücke, und gegen alles göttlich feſt beſtimmte Recht. Ich ſage dir, es muß nicht gleicher Sinn in Herrſcherreihen folgen, denn ſonſt wird gar einſeitig nur des Volkes Sinn gebildet, ich will mich beſſer nicht vor dir anſtellen, als ich geworden bin; ich bin ein Kriegsmann, und weiter nichts, vergeſſe oft zu beten und die mich rings umgeben, folgen meiner Art. So würde Otto auch ſich bilden, du aber denkſt nach deiner Mutter Art, und was mein Schwerdt erwirbt, wirſt du mit Liebe ſegnen.

Heinrichs Sohn. Ich beuge mich vor deiner Weisheit Eingebung, mein Vater, zwar weiß ich nicht, wie ich vollbringen ſoll, was du mir auferlegt, wie dieſer ſchwache Arm das Schwerdt ſoll führen, doch Gott wird helfen, wo meine Kräfte ſchwinden.

Heinrich. Sieh hier den Freund, den ich dir erſehen, es iſt mein Neffe Günther, er wird dein Schwager, lieb ihn als Bruder und als ältern Führer, der viel erfahren in der großen Welt und ritterlich im letzten Kriege kämpfte. Ihm folge, wo du zweifelſt, er kennet meinen Willen.

Heinrichs Sohn. Wie lang hab ich mir einen Freund gewünſcht und mit dem Vater wird auch dieſer Wunſch erfüllt; kein Schickſal nahet einſam, es führet uns inniger in unſrer Wünſche Kreis zurück und mit der neuen kriegriſchen Beſtimmung kann ich dich erſt mit freudiger Hingebung begrüßen, theurer Vetter Günther, um deine Liebe inniger bitten, und thätiger deine Freundſchaft zu erwerben ſuchen.

Günther. Dir kommt mein Herz entgegen. Des Augenblicks bedarf die Neigung nur, die ſich entſcheidet, die Jahre können nur beſtätigen, ſey mein Freund und ſage deiner Schweſter meine Liebe.'

Heinrichs Sohn. O welch ein ſchöner Auftrag, den Freund der Schweſter zu verbinden, o wär ſie hier, doch iſt ſie nahe bei der Stadt im Kloſter.

Ein Diener (kommt.) Die Ritter ſind zur Huldigung verſammelt.

Heinrich. Geh raſch, und ſag, ich käme gleich, (Diener ab). Mein Sohn, mich ruft die Huldigung zum Ritterſaal, auch hab ich ſeit der Mutter Tod mit keinem Weib von Lieb und Heirath mehr geſprochen, verkünde deiner Schweſter meinen Willen, ſie wird im Kloſter den Gehorſam früh erlernet haben. Komm ich vom ernſteren Geſchäft zurück, ſo wirds mein Herz erfreuen, euch feierlich hier zu verloben, ihr habt bis dahin Zeit, vertraulich mit einander und auch froh zu werden. — Mein Sohn, gieb mir den Helm und ſchnalle mir den Degen um. (Der Sohn ſchnallt den Degen verkehrt). Da muß ich gleich des Teufels werden, ſieh Günther, er ſchnallt ihn mir verkehrt!

Heinrich Sohn. Ach Vater, des Teufels Name macht mich zittern.

Heinrich. Du Pfaffenherz, was meinſt du, ich ſage dir, das macht mich raſend, ich möchte dir den Hals abdrehen.

Heinrichs Sohn (kniet nieder). Verzeih, mein gnädger Vater und ſtrafe mich, wo dich mein Ungeſchick beleidigt.

Heinrich. Ach Günther, muß ich nicht des Teufels werden, und die verfluchte Huldigung dabei, an allem iſt der Vater ſchuld, den Knaben hat er ſo erzogen, daß er noch keinen Degen ſchnallen kann. Gott weiß, wie meine Tochter iſt geworden. Ich ſag dir, Günther, nimm ſie ja nicht wider Willen. Ich denke, wie der Vater in der Hölle lacht, wenn ich mich ärgern muß! Eins ſchwör ich aber, daß ich lachen will, wenn er ſich ärgern muß, daß nichts aus allem wird, was er in ſeinem letzten Wille wollte. Nun Heinrich lerne bald das Degenſchnallen,

ſonſt ſchlag ich dich noch nicht ſo bald zum Ritter mit dem Degen. (ab.)

IX.

Heinrichs Sohn. Ach Gott, wie hab ich meinen Vater ſo beleidigen können, vergieb es mir, ich will die nächſte Nacht auf kalter Erde knien, zu dir beten, und zu der heilgen Mutter aller Gnaden, daß ſie zum Sohne für mich ſpricht. Ach Gott, was muß ich Böſes wohl geſprochen haben.

Günther. Du nimmſt des Vaters Worte viel zu ſtreng, du biſt ſo ſanft, er iſt ein heftger Mann. Der bleibet jedes Wort ſtets gegenwärtig, was du geſprochen, du wägſt ſie nach, ob du darin gefehlt, er hat im nächſten Augenblick ſein zornig Wort vergeſſen, und fühlt die alte Liebe wieder. Sein Wort verhallet wie ein heftger Pulsſchlag, wenn wir gelaufen ſind. Ich ſage dir, mein Heinrich, er braucht zum Leben etwas Aerger, wie unſer Magen zur Verdauung bittre Galle nöthig hat; ganz recht wirſt du's ihm nimmer machen, doch daß du ihn am wenigſten beleidigſt, das will ich dir bei jedem Anlaß ſagen.

Heinrich. Du treuer Freund, den mir der Tag gewonnen und eine Ewigkeit bewahren ſoll, o ſag mir gleich, wie ich dem Vater kann gefallen, daß er im Zorne über mich ſich nicht verſündge.

Günther. Nun ſieh, zuerſt mußt du ein feſtes ernſtes Weſen dir gewinnen, die Wehmuth, die ſich oft in deinen Augen ſpiegelt, laß ſtill und tief in deiner Seele ruhen, gedenke ſtets, daß du einſt vielen kannſt befehlen, darum erlerne dies Befehlen noch bei Zeiten. Dein Vater liebt den Trotz zur rechten Zeit, wo du im Recht dich glaubſt; er wünſcht, daß du dir nichts ſollſt nehmen laſſen, vor allem wird ihm fremd in Waffen dich zu ſehen, das geiſtliche Gewand iſt ihm verhaßt an ſeiner Krone Erben.

Heinrichs Sohn. Wo aber ſind ich einen Panzer, der nicht zu ſchwer mir Ungeübtem, ich thät ſo gern dem Vater den Gefallen.

Günther. Du frägſt, da ich dir helfen kann. Warum beſiehſt du nicht, daß ich mein Panzerhemd dir gebe und meinen Helm, es wär mir Luſt, dem Freunde zu gehorchen. Sieh nur, ich leg ſie ab, nun fühl, wie leicht ſie ſind, zur weiten Reiſe hat ein Meiſter in Verona ſie mit ſeltner Kunſt gemacht, wir ſind doch faſt von gleicher Größe.

Heinrichs Sohn. Du Gütger ſag, was kann ich dir zum

Danke bieten, ſieh hier ein ſchön gebundnes Büchlein voll Gebete, ich habs mit eigner Hand geſchrieben, ein Maler hats mit ſchönen Bildern, mit Gold und Zierrath reich geſchmückt, bewahre es zu meinem Angedenken, es iſt das Liebſte, was ich beſitze.

Günther. Hab Dank, es iſt ein koſtbar Büchlein, dein Vorwort bei der Schweſter, daß du für mich aus deinem Herzen ſprechen magſt, ich will es dir noch höher danken. — Sieh Heinrich, ſo legſt du dieſes Panzerhemde an, den Degen will ich ſchon umſchnallen.

Heinrich. Nun Dank und tauſend Dank, doch ſag ich dir, mir wird in dieſem Eiſenhemde ach ſo bang, als wärs mein Todtenhemd, es iſt die Schwere nicht, es iſt ſo wunderliche Angſt, die in der Gegend meines Herzens laſtet.

Günther. Die Ahndung achte nun nicht mehr, ſie paßt nicht in das thätge Leben. Da giebts nur eine Regel, der Ahndung wie dem Feinde keck entgegen mit unverwandtem Blick, erſt läßt ſich ſo beſiegen das Geſchick.

Heinrichs Sohn. Es mag die Vorſehung den freien Muth dann erkennen und beſchützen, doch ſag ich dir, ein ſolches Weſen wär in mir Betrug, ein äuſſrer Schein von Stärke bei dem innern Zagen.

Günther. Glaub mir, die größten Thaten ſind durch Furcht geſchehen, und die Verzweiflung der Furcht, die der Gefahr nicht weichen kann, iſt mächtiger als aller Übermuth. Ich ſag dir, in der Feldſchlacht ſteht der eine, weil er vom andern wird geſehen und den Verluſt der Ehre fürchtet, die Frommen fürchten ſich vor Gott und ſeiner Strafe; die Luſt am Streit iſt nur in denen, die von dem Teufel ſind beſeſſen oder von dem heißen Blut des Weins.

Heinrichs Sohn. Es iſt mir alles neu, was du mir ſagſt, du haſt ſo viel erlebt und ich ſo wenig, doch mein ich, daß als wir jüngſt zur Pflege der Verpeſteten von Dorf zu Dorf gezogen, wobei die Hälfte unſrer Mönche eines frommen Tods geſtorben, wir fürchteten uns nicht vor Gott, ach nein, es war, als triebe uns ſein Licht, und unſer Leben ſchien uns unbegrenzt von ſolchem Tode, ein ewges Wirken ohne Anfang, ohne Ende, und wär auch was wir thäten, ohne Glück, in unſrer Liebe, die es that, darin lag Gottes Segen.

Günther. Ich muß dich küſſen, edler Mund, und muß dir dann die herbe Wahrheit ſagen. Freiwillig thut ſich vieles liebevoll, mit Gottesglanz wird da das Herz gefüllt und wie im Maylicht treibt manch heilſam Blatt hervor, doch keimt und reift das giftge Blatt mit gleicher Sonnenkraft und ernſte

Herrſcher, heiſſer Zorn ſind nöthig, dieſer falſchen Liebe Frucht zu tilgen. Hat keiner eurer Mönche ſich verirrt, in jener ungewohnten Freiheit ſeines Wirkens.

Heinrichs Sohn. Ich muß es leider eingeſtehen, ein alter Mann, Franziskus, verirrte ſich mit einer von den Neugenesenen, noch büßet er im Kerker, denn gar mit frecher Hand, er war des Kloſters Maler, hat er der heilgen Jungfrau Bild nach ihr verändert und das verrieth ſein böſes Einverſtändniß.

Günther. Nun ſieh, ſo leicht kann Liebe irren, daraus erkenne auch des Vaters Heftigkeit, den Willen ſeines Zorns, und lerne ihn verehren.

Heinrich. O Freund, verkenn mich nicht, nie habe ich mich ſtreb erkühnet, den Vater, der mir das Leben gab, zu tadeln, ſein Thun und ſeine Art zu prüfen, ich muß ihm folgen, ich muß den väterlichen Willen ehren, und da am meiſten, wo er mir ſchwer wird zu erfüllen.

Günther. Du fromme Seele, wie lieb wirds dir dann ſeyn, nun zu vernehmen, daß einſt dein Vater auch ſo ſanft geweſen, wie du, daß er die Herrſchaft in Thüringen, die ihm der Vater, dein Großvater, abgetreten hatte, in gleicher Milde wollte führen. Doch ſieh, da täuſchten ihn die Räthe gräßlich und ſprachen ſtets vom Wohl des Landes, verſchwendeten zu ihrer Luſt das Geld und neue Steuern mußten ausgeſchrieben werden. Dem Vater ahndete von allem nichts, bis erſt ſich einſt auf einer Jagd zu einem Waldſchmidt hon verirrte. Da ſtieg er ab und gab ſich niemand zu erkennen, weil ihn kein fürſtliches Gefolge umgab. Darum führet ihn der Schmidt nicht in das Haus, er ließ ihn in der Schmiede auf einer morſchen Bank ſich niederſetzen und reichte ihm den Trunk aus ſeinem ſchmutzigen Handkruge. Der Landgraf wußte nichts mit ihm zu reden, der Waldſchmidt hatte viel zu thun mit ſeiner Arbeit und mit der neuen Steuer, die eben ausgeſchrieben, und ſchimpfte bald auf ſo Eiſen, bald auf die Räthe ſeines Grafen und ſprach, indem er nun das Eiſen in dem Waſſer abgelöſcht, gehärtet hatte: Pfui dich, du weicher Landgraf, werde hart, werde hart, und ſchlug dabei vor Aerger auf den Amboß. Er ſprach dann weiter: Wer möchte länger unter dir noch leben, der eine Rath beraubt die Unterthanen, der andre ſchätzt ſie ab, der dritte ſchmiert das Maul mit deinem eignen Schmalz; Pfui, Landgraf, wer dich nur nennt, der wiſche ſich den Mund! — Der Landgraf fragte nach dem Grund der Rede und hörte ſeiner eigennützgen Räthe Treiben, und kaufte ſich das Eiſen von dem Schmidt, das er in dieſer Stunde härten that, es war die

Klinge, die noch bis diesen Tag der Vater trägt und als er heim kam, strafte er damit der Räthe schändlichen Verrath, wovon er noch bis diesen Tag der Eiserne genannt.

Heinrichs Sohn. Gott sey den armen Seelen gnädig. Sie mögen es verdienet haben; mir wird so schwach, ich bitt dich, halt mich, Freund. Es ist mir alles neu in dieser Welt, die Welt ist hart. O steh mir bei, daß ich auch härter werde.

Günther. O wär ich nur dem Schwager erst, da könnt ich dir so manche schwere Last abnehmen, und ich nähme dann auf mich, was dich verletzen könnte. O lieber Heinrich, du guter Heinrich, ich höre leise Tritte nahn, jetzt sprich für mich bei deiner Schwester, ich glaub, sie ists, gewiß, ich höre ihre Stimme auf dem Gange nach dir fragen, ich flüchte mich zum Saal der Huldigung, ich mag ihr nicht begegnen, bis ich aus deinem Mund empfange meines Schicksals Kunde. (ab.)

X.

Heinrichs Sohn. O bleib doch, Freund, sie muß dich lieben, Günther, wer könnte deinem Zutraun widerstehen! — Nun ist er fort, er ist so heftig und alles ließe sich doch sanft und still beendigen. Vielleicht hat ihn die Stimme doch getäuscht, es war vielleicht die Schwester nicht.

(Jutta tritt ein.)

Jutta. Ich soll hier meinen Bruder finden — und sehe einen fremden Ritter stehn. Was wollt ihr, Ritter, daß ihr so nahe dringt auf mich, ich bin des Grafen Tochter, Jutta.

Heinrichs Sohn. Wie Schwester, hat mich das Eisenkleid die ganz entfremdet, erkennst du deinen Heinrich nicht, dem du so oft hast sagen lassen, wo du ihn küssen wolltest, wenn du ihn wiedersähest.

Jutta. Bei Gott, du bist's, mein guter liebster Heinrich, nimm diese hundert Küsse zur Versöhnung, wie kennt ich dich in solchen Waffen denken, das ist ein seltsam Ehrkleid, auch bist du recht gewachsen, seit ich dich nicht sah.

Heinrichs Sohn. Es ist des Vaters Wille, daß ich zur Welt zurück den ernsten Kampf des Lebens soll beginnen und dieses sind die Waffen eines lieben Freundes, die mich so treulich wie er selbst, dem schützen.

Jutta. Wer ist der Freund, ich muß dich ihm auf seine Seele binden, du bist so fromm, ich kenne dich aus deinen Briefen, ein frommes Herz hat kein Gestirn, und wenn ich deine stille Demuth in den Waffen seh, da werd ich ernst und war

doch eben noch so froh und wünschte selber oft statt meiner Nadel, mich am Schwerdt zu üben.

Heinrichs Sohn. Sey ruhig, ich kann so viel erdulden, die Seinen schützt der Herr, auch hat er mir schon einen Boten seiner Gnade in dem Freund gesendet. O wisse, liebe Schwester, dich kennet unser Freund, und liebt dich heftig, der Vater ist ihm ganz geneigt und ich bin hier, für ihn zu werben, er ist so schön, so gut, ich weiß nicht, wie ich ihn genug soll rühmen. Gesteh's, du liebst ihn auch?

Jutta. Du machst mich schamroth, Bruder, nicht dadurch, daß du mich jetzt zwingst, die langgehegte Liebe zu gestehen, ach nein, es ist das Lob, das du dem Liebsten giebst, das setzt mich ganz in Gluth, denn denk', wenn du so fühlst, wie muß ich ihn erkennen, den selbst dein Tadel mir nicht schlechter machen könnte. Ei sag, wo ist er?

Heinrich. Ich ruf ihn gleich zu seinem Glück, er war so zweifelhaft, als er mir seinen Auftrag gab und schien vielmehr des guten Ausgangs zu verzweifeln.

Jutta. Was hat ihm solche Zweifel eingeimpft, das sind die falschen Zungen, die einem Liebenden den festen Glauben rauben. Ich sah ihn gestern noch bei unserm Kanzler, kein Wort des Zweifels über meine Liebe haben wir gesprochen, darüber sind wir längst hinweg, ihn nagte nur Besorgniß um den Vater, den er noch nicht gesehn.

Heinrichs Sohn. Gestern? Schon gestern wär er hier gewesen? Besorgniß um den Vater, den er noch nicht gesehen? Ei, Mädchen, ich versteh dich nicht, der Markgraf Günther ist des Vaters rechte Hand, seit Jahren hat er sein Vertrauen in ernster Prüfungszeit des Kriegs erworben, und sicher ist er jeglichen Vertrauens werth.

Jutta. Mein armes Herz, wie hast du dich getäuscht. Die ärgste Lügnerin ist Hoffnung und sie versteckt sich, wenn sie uns getäuscht. O Bruder, ich hab dir ein Geheimniß zu vertrauen, wovon ich eben noch so offen mit dir sprach.

Heinrichs Sohn. Was sprichst du, Schwester, was hat dein Wort verwandelt und deine Wange schnell gebleicht?

Jutta. O Bruder, es ahndet mir viel Schlimmes. Ich sage frei, ich kann den Grafen Günther nicht zum Mann erwählen, denn sieh, ich habe einen andern schon gewählt, und nicht gewählt, nein, wie ich in die Welt geboren unbewußt, so ist die Liebe mir entstanden. O rath mir Bruder. Ich ehre deinen Freund, er ist so schön wie tapfer, ich weiß nicht, ob mein Ottnit ihn an Schönheit übertrifft, ich kann ihn nicht ver-

gleichen, denn er steht einzig da, wo nie ein andrer ist genaht, im Allerheiligsten von meinem Herzen und nimmer wird er weichen.

Heinrichs Sohn. Wie willst du meines Vaters Blick begegnen, wenn du so fest dich seinem Willen widersetzest, kaum wage ich dir alle Worte hier zu wiederholen, wie ernstlich er die Heirath anbefohlen. Noch heute will er eure Hände durch Verlobungsringe binden. Du ringst die Hände und mich ergreift zum erstenmal ein Aerger gegen unsres Herren Führung. O Mädchen, laß es doch, mich also anzusehn, es bricht mein Herz und alle meine Sinnen schwindeln. Wer ist der Unglückseelige, Jutta, wahrlich, Seligkeit und Unglück ist in dieser Neigung tief verschmolzen; wo ist der Unglückselige, der meinem Freund dein Herz verschließt?

Jutta. Du thust ihm nichts zu Leide, versprichst du Bruder?

Heinrichs Sohn. Du kennst mich Jutta, daß ich die Mücke selbst nicht tödten kann, die mich verletzte, wie könnte ich dir wehe thun.

Jutta. Es hört doch keiner — leise will ichs sagen — den Ottnit liebe ich, den Sohn vom Vater unsres Vaters.

Heinrichs Sohn. Den Bastard? Ich kenn ihn nicht. Unechte Kinder sind zum Frevel willig. Den Bastard liebst du heimlich.

Jutta. Er mag es seyn, ein Halbgeschlecht von Engeln liegt in seinen Augen, und seine Menschlichkeit ist ganz die unsre. Und nicht so heimlich ist die Liebe, denn der Großvater willigte in unsern Bund und hat uns zugeschworen, in seinem letzten Willen auch für uns zu sorgen. In diesen Wochen sollte uns das neue Grün verbünden, so wie das Alte uns zusammenführte, o Bruder, laß dir jenen Tag erzählen.

Heinrichs Sohn. O sprich davon in günstige Stunde, bei jedem Tritte fürchte ich den Vater, es ist nicht recht, doch kann ich es nicht lassen. Ich sage dir, gewiß hat er den Willen unseres Großvaters nicht gebilligt, er sprach so wunderbar von ihm. Wenn nur der Tag uns nicht beeilte, es ist ein harter Zwang in aller Zeit, gewöhnlich käm der Vater noch auf andere Gedanken. Wenn er dich nur nicht gleich erblickte, daß nicht sein Zorn dich, liebe Schwester, träfe.

Jutta. Ich bitte dich, sag ihm, was ich dir anvertraut, er muß es doch erfahren, du kannst so sanft mit deinen Augen sprechen, du bist so schuldlos an dem Unglück, ich bin zu rasch, ich darf ihm nicht begegnen. Auch meinen Ottnit muß ich war-

nen, der Vater ſoll ſo haſtig ſeyn. Es engt die Angſt den Athem mir, ich höre Tritte in den Gängen, iſt hier kein Ort, wo ich mich kann verſtecken. — Nein! — Bruder, hilf mir.

Heinrichs Sohn. Ich muß dir helfen, weiß doch keinen Rath. o hätt ich noch mein geiſtlich Kleid, ich könnte dich damit bedecken vorm erſten Angriff ſeines väterlichen Zorns.

Jutta. Da liegt das Kleid, du haſt mein Heil geſprochen, ſieh her, ich nehm es um, es deckt mein weiblich Kleid, und dein Barret verheimlicht meiner Haare Flechten, auch weiß ich, daß mein Antlitz einem Knaben ähnlich ſcheint. Mein Bruder, daß ich dich jetzt verlaſſen muß, es thut mir weh, doch anders kann ich nicht den Ganzgeliebten retten.

(Sie bekleidet ſich als Geiſtlicher.)

Heinrichs Sohn. Wozu die fremden Worte? Bin ich dein Bruder nicht, ſoll nicht der Bruder ſeine Schweſter ſchützen, du thuſt kein Unrecht und ich fühl mich ſchuldlos. Wenn wir uns wiederſehn, iſt alles anders und frei von Sorgen, frei von Furcht wird ſich in ſichrer Wahrheit zeigen, ob wir das Rechte ſuchten und das Falſche mieden.

Jutta. Noch dieſen Abend ſeh ich dich, mein Bruder.

(ab.)

Heinrichs Sohn. Kaum weiß ich, was ich hab gethan; es iſt ja nur für einige Stunden Frieden. Ob ich den Freund, den Vater nicht verrathen, es bebt mein Herz ſo zweifelnd, ich habe ihr Vertraun verrathen. O Gott, ich bin ein Sünder! Denn iſts auch nur für wenig Stunden der Betrug, wie kann ich ahnden, was dieſe wenigen Stunden für die Ewigkeit vollbringen. Mir wird ſo eng in dieſem weiten Zimmer. Luft! Luft! (Er tritt ans Fenſter.) Wer jagt ſo raſend dieſen Weg hinunter, ein Geiſtlicher, der mit dem einen Arm ſich an den Sattel hält. Wer grüſſet! O Gott, ich kenne ſie, es iſt die Schweſter, jetzt öffnet ſich das ſchwarze Kleid im Wind. Vergebens wink ich ihr, ſie blicket vorwärts in die Welt, der Staub bedeckt die Schritte hinter ihr, vielleicht wird ſich mein Staub dem Staube miſchen, ich bin die Urſach dieſer unberathnen That, ich hab ſie nicht erdacht, doch trag ich ihre Schuld. — Die Vögel ſingen draußen, der Himmel glänzt ſo friedlich blau, die grünen Bäume reichen bis ans Fenſter, und wiſſen nicht, ob einer Lanze Schaft, ob eines Feſtes Schmuck ſie werden, ob eines Sarges Dielen, ob ein Heiliger daraus geſchnitten werde. O heilge Mutter Gottes, wenn mein Gebet dir je gefallen, wenn ich mich je in deinen Willen ganz ergeben, beſchütz die Fliehende und hülle ſie in deinen Gnadenmantel. Schon

läuft das Volk ihr nach, laut ſchreiend in den Straßen. Es ſprengen Reiter durch das Thor, gewiß ſie iſt verloren. O laß mich los, du ſcharfe Krallenhand des Lebens.

XI.

Günther (tritt haſtig ein, bald darauf Heinrich). Wohin iſt ſie entflohn? Sags Heinrich, du mußt es wiſſen, in deinem Kleide floh die Schweſter. Sprich Heinrich, ſag mirs geſchwind, dein Vater naht im Zorn, wie konnteſt du dem Freund verrathen?

Heinrichs Sohn. Ich bitte dich, dem Scheine opfre nicht des Freundes redlich Bild, der dir ſo frei ins Antlitz wagt zu ſchauen. Ich hab gefehlt, doch weiß ich nichts von dieſer Flucht, ich weiß nur, daß ſie heute ihre Hand nicht geben und daß ſie ſich dem Zorn des Vaters in dem Kleid verſtekken wollt.

Günther. Ich glaub dir alles, ich eil ihr nach und meine Liebe ſoll die Wunſchelruthe ſeyn, die mir den edlen Gang wird zeigen.

Heinrich (tritt mit heftiger Bewegung auf). Er hat geſtanden, wohin ſie flieht?

Günther. Er weiß es nicht. (ab.)

Heinrich. Du weiſt es nicht, du ſchnöder Kuppler, unnatürlicher Verräther meines Bluts, du weißt es nicht? Du biſt des Todes, wenn du nicht gleich bekennſt. (Er zieht den Degen).

Heinrichs Sohn. Ich ſchwör es dir bei Chriſti heilgen Wunden, ich kenne nicht den Weg der Flüchtigen, weiß nichts von ihrer Flucht.

Heinrich. Wer gab den Mantel meiner Tochter, in welchem ſie entkommen, wer lieh ihr das Barret?

Heinrichs Sohn. Ich gab es ihr! —

Heinrich. Zur Mannskleidung? He Bube, ſieh, du zitterſt überwieſen, in meinem Buſen, welche Schlange, in meinem Herzen, welche falſche Affenliebe. Ich reiß dich aus mit allen Wurzeln. Hör, an dem ich ſtrafend je die Hand gelegt, ich werde mich ihm nie verſöhnen. (Er haut nach ihm mit dem Degen.)

Heinrichs Sohn. Vergeih mir Vater, und ſchon der armen Schweſter, o könnt ich ihre Schuld abbüßen.

(Kanzler kommt.)

Heinrich. Verruchter Heuchler, verflucht in Zeit und Ewigkeit, ſtirb gleich, ich wollte, daß du niemals wärſt gebo-

ren

ren, und ſtell dich todt, ſo fühl ich mich befriedigter. — He Günther, ich muß der tollen Dirne nach. Er iſt ſchon fort. He, Homburg, ſo kommt doch ſchneller, den Sohn, der nicht mein Sohn, den ich enterbe, ihn bringet in das ſchlechteſte Gefängniß, ich ſage euch, er iſt gewiß der Führer jener Sternen-Ritter, die mir im Antritte meiner Herrſchaft heut Geſetze vorzuſchreiben wagten. Ihr Stern muß ſinken, ſperrt ſie zuſammen mit dem Knaben, damit ſie fühlen, daß ich mein eignes Blut nicht ſchone, wie ich mein Leben oft daran geſetzt, wo es des Landes Macht und Ehre hat gegolten.

(ab.)

XII.

Kanzler. Mein theurer Graf, mein frommer Heinrich, was iſt geſchehen, o ſprecht um Gottes Willen, aus eurem Haupte ſtrömt das rothe Blut, als führt es euer Leben mit ſich fort.

Heinrichs Sohn. Ehrwürdger Alter, ihr ſeht und habt mir raſch entdeckt, warum mich alle Kraft verläßt, ich hatte es im mächtgen Schrecken nicht gefühlt, und ahndete noch nicht den Tod, und ſorgte noch für mich. Mein armer Vater, wollt ihr es ihm verſchweigen, ſo will ich alles beichten, als wärt ihr ein ſegensreicher Prieſter, das Allertraurigſte iſt dies Geheimniß mir, ich geb es euch in ernſter Beichte hin und nehme es von euch verſiegelt mit Verſchwiegenheit zurück ins Grab.

Kanzler. Erleichtert euch von eurer Seele Laſt, vom Vorwurf, der die Ruhe jenſeits rauben kann.

Heinrichs Sohn. Verſchweigt es meinem Vater, daß ich geblutet habe, ich ſage euch für jedes Wort, das ihr leichtſinnig davon ſprecht, kann ich dereinſt vorn Richterſtuhl des Herrn euch fordern.

Kanzler. Was deutet dieſes Blut, wer hat die tiefe Wunde euch geſchlagen — ich ſchwöre euch, daß ich will ſchweigen und euch rächen, wie ich als Weſſender des Freigerichts vermag.

Heinrichs Sohn. Ich denke nicht der Rache, ich hab die Schuld, ich war leichtſinnig, ich gab mein Kleid der tiefbetrübten Schweſter, daß ſie dem heutgen Tage ſich verberge, bis jener letzte Willen unſeres Großvaters die Ordnung unſers Hauſes hergeſtellt. Es war ein böſer Rath. Sie floh in dieſer Hülle, mein Vater in des Zornes Blindheit zog den Degen, und

wollte mich nur züchtigen. Des Vaters Liebe zeigt sich in der Strenge, des Kindes Liebe in geduldigem Ertragen. Es war des Degens innre böse Art, der ihn so mörderisch zu mir gewendet, doch seht, mein Vater möcht es sich zum Vorwurf machen, und seines Alters Heiterkeit damit betrüben, daß ihm ein solches Unglück ist geschehn, als wäre er zu grimmer That verflucht. Verschweigt ihm, ach — gebt mir die Hand, verschweigt ihm seines Unglücks Kunde und saget ihm, daß ich an heftigen innern Übeln lang gelitten und daß die Überraschung, die Neuheit dieses Tages, der mich der Einsamkeit und dem Gebet entreisset, und nicht sein Zorn mich hat getödtet.

Kanzler. Giebt Gott mir Kraft, dies schreckliche Geheimniß in verzweiflungsvollem Herzen zu bewahren, mit meinem Willen eilt es nimmermehr in diese Welt, doch muß ich es dem heimlichen Gericht vertrauen.

Heinrichs Sohn. Ich danke euch. Ich werde schwach und habe eine Bitte noch auf meinem Herzen. Ich sterbe ohne heilge Sakramente, da werd ich irrend zwischen Höll und Himmel stehen.

Kanzler. Ich ruf den Schloßcaplan, mein frommer Heinrich.

Heinrichs Sohn. Zu spät, zu spät, verlaßt mich nicht, wenn ich dies treue Auge noch vermißte, mir fehlte aller Glaube, alle Liebe. Ich sehs an eurem Aug, es spiegelt sich der Himmel drin und es gilt viel im Himmel. Nach Cölln zu der heiligen Könige Grab, hab ich noch eine Wallfahrt angelobt, da wallet hin, mein gütger Freund und betet da für mich und für den Vater, und leget diesen kleinen Schatz, den ich erspart, zu Seelenmessen auf den Hochaltar! Ich seh das Allerheiligste in meines Herzens Tiefen, die Welt ist eng und dunkel. Lebt wohl! Es wird mir besser, tragt mich an das Fenster, daß ich mit meinen jungen Augen noch einmal dieses frische Grün beschaue, aus diesen Bäumen zimmert meinen Sarg, aus diesen Blumen windet mir den Kranz, doch nein, die Vögel singen schön darauf, laßt mich allein nur sterben, begrabt mich unter ihrem Schatten, wo alles Grün erstirbt, da stört mich nichts. Gott schütze Vater, Schwester, Bruder und euch — mir wird noch einmal wohl. Jesus Maria! (stirbt).

Kanzler. Noch weile, theures Kind, die Heilkunst hat schon manchen Leidenden aus zweifelhaft geöffneter Todespforte zurückgerufen! — Es ist zu spät. — Was bleibt mir nun von deiner Liebe, frommer Knabe, als der Verstellung harte Qual und deiner Leiche täuschend schwere Last, ich glaube mich

bei dir und du biſt fern. Ich darf wohl um dich trauern, doch darf ichs nicht dem harten Vater in die Seele rufen, was ſeine Wildheit hat gethan. Du aber ſchenkteſt mir auch Troſt, wie ſeinen Thau der heiße Tag uns ſchenkt, dein Wille ſendet mich aus dieſer Mauern verworrenſchlungnem Gewerl zum ſegensreichen Grab, zur heilgen Stadt am Rhein. O kehrt ich niemals wieder und fände dort auch meine Ruheſtätte. — Ja Knabe, für dieſes Wort ſey dir dein Wille ganz erfüllt, ich will die Wunden und das Blut verbergen, der Vater klage nur ſein Mißgeſchick, und wiſſe nie die Schuld der böſen Stunde. Ich will den Frevel bei Gefahr des eignen Lebens, dem Gericht verſchweigen.

(Er verhüllt die Leiche.)

XIII.

Ottnit, Albert, Franz, treten gewaffnet ein.

Kanzler. Was wollt ihr, ſprecht, nicht ſtört des Unglücks Trauer mit Verrath, ſonſt faßt es euch mit ſeinen Zauberkreiſen.

Franz. Herr Kanzler träumt ihr, oder ſeyd ihr auch von jenen Ehrenmännern, die ſich die Sternenritter nennen, und ihre freche Stirn entgegen unſerm Haus erheben; doch ſeyd verſichert, daß ihr ſo gut verloren ſeyd, wie ſie, ich hab die Bauern aus des Schwiegervaters Dorf verſammelt.

Albert. Ich hab die Bürger durch die Mutter zu der Wehr gerufen.

Ottnit. Ich bring nur mich, doch die Verzweiflung, die in mir tobt, daß Jutta mir verloren, daß ſie entflohn, ich ſuch den Tod und werd ihn vielen bringen, die heute meinem Schwerdt begegnen.

Kanzler. Vergeiht mir, gute Kinder, wenn ich im Unrecht euch vermuthet habe, ich ſegne euch für euren Edelmuth, durch euch wird dieſes Fürſtenhaus beſtehen, das alles Unglück heut beſtürmt.

Franz. Was Edelmuth, ein jeder Vogel ſchützt ſein Neſt und baut darin, was ſprecht ihr Herr, von Unglück.

Kanzler. Verſtorben iſt der fromme Heinrich, der Vater irrte fort, die Tochter aufzuſuchen, und achtet nicht der frechen Schaar, die gegen ihn empört. O hört, ſchon fechten ſie im Hofe! (Er enthüllt die Leiche).

Albert. Ach hätte je der Vater das geahndet.

Ottnit. Zum Kampf, ihr Brüder, zeiget euer echtes Blut, in allen Wunden, die wir des Hauses Feinden ſchlagen.

Franz. Ich fühl ſo rechte Luſt, den ſtolzen Kerln, die ſeit dem Morgen über uns die Naſen rümpfen, alle Knochen zu zerſchroten. Ich denk die Sternenritter ſollen Sterne ſehn am hellen Mittag.

Albert. Ich folge dir, du wirſt die Bahn mir brechen.

Ottnit. Friſch zu: jetzt iſt die Zeit zum Ausfall, ſie ſind im ſchmalen Gang gedrängt, wo wenige nur zum Fechten Raum gewinnen.

(Die Kirchenglocke ſchallt.)

Albert. Still Brüder, nehmt die Helme von dem Haupt, daß ſie dem Himmel, der jetzt geöffnet aller Chriſtenheit, nicht unſre Stirn verſchließen, kniet nieder. Wer uns ſo erſchlägt, der trifft uns in den Himmel. (Sie knien nieder und beten.)

Heinrichs Sohn (richtet ſich auf und ſpricht).

Gott ſegnet euch, Gott ſchützet euch,
Und nimmt mich in ſein Gnadenreich.
Ave Maria.

(Er ſinkt nieder, die Glocke hört auf zu ſchlagen.)

Ottnit. Ave Maria, ſehet ihn nicht an, ſeine Worte ſind alle geſprochen, ſeine Wege ſind alle gethan, in uns lebet ſein Wort, zeigt uns durch eiſerne Gaſſen den Weg, wo es klirrt und blitzt, und eiſerner Speere Hagel fällt. Brüder, ich habe ſein Wort vernommen. (Der Saal füllt ſich mit bewaffneten Rittern, ſie ſtürzen auf ſie.)

Ottnit. Wird das Lamm zum Löwen, wird der Löwe zum Lamm, halt dich, Albert, dir helf ich los vom Löwen, der dich drängt. Mein Franz, ſieh zu, wohin du ſchlägſt, auf daß du triffſt!

Ein Sternenritter. Verlaßt ihr mich, ihr Brüder, Brüder. Helft! Der mit der Auerhahnfeder ſetzt mir zu.

Ein Andrer. Rette ſich, wer kann.

Ottnit. So freche Stirn, ſo ſchwacher Arm, ſo bebendes Herz in Übermuth. Pfui! ſchämt euch. Ein treuer Glaube ſchlägt die falſche Welt.

(Er und die Seinen treiben die Ritter zurück).

Zweite Handlung.

I.

Rheinufer bei Kleve. Nacht. Der Sturm wirft einen Nachen, worin Otto der Schütz aus allen Kräften rudert und Jutta, als Geistlicher gekleidet, zum Himmel betet, an das Ufer. Jutta springt heraus und kniet am Ufer nieder, Otto zieht den Kahn weiter aufs Ufer.

Jutta. O Gott, du haſt mein Beten in dem Sturm gehört, du hörſt den Dank in meiner Worte Beben, dein Arm hat uns aus zweifelhaftem Wellenſpiel an's ſichre Land gehoben.

Otto. Gelobt ſey dieſes Ruder, es war Gottes Arm, dann leb' ich meine beiden Arme, die es geſchwungen, ſie ſind ein Stück von jenem Gott und fühlen ſich recht müde.

Jutta. Wie kannſt du jetzt ſo gottlos ſprechen, und ſangſt doch in Gefahr ein geiſtlich Lied.

Otto. Wenn das ein geiſtlich Lied, ſo bin ich ſelbſt ein Heiliger, der Sturmwind hats mir in das Ohr gepfiffen, hör zu mein Sprüchelchen, denn mehr wars nicht:

Starkes Herz, das athmet frei,
Bläſt den Sturm danieder,
Bricht, mit jubelndem Geſchrei,
Seine kalten Glieder,
Darum Athem, athme frei,
In Gefahren
Läßt ſich nichts bewahren,
In Gefahren
Wird das Leben frei, neu, treu.

Jutta. Dein Frevelſinn, ich habs dir ſchon geſagt, wird dich zum Unglück führen, dein ſtarker Arm iſt jetzt dein Gott, wer weiß, ob er dir nicht zum Teufel wird. Dich friert noch nicht, ich zittre in den naſſen Kleidern.

Otto. Nun ſieh, wie milde meine Götter ſind, du haſt ſie ſo verachtet, und ſieh, da ſchlagen ſie dir Feuer an und brechen unſern andern Gott das Ruder als freies Opfer hier in Stücken, und der vierte Gott, mein Athem, bläſt das Feuer an.

Jutta. Das Ruder hätt ich nicht zerbrechen können, das uns ſo treu gedient, doch lern ich deine Reden beſſer jetzt ertragen, ich weiß, daß du es beſſer meinſt, als du magſt ſcheinen. Wie treu haſt du dein Leben heut gewagt, ob wir uns gleich zuvor geſtritten und du zum Kampfe mich gefordert hatteſt.

Schon faßte mich das kalte Nixenweib mit den Armen und sah mich starr mit ihren grünen Augen an.

Otto. Du faselst doch gerade so wie meine Schwester, als sie noch klein, denn überall sah sie lebendige Wesen, hörte sie in Quellen, die unter grünen Ranken rieselten und in der Bäume Wipfeln, wer weiß, wo sonst! Nun das ist lange her, jetzt wird sie wohl verständiger seyn.

Jutta. Wer ist sie, daß du sie lange nicht gesehn?

Otto. Zum Teufel, hab ich dir zweitausendmal umsonst gesagt, daß ich an niemand will verrathen, wer ich bin und wo die Meinen wohnen und wer sie heißen kann unser Streit nicht eben daher, weil du durchaus von mir die Abkunft wissen wolltest, eh du dich meiner Führung auf den Wellen anvertrauest. Ist das dein Dank?

Jutta. Nein, wahrlich, liebevollen Dank möcht ich dir sagen, doch fehlet dir der Großmuth, meinen Dank zu hören, des Dankes Last von mir hinwegzunehmen, du hast . . . .

Otto. O schweig, ich fahre aus der Haut, wer machte mir das unselige Wort vom Dank entschlüpfen.

Jutta. Nein, Herzog, ich darf nicht meinen Dank verschweigen, wie du mich aus der Fluth, zurück in deinen Nachen hobst, daß du darüber selber fast versunken . . .

Otto. Kein Wort davon! Wenn es mir viel gekostet hätte, was ich gethan, ich nähme den Dank, doch was ich so kaum selbstbewußt gethan, wie man sich stolpernd, oder auf dem Eise gleitend, aufhält, man weiß nicht wie, das danke meinetwegen Gott, mich laß in Ruh, es ist mir halberzählt, schon ganz verhaßt, mir wird mein elend thatlos Leben drin bewußt. Wenn eine That so vieles kann erschaffen, warum soll ich in müßigem Gebet mein künftig Leben still verträumen! — Das quält mein Herz und läßt ihm wenig Ruhe, das hat dein hartes Sinn in mir, der sonst nur freundlich aus den Augen lachte, in Galle fast erstickt, das macht mich oft so händelsüchtig und aufbrausend, was vor des Vaters kränkendem Entschluß, der mich zum Geistlichen bestimmte, wohl nimmer meine Art gewesen. Vergib mir das, du sanftes weiches Lamm.

Jutta. Wie gut du bist oft mitten in der Härte, es rühret mich nun so tiefer! Nur um dein Herz in Zutraun zu erleichtern, fragt ich gestern nach der Herkunft, wohin du gingst, was dich so grimmig machte, als wäre ich ein Spürhund deines Vaters.

Otto. Ich glaub dir alles, ja, ich hatte Unrecht, will dir, so weit ich kann, vertrauen. Verschwiegnes Leid hat eigne freie Unterhaltung, doch aussprechen schämt sich ein tapfres Herz

des übermächtigen Gedanken, der es niederzwingt und über Zung und Lippen spurlos, wie ein Hauch zur Welt gedrungen, die sich darüber nicht verwundern kann.

Jutta. Ich will dein Leid in ganzer Seele fassen und will darum so oft zum Himmel beten, als du darum zur Hölle fluchst.

Otto. Nun hör und sprich nachher kein Wort und thu, als wenn du's nimmermehr vernommen. Ich war grübt mit Schwerdt und Lanze, ich war der beste Schütz, der beste Ringer, ein alter Ritter zog mich auf zum Krieg und Ritterleben. Da kommt mein Vater, sagt, ich soll zur Schule hin nach Cölln, ich solle geistlich werden. In Demuth geb ich ihm mein Wort darauf, doch kaum bin ich aus seiner Näh, so bricht im Herzen die Verzweiflung aus, wie unser Feuer auch den Kahn ergreift, indem wir noch von andern Dingen reden, und nimmt uns jede Möglichkeit zur Abfahrt von dem Ufer.

Jutta. Ich will es löschen!

Otto. Es ist zu spät, das Feuer nährt sich lustig von dem Theer, womit das Schiff bestreichen, es ist schon durchgebrandt, jetzt mags zum Teufel auch das ganze Schiff verzehren. So gings auch mir in der Verzweiselung. Als ich des Rheines Ufer erst erblickt, die Burgen hochbewahrt, die ich so gerne stürmen möchte, um mir ein Reich zu gründen; vergessen war mir das gegebne Wort. Das Wildpret, das geschont durch alle Wälder rauscht, verführte mich zuerst; die Armbrust, die zu Ehrenschießen mir der Vater gab, den harten Abschied mir zu lindern, ward rasch gespannt, ich weiß es selbst nicht wie, — es kam ein Reh, da lag es hingestreckt — es kam ein Jäger, dere mir wehren wollte, ich schlug ihn nieder! — So gings aus einer Rauferei zur andern, so lauf ich schon zwei Monat an dem Rhein herum und komme doch dem heilgen Cölln nicht näher! Die Hirsche sind die Heilgen, die ich suche, ich lebe vom Verkauf des Wildes — die Jäger fürchten mich und thun, als ob ich unsichtbar. Nun sag kein Wort — ich weiß schon alles — du willst mich warnen, wohin das führen kann, — nicht wahr, zum Galgen, oder gar auf einen Hirsch geschmiedet, in den Wald gejagt zu werden, daß mich die Äste da zerschmettern und zerreißen. — Kein Wort! (Er geht heftig umher).

Jutta. Was kann ich sagen, denn ich kann nicht helfen, ich hör den Boden unter deinem Tritte beben, ich selbst bin zum Versinken müde. — Gottlob, es naht der Sonne Trost, die Wolken brechen, die Ufer glänzen hell vom Regen. O Wunder, sieh hieher, uns nahe steht der Baum, wo du zum Kampfe

gestern Abend mich gefordert, dort sank der Blitzstrahl auf des Baumes Krone, und du flohst mit mir. Sieh hier den Einschnitt in den Sand, da stand dein Nachen gestern, nur wenige Schritte rechts hat uns der Sturm der Nacht ans selbige Ufer nach so langer Müh zurückgeworfen, und sieh, der Baum hat gegen Regen uns geschützt, der uns entzweite.

Otto. Nun lies in Gottes Namen, was ich gestern dir verbarg, den Namen Otto, meinen eignen Namen, den ich mit tausend andern trage und als Geheimniß mir bewahren wollte. Ich war ein Hitzkopf.

Jutta. Du hast auch eine Krone drüber eingeschnitten.

Otto. Was gehts dich an, das ist ein Vorwitz der Unbärtigkeit, da kommt die Altersweisheit und der Leichtsinn aus demselben Munde.

Jutta. Verzeih es nur, es liegt mir gar nichts dran, ich wünsch dir eine Krone recht von Herzen, zum Dienen bist du gar zu herrisch.

Otto. Hast recht — ich muß dich küssen — ja herrschen möchte ich! Du bist ein wunderbarer Knabe, siehst mir tief ins Herz, ich weiß auf Erden und im Himmel nichts, was ich so lieb' wie dich, du sanfter Freund. (Er reicht ihr die Hand.)

Jutta (singt)

Ist es Rauch vom Prasselfeuer,
Das den grünen Zweig entflammet,
Ist es Rührung dieser Feier,
Die aus Hand in Hand entflammet,
Ists der Morgen, der da grauet,
Was in meinen Augen thauet?

Nein, es tröpfelt von dem Stamme
Aus der Rinde, die zerrissen
Von des Blitzes wilder Flamme,
Und dafür muß ich ihn küssen!
Treuer Baum, der uns geschützet,
Als es über uns geblitzet.

Ja ich hör ein Blätter-Flüstern,
Das von Zornes Worten rauschet,
Die wir in des Abends Düstern
Beide zankend ausgetauschet,
Hör die Bäume drüber sprechen,
Nun wir friedlich Blumen brechen.

Ists besprochen, ists vergessen,
Und schon breiten sie den Schatten
Wo wir nun in Lieb' gesessen,
Vor der Sonne heiß Ermatten;
Nicht zu viel der heissen Liebe,
Nun wir sind des Zornes müde!

Otto. So recht, du kennst mich ganz, es ärgert mich der Widerspruch, noch mehr die langen Freundschaftsküsse, wir müssen etwas thun uns zu zerstreuen! Ich folge deinem Beispiel, pflücke Blumen. Elende Arbeit!

II.

Walpurgis, ein kleines Mädchen tritt aus dem Gesträuch hervor.

Walpurgis. Was soll das heissen, er ist ein schlechter Mensch ein Bösewicht, ein Taugenichts.

Otto. E. Kind, bist du bei Sinnen.

Walpurgis. Er Dummkopf, reißt die Blumen mit den Wurzeln aus.

Otto. Ich habe an den Wurzeln so viel Spas, wie du an deinen Blumen.

Walpurgis. Ein dummer Spas, woran soll morgen denn die Blume wachsen zu dem zweiten Schießtag.

Otto. Schießtag? Was, wo ist ein Schießen?

Walpurgis. Hab er doch arme Leute nicht zum Narren, er weiß vom Schießen nichts und kommt so eilig schon am Morgen mit der Armbrust.

Otto. Mein Kind, erzähl es mir, ich will dir alle Blumen geben zu der Krone, die du windest; wo ist ein Schießen und welches ist der Preis? Mich hat der Sturm hieher getrieben.

Walpurgis. Ich weiß es schon, er hat mich nur zum Narren, doch will ich es ihm sagen. Dem Aeleus Grazilis zu Ehren feiern wir das Schießen.

Otto. Wo lebt denn der, ist das ein wackrer Ritter?

Walpurgis. Nun merke ich, daß er ganz dumm im Kopfe. Vor vielen Jahren kam der hier als Knab in einen goldnen Nachen, von Schwänen hergezogen, es war ein großes Schießen um dies Land und wer den besten Schuß gethan, der sollte dieses Landes einzige Erbin, Beatrix, zu der Ehe haben, mit ihr das Land. Da kam der Knab mit einem leichten Bogen, und ward erst ausgelacht und that sogleich den besten Schuß, so ward das Land ihm eigen und auch die schöne Frau.

Doch als sie eines Kindes sollt genesen, da floh er fort, er konnte das Schreien nicht hören.

Jutta. Kam er nicht wieder?

Walpurgis. Nein Herr, sie baute diesen Thurm, er heißt davon der Schwanenthurm, und wartete mit ihrem Knaben auf dem Thurm, und sah beständig in die Weite, ob er käme, und stellte jährlich großes Schießen an, um ihn zu locken, er kam nicht wieder der schlechte Mensch. Uns ist es doch recht lieb, denn so sind ihm zum Angedenken diese Schießen jährlich noch geblieben, wir freuen uns darauf das ganze Jahr. Ich löse manches gute Geld für Kränze, denn wer nichts schießt, will seinem Liebchen doch was Schönes bringen.

Otto. Nun sag mir Kind, was giebt es denn zum höchsten Preis, landisch rothes Tuch, eine Denkmünze?

Walpurgis. Nein Herr, die gnädige Tochter unsres Fürsten, müßte eigentlich zum Kauf den besten Schützen lassen, das ist Gebrauch und hat sonst wohl bestanden. Doch weil der Vater selbst der beste Schütz, so hat bis jetzt kein andrer diesen Preis gewonnen. Dem, der nach ihm den besten Schuß gethan, schenkt er alljährlich einen schönen goldnen Kranz.

Otto. Mir wär ein Kuß von seiner Tochter lieber!

Walpurgis. Er hat noch nicht den Preis.

Otto. Wo ist das Schießen?

Walpurgis. Ist er denn taub, da schmettern die Trompeten von dem Schwanenthurm, es fängt schon an.

Otto. Leb wohl, mein frommer Hiazent, ruh dich hier aus; ich will in aller Eil den Preis erschießen, dann kehr ich wieder, hol dich ab zum Schmause.

Jutta. Ich wünsch dir Glück und sichre Hand.

(Otto ab.)

III.

Walpurgis. Der Narr wird recht mit Schimpf bestehn, es sind die besten Schützen dort beisammen, und wenn er nicht gewinnt, da wird er sicher wild, erschießt sich, oder einen andern. So hübsch er ist, ich möcht ihn nicht zum Mann, es brennen ihm die Augen wie Laternen, er geht so heftig, es scheint ein rechter Mörder.

Jutta. Ei Kind, sprich nicht von Unbekannten schlecht; wie kannst du schon so tückisch sein?

Walpurgis. Ich sage, was ich denke, das nennen hier die Leute, ich sage mehr.

Jutta. So sag mir auch, was du von mir gedacht.

Walpurgis. Aus dir werd ich nicht klug. Ich glaub du thätest besser, Weiberkleider anzuziehn, dein Haar zu flechten, du gleichest keinem Helden, gieb dich in Gottes Schutz und Gnade und eh du schlafen gehst, denk stets, du könntest sterben.

Jutta. Die Lehre habe ich im Kloster schon empfangen, und übe sie an jedem Abend in Gebet, doch machst du mich besorgt, ich möchte mich in mächtgen Schutz begeben.

IV.

Elisabeth von Elche kommt mit ihrem Fräulein von Fels, die im Hintergrunde bei einem blühenden Gebüsche stehen blicht und Blätter abreist.

Elisabeth. O schöne alte Zeit, als noch die Wunderding geschehen, die jetzt gefeiert werden, als schöne Knaben auf den weissen Schwänen angeritten kamen, uns arme Fräulein gegen Grobheit trunkner Ritter zu beschützen. Wie könnt ich mir den Anus denken, daß er mir wohl gefiele, daß er den besten Schuß auch in mein Herz gethan? Ein Knabe dürfte es nicht seyn, auch nicht zu alt, es ist recht sonderbar, ich kann ihn mir nicht denken, ich kenne keinen Mann, den ich von Herzen küssen möchte! Es ist ein gar verwirrt Geschlecht und roh; vom Fechten, Reiten, Spielen, Trinken, Jagen, wissen sie allein zu sprechen, und thun mit ihrer Einfalt groß, als wär ein Mädchen kaum nicht werth sie anzuhören und lächeln, wenn sich eine naht, und necken sie mit Lügen. Im nächsten Jahr will ich ein Nönnchen werden, der Schleier steht mir gut.

Walpurgis (tritt mit einem Blumenkranz heran). Ach gnädge Hoheit, verschiebt so guten Vorsatz nicht, ich möchte auch ein Nönnchen werden, (ich bin zu jung,) ach seht den Kranz, er stände euch recht schön, wenn ihr euch morgen weihen liesset, in St. Egidien ist morgen große Weihe.

Elisabeth. Du sprichst so sonderbar, ans Herz? Was soll der Kranz mir kosten?

Walpurgis. Er kostet nichts, wollt ihr mit mir zum Kloster gehn?

Elisabeth. Wie wunderlich, ich denk der Braut in diesem Augenblick, die vor dem Tage ihrer Hochzeit betete, der Himmel sey ihr lieber als dies Erdenglück. Da kam ein Kind, und führte sie nach einem schönen Garten, sich einen Hochzeitkranz zu brechen. In seliger Entzückung stand sie in dem Garten, wo jede Blume hell aus Edelsteinen war verbunden und goldne Vögel unermüdlich sangen.

Walpurgis. Ich kenne die Geſchichte auch. Sie ſuchte da die beſten Blumen aus, ein Sträußchen, meinte ſie, vergangen, da geht ſie herum und ſieht ihr Schloß ganz feſt verſchloſſen, kein Hochgezeibel in den Zimmern.

Jutta (tritt heraus). Da wird die Jungfrau böſe, klopfet heftig an das Thor, es kommt die Pförtnerin heraus und kennt ſie nicht, da wird ſie zornig, ſchlägt nach ihr. Es ſchreit die Pförtnerin, da kommen wohl ein hundert Nonnen, die wollen ſie beſtrafen, da zürnt noch heftiger die Braut, nennt ihren Namen und nun erſtäh die klügere Aebtiſſin, das ſey die Braut, die einſt vor hundert Jahren an dem Hochzeittag verſchwunden, die letzte Erbin dieſes Hauſes, aus deren Gut das Kloſter war geſtiftet. Sie thun ihr alle Ehre an, ſie muß von jenem Garten viel erzählen, die ſchönen Blumen zeigen, doch iſt ſie ſelbſt vor allen ſchön. O weh, ſie war im Himmelreich, doch weil ſie jetzt nach ihrem Bräutigam verlangte und hört, daß er um ihr Verſchwinden ſey aus Gram geſtorben, da übergiebt ſie ſich verzweiflungsvoll dem Laſter und ſucht im Wein den Gram zu ſenken. Doch wie ſie kaum den erſten Trunk verſucht, da runzelt ihre Haut, da bricht ihr Haar, ſie ſiehts im Spiegel ihres Weins und wird noch viel ergrimmter und fluchet, will keinen Troſt der Seele hören und zerfällt gleich in ein Häufchen Aſche. Weh, weh, was jammert die arme Seele noch im Kloſter jede Nacht, und flehet alle an, ſie möchten für ſie beten, denn nimmer hat wohl eine Seele ſo wie ſie, die ſchon auf hundert Jahre in den Himmel aufgenommen; wer hoch ſteht, kann ſo tiefer fallen, und wer kein Heiliger iſt, der ſuche nicht den Himmel ſchon auf Erden.

Walpurgis. Ey hab ihr nimmermehr gehört, das iſt erlogen, ich ſage, hört euch, ſchönes Vöglein, du ſingſt zu früh.

(ab.)

Eliſabeth. Ehrwürdiger Herr, ich habe euren Lehre recht, darum verzeihe ich, daß ihr ſo ungefragt euch ins Geſpräch gemiſcht, ich kenn euch nicht, wer ſeid ihr?

Jutta. Der Augenblick iſt Gottes Gabe, ihr ſeyd allein, ich kann mich euch entdecken.

Eliſabeth. Faſt zittre ich, ich bin allein, ich muß um Hülfe . . .

Jutta. Kein Wort, hört an, ich bin nicht, wer ich ſcheine.

Eliſabeth. Ach Gott.

Jutta. O hört, ich bin kein Feind, ich bin ein armes Mädchen, eine Fürſtentochter, euch nah verwandt, Jutta von Thüringen, entflohen ihrem Vater. Ich flieh euch an, nennt mich

zu dir, ich lüge nicht, nimm mich in Schutz, sieh hier am Hals die kleine Kette, die du mir einst als Kind verehrt, als du nach Marburg kamst mit deinem Vater.

Elisabeth. Geliebte Jutta, dein Angesicht ist mir die beste Bürge.

Jutta. Verrath mich nicht, dein Fräulein naht, ich heisse Hinzinth und bin vom Kloster hin nach Cölln gesendet zu beten für die Seele des verstorbenen Landgrafen.

Elisabeth. Sey ruhig, meine Jutta, ich muß dich Schwester nennen, so sey von mir wie meines Lebens Herzens Blut begrüßt, bewahrt, dem Fräulein kannst du dich vertraun, sie ist mir treu ergeben und so lustig, daß sie uns erheitern kann in deiner Angst. Sieh nur, sie wundert sich, daß ich dich küsse, sey ruhig jetzt, ich nenn dich Alius Grazilis.

Fräulein (leise zu Elisabeth). Ich bitte dich, Elisabeth, wie ist es möglich, einen Geistlichen zu küssen, da küß doch lieber heut den besten Schützen.

Elisabeth. Sieh Kind, da bist du wieder unverständig, komm her, du gute Martha, küsse auch den Pater, es ist der Alius Grazilis, den wir so lange hier erwarten, sieh, endlich ist er auch zurückgekommen, und sucht die Fürstin auf, die er vor drei Jahrhunderten vergessen und meint, ich sey sein Weib, das ist so artig von dem Mann, ich muß ihn küssen. Nicht wahr, er ist noch nicht zu alt dazu?

Fräulein. Ei Elisabeth, ich stehe ganz verwundert, wie du dich sonst verstellen konntest.

Elisabeth. Du wirst so roth, nun er dich küssen will, doch hältst du still, wer hätte das von dir gedacht.

Jutta (küßt sie). Ein frischer Mund, er küßet sich wie eine Kirsche.

Elisabeth. Nun jetzt ist sie auch roth wie eine Kirsche.

Fräulein. Ich weiß nicht, wie mir wird, das kommt vom frühen Aufstehn, er hat mit seinem Barte mir die Backen fast zerkratzt.

Elisabeth. Gieb ihr noch einen Kuß, dein Mund thut Wunder.

Fräulein. Bei Gott, ich leid es nicht, ich bin zu gut, ich werde jetzt recht böse.

Elisabeth. Nun sey nur ruhig, der gute Herr ist doch kein Mann, sein Bart thut dir nicht weh beim Küssen. Schlag deine Hände nur zusammen, es ist Jutta von Thüringen, die du als kleines Kind in Marburg einst gesehn, doch schweig da-

von und wandre dich ein andermal, wir müssen jetzt bereden, wie wir sie in des Vaters Haus einführen.

Fräulein. Die liebe Jutta, ja ich merkte doch sogleich, es sey kein rechter Mann. Wie hübsche glatte Wangen, aber wilde Augen, gar ein heftig Kindchen warst du früh! Ich soll nun rathen? Wie leicht! Ich hab schon lange meinen Bruder hier erwartet, der Geistlicher in Corvey ist, ich sag, er ists und schick den rechten fort, wenn er dazwischen käme, so kann der heilge Mann in unsrer Nähe wohnen.

Elisabeth. Das war gescheidt, komm Jutta, laß dich jetzt zum letztenmale küssen, von jetzt bin ich die gnädge Fürstin, und nimm zum Zeichen meiner hohen Gnade diesen Blumenkranz.

Fräulein. Welch Schrein, welch Jubeln, was giebts, seyd ordentlich, es kommt der Fürst.

V.

Der Fürst von Pierre, wo keiner Cour Otto, der einen goldenen Kranz trägt, hinter ihnen die Ehrenmeßdiener, die Ritter, Schützen, Volk. Jubel überall.

Fürst. Nun still, ihr Kinder, schreit kein Loch in den Himmel hinein, ich will dem Schützen die große Ehre erweisen. Wie heißt ihr Freund?

Otto. Ich heisse Otto, gnädger Herr.

Fürstin. Sieh Tochter diesen Otto, einen ganz gemeinen Schützen, du siehst ihm an der Tracht schon an, daß er nicht vornehm ist, das ist der erste Mensch auf Gottes Erde.

Elisabeth. Der erste Mensch! (vor sich) Ihr Heilgen schützet mich, der Einzige ist er auf Gottes Erde, so sah ich nimmer einen Mann, so sah mir keiner tief ins Herz.

Fürst. Der erste Mensch auf Gottes Erde, der mit dem ersten Bogenschuß durch alle Ring, es sind der Ringe neun, geschossen hat. Das Höchste, was ich je geschossen, waren acht. Ja diesmal hat er unser Schießen rasch geendet, ja Wunder über Wunder, wir sind so alt geworden, doch solch ein Kernschuß hat noch keiner angesehn. Da kleines Bübchen hast du eine Ohrfeig und weine nicht, es ist nur zum Gedächtniß, damit du nicht vergißt, du habst den Otto selbst gesehn, der durch neun Ringe heut geschossen. Ja was die Ehre nun betrifft, die solltest du ihm anthun, Elsbeth.

Elisabeth. Mein Vater, nimmermehr, ich kann es nicht, ich müßte weinen.

Fräulein. Der Vater zürnt, ich bitte dich, gieb nach, so küß ihn doch.

Fürst. Ich will es haben, ich will, du sollst ihn küssen, du kennst mich, ich bin recht gut, so lang ich gut seyn will; doch Widerspruch vertrag ich nicht, jetzt küß ihn.

Elisabeth. So nimm den Kuß und daß du nicht zu stolz magst werden, auch den Backenschlag und lebe wohl.

(Sie geht heftig ab.)

Otto. Beim ewgen Gott, ich weiß nicht, was mir besser hat gethan, der Kuß, der Schlag, mein Herz ist mir gelähmt.

Fürst. Es ist ein wildes Mädchen, ihr müßt den Schlag nicht übel nehmen, es ist so Spas von ihr, er wird auch nicht so arg gewesen seyn.

Otto. Nicht übel nehmen? Gnädger Herr, gäb mir die Fürstin alle Tage einen solchen Backenstreich, ich wollte ihr bis an mein Ende dienen, als treuer Jäger ihr das seltenste Wild einfangen.

Fürst. Nun seh er, was ich ihm schon sagen wollte, hat er sonst keinen Dienst, bei mir sind alle gute Schützen aus dem deutschen Reich, er aber ist der Beste, ich würd ihn gut bezahlen, wollte er mir dienen. Wieviel begehrt er Sold?

Otto. Mein Fürst, ich bin ein wunderlicher Kauz, wo ich geehrt, da dien ich ohne Lohn. Ich küsse euer Kleid und schwöre euch Gehorsam für einen Monat, für ein Jahr, für alle Jahre, die ich lebe.

Fürst. He Bursch, du wirst mein Liebling ganz und gar, wenn du so fortfährst; ich sage dir, du hast es gut bei mir, doch alle Tage giebts nicht Ehre, heut speisest du an Fürstentafel und morgen stehest du dahinter, wir wollen sehn, wie dirs gefallen wird.

Otto. In euren Willen, Herr, ergeb ich mich.

Fräulein (kommt mit Jutta). Seht, gnädger Herr, ich bring euch einen Gast, der mir so viele Freude macht, als euch der beste Schuß, es ist mein Bruder Hiazinth, er kommt von Corvey, geht nach Cölln.

Fürst. Ein hübscher Mann, doch fast zu jung. Nun seyd willkommen, ehrenwerther Herr, ihr habt euch lang erwarten lassen.

Jutta. Ich hab mein Leben in dem Kloster zugebracht, mir war die Welt so neu, daß ich mich gar nicht satt dran sehen konnte.

Fürst. Ei Herr, wenn ihr die Welt so ansehet, da hütet euch vor Rheinschen Mädchen, die haben Blitz im Auge, Feuer

auf den Lippen, ich weiß ein Lied davon zu singen. Nun seid willkommen, ihr wohnt im Schloß, daß ihr der Schwester euch erfreut, wie einst in eures Vaters Hause, ich hab ihn wohl gekannt, es war ein braver Mann, doch schießen konnt er nicht.

Jutta. Es gehts auch mir, ich drückte stets zu früh den Stecher los.

Fürst. Und habt doch auch heut einen Kranz gewonnen.

Jutta. Der Fürstin gnädiges Geschenk, Wohlwollen, wenn der Schwester Gunst erbergt. (Der Fürst spricht mit seinen Leuten.)

Otto (vor sich). Ich muß ersticken, schoß ich mir nicht Luft, ihm Blumenkränze, mir den Backenschlag; es ist ein hübscher Knabe. Solch weichlich Bürschchen kann den Frauen wohl gefallen, doch mir gefällt er nicht, ich leid es nicht, ich hasse ihn, wie ich auf Erden nichts gehaßt. Er soll in ihrer Nähe wohnen und ich bei Knechten, hab ich das Leben gestern ihm gerettet, so kann ichs heut ihm nehmen, da geht die Rechnung auf.

Fürst. Ihr wißt es nun, der Herr schläft neben seiner Schwester, mein neuer Jäger schläft unten neben eurem großen Zimmer, ihr folgt ihm, denn ich setz ihn über alle meine Schätzen. Nun werther Herr von Fels kommt mit zum Schloß.

Otto (hält Jutta am Kleide fest und spricht leise zu ihr): Entschuldge dich, du hättest etwas zu bestellen hier.

Jutta (leise). Ihr seyd von Sinnen.

Otto. Kein Wort, jetzt thue, wie ich dir befehle.

Jutta (zum Fürsten). Ich werde euch ganz eilig folgen, gnädger Fürst, noch hab ich etwas zu bestellen bei dem Manne, der mich hieher begleitete.

Fürst. Nun gut, doch kommt bald nach, ihr sollt jetzt meine Hunde fressen sehen; ich weiß kein größeres Vergnügen auf der Welt.

Fräulein. Nun Bruder, komm nicht zu spät, das mag der Fürst nicht leiden. (Alle mit dem Fürsten ab.)

VI.

Otto (faßt Jutta beim Kragen und spricht leise): Kein Schrei, kein Laut, du bist des Todes, wenn du sprichst.

Jutta. Ich bitte dich, dein Aug ist schrecklicher als deine Hand, was drängt dich zu so frecher That.

Otto. Jetzt ſind ſie weit genug, jetzt kann ich reden. Hier ſtell dich her, an dieſen Baum, und rühr kein Glied, die Armbruſt iſt geſpannt, der Bolzen liegt. Arm Ahrer! Dein Leben hab ich dir erhalten, ich kann dir wieder nehmen.

Jutta. O Gott, gieb mir Vertrauen und dem armen Otto den Verſtand zurück.

Otto. Ich fordre ihn von dir. Gieb mir den Blumenkranz, ich gebe dir dafür den Kranz von Gold, du biſt des Kranzes gar nicht werth aus ihrer Hand, du biſt der ärgſte Schuft auf Gottes weiter Erde, der Kranz iſt mein und hing er an des Mondes Hörnern, ſtatt auf deinem Arm, ich riß ihn mir herab.

Jutta. Warum ſolch Lermen, ſolche Angſt! Nimm hin den Kranz, ich mag ihn nicht, ich hab ihn nicht begehrt und nicht verdient, und deinen Goldkranz leg dazu, du haſt ihn dir gewonnen, ich dürfte ihn nicht tragen.

Otto. Du giebſt den Kranz ſo leicht zurück, da merk ich erſt, wer von uns beiden iſt verrückt. Um ſolchen Kranz hätt ich die ganze Ritterſchaft zum Kampf geladen, um ſolchen Kranz wär ich zum heiligen Grab gewallt; um ſolchen Kranz auf meinem Sang hätt ich mich ſelber umgebracht.

Jutta. So ſchaut ſich alles in die rechte Hand. Mir war der Kranz zu kühl auf meinem Kopfe, und in der Hand war er mir nochmehr: um dran zu beten, ſind zu viele Blumen.

Otto. Wer du's verſtehſt. Nicht eine iſt zu viel, ich möchte doppelt ihn noch heute beten den wunderbaren Kranz, und hab nicht Zeit zu einem Vaterunſer. Ich muß dich küſſen, Hyazinth, nimm mirs nicht übel und nimm nun auch den reichen Goldkranz von mir an.

Jutta. Nein, nimmermehr, ich habe kein Verlangen nach dem fremden Eigenthum, du haſt ihn wohl erworben, es würden morgen alle Jäger ſpotten, der ihn in meinen Händen ſähen.

Otto. Verſteck ihn, aber nimm ihn an, die Großmuth bringt mich in die Wuth, nimmſt du ihn nicht, ſo ſchenk ich ihn dem Rhein.

Jutta. Nein — nein — ich nehm ihn nimmermehr, es ſoll dem Willen nicht geſchehn, du biſt zu oft verzogen.

Otto. So nimm ihn, alter Rhein, den Kranz auf deine wirren Locken. (Er wirft den Kranz in den Fluß.)

Jutta. Du biſt von Sinnen, was willſt du ſagen, wo du ihn gelaſſen, der Ehrbarkeit klagt dich jeder an; mir wird faſt angſt, in deiner Nähe zu weilen. (Sie geht ab.)

Otto. Stürz ich dem Kranz ins Waſſer nach? So grimmig faßt mich Reue über alle Unvernunft. ich wollte meinen einzgen Freund erwerben, ich hab des Glückes Gabe so verſchwendet. War ich denn je von ſolcher Wuth beſeelt? Ein fremder Geiſt iſt in mich eingedrungen, den ich noch nie gekannt. Woher, aus welcher giftgen Frucht, aus welchem heißen Traum? Aus ihrem Mund! Es wird mir alles klar, Lollerichen ſind die Lippen für mein heiſſes Blut; ſo ärgerlich und glücklich war ich nie. Wenn das die Liebe iſt, von der die Sänger reden, ich rühm ſie nicht wie ſie, es iſt ein ſchrecklich Weſen, und wie der Vampyr heimlich alles Blut entſaugt, ſo überfüllt ſie heimlich Herz und Adern mit dem fremden Blute. Nein, nein, ich liebe ſicher nicht; faſt hab ich eine Luſt, die himmliſche Eliſabeth zu ſchlagen, was küßt ſie mich, was ſchlägt ſie mich, was ſieht ſie mich ſo an, ich weiß nicht wie. Ich leid es nicht, ich will ihr dienend allen Aerger machen; das Kleid will ich zertreten, wenn ich in Demuth ihr nachgehen ſoll, und dann — will ich ihr ein Gewob von Perlen kaufen, worin die Blumen, Diamanten — das hol ich aus dem Himmelreich. O Gott, könnt ich nur in das Himmelreich, wär ich nur fromm, was wollt ich dem geliebten Liebe da für Staat verbergen; doch ach, der Weg zum Himmelreich ſind ihre wonnevollen Augen; aus ihr müßt ich die Seligkeit, die Pracht des Himmels ſtehlen, ſie würdig zu bekleiden mit des Himmels Pracht. Hätt ich den Kranz nur noch, ich hätte etwas ihr zu bieten, für ihren Kranz, der mir das Herz erfriſcht und kühlt: da trag ich ihn bis in den Tod.

Fräulein (ruft). Herr Otto hört ihr nicht des Mahls Poſaunen, der Pauken Wirbel, der Fürſt erwartet euch beim Mahl, ihr ſollet an der Seite unſrer Fürſtentochter ſitzen.

Otto. Ich ſchäme mich, ich armer gottverlaſſner Menſch bin ſolcher Ehre nimmer werth, wie ſoll ich mich gebähreden, was ſoll ich ſprechen?

Fräulein. Kommt nur, Herr Otto, ihr ſeyd ein Schütz, der Fürſt ſpricht gern vom Scheiben, da werden ſich die Worte finden.

Otto. Mein Kleid iſt von der Reiſe faſt verſchimmt, wird mir Eliſabeth nicht zürnen?

Fräulein. Die merkt es nicht, die wird euch nicht anſehn, ſie kümmert ſich nicht viel um ander als den Vater.

Otto. Ich weiß nicht, was ich wünſchen ſoll, es iſt doch grauſam von dem Fürſten, heut ſoll ich neben ſeiner Tochter ſitzen, und morgen hinter ihrem Stuhle ſtehn.

Fräulein. Wer denkt an Morgen, nicht jeder Tag hat seine Lust' doch jeder seine Sorgen.

(Sie gehen fort.)

VII.

Ein Platz vor dem Schloße in einem Blumengarten, die Fenster des Fürsten auf 1m einen, und die Fenster des Elisabeth auf der andern Seite, sehen darauf hin. Otto kommt mit einem Vogelstellernetze gegangen und setzt sich auf eine Rasenbank.

Otto. Die Ehre ist so ängstlich mir vergangen, daß ich des Dienens mich recht freue. Ich soll ihr Vögel fangen. Ich sitz gefangen, wie ein Lockungsvogel und seufze mir herab die freien Luftgenossen. Da drüben wär ein besserer Fang, doch sitz ich fest auf dieser Bank, wo sie nach Tisch sich fröhlich nieder ließ. Um meines Vaters Zorn, um mein gegebnes Wort, das ich so lustig hab gebrochen, darf ich nicht sagen, daß ich ein Fürstensohn, ganz ihres Gleichen bin. Ich Ihres Gleichen? Welcher Frevel! Bin ich ein Mensch, so ist Elisabeth ein Engel, ist sie ein Mensch, bin ich ein Thier. Die Kluft ist gräßlich zwischen uns, doch bin ich ruhig, nun ich weiß, daß ich sie liebe, wunderselig so mit ganzer Seele dieses Eine wollen, wissen, achten. Ich soll ihr Vögel fangen! Das war mir sonst ein gar verächtliches Geschäft, jetzt seh ich in die Luft, wo einer fliegt, als wären diese kleinen Finken Adler, die in den Lüften hochprophetisch fliegen, den Herrscher durch ihr Niedersinken zu verkünden. Komm nieder klingender Staub, ich singe dir nach, meine Augen gebieten dir, dich verlangt mein Herz, du sollst meine erste Gabe seyn; nieder, nieder, du röthliche Brust, du zierlich Schnäbelchen, deines Gleichen wohnt hier mit klopfendem Herzen, mit einem Munde, der es auspfeift und auslacht. (Er macht die Stimmen der Vögel pfeifend nach und stellt die Netze aus, es kommt ein Vogel geflogen, er schlägt das Netz zu.) Gefangen, Jachhey.

Laß los von der Welt,
Von dem Himmelszelt,
Von dem grünen Wald,
Liebchen kommet bald,
Nichts wirst du vermissen.
Wird dich Liebchen küssen:
Sage, singe, seufze ihr,
Tag und Nacht wie wehe mir,
Ach und wie gut ich ihr!

VIII.

Elisabeth kommt aus dem Walde zurück.

Elisabeth. Sie suchen mich und rufen überall, o Trost der Einsamkeit, mit solcher Müh kann ich dich nur gewinnen, in welchen Strom versenk ich meiner Thränen Last, daß mich so mächtge Neigung quält vom Schloß zum Wald, und über mir zusammenschlägt wie Waldesdunkel, Waldesrauschern, o Gott, da bin ich ganz allein mit ihm im Paradiese. Er hat doch nichts vernommen! Kaum wage ich ihn anzusehn den frechen übermüthgen Jäger, der mich mit kühnem Wort verhöhnt, der gegen meinen Willen sein Horn in meines Herzens Tiefe bläst, und in dem Dunkel der geschloßnen Augen schläft.

Otto. Hocher, süßes Fräulein, aber still.

Elisabeth. Was wollt ihr?

Otto. Still, still, seht nur, er suchet euch, er pickt nach euch, er scheinet euch zu kennen, er liebt euch, ach, er kann nicht leben ohne euch, es kommen ihm die Thränen in die Augen.

Elisabeth. Was sprecht ihr? Wer?

Otto. Still, still, seht nur den Finken, so wunderliche Liebe eines Thiers sah ich noch nie, ist er wohl gar verzaubert der Finke, seht nur, er breitet seine Federn aus, als wollt er mit euch streiten.

Elisabeth. Gebt her, ein liebes, liebes Thier, welch zartes Roth an seiner Brust, wie klug die Augen, wie weiß das spitze Schnäbelchen, die Füße wie so glatt, wie weich, wie weich! Den laß ich keinen Augenblick von mir, der ißt mit mir, der schläft auf meinen Finger wie auf grünem Zweig; sieh her, mein Vögelchen und sing? — Ich muß dich küssen. — Ach weh!

Otto. Was ist geschehn.

Elisabeth. Da flog er fort, ach Hülfe, Hülfe!

Otto. Ich schenkte mir der Himmel Flügel statt der ewgen Seligkeit, ich tauschte gleich. Das dumme, das erzdumme Thier, den Vogel will ich ihm nachsetzen, da singt er auf des Schlosses Spitze.

Was auf dem Zweig, was in den Lüften schwebt,
Hat sich zusammengerottet,
Weil mich nicht Amors Flügelpaar erhebt,
So bin ich d: verspottet.

Elisabeth. Nein, schießt nicht, um meinet willen. Ich muß doch weinen, ach, der kommt nicht wieder, und der sagts den andern, daß er gefangen war, hört, sie singen all davon

und schreien, wie waren sie vor meinem Fenster sonst so lustig.

Otto. Ach wär ich nur ein Vöglein klein und zart! Ich blieb und ließ mich fangen.

Elisabeth. Ihr seyd doch gut, daß ihr mich könnt bedauern.

Otto. Und daß ich gegen mich so kein Erbarmen trage, und trage doch so schwere Last.

Elisabeth. Was fehlt euch, guter Otto, kann ich euch helfen?

Otto. So nehmt den Kuß mir ab, womit ihr heute früh mein Herz belastet.

Elisabeth. Wie meint ihr das, ihr werdet frei?

Otto. Nehmt mir das Leben von den Lippen, sonst hab ich keinen Wunsch auf Erden, so ender Qual, die mich verwirrt und wie der Vogel möchte ich zu euch, von euch zum Himmel fliegen; was ich nicht sagen kann, das spricht aus allen Wesen rings zu euch, im Gras, das euren Fuß umstrickt, in allen Blüten, die in den Busen fallen und versinken.

Elisabeth. Was weile ich, was hält mich noch zurück! Ich zürne eurem Übermuth.

Otto. Ich halte euch, ich zwinge euch, ich laß euch nicht! Von meinen Armen, mit meines Herzens Hammerschlägen angeschmiedet, was könnt ihr thun, ihr seyd bezwungen, ihr seyd schon mein. Wohin ist eure stolze Macht? Mein Zwang ist strenger Dienst, mein Arm gehorcht nur eueren Gedanken, es rufen eure Augen, wir wollen bezwungen seyn.

Elisabeth. Weh mir, so wird es alles wahr, so dacht ich, so träumte ich, bezwungen wollt ich seyn, eh ich dir sagte, daß ich erst heute Licht und Himmel sah, und denke doch unendlich weit. Jetzt laß mich los, kein Kuß ist verloren, du weißt ja alles, still, still, der Vater erwacht jetzt vom Nachmittagsschlaf, mich rufen aus dem Walde meine Begleiter, sie nahen, laß mich los.

Otto. Ich muß dir gehorchen und ich darf allen trotzen. Bei Gott, ich bin mehr, als du denkst, danken möchte ich dir noch, aber vor allem, daß du mich liebst als armen Jäger, als Landstreicher, o verflucht, da kommen die zahmen Hausthiere zu dir und der freie Vogel entflieget dir.

IX.

Fräulein und Jutta kommen aus dem Wald.

Fräulein. Ich sagte gleich, du hättest dich an dieser Seite uns versteckt.

Elisabeth. Ich wollte euch belauschen, was ihr so in Vertrauen über mich gesprochen, es ist gar vieles heimlich in der Welt, ein Vogel kann mit einem brennenden Halme, den er ins Nest getragen, einen Brand anzünden, der ganze Häuser aufzehrt.

Jutta. Doch wirds zum Freudenfeuer, ist der Vogel klug.

Fräulein. Der Vater ist erwacht, ich seh ihn an dem Fenster, wir werden ihm das Würfelspiel bereiten müssen.

Elisabeth. Es ist ein wunderliches Spiel, nichts hilft das Schütteln unsrer Würfel in dem Becher, auch nicht, ob wir bedachtsam sie aufs Brett hinwerfen, der eine fällt so leicht doch übern andern, daß einer, der sich da noch zweifelnd wendet, das ganze Spiel verwandeln kann.

Fräulein. Ei welche neue Wahrheit.

Elisabeth. Ich merke schon, ich werde dir zu dumm, mir selber bin ich längst zu klug.

Fräulein. Ich kann dich nicht verstehen.

Elisabeth. Wie viele Kleinigkeiten spricht ein froher Mund. Wer kommt denn da mit einem Kreuz bezeichnet. Wohin Walpurgis.

X.

Walpurgis (kommt als Pilgerin mit einem Kreuz und mit einer Geißel). Ich laß mich gehn, und besser noch ihr gnädgen Leute, ziehet mit nach Cölln, im Werthshaus ist ein alter Pilgermann, der hat uns alle zu der Buße angemahnt.

Fräulein. Du Kind, was hast du denn zu büßen.

Walpurgis. Ich büße für den ganzen Hof und auch für dich, ach Gott, wie wird es euch noch gehen, ich seh drei blutge Leichen in dem Garten. Zieht mit von hinnen.

Elisabeth. Das lustge Kind, wie verwandelt! Ist schon drin Langen aus, kannst du nicht mehr auf Schlittschuhn laufen und auf Stelzen gehn.

Walpurgis. Ach Gott, daran ist schon das Denken Sünde.

Elisabeth. Was hat dir denn der Pilgermann gesagt.

Walpurgis. Thut Buße, sagte er, thut Buße, muß ich zu mir rufen, und muß mich geißeln, denn ich kann nicht anders. (Sie schlägt sich und geht ab.)

Jutta. Ich hör den Pilger an dem Wege singen, ein gleicher Wahnsinn könnte uns ergreifen, ich habe es gesehn, daß Tausende so einem Büßer nachgezogen, und keiner wußte recht warum, und jeder sprach vorher davon, wie wir.

Elisabeth. Kommt, kommt und nehmet euch in acht, Freund Otto, ihr habt doch auch wohl manches hier zu büßen.

Otto. Zu eurer Ehre will ich diesen Bußenden bekehren, das sey die erste Ritterthat.

(alle ab, außer Otto.)

XI.

Der Kanzler kommt als büßender Pilger.

Kanzler. Thut Buße, denn der jüngste Tag ist nahe.

Otto (tritt ihm entgegen). Hier steht er schon in aller Fröhlichkeit und leuchtet in die Welt, er will von niemand Buße haben, nur Freudenzoll begehrt er von den Reisenden.

Kanzler. Wer stört den ernsten Gang, den ich für einen anderen vollbringe, wer stellt sich in den Weg, will mich vom heilgen Ziel, vom Grab der heiligen drei Könige abhalten?

Otto. Ein Schützenkönig, heute durch den besten Schuß geheiligt.

Kanzler (blickt auf). Erst jetzt tritt eure Stimme mir so nah, daß freudig jedes Wort mir wiederklingt und wär es auch zu meinem Schimpf gesprochen. — Ich irre nicht, ich sehe den verlornen einzigen Sohn des Fürsten. (Er kniet nieder.) Ich knie vor Gott, indem ich knieend euch begrüße, er schenkt euch dem verwaisten Lande wieder. Erkennt ihr mich noch nicht, nun mir der Pilgerhuth entfallen, erkennt ihr nicht den alten ernsten Diener eures Hauses, der euch so oft beim Ritter hat besucht, geholfen, wo der Großvater sparsam eine Lust versagte, o Freude, daß ich euch gefunden, der schon als todt im Lande ist betrauert.

Otto (hebt ihn auf). Steht auf, nicht schickt sich diese Demuth für das weiße Haar auf eurem Haupt und noch viel weniger zu dem Geheimniß, das mich mit Allgewalt hier fesselt, wie leicht hätt man uns hier belauschen können. Es darf hier niemand wissen, daß ich ein Fürstensohn. Ich bin des Fürsten Jäger hier, heiß Otto Schutz, der Liebe will ich alles dar-

len; nichts dem angeerbten Stande, und wie in frischer Erde neuf Saat mit wunderbaren räften treibt und lohnt, so hoff auch ich ein mächtiges Geschäft zu werken.

Kanzler. So wißt ihr alles schon, was sich in Marburg hat ereignet, seit euch des Vaters Wille hin gen Cölln gesandt? So wisst ihr schon, daß euch der heilge Stand nicht mehr darf [illegible].

Otto. Nichts weiß ich mehr, was mir geschehn und geben, ich lebe erst seit diesem Tage, erzählet mir davon, wenn ihr von Cölln zurückgeht, ich seh den Fürsten, der uns naht, kein Wort, singt euer Bußlied weiter.

XII.

Der Fürst von Cleve.

Fürst. He Otto, geh eilig mit dem Netze nach dem Felde hinterm Schloß, ich seh unzählige Vögel niederziehn, hier wird die Jagd da besser lohnen als beim Schlosse, nie du die Zeit verschwatzest mit den Fremden. Geh gleich. (Otto ab.) Ihr Pilgersmann, kehrt um, bleibt hier, ich laß euch so nicht los, setzt euch zu mir, ich muß euch recht beschauen.

Kanzler. Was wollt ihr, gnädger Herr, den armen Pilger in der Sonnenbahn hier brennen.

Fürst. So eilig ist kein Mensch auf Erden zu dem Heil gedrungen, daß er nicht Zeit gehabt, dem Nebenmenschen Aufschluß über dieses Heil zu geben. Geradeaus ist meine Bahn. Wer ist der Jäger, der mit euch gesprochen, vor dem ihr hier gekniet, vor seines gleichen kniet man nicht, ein Heiliger ist er auch nicht.

Kanzler. Ich fiel hier über eine Wurzel, der gute Knabe hält mir treulich auf; bewahrt ihn wohl, ihr werdet sicher gut von ihm bedient.

Fürst. Ihr täuschet mich, ich stand zu nahe, sah von jenem Fenster deutlich, wie ihr freudig niedersiehet, ich sah in eurem Auge Thränen, ihr küßtet seine Knie, nie sah ich je ein freudger Wiedersehen. Auch euer Antlitz ist mir nicht ganz fremd, verwirrt sich gleich in meiner Altersschwäche manches alte Bild mit neueren Bekannten. Sagt an, wer seyd ihr?

Kanzler. Ich bin ein Knecht des Herrn, wenn ich das heilige Gelübde vollbracht, tret ich an eure Thür, und sieh um einen Becher Wein, und laß den Goldring in den Becher fallen.

Fürſt. Nun kenn ich euch, ja alter Heinrich von Homburg, wir ſind doch beide euch quitt; vor wenig Wochen meint ich, ſeyd gewiſen, wo ich den Ring euch ſchenkte, als ihr mit eurem Herren mich verſöhnet. Der Alte iſt nun todt, es hat mir leid gethan, der Sohn, der eiferne, iſt gar ein arger Hitzkopf und ich mag keine Fehden mehr. Nun bleibt mein Freund und rather immer ſo zum Guten. Iſt es denn wahr, daß ihm der älteſte Sohn geſtorben, der andre mit der Tochter ſey verloren?

Kanzler. Der fromme Heinrich, unſeres Herren Sohn, — noch muß ich weinen — er ſtarb in meinen Armen und ich gelobte ihm, nach Cölln zu wallen, dort für ihn zu beten. Ich ſprech nicht gern von ihrem Leid, es thut mir gar zu leid. Der andre Sohn iſt nur vermißt, da mein ich, er wird ſich finden, darum iſt noch das Land nicht ganz in ſeinem Herrſcherſtamm verwaiſt.

Fürſt. Nun weiß ich alles, Alter, ihr habt mir nichts geſagt, doch der geheime Freude eurer Augen übt Verrath. Ich ſag euchs auf den Kopf, ja ſeht mich nur befremdet an, der Otto Schön, das iſt der andere verlorne Sohn.

Kanzler. Nicht doch, wer hat euch das geſagt, mein Fürſt, ich nicht.

Fürſt. Wohl dann, ich kann mich irren, wißt aber, wenn er nicht ein Fürſtenkind, ſo iſt er heute noch ein Kind des Todes. Wißt, ich ſah ihn ungezwungen hier mit meiner Tochter koſen, eben lag der Bolzen auf der Armbruſt, ich wollte ſelbſt ſein freches Haupt beſtrafen, da trater ihr zu ihm, da kniet ihr, da wuchs die Neugier in dem Groll und ſchob die feſtbeſchloßne Strafe noch hinaus, bis ich mit euch geſprochen, wer dieſer trotzge Jäger ſey.

Kanzler. O Gnade des Geſchicks, die mich ſo unbewußt zum Segen meines Landes machte, ſo leb ich nicht umſonſt. Ja Fürſt, hier wäre Leugnen ein Verrath, zwar ſollt ich ſchweigen, ſo hat Herr Otto mir befohlen, doch würde er mich ſelbſt entſchuldigen, da ſolche Strafe ihn bedroht. Vergebet ihm, er iſt des Theuren Erbe, der Liebe Glück will er verſuchen, will nichts dem Namen, nichts der Vorwelt danken, die ihn mit Reichthum und mit Ehre überreich ausgeſtattet hatte. Gönnt ihm die Tochter, würdger Fürſt, wenn ſie ihm Liebe gab.

Fürſt. Was gönnen? Vergeben?

Kanzler. Denkt eures Freundes, des Großvaters, verzeihet ihm um ſeinetwillen.

Fürſt. Er was verzeihn? Ich weiß ſeit meinem Heirathe-

sage nichts, was mir so viele Wonne hätt gebracht. Wisst ihr, er ist der beste Schütz auf dieser Erde, was braucht es mehr, ich hätte ihm die Tochter schon gegeben, wenn das Bedingung seines Bleibens wär gewesen. Seht Freund, ich bin auch listig, mein Zorn war nur verstellt, aus euch die Wahrheit zu erfahren. Kein Mensch auf Erden ist mir lieber, wo der Ort, hätt er kein Reich, er könnt sich eins mit seinem Bogen noch gewinnen. Wie herrlich sieht er aus, auf Erden gibt es keinen schönern Kerl, ich freue mich, daß meine Tochter Augen hat, sie ist sonst spröde wie das Eisen in dem Frost, heut war sie gegen ihn ganz anders, es munterte ihr Blick zum Reden auf, sie wurde roth, wenn sie ihn angiehn, sie schien empfindlich gegen alles. Nun Alter, ihr wisst es wohl, wies Jungfern treiben, ihr wart in eurer Jugend auch ein muntrer Zeisig.

Kanzler. Mein Fürst, ich wüßte nicht, daß ich je Übermuth gefühlt.

Fürst. Da seyd ihr zu beklagen und müßt ihn noch im Alter lernen. Hört an, mir geht ein Spas durch meinen Kopf, den ich nicht lassen kann, wär nur der Landgraf nicht so fern, ich bin so ungeduldig.

Kanzler. Der Landgraf ist euch näher, als ihr glaubt. Auch er hat, trauernd um den Tod der beiden Söhne, (den er sich vorwarf, weil er ihres Lebens ganz natürliche Bestimmung nach seinem Willen ändern wollte, den schwachen Heinrich für den Krieg, den wilden Otto für die Kirche rasch bestimmte,) die Wallfahrt gegen Cöln frewm angetreten und ich bestelle ihm für jeden Abend in der Herberg Nachtquartier im voraus, heut will er in dem nahen Dorfe Lewen übernachten.

Fürst. Nun herrlich! Alles passt! Versprecht mir einen Wunsch nur zu erfüllen, den liebsten meines Lebens.

Kanzler. Ich weiß es nicht, ob ichs vermag.

Fürst. Wie leicht! Ihr geht noch jetzt dem Landgraf froh entgegen, wie es der Pflicht gezieme, ihm des verlornen Sohnes Leben zu verkünden, und saget ihm der alten Freundschaft Gruß von mir, und wie sich unsre Kinder lieb gewonnen, und daß ich seinem Sohne gut, daß meine Tochter dieses Landes Erbe, daß ich sie beide gern vermählen wollte, daß morgen mein Geburtstag sey, daß ich nicht lange warten könne, mein Athem wäre kurz, mein Auge schwach, und daß sie morgen sich vermählen sollten, morgen in der Frühe, wenns seinem Willen nicht zuwider, geh, eile!

Kanzler. Ich habe Gott gelobt, auf diesem heilgen Wege mich durch nichts von seinem Dienste abzulenken, so hat der

Landgraf auch gelebt, verſchiebt das Feſt, bis wir das heilige Gelübde rein vollendet haben.

Fürſt. Es geht nicht, guter Alter, um dein Gewiſſen zu befreien, ſieh, ich trat dir in den Weg, befehle dir als Landesfürſt den Weg zurückzugehn und deinem Herrn zu melden, was ich dir geſagt.

Kanzler. Gewaltſam darf ich nicht den Weg mir bahnen im Gebiet des Friedens, doch was geſchieht durch Zufall, durch des Himmels Strafe, ich trage nicht die Schuld: ich lobe nicht ſo raſches Spiel, wo traurige Geſchicke uns ſo ſchwuhl umſtehen.

Fürſt. Ich trage alle Schuld, ich trage alle Luſt; ich hab es von dem Wild gelernt, in Eile alles zu genießen, denn keiner weiß, wie nah der Tod, der große Jäger iſt. Geh, eile Freund, du mußt.

Kanzler. Mir iſt ſo ſchwer, da ich den ſchon verlaßnen Pfad noch einmal gehe, ich weiß es nicht, warum, doch wird mir jeder Schritt ſo ſchwer, und bin doch nicht ermüdet von der Reiſe. Ich muß — lebt wohl, mein gnädger Fürſt!

Fürſt. Lebwohl, geh ſchnell, vergiß kein Wort, und wenn du erſt nach Thorſchluß kommſt, ſo nimm den Schlüſſel hier zu der geheimen Thüre, daß euch des Wächters Blaſen nicht verräth, aus alter Zeit kennſt du noch meine Zimmer, dahin geh ſacht und weck mich auf zur Freude.

(Kanzler ab.)

XIII.

Fürſt. Soll ich dem Mädchen von dem nahen Glücke etwas ſagen? Nein, es wär zu früh, doch weiß ich ſchon, ich kanns nicht laſſen, ſo etwas muß ich davon fallen laſſen, es drückt mir auf dem Herzen, ſie mag es auch als eine kleine Strafe nehmen, daß ſie ſich alſo raſch mit einem fremden Jäger abgeküßt. Wäre nicht ein Jäger, könnt ichs nicht vergehn. Sie iſt doch grad wie ich. Was gibts Eliſabeth?

(Eliſabeth kommt).

Eliſabeth. Mein Vater, ihr verſäumt das Brettſpiel, was ſtört euch, ehrwerter Vater.

Fürſt. Ei wer erwachſene Töchter hat, der muß auch für ſie ſorgen, doch vermähl ich morgen.

Eliſabeth. Ich bitt euch Vater, ich mein, ihr ſcherzt, ich bin ſo jung und bin um euch ſo gern, warum ſoll ich ſo

früh dem harten Joch mich unterwerfen, da ich der Erndte noch so gern entbehre.

Fürſt. Geſchwätz, ich kenne deine Art aus mir, ich kenn dein Blut, ich glaub, du kannſt bis morgen nicht mehr warten.

Eliſabeth. Mein gnädger Vater, ach, wodurch hab ich dies harte Wort verſchuldet.

Fürſt. Schweig nur und geh, du wirſt es ſelbſt am beſten wiſſen, dies zeiget mir die Röthe deiner Wangen, ſei ruhig, ſchäm dich nicht, ich bin nicht böſe, denn morgen will ich an dem eigenen Geburtstag deine Hochzeit feiern.

Eliſabeth. Nun höre ich, ihr ſcherzt nach alter Weiſe.

Fürſt. Kann ſeyn; vielleicht auch nicht, geh nur herein, verſchweige alles, geh, geh, ich habe viel noch zu beſorgen.

(Eliſabeth ab.)

XIV.

Fürſt. Beſorgen? Ein wunderliches Wort! Ich wüßte keine Sorge, die mich drückte, doch manches iſt noch zu beſtellen. Was mach ich mit dem Otto, damit er ſeinen Vater nicht erblickt? Ich ſchick ihn auf die Auerhahnjagd, da muß er bis zum Sonnenaufgang in dem Freien warten, er darf nicht mehr nach Haus, dabei will ich die Hölle heiß ihm machen, daß meine Tochter morgen ſich vermählt. He Otto, komm her; laß nur dein Netz da ſtehn. (Otto kommt.)

Nun haſt du viel gefangen?

Otto. Ein Haufen Seidenſchwänze, ſchön gefiedert wie der Regenbogen.

Fürſt. Ein ſchlechtes Eſſen, das paſſt mir nicht zum Hochzeitfeſt. Hör Otto, du mußt in dieſer Nacht den Auerhahn belauern, der vorge Nacht im nahen Wald geſalzt, das iſt ein Hochzeitseſſen. Du weißt doch, wie du's machſt?

Otto. Ich war noch nie auf ſolcher Jagd und kenne nicht die Stimm des Auerhahns.

Fürſt. Das lernt ſich. Nichts verliebters auf der Welt, als dieſe Stimm, und wenn er ſchreit, ſo weiß er nichts von aller Welt, du kannſt dich ungeſtört hin zu dem Baume ſchleichen, wo er darſtend ſeufzt und geht die Sonne auf, da ſiehſt du ihn und ſchießt ihn nieder, eh er dich geſehn; da darfſt du dich nicht lang beſinnen, ein Augenblick verſäumt, heißt da verlorne Jagd. Nun das ſoll eine Ehre ſein für dich beim Hochzeitfeſt, daß du den Auerhahn geſchoſſen.

Otto. Noch weiß ich von dem Hochzeitfeste nicht.

Fürſt. Du weißt auch nichts, gar nichts vom Auerhahn, und nichts von meiner Tochter, daß ſie ſich morgen wird vermählen. Mach deine Sachen gut und geh nur auf den Anſtand, denn ſchon dunkelts.

(ab nach dem Schloß.)

XV.

Otto. Den Schlag, der mich betäubt, hab ich empfangen, gelaſſen ſteh ich wie ein Stier dem Schlächter, und warte auf den Schlag, der tödtet. Wer wagt es, mir mein liebſtes Gut in gieriger Luſt zu rauben. Ich ſpotte der Verzweiflung meiner Seele, ſo lang ich dieſe Armbruſt trage, ſoll keiner vorm Altare an ihrer Seite ſicher ſtehn. Ja hörts, ihr Fledermäuſe, die dem Schloß entflattern, wie böſe Geiſter mich umſchwirren, hörts, ihr Auerhähne, ihr verliebten, die keine Warnung hören in der Luſt, bei meinem Herzen ſchwör ich Tod dem Frechen, der ihrer kann begehren, die ſich mir im Kuß gegeben, ihrem Kuſſe ſchwör ichs. So hat es ſich noch nie in mir geregt, mir iſt, als müßt ich gleich den Bogen ſpannen, mich quält nur, wer es ſey. Der Vogel ſchreit, gewiß der Vogel iſts, wie zornge Wellen an das Herz mir ſchlagen, der ſoll zuerſt dem Haſſe bluten, ja Blut muß ich ſehn! (ab.)

Dritte Handlung.

I.

Derſelbe Ort. Nacht. Auf den Balkon tritt Eliſabeth, das Fräulein und Jutta.

Fräulein. Eliſabeth, ich kann dich nicht begreifen, wie du erſchrecken kannſt vor einem Scherz? Du kennſt den Fürſten, deinen Vater! Er kann doch aus der Jagdtaſch keinen Bräutgam ſchütteln, wie er dich ſonſt mit ſeinem Fange überraſcht.

Eliſabeth. Du haſt wohl recht, doch kann ich nicht dran glauben, ich bin beklommen: mag nicht ſchlafen gehn, wär nur die Nacht nicht dunkel, ich bliebe wach.

Jutta. Du warst wohl nie verliebt, da du die Nacht so fürchtest, mit Sehnsucht warte ich der Nacht, als löste sie des Lebens Schranken, als könnt ich dann mit dem Geliebten reden und ein Vertrauen strömt in meine Seele mit den kühlen Winden, die nächtlich um die Häuser schleichen. Dann rückt so früh das Sternenheer mit jeder Stunde weiter, ich wollte, daß wir nächtlich lebten und am Tage schlafend stürben.

Elisabeth. Du weckst die Lust zur Nacht, ich möchte wachen können, doch die Gewohnheit macht mir schon die Augen schwer, als ob die Sterne in den Wimpern hingen.

Fräulein. Setz dich zum Webstuhl, noch den Schluß des Tuches zu beenden, das du dem Vater zum Geburtstag hast gefertigt, das wird die Augen froh ermuntern mit seiner Blumen Farbenglanz. Ich rück den Webstuhl an die Thür, so frischt der Wind die Arbeit.

Elisabeth. Du räthst doch stets das Beste. Ist das beendigt, da brauch ich morgen nicht zu sorgen, der Vater möcht zu früh erwachen, will er mich überraschen, so findet er schon sein Geschenk bereit. Sieh her. Es webt sich so recht still und kühl in dunkler Nacht, nichts stört, fern rauscht der Rhein in lieblicher Musik, auch hör ich in dem Werthshaus frohen Tanz. Ei was geschieht nicht alles, wenn wir schlafen.

Jutta. Hörst du den Vogel dort, der aus des Waldes Duft belegtem Dunkel mit heller liebevoller Stimme seufzt, mir ists, als wärs mein Ottmar, ich hör ihn überall und kann ihn nirgend finden.

Elisabeth (beim Webstuhl). So ließ ich mich von Liebe selbst nicht täuschen. Es ist ein Auerhahn, doch klingt es anders in der tiefen Nacht, wie an dem Morgen. Ich habe nie so spät gewacht, wie dort im Thal, ein Lichtlein nach dem andern sinkt und erlischt, und immer funkelnder ein Stern den andern aufweckt an dem Himmel. Bring noch die andre Lampe, daß ich besser sehe.

(Sie singt)

Wie verwundern mich die Stunden,
Die ich niemals sonst erlebt,
Als noch hinter dunklen Laden
Mich gewohnter Schlaf umwunden
Einem leicht vergessnen Traum!
Heute, wo der rasche Faden
Goldner Blumenträume webt,
Scheint des Mondes Angesicht

Mit der Liebe Tageslicht.
Nein, die Nacht iſt nicht zum Schlafen.

Jutta. Daß du nicht liebſt und doch das alles fühlſt im belebenden Scheine des Monds, ach das begreif ich nicht. Sonſt eh ich Ottnit angeſchaut, da war mir eine Wendlaterne lieber, ich dachte mir, der Mond ſey nur in dieſe Welt geſetzt, den Weg auf unſerm Hofe zu erhellen.

Eliſabeth. Er bring mich nicht zum Lachen, daß ich mich jetzt nur nicht verzähle, ein ungewohntes Zittern drängt die Hand, da ich das Schiffleln nur noch wenigemale überwerfen muß.

Fräulein. Still, ſtill, nur nicht geſprochen.

Jutta. Der Vogel ſchreit ſchon wieder wie mein Ottnit.

Eliſabeth. Das war geglückt, das war der letzte Wurf, jetzt ſchlage ich den Saum nur feſt, nun losgetrennt.

(Sie ſingt):

Schau, o Mond, die Blumen glänzen,
Fertig iſt das reiche Tuch,
Zu des Vaters Freudentage,
Herrlich wird ſein Haupt ihm kränzen
Dieſes Tuches Blumenſaum:
Daß es nur recht fröhlich trage,
Wie ich froh im Sinne trug,
Bis ich heimlich ihm gemacht.
Dieſe Nacht hat es vollbracht,
Nein, die Nacht iſt nicht zum Schlafen.

Jutta. Ein herrliches Tuch. Mir fällt dabei ein, daß eine Braut bei uns gar lange webte ein prächtig Tuch, und wußte nicht, wozu ſie es gebrauchen ſolle, da ſchlug der Bräutigam ſeinen Herrn todt und ſollt enthauptet werden, ach da verband ſie ihm die Augen mit dem Tuch, nun wußte ſie, warum ſie es gewebt.

Fräulein. Mir graut, ſo etwas kann ich Nachts nicht hören.

Eliſabeth. Weißt du nicht mehr ſo ſchreckliche Geſchichten, die ſchrimen nur in milder Nacht ſo angenehme Angſt. Denk dir, wir wären ganz allein in dieſem Schloß, der Vater ſey ein Zauberer, der uns hier eng verſchloſſen hielt, denkt euch, wir liebten alle zärtlich, ach von Herzen, und ſähen nach dem tiefen Rhein und ſähen ein Schiffleln fahren und fühlten ſo im Herzen wittern durch die Nacht, da ſäßen die geliebten Ritter drein. Was thät ich mit dem Tuch? Seht auf den Stab, ſo

machte ich es fest und schwenkte es so fröhlich in dem Mondenschein.

Jutta. O du bist einzig, mir ist, als säh ich Ottnit in dem Kahne, schwenk nur dein Fähnlein recht.

Elisabeth (schwingt das Tuch und singt):

Wallend in den kühlen Lüften,
Aus dem Webstuhl los gespannt,
Lockt mein Fähnlein aus der Ferne
Der verborgnen Blumen Düften,
Aus des Grases Wellen Schaum:
Und wie Bienen sinken Sterne
Die für Brüder sie erkannt,
In des Tuches Blumen ein.
Sind wir mit dem Mond allein?
Ach die Nacht ist nicht zum Schlafen.

Jutta. Du liebst Elisabeth, sieh, so spricht kein kaltes Herz, ich bitte, ich beschwöre dich, gesteh es mir, hab ich dir doch so frei erzählt, wie ich mit Ottnit Blick und Liebesdruck gewechselt.

Elisabeth. So glaub es, Jutta, denn liebte ich so lang wie du, ich könnt es auch erzählen.

Jutta. Ich muß dich küssen, da du liebst, nichts Schönres auf der Welt.

Elisabeth. Mein Tuch ist doch noch schöner, ich hätt es nie gedacht, daß ich so etwas Wunderschönes machen könnt, die Lieb ist auch ganz anders, als man denkt, eh wir den ersten Kuß . . . .

Fräulein. Erschreck mich nicht, ich bitte dich, Elisabeth, wie kannst du das uns sagen.

Elisabeth. Geh nur zu Bett, ich sehe, du bist müde, ich will mit Jutta hier allein noch reden, das war mein Scherz, was ich gesagt, doch hab ich anders ihr noch zu vertrauen.

Fräulein. Ich muß gehorchen, ists gleich hart von dir, mich so von deinem Herzen abzuscheiden.

Elisabeth. Sei doch zufrieden, was du nicht weißt, macht dich nicht heiß, ich thus zu deinem Besten.

Fräulein. Ich werde diese Nacht nicht schlafen können, da du mir nicht wie [illegible].

Elisabeth. Geh, geh, ich liebe dich, du meinst es treu mit mir und ich mit dir.

(Das Fräulein küßt die Hand und geht zögernd.)

II.

II.

Eliſabeth. Ein gutes Mädchen, aber voller Neugier, ich kanns ihr nicht erzählen, wie es mir gegangen, ſie hat mich immer als ein Muſterbild verehrt und jetzt ſollt ich ihr ſagen, wie ſchwach ich alle Tugend fühle.

Jutta. So ſtehts um deine Tugend — ach du armes, armes Kind.

Eliſabeth. Was konnt ich thun, er war ſo ſicher, ſo gewaltſam, ich zürnte wohl, da hat er mich geküßt, ſo ſüß, wir wollen uns aufs Ruhbett ſtrecken, da will ichs dir erzählen; mich wundert, daß du nichts geſehen, du kamſt dazu.

Jutta. Ich wär dazu gekommen? Wer war es denn, der Otto Schütz? Bei allen Heilgen, welcher Wahnſinn! Ein ganz gemeiner Jäger, ihr ſeyd verloren, ahndet es dein Vater, ihr ſeyd verloren, denn auf Erden giebt es keinen Mann, der ſo wie Otto Schütz, ſich jedem zornigen Einfall überläßt, ſchon zweimal drohte er mir Tod auf kurzem Wege, den wir zuſammen gingen.

Eliſabeth. Ach ſage mir nicht mehr, mein Herz geht ohne dieſen Vorwurf ſchon in Thränen über wie ein voller Brunnen. Gedenk, was ich dem Vater morgen ſagen ſoll, tret ich vors Bette hin und will mein Tuch ihm um den kahlen Scheitel winden, und er nach ſeiner Art ſieht mich ſo prüfend an und ſpricht: Nun Kind, vertrau mir heute alles, was du auf deinem Herzen haſt, heut leb ich noch! Das iſt ſo ſeine Art, da werde ich kein Wort ihm ſagen können, werde zittern, werde roth werden, er wirds auf meiner Stirne leſen. Weh! Manchen Augenblick da haß' ich Otto, aber nicht von Herzen! Sieh ihn recht an, er kommt mir doch ſo herrlich vor, als ob da hinter den Gebürgen, wo ich mit Sehnſucht oft und Langeweile hingeblickt, ob da, wo Erd und Himmel ſich berühren, ihm ein herrlich Reich bereitet ſey, wohin er mich könnt führen und wo wir im Triumph von dem entzückten Volke als ihre lang erſehnten Herrſcher aufgenommen würden.

Jutta. Ach wär doch alles wahr, da zöge ich mit Otto auch zum ſichern Lande. Wir wollten da im Grünen ſchlafen bei Waldhörnerklang.

Eliſabeth. Ich glaub, du lieſt auf meiner Stirne alles, ja im Grünen möchte ich mit Otto ſchlafen, ſo dachte ich, daß ſich die Blumen beugten über uns, die Schmetterlinge flatterten, die Gralemücken ſangen auf dem kleinen Neſte. Ich ſah dies an, ſo träumſt auch du.

Jutta. Nichts siehst du, denn ich steh im Schatten hier, so lichterloh bist du entbrannt, du aber fühlst mein Herz in deinem, denn alle Liebe ist nur eine, die älteste Neuigkeit und doch so ewig jung in jeder Rührung, unendliche Welt holder möglicher Geschicke.

Elisabeth. Wie hold wär das Geschick, wenn es die deinen Ottnit träumend in die Arme führte. Ich seh's dir an, nun leugne nicht, der Mond beschreint dich prüfungshell.

Jutta (singt):

Wär mirs an die Stirn geschrieben,
Wär ich nimmer hier geblieben,
Wär's am Aug mir abzusehen,
Würde ich in Angst vergehen,
Könnt der Mond ins Herz mir sehen,
Würd es lange stille stehen.
Sey gepriesen blinde Nacht,
Wo ich tausendmal sein gedacht,
Sey gepriesen Wolken Schleier,
In die Welt seh ich nun freier;
Sey gepriesen edle Kraft,
Die im Schlafe bildend schafft:
Ja der Herr verläßt doch keinen,
Giebts im Schlafe all den Seinen.

Elisabeth. Der Mond hat hinter Wolken sich versteckt, er will uns nicht beschämen, wir arme verlassene Fürstinnen wollen uns wie arme Leute mit dem Schlafe trösten. Wir schlafen heut beisammen, ich meine, du bist Otto.

Jutta. So meine ich, du bist der Ottnit. Küß mich!

(Sie gehen herein.)

III.

Landgraf Heinrich und Kanzler, beide in Pilgerkleidern, kommen im Gespräch.

Heinrich. Es drückt mich doppelt, seit ich den eignen Sohn, den Otto nun gerettet weiß und lebend, ich will mich euch vertraun, zwar ists nicht meine Art, doch was ich sah, war auch nicht in gewohnter Art, des Teufels hätt ich werden mögen. Pfui doch, das Fluchen muß ich lassen.

Kanzler. Ein unerwartetes Vertrauen ist um so süßer, glaubt Herr, ich diene euch mit ganzer Seele.

Heinrich. Ich sag es euch doch nicht, es ist wohl besser? — Ich sags euch doch, ihr seyd ein guter Mann, und habt ein

ruhig Blut. — Ja, ich wills euch ſagen! — Was mich zu dieſer Wallfahrt hat gebracht, iſt nicht die Trauer um verlorne Kinder, es iſt ein wunderbarliches Ereigniß. — Ihr wißt den Schatz, den mein Herr Vater für das Grab der heiligen Eliſabeth vermachte, ihr wißt, es ärgerte mich ſehr. Was ſoll das Grab mit ſolchem Prunk, ſo dachte ich, doch wagte ich nicht öffentlich, ihn zu entreiſſen, denn Ottnit hatte wohl den Ritterbund bekämpft, doch überwunden iſt er nicht. Da ſchwör ich mir in einer heftgen Stunde, den Schatz ganz heimlich zu entwenden, in fremder Stadt ihn zu verkaufen und eine Stiftung für die Armen zu errichten. Nur meiner Stärke war es möglich, die Eiſenſtäbe an dem Fenſter in der dunkeln Nacht zu öffnen, doch war auch meine Stärke ganz erſchöpft, als ich in die Kapelle eingeſtiegen. Ein wunderbarer Schlaf ſank auf mich nieder, als ich den herrlichen Karfunkel, den der Vater ſonſt auf ſeinem Degenknopf getragen, an der Krone auf dem Sargesdeckel glänzen ſah, ich mußte mich in einen Betſtuhl ſetzen, mein Haupt ſank nieder, und ich wußte nichts von mir. Da trat zu mir in glänzendem Gewand, worin des Vaters Edelſteine glänzten, die herrliche Geſtalt der heiligen Eliſabeth, ſo wie ſie in der Kirche iſt gemalt. Ihr kennt das Bild.

Kanzler. Ich habe täglich bei dem Bild gebetet.

Heinrich. Ich nie, doch kannt ich es aus meiner Jugendzeit, wo ich zur Kirche ward getrieben. — Nun ſeht, das Bild ſtand ganz lebendig da und trug in einer Hand ein Körbchen Roſen und in der andern Hand die Krone mit des Vaters Edelſteinen. Sie weckte mich, ich folgte ohne Zagen, ſie führte mich in den geheimen Gang der Kirche, deſſ Ende niemand kennt, da gingen wir, dann ſchwebten wir auf Wolken, die immer heißer wurden und ſo weißlich wie der Dampf, der über den Salzkothen mühſam ſich erhebt, doch kühlte ſie mich mit dem Duft des Roſenkörbchens, das ſie mir freundlich nahte, ſie ſelber ſchien die Hitze nicht zu fühlen. — Nun ſtand ſie ſtill, ich auch, ſie drückte mit der Hand nach beiden Seiten, da wich der Dampf, ich konnte ſehn, wir ſchwebten überm Fegefeuer, wo viele Seelen jammernd in der Sode ſtanden. Die Teufel ſchürten eifrig an dem Feuer. Wen ſah ich da! Gott! Gott!

Kanzler. Faßt euch, mein gnädger Herr! Wer? Wer?

Heinrich. Wer? Ich ſah den armen Vater in dem Bade, der abgezehret bis auf die Knochen, von einem Teufel friſch mit heißer Sode übergoſſen ward. Ich wollt den Teufel packen, doch ich konnte mich nicht regen. Dem Vater reichte die Elisa-

beth den Rosenkorb zum Riechen und zeigte ihm die hellgeschmückte Krone, er schien ein ungewohntes Wohlseyn zu empfinden, er glich im heitern Auge dem Genesenden und sprach in Dank zu ihr und pries sich glücklich, daß er ihr den Schatz vermacht. Dann sagte er, daß er so schwer im Fegefeuer leide, weil er mir allzu lang gezürnt und mich vom Guten dadurch abgewendet, auch leide er, um seinen letzten Willen, er seh darin den Untergang von seinen Enkeln und daß ein neues Stamm in Ottnit zu dem Throne steige. Da sprach Elisabeth: Er solle ruhig dulden seine Leiden und des Lebens Drang vergessen, auch bete schon sein Enkel Heinrich an dem höhern Thron, für ihn und für den eignen Vater, der ihn umgebracht.

Kanzler (erschrocken). Gott ist wunderbar!

Heinrich. Als ich dies Wort gehört, da schrie ich Lüge und wachte auf im Bettstuhl, wo ich eingeschlafen, doch eine Angst trieb mich wie einen Rasenden durchs Gitter fort, ich wagte nicht die Schätze zu berühren. Nun weiß ich wohl, so wie es Lüge ist, daß ich den Heinrich umgebracht, so ists auch Lüge worden, daß Ottnit mir in Herrschaft folgen soll, denn, wie ihr sagt, so lebt mein Otto in der schönsten Fritche und morgen ist sein Hochzeitfest, doch quält es mich, daß Ottnit lebt, daß er mit seinen Brüdern vor den Sternenrittern mich geschützt. Noch mehr, ich hab ihn heut erkannt, er schleicht mir nach als Pilger, in der Kappe dicht versteckt. Vielleicht will er mich auf dem Weg ermorden, vielleicht den Sohn? Es regt sich die Wuth, soll ich zuvor ihm kommen, soll ich ihn stürzen in den Rhein, wenn er in scheinbarem Gebet mich will beschleichen.

Kanzler. (Vor sich.) Ich darf nicht sagen, daß er Heinrich in dem Zorn getödtet, sonst mordet er den armen Ottnit gleich. (Laut) Ich bitt euch Herr auf meinen Knien, laßt euch vom schwarzen Blute nicht zur Frevelthat verführen, vergeßt den lügenhaften Traum, Herr Otto lebt im Ueberfluß der Kraft, er wird in tapfern Enkeln euer Haus erhalten. Ihr habt mich hier zum erstenmal um Rath gefragt, befolget meinen Rath, gebt euer Wort, den treuen Ottnit nicht zu morden, ich selbst will ihn erforschen, was ihn so heimlich euch hat nachgeführt.

Heinrich. Ich gebe meinen Dienern nie mein Wort! Ich thu ihm nichts, bis ihr ihn habt erforscht; doch werdet ihr erkennen, wie ich bei solcher Sorge mich geweigert habe, zu der Hochzeit einzutreffen. Auch sag ich euch, wenn ich nach meines Bruders Tod nur ferne einen Hochzeitzug erblicke, so ists, als ob die Thränen mich erwürgen wollten. Sind wir dem Schlosse

nah, ich möchte lieber einen andern Weg einſchlagen, ihr könntet mich entſchuldigen.

Kanzler. Wir ſtehen vor der Thüre ſchon, zu welcher mir der Fürſt den Schlüſſel anvertraute.

Heinrich. So ſeys, ich bin noch keinem Feinde aus dem Weg gegangen, warum ſollt ich dem Schmerz entfliehn.

(Der Kanzler eröffnet die Thüre, ſie gehen ein.)

IV.

Otto (ſchleicht mit der Armbruſt herbei). Die Wuth der tiefgekränkten Liebe blendet mich mit glühen Wolken vor den Augen, mir iſts, als hörte ich im Ohre Hochzeitjubel, als ſäh ich ſchon den Freier ziehn, und ſoll dabei im unbekannten Wald den unbekannten Vogel ſuchen. Ein tolles Unternehmen, aber mir ganz recht, daß ich mich an dem hemmenden Geſträuch abwüthen kann, ich möchte kalt ſeyn zu dem heißen Morgen, der ſich nun bald in Blut erhebt. Hier ſchien es mir, hier müßte jener Vogel ſitzen, der ſehnſuchtsvoll mein Herz zerriß, hier ſchien im Mondenſchein, der jetzt im Wolkenarm ging ſchlafen, ein blizendes Gefieder ſich zu ſchwenken und menſchlich Flüſtern ſchien dem heißen Schnabel zu entſteigen. Der Mühlbach hielt mich wohl zu lange auf, jetzt ſeh ich nichts und alles iſt ſo ſtill, daß ich die Fröſche in dem Rhein, die Heimchen auf der Wieſe höre ſingen und ein Geflatter auf dem Taubenſchlag, als ob der Marder dort im Würgen ſich recht übe, die Gänſe ſchreien in dem Stall, als ob ein Feind ſich nahe. Wo bin ich, ſcheint mir doch der Schatten hier vertraut. Bald wird es heller, denn ſchon löſt ein Wind der Höh die grauen Wolken wie zahlloſe weiße Nachtfalter, die übern Himmel ſich in ihrem Flug zerſtreuen, da ſcheint das helle Schild, daß ich gern einen Bolzen in die Mitte möchte ſchießen, und es auf ewge Zeit ans Blau des Himmels nageln. Wie ſeltſam faltig ſcheint das Grün in mondlicher Beleuchtung, als ob es ſich verwelkt ſchon ſäh vom Alter, und doch — und doch — o jetzt erkenn ich alles, — iſt dies das ſchönſte Grün der weiten Erde, hier iſt der Nußbaum, hier der Raſenſitz, hier küßt ich ſie und ſie ſchien ganz bezwungen von der liebenden Gewalt, ja aufzufordern ſchien ſie zur Gewalt. Gewiß, der alte Fürſt will ſie in ein verhaßtes Ehbett zwingen, wie trieb er ſonſt ſo heimlich ſolch ein hochgefeiert heilig Werk. Er will ſie überraſchen, daß keine Zeit ihr zur Beſinnung bleibt, da tret ich zwiſchen, und ſtürz den

Bräutigam in das kalte Hochzeitbett der Erde. — Was hörte ich? Dort falzt der Auerhahn, ich glaub, da sitzt er, welch ungeheurer Schnabel, ein jeder Flügel könnt ein Haus zerschmettern. Ein grimmer Feind und dennoch will ich ihn erlegen. — Da rauscht es aus einander. — Ein dürrer Schopf des Baums mit zwei belaubten Aesten hatte mich geneckt. Doch seh ich diesen Baum recht an, den Auerhahn, der mich bethörte, so wie er sich hier an den Altan lehnt, wo die Geliebte wohnt, so meine ich, er sey ein Nebenbuhler, der verzaubert mit Neugier noch ihr in die Fenster schaut, wenn sie zu Bette geht, wenn sie dem Bett entsteigt. O Freund, in solcher Lust und Qual magst du wohl bald vertrocknet seyn und bald vielleicht im innern Brand verglühen. Seh ich der Aste Sprossen an, wie leicht ich ihn als Diener meiner Lust gebrauchen könnte. — Nein, nein, so grausam kann ich doch nicht seyn, das wär unritterlich, doch muß ich immer daran denken. Wie komme ich auf andre Gedanken, fällt mir kein altes Lied mehr ein.

(Er singt):

Im Walde, im Walde, da wird mir so licht,
Wann es in aller Welt dunkel,
Da liegen die trocknen Blätter so dicht,
Da wälz ich mich rauschend drunter,
Da wein ich zu schwimmen in rauschender Fluth,
Das thut mir in allen Adern so gut,
So gut ist's mir nimmer geworden.

Im Walde, im Walde, da wechselt das Wild,
Wenn es in aller Welt stille,
Da trag ich ein flammendes Herz mir zum Schild,
Ein Schwerdt ist mein einsamer Wille,
Da steig ich, als stieß ich die Erde in Grund,
Da sing ich mich recht von Herzen gesund,
So wohl ist mir nimmer geworden.

Im Walde, im Walde, da schrei ich mich aus,
Weil ich vor aller Welt schweige,
Da bin ich so frei, da bin ich zu Haus,
Was schad's, wenn ich thörigt mich zeige.
Ich stehe allein, wie ein festes Schloß,
Ich stehe in mir, ich fühle mich groß,
So groß als noch keiner geworden.

(Er ſteigt den Baum hinan und ſingt):

Im Walde, im Walde, da kommt mir die Nacht,
Wenn es in aller Welt funkelt,
Da nahet ſie mir ſo ernſt und ſo ſacht,
Daß ich in den Schooß ihr geſunken,
Da löſchet ſie aller Tage Schuld,
Mit ihrem Athem voll Tod und voll Huld,
Da ſterb ich und werde geboren!

Wie kam ich her zu dieſer Höh des Baums, ich kanns mir nicht verſagen und ich ſah hinein, laß alle Auerhähne in dem Walde ſchrein. Was! — reißt meine Augen aus, ihr Aſte — ſie lügen — die Lampe lügt mit falſchem Schein. — Baum ſchüttle mich herab wie eine todesreife Frucht — in ihrem Arm der fromme Freund. — Ha — das iſt Hochzeit — luſtig — ich bin ein ungebetner Gaſt, — ich will euch Kranzmuſik auf meinem Bogen ſpielen. (Er ſpringt weit über auf den Altan und geht hinein in das Zimmer.)

V.

Ortnit, Günther treten als Pilger gekleidet auf.

Ortnit. Ich weiß es nicht, wo wir hier ſind, die Straß iſt Nachts wie ein verbotener Weg, den niemand mag betreten, und nur auf den verbotnen Nebenwegen hört man Menſchen ſchleichen.

Günther. Mir wollte keiner Rede ſtehn.

Ortnit. Wohin Herr Heinrich noch ſo ſpät vom Wirthshaus mag gewandert ſeyn, ein andrer Pilger ſoll ihn abgerufen haben.

Günther. Es iſt mir ängſtlich, denn ſeit des Sohnes Tod und ſeit der andre mit der Tochter ſcheint verloren, neigt ſein Weſen oft zum Tiefſinn. Wenn er will fluchen, wie er ſonſt gewohnt, da hemmt ein Grauder plötzlich ſeine Rede, er macht ein Kreuz. Er iſt verwandelt und das vertragen alte Seelen nicht, ſie ſind mit der Gewohnheit nur ein Ganzes.

Ortnit. Du haſt viel mehr erlebt als ich, du weißt, wie allen iſt zu Muthe und errathſt den Einzelnen daraus, ich denk mir immer, ſo einen Herrn wie Heinrich gab es nie und gibts nicht wieder, ſo wie es auch in keiner Zeit ſo wunderbare Freunde gab wie wir, die ihn in treuer Lieb bewachen und bedienen.

Günther. Wohl wahr, daß wir um einen Preis, den einer nur gewinnen kann, verbunden ſterben, iſt eine Seltſam-

keit, daß wir den Streit darum ganz aufgegeben, daß wir uns tröſten, wenn uns die Traurigkeit, ſie nicht zu finden, übermannt, ich meine faſt, es ſey ein guter Geiſt in dieſem Bund.

Ortnit. Nimm nochmals meine Hand, daß ich ihn treu will halten.

Günther. Sey nur vorſichtiger aus Lieb zu mir, der Alte könnte uns ſonſt trennen, er hat oft eigne Grillen.

Ortnit. Heut hätte er uns faſt erkannt, als wir den Wirth zur Ruh verwieſen, der ſich mit ihm um ſeine Zeche zankte, mir rückte ſich die Kappe von dem Kopfe.

Günther. Und darum fragte er auch drauf, ob er dir wo im Kriege ſchon begegnet, da du ſo freundlich ſeine Sache übernommen, dein Antlitz ſey ihm gar nicht fremd.

Ortnit. Nicht wahr, ich redete mich gut heraus, hab mir ſo viel Verſtellung nimmer zugetraut, ich möchte jetzt auch ſo viel Ahndung haben, wohin der Alte iſt gegangen.

Günther. Ja laß uns weiter eilen, wir ſind noch auf der groſſen Straße, es wird im Morgen ſchon was heller.

Ortnit. Mich überfällt hier eine ſüße Müdigkeit und in der warmen Nacht fühl ich mich von dem kurzen Weg erſchöpft, mir iſt, als hätte Jutta hier in dieſem Graſe ausgeruht, als träumte ſie von mir, als ſollt ich ihrer auch im Traume denken. Ich leg mich hier im Raſen nieder, thu's auch, ich träum von Jutta und erzähl die's morgen.

Günther. Recht ſo, ich ſtreck mich ſchon zum Schlaf, was ich geträumt, will ich auch treulich morgen mit dir theilen.

VI.

Zimmer der Elisabeth, von einer Lampe erhellt. Elisabeth liegt mit verſchlungenen Armen an Jutta's Seite auf einem Ruhebette. Otto ſteht mit gekrümmtem Bogen vor ihnen.

Otto. Mir iſt ſo kalt, ſo ſchrecklich frieret mein Herz, als wär ich ein Geſpenſt auf dieſer Erde, das noch die Lebenden mit ſeiner Wuth verfolgt um Freundesheuchelei und lügenhafte Liebesküſſe. Warum hat mich kein Sturm vom Baum herabgeſtürzt, eh ich mein Elend ſah. Wenn ſolcher Kuß, ſo ſüßes Wort verrathen kann, hinweg denn alle Treu und aller Glauben, Recht wirds, das höchſte Recht, im Schlaf zu morden wie ein feiger Knecht, das Schändlichſte iſt mir das Liebſte. Und was ſollt ich ihr ſagen, wenn ſie wachte? Giftblume, todter Geiſt in der lebendgen Hülle, du luſtiges Höllenther im ſüßen Lippenpaar! — das ſprächte nicht aus, was mich zu Tode grämt, ſie

würd mich nicht verſtehen. Nein unbewußt erheb ſie ihre Augen vor dem ewgen Richter, der mit ſeiner Augen Licht ins tiefe Herz kann leuchten, wenn ſie zum Morgen aufzublicken denkt und leſ' in ſeinem Auge ewige Verdammniß. — Verdammniß? Wär er ſtreng, er hätt ſie nicht geſchaffen, gewiß wird ihrer Augen falſche Lüge die Wag' in Gottes Hand erſchüttern, die alle Seelen wägt, frei wird ſie gehn aus dem Gericht und ich werd ganz verdammt, weil ich auf Gott noch eiferſüchtig, neidiſch bin, wenn er in Milde ſie für ſeinen Himmel ſich gewinnt. — Ich bin von Sinnen, Blut will ich ſehn, um zu geneſen, ihr Blut zuerſt und mit dem Fabler will ich kämpfen. Sie ſind ſo feſt verſchlungen, ich kann ihr Herz nicht treffen, ohne ihn zu tödten. — Ob wohl ein Herz hier unter dieſem Buſen ſchlägt, nein, eine Unke ſitzt an jener Stelle, und ſeufzt ein Grablied. — Er macht ſich los von ihr.

Jutta (halb träumend). Mein Ottnit, Ottnit, — hilf Ottnit.

Otto. Umſonſt rufſt du die Helden aus der Fabelzeit, ſey ſelbſt ein Held im Kampf mit mir. (Lermen im Hauſe). Ich höre Lermen — kein Augenblick verſäumt — erſt ſie, die Lüge, dann er, der Heuchler, dann ich, der Gottverlaßne! So ende Welt.

VII.

Er will den Bolzen abſchießen, da ſpringt Ottnit herein und faßt ihm in den Arm. Günther kommt ſpäter und ſucht ihn auch zu halten.

Otto. Wer ſeyd ihr, Raſende, die ſich ſo frech um fremdes Leben in die Schanze ſchlagen, weicht oder ich zerſchmettre euch.

Ottnit. Sie iſt es! — Geliebte Fürſtin, ſo hat mich Ahnung nicht betrogen. — Wer biſt du Frevler, der die heilig Schlafenden will morden. (Otto macht ſich frei.) Durchbohre mich, nur ſchone dieſer Vielgeliebten.

Otto. So biſt du auch ein mitverrathner Freund, laß uns umarmen in Verzweifelung, wir wollen uns zuſammen rächen an dieſer ungeheuren Sünderin.

Günther. Der Mann iſt raſend, wollen ihn noch ſchonen.

Ottnit (weckt Jutta). Jutta, welcher Zauberſchlaf hat dich gebunden, erwach und flieh, dir droht ein wilder Feind!

Jutta. Mein Ottnit — ach wie thränenſchwer ſind meine Augen, ich hab im Schlaf geweint, — ich ſehe dunkel wie im

Traume — viele Männer, Waffen — wo muß ich dich Geliebter finden? (Sie springt auf und Ottnit in den Arm; er und Günther entfernen sich mit ihr etwas, um sie in Sicherheit zu bringen.)

Otto. Ihr sollt mir nicht entfliehn, will eure Fährte wie ein Bluthund wittern, wenn ich mit dem geliebten Blute mich erfrischt, gesättigt habe. (Er richtet den Bogen gegen Elisabeth.)

Elisabeth. Ich träume! Nein, ich wache, kann in Angst nicht reden, himmlische Maria, dir gelob ich meines Lebens keuschen Dienst; hör meinen Schwur, ich schwörs bei ewger Seligkeit, errette mich von diesem Todespfeil des Rasenden.

Otto. (Sein Bolzen fällt herab.) Der Pfeil ist mir entfallen, das rettet dich und nicht Maria, die ihre Augen von dir wendet. Keusches Leben in verschlungnen Armen mit dem frommen Freund. Stirb Lüge!

Jutta (sträubt sich fortzugehen). Ich kann nicht fliehn, so lang Elisabeth von Otto wird bedroht, wenn ihr mich liebt, errettet sie, der Otto, der sie liebt, der will sie tödten!

Günther (zu Otto). Leg keinen Bolzen auf, ich bitte, ich beschwöre, gewiß, hier trieb der Teufel sein verruchtes Spiel, ein grimmer Irrthum waltet.

Elisabeth. Vor meiner Seele stehet alles klar, ich kann in Todesangst nicht reden, ich bin unschuldig, schwör ich noch einmal der himmlischen Maria. Jutta, er denkt, du seyst ein Mann.

Otto. Wunderteufelei, ein Mann wird Weib.

Jutta. Blödsinniger, hör an und drücke nicht die Augen ein; sieh mich, mein geistlich Gewand ist mir entfallen, ich steh im jungfräulichen Kleid vor dir, ich schwör es deiner wilden Eifersucht, die mich schon einmal nah dem Tode brachte, ich bin kein Mann, bin eine Jungfrau, bin eine Fürstentochter, bin Jutta, Tochter Heinrichs des Landgrafen, die ihrem Vater ist entflohn.

Otto. Nimm hin den Bogen, tödte mich aus Milde, aus Schwesterliebe!

Jutta. Schwesterliebe?

Otto. Erkenne deinen tollen Bruder Otto. Gieb einen Druck der Sehne — und aller Jammer liegt dann hinter mir. Dem Vater bin auch ich entflohn, und diese heilge Freistadt hat mein Zorn entweiht.

Jutta (umarmt ihn). Bruder, lieber Bruder, wie hab ich dich so lange nicht erkannt, und weiß doch jetzt bei deinem Anblick, daß deine Worte wahr. Du sterben? Sieh meine Arme

ſind der Bogen, er muß in Liebe dich bezwingen. Sieh dies iſt Ottnit, mein Geliebter, der Sohn des Großvaters.

Günther. Weh mir, ſie hat entſchieden! Freund Ottnit, ſie iſt dein! (Er verhüllt ſein Angeſicht).

Ottnit. Wie wunderbar führt uns der Liebe ſpielendes Geſchick zuſammen!

Otto. O Liebe, deine Wunder ſind ſo groß!

Eliſabeth (weinend). Wie wunderbar entreißt des Himmels Wille mich dem nächtlichen Traum der Liebe.

Otto. Du kannſt mir nicht die Gnade ſchenken, Eliſabeth, ich habe dich zu tief beleidigt, gieb du mir Tod, beſtrafe mich, daß ich den Frieden deines Hauſes brach.

Eliſabeth (weinend). Dies Leben iſt nicht mein und iſt nicht dein, dem Himmel hab ich es vermählt im heilgen Schwur — dir hab ich nie gegürnt, dir hab ich deinen Irrthum leicht vergeben. — Komm Jutta, komm in meine Arme, daß ich weinen kann. Wie hab ich dich geliebt, mein Otto! —

Otto. So ſchüttle Herz denn allen Gram von dir, nichts hat die wunderbare Nacht gehört, ſie liebt mich, rufe ich zur Morgenſonne, vor der dies Zauberlicht der Lampe ſchwindet, das mich zum Frevel hat hereingelockt. Ihr liebt euch Ottnit, Jutta, euch hat mein Rufen hier zuſammengeführt, ſo fallen oft die Würfel wunderbar aus höhrer Hand, dem einen auf den Kopf, daß er im Stoße taumelt, dem andern wird ein leichtes Glück bereitet, dem liebevoll zwei Augen ſich gezeigt. Glück zu ihr beiden!

Ottnit. Kein ſchönrer Morgen ſeit der Schöpfung, liebe Jutta, guter Otto, wie wohl iſt mir, nun ich euch beide ſo umfaſſe.

Jutta. Du biſt ein guter Bruder, doch ſeyd bedachtſam, ich hör Stimmen, die ſich nahn!

Eliſabeth. Des Vaters Stimme.

Günther. Wohin entfliehn?

Jutta. Entfliehen könnt ihr nicht. Gebt mir von allem, was geſchehn, die Schuld. Ich habe euch hieher beſtellt, den Tag in Fröhlichkeit zu grüßen, der unſern guten Fürſten hat geboren; nachher mag alles ſich erklären. Ich hör des Fürſten Stimme wieder, Eliſabeth, ſo trockne doch des Schreckens Thräne, bezwinge dich, hier iſt das bunte Tuch, kommt ihm damit entgegen. Gebt mir mein geiſtliches Gewand. — O Gott, ich kanns nicht finden!

Eliſabeth. Ich bin gelähmt — verwirrt — ich kann mich noch nicht faſſen — ach Jutta — du weißt nicht alles! —

VIII.

Fürſt (ſpricht vor der Thüre). Ich höre in dem Zimmer reden, ſie ſpricht mit ſich, nun Fräulein, führt die Kinder mit den Blumen an ihr Bette, die nahe Hochzeit ihr, wie eine Engelſchaar zu künden, es ſieht gar prächtig aus.

Heinrich. Mir iſt dabei ſo weh ums Herz, als ſtürb noch einmal meine Frau.

Chor der Kinder, (welche von dem Fräulein geführt, Blumen ausſtreuen und ſich zu Eliſabeth hinwenden, ſie zu bekränzen.)

Wenn die Vögel aufwärts ſteigen,
Da verſchwindet ihr Geſang,
Meint ihr, daß ſie droben ſchweigen,
Wir nur hören nicht den Klang;
Unſre freudigen Gebete,
Selge Blicke, Herzensbeben,
Was vom Himmel liebend wehte,
Wollen ſie zum Himmel heben,
Von der Liebe ſingt ihr Chor
An dem goldnen Himmelsthor.

(Der Fürſt, Heinrich und der Kanzler kommen).

Eliſabeth. Ich dank euch, Kinder, aber ſingt von Liebe nicht. — Mein theurer Vater, wollt ihr mich beſchämen, daß ich den Freudentag, der euch das Leben gab, nicht feire? Dem Vater ſtreut die Blumen, Kinder. Dies Tuch, das euch in kalter Nacht das theure Haupt ſoll wärmend ſchützen, nehmt an wie Blumen, die in treuem Fleiß dem lieben Gott ſind nachgemacht. (Leiſe) Ach Jutta, halt mich, ich verſinke.

Fürſt. Du guter Engel, du wunderbare Hand, nimm meinen Segen für die ſchöne Arbeit, da ſoll mir jede Sorge ſchwinden, wenn ich das Haupt in dieſem Tuche trage. Dir aber will ich auch zum ruhgen Schlaf was ſchenken (er ſieht ſich um) — wie kommen dieſe fremden Ritter in dein Zimmer, wer iſt die Jungfrau hier, he Otto, ſprich, was machſt du hier? —

Kanzler. Auch Jutta hier, du ſegensreicher Morgen.

Heinrich. He Jutta! Was Ottnit, du auch. Und Günther! Und Otto! Da muß ich wohl des Teufels, — nein!

(Ottnit und Jutta knien vor ihm und rufen Gnade! Vater!)

Günther. Ich bitt euch, theurer Fürſt, vergeihet den verlornen Kindern.

Heinrich. Ich muß erſt alles wiſſen. Laßt mich! Zum Teufel laßt mich!

Fürſt. So laßt ihn doch in Ruh und mich zur Sprache kommen. Verſteht doch ſchnell, das Wild iſt ja im Schuß! Sieh Kind, der Otto Schutz, du wirſt jetzt roth, jetzt blaß, der iſt ein Fürſtenſohn, du liebſt ihn, ich weiß alles, er iſt, hör zu, er iſt der Ehgemahl, den ich an dieſem Freudentag dir bringe. Nun das verdient doch einen Kuß.

Eliſabeth. Ja Vater! (Sie ſinkt in Ohnmacht nieder, alle knien erſchrocken neben ihr nieder und rufen: helft, ſie ſtirbt!)

Fürſt. Die Freude hat mein armes Kind entſeelt, ach Heinrich, iſt die Jugend auch zu ſchwach zur Freude.

Otto. Wache auf, vergiß das Schrecken, das mein Wahnſinn dir bereitet! Schrecken giebſt du für das Schrecken! Keine Antwort? Bleich die Lippen! Ach ich meine, daß mein Pfeil dir den Buſen hat getroffen, als mein Herz die Unthat wollte! Weh, die Wunde hat dich nicht entſtellt, nur erhöht des Leibes Wunderpracht. Seit die Lippen ſind von mir geläſtert, ſind ſie ſtill geſchloſſen, ſeit dem Herz von mir geſcholten, ſteht es ſtill, — weh, du warſt zu gut für mich! Du entfliehſt, nun uns die Welt verennt! Helft zur Luft ſie niedertragen.

Jutta. Helft, ihr Männer, ich verſink in Jammer. Heilige Maria!

Kanzler. Tragt ſie auf dem Ruhebette! Gott mag tröſten!

Fürſt. Heinrich, halt mich, wie verwandelt ſteht die Welt vor meinen Blicken; daß ich meine Bruſt mir ſchlage, thut mir wohl, daß ich meine grauen Haare in die Wunde ſtreue, lindert meines Hauptes Weh. Meine Freude hat die Tochter umgebracht, weh der falſchen irdſchen Freude! (Heinrich führt den Fürſten fort, Eliſabeth wird von den andern fortgetragen. Das Chor der Kinder ſchließt ſich ſingend an).

Wenn die Vögel aufwärts ſteigen,
Da verſchwindet ihr Geſang,
Meint ihr, daß ſie droben ſchweigen,
Wir nur hören nicht den Klang.
Ihre Klagen, unſre Thränen
Um die früh entführte Blüte,
Aller Herzen ſtummes Sehnen
Nach der Schönheit, nach der Güte,
Singt ihr leiſer Trauerchor
An dem goldnen Himmelsthor.

Vierte Handlung.

I.

Garten am Schloſſe neben der Kirche eines Nonnenkloſters. Mädchen tanzen mit einander beim Klange einer Zither, welche die eine ſpielt. Nach einiger Zeit kommen Fürſt Hubertus und Landgraf Heinrich gegangen, Diener tragen Stühle und Tiſch und Becher und Fläſchchen ihnen nach.

Heinrich. Hieher, ihr Leute, hier ſetzt den Tiſch, dem Springbrunn näher, daß ſeine Kühlung uns erfriſcht, es iſt ein heißer Tag, der Hecken dichter Schatten iſt willkommen. Ihr Leute geht, ihr Mädchen auch, denn euer Herr iſt heut noch ſchwach. (Die Diener fort.)

Fürſt. Laß dieſe guten Kinder ihren Reihentanz vollenden, ſie haben dieſen Brunnen ſchön geſchmückt, zu meiner Ehre ſind ſie luſtig. Nun tanzt, ihr friſchen Jungfern, denkt, ich ſey der Frühling und meine weißen Haare noch ein Schnee am hohen Berge.

Ein Mädchen. Ei, Herr, wenn ihr der Frühling ſeyd, ſo könnt ihr uns auch wohl im Tanz begleiten und dieſen Kranz aus unſrer dreier Jungfraun Hand annehmen, die als die Schönſten ſind erwählt zu eurem Wohlgefallen.

Fürſt. Ihr habt recht gut gewählt, der Kranz iſt ſchön, doch müßt ihr meinem Freunde Heinrich einen gleichen ſchenken, er hat ſo treu in meiner Noth mir beigeſtanden.

Die drei Mädchen. Wir haben nur den einen Kranz. (Sie ſingen und tanzen):

Die Liebe nur kann freie Mädchen binden,
Zu einem Kranz ſich tanzend zu umwinden,
Den lieben Fürſten zu umziehen
Mit ihrer Jugend Blühen,
Den lieben Fürſten zu umringen,
Ein Loblied ihm zu ſingen.

Ehrwürdger Greis, du kamſt in unſre Hütte,
Daß dich erreichte unſrer Armuth Bitte,
Du hörteſt willig unſre Klagen,
Nun laß die Freude ſagen,
Tritt mit in unſern frohen Reihen,
Beglückend ihn zu weihen.

Wir preisen hoch des Silberhaares Locken,
Dein helles Aug macht unsre Augen trocken,
Dein Lächeln ist der schönste Segen,
Der Furcht ganz abzulegen;
So mögen wir in lebendem Vertrauen
Dich alle gern anschauen.

Heil dir, du hast der Jahre Last getragen,
Die welschen Feinde oft geschlagen,
Und hochgeschmückt der Kirche Hallen,
Du bist des Volkes Wohlgefallen,
Du bist zu unserm Glück geboren,
Dem Glück hat uns erkoren.

Heil uns! Laß dir beim Klang von freudgen Tönen
Die hohe Stirne reisig krönen,
Und lüfte dich im Rebentanze
Im hellen Sonnenglanze,
Du bist nicht alt, du wirst verjünget,
Wenn dich der Kranz umschlinget.

(Sie setzen ihm den Kranz auf).

Fürst. Den Reihen hab ich euch geführt, nun habet Dank, ihr Kinder, da nehmt den Becher Wein, trinkt ihn auf meiner Tochter Wohl und stellt ihn dann im Rathhaus auf zum Zeichen, wie ich so selig froh, daß meine Tochter ist genesen.

Die Mädchen. Wir danken euch, hochgnädger Herr, die ganze Stadt wird eure Güte rühmen. (ab.)

Fürst. Du bist so ernst, mein Heinrich.

Heinrich. Solch Wesen ist mir fremd, hab nie mit dem gemeinen Weibervolk vertraut geredet, dann geht mir viel im Kopf herum.

Fürst. Als meine Tochter ihre Augen wieder aufschlug, da habe ich den ganzen Schreck vergessen. Ein Arzt ist doch ein Wunderthäter, zwei Tropfen, die er in den Mund ließ fallen, da schlug der Lebensfunken in der Asche auf. Mein Glück ist mir unendlich mehr bewußt, ich fühl es erst, seit ich sie todt gesehen: du weißt noch nicht, was eine Tochter ist, du bist noch jung. Denk, diese Tochter ward mit Aeger einst von mir begrüßt, als sie in diese Welt mit Noth geboren, die jetzt mein ganzes Glück auf dieser Welt.

Heinrich. Du wolltest einen Sohn.

Fürst. Ich wünschte meinem Throne einen Erben, ich dachte nicht, daß meine Wünsche könnten täuschen. Nach schwerem

Kampf, als schon der Mutter und des Kindes Leben aufgegeben, trat nun Elisabeth ans Licht, und wie ich höre, eine Tochter, da spring ich fort aufs Pferd und hetze dreißig Tage durch mein ganzes Jagdrevier. Ermüdet komm ich heim, da läuten schon die Glocken zum Gebet, da find ich meine Frau im Sterben, sie sagt mir noch, daß sie in ihrer Wehen Noth ihr Kind der heilgen Mutter hat verlobet und dann befreiet worden sey. Das waren ihre letzten Worte. Ich hatte nichts gelobt, ich hielt der Tochter dies Gelübde ganz geheim, denn sollte auch mein Stamm verlöschen, so konnte ich doch hoffen, einen freudgen Eidam zu erwählen. Das alles war so nahe der Erfüllung, mich schaudert noch, wenn ich gedenk, wie wir des Zufalls Ball gewesen. Den Ortnit hab ich lieb wie meinen Sohn, seit er das Leben meiner Tochter hat gerettet.

Heinrich. Ich meine Günther that das Beste.

Fürst. Auch ihm bin ich mit meinem Haupt verpfändet, denn unentbehrlich ist die Tochter mir zum Leben wie mein Haupt. Die lustge Jagd ist mir nur Langeweile, wenn ich sie nicht im Walde treffen soll und wie der Geistliche mit Himmelskraft das Wasser und das Brodt und auch den Wein kann segnen, so segnet sie mir jedes Mahl mit ihrer Nähe. Sieh, darum wars Bedingung, daß dein Sohn hier wohnen sollte, wenn er mit ihr vermählt; doch bitt ich jetzt noch mehr.

Heinrich. Kann ich's gewähren?

Fürst. Du hast in dieser Noth mit solcher Treue dich erwiesen, ich bin dir gut, wie deinem Vater einst. Wodurch du andre leicht beleidgen kannst, durch deiner Worte Heftigkeit, das kränkt mich nicht in meinem Alter; bleib du bei uns als Freund und Vater, du hältst das ernste Gleichgewicht zu meiner Milde. Gieb deine Hand darauf.

Heinrich. Ich schlage ein, ich lerne von dir leben, ich hab mich lang genug mit aller Welt geplagt, will auch einmal versuchen, wie die Ruhe schmeckt, läg nur so vieles nicht so schwer auf mir.

Fürst. Wir theilen jede Last, entlade dich auf mich, mein Leichtsinn trägt so viel.

Heinrich. Eins kann ich dir nicht anvertrauen, das andre sag ich dir mit Lachen. Es ist ein dummes Mährchen, doch ängstigt es durch vieles, was zusammentrift. Der Ahnherr unseres Geschlechts, der Asprian, ward in dem Alter durch die Liebe zu der Jagd bethört; dem Sohne überließ er die Regierung, er kletterte so Tag wie Nacht, auf Bäume, er konnte nicht mehr

spre-

ſprechen, er ſchrie und ſeufzte wie ein Auerhahn und ſtarb zur Balzzeit dieſer Thiere. Du lachſt!

Fürſt. Ich lache meiner eignen Schwäche, in gleichem Wahnſinn könnte ich verderben, wenn mirs die Körperſchwäche nicht verſagte. Oft mocht ich lieber Wild, als Jäger ſeyn.

Heinrich. Was ich erzähle, mag die Wahrheit ſeyn, die Leute aber ſagen, er habe einen Auerhahn, die ſelten ſind in unſrer Gegend, mit ſolcher Sehnſucht angeblikt, daß ſeine Seele in den Auerhahn, des Auerhahnes Seele wieder in des Fürſten Leib geflüchtet. Darum hab er die Sprache bald verloren und heb geſchrien wie ein Vogel und habe auf die Bäume ſich geſetzt. Auch ſagen ſie, es lebe noch ein Auerhahn in unſern Wäldern, der ſprechen könne, das ſey der Fürſt und Ahnherr, und bis zu meines Vaters Zeit durft niemand einen Auerhahn dort ſchießen, denn nur ſo lange ſollte unſer Haus beſtehn, als dieſer Vogel lebte.

Fürſt. Da herrſcht ihr ewge Zeiten, kein Auerhahn kann ſich in eurer Kälte halten.

Heinrich. So meint ich lange auch, doch heute ſeh ich in dem Haar der Tochter Jutta ein wunderliches Federnpaar, ich frage, wer es ihr geſchenkt. Da wird ſie roth und ſagt, daß Ottnit es gebracht, es ſey vom Auerhahn, den er an jenem Tag geſchoſſen, als ich nach Marburg heimgekehrt. Nun war ich ſchon auf anderm Weg gewarnt, daß Ottnit meinen Sohn verdrängen will, da fiel dies Wort mir ſchwer aufs Herz. Ich habe allen Glauben von mir abgeworfen, kein Mönch ſoll mich berücken und dieſes thörigte Gered des dummen Volks, ich kann es nicht vergeſſen. Nicht wahr, du meinſt doch auch, daß alle Weiſſagung ein dummes Spiel des Zufalls ſey.

Fürſt. Das nicht, in jeder dunklen Weiſſagung der Völker liegt ein Glaubenskeim, wie in gewiſſen heilgen Träumen, daß alles Leben ſchon in Gott gebunden ſey, doch jenes Volksgeſchwätz . . . . .

Heinrich. Das könnt mich raſend machen, wenn in den Weiſſagungen etwas wäre! So leb ich ganz umſonſt, bin nichts, gar nichts als Gottes leidge Puppe hier auf Erden, da muß ich wohl des Teufels werden, um meinen Willen durchzuſetzen.

Fürſt. Welch Fieber wandelt durch dein Angeſicht, die Lippen zucken und die Augen wechſeln ihre Farbe, ich bitte dich, beſchau dein geiſtlich Pilgerkleid.

Heinrich. Wenn Träume wahr und Weiſſagung, da muß ich mit dem Ottnit fechten! Es ſteigt mir heiß in meinen Kopf,

mein Sohn wird sonst von ihm ermordet, es steht so schwarz geschrieben in der Seele, ich habe keine Ruh. Erlaub mir, daß ich mich im Wald zerstreue, mich ärgert jetzt dein freundlich Antlitz.

II.

Günther kommt.

Fürst. He Günther, ich freu mich, daß du kommst, du kennst den Landgraf länger, weißt mehr von seinen Sorgen, ich bitte dich, zerstreu die Wolken seiner Stirn, führ ihn umher, ich bin zu schwach. Dort steht das Haus mit meinem Jagdgeräth. Nun Heinrich, komm bald wieder und vergiß die selbstgeschaffne Qual.

Heinrich. Bald, bald, es läuft mein Blut so wild, als sollt ich gleich des Teufels werden, komm Günther, komm, ich hab dir manches zu vertraun. (ab.)

Günther. Ich komme gleich. Euch Fürst ward ich gesandt, der Tochter Nähe zu verkünden, sie hat sich lange eingeschlossen und sie wünscht euch ganz allein zu sprechen. (ab.)

III.

Fürst. Sie ist willkommen jeder Stunde meines Lebens. Der Landgraf ist ein wunderlicher Heiliger, der schöne Nachmittag ist mir verdorben, die Tochter wird mich trösten.

Elisabeth (zum Fräulein.) Laß mich allein mit meinem Vater, ich fühl mich stark genug, ich freue mich, ihm alles zu vertrauen.

Fürst. Ich grüße dich wie eine neue Himmelsgabe, mir ist, als lernt ich dich von neuem kennen, o liebe Tochter, nie habe ich Vergänglichkeit so durch und durch wie heut gefühlt. Ich darf nichts mehr verschieben, was mir lieb, so trag ich deine Hochzeit immer in Gedanken, womit ich heut dich überraschen wollte, ich fühl mich schwach und möchte gern dabei noch gegenwärtig seyn. Wann gibst du deinen Willen drein?

Elisabeth. Ach Vater, denket doch, wenn ich vermählt, da muß ich meines Mannes Willen folgen, kann nicht auf jeder Fahrt mit Sorgfalt euch begleiten, nicht euer Mahl erheitern, ich muß dann weit von hier in fremde Schlösser ziehn, zu fremden Menschen, wir werden beide traurig seyn. Gewiß der

Himmel, der durch Otto mich dem Tode weihte, will nicht, daß er mein Leben neu begründe. (Sie weint.)

Fürſt. Glaub ſeiner bittern Reue, nie hab ich ſolche Herzensbuße angeſehn! Und doch war ſeine Eiferſucht ſo ganz natürlich, du warſt im Fehler, meine Tochter, du hatteſt deinen Vater angeführt, ſtatt kindlich ihm der Herumdrin Schickſal zu vertrauen.

Eliſabeth. Vergebung, Vater, ja, die Schuld war groß, doch damals ſchlug des Muthwills Ader noch in mir, die ich von euch geerbt, ich wollte euch mit dieſer Fremdin überraſchen. Es war ein kindiſcher Gedanke, den ich ſo ſchwer gebüßt und ach noch ſchwerer büßen ſoll.

Fürſt. Ich hab ihn längſt vergeben, ſey nur heiter. Der Otto wohnt bei mir, bis ich zu meinen Vätern geh mit Schild und Helm, als letzter Sproſſe ihres Stamms, auch Landgraf Heinrich will bei uns verweilen, wir werden künftig unter uns ein freudig Häuflein ſeyn. Zum Zeichen künftgen Glücks ſetzt ich dir auf das liebe Haupt den Kranz, er iſt der Mädchen Gabe, die gerne deine Hochzeit feiern wollten.

Eliſabeth. Laßt euch von ſolcher Hoffnung ja nicht blenden, ſo freudig iſt das Leben nicht, es iſt ein Zeichen nur von einem höhern Ganzen, und wie die innre Seite dieſes Kranzes, wo tauſend Strengel ſind zerdrückt, iſt droben um ſo höhre ſchönre Ordnung, je wunderlicher und verwickelter dies Leben ſcheint. Ich hab euch vieles zu vertrauen. (Sie ſetzt den Kranz auf.)

Fürſt. Sag alles, denn dein Ernſt, die Trauer deines Angeſichts ſind ſchlimmer Zeichen, als je ein Unglück mich getroffen hat.

Eliſabeth. Ich darf dem Otto mich nicht mehr vermählen, nie, nimmermehr!

Fürſt. Iſt deine Liebe in dem Schrecken ganz erloſchen? Ich zwing dich nicht, es thut mir weh, ich liebe ihn, doch du biſt frei.

Eliſabeth. Ich liebe ihn, ich bin nicht frei, und darin liegt der ungeheure Schmerz, den nie mein Mund kann klagen.

Fürſt. Du ſprichſt in Räthſeln und mein Kopf iſt müde.

Eliſabeth. Es muß vom Herzen los, es könnte mich erſticken.

Fürſt. Ich fühl mich ſchwach, ſprich aus, geliebtes Kind, was deine Seele quält. Hat dir ein falſcher Freund von ihm gelogen, hat Ottnit ihn geläſtert? Der Vater fürchtet dieſen Baſtard.

Elisabeth. Nein, nein, kein frömmrer Mann auf dieser Welt als Otmit, und keiner mir so lieb wie Otto. Das ist es nicht, doch mein Gelübde, — weh — das ich in Todesangst geleistet.

Fürst. Gelübde sprich — mir ists, als hört ich deiner Mutter letzte Worte.

Elisabeth. Ja, Vater, dem Himmel hab ich mich verlobt in Todesnoth, den Schwur löst keine Menschenhand, dem Kloster ist mein Jugendleben nun geweiht, doch seht, in eurer Nähe werd ich beten, hier ist die Kirche, wo ich täglich singe, in diesem Garten kann ich mit euch gehen, doch weiter darf ich nicht, da ist die Grenze, die ich nimmer überschreite und Otto darf ich dann nicht sehn. Ich darf nicht zögern, denn zu schwach wird sonst mein Wille, noch heute scheid ich von der schönen Welt, die immer heiterer mich zurücke lockt.

Fürst. Es ist mein Todestag.

Elisabeth. Ich bleibe doch in deiner lieben Nähe, du darfst nicht sterben.

Fürst. Ach deine Nähe wird ein steter Gram mir seyn, wie deine Jugend so umsonst verblüht und wie mein Reich an Fremde übergeht. Ich hatte mich getröstet, als der Himmel mir den Sohn versagt, doch, daß er meine Tochter mir entreißt, dafür giebts keinen Trost. O Tochter, so wenig hat der Himmel mir gehalten, von allem, was ich gläubig mir erbeten, was willst du strenge ein Versprechen halten, was er in Noth von dir erpreßt, das kein Gerichtshof anerkennt, es ist nur Zeichen von der Menschen Schwäche.

Elisabeth. Ich schwanke zwischen deinem Willen und der festen Stimme, die in mir ruht, daß ich jetzt todt in dieser Kirche läge, wenn ich mein Leben ihr nicht ganz geweiht und meine sehen, daß mich ein Todespfeil jetzt treffe, da zweifelnd sich mein Herz von dem Gelübde wendet.

Fürst. Kind, lebe, ja ich fühle gleiche Sorge, ich fühle, daß umsonst der Mensch dem Himmel widerspricht. So wisse, was ich stets verschwieg, daß deine Mutter dich in der Geburt, in Todesangst dem heilgen Leben weihte, daß sie es sterbend mir vertraut. Du weißt, wie du in solcher Prüfungsstunde zu gleichem Willen bist getrieben. Ich kann nicht widerstehn! Des Himmels Wille soll geschehn!

Elisabeth (weint). So ist denn unabwendbar der Entschluß, der alle Freude nimmt und ewgen Lohn verspricht. Ich hoffte heimlich, daß ihr mich durch Gründe, die ich übersehn, vom Klostertod zurücke halten könntet und immer strenger faßt

mich das geheime Wort. Gewiß, Unſeliges hätt ich vollbracht auf Erden, da mich der Himmel früh zu ſeinem Dienſt berufen! Mein Glaube iſt beſtärkt! Mein Vater, laß ſogleich den Abſchied nehmen, eh ich des Lebens Freuden wieder kenne, die Schwäche löſet ſanfter als die Überlegung von dem Leben. Kommt meine treuen Jungfrau'n, nahet euch, komm Martha.

IV.

Fräulein und andre Geſpielen und Dienerinnen treten ein.

Fräulein. Was wünſchet unſre theure Fürſtin?

Eliſabeth. Hör Martha, denk, ich wäre todt.

Fräulein. Wie könnt ich denken, was mir ſelbſt das Leben nähme.

Eliſabeth. So denk, ich hätte dich entlaſſen im Verdruß, es würde dich dann tröſten, wenn ich dir noch ein Angedenken ſchickte.

Fräulein. Ich würde es mit meinen Thränen, doch mit Segenswunſch empfangen.

Eliſabeth. So nimm die Ringe, gieb die Kleider meinen Frauen, ich bin nicht todt, ich bin dir auch nicht böſe, nimm dieſen Kuß zum Zeichen, doch ſehen darfſt du mich nur ſelten — ich geh ins Kloſter.

Fräulein. Mein Fürſt, darf ich den Ohren traun, ſo iſt der Gram auf dieſen Tag gehäuft.

Fürſt. Lies in den trüben Augen meine Antwort; die kaum dem Tod entriſſen, raubt der Himmel.

Eliſabeth. Ich ſah euch in ſo vielen frohen Stunden, ich denk der Blumen, die wir pflückten, der Spiele und des Tanzes, ich war ein wildes Mädchen, mir ziemt die Frömmigkeit. Habt alle Dank für eure Liebe, bald bete ich für euch. Ruft Otto!

Fräulein. O ſchlimme Botſchaft, die ich ihm ſoll bringen.

Eliſabeth. Noch dieſen letzten Dienſt.

Fräulein. Weh mir. (Sie und die Jungfrauen ab.)

V.

Das Fräulein führt Otto zur Eliſabeth.

Fräulein. Den Ritter führ ich wie ein Kind, das immer noch nicht glauben kann, ihm ſey verziehen, ich kann ihm nicht die Trauerbotſchaft ſagen.

Otto. Du kannſt mir nicht vergeben.

Eliſabeth. Die Liebe war dein Unrecht, Otto, die Liebe kann der Liebe leicht verzeihen, es bleibt kein Angedenken jener Schreckensnacht in mir, nur ein Entſchluß ſteht feſt in meiner Seele, o ſag ihn, Vater, ich vermag es nicht. (Sie verhüllt ſich).

Otto. Entreißt mich, Fürſt, dem Höllendunſt, der Sorge, die, unerklärlich ſelbſt, doch alles auf die eigne Noth hindeutet, noch gehe ich im Dunkeln ohne Rath und Troſt, die Liebe zwinget mich zum Hoffen, hartherzig ſtößt die Hoffnung mich zurück.

Fürſt. Eliſabeth will für dich beten, theurer Sohn, dem Himmel hat ſie ſich verlobt, als ſie dein Pfeil bedrohte, dem Himmel iſt ihr Leben eigen. Verſuch, ob du ſie kannſt zurücke halten, ich wag es nicht. Wie iſt dir, Otto? Du ſchwankeſt, du knieſt nieder.

Otto. Vom ewgen Heil ſollt ich die theure Seele in des Lebens Wüſte mir zurückereißen, nein, ich vermag es nicht! Ein höhres Licht hat auch mein Aug durchbrochen, das ſonſt an Wald und Flur mit leerer Freude hing, und von dem Zufall angeführt, der grimmen Frevelthat mich weihte. In deinem Aug, Eliſabeth, ſtrahlt Himmelslicht, jezt fühle ich, warum der Vater mich dem heilgen Leben weihte und aller ritterlichen Luſt entzog, ich fühle, wie mein Blut zur Miſſethat mich reizte, es reut mir manche Schuld, ſeit ich des Vaters Willen bin entflohen und durch die Welt in ſtolzem räuberiſchen Übermuthe irrte und keines Menſchen Leben achtete, weil ich mein eignes frevelnd dran geſezt! ich war das wildeſte von allen Thieren, die ich jagte, ach meine Liebe war nur Wuth! Jezt fühl ich erſt, daß ich dich lieben lerne, da ich auf ewig von dir ſcheiden ſoll. Du weißt allem das rechte Heil, in dir hab ich zuerſt an Gott gedacht.

Fürſt. Der wilde Jäger wird zum Heilgen. Der Himmel hat viel Freude an den Kindern, die ihm verloren gingen und dann wiederkehren.

Eliſabeth. O ſtärke mich, du himmliſche Maria, ich ging dir auch verloren und ich kehre heim. Noch bin ich nicht ſo fromm, mein Otto, noch brauch ich deine ſtarken Worte. Du willſt dich alſo ganz dem Herren weihen, Otto! So lerne fleißig, daß ich von dir lernen kann und was du beteſt, ſende mir, ich will daſſelbe beten, und zieh mich auf an deiner Andacht Licht.

Otto. Mir geht ein herrlich Leben auf, im Geiſte werden wir verbunden ſeyn, ja ſtolz ſeh ich auf Freuden nieder, wonach

mein Mund ſo heiß geſtrebt, die Seele ſteigt, der Leib verſinkt, ſo wird die Reue minder, die Liebe größer werden.

Eliſabeth. O ſelge, heilge Liebe der Gedanken. Dein Wort giebt mir den Geiſt zurück, der mich verlaſſen wollte. Auch du haſt einen heiligen Beruf und wirſt du einſt die hohe Kirche lenken, ſo wird dich mein Gebet umwehn. Liebe in Gott, das iſt die Gnadenfülle. Schon öffnet ſich die Thür des heiligen Kloſters, die Schweſtern haben meinen Willen ſchon vernommen. Iſt dieſer Augenblick bezwungen, ſo giebts nur eine Ewigkeit. Dich, Vater, werd ich täglich ſehen, Maria will den frommen Dienſt, den ich dem Vater leiſte. Leb wohl, mein Otto, dich habe ich im erſten Kuß geliebt, mit dieſem letzten Kuß nimm alle irdiſche Liebe von den Lippen, daß mein Gebet für dich ganz rein.

Otto. Wenn mich der Kuß nicht heilig ſpricht, ſo bin ich tief unheilbar ſchon verdorben, doch frei und ſelig ſchlägt mein Herz und meine Augen ſtrömen Waſſer, weil ſie in deinem Lichte übergehen.

Eliſabeth. Ich höre den Geſang, der mich begrüßt. Die heilgen Schweſtern warten ſchon zu lange auf ein Weltkind. Lebt alle wohl. (Sie tritt in die Kirche, Otto und das Fräulein knien an den Stufen des Eingangs, dann folgen ſie ihr, ſpäter der Fürſt in die Kirche, wo ein ernſter Geſang leiſe erſchallt).

VI.

Heinrich und Günther kommen im Geſpräch.

Heinrich. Die Tochter hab ich dir verſprochen, mein Fluch ſoll ſie vernichten, wenn ſie Ottnit wählt, den Ottnit, der nach meinem Leben trachtet, nach meines Otto Leben, ich könnte ihn mit kaltem Blute würgen.

Günther. Ihr thut ihm unrecht, Fürſt, die Liebe hat für ihn entſchieden, und keinen andern Ausſpruch will mein Herz.

Heinrich. Auch du willſt dich jetzt von mir wenden, mir recht, ich zwinge niemand zu der Freundſchaft. Geh, rufe mir zum Dienſt den Kanzler.

Günther. Ich eile. (Vor ſich) Es iſt ein furchtbar wunderlicher Mann, er ſinnt in Ängſten auf Verbrechen, ſo hab ich ihn noch nie geſehen. (ab.)

Heinrich. Glatzüngiger, dich kenn ich nun genug, ſo lang der Tochter Liebe dir zum Ziel geſtellt, da war dir meine Freund-

ſchaft alles, jetzt widerſprichſt du mir, wo ich dein Gutes will. Elende junge Brut, da waren doch die Zeitgenoſſen beſſer, in ihrer Leidenſchaft war Kraft zu jeder That, der iſt ermattet an der erſten Weigerung der Jutta. Was dies Geſinge, dies Geläute ſagen will? Auch das iſt mir zum Aerger, mir zum Hohn. (Es kommen viele weinend aus der Kirche). Was weint ihr, Jungfraun? Was iſt geſchehn?

Ein Mädchen. Die ſchöne Fürſtin! Der Welt und aller Herrlichkeit könnt ich noch nicht entſagen, und bin doch nicht ſo ſchön wie ſie.

Heinrich. Wer iſt geſtorben? Ich halt euch feſt, ihr müßt mirs ſagen.

Fräulein. Eliſabeth hat ſich der Mutter Gottes und dem heilgen Sohn verlobt.

Heinrich. Geht, ſchwärmt und lügt den Kindern, ich bin zu alt; vor wenig Stunden ſaß ich hier und freute mich des nahen Bunds mit meinem Sohne. (Der Fürſt kommt.) Hubertus, was deuten deine Thränen? Iſts dennoch wahr?

Fürſt. O laß mich ſchweigen, ich bin zu ſchwach, mein Land fällt in die fremde Hand, o heilge Tochter, bet für deinen armen Vater! (Er geht ins Haus).

VII.

Heinrich. Hat eine geiſtge Fluth, was Menſchen ſondert und verbindet, in einem Sturz gemiſcht! (Otto kommt). Wohl mir, da kommt mein Otto. Sag an, in welchem Teufelsſpuck rennt weinend jedermann an mir vorüber.

Otto. Ein heiliges Gelübde, in der Noth geſchworen, als meine freche Hand Eliſabeth bedrohte, iſt ſchon erfüllt, Eliſabeth iſt in dem Kloſter aufgenommen, zu dem ihr heilger Ruf bald fromme Schaaren lockt. Ihr dank ich meiner Seele Licht, aus einem tiefen Bergwerk, wo der falſche Flimmer mich gelockt, kehr ich zum unſchuldvollen Tage wieder. Ich hatte euren Willen, gnädger Vater, übertreten, dem heilgen Stand wollt ich entfliehn, Eliſabeth hat mir die Leerheit dieſer Welt enthüllt und mein Gelübde iſt zum Himmel aufgeſtiegen, als ſie der Welt entſagt, in einem Geiſte iſts empfangen, ich trete ohne Säumniß in den Kreis geweihter Schüler, die fern der Welt, dem Heil der Kirche leben.

Heinrich. Mein Otto hör mich an! Mit meinem ärgſten Vaterfluch löſch ich im Himmel dies Gelübde aus. Du

wirft kein Mönch, auf mich komm alle Schuld, ich will ſie tragen, doch du ſollſt ritterlich mein Land beherrſchen. Dein Bruder iſt geſtorben, ich bin der Sorge überdrüßig. Hab ich dir je ein heilges Leben anbefohlen, es war in blinder eigenſinniger Wuth. Mein Otto, ſtrafe deinen Vater nicht mit ſeinem eignen Willen.

Otto. Nicht einſam und verwaiſet laß ich euch, mein Vater, die Schweſter hat den tapfern Ottnit ſich erwählt, der mich vom Mord errettet, gieb ihnen Segen, in beiden wohnt ein Geiſt der Überlegung und der zuverläßigen Treue, der nicht dem Drang des Übermuths ſich beugt, nur ſolche Herrſcher ſind dem Volke heilſam.

Heinrich. Von meinen Händen ſoll der Baſtard ſterben, den ein Geſchick ſo thörigt boshaft auf meines Stammes Trümmern will erheben. Kein Wort für ihn, das Rohr beugt ſich im Sturm, die Eiche ſteht oder ſtürzt. — Die Welt nennt mich den Eiſernen, iſt das ein Vorwurf! Nein, dem Stoſſe gleich zu ſeyn, der dieſe Welt regiert, iſt ehrenvoll, wohl mir, ich „trage unter meinem Friedenskleid dies Schwerdt, das mich zum Eiſernen gemacht. Der Tag ſoll mir nicht alles rauben. Du kannſt mir alles geben. Bei meinem Schwerdt, ich ſtech den Baſtard nieder, wenn du, Eliſabeth, nicht aus des Kloſters Zwang befreiſt, entführſt in dieſer Nacht. Du zweifelſt, du erbleichſt, ich weiß es, was du denkſt. Du meinſt, es ſey doch gegen ihren Willen, was ſey dir ihre Luſt ſo willenlos gezwungen. Glaubs nicht, in einem unglückſelgen Augenblick hat ſie das Wort dem Himmel zugeſchworen, dem Himmel, der ſo freundlich über alle leuchtet und niemand in die dunklen Kloſtermauern drängt, dem Himmel, der ſie nicht gehört, der gar nicht hören kann. Wie, ging ſie freudig in das Kloſter ein?

Otto. Ihr ruft den grauenvollen Augenblick zurück, ſie weinte, fühlte ſich ſo ſchwach, ſie ſagte, daß ſie mir die Stärke danke und der Begeiſterung, womit ihr göttlicher Entſchluß mich hell beſtrahlte, daß ſie die Kraft zum Abſchied in ſich fühle.

Heinrich. Triumph, noch läßt ſich alles beſſern. Wie hat die Schwärmerei dich ſo verblenden können, wie haſt du ihren Willen ganz mißkannt. Statt ihres Glaubens Lob zu preiſen, wünſchte ſie, daß du mit aller Macht der Liebe gegen ihren ſchon erloſchnen Willen kämpfen ſollteſt. Du biſt's, der ſie in dies Gefängniß ſtieß, wo ſie in Reue ihre jungen Tage ſoll verſeufzen und betend flucht, daß ſie die heiße Liebe einem Leichtſinn ſchenkte, der ſich mit ihr beim Himmel ein Verdienſt will ſtiften.

Otto. Ich kann nicht glauben, was ihr sagt, und doch bin ich erschüttert, Vater. Was ich gesprochen, was ich gethan, jetzt kann ichs nicht begreifen. Ich denke jetzt, wie ich in diesem Garten zum Geständniß ihrer Liebe sie gezwungen und zwingen mußte, sie hätte sich wohl nie erklärt. Von Sinnen war ich, Vater, gewiß, sie wollte, daß ich mit Gewalt den Knoten des Schicks zerhauen sollte, den das Gelübde in der Angst geknüpfte! Ein unabsehbar Elend steht wie eine Wüste vor der Seele; in ihr, in mir die tausendfachen Zweifel, die jeden Lohn der Heiligkeit uns rauben. O Vater, hättet ihr mich unbewußt der Thorheit, hier durchbohrt, ich hätte euch gedankt, jetzt trag ich tausend Schwerdter in dem Herzen und willenlos, so steh ich schwankend zwischen Erd und Himmel.

Heinrich. Du bist der Erde Eigenthum, das glaube mir, du bist mein Ebenbild. Sieh deiner Arme Stärke, das Blut in deinen Wangen, ich bin dein Wille, ich befehle dir, Elisabeth dem Klostertode zu entreißen. Ich bin des Kaisers und des Papstes Freund, die Strafe dieser That sey mein, ich selber würde sie vollbringen, mir würde sie nicht folgen. Gewiß sie wartet dein in dieser Nacht und seufzt, ob du sie schon vergessen.

Otto. Ich trag es nicht, o Vater, ich muß euch flehn, ich kann nicht widerstehn. Im wirren Sinne, der mich quält, mein ich den Teufel hinter euch zu sehen, der solche Worte in das Ohr euch flüstert, die mich mit Netzen hier umstellen; mir ist als hörte ich den Auerhahn wie gestern, der meine Sinne teufelisch wirrte. Verzeiht mir Vater, laßt mich in Einsamkeit den Frevel büßen. (Er flieht).

VIII.

Heinrich. Der Teufel hinter mir! Da muß ich wohl des Teufels werden. Kein sanftres Mittel hilft uns, keine Klugheit. Der eigne Sohn verschenkt das Reich an den verhaßten Ottnit, als wärs ein abgetragnes Kleid, er ists, auf den sie alle hoffend schauen, um den mein Vater leidet, daß durch ihn sein rechter Stamm erlischt. So sey er ausgelöscht im Buch des Lebens und alles kehrt zur Ordnung wieder.

Kanzler (kommt). Ihr habt mich rufen lassen, gnädger Fürst.

Heinrich. Habt ihr den Ottnit nicht gesehn.

Kanzler. Er ging ins Feld, nachdem die Fürstin von der Ohnmacht war erwacht, sich zu erfrischen, ich selbst bedurfte einer langen Ruhe, mich wundert, daß er noch nicht heimgekehrt.

Heinrich. Und wo iſt Jutta.

Kanzler. Ich ſah ſie nicht, ein jeder überließ ſich ſeiner Freude und keiner dachte an den andern.

Heinrich. Ich habe ihr noch nicht verziehen, ich will ſie ſtrafen, doch härter noch den Frevler, der ſie raubte, den Baſtard.

Kanzler. Er wußte nichts von ihrer Flucht, es war ihr Einfall in der Angſt vor euch, mein Fürſt, in jugendlicher Unbeſonnenheit vollführt. Verzeihet ihr.

Heinrich. Kein Wort von Gnade, ich ſelber will ſie nicht und ſchenk ſie keinem. Der Ottnit iſt zum Tode reif, ich ſagt es euch, daß er mir heimlich folge, ich weiß viel Heimliches von ihm, ich bin ein Wiſſender, er iſt verfehmt.

Kanzler. Mein Fürſt, ich fleh euch an, ich habe eurem Hauſe lang gedient, hört meinen Rath, dem Schickſal laſſet ſeinen Willen, in ihm iſt Gott, umſonſt ſträubt ſich des Menſchen Wille. Noch lebet Otto. Dann denket auch des ernſten Schwurs der Wiſſenden.

Heinrich. Ich ſpreche nicht von Otto und nicht von jener Folge in der Herrſchaft, die nur durch Hinterliſt von meinem Vater bei dem Kaiſer kann erſchlichen ſeyn. Von Ottnit's Mordplan rede ich, ich ſeh an eurem Zeichen, daß ihr in gleicher Würde mit mir richtet, ihr kennet das Geſetz, daß jeden Wiſſenden gleich einem Mörder ächtet und beſtraft, der eines Mordes Kunde weiß und ſie verſchweigt. Darum verfehme ich den Ottnit, er ſchlich mir nach, mich, ſeinen Herrn, zu morden.

Kanzler. So wißt ihr auch ein anderes Geſetz, mein Fürſt, daß keiner richten darf und andere verfehmen, der ſelbſt des Mordes ſchuldig iſt erfunden. (Vor ſich.) Die Noth bezwingt das Leben.

Heinrich. Wohl kenn ich das Geſetz, was ſoll es mir bedeuten?

Kanzler. Wir ſind die beiden, denen ſo der Stab gebrochen, wir ſind ſchon todt, wir haben gegenſeitig uns gerichtet. Wollt ihr Ottnit ſchonen, ſo ſchonet Gott uns beide?

Heinrich. Du willſt mich ſchrecken, Ottnit zu erretten. Hat ihm der Himmel keinen Engel zugeſandt, der ihn aus meinen Armen zu den Wolken reißt, ſein Tod iſt unabwendbar. Hab ich gemordet, wohl, ſo warens Feinde unſres Reichs, in meinem Muthe ruht dafür mein Lohn, doch ſprich, was du als Wiſſender verheimlicht haſt.

Kanzler. Hab ichs geſagt, ſo wünſcheſt du, ich hätt geſchwiegen.

Heinrich. Du bist des Todes, sprichst du nicht, was du verschweigst.

Kanzler. Ein Sohn lieh seiner Schwester ein Gewand, sie floh darin, der Vater in der blinden Wuth, bestraft den Sohn mit seines Schwertes Schärfe, trift seine Schläfe und er sinkt in ewgen Schlaf, doch vorher flehet er den alten Diener an, dem Vater seines Todes Quelle zu verschweigen. Der alte Diener birgt das Blut, doch fühlet er als Wissender, daß er geschwiegen gegen seinen Eid.

Heinrich. So haben beide nun auf Erden nichts, als Sterbensmühe! — Ich kenn dich treu, auf meinen Degen schwöre, daß alles wahr, was du mir hast gedeutet, bei dem geheimen Zeichen, das niemand sagt, das in den Fingern liegt verborgen und die Dreieinigkeit bezeichnet, bei jenem armen Kinde schwöre mir, das eines Augenblickes Wuth entrissen, ja schwöre bei der Sonne letztem Strahl, der durch den dunkeln Wald noch gnädig lichtet, als ob wir beide sie nicht wiedersähen, schwöre, ob alles wahr, wie mir dein Mund verkündet.

Kanzler. Beim Blute des Erlösers, ich sah dies schuldlos still vergoßne Blut.

Heinrich. Und du weißt ganz allein auf Erden diese That? Im Himmel, in der Hölle wissens alle.

Kanzler. Ich hab sie um des Kindes Bitten gegen heilgen Eid, nicht ohne Herzensangst um meine Seligkeit verschwiegen.

Heinrich. Denkst du, ich könne einen Diener um mich dulden, der so wie du, mein Leben in dem Munde trägt? Du bist verschwunden, weil du geschwiegen und bist du schweigend wie die Todten sind, so warte ich gefahrlos auf den Wissenden, der mich bestrafen soll. Kann ich so unbewußt, so willenlos der höchsten Mordthat schuldig seyn, so will ich wissend jetzt und wie im höchsten Menschenrechte — morden. Wer seinen Willen durchführt, der ist Gott. — Bereite dich zum Sterben, knie nieder!

Kanzler (kniet). Ich bin bereit, ich hab gebeichtet, ich hab die heilgen Sakramente schon empfangen. Nimm meine Seele, Herr der Welt, in Gnaden an.

Heinrich. (Er durchbohrt ihn). Und sag ihm nichts da droben, was du hier gesehn.

Kanzler. Gott sey dir gnädig! (stirbt).

Heinrich. Mag deinen Segen nicht, er brennt wie Feuer. Wie ist es Nacht geworden um mich her, kaum seh ich meine eignen Werke, wie soll der Schöpfer sehn, was er geschaffen. Der Fehme Zeichen leg ich auf den Alten, um wenig Tage hab

ich ihm sein Daseyn nur verkürzt; er war gestorben mit dem alten Herrn, mir diente er doch nicht aus gutem Willen. Wenn ich sonst Mährchen hörte, wünschte ich das Ende stets beim Anfang, zu langsam ward mir alles in der Welt, heut falle rasch, du Fels, der meinem Stamme drohet und werde ich von dir zerschmettert, so herrscht mein Otto rächend einst nach mir. — Ich höre Schritte in des Waldes Blättern rauschen, an meinem Zorne fühl ich, daß es Ottnit sey, hält gleich die Nacht den Blick in enger Haft. Aus unsern Schwerdtern wollen wir die Funken schlagen, die uns beim Kampfe leuchten. (Er geht lachend in die Ferne).

IX.

Otto (kommt furchtsam geschlichen). O Herzensunbeständigkeit, so sicher, so zufrieden fühlte ich mich hier, als sie das letzte Lebewohl mir schenkte, doch seit der Vater mich belehrte, wird mein Verdienst vor mir zur Missethat. Nicht rauben möcht ich die Geliebte, nur wenig Worte möcht ich mit ihr reden zur Beruhigung. Es spricht sich anders in der Nacht wie an dem Tage, der Zwang, wie aller Augen auf uns sind gerichtet, weicht, da spricht das eigene Gemüth, da kann ich dem Verständniß glauben, daß sie dem Kloster angehöre. Ist dies ihr Fenster, das von Licht noch schimmert. Wie ruf ich sie? Fleh ich als Bettler um ein Obdach? — Heut wäre unsrer Hochzeit süße Nacht, wenn uns kein Mißgeschick getrennt. — O Braut, du liebe Braut! — Kein geistig Leben wohnt in mir, es kehrt verdoppelt alle Sehnsucht wieder, die gestern mich umhergetrieben, und wilder noch, denn heute schäm ich mich der Liebe. Nicht um mein Leben wollte ich, daß einer mich vor diesem Kloster sähe! — Ich höre Tritte. — So feierlich hab ich entflammt, und ehrlos müßt ich scheuen vor den Menschen. — Wenn es die Wächter sind, die sich mir nahen, ich kann mich Ottnit nennen, ich sah ihn in den Feldern lustig schweifen, der Ottnit ging an Jutta's Seite seliglich und sah mich nicht, sie spielten mit den Lämmern auf der Wiese und schmückten sie mit grünen Blätterkränzen und wußten nicht, wie alles hier im Schlosse sich verwandelt hatte. Kein Neid erfüllte meine Brust, ein Jammer nur, daß mir kein besseres Geschick vom Himmel fiel, ein Wunsch, Elisabeth doch einmal noch zu sprechen. — Es naht ein Schatten mir! Nein, es ist ein Mann.

Heinrich (mit verstellter Stimme). Wer da? Wer dringt in meines Herren Garten ein? der muß auch mit mir kämpfen!

Otto (mit verſtellter Stimme). Noch nie verſagte ich den Kampf, nie nannte ich den Namen dem, der ſo begehrte.

Heinrich (verſtellt). Ich kenn dich Ottnit an der Stimme, dich ſuche ich, dich fordre ich zum Kampf, du haſt die Braut mit falſcher Liſt geraubt, wir wollen Kraft und Muth ermeſſen, wer nach dem Kampfe lebt, der hat das Recht, ſie zu beſitzen.

Otto (verſtellt). So biſt du, Günther, wenn mein Ohr nicht trügt, der überzählige Bräutigam, ich bin zum Kampf dir lange ſchon bereit. (Vor ſich.) Geliebte Jutta, theurer Ottnit, ſo will der Herr, daß ich euch retten ſoll vom falſchen Freund.

(Er tritt ihm mit dem Schwerdt entgegen.)

Heinrich (verſtellt). Wo mein Schwerdt ans Schwerdt wird ſchlagen, iſt der Kampfplatz ausgemeſſen.

Otto. (Sie fechten). Alle Sehnſucht, alles Leiden ſchwindet bei der Schwerdter Funken, wie vor einem neuen Tage, in der Göttlichkeit des Kampfes.

Heinrich. Wackre Streiche! Den ich haſſe, kern ich lieber in dem Kampfe, weil ich nie ſo kühnen Streiter auf der weiten Erde fand. Auch im Baſtard wallt noch Blut der Ahnen.

Otto. Nun ich mein, du haſt genug, wirſt nun bald die Ahnen ſehen, deren du ſo frech dich rühmſt, weiß doch keiner, wer ſein Vater.

Heinrich. Dieſer letzte muß dich faſſen.

Otto. Ja, der ſitzet in dem Lebensfaden! Nimmer hätt er mich erreicht, wär mein Fuß nicht über einen Leichnam hingefallen. Wer iſt nun der Sieger?

Heinrich. Sieger iſt der Tod!

Otto. Sieger iſt der Tod! Will noch einen friſchen Trunk aus dem freien Luftmeer ſaugen, will an meinem Blut mich laben. Ach Eliſabeth!

Heinrich. Raſeſt du, Eliſabeth?

Eliſabeth (am Fenſter). Welches Fechten ſtört den heilgen Frieden, welche wohlbekannte Stimmen rufen meinen Namen, ſind es Geiſter in dem Winde. Gottes Friede ſey mit euch!

Otto. Otto ruft dich mit der Stimme letztem Hauch! — Heilge Seele, bitt für mich, ſchenk ein Grab in deiner Nähe deinem Treuen, den die Schuld grauſam deiner Lieb entriſſen, dir ein Lebewohl zu ſagen, war des Herzens letzte Sehnſucht. Heilge Seele, lebe wohl!

Eliſabeth. (Sie zeigt ihm das Kreuz). Nimm des heil-

gen Kreuzes Zeichen in die Augen, in den Sinn, und vergiß die irdſche Liebe, Gottes Gnade ſey mit dir! (Otto ſtirbt. Sie ſinkt am Fenſter nieder.)

Heinrich. Otto — Otto — ach er ſcheidet — weiß nicht die verruchte Hand, — die für ihn um Ehre werbend, ihn zum Tode hat gelandt. Weh, ich bin des eignen Stamms Verderber, meiner eignen Kinder Schlächter, Ottnit, den ich haſſe, dem ich fluche, fällt anheim, was ich erworben, was ererbt in meinem Stamme, ach mein Stamm, ach meine Kinder, ach der Aufgang der Beſinnung iſt der Anfang meiner Höllenqual. Feuer löſch die innre Gluth. Wehe! Wehe! Wehe! (Er ſtirbt).

X.

Ottnit und Jutta.

Ottnit. O ſey nicht ängſtlich, Jutta, daß uns des Waldes Wege irrten, gewiß ſind wir nicht fern dem Schloß, ſchon ſeh ich Lichter blinken.

Jutta. Ich fühle jetzt, daß es der Jungfrau nicht geziemt, mit dir allein durch Feld und Wald zu ſchweifen — der Vater iſt ſo ſtreng, er hat noch nicht verziehen, ich fürchte ſeinen erſten Blick.

Ottnit. Dich ſchreckt ſein rauhes Weſen, glaube mir, er iſt viel beſſer, als er ſcheint, er zürnt gewiß an ſolchem Tage nicht, wo jeder ſich der Freude überließ, daß uns Eliſabeth vom Todesſchlaf erwachte. Er zürnt mir nicht, da ich den Sohn von Miſſethat errettet, noch heute wollen wir von ihm die Segnung unſrer Liebe bitten.

Jutta. Wenn er die Bitte nicht gewähret, was wird aus uns?

Ottnit. Auf alles bin ich ſchon gefaßt. Da zieh ich in die Welt, in deiner Liebe muß mir jede That gelingen, mein Ruhm und deine Treue werben dann für mich.

Jutta. Vielleicht iſt dies der letzte Sternenſchein, den ich im Spiegel deiner Augen ſehe glänzen.

Ottnit. Die Sterne werden mit mir ziehn und dir auch ſcheinen, ſo ſollen ſie ein Bild der Liebe ſeyn, die nah und ferne uns mit gleichem Glanz verbindet und hör ich wieder dann der Vögel Nachtgeräuſch, die in dem Laub verſteckt, ſich enger betten, und höre ich der Quellen leichten Sinn und ſüß Geſchwätz auch wieder, ſo fühl ich wieder dieſes Abends ſelges Irren und du wirſt in Gedanken meine Nähe ſpüren.

Jutta. Du kannſt in Ruhm und Thaten dich zerſtreun! Wie iſt ſo ſchnell die Zeit mit dir vergangen, ſie wird nach ſolchem Lauf ſich manchen Tag in Trägheit ruhen!

Ottnit. Ich ſeh das Schloß, wir ſtehn davor. Wir trennen uns, das mindert den Verdruß. — Du haſt mir auf der Wieſe, in dem Wald, weil wir ſo ganz allein, den Kuß verſagt, den Abſchied wirſt du ihn vergönnen.

XI.

(Sie küſſen ſich. Indem ſie ſich trennen, kommt Günther mit Bewaffneten aus dem Schloſſe, von der andern Seite tritt ein Zug Nonnen, beide von Fackeln erhellt, auf ſie zu.)

Günther. Hier war das Fechten, leuchtet näher. Die Ahndung ſagt mir, daß der Landgraf Heinrich hier mit Ottnit kämpfte, ſeines blinden Haſſes Wort vollbrachte. Wer ſchleicht da? Freund oder Feind?

Jutta. Kein Freund, kein Feind!

Günther. Seyd mir gegrüßet, Fürſtin. Lebt Ottnit, habt ihr ihn geſehen, ich fürchte, daß er hier im Kampf gefallen.

Jutta. Mein Ottnit, laſſe deine Stimme hören, ein treuer Freund beſorget hier Gefahr für dich.

Ottnit. Mich blendete das Licht, du biſts, mein Günther, was treibt dich mit Bewaffneten in dieſes Reich des Friedens?

Günther. Du biſt noch lebend und mein Muth kehrt wieder; hier war ein heftig Kämpfen, ich wäre früher hergeeilt, doch lag des Thores Schluſſes unterm Haupt des alten Fürſten, er ſchlief, wir wollten nicht wecken, ſo mußten wir behutſam unterm Haupt ihn wegziehn.

Ottnit. Ich will die Wache mit dir vollbringen, Günther, laß Jutta in die Sicherheit des Schloſſes führen.

Jutta. Mich treibt die Angſt. Gott ſchütze euch. (Sie geht ins Schloß).

Ottnit. Was wollen hier die Nonnen in der Nacht?

Günther. Wenn nur Eliſabeth nicht dieſen Räubern in die Haar gefallen.

Ottnit. Wo iſt Eliſabeth?

Günther. Im Kloſter.

Ottnit. Begreif ich deiner Rede Sinn.

Günther. Ein Tag hat viel verwandelt.

Ein Ritter. Hier ſind ich blutge Leichen.

Ottnit. Wer ruhet hier so still, wir sind an seinem Haar vorbei gegangen, als wärens Blumen, die an einem Stein gewachsen?

Ein Ritter. Dies hier ist Landgraf Heinrich, hier ruht Herr Otto, zwischen beiden liegt der Kanzler. Gott sey geklagt die Freveltat.

Ottnit. O tapfre Seelen, weckt euch kein Schmerz, aus tiefstem Herzen ruf ich euch zurück, verkündet, wer die schweren Wunden hat geschlagen

Günther. Der Vater scheint noch mit dem Sohn zu kämpfen und zwischen beiden ruht der Kanzler wie ein Friedensbote, der, zwischen sie gestellt, zu schwach, sie beide zu bestehen, von beiden ward vernichtet. Die Wunden sind zu tief, die mag kein Arzt verbinden, ihr Ritter tretet hier als Zeugen näher. Ich sagte euch, wie Heinrich einen Mordplan gegen Ottnit hegte, vielleicht hat ihn die Dunkelheit getäuscht.

Eine Nonne. Es hat Elisabeth die Stimm des Vaters und des Sohns im Kampf gehört, sie liegt in Schwäche nieder, ihr Wille ists, daß wir die Schwerverwundeten, die Todten, in das Kloster tragen. (Sie bringen Bahren, die Leichen fortzuschaffen.)

Günter. Vollbringt den Willen eurer Fürstin, du aber Ottnit wende ab vergebne Hülfe von den Todten, dich trägt des Himmels Macht gefahrlos, schuldlos zu der Lust und Ehre. Ottnit, Landgraf von Thüringen, sey mir als Freund gegrüßt.

Ottnit. Zu ernst ist deine Sprache, um zu zweifeln, doch fühle ich mich nicht so hoher Opfer werth. Ach, arme Jutta, du verlierst an einem Tage Vater, Bruder!

Günther. In deiner Liebe finde sie den Trost. Nie hätte Landgraf Heinrich euren Bund gesegnet, er haßte dich bis in den Tod. Gott kennt die Seinen, prüft und schützet sie. Dein Vater hat die heimliche Vermählung mit der Mutter Eva Rosen durch den kaiserlichen Willen rechts bekräftigen lassen, dein Stamm soll in Ermanglung andrer Erben folgen. Herr Heinrich ist mit beiden Söhnen todt. Sey mir gegrüßt als Landgraf und als Freund, laß dir die blinde Wuth, worin der Vater mit dem eignen Sohn gefallen, warnend vor der Seele stehn.

Ottnit. Ein anderes Geschlecht geht auf aus mir und Jutta. Ich spiegle mich in diesem nahverwandten Blute und schwöre heilig Treu und Glauben der Vernunft, Kampf gegen jede blinde Wuth! Gerechtigkeit sey unsres neuen Stammes Wurzel; Gott sey anheim gestellt, was Menschenleben überdauern soll.

Günther und Ritter. Alle werden dich des Schwures mahnen! Hoch lebe Otto, Landgraf von Thüringen.

Chor der Nonnen (welche Heinrich in die Klosterkirche tragen):

Lacrimosa dies illa,
Qua resurget ex favilla,
Judicandus homo reus.
Huic ergo parce Deus,
Pie Jesu Domine
Dona ei requiem. Amen.

Das Frühlingsfest.

Ein Nachspiel.

Stimmen.

Beata, Diskant.
Der Frühling, Tenor.
Walter, Baß.
Siegfried, Bariton.
Eine Jungfrau.
Chor der Jungfrauen.
Chor der Schwäne.
Kinderstimmen.
Chor von Walters Rittern.
Chor von Siegfrieds Rittern.

Grünes Wiesenthal am Rhein im ersten Frühlingsscheine, nach einer Seite von Bergen begränzt. Von einem Bergschlosse herab steigt Beata, mit ihrem Gefolge von Jungfrauen.

Chor der Jungfrauen. Es grüßen sich die Hirten wieder
Von Berg zu Berg in Freudensang,
Die Heerde steigt zum Thale nieder,
Und füllt mit hellem Glockenklang
Des Widerhalles frohen Mund,
Er macht das Fest des Frühlings kund.

Beata. Der Schäfer lockt mit seiner Flöte
Die Schäflein auf das frische Grün,
Wo in der hellen Morgenröthe
Des Jahres erste Blumen blühn,

Die Lämmer ſcheinen wie verloren
Im Glanz, der Erd' und Himmel deckt,
Es hat der Winter ſie geboren,
Der Frühling ſie zur Freude weckt.
O könnte ich den Gott erblicken,
Der durch die Welt ſo freudig zieht,
Er lockt mit irdiſchem Entzücken
Und heimlich dann zum Himmel flieht.

Chor der Jungfrauen. Wir wiſſen nicht, wer uns gerufen,
Es war des Herzens Frühlingsdrang,
Wir ſpringen von den' Felſenſtufen,
Uns wird ſo wohl, uns wird ſo bang.
Wir freuen uns der frühen Milde
Und fürchten doch, ſie ſey zu früh,
Der Winter räumet das Gefilde,
Als ob er vor dem Frühling flieh,
Noch könnte er wohl wiederkehren
Mit neuer Kraft, mit alter Wuth,
Und alle Frühlingsſaat zerſtören
In böſer Luſt, mit kaltem Blut.

Beata. Es ſinkt der Thau zu unſern Füßen,
Es bleibt ein heller Maientag,
Und ſanfte Luft will uns umfließen,
Daß hoch die Flamme brennen mag;
Seht auf zum Himmel, welches Wetter,
Und hört die wilden Tauben girrn,
Dann legt die erſten grünen Blätter
In Kränzen um die keuſche Stirn.
Das weiche Gras die Schritte hebet
Zu unſerm Feſtzug unbewußt,
Und was in eurem Herzen bebet,
Das iſt ein Übermaaß von Luſt.

Chor der Jungfrauen. Wir folgen dir ſo treu durchs Leben,
Du weineſt Thränen unbewußt.

Beata. O ſehet, der Blume Haupt erbebet,
Am Waſſerfall von Tropfenluſt,
Und was in meinen Wimpern ſchwebet,
Iſt Freudenthau aus tiefer Bruſt.
Der Adler führet ſeine Jungen
Auf ſeinen Flügeln zu der Sonne,
Die Schlangen haben ſich umſchlungen,
Und all ihr Gift iſt Liebeswonne,
So hat der Frühling mild verbunden,

Des Krieges ſchmerzlich tiefe Wunden.
Mit den Schwerdtern, die zerbrochen
Glänzen auf dem Strand am Rhein,
Schlaget Funken aus dem Stein;
O der ſeltnen Friedenswochen!
Sammelt fleißig trockne Reiſer,
Wünſchet feurig, erdet leiſer,
Betet zu dem Morgenwinde,
Daß die Flamme nicht verſchwinde.

Chor der Jungfrauen. Irrende Winde, wehet gelinde,
Wärmt euch die Flügel, rauſchend am Hügel,
Zögernde Flammen, führet zuſammen,
Daß ſie verbündet, kräftig entzündet,
Trockenen Zweigen leuchtend entſteigen,
Blätter und Halme wirbelnd zermalmen,
Laſſet ſie ſteigen, daß doch ein Zeichen
Drüben am Rheine, Freunden erſcheine,
Die es erwiedern, grüßend in Liedern,
Grüßend in Feuer, ehrend die Feier,
Die uns entzündet, die uns verbindet,
Unſchuld zu ehren, Treue zu lehren.

Beata. Die Lüfte haben unſern Wunſch erfüllt,
Und wie aus langverſchloſſner Haft
Befreiet ſich der Jugend Kraft,
Die in den goldgelockten Flammen ſpielt.
Schmückt das goldgelockte Haupt
Mit dem friſchen Thimian,
Der dem Frühlingsfeſt geraubt,
Trocknen Blumen macht er Bahn.
Werft hinein die trocknen Malven,
Gebet ſie in Flammenhand,
Daß die friſchen Triebe wallen,
Wird der todte Stamm verbrannt.
Auch der Sonnenblume Scheiben,
Von den Vögeln ausgepickt,
Soll das Feuer ſpielend treiben,
Daß kein Grün davon erdrückt.
Auch der Vögel alte Neſter
Stürzet in den Flammenheerd,
Denn die Liebe einet feſter,
Die in neuer Müh bewährt.

Chor der Jungfrauen. Die Flamme ſteigt zur höchſten Höhe,
Der Unſchuld Schimmer ſey dargebracht,

Das Feuer als ein Zeichen ſtehe,
Die Schuldge ſtrafe Feuers Macht.
„Wir alle, die wir hier beiſammen
„Wir ſchwören bei dem heilgen Schein,
„Der reinen Unſchuld heilge Flammen
„Bewahrten unſre Herzen rein,
„Wir können in das Blau des Himmels ſchauen,
„Als wär es Gottes Auge voll Vertrauen."

Beata. Es weht der Schwur
Zum Himmel in den Flammenſpitzen,
Es hört ihn Wald und Flur,
Der Himmel zeigt in frühen Blitzen,
Die durch die heitre Bläue ziehn,
Er ſehe unſre Herzen glühn.
Betet um des Jahres Milde,
Daß es uns mit feſtem Schilde
Auch in dieſem Jahre ſchützt,
Wenn der Krieger Auge blitzt,
Wenn die Liebe, wenn Gewalt
Grimmig tauſchen die Geſtalt,
Und zu unſerem Verderben,
Im Vereine um uns werben.

Chor der Jungfrauen. Es hörten unſern Schwur
Der Himmel und die Flur,
Sie hören das Gebet,
Das ſtill zu ihnen weht.

Beata. Zum Opfer werft Wachholderäſte,
So hebt ſich kniſternd Wohlgeruch,
Gern dient das Feuer jedem Feſte,
Es hebt den Duft im Freudenzug.

Chor der Jungfrauen. Wie lieblich duften blaue Flammen
Aus trocknen Äſten auferweckt,
Vom Winter muß der Frühling ſtammen
Das Feuer die Verwandlung deckt,
Geheimniß wirkt in allem Feuer,
Geheimniß iſt der Unſchuld Feier.

Beata. Nach altem Brauch bleibt nun beiſammen,
Und tanzt nach alter froher Sitt,
Wie weichlich ſpielen grüne Flammen
Um unſern leicht bewegten Schritt,
Und jedes Grün, das wir betreten,
Hebt friſcher ſeine Blätter auf.

Weil wir es tanzend nicht verſchmähten
In unſrer Schritte ſchnellem Lauf.

Chor der Jungfrauen. Es hat das Jahr nun ausgeträumt,
Wie glänzt der Rhein, wie ſtrömt das Blut,
Der Rhein in Tanzes Wirbeln ſchäumt,
Es drängt das Blut in friſchem Muth.
Die Fiſche ſpringen auf dem Spiegel
Des hellen Stromes hoch empor,
Die Freude leiht uns Engelsflügel
Und trägt uns zu der Engel Chor.
O dieſes Glück wird ewig dauern!

Eine Jungfrau. Weh uns!

Eine andre. Du hemmſt den Tanz mit Schaudern!

Beata. Was ſtörſt du unſre Luſt.

Die erſte Jungfrau. Weh uns!

Beata. Du ſinkſt erblaßt an meine Bruſt.
Hat deinen Fuß im Tanz ein Dorn verletzt,
Haſt du ihn auf den ſcharfen Stein geſetzt,
Auf Eiſenſplittern, die der Krieg geſät,
Wenn er die Erndte abgemäht,
Wie kannſt du vor ſo kleinem Schmerze zittern?

Jungfrau. Weh uns, wehe,
Ich kann nicht ſagen, was ich ſehe,
Es ſtarrt mein Blick!
O allzu kurzes Glück!
Wohin entfliehen?
Die Feinde uns umziehen,
Wo uns der Rhein vom Walde iſt verſteckt,
Da naht der Feind, da iſt er von den Schiffen
ſchwarz bedeckt.
Trommeten ſchmettern von den Schiffen
Die Panzer glänzen in dem Rhein,
Bald hat auch uns der Feind ergriffen,
Es hört kein Freund der Jungfraun Schrein.

Beata. Sie werden nicht mit kriegriſchem Getümmel
Das Feſt des Frühlings ſtören,
Sie werden ritterlich die Jungfraun ehren,
Verräther ſtraft der Himmel.

Chor der Jungfrauen. Wehe, wohin ach, wohin ſollen wir
flüchten,
Gegen den Wind und den Strom ſiegen die Feinde,
Wehe, wo weilen die Brüder, die Freunde,
Schuldloſe Luſt, ach du willſt uns vernichten.

Sehet die Hirten, sie flüchten die Heerden,
Treiben sie jammernd zu höheren Bergen.
Wehe, nichts kann uns im Thale verbergen,
Wehe, sie nahn auf gerüsteten Pferden.

Chor der Ritter (von Siegfried geführt, die sich auf den Schiffen nahten und ihre Pferde besteigen.)

So senkt der Rhein das eisge Schwerdt,
Das uns den Kampf so lang verwehrt,
Und dienend muß er uns nun tragen,
Wem möchte er das Schiff zerreissen,
Doch wenn wir ihn mit Ruders schlagen,
So muß er seinen Schmerz verbeißen,
Juchhey ans Land, geschwind zu Pferd,
Wir rauben die Jungfraun am Feindesheerd.

Chor der Jungfraun. Sie nahn, sie zeigen uns die Eisenketten,
Zu Hülfe, will uns keiner retten,
So stürzen wir uns in den Rhein,
Wir wollen treu dem Schwure seyn.

Beata. Seht auf und fasset Muth,
Ihr seht den Staub am Berg hernieder,
Es nahn die Brüder,
Sie schützen treu ihr Blut.

Chor der Ritter (unter Walters Anführung, die aus einem der Bergschlösser zum Schutze der Jungfrauen hinunterreiten.)

Wir Reiter auf Wolken von flüchtigem Staub,
Wir eilen zum Schutze der Jungfrau herbei,
Wir hörten im Schlosse ihr Jammergeschrei,
Noch hallen die Berge, noch zittert das Laub.

Walter. Juchhey, mein Pferd, du standest du fest,
Ich schwenkte mich drauf wie der Vogel ins Nest,
Juchhey, mein Pferd, du kennst deinen Lauf,
Er gehet in den dichtesten Feindeshauf,
Wie blitzen die Schwerdter im Sonnenschein,
Wie donnern die Rosse drein, drein, drein.

Chor von Walters Rittern. Wie blitzen die Schwerdter im Sonnenschein,
Wie donnern die Rosse drein, drein, drein.

Chor der Jungfrauen. Wehe, wehe in der Mitten
Zwischen den ergrimmten Haufen,
Angeweht vom Pferdeschnaufen,
Werden wir in Staub geritten.

Die uns raubend, die uns rettend grüßen,
Beide, beide uns verderben müſſen.

Beata. Brüder, Freunde, treue Ritter
Hemmet eures Zornes Flamme,
Seht, wie tobende Gewitter
Steht ihr drohend über eurem Stamme.
Fremde Ritter, eure Ehre
Fordert, Frauen zu beſchützen,
Senket eure wilden Speere,
Laßt ſie heut im Ritterſpiele blitzen.
Hielt der Winter euch bezwungen,
Dieſer Rhein, der euch getrennt,
Feſter ſeyd ihr jetzt umſchlungen,
Von der Ehre, die im Herzen brennt.
Freier Jungfraun Blumenketten,
Und die Schranken, die euch trennen,
Frühling will die Unſchuld retten,
Lader Euch zu edler Spiele Freuden.

Siegfried. Ach, wie werde ich verrathen,
Dieſe blühend rothen Wangen
Hemmen alle meine Thaten
In dem zärtlichen Verlangen.

Chor von Siegfrieds Rittern. Uns entſinket Speer und Zügel,
In dem Anblick dieſer Schönen,
Eine hält mir ſchon den Bügel,
Will mit grünem Kranz mich krönen,
Liebeszauber ſchenkt den Frieden,
Friede iſt ein zaubernd Lieben.

Walter. Geliebte Schweſter, wende ab von ihnen
Die flehende Gewalt der Augen,
Sie tödten meinen Ruf.
Schon wähnt der Feind, daß ich es meide,
Mit gutem Schwerdt ihn zu beſtreiten,
Mit deiner Schönheit Zauberblume
Ihm Herz und Stahl ankette.
Ich lebe in der Ehre und im Ruf,
Und tödteſt du den Ruf, ſo ſinkt die Ehre,
In mir ſind beide eins,
Ich leb und ſterbe auch mit ihnen,
Durchbohrſt du mir das Herz, ſo ſinkt mein Haupt,
Zerſchmetterſt du mein Haupt, ſo ſtirbt mein Herz.
Beata ziehe heim zum hohen Schloß,

Und ſich den Kampf, der alles ſoll entſcheiden,
Von unſres Hauſes Zinnen zu, wir ſcheiden,
Leb wohl, ſey dein Gebet mein Schlachtgenoß.
Auf, Siegfried, auf, noch eh der Tag ſich wendet
Sey unſer Streit durch Muth und Glück geendet.

Siegfried. Geendet iſt der Streit
Schon heut auf ewge Zeit,
Nehmt edle Fürſtin, dieſes Schwerdt,
Ich geb mich euch gefangen,
Ihr ſeid allein der Herrſchaft werth,
Und euch zu dienen, iſt nun mein Verlangen.

Walter. Ich ſtaunt die Verwandlung an,
Und ahnde wohl die Macht, die dich bezwungen,
Ich mahne dich an alle tapfern Tage,
Wo unſre Schwerdter an einander klirrten.

Siegfried. Andre Zeit,
Andrer Sinn,
Zu dem Streit
Zog ich hin,
Sieg und Tod an beiden Seiten,
Beide wollten mich begleiten,
Beide wollten für mich ſtreiten,
Holde Schönheit zu erbeuten,
Doch ſie gingen beide über
Zu der Schönheit Luſtgeſtalt,
Mich ergreift ein ſelig Fieber,
Schöner Träume Allgewalt.
Dürft ich nur mein furchtſam Herz durchbohren,
Doch ſie lebt darin, die es erkoren,
Und ihr Wille iſt mein Muth,
Und ihr Athem treibt mein Blut,
Und ihr Wort iſt mein Verſtand,
Und mein Schwerdt in ihrer Hand
Kann mir Leben geben, nehmen,
Ehre kann mich nicht beſchämen.

Beata. Ich nehme euer Schwerdt, mein edler Ritter,
Und werf es auf den freien Flammenherd,
Und jede Hand verbrenne,
Die es zum neuen Streit ergreifen will.
Hier droht euch kein Verrath,
Mein hoher Bruder ehrt des Frühlings Macht,
Die er in jugendlichen Herzen übt,
Er ſieht in euch der Jugend Freund heut wieder,

Mit dem er gern die erſten Kränze theilte,
Eh dieſes grüne Thal dem Rhein entſtieg,
Und unſre Väter feindlich trennte,
Bis ſie der Tod darin verband.
Beſchaut dies Thal,
Auf dem des Frühlings Feuer lodert,
Bald trägt es viele rothe Roſen,
Sie ſind von den Verlaßnen eingepflanzt,
Wo der Geliebten Seelen jammernd ſchieden
Und einen Strom von Blut zurücke ließen.
Ihr Ritter, weiht das Thal mit andern Farben,
Es ſey der Freundſchaft heiliger Boden.

Siegfried. Ich nehm den Kranz, den ihr mir dargeboten,
Und rufe: Ueber alle Farben Grün,
Sie iſt des Friedens und der Hoffnung Zeichen.

Walter. Ich theile wieder dieſen Kranz mit dir,
Es ſey des Friedens Zeichen.
Mein Siegfried, wie bewegt mich dein vertraut Geſicht,
Nun du das Eiſengitter haſt eröffnet,
Der Freundſchaft dunklen Kerker!

Siegfried. Dein freundlich Wort durchſchneidet meine Bruſt,
Ach lebten noch die theuren Helden alle,
Die dieſer Boden feſt umſchließt,
Mein Walter, nimm den Händedruck in Lieb und Leid,
Um ſo viel edle Zeit, um ſo viel edle Freunde.

Walter. In deine Hand will ich den Würfel legen,
Sprich du, wem dieſes Land gebühret,
Das uns mit ſeiner Herrlichkeit entzweite.

Siegfried. O wem gehört dies ſchöne Land,
Wie kannſt du zweifeln? Kannſt du fragen?
Die uns den Frieden hat geſandt,
Die Schönheit ſoll auch dieſe Krone tragen.

Chor der Ritter. Heil dir, Beata, Fürſtin im Thal,
Warum verſtummſt du im ſelgen Traum.

Beata. Die Krone drücket mich nieder!
Ihr ſollt nicht lohnen einen frommen Sinn,
Daß er ſich giebt und daß ihr ihm gewährt,
Iſt ihm allein Gewinn.

Walter. Du allein kannſt ſie nicht tragen
Dieſes Landes ſchwere Krone,
Liebe theilet gern die Plagen,

Schützet dich auf hohem Throne,
Und der Würdigste von allen
Sey der Liebe Wohlgefallen.

Beata. Zitternd hör ich deine Rede,
Ahnde, was sie mir bedeute,
Ach in dieser harten Fehde
Nimmt die Großmuth mich als Beute,
Mich erschreckt des Bruders Willen,
Nein, ich kann ihn nicht erfüllen.

Siegfried. Sinnend sah ich deine Augen,
Deinen Willen drin zu lesen,
Mußte süßes Gift einsaugen,
Das mich niemals läßt genesen,
Doch in mitten meiner Schmerzen,
Flieh ich, folge deinem Herzen.

Alle drei. Zweifel trägt des Glückes Baum,
Reifen läßt er keine Frucht,
Nahes Glück wird ferner Traum,
Denn die Zeit in ihrer Flucht
Reißt die Blüte mir sich fort,
Sehnsucht weilt und schmerzlich Wort.

Chor der Jungfrauen. Wie die Wolken vor die Sonne,
Wolken-Schatten übers Thal,
Also zieht durch Liebeswonne
Zweifel deine finstre Qual.

Siegfried. Dir, o Jungfrau, ist gegeben
Freier Länder Heiligthum,
Heitre Freiheit sey dein Leben,
Und dein Wille unser Ruhm;
Hast du schon dein Herz vergeben,
Krönen wir den Herrscher gleich,
Willst du einsam heilig leben,
Sey dies Thal ein heilig Reich,
Oder willst du zweifelnd wählen,
Überlaße dich der Zeit,
Meine Näh soll dich nicht quälen,
Deinen Ruhm verkünd' ich weit.

Walter. Edles keimt in edlen Herzen,
Güte wirkt zum Guten Kraft,
Liebe löset alle Schmerzen,
Die der leere Zweifel schafft,
Völker, die durchs Blut verfeindet,
Werden heut durchs Blut befreundet.

Chor der Ritter. Völker, die durch Blut verfeindet,
Werden heut durchs Blut befreundet,
Fest verbündet ist das Land,
Reichst du Siegfried deine Hand.

Beata. Weh, ihr habt es ausgesprochen,
Was mir Edelmuth verschwieg.

Siegfried. Ach verzeih, was sie verbrochen,
Roheit giebt der lange Krieg.

Beata. Mich allein muß ich verdammen,
Meine Thränen fließen dir.

Siegfried. Ach verhülle diese Flammen,
Dieser Thränen Opfer mir.

Chor der Jungfrauen. Wenn im hellen frischen Morgen
Eine dunkle Rebe weint,
Bald der Knospen Grün erscheint,
Frühling spielt in bangen Sorgen.

Beata. Nein, es reißt der goldne Schleier,
Der so mild mein Herz gedeckt,
Dieses Tages hohe Feier
Ist durch tiefen Gram befleckt,
Und es rauscht im schönen Rheine,
Was des Frühlings Stunde trübt,
Daß ich seufze, daß ich weine,
Weil ich nimmermehr geliebt.

Chor der Ritter. Arme Fürstin, die noch nie geliebt,
Nimmer warst du selig tief betrübt,
Nie hast du des Thales Grün gesehn,
Wie die Düfte liebend zu dir wehn,
Nie hast du gehört des Waldes Rauschen,
Wenn die Vögel singend sich belauschen,
Nie hast du gesehn des Rheines Glanz,
Trägt er eines Weinbergs hellen Kranz,
Auf der freien spiegelglatten Stirn,
Ach dein Herz muß ewig zweifelnd irrn!

Beata. Rufet mich nicht nach dem Rheine,
Denn schon nahet mein Geschick,
Liebe funkelt in dem Scheine
Wunder ahndet schon mein Blick,
Fliehen möcht ich und muß bleiben,
Seh den Schreckensnachen treiben.

Walter und Siegfried. Wer naht im frischen Morgenwind?

Beide Chöre. Ein Wunder naht im frischen Morgenwind,
Die Schwäne ziehen einen Purpurnachen,
Am Maste steht ein Jüngling wie ein Kind,
Und singt, daß alle Echo rings erwachen;
Die Laute klingt in seiner zarten Hand,
Als wüßte sie, was seine Lippen sagen,
Die Schwäne schlagen in dem Unbestand
Den Wellentakt mit mächtigem Behagen.
Die Reben steigen aus dem Nachen auf,
Zum Schattendach sich über ihm verschlingen,
Die bunten Vögel sitzen rings darauf,
Und lernen, wie sie bald so lieblich singen.
Die Nachtigall sitzt auf des Sängers Hand,
Und flattert, sich im Gleichgewicht zu halten,
Wie er auch spielt, so heftig, so gewandt,
Sie scheint bezaubert von des Tons Gewalten.
(Der Frühling kommt im Nachen, Schwäne ziehen ihn.)

Chor der Schwane. Wir Schwäne ziehn den Gott des Lebens,
Uns treibt geheime Todesluft,
Es widerstrebt die Fluth vergebens,
Und rauscht an unsrer weichen Brust,
Die Wasserlilien uns umschlingen
Mit ihrer holden Lieblichkeit,
Nichts kann die dunkle Sehnsucht zwingen,
Wo Frühling wohn in Ewigkeit.

Frühling. Sank ich sonst als Morgenthau
Aus der Wolke weiß Gefieder,
Traten mich auf grüner Au
Holde Frauen tanzend nieder;
Stieg ich auf in Veilchenpracht,
Rissen sie mich spielend ab,
Wurde einmal angelacht,
Und ihr Busen ward mein Grab:
Lieb und Frühling sangen alle Herzen,
Frühlingsliebe konnten sie verschergen.
Ich, der Gott, ward Mensch im Zorn,
Und verkörpert in der Rache;
Doch als Gott hab ich geschworn,
Daß ich aller Liebe lache.
Winket nur, ihr schönen Fraun,
Seufzet euer zärtlich Ach!

Eure Augen glühn vom Schaun
Stürzt euch in den Fluß mir nach;
Lieber Frühling, pochen alle Herzen,
Ich kann zornig lachen, rächend scherzen.
Todesſang im Schwan erglüht,
Reißt mich eilig ohn Erbarmen
Aus der Welt, die neu erblüht,
Aus den ausgeſtreckten Armen,
Reißt mich bald zum Erdenrand,
Eh vorüber meine Zeit,
Zu des Himmels blauem Strand,
Der von Menſchenlaſt befreit;
Komme Frühling, rufen ſchon die Götter,
Ohne dich iſt uns kein Frühlingswetter.

Alle Chöre. Wunderbare Zauberklänge,
Leben in der Übermacht,
Freier Athem, Herzensenge,
Sonnentag in Mondennacht.

Beata. Wie ſoll ich dich, o Sänger, nennen,
Doch meine Sehnſucht ſah dich ſchon,
Den Gott des Frühlings wollt ich kennen,
Und ſehe dich auf ſeinem Thron,
Die brennen dieſe Feuer alle,
Dich ehret unſer frohes Feſt,
O nahe dich mit ſüßem Schalle,
Daß ſich dein Wort vernehmen läßt.

Chor der Jungfraun. O nahe dich, denn fern verklungen
Iſt uns das Wort, das du geſungen.

Beata. Sey begrüßt als Gott des Fluſſes,
Trete auf dein armes Land,
Eine Fülle des Genuſſes
Sä't in Tönen deine Hand.
Selge Erndte, wo du weileſt,
Wo dein Nachen ſtille ſteht,
Da du ſolchen Schatz vertheileſt,
Wo er raſch vorüber geht:
Weile, weile, ſüßer Knabe,
Sieh, mir naht der Vogel dein,
Dieſes Land ſey Morgengabe
Für dein Singen zart und rein.
Willſt du es mit Luſt regieren,
Nimm auch ſeiner Fürſtin Hand,

Daß sie lernt die Laute rühren
Und dem Herz, das ihr gesandt.

Frühling. Ich möchte höhnend sie verschmähen,
Die mich vertrauend liebend grüßt.
Doch aller Zorn verschmilzt wie Schnee,
Die Liebe blüht darunter heisser,
Und strebt zu ihrer Augen Licht;
Ich möchte meine Augen schließen,
Und öffne sie, als wärs zum erstenmal,
Als sähe ich zum erstenmal mein Frühlingswerk,
So gibts ein Schicksal auch für Götter,
Weh mir, daß ich ein Gott. (Lautenspiel).

Chor der Jungfraun. Seht, er nahet sich dem Land,
Streut mit Blumen diesen Strand,
Zweifelnd scheint er noch zu schwanken,
Führt ihn her, ihr freundlichen Gedanken!

Beata. Umwacht die stille Himmelsbläue
Der Erde erstes Lebensgrün,
Da sehnt sich alles in das Freie,
Und will mit allen Blumen blühn:
Und einer Lust geheime Weihe
Umfängt uns in der Sonne Glühn,
Und Luft und Wasser fühlt ein Leben,
Wie rings die goldnen Strahlen weben.
Ein Liebesnetz ist angefangen
Und schließt mich immer enger ein,
Ich fühle mich so gern gefangen
Und mag mich nimmermehr befrein,
Mit meinen Ketten will ich prangen,
Es sind der Lippen Kunstverein,
Die Laute will ich ewig üben,
Bis sie dir sagt, was Frühlingslieben.

Frühling. Nur in Tönen kann ich sagen
Von der neuen Sonne Lagen.

Beata. In der Stummheit will ich lernen,
Wie die Blumen von den Sternen.

Chor der Ritter. Welch Beginnen, welche Zucht,
Liebe schenkt sie dem, der keine Liebe sucht.

Walter. Welch Beginnen, doch umklungen
Von den Tönen,
Fühle ich mich ganz bezwungen
Von dem Schönen,
Fliehen wir den Zaubernachen.

Siegfried. Wehe, welche Eifersucht
Glühet mir im starken Herzen,
In Verzweiflung, in der Flucht
Lösche ich die wildentbrannten Schmerzen,
Fliehend meiner Liebe Abgrund,
Fliehend diesen Göttermund,
Fliehend diesen Zaubernachen.
Chor der Ritter. Folgt den Helden, die uns führen,
Zauberton soll uns nicht rühren,
Fliehen wir den Zaubernachen. (Sie eilen fort.)
Beata. Weh, sie fliehen!
Könnt ich dich nur halten,
Doch der Schwäne tückische Gewalten
Dich vorüber ziehen,
Eh ich deine Hand berühret,
Ach wohin wirst du geführet,
Leichte Schwäne, stolze Schwimmer
Wendet eure Blicke um,
Seht im Spiegel euren Schimmer,
Und den Gott, der tönend stumm.
Frühling. Haltet an, ihr treuen Schwäne
Liebe winkt mit Blick und Hand,
Was ich mir so lang ersehne
Alles schenkt dies grüne Land,
Und die Nachtigall kehrt wieder
Trägt ein grünes Myrtenblatt,
Singet mir der Fürstin Lieder,
Die sich mir ergeben hat.
Haltet an den Purpurnachen,
Tretet auf den grünen Strand,
Holdes Seufzen, traulich Lachen,
Füllet dieses selge Land.
Chor der Schwäne. Nur auf Wellen sind wir schön,
Von der Wellen Kraft vergöttert,
Hellhoch unsre Flügel stehn,
Und ihr Schlag wie Blitz zerschmettert,
Unser Hals den Feind umschlinget,
Und nach Schlangenart bezwinget.
Ewig zieht die Fluth vom Strand!
Kannst du nicht die Strömung halten,
Reißt sie uns vom nahen Land
Mit den schmeichelnden Gewalten.

Die uns dienend ganz bezwingen,
Uns erhalten und verjüngen.
Klage iſt uns nicht erlaubt,
Tobend wird der Strom noch rauſchen,
Darum tauchen wir das Haupt,
Deinen Schmerz nicht zu belauſchen,
In den Spiegel aller Dinge,
Daß uns friſches Blut durchdringe.

Frühling. Weh, ich büße jetzt in Thränen,
Daß mich dieſen ſtolzen Schwänen
Zorn und Rache hingegeben,
Ach verlornes Frühlingsleben.
Fühllos reiſt ihr mich vom Glücke,
Ach wie ſchmerzt der Sonne Schein,
Wenn die ſehnſuchtsvollen Blicke
Sollen ohne Liebe ſeyn,
Wenn die Strömung weiter, weiter,
Wo der Himmel ewig heiter
Den Betrübten, den Getrennten,
In die fremden Welten zieht,
Ach wenn Götterthränen brennten,
Wär mein Auge ſchon verglüht.

Beata. Troſt des Herzens, daß du liebeſt,
Schmerz des Schmerzes, daß du dich betrübeſt,
Fern den Augen, die verdunkelt,
Schon dein lieblich Antlitz funkelt
Wie ein Stern, der niederſinkt,
Und im Wellenglanz ertrinkt;
Halter an, ihr harten Herzen,
Höret meine, ſeine Schmerzen.

Beide. Hart und ſchrecklich iſt das Leben,
Flüchtig zieht der grimme Fluß,
Durch die Felſen, durch die Reben
Wie der Pfeil im Todesſchuß.
Viele warnet wohl das Sauſen
Doch das Herz, das er getroffen,
Stand ſo offen ſeinem Grauſen
Wie der Liebe, wie dem Hoffen.

Chor der Jungfrauen. Sieh nicht nach dem Purpurnachen,
Langſam konnte er nur nahn,
Statt der Schwäne, reißen Drachen
Ihn jetzt fort auf blutger Bahn;
Und der Schaum auf allen Wogen

Zeigt die wilde Raſerei,
Die den Sänger hat umzogen,
Als die Liebe ihm vorbei,
Als vorüber ſeine Freude,
Wehe ſeinem Lautenklang,
Denn mit immer neuem Leide
Füllt ihn ewig der Geſang.

Chor der Schwäne (in der Ferne). Daß uns friſches Blut
der Welt durchdringe
Raſch vorüber in das weite Meer,
Daß der Zorn die alte Welt verjünge,
Iſt uns das Vergangne todt und leer,
Und in Reue und Vergeſſen
Löſt ſich Liebe, die vermeſſen
Nach dem Geiſte irdiſch trachtet,
Tod hat ſie im Licht umnachtet.

Beata. Wer vergeſſen kann, der liebte nicht,
Und wem reut, daß er geliebt,
Ach der kann nicht lieben,
Kann in Liebe noch nicht ſterben.
Ach ich bin ſo ſelig, daß ich liebe,
Auſſer dieſer Liebe iſt die Welt,
Lebe wohl du Welt!
Ferne ſchallt der trübe Abſchiedruf,
Selig, ſelig, wer aus Liebe ſtirbt.

Chor der Jungfrauen. Grauenvoll, welcher Entſchluß
Reget den trauernden Sinn,
Haltet ſie ab von dem Fluß,
Tage ſind Kraft und Gewinn
In dem verzweifelnden Herzen,
Thränen erleichtern die Schmerzen.

Beata. Sorget nicht, daß ich ein Leid mir thu,
Alles Leid iſt mir um Liebe worden,
Und wer kann die ſüße Liebe morden?
Meine Liebe fände keine Ruh
In den Elementen, die beleben,
Würde übern Waſſer raſtlos ſchweben,
Meine Liebe eilt dem Urquell zu.
Gegen einen Strom ringt mein Geſang,
Gegen einen Strom von irdiſchen Thränen,
Gegen einen Strom von irdiſchem Wähnen,
Fort zur Quelle, wo das Herz entſprang.

Wo das Herz am Herzen wieder springet,
Wo sich Erd und Himmel ganz durchdringet,
Wo kein Untergang in Liebesdrang.

Chor der Jungfrauen. Eilet, entreißt sie dem Flammenheerd,
Dem sie sich schwindelnd hat zugekehrt,
Wehe, sie stürzt in das Schwerdt,
Das sie versteckte am Heerd.

Beata. Alle Gestalten vergehn,
Alle Töne verwehn,
Ich sinke in Licht,
Das mein Herz durchsticht;
Welcher Strahl
Erhebt mich vom trostlosen Thal:
Selig, selig, wer aus Liebe stirbt.

Chor der Jungfrauen. Reisset alle Frühlingsblüten
Ihr zum Sterbebett zusammen,
Ihre Wangen schon verglühten
Mit den hellen Augenflammen,
Und ein Sturm durchwühlt den Himmel,
Und der Rhein, erbraust mit Schrecken,
Machtlos irdisches Getümmel,
Du kannst nicht die Todten wecken.
Und der Schnee, der wiederkehret
Nach dem kurzen Frühlingsschein
Uns kein einzig Glück zerstöret,
Er bedeckt nur unsre Pein.
Sehr der Rhein ist ausgetreten,
Reißt zu sich dies Unglückland,
Laßt uns beten,
Denn wir stehn am Grabesrand.
(Der Strom nimmt sie hinweg).

Erstes Chor der Hirten. Fern erbebend bei dem Wetter
Eilen wir zum Schutz der Frauen,
Alles schwankt, wohin wir schauen,
Es verzagen alle Retter,
Denn verschwunden ist das Thal.

Zweites Chor der Hirten. Welche Stille, welches Brausen,
Fluthen wirbeln und erblicken
Schon um hoher Bäume Spitzen,
Unsre Herzen fällt ein Grausen,
Denn verschwunden ist das Thal.

Beyde Chöre. Unſre Herrn
Weilen fern,
Weh, wer ſoll es ihnen klagen,
Was wir kaum zu ſagen wagen.
Ein Chor. Weh die Fürſtin und das Land
Hat der Rhein mit ſtarker Hand
In das Todesbett geriſſen.
Zweites Chor. Arme Braut, auf kalten Kiſſen
Wirſt du deinen Bräutgam miſſen.
Beide Chöre. Frühling ward der Welt entriſſen,
Schönheit riß er mit ſich fort,
Sehnſucht weilt und ſchmerzlich Wort:
Ein Chor. Hart und ſchrecklich iſt das Leben!
Zweites Chor. Untergang ſein innres Streben.
Beide Chöre. Seligkeit iſt nur im Tode.

Mißverſtändniſſe.

Ein Luſtſpiel.

Perſonen.

Goldmann, Banquier zu Stettin.
Luiſe, deſſen Tochter.
Freyer } deſſen Konterbediente.
Weiß }
Graf Pergament.
Rittmeiſter Graf Pergament, deſſen Sohn.

I.

Das Konter des Herrn Goldmann mit zwei großen Spiegeln im Vorgrunde geziert, zwiſchen denen ein Schachbrett auf einem Tiſche ſteht. Im Hintergrunde vergitterte Pulte, wo Goldmann, Freier und Weiß arbeiten.

Goldmann (tritt mit einem Briefe heraus). Alſo der Herr Graf wollen jetzt ihren Sohn hieher ſchicken, ſie ſchreiben zwar etwas hochmüthig, aber was kümmert mich der alte Eſel, den Sohn habe ich in Berlin geſehen, ein braver ſchöner Mann, er wird mein Kind lieben, er wird es glücklich machen. He Freyer — ſchnell Freyer — ich habe mit ihnen zu reden.

Freyer. Herr Goldmann, was befehlen ſie?

Goldmann. Kein Befehl, lieber Freyer, blos Bitte. Sie ſind ein junger Mann, dem ich alles anvertraue, für den ich gern bei Gelegenheit etwas thun möchte, und meine Tochter ſcheint ihnen gewogen.

Freyer. Mein früheres Mißgeſchick hat mir ihr Wohlwollen verdient, ich ehre es wie eine Himmelsgabe.

Goldmann. Das Engelskind wird der Mutter immer ähnlicher, oft möcht ich weinen, wenn ich ſie anſehe, und denke, wie mir die Mutter, als ich noch ein armer Kontordiener war, den erſten Kuß gab. Ich wollte, meine Tochter verliebte ſich auch.

Freyer. Ihre Liebe würde jeden beglücken.

Goldmann. Ich muß ſie umarmen, Freyer, ſie kennen meine Tochter, ſie verdienen ihr Glück zu machen. Gehen ſie gleich zu ihr.

Freyer. Ich werde aus Verlegenheit nicht ſprechen können.

Goldmann. Sie müſſen ſprechen. Liebſtes Freyerchen, ſie müſſen es ihr recht ſchön vortragen. Ich würde es ihr ſelbſt ſagen, aber ich bin zu hitzig; ich könnte alles verderben, wenn ſie mir nach Jungfernart käme, und ſagte, ſie ſey noch zu jung zum Heirathen. Sie müſſen mit rechter Wärme reden.

Freyer. Ihr gütiger Wille, ihr Befehl wird mir Muth geben. (Er will gehen).

Goldmann. Sie gehen ſchon und wiſſen noch nicht, was ſie beſtellen ſollen, wie dumm, Freyer, wie dumm. Hören ſie erſt, nichts übereilt. Sie kennen den alten Grafen Pergament.

Freyer (vor ſich). Was ſoll denn der bei meiner Heirath. (Laut) Von Anſehn kenn ich ihn, wenn er von ſeinem Gut hereinkam.

Goldmann. Es iſt ein alter Lukrinsky, ſein ſchönes Vermögen hat er faſt ganz verſpielt, aber er hat einen herrlichen Sohn, der ſoll meine Tochter heirathen. Der Vater ſchreibt mir daß er heut mit ihm hier eintrifft, ſie ſollen meine Tochter vorbereiten, ſie muß ihn nehmen, oder ich enterbe ſie.

Freyer. Iſt ſonſt kein ſanfter Grund, der für die Heirath ſpricht.

Goldmann. Ei tauſend. Die Welt ſchreit nur nach Geld, in mir ſchreit alles Geld nach Ehre, ich bin zur Ehre viel zu alt, ich will an meiner Tochter Ehre mich erfreuen, will ſie zu Hofe fahren ſehen im Diamantenſchmuck der Mutter, des Schwiegerſohns Güter mache ich von Schulden rein, und lebe auf dem ſchönſten, ſpiele Schach und ſchieße Haſen, das ſoll mein Lohn für alle Sorgen ſeyn.

Freyer. Die Handlung aber, alle herrlichen Geſchäfte?

Goldmann. Ich habe keinen Sohn und keinen näheren Verwandten, die übergebe ich ihnen als ein Lohn, wenn ſie die Heirath ſtiften, ſie ſind dann ein gemachter Mann.

Freyer. Wie gütig, Herr Goldmann, noch hab ichs nicht verdient.

Goldmann. Ich traue ihnen ganz, sie können, was sie wollen. (ab).

Freyer (leise). Kaum halt ich mich, so bebt mir der Schreck in allen Gliedern. Freyer, diesmal warst du nahe deinem Sturze! — Mein ganzes Glück war verloren, wenn er meine kühnen unbescheidenen Wünsche geahndet hätte, das Glück meiner armen Mutter, ihr ruhiges Alter stand auf dem Spiele dieses Mißverständnisses. Wie konnt ich ihn so mißverstehen, als ob er mir die einzige reiche Tochter zudächte! Das kommt davon, wenn ich mich heimlich meinen Wünschen überlasse, sie ist so freundlich, ich will sie meiden, will diese tolle Liebe rasch bekämpfen; das sey ein erstes Zeichen des Triumphs, wenn ich mit Ruhe ihr die unselge Botschaft sage, alle Gründe vollwichtig aufzähle. Ach wär sie arm, ein armes Bettlermädchen, da dürft ich eher an sie denken, könnte sie schon nähren. (Laut zu Wetz) Geben sie mir den kopirten Brief, ich will ihn zusiegeln.

Wetz. Ich fange eben an ihn abzuschreiben.

Freyer. Sie sind ein fauler Mensch, wenn sies so weiter treiben, muß Herr Goldmann sie fortschicken.

Wetz. Es giebt so viel politsche Neuigkeiten, darüber hab ich es versäumt.

Freyer. In unsrer Zeit giebt jeder sich mit andrer Leute Arbeit ab und versäumt die eigne, wer weiß, ob nicht die Herren Minister die Politik nur darum versäumen, weil sie Handelsspeculationen machen. Seyn sie fleißger, Wetz, so gehts nicht länger. (ab.)

Wetz (tritt heraus). Er ist fort! Mich fortschicken? Grobian. Was hat er mir zu befehlen, dient er nicht so gut wie ich. Das soll ihm theuer zu stehn kommen. Er hat vergessen, sein Pult zu schließen, rasch Wetz, du dachtest fortzulaufen, jetzt muß er das Feld räumen, rasch die falschen Wechsel in sein Pult. Läuft heut ein falscher Wechsel ein, erkennt der Goldmann die nachgemachte Unterschrift, und stellt er mich zur Rede, wie ich das Geld mir habe darauf zahlen lassen, so sag ich dreist, ich hätts dem Freyer gegeben, von ihm sey mir der Wechsel eingehändigt, er wird bei Freier nachsehn, findet da die andern falschen Wechsel, es kann nicht fehlen, er ist gestürzt, ich bin gerettet und kann mit Tienchen lustig leben. Nun mein edler Herr Freyer, wird man mich noch fortschicken, oder werden sie mit der Wache durch die Stadt geführt, daß die Gassenbuben ihnen nachschimpfen. Kein Insekt so klein, es hat einen Stachel, wenn es getreten wird, ich werde stechen aufs Blut, ich hab es wohl bemerkt, daß sie mit Herrn Goldmann eben jetzt

ſo heimlich meinen Untergang beredeten, mich wegzuſchicken, ich kenne ihre Mienen. Mich fortſchicken, ey! Es ſchlägt ſchon zwölf; mit leichtem Herzen geh ich jetzt zu meinem Mädchen, und ſage ihr, daß wir noch nicht davon zu laufen brauchen.

(ab).

II.

Luiſe und Freyer kommen eilig herein.

Luiſe. Sehn ſie, Freyer, wie ich geſagt, hier ſteht das Schachbrett, gleich ſetzen ſie ſich, ich habe einen Zug entdeckt, der iſt unwiderſtehlich.

Freyer. Sie haben ſchon ſo viele Züge, die mich gefangen nehmen.

Luiſe. Keine freiwillige Unterwerfung, ich will vollen Triumph. (Sie ſetzen ſich zum Spiel).

Freyer. Ich habe einen dringenden Auftrag von ihrem Herrn Vater, ſie wollten mich vorher nicht hören.

Luiſe. Ich ſpiele und höre, ich habs mir in der Wirthſchaft angewöhnt, zweierlei zugleich zu thun, zu ſtricken und zu leſen. Was wirds ſeyn, gewiß will der gute Vater mir etwas ſchenken, da ſoll ich ausgefragt werden, ſie aber meinen, daß ich zu geſcheidt bin, und ſagens mir lieber aufrichtig, ich wähle, und meinem Vater wird eingebildet, ich wiſſe nichts. So iſts gegangen, ſo gehts.

Freyer. Vom Wählen iſt heut nicht die Rede.

Luiſe. Sie ſind vom Laufen noch außer Athem.

Freyer. Ich ſoll ſehr ernſt mit ihnen reden, ſoll drohen mit Enterbung.

Luiſe. In drei Worten ſagen ſies, ich ſterb vor Ungeduld.

Freyer. Sie ſollen heirathen.

Luiſe. Weiter nichts, das hab ich immer geglaubt, ſeitdem die Klöſter aufgehoben.

Freyer. Noch heute, wenigſtens noch heute ſich verloben.

Luiſe. Nun weiß ich, daß es Spas, es iſt ſchon Mittag.

Freier. Nein, bei Gott. Sie wiſſen, wie viel ihr Herr Vater von dem Rittmeiſter, Grafen Pergament, rühmte, den er in Berlin kennen gelernt, dem hat er ſie verſprochen, der kommt noch heute mit ſeinem Vater hier an. Mein Auftrag war, mit allen Gründen dieſe Heirath vorzutragen und ſie zur Folgſamkeit zu überreden, ich trau mir keine Rednergabe zu, ſie wiſſen, was ſie wollen, nur das Eine ſchwöre ich ihnen, daß ihr Herr

Vater mit aller Heftigkeit, die ſie ihm kennen, den Plan umfaßt, die eigne Ruhe ſeines Lebens daran knüpft, die Handlung aufgiebt, auf das Land zieht. Mir ſoll zum Lohn, wenn ich die Heirath vermittle, die Handlung übergeben werden.

Luiſe. Daher die Heftigkeit! Ei das ſteht ſchlimm! Sie, der Diener der väterlichen Gerichtsbarkeit! Darf ich ihnen mein Zutrauen ſchenken, Freyer, die Zeit drängt mit raſcher Hitze, was langſam reifen ſollte. Es iſt nicht gut!

Freyer. Vertrauen ſie mir, wie ſich ſelbſt, ich bin ihnen eigen, nur gegen das Zutrauen ihres Herrn Vaters darf ich nicht handeln.

Luiſe. Keine Bedingung, denn rund heraus, aus der Heirath mit dem Grafen wird nichts.

Freyer. Aber ſie kennen ihn nicht. Vielleicht?

Luiſe. Paris ſoll ein wunderſchöner Mann geweſen ſeyn, auch Adonis wird gerühmt und Endimion nicht minder, aber kämen ſie alle, mich zur Bezahlung ihrer Schulden heirathen zu wollen, ich würde höflich ſagen: Sie gefallen mir alle recht wohl, aber ich kenne einen andern.

Freyer. Einen andern?

Luiſe. Ich kenne einen andern und wünſchte ihn noch mehr kennen zu lernen. Lebte meine liebe Mutter noch, ſie könnte für mich ſprechen, meine Wahl rechtfertigen, denn ſie hat mir zuerſt den Hochmuth eingeflößt, in keinen höheren Stand mich einzuſchleichen und jeden zu verachten, der ohne mich zu kennen, nach dem Gelde meines Vaters freit. Sagen ſie aufrichtig, Freyer, kann der Graf einen andern Grund haben.

Freyer. Er kann von ihnen gehört, er kann ſie geſehen haben.

Luiſe. Ich ſah ihn nicht, ich habe einen andern geſehen. Ach lebte noch meine Mutter, jetzt ſchützt mich niemand.

Freyer. Schützen! Beim Himmel, ihre Worte rühren mich, willig ſetzte ich mein Leben daran, ihnen zu helfen.

Luiſe. Freyer, ich danke ihnen, aber bedenken ſie auch, daß ihr Glück in meines Vaters Wohlwollen ſteht.

Freyer. Mein Glück? Nein, das ſteht in einem andern Herzen, aber ich liebe Ihren Herrn Vater, er hat meine Mutter und mich unterſtützt, ehe ich mein Brodt ſelbſt erwerben konnte.

Luiſe. In welchem Herzen?

Freyer. Ich habe kein Vertrauen ihnen gelobt, ich darf es nicht; ſie aber hatten etwas dringendes mir zu ſagen.

Luiſe. Sie ſprechen hart, aber wahr. Sehn ſie, gerade ſolche Freimüthigkeit ziert auch den andern, den ich nicht nennen

will, er hat mein Herz erworben ohne Schmeichelei, ich lieb ihn ohne Eitelkeit, ich fühlte immer, ohne daß er es lobte, er erkenne und achte in mir, was gut iſt; wo ich unrecht hatte, tadelte mich ſein Blick ſehr ſtrenge. Ich war ſeit früher Zeit verwöhnt, was ich ſagte, wurde gebilligt, belacht, was ich that, gelobt, er beleidigte mich erſt durch ſeinen ſtillen Tadel, nachher war er der Einzige, auf den ich hörte.

Freyer (aufmerkſam). War er aber gerecht, erkannte er ihre Liebenswürdigkeit, ihre Güte mit ganzer Seele.

Luiſe. Daß er mir gut iſt, glaube ich zu errathen, mehr weiß ich nicht von ihm, denn neben der Wahrhaftigkeit gegen andre deckt ihn ſelbſt eine beſcheidne Zurückhaltung gegen jede aufdringliche Freundlichkeit, daher kommts, daß ichs ihm verſchwiegen, wie liebenswürdig, wie vor allen ausgezeichnet er mir erſcheint. — Freyer, Sie — vergeſſen zu ziehen.

Freyer. Vergeben ſie. — Finden ſich äuſſere Hinderniſſe in ihrer Wahl, dieſe Unterſchiede werden in der Meinung älterer Leute oft unüberſteiglich.

Luiſe. Den Erwartungen meines Vaters, ſeiner Meinung von dem Glücke höherer Stände entſpricht ſeine Geburt freilich nicht, doch iſt er von ſo ehrlichen Altern wie mein Vater ſelbſt. Sein Vermögen — davon reden wir nicht, ich habe genug mit der Hälfte deſſen, was der Vater an mich täglich verſchwendet, ohne daß es ihn drückt, ja, ich geſtehe es, die Spitzenkleider, die oſtindiſchen Schals ſind mir verhaßt, eben weil ich darum beneidet werde und weil ſie mir nur Sorge machen. Meine häusliche Einrichtung hat ein ſonderbares Ideal, ſie werden mich auslachen.

Freyer. Das that ich nie einem herzlichen Wunſche.

Luiſe. Gut alſo — mein Ideal iſt ihr Contorpult. Freyer, wenige Sachen, aber alle genügend, alles in gleicher Ordnung tagtäglich, ich weiß es, wo ihr Bindfaden hängt, wo die Briefleger ſtehen, wo die gebrauchten, wo die ungebrauchten Federn zu finden, wo Pettſchaft und Siegellack, wie in der Ordnung die angekommenen, die abgehenden Briefe liegen. (Sie tritt an das Pult).

Freyer. Ihr Lob beſchämt mich, denn ich ſehe nicht ohne Schrecken, weil es mir noch nie geſchehen, daß ich heute den Schlüſſel meines Pults habe ſtecken laſſen, als mir ihr Herr Vater den Heirathsauftrag gab. (Er ſchließt zu).

Luiſe. So ein Auftrag kommt auch nicht alle Tage und noch niemals hat ein Vater ſo ſonderbar dazu gewählt.

Freyer (vor ſich). Freyer nimm dich in acht, deine Ehr-

rigten Wünsche täuschen dich wieder. (Laut) Freilich bin ich ungeübt und ungeschickt zu Unterhandlungen der Liebe.

Luise (ärgerlich). Freilich – recht sehr. Sie haben noch nie die Qual empfunden, von ganzem Herzen zu lieben und aus Rücksicht, aus Bescheidenheit, es sich nicht selbst zuzutrauen, Gegenliebe erworben zu haben, sie können mich nicht begreifen, nicht verstehen.

Freyer. Und wenn ich das alles nun auch verstände und empfände, was würden sie mir anvertrauen? Könnten sie mir den unbewußt Glücklichen nennen, sollte ich ihm sein Glück verkünden, nennen sie seinen Namen.

Luise (verlegen). Einen Namen zu nennen, kostet sehr viel in solchem Verhältnisse. Sie müssen mich errathen.

Freyer. Also kenne ich ihn.

Luise. Sie sehen ihn täglich.

III.

Wetz tritt herein.

Freyer. Aber wo, beim Himmel beschwöre ich sie, wo sehe ich ihn, wenn sie ihn selbst nicht nennen wollen.

Luise (vor sich). Nun darf ich gar nicht reden, der Schleicher Wetz ist nahe. (Laut) Es ist doch eine gute Sache mit den Spiegeln, wenn ich jemand aus Beschämung anzusehen meide, so kann ich ihn im Spiegel ruhig anblicken — kurz, den ich liebe, den seh ich hier dreifach. Ich habe das Spiel ausgemacht. (Sie wirft die Schachpuppen zusammen und springt fort).

Freyer. Herz, wie kannst du zweifeln, sie meint mich. (Er will ihr nach und sieht Wetz) Ha Wetz!

Wetz. Fragten sie etwas, Herr Freyer!

Freyer (verlegen). Haben sie den Brief abgeschrieben?

Wetz. Ich bin gleich fertig.

Freyer (leise). Ich seh ihn hier, ich seh ihn hier in diesem, ich seh ihn dort in jenem Spiegel, ich seh ihn täglich, kein Zweifel, er ist der Glückssohn, ich bin verloren, sie sagte es, als er herein getreten.

Wetz (vor sich). Er scheint verlegen, ob Goldmann ihm die Wechsel schon mag vorgehalten haben?

Freyer (leise). Wie wundre ich mich denn so sehr, ein jeder hat sein eigenes Gestirn, ihm leuchtete die Venus in die Wiege, er hat so manche Briefe mir von Mädchen aller Art gezeigt, die sich in ihn verliebt. Ach könnte ich aus zerrissenem

Herzen die Weiber alle verfluchen, könnte ich ſagen, ſie ſind ſich alle gleich — aber Luiſe bleibt mir heilig, auch wenn ſie mich haßte.

Wetz (vor ſich). Was ſieht er mich ſo an, ich glaube, er hat doch Verdacht gegen mich.

Freyer (leiſe). Nicht auf halbem Wege will ich ſtehen bleiben, und bin ich unglücklich, ſo ſoll doch jeder ſagen, daß meine Aufopferung ein beſſeres Geſchick verdient hätte. Der guten Luiſe will ich den Liebesdienſt thun, wie ich ihr verſprochen, ich will dem Wetz ſein Glück kund machen, mehr thue ich nicht, nachher überlaſſe ich ſie ihrem Schickſale und ſchiffe nach England, nach Oſtindien, aus der Welt, wenn es möglich iſt. (Laut) Wetz, können ſie verſchwiegen ſeyn?

Wetz (vor ſich). Was will er von mir. (Laut) Herr Freyer, ich kann ſchweigen, wenn es nicht gegen das Intereſſe meines Prinzipals iſt.

Freyer. Sie ſind bedenklich.

Wetz. Ehrlich währt am längſten.

Freyer. Dachten ſie immer ſo.

Wetz (verlegen). Ich verſtehe ſie nicht.

Freyer. Sie haben ſich oft gerühmt, wie ſie Mädchen angeführt haben. Sie ſind ein Glückskind.

Wetz (geſtärkt). Er will mich mit Schmeicheleien fangen. (Laut) Wers Glück hat, führt die Braut nach Haus.

Freyer (vor ſich). Er weiß ihre Liebe ſchon, ich allein war der Blinde. (Laut) Sie wiſſen es alſo, daß Luiſe, Herrn Goldmanns Tochter, ihnen geneigt iſt, gut, ſo verrathe ich kein Geheimniß, wenn ich es ihnen beſtätige. Ich bin ſonſt ihr Freund nicht, aber dieſe Liebe des treflichſten Mädchens iſt mir eine Verſicherung, daß ihr Herz manches Gute verbirgt, was ich nicht erkannt habe. Seyn ſie aufrichtig gegen das Mädchen, ſie bedarf vielleicht in dieſer Zeit ihres Troſtes, und der Sicherheit, von ihnen geliebt zu ſeyn, da andere Heirathspläne des Vaters ſie bedrängen. Seyn ſie klug und ſtandhaft, verabreden ſie mit ihr, was zu thun ſey, ich bin bereit, ihnen zu dienen.

Wetz. Herr Freyer, ſie haben . . .

Freyer. Jetzt kein Wort, lieber Wetz, ſie wiſſen alles, ſeyn ſie verſchwiegen, ich muß mich in der friſchen Luft erholen, mich plagt ein Kopfweh. (ab.)

IV.

Wetz. Hat er mich zum Narren? Was kann ſonſt ſeine Abſicht ſeyn. Aber er war zu ernſt. Warum ſoll ich dem ehr-

lichen Narren nicht glauben. Die Mädchen ſind wunderlich und wenn Luiſe mich bis jetzt kaum angeſehen, mir manches harte Wort geſagt hat, ſo war eben das vielleicht der Angelhaken, an den ich beißen ſollte. Ich lieb ſie eben nicht, aber was ſchadets, ſie iſt hübſch und hat ungeheuer viel Geld zu erwarten, mein Glück iſt gemacht. Freyer ärgert ſich, daß er künftig unter meinem Befehl ſtehen ſoll. Ich wollte, daß ich die Wechſelgeſchichte könnte ungeſchehen machen, ſie läuft noch recht fatal zwiſchen mein neues Glück und ichgeſtehe, daß ich keinem ſo ganz wie Freyer, wenn ich erſt Herr bin, alles anvertrauen möchte, um ſelbſt recht bequem zu leben. Ich ſehe, ſein Pult iſt geſchloſſen, ich kann nichts mehr ändern, trotz ſeines Liebesdienſtes kommt er nach Spandau.

V.

Goldmann und der alte Graf Pergament.

Graf. Hm, auſſer Athem, ſchlimme Treppe. — Was für Zimmer hier? Gefängniß. Gitter vorm Fenſter, Gitterkaſten hier, wilde Thiere zu ſehen?

Goldmann. Herr Graf, wo ſind wilde Thiere zu ſehen?

Graf. Hm, ſeh ſchon, hab mich geirrt, ſeh ſchon, da ſitzt ein Menſch. (Zu Wetz) Wer iſt er?

Wetz. Ich bin ein Muſje und kein Er.

Goldmann. Schweigen ſie Wetz, ſie ſind mir ein ſchöner Muſje, marſch, fort, ſuchen ſie meine Tochter, ſie ſoll gleich kommen. (Wetz ab.) Nun, Herr Graf, ſie ſollen gleich meine Luiſe ſehen. Wenn ich ſie ſchön finde, die ſchönſte auf der ganzen Welt, ſo ſpricht aus mir die Liebe zur Mutter, ſie haben Augen zu ſehen, was wahr daran iſt, wer mir aber leugnet, daß ſie Verſtand hat wie ein Engel, der verliert bei mir allen Kredit.

Graf. So, ſo, lieb zu hören Verſtand gilt mehr bei Hofe als Schönheit, denn der rechte Verſtand weiß ſich zu verbergen, die Schönheit nicht, ſo giebt er keine Eiferſucht. Hm, ja wohl, auch kann jeder den Verſtand brauchen und die Schönheit nur der Liebhaber. Hm, ja, ja, wollt, mein Sohn wäre hier.

Goldmann. Es iſt ſchade, daß der liebe vortrefliche Sohn durch das neue Exercitium aufgehalten worden, ich bin in allen Geſchäften geduldig, nur nicht in Familienangelegenheiten, ich gäbe ein Paar tauſend Thaler darum, wären ſie ſchon kopulirt und hätten ein Dutzend Kinder.

Graf. Paar tauſend Thaler, hm, gleich baar, wenn mein Sohn nicht kommt, heirath ich ſelbſt, gleich hm, bin noch ein Freund von Mädchen, auf Ehre.

Goldmann. Machen ſie den Spas, drehen ſie ihrem Sohne damit, wenn er ſich nicht beeilt. Sie ſehn für ihr Alter noch immer ziemlich glatt aus.

Graf. Glatt. Hm. Alter. Bin ſo alt nicht, ſechzig Jahre, beſte Jahre. Mädchen ſind mir alle gut. Will ſehn, wie ich der Tochter gefalle. Scherz bei Seite, iſt ſie ſehr klug, da nimmt ſie mich, iſt ſie ſehr ſchön, kriegt ſie mein Sohn. Hörner kann ich nicht leiden, weiß, wie ſie andern kleiden.

VI.

Luiſe kommt.

Goldmann. Da kommt meine Tochter. Herr Graf, ich gebe ſie für ihren Sohn aus. (Laut) Luiſe, hier iſt der junge Graf Pergament, Rittmeiſter bei den Landreitern. (Leiſe zu Luiſe): Freyer hat doch mit dir geſprochen.

Luiſe. Ja Papa. (Vor ſich). Das ſoll der Rittmeiſter ſeyn! So dumm bin ich nicht.

Goldmann. Nun, ihr jungen Leute, ich laſſe euch allein beiſammen, ihr werdet euch wohl allerlei zu ſagen haben, in meiner Gegenwart ſeyd ihr verlegen. (Zum Grafen) Fühlen ſie meiner Tochter auf den Zahn, ſie hat Verſtand. (ab.)

Graf. Hm, mein liebes Kind, hm, nicht doch, meine Verehrte, mein Blut iſt ſo heiß, ich bin entzückt.

Luiſe. Sie ſind gewiß die Treppe zu raſch gelaufen. (Vor ſich) Ich muß ihn mit rechter Dummheit abſchrecken. (Laut): Setzen ſie ſich, was iſt die Glocke? Es kullert mir im Leibe, es muß bald Eſſenszeit ſeyn.

Graf. Ein Uhr kullerts, hm, ſo, ſo. (Vor ſich) Sie ſcheint genial.

Luiſe. Hören ſie, lieber Graf, rathen ſie, was wir eſſen, es iſt meine Leibſpeiſe.

Graf. Leibſpeiſe, hm, das muß meine Junzigung rathen. Straßburger Leberpaſtete?

Luiſe. Die weiß ich nicht zu machen, nein, hören ſie mein Beſter, ich habe geſtern ein Schwein geſchlachtet, ſo ein delikates fettes Schwein habe ich noch nicht geſehen, händebreites Fett hatte es auf dem Rücken, aber Herr Jeſus, was hat es geſchrien, als ich es geſtochen habe. Ja, und was der ſchönſte

Spas, mein Vater dachte, ich fänge, da ſah er, daß ich geſchlachtet hatte und war böſe und verbot es dem Schlächter, weil ich mir das Kleid beſchmutzt hatte.

Graf. Hm, ein recht militäriſcher Geiſt, der das Schlachten ſo liebt. (Vor ſich) Sie iſt dumm.

Luiſe. Ja, wir paſſen recht, mein Beſter, ich gehe auch mit ihnen in den Krieg, ich will für die ganze Armee ſchlachten und Wurſt machen! Ja, ſie hätten mich geſtern ſehen ſollen, was habe ich lachen müſſen, bis an den Ellenbogen ſah ich aus wie ein Mörder, aber die Blutwurſt iſt delikat geworden, befehlen ſie ein Stück, ich habe heute ein paar Pfund zur Probe gegeſſen.

Graf. Dank, meine Gnädige, hm, es iſt jetzt Mittagszeit, möchte Appetit verderben. (Vor ſich) Die kann nirgends in Geſellſchaft geführt werden.

Luiſe. Sie ſprachen da leiſe.

Graf. Ich fragte, blutdürſtige Amazone, was mit aller der Wurſt zu machen.

Luiſe. Der blutdürſtigen Amme Sohn, ja, das ſoll wohl Witz ſeyn, weil er unſer Schlächter iſt, ja freilich, mit dem hatte ich noch den rechten Spas, dem legte ich einen Kranz von Vergißmeinnicht auf ſeine Wurſt und ſchenkte ſie ihm.

Graf. Hm. Vergißmeinnicht. Wurſt. Haha, (vor ſich) Hat ſie mein Sohn, ſo ſperren wir ſie ein.

Luiſe. Nun muß ich ihnen wohl auch einen Kranz Vergißmeinnicht ſchenken, da ſie mich heirathen, wird denn heute noch was draus, wir wollen recht gut zuſammen leben, aber die lächerliche braune Perücke, hinter der die weißen Haare verſtehen, die leide ich nicht.

Graf. (Vor ſich). Sie wird grob, muß enden. (Laut) Sie verzeihen, es war ein Scherz von ihrem Herrn Vater, daß ich der Rittmeiſter Graf Pergament, ihr Bräutigam ſey, ich bin ſein Vater, der Vize-Zeremonienmeiſter, auch grand maitre du tabac rapé und Ritter des Ordens der anſtändigen Menſchen dritter Klaſſe, vierter Ordnung, in der renovirten Stiftung.

Luiſe. Alſo Herr Rittmeiſter, ich habe nicht das Vergnügen, mit ihnen, ſondern mit ihrem Herrn Vater zu reden?

Graf. Hm, ja, freilich mit meinem Herren Vater.

Luiſe. Da hätte ich freilich nicht ſo ſchalkhaft ſprechen ſollen. Wann wird denn mein Rittmeiſter endlich einmal ankommen.

Graf. Hm, wenns Exercitium vorbei.

Luiſe. Da kann er ſich leicht noch den Hals brechen.
Graf. Halsbrechen. Hm. Schrecklicher Gedanke.

VII.

Goldmann (kommend). Verdammt, kann den Freyer nicht finden, weiß nicht, was meine Tochter geſagt hat. — Nun, Herr Graf, was ſagen ſie? (leiſe zu ihm) Verſtand wie ein Engel.

Graf (leiſe). Noch mehr Schönheit, hm, mein Sohn ſoll ſie behalten.

Goldmann. Draußen wartet auf ſie, Herr Graf, ein Bedienter ihres Sohnes, er will mir nicht ſagen, was er bringt.

Graf. Sehr verbunden, hm, ich gehe, komme gleich wieder. Bitt Entſchuldigung. (ab.)

Luiſe. (Vor ſich). Nur ein paar Minuten noch das Lachen verbiſſen und ein wenig gelogen, ſo bin ich frey. (Laut) Sie wollten mich anführen, lieber Vater, es war nicht der Rittmeiſter.

Goldmann. Wie du geſcheidt biſt! Der Rittmeiſter iſt ein prächtiger Kerl, ſieben Fuß hoch, hat die ſchönſten Pferde. Der Alte iſt auch nicht übel, hat viel erlebt, ſagt manche gute Sentenz — was ſagte er doch vorher vom Verſtande, — hab es vergeſſen. Du wirſt ſehr glücklich.

Luiſe. Ich könnte ſehr glücklich werden, aber kann ichs allein ſeyn, wie kann ich ſie verlaſſen, dem ich alles danke, wie kann ich mich von Ihnen trennen.

Goldmann. Das haſt du nicht nöthig, ich gebe die Handlung auf, lebe im Hauſe des Grafen in Berlin und auf dem Lande, beide löſe ich aus den Händen der Schuldner, mein Kind, wir bleiben beiſammen.

Luiſe. Wie falſch ſind die Hofleute. Als der Graf mir offenherzig geſtanden, daß er der Vater ſey, ſagte er mir frei heraus, ich gefalle ihm, ich würde den Ton der großen Welt leicht faſſen, ſie aber wären ein ſo feſtes altengliſches Mahagonimöbel, das nicht breche und auch keine neue Form annehme, ſie würden die Luft und den Glanz des Hauſes ſtören, ich müßte ſie bereden, in dem gewohnten Lebenskreiſe zu bleiben und Geld zu verdienen.

Goldmann. Teufel — und was ſagteſt du

Luiſe. Ich ſtellte mich, als ob ich darin einginge, und

da wurde er ſehr heiter und ſagte, daß er wohl wiſſe, ſie könnten keinen Schuldner leiden, da habe er ein Paar hundert kleine Leute mit Bärten in Berlin herumlaufen, denen er ſchuldig, die ſollten ſich den ganzen Vormittag beim Schwiegervater melden, ſie würden das keinen Monat aushalten.

Goldmann. Racker, Satanas — nicht drei Tage hielt ich es aus. Warten ſie, Herr Graf, ſie dünken ſich klug, ſie betrügen ſich diesmal. Ich will ſie prellen.

Luiſe. Das würde die Heirath ſtören.

Goldmann. Kein Wort von der Heirath, es iſt aus damit und wenn ſich alle auf den Kopf ſtellen.

Luiſe. Sie ließen mir ſagen, ſie ſey das Glück meines Lebens.

Goldmann. Tröſte dich, Kind, wenn du dich auf die Heirath gefreut haſt, es giebt ja mehr Grafen, oder andre Männer von Stande.

Luiſe. Warum nicht von unſerm Stande.

Goldmann. Meinetwegen auch, es war mir nur wegen der hohen Jagd, welche den Edelleuten zuſteht. (ab.)

VIII.

Luiſe. Den beſten Vater muß ich belügen, aber ich kann nicht anders bei ſeiner Hitze, gewiß dankt er mirs nachher. Freyer muß ich von allem benachrichtigen, es iſt doch gut um ein Contor, da findet ſich gleich alles bereit zum Schreiben. (Sie ſetzt ſich zum Schreiben.) „Ich habe mich Ihnen aus Furcht „vor der Heirath mit dem Grafen erklären müſſen, ich weiß nicht, „was ſie über mich denken, ich möchte Ihrer Geſinnung gewiß „ſeyn, ehe ich ihnen die Begebenheiten mit dem alten Grafen „erzähle, doch zwingt mich die Furcht, ſie möchten auf unrechte „Art in meinen Plan eingreifen, ihnen alles, was ich verſucht, „mitzutheilen. Den Grafen ſuchte ich durch Dummheit und „Gemeinheit von mir zurück zu ſchrecken, aber vergebens, das „Geld macht ihm alles gut. Nun mußte ich mich entſchließen, „dem Vater einzubilden, der Graf verachte ſeinen Stand, wolle „ihn künftig nicht in ſeinem Hauſe dulden, das wirkte. Die „Heirath wird rückgängig, aber bei aller Gewißheit, die ſie von „meiner Liebe haben, dürfen ſie doch noch keinen Schritt wagen, „unſer Verhältniß dem Vater zu bekennen.“ (Wetz tritt mit einer Gebärde herein, ſchleicht zu Luiſe, lehnt ſich unbemerkt über die Schreibende und nimmt ihr das Blatt fort.)

Wetz. Ich muß jetzt alles ſehn, was ſie ſchreiben.

Luiſe. Gott, wie haben ſie mich erſchreckt, das Herz ſchlägt mir.

Wetz. Gutes Zeichen, wenn das Herz ſchlägt, kein Geheimniß mehr zwiſchen uns, ſeyn ſie meiner gewiß.

Luiſe. (Vor ſich). Wie unverſchämt, wie verändert iſt der widrige Menſch, gewiß macht ihn ein Auftrag meines Vaters an mich ſo frech. (Laut) Herr Wetz, ich beſchwöre ſie in der Achtung, die jedem Mädchen gebürt, geben ſie das Blatt zurück.

Wetz. Wozu dieſe Scheu, ich darf jetzt alles leſen, ja es iſt meine Pflicht.

Luiſe. (Vor ſich.) Wie hat der Vater mich dem widrigen Menſchen anvertrauen können. (Laut) Ich ſage ihnen, das Blatt iſt weder an meinen Vater, noch an ſie gerichtet, es liegt nur viel daran.

Wetz. Sie ſpannen meine Neugierde, jetzt laſſe ich es nicht um alles in der Welt.

Luiſe. Ich muß es Ihnen entreißen. (Sie verſuchts, Wetz hebt es aber in die Höhe und lieſt laut vor).

Wetz. „Ich habe mich — Ihnen — aus Furcht vor der Heirath mit dem Grafen, erklären müſſen." Und das Blatt wäre nicht an mich. Welche falſche Scham hält ſie nach der Erklärung zurück — ſüßes Mädchen, mein Kuß ſoll dir ſagen, daß ich dich liebe.

Luiſe. Unverſchämter, ſie wollen meine Angſt mißbrauchen, das Blatt her.

IX.

Freyer tritt ein.

Freyer. Verzeihen ſie, wenn ich ſtöre. (Will gehen).

Luiſe. Bleiben ſie, Freyer. Sie ſind doch vernünftig, ſchützen ſie mich gegen dieſen Thoren.

Wetz. Wozu die Vorſtellung vor Freyer, er weiß ihre Liebe zu mir, er wird mir das Zeugniß dieſes Blattes gern gönnen.

Freyer. Aller Streit gleicht ſich in Liebe bald aus. (Will gehen).

Luiſe. Ich komme von Sinnen; auch ſie Freyer ſind gegen mich verſchworen. Wetz, ich laſſe ihnen das Blatt nicht.

Wetz. Erſt muß ich es leſen, dann bringe ichs zurück.
(ab).

Luiſe (ſinkt ermattet auf einen Stuhl). Ich bin verloren, Freyer, wie konnten ſie mich ſo gleichgültig kränken ſehen.

Freyer. Welches Recht habe ich, mich in die kleinen Fehden zwiſchen Liebenden zu miſchen.

Luiſe Liebende? Sind ſie auch wahnſinnig wie der Wetz. Ich ſchwöre es ihnen, daß mir kein Menſch vom erſten Augenblicke ſo verhaßt war wie Wetz, jetzt aber hat er einen Brief geſtohlen, durch den er mich unglücklich machen kann. Freyer, ſie haben mich mißverſtanden, ich ahnde es, ich liebe ſie und keinen andern auf der Welt, aber ſchaffen ſie mir das Blatt.

Freyer. O Gott, welche Seligkeit, ich gehorche blind.
(ab.)

X.

Goldmann kommt.

Luiſe. Ach keinen Augenblick der Erholung, ich muß thun, als ob ich etwas verloren, damit er meine heiſſen Backen nicht bemerkt.

Goldmann. Laß jetzt das Suchen, Kind, der Graf wartet mit ſeinem Sohne, der eben angekommen war.

Luiſe. Aber meine liebe Bruſtnadel kann ich nicht verlieren, die von der Mutter, ach, da liegt ſie.

Goldmann. Bewahre ſie künftig beſſer. Jetzt mach dich ordentlich. Wie dir das Blut beim Suchen in den Kopf geſtiegen. Bring die Locken in Ordnung. Ich bitte dich, ſey recht ſchön, recht geiſtreich. Aber wenn nun der Sohn recht verliebt iſt, da ſchren ich, nichts für den Schnabel, meine Tochter hat einen angenehmeren Heirathsvorſchlag.

Luiſe. Ich habe Kopfweh, ich kann nicht ſprechen.

Goldmann. Will dir bald andre Kopfweh machen, wenn du nicht gehorchſt, fort zur Toilette. (Er führt ſie fort).

XI.

Wetz (kommt mit dem Brief). Der Freyer läuft mir durch alle Zimmer nach, ich kann nicht zum Leſen kommen, gewiß ſpricht ſie zu deutlich, darum ſchämt ſie ſich. Freyer iſt ſchon wieder da. (Er verſteckt den Brief).

Freyer (kommt). Den Brief geben ſie mir, den ſie weggenommen haben, er iſt nicht an Sie gerichtet.

Wetz. Herr, denken ſie, daß ihr ganzes Glück in meiner Hand ſteht, wenn ich Luiſe heirathe.

Freyer. Brief her.

Wetz. Bei meiner Ehre, ich gebe ihn nicht.

Freyer (packt ihn beim Kragen). Sie kennen mich, daß ich nicht lüge. Ich ſchwöre ihnen, daß ich ſie erdroſſele und ſage, daß ſie an einem Stickfluß geſtorben ſind, wenn ſie das Blatt nicht herausgeben.

Wetz. Luſt — aber —

Freyer. Kein Wort, den Brief.

Wetz (greift in die Taſche). Nun da haben ſie ihn.

Freyer. Das war ſonſt ihre letzte Stunde. (Er eilt fort).

XII.

Goldmann (kommt). Wo iſt Freyer?

Wetz. Ich weiß es nicht.

Goldmann. Ich muß ihn ſprechen. Ein falſcher Wechſel iſt eingegangen, ähnlich, ſehr ähnlich meiner Handſchrift, einer meiner Diener hat ihn bei Saul diskontirt.

Wetz. Das war ich, Herr Goldmann.

Goldmann. Wer? Sie? Wer gab ihnen den Wechſel.

Wetz. Herr Freyer. Zugleich trug ich noch einen an Judas Macabäus und einen andern an Jephta.

Goldmann. Was? Wie? Die hab ich all nicht unterzeichnet.

Wetz. Ich ſah, daß er noch mehrere in ſeinem Pulte liegen hatte, als er mir jene gab.

Goldmann. Ich möchte meine Seligkeit verſchwören, es ſey unmöglich — und doch, ich muß es unterſuchen. Sie ſind mein Zeuge, Wetz, ich öffne hier in ihrer Gegenwart das Pult mit dem Hauptſchlüſſel. (Er öffnet es) Wahr — wahrlich — o lügenhaftes Angeſicht der Menſchen — dem Freyer hätte ich mein ganz Vermögen anvertraut. — Undankbarer Schurke, den ich mit ſeiner Mutter allem Elend entriß. — Kurzſichtige Dummheit, um einige hundert Friedrichsd'or mich zu betrügen, vielleicht damit zu fliehen, da ich ihm tauſend gern gegeben, wenn er die Handlung ganz übernommen hätte. Auf die Feſtung ſoll er,

Wetz. In England müßte er hängen.

Goldmann. Und doch, mir bleibt ein Reſt von Mitleid. Nun, ſie müſſen ſchweigen, ich will ihn beſchämen, ihn fortjagen, mehr will ich nicht von ihm. (Er geht haſtig ab.)

Wetz. Nun Freyerchen, ſollſt mich nicht fortſchicken, ſollſt mich nicht erſtechen, mir glückt alles, doch mag ich ihm nicht gern begegnen, ich horche zu bei meinem Pulte. (Er geht hinter das Gitter.)

XIII.

Der alte Graf, ſein Sohn, der Rittmeiſter auf Krücken, Luiſe und Freyer kommen.

Luiſe. Ich dachte meinen Vater hier zu finden, nun, er kommt ſicher bald, wir müſſen durch dieſe Zimmer zum Eßzimmer. Wie wird er erſchrecken, daß Ihnen, Herr Rittmeiſter, ſolch ein Unglück begegnet iſt.

Graf. Hm, zum Verzweifeln, kann nicht mehr heirathen. Hm, wie kam's, erzähle noch einmal.

Rittmeiſter. Mein beſter Freund, der Major Krachſtiefel machte eigentlich das Verſehen beim neuen Exercitium, er ſchwenkte zu tief mit dem ganzen Zuge, das riß den Rittmeiſter Hasendonner mit fort. Ich ſagte meinem Lieutnant Unterfutter und dem Kornet Krümper, wir wollen die Linie halten, es koſte, was es koſte. Dadurch entſtand natürlich ein Druck von fünfhundert Pferden gegen meine Beine, kurz, ſie wurden mir Glied für Glied zerbrochen, ich muß den Abſchied nehmen, bin unfähig zu allem.

Freyer. Ich kann mir das Manöver gar nicht denken, die Pferde lagen doch nicht auf einander, ſie drängten ſich doch nur.

Rittmeiſter. Sie müſſen es nicht taktiſch, ſondern ſtrategiſch beurtheilen. Muß es nicht einen Feind in große Verlegenheit ſetzen, wenn ein Regiment, das er eben angreifen will, plötzlich eine Viertelmeile vom vorigen Orte aufmarſchirt iſt und wenn er ihm dahin nachfolgt, wieder eine Viertelmeile weiter.

Graf. Hm, wunderlich Manöver, hm, mag gut ſeyn, wenns nur keine gräflich Pergamentſche Knochen koſtete. Hm, aber glauben ſie, meine Gnädige, daß dergleichen Fractur durchaus den Eheſtand unmöglich mache.

Luiſe. Leider, — leider, — ſie würden kaum die Trauung überſtehen und der Ehrentanz mit allen Gäſten, das wäre ganz unmöglich.

Rittmeiſter. Um einen Stuhl muß ich wirklich bitten. Nicht blos ihre Schönheit, auch ihren Verſtand muß ich bewundern, nun das Geſchick mich auf immer von ihnen ſcheidet. Mit trauerndem Herzen gebe ich ihnen den Ring zurück, den Ihres Herrn Vaters Güte als Verlobung mir ſandte.

Graf. Hm, zu ſchnell, erſt das Bad verſuchen, (vor ſich) verfluchtes Exercitium, wer zahlt nun meine Schulden.

XIV.

Goldmann (ohne Verbeugung, in großer Heftigkeit.) He Wetz, wo ſind ſie?

Wetz (kommt vor). Hier, Herr Goldmann.

Goldmann. Freyer, finde ich ſie, Nichtswürdiger, wie können ſie ſo ehrlich ausſehen und mich betrügen.

Luiſe (zu Freyer). Wir ſind verrathen, Demuth hilft allem.

Freyer (wirft ſich vor Goldmann nieder). Verzeihung, würdger Freund, ich bin ſchuldig, aber weniger, als ich ſcheine.

Goldmann. Warum konnten ſie nicht offen zu mir reden, wenn ſie in Noth waren, kannten ſie mich nicht beſſer durch ſo manches Gute, was ich ihnen erwieſen. Undankbarer.

Wetz. Undankbarer.

Freyer. Ich hätte ihnen gewiß alles eingeſtanden, aber die Verwirrungen dieſer Stunden machten es unmöglich.

Goldmann. Was hilft das Eingeſtehen, wenn es zu ſpät iſt.

Luiſe (kniet nieder). Hören ſie mich, Vater, ich trage allein die Schuld, ich habe ihn verführt, ich ſage das nicht aus übermüthiger Großmuth, nein, ich allein erſann dieſe Liſt.

Goldmann. Rührt mich der Schlag nicht, ſo leb ich ewig. Mein einziges Kind verführt meinen treuſten Freund zum Diebſtahl. Fort aus dem Hauſe, falſcher Wechſelmacher, fort aus dem Hauſe, Betrügerin des eignen Vaters.

Freyer (ſteht auf). Falſcher Wechſelmacher? Hier waltet ein größerer Irrthum; daß ich Luiſe liebe, daß ſie mir ihre Liebe geſtand, was hat das mit Wechſeln zu thun.

Goldmann. Du liebſt alſo den Dieb, Luiſe, biſt du toll.

Luiſe. Ja, Vater, von ganzer Seele.

Goldmann. So haben ſie nicht allein mich an Geld, ſondern auch um der Tochter Herz beſtohlen.

Freyer. Geld geſtohlen? Ich dulde kein ſolches Wort,

Herr Goldmann. Ich bekannte meine Schuld, daß ich ihre Tochter liebte, ihr Geld war mir ein unverletztes Heiligthum, auch habe ich nie danach verlangt, ich hatte im Überfluß, was ich brauchte.

Wetz. Schweigen sie, Herr Freyer, sie sind überwiesen und Herr Goldmann will ihnen die Strafe schenken, wenn sie nur eingestehen.

Goldmann. Dies ist mein Zeuge, daß ich diese falschen Wechsel in ihrem Pult gefunden, er ist Zeuge, daß sie durch ihn andre sich haben auszahlen lassen.

Luise. Ach Freyer, soll ichs glauben? Gewiß, sie sind unschuldig, ich glaube an sie.

Freyer (durchsieht die Papiere). Gut nachgemacht, ihre Unterschrift, Herr Goldmann, doch nicht ganz, hier fehlt der eine Gegenstrich am Vornamen, hier die beiden Punkte.

Goldmann. Ja fragen sie sich selbst, warum sie die vergessen.

Freyer. Also heute in meinem Pulte gefunden, gerade heute. Und heute ließ ich zum erstenmal mein Pult auf. Luise weiß es. Jetzt wird mir alles klar. Wetz, sie sind ein Teufel, so kaltblütige Bosheit hätte ich ihnen nicht zugetraut.

Wetz. Sie werden noch sagen, daß jeder ehrliche Mensch, der mit ihren falschen Wechseln nichts zu thun haben will, ein Teufel ist.

Freyer. Wetz, ich scheine ihnen verloren? Bedenken sie sich wohl, eine höhere Hand rettet unschuldige Herzen. Bekennen sie, daß sie der Verbrecher sind.

Wetz. Was soll das, ich ruhe nicht, bis sie auf der Festung sitzen.

Goldmann. Was wollen sie sagen, Freyer. Stille, alle.

Freyer. Erst jetzt erkläre ich mir einen Brief, den ich ihnen heute statt eines andern abgenommen und erst flüchtig nur durchlaufen habe. Sehn sie Wetz, kennen sie die Überschrift.

Wetz (reißt ihn fort). Was geht er sie an, er ist an mich, er ist von meiner Braut.

Rettmeyer (greift zu, nimmt ihm den Brief und giebt ihn an Goldmann) Halt Herr, so ist die Ordnung.

Goldmann (liest den Brief). „Ich habe die hundert Friedrichsd'or von dir in meinen Rock gesteckt, wir haben jetzt genug, ich bitte dich, wage nicht zu viel, der Freyer ist ein Fuchs, er wird die falschen Wechsel sicher herausfinden; laß uns schon heute gehen, der Schiffer ist bereit. Dein Tuchen." Verruchter.

Wetz. Ich bin ſchuldig, ich bin verloren, Gnade, ſie ſind ſo gütig, Herr Goldmann.

Goldmann. Gnade gegen unglückliche verirrte Sünder, Strafe gegen Boshafte. He, Hausknechte, führt den Schurken Wetz auf die Wache.

Wetz. Der verfluchte Freyer behält doch recht, er ſchickt mich fort. (Die Hausknechte führen ihn fort.)

Graf. Wunderbare Geſchichte, hm, der arme Herr Freyer.

Luiſe. Gott im Himmel ſey gelobt, ich erwache aus Todesangſt.

Goldmann. Freyer, ich ſtehe vor ihnen ſehr verlegen, ich habe ihnen weh gethan in meiner Hitze, ſehr weh, wie ſoll ich das gut machen.

Rittmeiſter. Sie ſind alle verlegen, ich allein weiß Rath. Sie ſind mir gut, Herr Goldmann, ich ihnen auch, ich gebe ihnen den beſten Rath. Es giebt nur ein Mittel, dieſe Beleidigung des ehrlichen Freyer zu verwiſchen, ſie hören, daß er Luiſen, daß Luiſe ihn liebt, geben ſie ihm die ſchöne Tochter, ich bin ein Krüppel und muß ihnen ohnedies ihr Verſprechen zurückgeben.

Luiſe. Sie ſind gerühret, Vater, folgen ſie dem Rathe des edlen Grafen. Sie können nicht zürnen, daß mein Herz, das ſich ſelbſt bewegt, auch ſelbſt gewählt hat.

Goldmann. Freyer, wollen ſie mir ſchwören, daß ſie dieſe Geſchichte ganz vergeſſen wollen, ſo will ich ihnen gern meine Tochter zur Beſchwichtigung geben. Aber ihr Wort, daß ſie nie den Namen Wetz vor mir ausſprechen. Freyer, thun ſie mir den einzigen Gefallen, nehmen ſie meine Tochter, aber gleich auf der Stelle.

Freyer. O mein gütiger alter Freund, o mein Vater, die Thränen erſticken meinen Dank.

Luiſe. Lieber, lieber Vater, wir wollen leben wie die Engel im Himmel.

Goldmann. Gott ſegne euch, es kommt jetzt alles in Ordnung, wenn ich jetzt auf die Jagd gehen will, ſo führt Freyer meine Geſchäfte, ich übergebe ihm alles. (Der Rittmeiſter wirft die Krücken fort und drückt dem alten Goldmann Hände.)

Rittmeiſter. Die Freude heilt alle meine Beinbrüche.

Graf. Hm, was, mein Sohn geſund!

Rittmeiſter. Vater, ich bin auch ein reuiges Kind.

Graf. Hm, was für Komödie. Hm! Ha! Wann?

Rittmeiſter. Ach lieber Vater, ich bin heimlich [illegible]er

schönen Wittwe vermählt, da ginge doch nicht an, daß ich noch einmal heirathete und sie überraschten mich so unerwartet mit dem Verlobungsringe, daß ich kein Mittel wußte als die Nothlüge mit dem neuen Exercitium.

Graf. Hm, infamer Junge, ich enterbe dich. Wie hieß die Wittwe.

Rittmeister. Gräfin Ulke.

Graf. Die hätte ich selbst gern genommen, hm.

Goldmann. Herr Graf, versöhnen sie sich, enterben sie nicht ihren braven Sohn.

Graf. Hm, sehn sie nur, wie er lacht, das Enterben sagt nicht viel, hm, hab nichts.

Rittmeister. Noch habe ich mein Schwerdt
Und meinen treuen Schimmel,
Da reit ich von der Erd
Gerade in den Himmel.
Es steht mein liebes Weib
In unserer Wittwenkasse,
Da fehlt kein Zeitvertreib,
Wenn ich die Welt verlasse,
Die Kinder groß und klein,
Die spielen schon Soldaten,
Und hauen tapfer ein
In einen guten Braten.

Goldmann. Ach meine Freunde, dabei fällt mir ein, daß der Bediente mir schon vor einer halben Stunde gesagt hat, das Essen stehe auf dem Tische. Also schnell ohne Umstände zu Tisch, Verlobte und Hungrige machen keine Umstände.

Rittmeister. Aber die Moral, wo bleibt die?

Goldmann. Wenn sich das Laster bestraft, setzt sich die Tugend zu Tisch.

Die Vertreibung der Spanier aus Wesel im Jahre 1629.

Schauspiel in drei Handlungen.

Personen.

Graf Lozan, spanischer Gubernator in Wesel.
Diego, sein Wachtmeister.
Reinhart, Gastwirth zu Wesel.
Susanna, dessen Tochter.
Peter Mülder, ein Holzhändler
Dierecke Mülder, Professor der Schule } Geschwister
Judith Mülder
Meister Schlacke, Waffenschmidt.
Jan Rotleer, dessen Geselle.
Freiherr von Didem, staatischer General.
Huygens, Drost von Beefort, Diest,
Markette, Lauwyk, staatische Hauptleute.
Staatische Soldaten. Spanische Schildwache. Rathsherrn.
Ort: Wesel. Zeit: Der 18. August 1629.

Erste Handlung.

I.

Reinharts Wirthszimmer. Reinhart. Peter Mülder. Susanna. Reinhart.

Susanna. Nun Mülder, du siehst so scharf in meine Hand, als könntest du drin lesen.

Peter. Ich ſehe, ob du's ehrlich mit mir meinſt. Der Lozan kommt zu oft, ich bin zu ſelten hier, ſein Kleid iſt reich mit goldnen Ketten überhangen, ich ſehe aus wie eine Schwalbe, die am Neſte baut. Gieb her die Bürſte.

Suſanna. (Sie bürſtet an ſeinem Kleide). Ei, ſprich nicht ſo, du weißt es doch, daß du mir lieber biſt als alle. Aber ſag, warum du ſo einhergehſt in dem ſchmutzigen abgeſchabten Rock.

Peter. Ich ſchanze an dem eingeſtürzten Bollwerk, die ſchwerſte Arbeit iſt gethan. Viel Dank, Suſanna, der Rock iſt rein genug für dieſe Zeit.

Suſanna. Du ſchanzeſt wie ein armer Tagelöhner, und biſt ein reicher Mann. Die Leute reden über dich, es thut mir weh.

Peter. Laß Narren reden, es iſt doch ihre einzge Freude, du aber glaube mir, es geht mir wie ſo vielen heut zu Tage, ich bin nicht arm und doch hab ich kein Geld. Zerriſſen iſt der Handlung Band, das in dem Austauſch aller Gaben Gottes die verſchiednen Völker in einem Wohlſeyn feſt verknüpfte. Die Spanier kränken uns dies heilge Recht zu allem, was die Erde trägt; den Niederlanden möchten ſie der Handlung Segen gerne rauben, um leichter ſie zu unterdrücken: da dürfen wir kein Holz zu ihnen flöſſen, ſo wilde uns der Rhein den Rücken hütet. Das Holz, worin mein ganzer Reichthum ſteckt, verfault hier auf dem Lager und nährt die Würmer. Verſtehſt du liebes Kind? Es iſt kein raſcher Tod, woran wir ſterben, nur immer ſchmaler wird die Koſt und dieſe müſſen wir mit Spaniern theilen, ſo zehren wir allmälig auf.

Suſanna. Der Vater ſagt tagtäglich, wir müßten ſtille ſchweigen, dulden, geben, damit es nur nicht ärger würde.

Peter. Er iſt ein Schenkwirth, der ſtirbt zuletzt, bei ihm verjubeln ſie das Geld, die Spanier und Kroaten, was ſie durch unſre eigne Obrigkeit von uns erpreſſen.

Reinhart (der bisher Gläſer geſchwenkt hat, wiſcht ſich die Hände). Jetzt nur kein Wort von dem Proſit, es trägt ihn jede Maus auf ihrem Schwanz davon. Der Lozan und die mit ihm ſind, die zahlen ehrlich, die andern, wenn ſie nichts bezahlen wollen, fangen Händel mit einander an, zerſchlagen Gläſer, Bänke, Fenſter obenein, und komm ich mit der Wache, da ſind die Vögel ausgeflogen und ich werd ausgelacht. Denk Peter, wie es ſonſt an einem Sonntagmorgen ſo voll hier war von reichen Bauern, die ließen etwas aufgehn zu der Andacht, und die geputzten drallen Bauerweiber thaten wohl, als ob ſie's gar

nicht leiden wollten und tranken um ſo beſſer, da ward dann Nachmittags ein Kegeln und ein Tanzen, daß alle Scheiben zitterten, da ward auch mancher Krug zerſchlagen, doch keiner blieb mir einen Kreuzer ſchuldig.

Peter. Jetzt bleiben ſie zu Hauſe, können keinen Wein mehr kaufen, brauen ſich ihr Bier. Warum? Der Spanier läßt ja kein Getreide mehr nach Holland und Holland wird darum noch nicht verhungern, es ſchickt ein Dutzend Schiffe mehr in See zu andern Ländern. Nun mir iſt's einerlei, ich geh im Frühjahr wieder hin nach Holland, wenns nicht ganz anders wird in Weſel.

Suſanna. Was treibſt du da in Holland?

Peter. Ich ſchanze da, ich ſchanze hier, doch werd ich beſſer da bezahlt und rede frey und brauch kein ſpaniſch Wort zu hören.

Suſanna. Und höreſt auch kein Wort von mir.

Peter. Nein, leider Gottes, das macht mir ſchweres Heimweh in der Fremde.

Suſanna. Du ſollſt nicht mehr nach Holland gehn, ich nehme dich in Dienſt. Der Vater hat den Hans und Jakob fortgejagt, weil ſie von den verruchten Spaniern den Betrug erlernten, nun muß er alles ſelber thun und kann es nicht beſtreiten. Bleib hier bei mir, lern unſre Wirthſchaft, die meiſte Müh will ich dir ſelbſt abnehmen, du haſts bei mir doch beſſer, als beim Schanzen, wie leicht wird mir um deinetwillen jede Arbeit ſeyn. Hört Vater, bittet ihn darum.

Reinhart. Ich glaubs ihm nur noch nicht, daß er ſo arm, er ſtellt ſich ſo, um weniger zu bezahlen an der Steuer, er geht nach Holland, um zu ſchmuggeln. Nun mir iſts einerlei, doch wenn ihr mit dem Dienſt zufrieden ſeyd, ich nehm euch gern ins Haus, ihr ſeyd ſo treu wie Geld und euer Vater war mein einzger Freund, als ich in Noth, ich will euch auch nicht ſtecken laſſen.

Peter. Habt Dank, ihr meint es ehrlich, ich will mich noch bedenken, denn ſeht, ich bin nicht recht geſchickt, die Spanier zu bedienen; möcht lieber, daß ſie mir den Teller reichten.

Suſanna. Das hat wohl lange Zeit, denn mit uns Deutſchen iſt es aus, der Kaiſer überläßt uns ganz dem Spanier.

Reinhart. Still Kinder! Horcht einmal. Nicht wahr, es läutet.

Suſanna. Ja Vater, es ſind die Glocken von Sankt Willebrandt. Die Spanier kreuzgen auf der Gaſſe ihre Stirn, ſie ziehn zur Meſſe.

Reinhart. Uns haben sie aus allen Kirchen nun vertrieben, des reinen Evangeliums Lehre darf nicht öffentlich gepredigt werden.

Peter. Sey er nur froh, daß sie uns nicht zur Messe treiben, es wird noch kommen. Erst nahmen sie nur eine Kirche, dann die andre. Sie sahens in den Niederlanden, daß rascher Zwang den Widerstand erweckt, jetzt frachten sie uns immer mehr auf unsern Nacken, ganz allmälig, wie jener, der das Kalb erst nur zu tragen hatte, das ging, da wuchs es alle Tage größer, es ward ein Stier und da erlag der Thor, erdrückt von seiner Last. Das glaub er mir, im nächsten Jahr muß jeder Bürger, der ein Haus besitzt, hier in die Messe gehn.

Reinhart. Das leiden unsre Bürger nicht.

Peter. Bist du kein Bürger, frag dich, würdest du es leiden?

Reinhart. Nein! — Nein! — Und doch! — Was weiß ich, was ich leiden kann, ich hab schon viel erlitten. — Jetzt schweige er davon. Er sieht die Welt so schwarz, es ist ein heller Sonntag heut, die Sonne glänzt so gnädig an den Häusern, auf dem Pflaster, die Kinder spielen froh im Müßiggang, es wird mir gar zu wunderlich, wenn ich der guten alten Zeit gedenke, wo ich auf jeden Sonntag mich gefreut. He Suschen, jetzt schließ die Fensterladen, bring Licht, du brauchst jetzt keinen Spanier einzulassen, der Gubernator Excellenz hats, eigenhändig unterschrieben, an die Thüre nageln lassen, daß während ihrer Messe niemand einen Trupk verlangen kann.

Susanna. Ich wills wohl thun.

Peter. Ich helfe dir. (Sie schließen die Laden und zünden Licht an.)

Susanna. Was wird es helfen, wenn uns ein Haudegen aus Ungeduld die Fenster eingeschlagen, die andern wagen es doch nicht, ihn zu bestrafen.

Reinhart. Das will ich sehn, wer mir die Fenster einzuschlagen wagt, ich halt auf Ordnung und auf Ehre, mit meinem Hausspieß schlüg ich drein.

Peter. Er hat ihn ja die vorge Woche auf das Rathhaus tragen müssen, die Spanier halten alle Bürgerwaffen dort bewacht.

Reinhart. So hab ich doch noch gute Fäuste. Nun setzt euch, wollen in der Bibel lesen, wie sie der fromme Martin Luther uns verdeutschte, die hab ich mühsam in dem Kasten noch bewahrt, denn wo die Spanier seinen Namen sehn und wenn

ſie auch kein Wort von Buch verſtehn, das werfen ſie ſogleich ins Feuer und rühmen ſich einander ſolcher That.

Peter. Was wird doch aus dem Menſchen, in der Sklaverei, der falſchen Ehre und der falſchen Lehre, das ärgſte Vieh! Es war doch ſonſt ein edles Volk, die Spanier.

Reinhart (ſchlägt die Bibel auf). Nun wie der Herr es giebt. (Er lieſt): „So gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers „iſt, und Gott, was Gottes iſt!“ — Dem Kaiſer, unſerm deutſchen Kaiſer gäb ich gern, doch dieſen Spaniern — davon ſteht in der Bibel nichts.

Peter. Es iſt ein wunderlicher Spruch, weil jeder ſich bei denkt, was ihm beliebt, man hört es gleich, daß unſer Heiland in Verſuchung ſollt geführet werden. He Reinhart, es klopft.

Reinhart. Schweigt ſtill und macht nicht auf.

Suſanna. Der Lärm wird ärger an der Thür. Geht Vater, tragt die Bibel fort.

Reinhart. Sey Gott mir gnädig, die ſtachen alle Teufel aus der Hölle. (Fort mit der Bibel).

Lozan (draußen). Steckt hier die Hellebarte drein, ſo weicht die Thür.

Suſanna. Es iſt der Lozan, iſt der verrückt. He Lozan, was treibt Euer Gnaden zu ſolcher Ungeduld, ich will die Thüre öffnen.

II.

Die Vorigen. Lozan.

Lozan (tritt ein mit gezogenem Degen). Sie iſt ſchon auf, mein Engel. Was haſt du für Geheimniß, machſt die Laden zu, hörſt nicht, wenn ich dich rufe?

Suſanna. Herr, ſeht da eure eigne Unterſchrift, hier in der Meſſe keinen Spanier einzulaſſen.

Lozan. Wer ſteht denn da im Winkel?

Peter. Ich heiſſe Peter Mülder! Ein Freund vom Hauſe.

Lozan. Ein ſaubrer Freund, Pfui Teufel. Mädchen, welche Liebhaft haſt du! Wie biſt du gegen mich ſo ſpröde, mit ſolchem Lump verſchließt du dich. Lauf Kerl, wohin dich deine Füße tragen. Marſch.

Peter. Ich bleibe hier, ich bin verwandt mit Herrn Reinhart, es iſt ſo mein Vergnügen, Sonntags meine Baſe zu beſuchen.

Lozan. Der Kerl will reden!

Suſanna. Ich bitt euch Lozan, thut dem Vetter nichts.

Lozan. Verflucht. Sie nimmt sich seiner an. Geh Schuft, sonst werf ich dich hinaus.

Peter. Das kann nicht euer Wille seyn, ihr seyd der Gubernator, der auf Ordnung sehen soll.

Lozan. In Aerger muß ich sticken. Du deutscher Hund, willst mir noch Lehren geben. (Er packt ihn). Sey froh, daß ich dich nicht erdrossle. (Er wirft ihn gegen die Thür).

Peter (lacht). Wenn es so gemeint, so bleibt nur hier allein, Herr Gubernator, da steht noch ein Glas Wein, das ich bezahlte, das trinkt für euren Aerger.

Lozan (wirft das Weinglas ihm nach). Sauf selbst dein lutherisch Nachtmahl, verfluchter Ketzer.

Peter. Die liebe Gottesgabe. Leb wohl, Susanna, grüß den Vater. (ab).

Susanna. Schweig doch und geh. (Vor sich) Vor Scham möcht ich vergehn, daß er das alles leidet, ich bin kein Mann und hätt ihm gern aufs Maul geschlagen.

Lozan. O niederträchtiges Volk, voll Lust zum Widerstand und ohne Kraft und Muth, mich ärgert, daß ich meine Hand an solchem Kerl beschmutzt. Ein schöner Freund, Susanna, wenn der dich will heirathen, den prügle ich am Altar weg von deiner Seite und lege mich an seine Stelle.

Susanna. Das Schimpfen laßt, er ist uns nah verwandt, kennt wenig von der Welt, ein stiller braver Mann; erzählt mir lieber, wie es euch ergangen, ob ihr der Einladung nach Dornen seyd gefolgt.

Lozan. Als ich den wunderlichen Brief gelesen, ich schwör es dir, ich war dir treu, doch konnt' ich meiner Neugier keine Schranken setzen, wer in der Gegend mir so zierlich, so echt spanisch könnte schreiben, es ließ mir keine Ruh, ich ritt nach Dornen, ging ins Haus, und niemand war zu sehen, doch stand ein Tisch mit spanischem Backwerk im Zimmer und eine Stimme grüßte aus den Lüften, deren Körper ich doch nirgend fand und sprach so zärtlich wunderbar wie eine Fee. (Diego kommt herein.)

III.

Lozan. Ich hab dich nicht gerufen, Alter.

Diego. Das brauchts auch nicht, ich komm von selbst, wenn es der Dienst erheischt. Ihr wißt wohl, wie ich euch das Einmal Eins gelehrt, ihr dürft euch meiner Aufsicht nicht entziehen, denn alles geht verkehrt.

Lozan. Was ist denn wieder für ein Unglück, ist einer

ohne

ohne Urlaub über Land gegangen, hat einer die Montur zerriſſen.

Diego. Nein Herr, ihr macht euch Feinde ohne Urſach, das kränket mich, es ſieht uns ſo kein Menſch mehr hier wie Menſchen an.

Lozan. Ei ohne That iſt mir der Haß ein Spas, zur Liebe ſind wir ihnen doch zu theure Gäſte. Der Deutſche darbt und zahlt.

Diego. Es ſind zwar keine Spanier, aber Menſchen ſind es doch. Der Peter Mälder ſagt mir eben, daß ihr ihn ſchlecht behandelt, aus der Stub' geworfen, er wolle nun am Bollwerk nicht mehr ſchanzen, er gehe in die Fremde, und der war bei dem Geiz des Galleron der einzige, der für ſo wenig Geld an dem geſtürzten Bollwerk ſchanzen mochte. Verſtänd ich was von der Befeſtigung, ich machte ſelbſt mich an die Arbeit, die Stadt iſt da ganz offen.

Lozan. Hab keine Angſt, die Staatiſchen ſind fern und denken nicht an ſolche kühne Unternehmung, es iſt ja kleine Arbeit, will Morgen alle Bürger mit dem Schanzzeug haubeſtellen, ſo iſts in einer Stunde fertig. Nun biſt du fertig?

Diego. In einem halben Jahr werd ich nicht fertig, wenn ich den ſchändlichen Betrug des Galleron erzählen ſollte, wie er ſtets doppelt ſo viel Mannſchaft angegeben bei den Bürgern zum Quartier, als wir hier haben, um ſo viel Geld von ihnen zu erpreſſen für die alle, die er ihnen abgenommen. So treibt ers auch mit Lieferungen, er ſtiehlt und läßt es ſich bezahlen. Des Königs Dienſt wird ſchlecht verſehn und alle Bürger klagen. Bei unſrer heilgen Jungfrau, mein ſpaniſch Herz wird wild, wenn ich von ſolchem Schuft, dem ich den Dienſt gelehrt, den ſpaniſchen Namen ſehe in der Welt beſchimpft; denn ſind wir glücklich, trauern hier die Leute, geſchieht uns Unglück, lachen ſie.

Lozan. Suſanna gieb Diego einen friſchen Trunk vom ſpaniſchen Wein, damit ſein Herz den Arger drin ertränke. Er will die Welt viel beſſer als ſie Gott geſchaffen, das iſt ſchon Ketzerei.

Suſanna (bringt ein Glas). Auf euer Wohlſeyn, ihr ſeyd ein Ehrenmann.

Diego (trinkt). Es kann nichts helfen, der Lozan ſitzt bei allen Mädchen, der Galleron benutzt die Zeit, ihn zu betrügen, der Bürger leidet, die Soldaten achten nicht des Dienſtes, ich ſag, es nimmt kein gutes Ende. Ich wollte, ihr wärt ſo häßlich wie eine Meerkatz, Jungfer, ſo ſäß der Lozan nicht ſo viel bei euch. (ab).

IV.

Lozan. Er hat mich auferzogen, da muß ich ihm verzeihen, wenn er wird ungezogen.

Susanna. Vielleicht hat er doch recht.

Lozan. Kann seyn, ich aber kann nicht anders thun. Nie suchte ich so böse Stelle, sie ward mir aufgedrängt durch Weibergunst. Die Frau des Kriegsministers hatte sich in mich vernarrt beim Tanz, ich liebte ihre Kammerjungfer. Wir wurden in der Nacht belauscht, als ich die Dame warten ließ und bei der Dirne weilte, das Mädchen schickte sie aufs Land und mich nach Deutschland in den Krieg. Dich liebe ich, weil du dem Mädchen ähnlich siehst, darum muß ich dich nennen Rosenmund, so hieß das liebe Kind.

Susanna. So werdet ihr wohl auch die Rosemund Susanna nennen, wenn sie den Wein euch einschenkt nach der Heimkehr.

Lozan. Nein, dich verlaß ich nun nicht mehr, sey sicher, die bleib ich treu mit meinem ganzen Herzen, ein kleiner Leichtsinn gebrechet, das rechne meinem Blute zu und weil du gegen mich so streng wie eine Nonne bist. Wie lange soll denn meine Probezeit noch dauern, so lange hat mir keine widerstanden.

Susanna. Ich lauf davon, wenn ihr so schwatzt.

Lozan. Es läßt dir gut, wenn du so böse wirst, das Mäulchen zieht sich angenehm zusammen, die Backen werden wie Rubin und deine blauen Himmelsaugen muß ich küssen. (Er will sie küssen).

Susanna. (schreit) Vater! Vater!

V.

Reinhart (furchtsam). Was gibts. Euer Excellenz, was thut ihr meiner armen Tochter?

Lozan. Ich küßte sie, das that ihr gar zu gut, darum hat sie geschrieen.

Reinhart. Du dummes Ding erschrickst mich, daß ich eine Flasche lasse fallen; um solche Kleinigkeit!

Susanna. Ei Vater, ein Kuß ist recht was Großes.

Reinhart. Für den Liebhaber. — Nun sey doch artig, Sanchen, hast du dem Grafen Excellenz, den schön gestickten Kragen schon gezeigt, den er bei dir bestellte. — Ein Wunderkind, Herr Graf, was ihre Augen sehn, das kann sie machen.

Lozan. Und das verſchweigſt du mir ſo lange, liebliche Suſanna, und ich bin wild und roh und locke dir die Thränen in die Augen, ich that dir weh, vergeh's dem heißen ſpaniſchen Blute.

Reinhart. Schenk ihm ein Gläschen ein, er iſt ſo gütig gegen dich.

Suſanna. Ich kann das Glas nicht deutlich ſehn, ich gieße wohl daneben. (Sie ſchenkt ein, dann bringt ſie ihm den neuen Spitzenkragen und trocknet ſich die Thränen ab.)

Lozan (ſingt und tanzt vor dem Spiegel, dann ſetzt er ſich traurig).

Daß ich dich weinen ſah,
Du ſchöner Roſenmund,
Das geht mir gar zu nah
An deines Kragens Rand.
Wie manchen zarten Stich,
Haſt Abends dran gemacht,
Und dachteſt dann an mich
Die liebe lange Nacht.

Ich ſitze bei dem Glaſe
Und ſpreche gar kein Wort,
Den muntern Schaum wegblaſe,
Und grüß im Spiegel dort
Die himmelblauen Augen,
Worin ein Thränchen ſteht,
Ich möchte es wegſaugen,
Mein Aug mir übergeht.

Der Hals wird mir ſo enge,
Das Auge mir ſo feucht,
Ach wilde Schmerzensklänge,
Aus meiner Seele weicht.

(Er wirft dem Reinhart einen Geldbeutel zu.)

Reinhart. Der gnädge, der gütge Herr, Sannchen, wie kannſt du ſolch ein ſteinernes Herz haben und ihn noch nicht anſehen wollen, ich ginge für ihn durchs Feuer. Mein Sannchen, wenn ich ein Mädchen wär, ich müßte einen Spanier haben.

Suſanna. Ich habs ihm lang verziehen, doch wenn er in das Singen kommt, da hört er nichts.

Lozan (ſingt und tanzt mit dem Glaſe):

Schenk ein, ſchenk ein, ich träumte

Es war ja nur zum Spas,
Daß ich den Wein verträumte
Und hier ganz traurig saß.
Muß mich mit Rosen kränzen
Zu meinem Spitzenkragen,
Da werd ich herrlich glänzen
Von meinem Roß getragen.

Du bist ein Wunderkind, Susanna, noch niemals hat ein Kragen mir so wohl gefallen was wird die unbekannte Schöne sagen, die mich mit ihren Briefen quält, sey nur nicht eifersüchtig, mein Herz bleibt treu. —

Susanna. Ich glaub noch immer, daß eine Frau euch dort zum besten hat, was bliebe sie versteckt und wollte euch nur sehn und hören, versucht es doch einmal, sie auch zu sehen.

Lozan. Da hast du meine Hand, ich bringe dir Bericht, ob sie dir gleicht — ob sie — noch hübscher ist als du — nein, länger laß ich mich nicht halten. Verzeih mir alles, lebe wohl. — Nun Reinhart, sorg für gutes Abendbrodt, Susanna weiß, was ich gern eß'. Heut Abend bleibe ich mit Sannchen ganz allein, der Galleron soll uns nicht wieder stören mit der Prahlerei von seinen Heldenthaten.

Nun ade auf Neuigkeiten
Jag ich in die neue Welt,
Lieben, Streiten
Mir gefällt.
Ich will reiten,
Wo mich Liebe hat bestellt.
Mit der Liebe mich zu streiten,
Um zu zeigen, daß ich treu
Meinem lieben Sannchen sey. (ab).

VI.

Reinhart. Ein guter Herr, ein schöner Herr, nun sieh nur, wie er jetzt auf seinem Pferde zierlich sitzt, und wie er zu dir winkt und übers Pflaster sprengt, daß alle Mütter ihre Kinder von der Straße rufen.

Susanna. Ich wollt, er bräch den Hals. Nur euch zu lieb, stell ich mich freundlich gegen ihn, es ist ein eitler Narr, der jedes Mädchen meint in sich verliebt und bildets mancher ein: mir nicht.

Reinhart. Ich sags dir aber kurz und gut, du sollst ihn lieben, das heißt, so weits in Ehren kann geschehn. Der Eine

bringt mirs Geld, was mir die anderen verzehren. Wer wird dich jetzt heirathen. Der Peter, hast es ja gehört, das ist ein armer Teufel jetzt, sonst hätt ich nichts dagegen, der wird sichs doch noch für eine Ehre schätzen und hätten dich die Leute noch so schwarz gemacht.

Susanna. Wenn er so denken könnte, nein, da könnt ich ihn nicht lieben.

Reinhart. Hat sich was. Thut's die ganze Welt, thu du es auch, sagt das Sprichwort, aber freilich alles in Ehren. Wenn du dich nur recht artig könntest stellen, der Lozan ist vernarrt in dich, er nähme dich zur Frau. Ich glaub, vor Freuden rührte mich der Schlag, wenn ich dich Gräfin nennen hörte. (ab.)

Susanna. (Sie geht ans Fenster). Die Kinder singen, die Bäume blühen und rauschen. Ach wie schön könnte es hier werden, aber mein Vater will mich los seyn, der Peter hat kein Herz, der Lozan ist ein widriger Narr, ich wollte, daß die Stadt in Feuer ginge auf, so braucht ich doch nicht mehr den Spaniern zu schenken, zu kochen, Kragen und Hemden zu nehen. Gott steh mir bei, wie ist mir das Herz so schwer!

Zweite Handlung.

I.

Die Schmiede des Meister Schlacke. Jan Rotleer, der Geselle arbeitet, und Peter Mulder sitzt ihm zu.

Jan. Es war bei Gott nicht meine Schuld, daß euer Hammer heut erst fertig wird. Der Meister sagte mir, er wolle euch erst selber sprechen, noch niemals habe einer solchen wunderlichen Hammer zu dem Holzanschlagen hier gebraucht, das sey ja eher eine Streitaxt, als ein Hammer.

Peter. Es ist ein eigensinniger Mann, wenn ich nun meine Bäume, um sie recht zu unterscheiden, anders will anschlagen. Ihr habt doch rechten guten Stahl genommen.

Jan. Vom besten in der ganzen Welt, er kommt aus Steiermark, aus Kaisers Ländern.

Peter. Brav Jann, ihr solltet Meister werden, es ist ein gut Stück Arbeit. Jetzt gehts ans Schleifen. (Sie schleifen).

Jann. Meister? Ich wär es längst, doch muß ich dann von hier fortziehn, denn hier ist keine Schmiede frei.

Peter. In aller Welt wird Brodt gebacken.

Jann. Hier schmeckts mir besser.

Peter. Warum denn Jann? — Ei sieh doch auf dein Schleifen!

Jann. Das kann ich euch nicht sagen.

Peter. Das Sagen hast du ja umsonst.

Jann. Wenn ihr so denkt, so will ichs sagen. Ihr habt doch eine Schwester?

Peter. So viel ich weiß, ist Judith meine einzge Schwester.

Jann. Nun, unter uns gesagt, nimmt sie mich nicht, so schmeiß ich mich noch heute in den Rhein.

Peter. Schleift nicht so arg, die Funken brennen mir die Augen aus. — Hör Jann, weiß sie denn schon, daß du ihr gut bist, der Rhein wird doch bis morgen noch nicht ausgetrunken.

Jann. Wenn sie es noch nicht merkt, so ist sie dumm im Kopf, dumm wie ein Ochs. Ich mach ihr alle Morgen Feuer an, ich stell ihr einen Eimer Wasser vor die Thür, und Sonntags einen Blumenstrauß daneben. Dann sagt sie wohl, das thun die Wichtelmänner, doch lacht sie mich dabei so freundlich an, sie weiß es wohl, daß ich es bin gewesen. Auch seht, hier hab ich neulich auf dem Anboß, seht ein Herz von Glas gefunden, in Blei gefaßt und drinnen steht geschrieben: Glück und Glas, wie bald bricht das.

Peter. Wenn's so geschrieben steht, so mag wohl zwischen euch was seyn. Ich will heut mit der Schwester reden.

Jann. Das gibt euch Gott ein. Der Hammer soll nichts kosten, aus Lieb zu euer Schwester hab ich dreifach drauf geschlagen; kein Hammer auf der ganzen Welt ist je so gut geschmiedet worden. Wann bringt ihr mir die Antwort.

Peter. Geht nur auf eure Kammer, will die Schwester rufen, nehmt das Gesangbuch, so vergeht die Zeit auch schneller, weiß nicht, ob alles sich so rasch zum Ziele legt.

Jann. Wie ich euch sage, geht es gut, so soll der Hammer euch nichts kosten. (ab.)

II.

Peter. Den Hammer ganz, wie ich im Traume ihn sah um die Staketen, um die Köpfe einzuschlagen, ich trage ihn in

meiner Hand. Es ist gewiß derselbe Hammer. Nun fehlen mir noch zwei Gesellen, die ich im Traume bei mir sah und die ich nicht erkennen konnte, vielleicht war dies der eine, vielleicht kommt da der ander, bis heute sah ich alle Menschen drauf vergebens an, doch heut muß alles sich zusammenfinden. (Meister Schlacke kommt im Sonntagsstaat.)

Schlacke. Grüß dich Gott, mein stiller Vater, dich sieht man nirgends, seit die Spanier hier. Ja meiner Seel, man muß ein gutes hartes Herz im Leibe haben, mit den Kerln zu Bier zu gehen, tagtäglich Händel. Heut fehlte doch kein Haar, so schlug ich einen todt. Er neckte mich, ich that, als hört ichs nicht, doch endlich kocht es über, da schlag ich auf den Tisch mit meiner Faust, daß der in tausend Stück zerspringt. Da läuft der Kerl zur Thür hinaus. Ich sag es tausendmal, wenn nur ein hundert Leute so wie ich gesinnt, wir schlugen alle Spanier aus der Stadt.

Peter. Ihr seyd's, ihr seyd's gewiß — euch muß ich recht die Hände drücken, ihr kommt mir recht entgegen!

Schlacke. Was wollt ihr, habt ihr Schlägerei mit einem, ich lasse euch nicht stecken, ihr seyd ein sanfter stiller Mann, wie kommt denn ihr dazu, ihr geht ja hundert Schritt weit jedem aus dem Wege.

Peter. Ich habs so in mir, bis es reif. Ihr seyd doch ganz verschwiegen? Seht meinen Hammer, wer mich verräth, den schlag ich todt, doch ihr seyd mein Gehülfe, ich hör es ja, wie ihr die Spanier haßt.

Schlacke. Mein guter Peter, was steckt euch in dem Hirne? Es hat der Zorn euch doch zu Lob, den nächsten Hammer an dem lieben Sonntag ausgeschwindet.

Peter. Ich will in dieser Nacht die Stadt von allen Spaniern reinigen. Seit einem Jahre arbeit ich daran. Ein Bollwerk hab ich heimlich, als das Wasser hoch, durchschnitten, den Graben ausgefüllt, dann hab ich so hinterlistig schlecht gehangt, daß es noch übler aussieht. Die Staatischen sind diese Nacht vor unserm Thor, ich zeige ihnen dort den Weg, doch in der Stadt da brauch ich noch zwei ander, die durch den Klosterweg und durch die lange Gasse einen Theil wegführen, daß sich die Spanier nirgend sammeln können. Nicht wahr, ihr seyd dabey?

Schlacke. Ich mein, ihr rasst, der Angstschweiß bricht mir aus, daß ihr von Ernern, es hat doch keiner uns belauscht. Macht euch doch keine solche Grillen, Peter, ihr seyd schwermüthig worden, weil euer Suechen mit dem Lezan lebt.

Peter. Das ist nicht wahr, ihr seyd ein Lügner, seyd der

rechte nicht, von dem ich träumte, doch sag ich euch, ihr schweigt von allem, was ihr hörtet.

Schlacke. Mag keine Händel mit euch haben, ich hab als Freund gewarnt, daß ihr euch solches Zeug nicht in den Kopf setzt, was wohl gut, die Spanier zu ärgern, was aber nimmermehr geschehen kann. Nun bleibt mein Freund.

Peter. Woher denn eure Freundschaft? Um euer Freund zu seyn, da müßtet ihr heut anders sprechen.

Schlacke. Hört nur, ich wollte euch eben sagen, ich möchte Judith, eure Schwester, freien. Ich glaub, sie ist mir gut, seyd ihr mein Werber, werdet bald mein lieber Schwager und vergeßt die Spanier. Ihr seyd kein Mann zu solchem Unternehmen.

Peter. Die Spanier vergessen? Wollt ihr mein Schwager werden, müßt ihr helfen, wenn wir denn schlagen.

Schlacke. Ei gern, von Herzen gern, ich denk mir oft mit rechter Lust, wie ich dem einen auf den Amboß seinen Kopf umschmiede, dem anderen die lange Nase mit der Zange kneipe, doch mit dem Bollwerk laßt den Spas, das geht nicht. Nun vergeßt nicht meine Bitte, und wenn ich heute von dem Biere komme, so braucht die Schwester nur ein rothes Band durchs Fenster einzuklemmen, so heißt das Ja, ein blaues Band, das heisset Nein, wenns keins zu sehen, das heiße Nichts, daß sie sich noch nicht hat erklärt. Ja, warum kam ich doch zurück? Recht! Wollt meinen spanschen Rohrstock holen, da habe ich mehr Ansehn bei den Spaniern. Lebt wohl! (Mit dem Stocke ab.)

III.

Peter. Eh ich die meine Schwester gebe, mag sie einen Spanier nehmen.

Jann (steht herein). Eine feste Burg ist unser Gott, hab ich schon dreimal gesungen, habt ihr gesprochen.

Peter. Ja, lieber Jann!

Jann. Wie steht es? Soll ich in den Rhein? Machts kurz.

Peter. Bewahr der Himmel. Was hat sie vom Ersaufen, ihr sollt in dieser Nacht. . . .

Jann. In dieser Nacht?

Peter. Ja, diese Nacht sollt ihr mir beistehn, alle Spanier herzuschocken nach Hause oder in die Ewigkeit, das gute Bier hat sie lang genug gefüttert. Die Sache ist in Ordnung, nachher will ich den Handel euch erzählen, jetzt sagt mir

nur, ob ihr bereit seyd, euer Leben dran zu setzen. Wenns nicht geräth, so werden wir gerädert.

Jann. Gerädert? — Wir können schwören, daß wir einander um das Leben bringen, wenns nicht geräth, denn rädern ist ein Schimpf.

Peter. Recht so, ihr seyd mein Schwager.

Jann. Glück zu! Gehts gleich los? Seht, da hab ich einen schönen Degen, den soll der Lozan haben, nun hat er sich den eignen Tod bei mir bestellt.

Peter. Stell ihn bei Seite, da kommt ein Fremder. Nicht doch, es ist mein Bruder, Viereckt, der Gelehrte.

IV.

Viereckt Mülder. Guten Tag, Peter! Ei lebst du noch, ich dachte, daß du längst gestorben.

Peter. Wer weiß, wie lang es dauert, ich wollte Abschied von dir nehmen, wer weiß, was mir in dieser Nacht begegnen kann, da wollt ich dir noch allerlei vertrauen.

Viereckt. Hast böse Ahndung? So gings dem Brutus auch.

Peter. Wer war der Brutus, wars ein hiesiger?

Viereckt. Ein alter Römer, der hat den Cäsar umgebracht, den Cäsar, der seinem eignen Volk die Freiheit nahm.

Peter. Ein guter Mann. Nun Bruder, sieh mich an, ich bin ein zweiter Brutus, ich schlag die Spanier todt, die uns hier Freiheit nehmen.

Viereckt. Die Spanier? hab auch davon gehört, daß sie so viel gelehrte Bücher aus Muthwillen verderben. Ich möcht dabei seyn, Bruder, wenn sie todt geschlagen werden, ich habe nie so was gesehn und viel davon gelesen. Thu mir die einzge Liebe, nimm mich mit, hab alle Schlachten aller Zeiten jetzt in einem Buch beschrieben, und nimmer eine selbst gesehen, ich brauch so was zum Schluß des Werkes.

Peter. Recht gern, wenn du dazu berufen bist, doch sieh, du hast die Feder nur geführt, wie wird dirs mit dem Degen gehn.

Viereckt. Seys du nur ruhig, kein Unglück hab ich je an meinem Leib gehabt und keine Krankheit; nun quält mich aber Tag und Nacht die Lust, eine Schlacht zu sehn, ich kann es nicht begreifen, warum Horazius davon gelaufen und seine Waffen weggeworfen hat. Ich bitt dich, Bruder.

Jann. Laßt ihn doch mit gehn, es wird mein lieber Schwager auch, wie ihr und eh er wird gefangen, schwör ich auch, ich schlag ihn todt.

Peter. Es soll nicht anders seyn, nun meinetwegen, so seyd ihr jene beiden, die im Traume mir erschienen sind. So laßt uns hier zusammen schwören. Da liegt die Bibel. Schwört mir, in allem treu zu folgen, wie ichs befehle.

Jann. Mein lieber Peter, wir müssen doch erst wissen, was ihr uns befehlt, ob ihrs auch richtig überdacht.

Dierecke. Er ungelehrter Schmiedeknecht meint wohl, so etwas sey im Augenblick zu überdenken, so sind die Gymnasiasten auch, die meinen schon den Livius besser zu verstehen als der Lehrer. Mein guter Jann, Zeit — Zeit, die ist zu allem nöthig, drei Jahre hatt ich nöthig, bis ich die Kriege Hannibals begriffen.

Jann. Ihr seyd ein hochgelehrter Mann und Doktor, ihr müßt das wissen, ich schwöre euch Gehorsam, Peter Mülder.

Dierecke. Recht so, ich schwör es auch.

Jann. Und was das Rädern nun betrifft.

Peter. So schwören wir, daß einer soll den andern um das Leben bringen, eh wir den Spaniern in die Hände wollen fallen. — Das wär nun gut. — Jetzt, lieber Jann, bring uns den Henkelkrug mit Bier, wir müssen heut als treue Brüder noch eins trinken.

Jann (bringt den Krug). Auf eurer Schwester Wohl.

Peter. Auf Du und Du und treue Brüderschaft.

Dierecke. Auf gute Brüderschaft. Am Kruge steht ein guter Spruch: der alte Gott lebt noch.

Peter. Der alte Gott soll leben, der uns die reine Lehre seines Evangeliums durch Martin Luther hat verkündet, der uns die ganze Welt zum Eigenthum gegeben und nunmehr verboten hat, daß wir nach Holland kein Getreide und kein Holz verschiffen sollen.

Dierecke. Recht Bruder, das steht nicht in der Bibel, Christus ist für alle gestorben.

Peter. Nun lieben Brüder in Christo, wir gehen zu verschiedenen Zeiten aus verschiednen Thoren, du Jann zuerst, damit der Meister dich nicht sieht, durchs Fischthor, du Dierecke eine Stunde später durch das Klosterthor, ich geh zuletzt durchs Deichthor, ein jeder horcht so im Vorübergehen, ob etwas sey verrathen, die Waffen könnt ihr unterm Mantel wohl verstecken. Kennt ihr den Weidenbusch, nicht weit vom neuen Bollwerk?

Dierecke. Als Kind hab ich da oft gespielt.

Jann. Ich auch.

Peter. Da treffen wir zusammen bei der hohlen ausgebrannten Weide und wenn euch jemand sieht, so thut, als ob ihr Ruthen schneidet zu dem Flechten. Lebt wohl, da sehn wir uns.

Jann und Dierecke. Auf Wiedersehn. (ab.)

Peter. Ich kanns nicht lassen, ich muß Susanna einmal noch besuchen, muß Abschied von ihr nehmen. Da kommt die Schwester.

V.

Judith. Bist du es, Bruder?

Peter. Du dachtest wohl, den Jann zu finden.

Judith. Er sollt mir Feuer in der Küche machen.

Peter. Was gibst du ihm dafür?

Judith. Das ist sein guter Wille.

Peter. Ein armer Mensch muß von der Hände Arbeit leben, gieb deine Hand dafür, heirathe ihn, er will dich nehmen.

Judith. Ich habe nichts dagegen, wenn du es meinst, er kann sein Brodt verdienen.

Peter. Nun morgen kann die Hochzeit seyn.

Judith. Der dumme Kerl, der Jann, hätts mir wohl selber sagen können. (ab.)

VI.

Susannas Zimmer in Reinharts Haus.

Susanna (rollt den Teig). Wär ich der liebe Gott, ich hielt mir eine große Rolle und fuhr so einmal über Spanien hin, da müßte sich der Hochmuth einmal legen, da wagt' es keiner mehr, den Kopf so hoch zu tragen und alle Welt befänd sich wohl. (Es klopft) Wer da?

Peter. Peter Mülder (tritt ein).

Susanna. Herein. Daß euch der Logan nur nicht findet, er kommt heut Abend wieder, er kommt vielleicht recht bald.

Peter. Du sagst mir keinen guten Abend, Susanna, und niemals hatt ich deinen Wunsch so nöthig.

Susanna. Du bist wohl traurig. Es ging dir schlecht heut morgen, kaum hielt ich mich, als er dich so zur Thüre warf, ich hätt ihm in die Haare fallen mögen.

Peter. Ohn Gottes Willen fällt kein Haar vom Haupte. (Es klopft).

Susanna. Versteck dich in dem Schrank, vielleicht ist es der Lozan. (Er springt in den Schrank). Herein.

VII.

Diego (kommt). Hört Engelskind, habt ihr den Lozan nicht gesehn, ich muß ihn sprechen.

Susanna. Was gibts? Ich wills ihm sagen, wenn er kommt.

Diego. Ja, sagts ihm gleich. Im grünen Keller hat der Schmidt, der Schlacke sich gerühmt, in dieser Nacht würd fremdes Volk die Stadt besetzen, da hole uns der Teufel. Da haben ihn zwei Reuter zu der Red gestellt, da hat der Kerl sich ausgelassen, ein Paar wie sie, die nehm er schon auf sich. Das haben sie nicht leiden wollen, er aber hat sie beide gleich so lahm geschlagen, daß ein Kammrad aus Bosheit ihn erstochen hat. Nun fehlet uns ein Waffenschmidt, es war der beste hier im Ort.

Susanna. Der arme Meister Schlacke.

Diego. Die armen lahmgeschlagenen Soldaten, sage ich, ich glaub noch nicht, daß sie am Leben bleiben. Guten Abend, ich werde fleißig patrullren, der todte Kerl, der hatte recht vielleicht. (ab.)

VIII.

Peter (kommt hervor). Du siehst Susanna, es geht jetzt rasch mit allem Menschenleben, sonst ward an einem Missethäter wohl ein Jahr verhört, heut stechen sie die Leute ab wie's liebe Vieh. Nun Herz, wirf deine Sorg auf Gott und thu, was du nicht lassen kannst.

Susanna. Bei dir bin ich ganz ruhig, du mischest dich in keine solche Händel, drum wärst du auch für unsre Wirthschaft gut, da muß so vieles nicht verstanden werden, was einem Gast im ersten Zorn entfährt.

Peter. Ich wills wohl überdenken, es hat ja Zeit. Nun leb recht wohl.

Susanna. Wo willst du hin. Tritt heute in den Dienst, wie soll ich Abends mit den Gästen fertig werden, da Lozan bei uns ißt.

Peter. Dem Lozan soll ich auch die Teller reichen.

Susanna. Er leidet keinen andern Diener in dem Zimmer — als mich, so bist du frei von dieser Kränkung.

Peter. Leb wohl. Gute Nacht.

Susanna. Du bist wohl eifersüchtig, armer Peter? Ich seh dirs an.

Peter. Der Lozan ist ein schöner Herr, ist viel mit dir allein, die Leute reden allerlei von euch.

Susanna. Die Leute? Erschreck mich nicht, sie reden über mich? Was können sie denn sagen?

Peter. Ei nun, du weißt ja wie du selbst gesprochen über Fabers Tochter, bei der alltäglich Galleren zu finden. Der Lozan rühmt sich deiner Liebe aller Orten.

Susanna. Hör Peter, da muß er sterben, hilf mir, ich hasse ihn, wie ich noch niemand auf der Welt gehaßt, ich könnte ihn mit kaltem Blute morden. Er rühmt sich meiner Liebe, der Lügner!

Peter. Du bist von Sinnen, ich wollte, daß ich dir noch nichts gesagt. Leb wohl.

Susanna. Du darfst mich heute nicht verlassen, ich laß dich nicht. Ich thue mir ein Leids an, läßt du mich allein.

Peter. Du liebes Mädchen, jetzt muß ich fort, ich habe meinem Bruder noch versprochen, daß ich will kommen, doch später. . . .

Susanna. Sag mir die Stunde, die thu ich alles zu Gefallen, der Welt zum Trotz, weil sie mich höslich hat verläumdet, bei Gott, ich bin unschuldig. Wenn kommst du? Ich wills dir zeigen, daß du mir lieber bist als alle Welt.

Peter. Nach zwölfe kann ich erst abkommen.

Susanna. So spät. Du darfs der Vater doch nicht wissen. Nimm diesen Schlüssel, er schließt das Haus. Nun weißt du doch, daß ich dich liebe, daß ich es ehrlich mit dir meine, — sey nur vergnügt.

Peter. Mir bricht das Herz in lauter Seligkeit, ach liebes Kind, warum warst du nicht gestern mir so günstig, wer weiß, was heute stören kann. Der Lozan kommt zum Abendessen.

Susanna. Ich ärgre ihn mit jedem Wort, ich will ihn häßlich nennen, wenn er böse wird, so weicht er um so eher.

Peter. Ei mach ihn lieber zum Gefangenen, wird er unartig, wirf ihm Schlingen um die Arme, nachdem du ihm recht zugetrunken.

Susanna. Recht so, er soll noch sehn, wie wir uns lieben, wenn er nicht weichen will. Komm, küß mich. Was hast du da für einen großen Hammer?

Peter. Den brauche ich, die Stämme zu bezeichnen, die zum Fällen reif.

Suſanna. Wenn du mir mißtrauſt jetzt, nachdem ich dir das alles opfre, ſo bin ich reif zum Fällen.

Peter. Mit dieſem Kuß ſey aller Groll vergeſſen, den mir die böſen Leute angeſchrien, du biſt ſo rein, ſo weiß wie Linnen auf der Bleiche an des Sommers Ende, wie ſelig werde ich die weißen Arme wiederſehen, wieder küſſen und aller Ungewitter denken, die in der Prüfungszeit ſind über dir hinweggegangen.

Suſanna. Iſt das zum Spott!

Peter. Aus vollem Herzen ſag ichs, mag es unverſtändig ſeyn, du biſt die ſchönſte Myrtenkrone und wenn ich mit dem Schlüſſel öffne, dann haben wir nichts mehr zu ſorgen, da ſchlafe ich im Grünen, in der Hoffnung leb ich ſchon.

Suſanna. Leb wohl. Der Teig muß fertig werden.

Peter. Es wird heut alles fertig. (ab.)

Suſanna. Die Bäume rauſchen wieder ſo freundlich, ſie winken in letzter Sonne, als wär es ſein Arm, aber die Kinder ſpotten wohl mein und ſingen von mir, ich aber will lieben aller Welt zum Trotz und will ſingen:

Ja winkt nur, ihr lauſchenden Bäume,
Liebäugelt ihr flimmernden Räume,
Ferne Lieder
Ihr ſpottet mein,
Fühle wieder
Wie ich allein,
Es hebet und ſenket ein Wind
Die Zweige, die Schatten geſchwind;
Und leget die Wellen von Staub
Aufs grünende glänzende Laub!

Es wird ſchon dunkel, die Tage nehmen raſch ab, die Mücken kommen vom Felde herein, ich muß die Fenſter zumachen, es wird recht heiß werden! Bald iſt es Nacht! Was hab ich verſprochen und nicht bedacht!

Dritte Handlung.

I.

Gegend an der Ostseite von Wesel. Auf der einen Seite das neue unvollendete Bollwerk, durch ein starkes Gitter geschützt, auf der andern Weidenbüsche. Unter einer hohlen ausgebrannten Weide liegen Dierecke Müller und Jann Aeffert versteckt.

Dierecke. Der Peter bleibt doch länger aus, als er versprach, das ist nicht seine Art.

Jann. Er hat wohl viel zu überdenken.

Dierecke. Hat er dir was vertraut?

Jann. Ich meine nur, weil wir noch gar nichts von der Sache wissen, so muß er ganz allein die Kohlen schüren und den Blasebalg regieren, muß halten und auch hammern, ich meine, er muß alles überdenken ganz allein.

Dierecke. Hör Jann, ich glaub, das ist beim Denken anders als beim Schmieden, zwei denken immer schwerer was zusammen, als einer für sich selbst allein. Da seh ich einen kommen, ich glaub, er ist's. (Peter kommt geschlichen.)

Peter. Ich muß mir doch noch einige Weidenruthen schneiden, die Reben aufzubinden.

Dierecke. Brauchst uns nichts aufzubinden. Gott grüß dich, lieber Bruder, ich hatte Angst um dich.

Jann. Gelt, du hattest keine Angst?

Peter. Doch ja, ich glaubte uns verrathen. Das Deichthor war gesperrt, ich mußte auch zum Fischerthore heraus, das hat mich aufgehalten, auch meinte ich, der Anschlag sey nun unnütz. Zum Glück fand ich Diego, der sagte, daß der Galleron früh ausgeritten, reiche Beute in die Städt zu führen und daß der Lozan fort zu einem Mädchen, da sey an keine Wachsamkeit zu denken, er müsse ganz allein jetzt patrulliren. Da trank ich ihm so zu, daß er für heut das Patrulliren ließ.

Dierecke. Wer hat verrathen?

Jann. Was ist denn zu verrathen?

Peter. Ja so, ihr wißt noch nicht, der Meister Schlacke hat im tollen Übermuth von einem Überfall der Staatischen gesprochen und ist dabei erstochen, ich hatte ihm so streng Verschwiegenheit g boten.

Jann. Der gute Meister, hab's ihm oft gesagt, wenn er so weile laut. Nun kann ich Meister werden in der Stadt.

Diercke. Ich hab den Kerl nie leiden können. Memento mori. Ich wollte nur, es wäre wahr, was sich der Kerl beim Bierkrug vorgelogen, ich wollt, die Staatischen kämen, uns von dem Spanier zu befreien.

Peter. Sieh Bruder, da kommen sie schon angeschlichen durch die Erlen.

Jann. Soll ich mich wehren, Peter?

Peter. Bewahr der Himmel, wir führen sie heut in die Stadt, es sind die liebsten Freunde, sie kannten auch die spanische Sklaverei und wollen uns befreien.

Diercke. Hör Bruder, das ist ein Meisterstück von dir, ach wär ich doch Sallustius, es deutlich zu beschreiben.

II.

Freiherr von Didem, der staatische General, die Hauptleute Jan Huygens, Proft von Berfort, Markette, Dirk und Lauwof mit ihren Soldaten.

Huygens. Wer da?

Peter. Alles in der Stille.

Huygens. Gut gesprochen. Wer sind die mit euch stehn am Weidenbaum?

Peter. Mein Bruder Diercke und ein treuer Freund Jan Rotleer.

Didem. Wie steht es in der Stadt?

Peter. Der Lozan ist zur Marketenderin heraus, die ihm hat Liebesbriefe schreiben müssen.

Didem. Ein listig Weib, sie setzte einem Teufel Hörner auf. Wo ist der Gallion?

Peter. Er holt mit seinen Reitern Beute in die Stadt, der Fang wird um so reicher.

Huygens. Ist großer Reichthum bei den Spaniern?

Peter. Das ganze Kaufhaus stehet voll, gar viel Bagage von dem Bergischen Herzog, der dem Teufel und dem Spanier dient. Diego, der einzige, der Argwohn hat, liegt trunken in dem nassen Keller.

Didem. Wie war die Wacht am Thor?

Peter. Gar grimmige Croaten. Die Spanier sagen, sie hätten zwei Augäpfel, ihr Blick könn tödten. Mich sah der eine an, als wollt er mich verschlingen, weil eben Thorschluß war und er die Thüre schon in ihrer Angel knarrend hob. Da trat ich trotzig in die Pfütze neben ihm, daß ihm der Koth ins Antlitz sprützte, der Kerl sah mich verwundert an und ließ mich gehn.

Didem

Didem. Wir reden hier zu lange.

Peter. Wir haben noch zwei Stunden Zeit bis Mitternacht.

Didem. Wir wollen gleich anrennen.

Peter. Sind denn die Reiter ſchon dem Braunſchen Thore nahe.

Didem. Alles iſt bereit. Ihr Herren Hauptleut, wer von euch will hier voran? Dort iſt das Bollwerk, ihr ſeht die eingeſtürzte Seite.

Hungens. Wie ſollen wir durchs Waſſer kommen?

Peter. Es geht euch bis zum Knie nicht weiter, ich hab's an dieſer Stelle bei dem Bauen heimlich ausgefüllt.

Lauwyk. Und das Staket ſcheint gut verwahret, es wird's kein Kolbenſtoß einrennen.

Didem. Wo ſind die Aexte und die Hämmer?

Hungens. Ich wollte es ſchon ſagen, Herr, ſie ſind vergeſſen oder weggeworfen von den Leuten, ich mags nicht unterſuchen, ſie haben keine rechte Luſt zum Sturm.

Peter. Hier hab ich alles, was ihr braucht, bei meinem Leben ſchwöre ich, mit dieſem Hammer brech ich alle die Staketen auf und ſchlage alle Köpfe ein, die es verwahren.

Didem. Vertraut dem Mann, er gab ſein ganz Vermögen mir zum Pfand, daß er mich nicht belüge, er hat ſich jahrelang mit Botſchaftbringen abgelaufen, eh ich dem Plane meinen Beifall gab. Wer zieht voran? — Ihr ſchweigt! — Gut dann, hier ſind die Würfel, ſetzt die Trommel her und würfelt drum beim Mondenſchein.

Hungens. Ich wette eine Flaſche Wein, daß mich das Loos wird treffen, mich traf noch nie ein gutes Loos. Ich werfe achtzehn. Hab ichs nicht geſagt.

Lauwyk. Zwei.

Markette. Drei.

Beefort. Zwölf.

Dieſt. Zehne.

Didem. Nun guter Peter Mälder, ihr wißt nun, wie ſie folgen, ſaget ihnen, wo ein jeder geht.

Peter. Ich führ euch auf das Bollwerk, breche alle Planken ſtille ab, ſchlag alles in der Stille todt, was uns verrathen kann, ſo führ ich euch zum kleinen Markt, da theilen wir uns ab die That. Mit euch, Herr Hungens und mit euren Leuten nehmen wir die Hauptwach ein, da regnets blaue Bohnen. Dann ziehen wir zum Braunſchen Thor, das ſchlag ich ein und laß die Brücke nieder, ſo kommen eure Reiter in die Stadt. Mein

Bruder Dierecke führet euch Herr Berfort, und euch Herr Dieſt, die lange Gaß herunter, dort nehmt ihr an dem Kreuzweg euren Posten und laſſet keinen Spanier zum Paradeplatz. Verſtehſt du Bruder.

Dierecke. Recht ſo, wir ſchlagen alle todt.

Peter. Du, Jann, gehſt mit dem Herrn Markette und mit dem Herrn Lauwyk an dem Kloſterweg zu dem verbrannten Kloſter. Da ſtellt euch hinter, da ſeyd ihr verſchanzt, ihr habt den ſchwerſten Stand, da liegen wohl die meiſten in Quartier, laßt keinen zum Paradeplatz, hängt ihnen Bleigewichte an die Beine. Das wär nun alles, was wir Menſchen können. Haſt du's verſtanden, Jann?

Jann. Der Hammer, den ich die gemacht, hat mir mehr Denkens heut gekoſtet. Wenn da ein Spanier durchkommt, ſo komm ich nie zu deiner Schweſter, der Weg iſt da ſo ſchmal, daß ſich die Wagenachſen an dem Eckſtein ſchleifen.

Peter. Nun gut, zu Gott laßt uns jetzt beten, der aller Menſchen Klugheit, aller Menſchenkraft allein kann Segen geben. (Sie knien alle nieder).

Peter. Du gnädiger Gott läßt frei die Sterne allen Menſchen ſcheinen und giebſt dein Wort, den heilgen Welterlöſer für uns alle, ſchenk uns der Erde und des Himmels Freiheit wieder, die uns vom Spanier iſt geraubt, daß deine reine Lehre wieder zu uns komme, daß wir die Gaben deiner Gnade froh genießen, doch hat dein ewger Wille anders über uns beſchloſſen, laß uns nicht lebend in des Feindes Hände fallen, daß unſre Schmach nicht unſerm guten Willen höhne. Gott ſegne uns, Gott ſteh uns bei, in Tod und Leben ſind wir treu! — (Sie ſtehn auf) Heut iſt die Loſung: Alles im Stillen.

Viele. Alles im Stillen. (Sie nahen ſich dem Bollwerk).

Peter. Sacht, ſacht, haltet die Musketen hoch, daß keine naß wird. (Er ſteigt ſtill voran, zeigt den Soldaten den Weg durch den Waſſergraben aufs Bollwerk, er iſt der erſte auf der Höhe, dann Dierecke und Jann.)

Spaniſche Schildwache. Wer da? (Schießt).

Peter (ſchlägt ſie mit dem Hammer nieder). Alles im Stillen.

Jann. Biſt du verwundet, Peter?

Peter. Weiß nicht, der linke Arm will nicht recht fort.

Jann. Die Schildwach iſt todt, das heißt den Nagel auf den Kopf treffen.

Peter. Mir nach. (Alle oben).

Didem. Die Blanken weichen ſeinen Hammerſchlägen, die

Haufen dringen ein, ein Zufall kann jetzt alles geben, nehmen, ich eile zu den Reitern.

III.

Susannas Zimmer. Lozan sitzt am Tische bei vielen Schüsseln und Flaschen, Susanna schenkt ein.

Lozan. Ich bitte dich, mein süßes liebes Sannchen, heut trinke auch ein Glas vom süßen spanischen Wein.

Susanna. Die Augen gehen mir schon unter, jetzt keinen Tropfen mehr, was wird der Vater sagen, daß ihr so lange bei mir bleibt. Ich höre ihn kommen.

IV.

Reinhart (sieht durch die Thür). He Suschen, was bist du denn so spät noch auf, ich sinke um vor Schlaf, ach gnädge Excellenz, seid ihr noch hier.

Lozan. Marsch fort, wer mich hier stört, den stech ich nieder.

Reinhart. Ich habe nichts dagegen, nur kann ich den Diego nicht abweisen, er will durchaus zur Excellenz und ist dabei betrunken, daß ich ihm nicht ein Wort verstehe.

Lozan. Bei allen Heilgen, laß den Kerl nicht herein, sag nur, ich sey schon lange fort und laß ihn gehn.

Reinhart. Er kann allein nicht gehen und hauet in der Luft nach Staatischen.

Lozan. Sieh Reinhart, da hast du Geld, führ ihn nach Hause, pflege ihn, er ist ein treuer Diener, das Trinken ist sein einzger Fehler.

Susanna. Ach Vater, laßt mich nicht allein im Hause.

Reinhart. Was wird's denn geben! In einer halben Stunde bin ich wieder hier. (ab).

V.

Lozan. Du siehst Susanna, dein Vater ist so strenge nicht wie du, heut trinken wir uns froh zusammen.

Susanna. Erzählt mir lieber, wie es euch in Dornau ist ergangen.

Lozan. Das war ein ſchlechter Spas, ein wunderlicher Eigenſinn der Liebe, es war ein altes Weib, die ſich in mich verliebt. Wie ich es dir verſprochen, ſo ruhte ich nicht eher, bis ich die Kammer fand, wo meine unſichtbare Schöne war verſteckt und finde — ein altes Weib. Begeiſtert, wie ich war, ſo meine ich, ſie würde ſich nach Feenart in eine junge wunderſchöne Königin verwandeln, wenn ich ſie kaum berühret. Doch weh mir armen Ritter, ſie blieb, ſo häßlich wie ſie war, ich lachte und ſie lachte auch, ſie wollte mich mit Luſtigkeit zurücke halten, mir aber kam die Sehnſucht in die Seele, nach deiner friſchen Jugend, ich ritt mit meinen Leuten wie ein Raſender zurück, jetzt denk ich nichts als dich, in jedem Glaſe trink ich dich.

Suſanna. Ihr trinkt zu viel.

Lozan. Es iſt nicht meine Art, doch (ſingt)

Amor will gern gefällig ſeyn,
Wenn ſich die Büſche entlauben,
Da ſteigt er zu dem Bachus hinein
Und hilft ihm keltern die Trauben,
Und taucht auch ſeine Händchen ein
Und koſtet vom ſüßen friſchen Wein,
Und was er immer vergebens erhofft,
Das ſpiegelt ſich ihm im Trunke oft,
Er ſieht die ſchöne ſüße Braut,
Wie ſie ihm über die Achſel ſchaut,
Und ehe ſie's merkt, und ehe ſie ſchreit,
Küßt er ſie raſend in Seligkeit.

(Er küßt Suſanna, ſie wehrt ſich, er zwingt ſie, daß ſie ſich auf ſeinen Schooß ſetzt.)

Suſanna. Laßt los, ihr thut mir weh, ich ſchrei nach Hülfe.

Lozan. Bleib ruhig ſitzen, Kind und ſchenk mir ein, ich thu dir nichts, nur keinen Widerſtand, der macht mich grimmig.

Suſanna. Ich weiß es nicht, wie ihr heut ſeyd, gewiß, ihr habt zuviel getrunken, jetzt keinen Tropfen mehr, ich werf kein Feuer in den Pulverthurm.

Lozan. Recht gut geſprochen, der Wein begeiſtert dich. Ich ſchwöre dir, daß ich ganz herrlich bin, wenn ich ein Glas zu viel genoſſen habe, die Weiber haben mich vergöttert, wenn ich von mir nichts wußte.

(ſingt): Wie ich mich liebe, wenn mir im Trinken
Niedere Triebe löſchend verſinken,

Ernſt wird die Sterne, herrlich mein Wille,
Brütend im Hirne göttliche Stille.

Stille im Meere, ſtürmend die Ferne,
Glänzend im Heere zahlloſe Sterne,
Sieh, wie die holden Sterne entſchlafen,
Blitze vergolden nahende Strafen.

Nahende Stürme zeiget die Wolke,
Feindliche Stürme nahen dem Volke,
Sinket der Nachen, bricht ſchon das Steuer,
Wo wir erwachen, athmen wir freier.

Mir iſt, als ob mich Feinde von dir reiſſen wollten, — aber feſter zieh ich dich zu mir. Eh ich dich einem andern überlaſſe — lieber tödt' ich dich — und — mich. Zieht vorüber Warnungsſtimmen! Vorüber! — vorüber! — (Lozan verſinkt im Schlaf).

Suſanna. Jetzt kann ich aufſtehn, er ſchläft.

Lozan (ſchlaftrunken). Bleib ſitzen, oder . . . .

Suſanna. So wild, ſo frech hab ich ihn nie geſehn, der Wein verdirbt doch jedes edle Herz. Nie hab ich mich vor ihm gefürchtet ſo wie heut, wenn er nur nicht erwacht, ich höre Lermen auf der Gaſſe. — Zwei Schüſſe. — Soll ich ihn wecken? Gewiß iſt wieder Streit um Beute, die ſie eingebracht. — Es wird jetzt ſtiller — ſchon wieder Schüſſe, welch Metzgerei, — ach wär der Vater nur zu Hauſe — jetzt wird es ſtill. — Ein Glück, daß Mülder erſt ſo ſpät kann kommen, bis Mitternacht iſt doch noch lange hin, ich würde mich ſonſt um ihn ängſtigen, er liebt den Frieden und in aller Welt iſt Krieg, die arme Seele. — Ob ich es wage aufzuſtehn, die Hand iſt ihm herabgeſunken. — Was iſts, die Thür wird unten aufgeſchloſſen, es nahen raſche Tritte, das iſt der Vater nicht. — Weh mir, wenns Mülder wäre, er iſt verloren, wenn der Lozan aufwacht. — He Mülder, um Gottes Willen ſtille!

VI.

Peter Mülder tritt ein.

Peter. Was winkſt du, Sannchen? Bin ich zu früh gekommen, ſo dank es Gott und meiner Liebe.

Suſanna. Leiſe leiſer auf, ſieh doch, hier ſchläft das trunkne Ungeheuer, auf ſeinen Schooß muſte ich mich ſetzen.

Peter. Kein guter Ein ſur dich, laß mich dahin.

Susanna. Bist du von Sinnen, er bringt dich um, wenn er erwacht.

Peter (zieht Susanna fort und setzt sich an ihre Stelle auf Lozan). Ich hab ein Hämmerchen bei mir, damit will ich ihm die Schlafstund an seine Stirne schlagen, wenn er erwachen will.

Susanna. Ich kann dich nicht begreifen, Peter, heute morgen, wo du Recht zu streiten hattest, da flehst du ihn und jetzt willst du ihn recht mit Willen reitzen.

Peter. Sey ruhig, liebes Mädchen, hab ich doch nie so selge Stund erlebt, daß ich auf meinem Feinde ruhend, dich geküßt, es ist kein Zufall, ist der Lohn von mühevollen Jahren, verkümmre nicht mit leerer Furcht den freudevollen Kuß. (Er küßt sie).

Susanna. Was ists, von deinem linken Arme rinnet Blut!

Peter. Es hat nichts auf sich, ein Angedenken dieser Nacht, sey ruhig, wills dir oft genug erzählen, wie es zugegangen. Was kümmern mich die Spanier jetzt, mit Gottes Hülfe sind sie alle schon gefangen oder todt, dies ist der Einzige, bei dem ich sitze, der nichts von allem weiß, gönn ihm den kurzen unbesorgten Schlaf und küsse mich.

Susanna. Erzähl mir doch, was ists, wie kam's und welch Geschrei schwärmt jubelnd um das Haus.

Peter. Gieb Lozans Becher mir, er hat ihn frisch gefüllt und nicht geleert. (Er trinkt). Der alte Gott lebt noch. Ich werde müde, möchte bei dir ruhen.

Susanna. Du denkst zu weit, ich habe dich dazu nicht herbestellt.

Peter. Ich mein es ehrlich. Was ich von meiner Armuth dir geklagt, verzeih es mir, es ist nicht wahr, in Wesel ist kein reicherer als ich, bist du damit zufrieden.

Susanna. Du sagst mir Wunder und doch muß ich dir glauben wie der Bibel.

Peter. Das ist auch recht, im Glauben ist die Liebe und in der Liebe Glauben. Ich sag dir, morgen führet uns der evangelische Herr Prediger, der vertriebene Herr Hartmann, zum Altar von St. Willebrandt und segnet uns zur heilgen Ehe ein. Nicht wahr, der Polterabend war doch lustig. O küsse mich.

Reinhart (ruft herein). Ist Peter Mülder hier, es schreiet alle Welt nach Peter Mülder und keiner findet ihn.

Peter. Laß sie nur kommen, ich bin hier.

Lozan (schlaftrunken). Was sprichst du Mädchen, küsse mich. Wart nur, bald hab ich ausgeschlafen.

Peter. Mit dir hats keine Eile, bleib ruhig du mein Ehrenſitz, du biſt ſchön weich gepolſtert.

VII.

Judith Mälder in einem Mannermantel tritt herein, auf dem Kopfe eine Schwedenkappe.

Judith. Sie ſuchen dich, du biſt zum Bürgermeiſter ausgerufen, du ſollſt die Hälfte von der Beute haben.

Lozan (erwacht). Was giebts? Wer wagt es, ſich auf mich zu ſetzen! Verrath! Weh mein Kopf!

Peter (ſteht auf von Lozan). Schweig ſtill, ſonſt ſchlag ich dir den Kopf ein. Läßt du die Hand nicht ruhn, ſo muß ich ſie dir binden.

Lozan. Die Welt dreht ſich mit mir. Ich bin verloren! (Er wird gebunden).

VIII.

Jann Rotteer und Dierecke treten ein.

Dierecke. Die Nacht vergeß ich nie, ich dank dir herzlich, Bruder, erſt jetzt verſtehe ich die Alten, ich habe mehr gelernt als ſonſt in Jahren.

Jann. Nicht wahr, wir haben uns doch gut gehalten, die Kerls wehrten ſich verzweifelt. Nun iſt die Schweſter mein.

Peter. Nein Jann, ſieh hier, da iſt ein andrer Schmiedgeſell, der half das Braunſche Thor aufſprengen, ich hätt es wahrlich nicht allein vermocht, der hat viel mehr gethan als du, mit dem mußt du dich erſt abfinden.

Jann. Komm her, du magſt gethan, geſprenget haben, was du willſt, nimmſt du mir nicht das Leben, ſo iſt die Judith mein.

Judith. Ja komm nur her, haſt du den Muth, wir wollen ſehn, wer ſtärker iſt.

Jann. Gut, gleich (er packt Judith). Bin ich ein Narr, du Kerl ſiehſt aus wie Judith.

Judith. Du mußt doch mit mir ringen, denn anders geb ich mich dir nicht.

Jann. Sieh da, du biſt bezwungen und ich hab den erſten Kuß und auch den zweiten.

Judith. Es iſt genug, ſey er nicht grob.

Peter. Laß gut seyn, Schwester, heut ist deine Hochzeit und auch meine. Susanna küß mich, sieh Dierecke, das wird meine Frau, nimmst du dir keine, jetzt ist wieder Freyens Zeit, da Wesel frei und unsre Kinder keine spanische Sklaven werden.

Dierecke. Glück zu, ihr Leute, ja Bruder, such mir eine Frau, und überdenks so gut wie diesen Überfall der Spanier, ich hab jetzt keine Zeit, muß erst mein Buch beenden.

IX.

Reinhart (kommt verwundert). Gott segne euch, mein lieber Peter, ich hör die ganze Zeit dem Volke zu und kann es nicht begreifen, wie ihr zu solchen Heldenthaten kommt Wer hat denn euch das angegeben? Wo habt ihr das gelernt?

Peter. Die stillen Wasser sind oft tief.

Reinhart. Ihr werdet Burgemeister, der fremde General schenkt euch die Hälfte von der Beute, ganze Fässer voll Realen.

Peter. Ich hab's nicht nöthig, bin schon reich genug, gebt mir die Tochter, mehr begehr' ich nicht.

Reinhart. Von Herzen gern. Gott segne euch, hört, hört, es kommt ein Freudenzug.

Reinhart. Ans Fenster tretet, lieber Peter, das Volk will euch besehn, hier seyn die Lichter, Suschen.

Peter (am Fenster). Ach Gott, ihr lieben Bürger, — Gott, Gott! Ich kann kein Wort vorbringen.

Volk. (draussen). Es lebe Peter Mülder hoch, abermals hoch, immerdar hoch! (Trompeten und Pauken).

X.

(Der Freiherr von Didem mit einem Lorbeerkranze in der Hand, hinter ihm die Rathsherren und Hauptleute, treten in das Zimmer).

Didem. Euch, tapfrer Mülder, gebürt der Kranz, den mir der Rath hat übergeben, nehmt ihn zum Angedenken dieser Stunde.

Peter. Ich dank euch, gnädger Herr, ich nehm den Kranz aus eurer Hand, ihn Sannchen auf den lieben runden Kopf zu drücken, sie allem Volk zu zeigen, denn sie verdient ihn ganz allein. (Er tritt mit ihr ans Fenster und ruft hinaus). Seht da, ihr Herren, mein Sannchen that das Schwerste bei der Arbeit, sie fing den Gubernator, den wilden Lozan, in seiner Trunkenheit, hier liegt er festgebunden, ja wäre der noch wach gewesen, ich hätte schlimmern Stand gehabt.

Volk (draussen). Es lebe Sannchen Mülder hoch, abermals hoch, immerdar hoch! (Trompeten und Pauken).

Lozan. Erst jetzt kann ich mich fassen. Verrath — aus Gnade rennet einen Degen mir durchs Herz — mein Leichtsinn hat dem Könige die Stadt verloren.

Didem. Herr Graf, ihr sollet wohlgehalten werden, doch mach ichs euch zur Pflicht, daß ihr dem braven Mülder, den ihr am Morgen habt gekränkt, die Hälfte alles dessen bietet, was euch und euren Leuten abgenommen ist.

Lozan. Nehmt alles, Peter Mülder, nehmt Liebchen, Ehre, Geld und gebt nur eines mir — den Tod.

Peter. Wollt ihr den Tod, so fleht zu Gott darum, ich bin nicht euer Richter, die Schmach, die ihr mir angethan, ist ausgelöscht, Susanna ist durch ihre Liebe mein. Nach Geld verlang ich nicht, das sey bestimmt, die evangelischen Prediger zu belohnen, die heimlich unbesoldet bei uns blieben, das Abendmahl uns reichten, mit ihrem Wort zu dieser That mich stärkten. Die Ehre theile ich mit Dierecke, Jann und Judith. (Tritt ans Fenster). Seht, lieben Bürger, meinen Bruder Dierecke, Jann Rotleer und die Schwester Judith, die thaten all so viel wie ich.

Volk (draussen). Hoch, abermals hoch, immerdar hoch! (Trompeten, Pauken).

Rathsherr. Gott hat die Kett gesprengt, woran die Spanier das freie Wesel legten, doch ihr wart Gottes Hammer. Mensch hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Die Freiheit, die ihr uns erobert, sollt ihr auch beschützen, zum Bürgermeister hat des Volkes Mund euch heut erwählt, es ist ein kleiner Lohn, doch seht auf unsre Freudenthränen.

Peter. Des Volkes Mund ist Gottes Mund, ich wag ihm nicht zu widerstreben, so wenig ich zu hohen Würden tauge.

Rathsherr. Der neue Burgemeister lebe hoch.

Volk (draussen). Hoch, immerdar hoch! (Trompeten und Pauken).

Peter (zum Volke) Gebt Gott allein die Ehre,
Und bleibt bei reiner Lehre.

Volk (draussen und alle im Zimmer stimmen ein):
Eine feste Burg ist unser Gott,
Eine gute Wehr und Waffen,
Er führet uns frei aus aller Noth,
Er hat uns frei geschaffen.
Er wacht am hohen Himmelsthor
Mit seines Wortes Waffen,

Wir ſchauen wieder frei empor,
Wie er uns hat geſchaffen,
Sein frei Sternenheer
Rundet um uns her,
Lobſingt, lobſinget ihm,
Lobſingt mit heller Stimm,
Ehre ſey Gott in der Höhe.

Das Loch,

oder:

das wiedergefundene Paradies.

Ein Schattenſpiel.

Schatten.

Dichter.
Kaiſer vom Rhabarberlande.
Kaiſerin, deſſen Frau.
Kasper, ſein Rath.
Volk und Thiere im Rhabarberlande.
Ritter von der runden Tafel.
Deſſen Matroſen.
Der Teufel.

Prolog des Schattendichters.

Euch Aktionärs vom neuen Schauſpielhaus,
Entbiet ich meinen beſten Gruß voraus.
Ich ſchwör es euch, ihr lieber viel bequemer
Als Ich, der dieſes Baues Unternehmer!
Wer Geld gegeben, meint, er hab das Recht,
Daß er das Ganze finde gar zu ſchlecht;
Ich hör viel Tadel, niemand will recht loben,
So geht es mir, wie unſerm Herrn da droben.
Der eine meint, ich hab das Oel geſpart,
Nach der bekannten Stadtbeleuchtungsart,
Der andre meint, die Malerperſpective
Verlieren ſich beinahe in das Scherſe,
Der dritte meint in dieſem Augenblick,

In Gesten hätte ich noch kein Geschick,
Auch sollte ich noch mehr Register ziehen
In dem deklamatorischen Bemühen. —
Bei Licht besehn, wird's keinem recht gemacht,
Doch traulich waltet über euch jetzt Nacht,
Ihr seht nicht mehr, als ich will sehen lassen,
Wollt ihr was hören, müßt ihr auf mich passen,
Denn keiner ist von euch so vorbereitet
Daß er aus'm Stegreif mein Stück bestreitet.
Doch wenn es euch mißfällt, ihr könnet schlafen,
Ihr könnet schwatzen, niemand kann euch strafen,
Die Nacht ist Feindin aller Policey,
Die Welt wird Chaos und der Mensch wird frei,
Zwar ist der Raum nur eng, den wir regieren,
Wenn uns kein Licht zu ferner Welt will führen,
Die Nacht ist ohne alle Offenbarung,
Sie hat zu ihrem Troste die Erfahrung
Im engen Raum, den unser Blut durchschwärmt,
Den unsre Haut umspannt, und Athem wärmt
Wo Töne sind die einzigen Gestalten,
Die ungeschwächt von aussen in uns walten,
Wenn die Erinnerung von allem Leben
Will in verzerrten Bildern schon verschweben. —
— Die Kinder schreien in der Dunkelheit,
Verständge sehnen sich nach Freudigkeit,
Und sehnen sich wohl gar nach jenen Schatten,
Die sie am Tage übersehen hatten,
Die den bewegten Umriß deutlich zeigen
Von allem Lebenden, was uns einst lieb,
Was in der Phantasie verwischt und trüb,
Beseelte Bilder, die, obwohl schon eigen
Der Unterwelt, doch an des Lichtes Grenzen
Sich noch mit seiner Heiterkeit bekränzen,
— So ward einst Nachts das Schattenspiel erfunden
Von Liebenden, die sich getrennt befunden,
Die Liebe gönnte diese Kunst im Scheiden
Als sie erfand den Schattenriß zu schneiden,
Der Liebe hat es Scherz bald nachgemacht,
Und spricht zu euch in dieser Winternacht:
Dies Geisterreich, es sey euch aufgethan,
Es bricht die Kunst sich heute neue Bahn
In einem Haus, von Pappe aufgebaut,
Personen hinter Dekorationen schaut.

Wer ſind die Schatten, kennt ihr ſie noch nicht?
Erkennt ſie doch am Umriß vom Geſicht! —
— Da die Gebildeten mit nichts zufrieden,
Da ſie an allen Künſten ſchon ermüden,
Und da das alte Schauſpielhaus verdorben,
Die alten Schauſpieleut aus Gram geſtorben
Um die Kritik, die ſie ſo ſtolz verlacht,
So ſteigen ihre Schatten aus der Nacht.
Sie wollen ſich vor euch noch einmal zeigen,
Sie bleiben euch im Schattenreich noch eigen,
Es wär ihr einzger Troſt im ewgen Leben,
Daß ihnen Kritiker heut Beifall geben;
Brecht eures Witzes ſcharfe Spitzen ab,
Gedenkt, daß niemand ſteiget aus dem Grab
Gelenkig, zierlich, wie er einſt im Leben
Die Arme und die Beine konnte heben;
Einſeitig auch ſind Schatten, wie bekannt,
Ihr Anſehn wechſelt bei des Lichtes Stand,
Auch wird zuweilen ſichtbar jene Hand,
Die ſie auf Erden hat zu euch geſandt. —
Wems nicht behagt, der komm zu mir herauf,
Denn wie ihr ſeht, ich bin ein Schatten auch,
Verbeſſert mich in meiner Verſe Lauf,
Und meinen Beinen gebet beſſern Brauch,
Die Ehre gebe ich der Luſt in Kauf,
Hier eben könnte mir noch mancher helfen,
Doch müßte er hier heulen mit den Wölfen,
Und mit dem Eſelein das Ja ſchrein,
Und ſich mit kindſchem Spiele noch erfreuen.
Des Spieles Name ſchon bedeutſam iſt,
Es heißt das Loch, weil, wie ihr alle wißt,
Das Loch ein körperlicher Schatten iſt,
Ein Nichts, das durch die Grenze nur gemeſſen,
Im Lichte ganz und gar vielleicht vergeſſen,
Auch heiſt's das neugefundne Paradies,
Weil man vom Schauſpielhaus ſo viel verhieß,
Doch Rom ward nicht in einem Tag erbaut,
Und dieſer Tag hat dieſes Haus gebaut,
Und dieſe Dekoragion mit Tuſch gemalt,
Die jetzt auf meinen Wink zu euch hinſtrahlt.
Seht hier das Kaiſerſchloß, den hohen Thron,
Die Regierungsmaſchine ſteht nicht weit davon,
Auf dieſem Thurm, da wohnt die Kaiſerin

In jungfräulichem, ſehr betrübtem Sinn,
An einen Ritter denket ſie im Stillen,
Dem ſie entriſſen ward durch Vaters Willen,
Die See iſt offen und ein Schiff kommt bald.
Da hinten iſt der grün belaubte Wald,
Doch höre ich da unten ein Gemunkel,
Die Farbe dieſes Walds ſey etwas dunkel:
Sprecht nicht von Farben mir, dem armen Blinden,
Verlangt nicht mehr, als was ihr könnet finden.

Erſter Aufzug.

I.

Kaiſer und Kaiſerin.

Kaiſer. Nicht wahr, es ſitzt ſich gut auf dem Thron?
Kaiſerin. Ich ſitze nicht gern, das wißt ihr ſchon,
Tanzen und Springen wär mein Entzücken,
Das Regieren will mich gar nicht beglücken.
Kaiſer. Ja, liebes Kind, man muß ſich genieren,
Wenn man die ganze Welt will regieren,
Es iſt kein Spas, es fordert Knochen.
Kaiſerin. So ward mir noch nie vom Regieren geſprochen.
Kaiſer. Du kennſt auch noch nicht die ſchwerſten Pflichten,
Du kennſt bis jetzt nur die luſtgen Geſchichten,
Wie einer den andern läßt köpfen und ſchinden,
Die Städte verbrennt, den Krieg zu verkünden,
Ja wäre es damit abgethan,
Da wäre gar mancher ein großer Mann,
Doch dann kommt erſt das Geſetzegeben,
Das greifet dem Klügſten in das Leben.
Wenn du in deiner Kammer verſchloſſen,
Da wird die Regierungsmaſchiene geſtoßen,
Wie mancher Tropfen Schweiß wird vergoſſen,
Bis wir die Geſetze herausgeſtoßen.
Kaiſerin. Kann ich euch bei der Arbeit nicht nützen,
Faſt fürchte ich mich, hier zu verſitzen,
Bewegung kann die Geſundheit ſchützen.
Kaiſer. Kein Weib hat die Kraft und den hohen Muth,

Der die Geſetze recht greifen thut,
Dir muß ich ganze Tage drauf lauern,
Und dann will wenig Minuten nur dauern
Die Kraft der hohen Begeiſterung:
Sie kommt, ſie kommt, entfliehe im Sprung.

Kaiſerin. Ich ziehe mich willig zurück in die Kammer,
Doch endet, o Kaiſer, des Herzens Jammer,
Gedenket, wie langſam die Tage verfließen,
Ach, ſoll ich in Einſamkeit immer büßen!

Kaiſer. Was kannſt du verlangen, was kannſt du vermiſſen,
Geh ſchlafen auf deinen ſammtenen Kiſſen,
Und Kaspar ſoll mir heut Späſſe aufſchreiben,
Womit ich dir kann die Zeit vertreiben.

Kaiſerin. Ich möchte auch gerne ins Freie gehen,
Die Ritter der Tafelrunde beſehen.

Kaiſer. Das ſchicket ſich nicht in glücklichen Ehen.
Flugs ſteige die Treppe zu deinem Thurm.

Kaiſerin. Ich arme Prinzeſſin, ich armer Wurm.

(Er führt ſie zur Treppe und ſchließt ſie ein).

II.

Kaiſer. He Kaspar, Tintenklecker, ſeyd ihr noch nicht fertig.

Kaspar (kommt). Ich bin des kaiſerlichen Worts gewärtig.

Kaiſer. So ſchieb die Regierungsmaſchine herbei,
Ich fühle in mir Begeiſterung,
Die macht mich wieder in Freuden jung.

Kaspar (ſchiebt ſie herbei). Die Räder machen ein wenig Geſchrei.

Kaiſer. Ihr müſſet die Räder ein wenig ſchmieren.

Kaspar. Das nennen wir dann das Regenerieren,
Das Fett, das geben die Unterthanen,
Die Verarmten ſtecken wir unter die Fahnen,
Die müſſen für's Vaterland billig bluten.

Kaiſer. Das Sterben erfreuet alle Guten.

Kaspar. Nun ſteht die Maſchine uns eben recht,
Hier ſind die Würfel, ſie fallen nicht ſchlecht,
Sie zeigen uns eben recht viele Augen,
Da werden die Geſetze zur Aufſicht taugen,
Wie alle Steuern raſch einzutreiben,
Daß kein Kreuzer in der Taſche kann bleiben.
Was wollen wir diesmal die Leut' überraſchen.

Kaiſer. Es füllt uns der Geiſt der Zeit die Taſchen.
Kasper. Es iſt eine ganz beſondre Laune,
So gute Geſetze bricht man nicht vom Zaune.
Kaiſer. Nummer neune iſt eben der Würfel gefallen.
Kasper. Da ſteht ein herrlich Geſetz vor allen:
Jede Lichtputz ein für allemal
Einen Blaffert zu der Taxe bezahl.
Aber Herr, wer nun putzt das Licht mit den Fingern,
Da wird ſich die Einnahme ſchmälig verringern.
Kaiſer. Finger? Die ſollen auch wie Lichtputze bezahlen,
Wir ſtempeln ein jedes Paar Finger mit Zahlen,
Und ſetzen jedem einen Aufſeher dabei,
Daß im Gebrauche auch Ordnung ſey,
Daß kein Paar früher wird abgenutzt,
Und daß das Volk nicht der Ordnung trutzt,
Und über den Aufſeher ſetzen wir zwei,
Damit er thut ſeine Pflicht dabei.
Kasper. Da können wir viele Leute anſtellen,
Da nehm ich von meinen guten Geſellen,
Von meinen alten Schulkammeraden,
Die kommen mir ſonſt in Faulheit zu Schaden,
Das Stempeln wird etwas den Fingern ſchmerzen,
Doch gute Bürger die leiden von Herzen,
Und wir im Dienſte des Staats ſind frei,
So iſt es mir eben ganz einerlei.
Kaiſer. Du biſt ein zweiter Solon, welch Glück,
Daß du mir geſchenkt durch hohes Geſchick,
Jetzt wollen wir die Geſetze aufſchreiben.

(Während ſie ſich da hinſetzen, tritt die Kaiſerin ans Fenſter des Thurms und ſieht aufs Meer nach den Schiffen, die vorüberziehn.)

III.

Kaiſerin. Winkt mir nicht, ihr flüchtgen Schiffe,
Winkt mir nicht, ihr leichten Wellen,
Hier an dieſem Felſenriffe
Seh ich täglich euch zerſchellen,
Kann mich nicht euch anvertrauen,
Mich, die ärmſte aller Frauen.
In dem Herzen wohnt ein Hoffen,
Daß Er mich noch nicht vergeſſen,

Rei-

Reicher Liebe ſteh ich offen,
Träumend hab ich Ihn beſeſſen,
Wellen rauſcht bei meinen Träumen,
Möchte dieſen Tag verſäumen.

Der Ritter (legt unter dem Felſen, worauf das Schloß erbaut iſt, unbemerkt ſein Schiff an und ſteigt ans Land).

Gefährten, haltet euch ganz ſtill in dieſer Bucht,
Daß ihr bereit zur Gegenwehr und Flucht.
So führte mich die Liebe zum Rhabarberſchloß,
O Mißgeſchick — mich trifft dein ganz Geſchoß,
Du triebſt mich erſt zu der Hyperkatuana,
Bis ich dies gelbbraun widerliche Schloß erſah,
Und hier muß ſie, die Zarte aller Zarten, wohnen,
So ſchrecklich will ſich Edelmuth belohnen!
Die Edle opferte ſich ihrem Landeswohl,
Und der Rhabarberkaiſer ſie der Liebe ſtohl;
Rhabarberkaiſer, ärger als Barbar,
Sie iſt nun dein, ſchon länger als ein Jahr.
Ach wär ſie glücklich, mit Vergnügen
Wollt ich verzweifeln, doch in Handſchriftszügen,
Die ſie poſttäglich in das Vaterhaus geſandt,
Hab' ich die Beimiſchung von Thränen wohl erkannt,
Die Tinte war ſo blaß und keiner konnte leſen,
Obs Griechiſch oder Deutſch geweſen.
Ihr Götter, wie geſchieht mir, ach dort ſteht
Die Sonn', von der mein Auge übergeht,
Sie überſieht die Wonne ihrer Liebe,
Und blendet ſich in höhrer Sonne trübe.

Kaiſerin (erblickt ihn und hat die letzten Worte gehört)

Vergebens meiner Blicke Blüthe
Sich opfert hohem Sonnenlauf,
Ich ſchmachte einſam im Gemüthe,
Geht aller Welt mein Glanzbild auf,
Und iſt mein Auge ganz geblendet,
Verſchwand die Erd' in Strahlenduft,
Da hat mein Sehnen ſich gewendet
Zu eines Schäfers Schattenkluft.

Ritter. Du ſchwankſt in einſam tiefen Schmerzen,
Und Schwindel ſtürzen meinen Blick,
O neige dich zu meinem Herzen,
Du findeſt hier ein ſicheres Glück,
Das alte Glück in frühen Tagen.

Der Kindheit holde Schäferwelt,
Eh du, vor allen hochzutragen,
Auf einen hohen Thron gestellt.

Kaiserin. Wo sind die weißen Lämmerheerden
Mit bunten Bändern schön geschmückt,
Ein goldner Kerker sollt mir werden,
Ein Scepter, der mich niederdrückt,
Und eine Krone muß ich tragen,
Die beugt mein Haupt noch vor der Zeit,
Wenn du, mein Schäfer, nichts willst wagen,
Wenn mich dein Muth nicht bald befreit.

Ritter. O meine Kaiserin, ich bin bereit,
Zu großer That, doch ohne Krieg und Streit,
Denn dazu bin ich gar nicht ausgerüstet,
Wenn mir gleich sehr nach Heldenruhm gelüstet.

Kaiserin. Ja wenn du keine besondre Heldenkraft hast, werther Freund, so kann das viele Hin- und Herreden nichts helfen und du mußt meinem Rathe folgsam seyn, den ich dir in aller Kürze mittheilen will. Mein Gemahl, dem ich nicht vermählt bin, weil er mit der Regierungsmaschine Tag und Nacht spielt und keine Zeit zur Vermählungsfeier übrig hat, braucht einen Thürsteher, erbiete dich zu diesem Dienste, baue dir eine Hütte unter diesem Thurme, breche ein Loch durch die Mauer, so kann ich zu dir herabkommen und mit dir zu den Schäfern nach Arcadien entfliehen, um auf mein Grabmahl schreiben zu lassen: Auch ich war in Arcadien.

Ritter. Von Eifersflammen muß ich brennen,
Ich möchte Mauern und Thürme einrennen,
Dich meiner Liebe zu gewinnen,
Es schickt sich gar nicht das Besinnen.
(Er klopft an die Thür.)

IV.

Kaiser (von innen). Wer klopft? Wer ist vorm Schloß erschienen,

Ritter. Ich möchte dem Kaiser gerne dienen.

Kaiser. Es fehlet mir nicht an gutem Gesinde.

Ritter. Doch da ich keinen Thorsteher finde,
So mein ich, es könnte der Platz mir passen.

Kaiser. Wird er auch keine Feinde einlassen.

Ritter. Ich bin ein Ritter von altem Adel,

Ich bin der Ritter ohne Furcht und Tadel,
Ich bin ein Ritter von der Tafelrund.

Kaiſer. Da zu ihm Eſſen und Trinken geſund.
Es iſt mir lieb, ich kann ihn brauchen,
Wenn er keinen Taback will rauchen.

Ritter. Ade, geliebte Pfeife, ich werf dich ins Meer,
Meinem Kaiſer zu Ehren, rauch ich nicht mehr.

Kaiſer. Nun wird er mir ganz zum Thürſteher taugen,
Er hat ein paar große geſunde Augen.
Er kann ſich gleich hier ein Wachthaus bauen,
Daß er die Straße kann fleißig beſchauen.

Ritter. Wo aber ſoll ich einen Maurer finden?

Kaiſer. Der Kasper iſt Maurer vom reinſten Syſtem,
Läßt Kalk ſich bezahlen und nimmt nur den Lehm.
Die Steine könnt ihr vom Felſen brechen,
Ein altes Dach kann ich euch verſprechen,
Der Wald ſteht voll Bäume in Morgengefühlen,
Draus könnet ihr ſchneiden Balken und Dielen,
Hr Kasper, bind deine Schürze mit dem blauen Bande um,
Was machſt du für Zeichen und ſtehſt da ſo ſtumm.

Kasper (bringt ein Glas und klopft damit auf den Tiſch, drückt dem Ritter die Hand, macht ſeltſame Sprünge, dann ſpricht er zum Kaiſer:)

Er iſt kein Maurer, ich wollte drauf ſchwören,
Er will mir auf alle meine Zeichen nicht hören.

Kaiſer. Laß deine Sprünge und deine Zeichen.
Du mußt hier Steine und Holz ihm reichen,
Du mußt ihm helfen ein Häuschen bauen,
Damit er kann auf die Straße ſchauen.

(ab.)

V.

Ritter. Nun lieber Hofrath, greift raſch zum Werke,

Kasper. Ach hätt ich nur Schnaps, noch fehlt mir die Stärke,
Ich habe mich heute ſo müde regiert,
Ein neues Geſetzbuch zu Ende geführt.

Ritter. Das nenn ich ja recht im Großen ſpaßen,
Da mag das Volk euch hier weidlich haſſen.

Kasper. Das Volk iſt in uns, wir ſind im Volke!
Das Volk iſt eine ungeſtaltete Wolke.

Ich und der Kaiſer, wir ſind die Winde,
Wir blaſen bald ſtark und bald gelinde,
Und wenn wir einander entgegenblaſen,
Da ſtehet ſie ſtille mitten im Raſen.

Ritter. Das ſchiene mir noch beſonders geſcheidt.

Kasper. Auch iſt es das Beſte in unſrer Zeit,
Wer ſtehen bleibt, kann der andern lachen,
Die fielen und ſich die Hälſe brachen.
Nun ſeht nur, wie bei Regierungsgedanken
Die Arbeit ſich fördert, vereint ſind die Blanken,
Der Dachſtuhl berendet, mit Ziegeln behangen,
Jetzt thuts mir recht nach Ruhe verlangen.

Ritter. Das Haus iſt gut, jetzt möcht ich nur noch,
Daß du mir ſtießeſt in den Thurm ein Loch.

Kasper. Wozu denn das? Da kämen wir ja
Dem Bette der hohen Kaiſerin nah.

Ritter. Ich möchte ſo gern die Kaiſerin ſehen,
Der Kopf ſoll ihr nicht auf dem Rumpfe ſtehen,
Sie ſoll ihn nach Gefallen, um ihn zu kühlen,
Herunter nehmen und damit ſpielen.

Kasper. Das iſt ja erſtaunlich, das muß ich geſtehen,
Das Wunder möchte ich gerne anſehen.
Er hält ſie ſo heimlich, daß keiner ſie ſah,
Ich meinte ſchon oftmals, ſie ſey gar nicht da.

Ritter. Dies Spiel mit dem Kopf ſolls eben ſeyn,
Warum er niemand zu ihr läßt herein.

Kasper. Ich muß ſie ſehen, ich breche das Loch,
Es koſte mein Leben, ich thue es doch.

Ritter. Das Loch iſt ſchon fertig, o Glück ſie zu ſehen.

Kasper. Ich kann an dem Kopf nichts beſonderes ſehen,
Ich möchte ihr einen Stoß mit der Kelle geben,
Ob ich ihr könnte den Kopf abheben.

Ritter. (Er zerhaut ihn mit dem Schwerdt).
Du wollteſt ſie ſchlagen, du dummer Tropf.

Kaspers beide Hälften ſchreien:
Ich will nur probiren den Kopf.
Ich will nur probiren den Kopf.

Ritter. Ich bin verwundert, wo ſteht mir der Kopf.
Je mehr ich Stücken aus ihm mag hauen,
Je mehr ſie fragen und wollen ſchauen,
Ich will euch ſtecken in meinen Suppentopf,
Den ich für die ganze Schiffskompagnie trage,
So läßt er doch endlich die neugierige Frage.

Kasper. (Im Topf!) Kopf! Kopf! Kopf!
Ritter. Das klinget wie kochendes Waſſer am Feuer,
Das will ich ihm gönnen zur fröhlichen Feier.
Denn jetzt, wo das ſchwerſte Werk iſt vollbracht,
Die Liebesflamme gedoppelt erwacht.

VI.

Kaiſerin (von oben). Da will ich eilig zu dir gehen
Sie könnte ausgehen.
Ritter. Das fürcht ich ſelber und rathe zur Eile,
Die Liebe vergeht durch die Langeweile.
Kaiſerin. Ich rutſche durchs Loch, jetzt bleib ich ſtecken,
Die Krone bleibt hängen an allen Ecken.
Ritter. Ich flehe, die Krone raſch abzulegen,
Die Kronen ſind nicht der Liebe Segen.
Kaiſerin. Ein edles Herz kann Kronen vermiſſen,
Ich habe ſie unter das Bette geſchmiſſen.
Ich häng in der Luft, ſtell dich hier unter,
Auf deinen Kopf, da ſpringe ich munter.
Ritter. Mein Kopf kriegt einen gewaltigen Stoß,
Mir wars, als ſchlüg mich mein ſchwerſtes Roß.
O wäre der Liebe die Schwere genommen,
Sie wäre ſo leicht zum Himmel gekommen.
Kaiſerin. Ich fühle mich freudig gen Himmel getragen,
Dein Rücken mir ſcheinet ein himmliſcher Wagen.
Ritter. Ich fühle mich wie ein Streiter munter,
Es geht mir die Welt in den Röcken unter.
Kaiſerin. Der Kaiſer hat mich nie ſo getragen,
Ich möchte ihn von dem Throne verjagen,
Der Eiferſüchtge ließ mich verſchmachten,
Den Kaiſer muß ich von Herzen verachten.
Ritter. Der Kaiſer ſcheint ein gemeiner Hund,
Der gar nicht paßt an die Tafelrund.
Kaiſerin. Er iſt ein alter Krippenſetzer,
Ich entſage hiemit dem alten Schwätzer,
Und ſchenk dir den Ring, den er mir ſchenkte,
Als er mich mit der Verlobung kränkte.
Beide. Der Ring hat uns verbunden
Zu heimlich ſelgen Stunden.
Ritter. Die Vorſicht ſoll uns ſchützen.
Kaiſerin. Die Ohren will ich ſpitzen.

Beide. Daß niemand uns beſchleiche,
Wenn ich den Mund die reiche.
Ritter. Ich höre etwas ächen.
Kaiſerin. Es wär' um mich geſchehen.
Beide. Ich hör, daß einer poche,
Jetzt eilig zu dem Loche.
(Die Königin ſteigt durch das Loch nach ihrer Kammer.)

VII.

Kaiſer (von innen). Wie könnt ihr denn die Thüre zumachen.
Ritter. Ich ſoll ja des Kaiſers Thüre bewachen.
Kaiſer. Daß niemand zur Thür hinein ſoll kommen,
Dafür ſeyd Ihr hier angenommen.
Ritter. Wer weiß, ob ihr nicht des Kaiſers Stimme nachmacht,
Da werd ich von euch nachher ausgelacht,
Will erſt durchs Schlüſſelloch euch beſehen,
Eh ich den Schlüſſel wage umzudrehen.
Kaiſer. Nun ſehet nur recht mein kaiſerlich Geſicht.
Ritter. Ich ſehe ein dickes Fleiſch, das ſpricht,
Jetzt ich ich die Kron', und öffne die Thür.
Kaiſer. Für dieſe Vorſicht empfange von mir,
Den groſſen Orden vom Hoſenträger,
Du ſcheinest mir gar ein tapferer Schläger.
Sag an, haſt du nicht den Kangler geſehen,
Ich kann allein die Maſchine nicht drehen.
Ritter. Er iſt gegangen zum dunkelen Wald,
Er holt noch Bauholz und kommt wohl bald.
Kaiſer. Ich meine, das Haus ſey ſchon beendet.
Ritter. Es fehlt noch die Kunſt, die alles vollendet,
Die Widderköfe an allen Seulen,
Die müſſen die Ritzen der Balken ausheilen;
Wir ſchmückens in reinem geſchmackſchen Styl,
Hier koch ich im Topfe der Zierrathen viel.
Kaiſer. Der Widderkopf hier, ich muß es geſtehen,
Thut meinem Rathe etwas ähnlich ſehen.
Ritter. Ein jeder Menſch hat etwas vom Thiere,
Damit er ſich nicht zu edel aufführe.
Kaiſer. Nun ſagt mir Freund, ich ſtaune ſchon lange,
Was dort für ein Anglein am Zuger euch prange.

Ritter. Die liebliche Braut, sie hat ihn geschenkt,
Und wie ich ihn küsse, sie meiner gedenkt.
Kaiser. Das ist doch gar ein kurioses Ding,
Meiner Frau verehrt ich einen gleichen Ring.
So ähnlich hab ich noch gar nichts gesehen,
Ich muß zu meiner Gattin gleich gehen,
Ja nehmt es nicht übel, ein Spas fiel mir ein,
Ich werde gleich wieder bei euch seyn.

VII.

Ritter. Frau Kaiserin, ich reich dir durchs Loch den Ring,
Unser Leben am seidenen Faden hing,
Gleich leg dich mit Krone und Ring in das Bette.
Kaiserin (von oben). Der Alte soll kommen, er dient zum Gespötte.
Kaiser (tritt in das Zimmer der Kaiserin)
Die Kaiserin schnarcht, nur Unschuld kann schnarchen,
Die Sünde träumet ganz stille vom Argen,
Ich will mit Vorsicht zum Bette hinschreiten,
Ich möchte nicht gern mit ihr mich streiten,
Und manche Leute, wenn sie schnell erwachen,
Sie schlagen um sich wie die Drachen,
Liebes Kind, ich küsse dir gerne die Hand.
Kaiserin. Ich geb dir eine, die ist verwandt.
Kaiser. Victoria, die Ohrfeig that mich,
Doch meinen Ring ich wiedersich,
Schon dacht ich, es sey ein Liebeszeichen,
Das sie dem fremden Ritter thät reichen.
Nun gute Nacht. (ab).
Kaiserin. Jetzt bin ich erwacht,
Und rufe dir nach, statt Lebewohl,
Daß dich der Teufel hol.
Hört, Ritter, der Alte war richtig betrogen,
Ein neuer Anschlag sey jetzt vollzogen,
Ich ziehe gleich an verkehrte Kleider,
Die gute Seite, die kennet er leider,
Dann komm ich zu euch durchs Loch ins Haus,
Und ihr bereitet da einen Schmaus,
Und bittet den Kaiser und ihm erzählt,
Ich sey die Braut, die ihr erwählt,
Die auf dem Schiffe jetzt nachgekommen,
Und euch zum Manne sich angenommen,

Er möchte uns ſegnen mit guten Gaben,
Dann können wir auf dem Schiffe abtraben.

Ritter. Du biſt geſcheidt, mein Herz ſchlägt munter,
Nur komme eilig durchs Loch herunter.

Kaiſerin (kommt herab). Jetzt ging es leicht, weil ich mich nicht geziert,
Gewohnheit iſts, was die Welt regiert.
Jetzt ſorge nur raſch für Küch und Keller,
Der König ſegnet aus Eßluſt viel ſchneller.

Ritter. Da haben wir ja den zerſtückten Rath,
Vergehrer ſtört er uns nicht durch Verrath.

Kaiſerin. Nein, das iſt gegen alles Gefühl,
Menſchenfleiſch ekelt ſelbſt im Schattenſpiel.

Ritter. Da ſind ich noch Krümeln von Schiffszwieback,
Wer weiß, ob er die nicht eſſen mag.

Kaiſer. So lade den Kaiſer ganz eilig ein,
Und bitte ihn ſelbſt um etwas Wein,
Der wird uns auf dem Meere behagen,
Ich kann die Seefahrt nicht gut vertragen.

IX.

Ritter (geht durch die Schloßthüre ins Thronzimmer).
O Glück und Wonne in lichter Sonne,
O liebliche Luft voll Blumenduft!
Luft, die meine Geliebte getrieben,
Und in die weißen Segel blies,
Die muß ich vor allem auf Erden lieben,
Und ſie mit ſchönſtem Tone begrüß.
Wellen, die meine Geliebte getragen,
Und ſie geſpiegelt in ſchimmernder Luft,
Die ſeh ich im Meere noch heftig ſchlagen,
So ſchlägt mir das Herz in meiner Bruſt.
O freundliche Wellen, ihr wollt uns geſellen,
O lieblicher Wind, du führteſt mein Kind.

Kaiſer. Ich hab kein Wort von dir verſtanden,
Ach warum kam der Kasper mir abhanden.

Ritter. Nun, gnädger Herr, mit dem Dienſt iſts aus,
Ich muß heut wieder zurück nach Haus,
Die Braut iſt eben mir nachgekommen,
Und hat mich gleich zum Manne genommen,
Ich wollte euch bitten auf Schiffszwieback

Und auf eine gute Prise Taback,
Und daß ihr den Wein könnt ſelber mitbringen,
Damit die Gläſer recht fröhlig erklingen.

Kaiſer. Ich komme ſogleich, ich ſtelle mich ein,
Ich meine euch toll, mags ſelber wohl ſeyn.

Ritter. Vergeſſet nur nicht den herrlichen Wein. (ab.)

X.

Ritter (kommt zurück ins Thürſteherhaus.)
Der Kaiſer und der Wein, ſie werden gleich kommen.

Kaiſerin. Ich ſchnüre mich auf, ich werde beklommen.

Ritter. Faſt habt ihr mich zu ſolchem Spaße verführet,
Wobei ihr nun alle Haltung verliert,
Eure Arme fächeln wie Windmühlenflügel,
Ich höre den Kaiſer, er öffnet den Riegel.

Kaiſer (kommt). Nun ſind mir gegrüßet, ſchöne Braut,
Es iſt mir, als hätt ich euch ſonſt ſchon geſchaut.

Ritter. Sie hat ein recht allgemeines Geſicht,
Sie iſt noch blöde und wenig verſpricht,
Doch wird ſie euch bald viel beſſer gefallen.

Kaiſer (vor ſich). Die Eiferſucht will mich ſchier anfallen.
(Laut). Ihr habet ſo etwas in eurem Weſen,
Ich hätte euch ſelber zur Kaiſerin erleſen.

Kaiſer. Ihr wollet nur ſpotten, ich weiß noch nicht,
Wie man zu großen Kaiſern ſpricht,
Welcher Fuß im Knien voraus zu ſetzen,
Auch weiß ich von Politik wenig zu ſchwätzen.

Ritter. Zum Teufel, das Knixen doch endlich laß,
Du ſcheinſt ein lebendiges Butterfaß.

Kaiſer (vor ſich). Meine Weisheit kommt noch heimlich von Sinnen,
Wär meine Frau nicht im Thurme drinnen,
Ich glaubte ſie in der Braut zu ſehen,
Vor Neugier bleibt mir mein Herz ſtill ſtehen,
Ob meine Frau im Bette noch liegt,
Oder ob ſie mich mit dem Ritter betrügt.

Ritter. Mein gnädiger Herr, ihr ſcheint nicht vergnügt.

Kaiſer. Ein Wunſch, mein Fräulein im Sinne mir liegt,
Es ſpricht ſo ſchön euer rother Mund,
Mir wäre ein Küßchen darauf geſund.

Ritter. Das darfſt du dem Kaiſer nicht verſagen,
Ein Küßchen in Ehren kann niemand abſchlagen.

Kaiſerin. So küſſet mich, Herr, auf meine Stirn.
Kaiſer (küßt ſie). Sie ſchmecket ſo ſüß wie die beſte Birn.
(Vor ſich) Sie ſchmecket ſo ganz wie meine Braut,
Ich fahre vor Eiferſucht aus der Haut.
(Laut) Es ſchmeckte der Kuß ſo trefflich gut,
Er hat mir erweckt mein ganzes Blut,
Ich will zum Feſte die Kaiſerin bringen,
Sie ſoll uns heut was Luſtiges ſingen. (ab.)

XI.

Ritter. Jetzt raſch durchs Loch und umgekleidet,
Sonſt wird uns der ganze Spas verleidet.
Kaiſer (klettert hinauf). Der Kaiſer eilet auch gar zu ſehr,
Kaum kann ich mich legen ins Federmeer.
Es ſitzet die Krone noch gar nicht feſt,
Und ſchon kommt der Kaiſer geſtapelt ins Neſt.
Kaiſer (tritt oben ein). Da liegt ſie ganz ſtille, ich dachte recht ſchlecht,
Das kommt von dem Warnen gegen's ſchöne Geſchlecht,
Ich laſſe jetzt alle Bücher verbrennen,
Worin man ein Weib wagt untreu zu nennen,
(Laut) Geliebte Kaiſerin, jetzt komme herunter,
Bei meinem Thürſteher, da iſt es munter,
Der will, was man nennt, heut Hochzeit machen,
Da kannſt du mit tanzen, da kannſt du mit lachen.
Kaiſerin. O ſage, du Herrſcher, zu welcher Strafe
Erweckſt du mich ſtets aus meinem Schlafe,
Es würde ſich doch für mich nicht ſchicken,
Daß ich da tanzte mit Domeſticken.
Kaiſer. Das nenne ich gute Zucht und Sitten,
Nein, Hoheit, ich will dich darum nicht mehr bitten,
Weil du die Etikette verſtehſt,
Du nimmermehr im Geſpötte vergehſt.
(Aus dem Zimmer der Kaiſerin ab.)
Kaiſerin (ſteht auf). Jetzt werf ich die Krone in tauſend Stücke,
Sie war nur zu meinem Glücke die Brücke.
Den Scepter ſteck ich mir in die Taſche,
Wenn ich den Ritter einſt überraſche,
Daß er ſich meinen Befehlen nicht fügt,
Damit ihn dann mein Anſehn beſiegt.

Erfahrung macht uns Weiber klug,
Doch klüger macht uns der Betrug.

Ritter (von unten). Ach, Kaiserin, bist du noch nicht fertig,
Ich bin des Kaisers schon lange gewärtig,
Und ihr Matrosen, kommt eilig herbei,
Und macht von der Abfahrt großes Geschrei.

Kaiserin (kommt herab). Wie ein Schornsteinfeger rutsch ich herab,
Und kehre nimmer zu diesem Grab,
Zu diesem alten gelben Thurm,
Bald spielet mit uns der Meeressturm.

XII.

Kaiser (kommt ins Wachthaus zurück). Ei, ei, hier war ein Poltern im Haus,
Ich glaube, ihr werdet vertraulich beim Schmaus.

Ritter. Ach leider, wir weinten so bittere Thränen,
Der Seufzer will ich gar nicht erwähnen,
Die Schiffsleute treiben uns fort von hier,
Der Wind sey günstig, sagten sie mir.

Matrosen (kommen). Der Wind ist gut,
Das Schiff ist flott,
Auf, junges Blut,
Vertrau auf Gott,
Er führt uns nah, er führt uns weit,
Er führt uns in die Ewigkeit.

Kaiser. Zur Ewigkeit ist eine weite Reise,
Ei, bleibt noch hier und trinket euch erst weise,
Und dieser Wind wird nicht der einzge seyn,
Er bläßt wohl morgen auch noch munter drein.

Matrosen. Der Wind ist gut,
Das Schiff ist flott,
Und wer jetzt ruht,
Der wird zum Spott,
Wer einen guten Wind versäumt,
Der hat sein bestes Glück verträumt.

Ritter. Ihr seht, mit diesen Leuten ist nicht viel zu spaßen,
Sie haben derbe Fäuste zum Anfassen.

Kaiser. Ach Ritter, ich gäbe euch gerne was mit,
Euer Fräulein hat Kleider von schlechtem Schnitt,
Ich will zu meiner Frau gleich gehen,
Die wird sie willig mit bessern versehen.

Matroſen. Kein Augenblick
Sey mehr verſäumt,
Des Sturmes Tücke
Das Meer jetzt räumt,
Und blauer Himmel überall
Und aller Vögel Wunderſchall.

Kaiſer. Ja wär mein Kasper nur zurück,
So ſtörte nichts der Abfahrt Glück,
Doch der muß euch erſt Päſſe geben,
Sonſt kommt ihr nicht davon mit dem Leben.

Ritter (vor ſich). Ich hol den Kanzler aus dem Topf.
Er bleibe bei dem armen Tropf.
(Laut) Da kommt der Kanzler ſchon angegangen,
Nach Päſſen habe ich kein Verlangen,
Weil ich ſie alle nur ſelber kann ſchreiben,
So darf ich länger nicht hier verbleiben.

Kaiſer. Wenns alſo iſt, ſo fahret mit Gott,
Auf'm Meere ſcheint mein Name ein Spott,
Dieweil ich nicht kann die Seefahrt ertragen,
So mögen die Schiffer nicht viel nach mir fragen.

Ritter. So iſt es leider, mein gnädiger Kaiſer,
Doch ihr ſeyd drüber hinaus als Weiſer.
(Vor ſich) Ich kann das eine Bein noch nicht finden,
Sonſt thät ich den Kanzler ganz eilig verbinden.

Kaiſer. Ihr ſehet den Kanzler, ich ſeh ihn nicht,

Ritter. Jetzt iſt er recht nahe euch im Geſicht.
(Vor ſich) Das Bein iſt da und auch das Geſicht,
Wir müſſen fort, noch ehe er ſpricht.
(Laut) Nun werdet ihr ihn doch erblicken.

Kaiſer. Es will mir wirklich noch nicht glücken.

Kaiſerin. Er ſteht ja vor euch ſo kurz und ſo breit.

Kaiſer. Ich dachte, er käm von jener Seit.
Willkommen, du lieber Kasper, mein,
Wir ſollen nun wieder alleine ſeyn.
Geh, küſſe die Hand der gnädgen Frau,
Und dieſen Wein dem Schiffe vertrau.

Kasper. Wo iſt denn der Kopf, ſitzt er jetzt feſter.

Ritter. Ich habe noch nichts getrunken, mein Beſter.

Kaiſer. Der Kasper ſpricht ja ganz unverſtändig.
Ich glaube, wir werden regieren elendig!
So lebt denn wohl, vergeßt mich nicht.

Kaiſerin. Das wäre die allerſchlimmſte Pflicht.

Ritter (ſteigt mit ihr ein). Lebt wohl, mein Kaiſer, grüßt
eure Frau,
Wie kommt es, daß ſie nicht niederſchau.
Kaiſer. Das dumme Ding kommt nicht ans Fenſter,
Der Hochmuth macht ihr ſolche Geſpenſter,
Es iſt doch luſtig anzuſehn,
Wie ſich die Segel alle drehn!
Kasper. Aber Herr, die Kaiſerin zieht ja fort,
Wie kann ſie denn ſehen aus dem Schloſſe dort.
Kaiſer. Nicht wahr, ſie gleicht der Kaiſerin ſehr
Erſt dachte ich auch, daß ſie es wär,
Doch meine Frau, die ſchmarcht jetzt im Schloſſe,
Der Ritter wär ihr ein ſchlechter Genoſſe,
Sie liebet ſo hübſche runde Leute,
Wie ich es bin — ich heirath ſie heute.
Ritter. (Auf dem Meere). Lebt wohl, eure Braut ich ſtohl.
Kaiſerin. Allzu lang litt ich eurer Liebe Zwang.
Matroſen. Hat der Wind uns erſt ergriffen,
Lachen wir des feſten Lands,
Und dies Lied wird da gepfiffen:
Wind, der achtet keines Stands;
Ob ein Kaiſer unterm Segel,
Oder ein gemeiner Flegel,
Iſt dem Winde einerlei,
Keinem Menſchen iſt er treu,
Doch vor allen mag er necken
Ehekrüppel, Liebeszecken,
Führt einſt Helena von dannen,
Weiß die Griechen lang zu bannen,
Die ſie ſuchen auf dem Meer,
Liebe führet er leicht daher,
Liebe führet er ſchnell zum Ziel,
Nun Ade, du Poſſenſpiel.
(Das Schiff verſchwindet).
Kaiſer. Ich werde aus dem allen nicht klug.
Kasper. Die Kaiſerin weiß wohl mehr als genug.
Kaiſer. Ich will bei ihr nach allem fragen.
Kasper. Ach laßt das in ſo betrübten Tagen,
Wer viel frägt, der muß viel hören,
Und ſchweigen wir, bleiben wir alle bei Ehren,
Ich habe doch mehr als ihr ausgeſtanden,
Mir kamen ein Dutzend Glieder abhanden,

Und in den andern iſt keine Beſinnung,
Und in dem Kopfe ein groſſer Sprung.

Kaiſer. Ich ahnde ſchlimme Verwechſelung,
Die Kaiſerin mir vielleicht entſprung?

Kasper. Ich meine, ihr habt ganz recht gerathen.

Kaiſer. Was ſoll ich beginnen bey ſolchen Unthaten?
Mich hält ein jeder künftig zum Narren,
Und meinet, ich hätte wie ihr, einen Sparren.

Kasper. Ich meine, wir ſchleichen uns ſachte fort.

Kaiſer. Und ſehen aus einem verſteckten Ort.

Kasper. Wer künftig in unſerm Schloß wird regieren.

Kaiſer. So werden wir auch die Leute anführen,
Wir ſind dann die Narren nicht allein,
Ein jeder Bürger wird angeführet ſeyn.

(beide ab in den Wald.)

Zweiter Aufzug.

I.

Chor der Schloßgeiſter. Aus den erſten ſtürmenden Tagen,
Wo der glühende Schöpfungswagen
Nahe der gährenden Erde fuhr,
Steiget die bildende Kraft der Natur,
Was ſie thut, das muß ſie vollbringen,
Ohne Freiheit ein Allesgelingen,
Denn ſie thut nur, was fordert die Noth.
Auch der Menſch folgt ihrem Gebot,
Seine Geſetze ſind ewige Schranken,
Seine Träume ewge Gedanken,
So entwickelt ſich Menſchenkraft,
Die in ſpielender Freiheit ſchafft,
Und es geſchieht das göttlich Freie,
Und er empfängt des Glaubens Weihe.
Herrlich iſt nur, was frei geſchaffen,
Was ſich verſündgen kann und ſich beſtrafen,
Und ſo ſteiget im Menſchengeſchlecht
Frei empor, was nichtig und ſchlecht,
Und die Geſchlechter wachſen vergeſſen,
Was ſie einſt als Höchſtes beſeſſen,

Laſſen die Erde aus ihrer Haft,
Wo ſie gebunden von Schöpfungskraft,
Und ſie tritt zerſtörend hinaus,
Freies Wirken erliſcht in Graus.

Der Teufel (ſteigt aus der Regierungsmaſchine heraus).
Verlaſſen ſteht der mächtige Thron,
Da kann ich ſprechen der Welt Hohn,
Die Regierungsmaſchine iſt unbeſetzt,
O ſüße Bosheit, wie wirſt du ergötzt,
Wie will ich ſpotten der ganzen Welt,
Wenn ſie in ſich ſelber zerfällt.
Ich nehme die Krone, ich nehme das Kleid,
Und gekleidet erſcheine ich der Welt zum Leid,
Ihr Menſchen, kommet einmal herbei.

Menſchen. Sey uns gegrüßt mit Freudengeſchrei,
In unſern Feſten, mit ſchönen Künſten.

Der Teufel. Ihr ehret mich allein in Feuersbrünſten,
Wenn ihr geiſtige Thorheit vergeßt,
Euch unter einander gierig auffreßt,
Das Eine iſt nur nöthig der Welt,
Der Krieg allein mir wohlgefällt,
Die Taktik iſt menſchliche Wiſſenſchaft,
Die Kunſt iſt eine niedere Kraft.

Menſchen. Hohe Meiſterin! Eure Kunſt war nichts werth,
Nur der Waffenklang Menſchen belehrt,
Fechtet, ſtreitet, wer übrig bleibt,
Das Paradies auf Erden beſchreibt.
(Sie fechten).

Teufel. Ha, wie ſie ſich im Streit ermüden,
Bald haben wir nichts als Invaliden,
Jetzt, dumme Thiere, kommt eilig herbei,
Ich mache euch jetzt vom Menſchenjoch frei,
Kein Menſch darf mehr euch Ochſen braten,
Die Affen dürfen die Menſchen heirathen,
Die Offenbarung wird abgeſchafft,
Sie würd' euch ſchützen, hätte ſie Kraft.

Menſchen. Wir armen müden lahmen Leute
Werden nun ſicher der Thiere Beute,
Nachdem wir für deinen Thron geſtritten,
Begeiſterung iſt uns ganz abgeſchnitten.

Thiere. Wir danken für die Gerechtigkeit,
Die uns verſaget ſo lange Zeit,
Jetzt wollen wir uns an Menſchen rächen,

Und ihnen das hohe Genick zerbrechen,
Bis sie auch gehen auf allen vieren,
Gleich uns andern edleren Thieren.

Teufel. Ihr kämpft für den größten unendlichsten Wahn,
Und große Seelen erzieht große Bahn.

Krokodill. Mein gnädiger Kaiser, ich bin so beschämt,
Daß ihr mir jetzt die Nahrung nehmt;
Wenn ihr die Menschen laßt alle verderben,
So muß ich endlich selbst Hunger sterben.

Teufel. Das Krokodill hat verständige Art,
Ich befehl euch, setzt ihm Menschen apart,
Es hat sich immer als Leckerbissen,
So nach der Mahlzeit einen zerrissen,
Das soll man dem lieben Thiere noch gönnen,
Es wird ihm dabei so sauer das Rennen,
Das liebe Würmchen ist steif in dem Rücken,
Da wußten die Menschen es oft zu berücken,
Jetzt soll man die Menschen halten und binden,
Da kann es sie nach Gefallen schinden.

Esel. Mein gnädiger Kaiser, ich will Gerechtigkeit,
Ich bin der Prügel gewohnt zur Zeit.
Mir juckt der Rücken, wenn sie mir fehlen,
Da bitt ich euch, dem Menschen zu befehlen,
Daß er mir gebe der Prügel so viel,
Als mir nöthig nach meinem Gefühl.

Teufel. Das ist verständig, ich muß es gestehen,
Einem jeden Thiere soll seine Lust geschehen.

II.

Kaiser und Kasper werden von einem Affen an einem Strick geführt und müssen Kunststücke machen.

Affe. Aufgeschaut, ihr lieben Thiere,
Seht, wen ich am Stricke führe,
Die beiden kleinen dicken Leute,
Die fand ich im Walde mit großer Beute,
Der eine trug eine goldne Krone,
Die trage ich jetzt zu seinem Hohne.

Kaiser. Es sind ja unbegreifliche Dinge,
Daß ich nicht befehle und daß ich mich zwinge.

Kasper. Es muß sich alles geändert haben,
Während wir nach den Teufeln gegraben.

Teufel

Teufel. Ihr Herren, wenn es euch hier nicht gefällt,
So hab ich noch drunten die Unterwelt,
Der Eingang iſt die Regierungsmaſchine,
Wollt ihr beſehen die hölliſche Bühne.
Kaiſer. Ich will gar gerne zum Höllenhaus,
Damit ich nur komme zur Welt hinaus,
Ach hätt ich geglaubt, daß ſolche Noth
In aller Welt um das tägliche Brodt,
Ich hätte ſicher mit Fleiß regiert,
Und kein ſo faules Leben geführt.
Teufel. Jetzt iſt es zu ſpät, jetzt geht nur hinein,
Wo ihr ins künftge ſollt ewig ſeyn.
Kaiſer (ſteigt in die Maſchine). Ich ſage euch meinen verbindlichſten Dank,
Doch finde ich etwas enge den Gang.
Teufel. Eure gute Braut mußte durch ein engeres Loch,
Eh ſie aus eurem Schloß zur Freiheit kroch.
Kasper. Der gnädige Kaiſer mit ſeinem Bauch
Verſtopft mir den Gang, das iſt kein Brauch.
Teufel. Was brachſt du ein Loch, die Kaiſrin zu ſehen,
Jetzt mußt du länger im Dunkeln ſtehen.
Kasper. Seine Majeſtät bleiben hier ſchlafend ſtecken,
Teufel. So mußt du ihn mit Fußtritten wecken.
Kasper. Jetzt rollet er ganz glatt herunter;
Es iſt hier in der Hölle doch munter.

III.

Menſchen. Wir möchten auch gern ein Plätzchen da kriegen,
Wir gingen zur Hölle mit rechtem Vergnügen.
Teufel. Ich will ſehn, was ich thun kann,
Die Hölle iſt nicht für jedermann,
Man muß ſich Verdienſte um mich erwerben,
Sonſt laß ich euch nicht ſo leicht hier ſterben.
Menſchen. Ach gnädiger Herr, dich unſrer erbarm,
Die Welt iſt kalt, die Hölle iſt warm.
Teufel. Ihr ſollet dienend zur Hölle mich führen,
Zum Zeichen, wie gut ich euch kann regieren.
Menſchen. Der Siegeswagen iſt ſchon bereitet.
Teufel. Auf luſtig zum Höllenthor niedergeritten.
Ade du Welt, voll wilder und dummer Thiere,

Es lohnt nicht der Mühe, daß ich dich regiere.
(Teufel und Menschen ins Höllenthor).

IV.

Ochs. Seitdem mir der Mensch kein Heu mehr reicht,
Mir alle Kraft aus den Knochen entweicht.
Esel. Sonst hatten wir's so bequem im Stall,
Nun werden die Bissen mir gar zu schmal.
Biene. Ich sinke in meinem Honig unter,
Sonst ging mir die Arbeit so rasch und munter.
Huhn. So soll mich doch Gott davor behüten,
Daß ich soll all meine Eier ausbrüten.
Weißfisch. Wenn die Hechte nicht weggefangen werden,
So bleibet kein Weißfisch hier auf der Erden.
Hirsch. Mir wachsen so entsetzlich lange Geweihe,
Daß ich nach dem Tode mit Sehnsucht schreie.
Hund. Ich hätte jetzt rechte Lust, dich zu hetzen,
Doch ohne Jäger kannst du mich verletzen.
Ach kämen die Menschen doch nur bei Zeiten,
Wir wollten sie selbst zum Throne leiten,
Und wollten mit allen unsern Kräften
Sie schützen in ihren Regierungsgeschäften.
Storch. Ihr Freunde, ich sehe ein Schiff von weiten.
Pferd. Ach Jubel, da werden die Menschen mich reiten.
Ochs. Da müssen wir gleich entgegenkommen.
Esel. Damit sie sich fühlen gut aufgenommen,
Die Eselinnen kleiden sich weiß,
Und tragen ein grünes Friedenskreis,
Ochs. Auf weissem Küssen die Kaiserskron,
Die locket Menschen auf unsern Thron.

V.

Die Engel ziehn das Schiff am Maste gegen das Land, worin der Ritter, die Kaiserin und Matrosen aufstehen.

Die Engel. Ihr sehet nicht die hohe Hand,
Sie führet euch zum Rhabarberland,
Ihr sollt die Thiere zu Menschen erziehen,
Das ist ein göttlich reines Bemühen.
Matrose. Ritter, welch Wunder ich euch verkünd,
Es geht das Schiff heut gegen den Wind

Ritter. So müßt ihr lavieren, das iſt das Beſt'.
Matroſe. Eine höhere Hand hält uns hier feſt.
Kaiſerin. Wir ſind verloren an dieſer Küſte.
Ritter. Die gute Sache mit Muth dich rüſte.
Matroſen. Umſonſt iſt unſer Widerſtand,
Uns führet eine höhre Hand.
Kaiſerin. Wir ſind verloren in dieſem Land,
Der Kaiſer iſt ſicher von Wuth entbrannt.
Ritter. Ich ſchütze dich, ſchöne Kaiſerin,
Mein Leben geb ich für deines hin.
Matroſen. Ei ſeht doch, Herr Ritter, den Kreis von Thieren,
Sie halten die Krone in ihren vieren.
Ritter. Gewiß war hier eine Staatsaction,
Rhabarber herrſchet nicht mehr auf dem Thron.
Eſel. Als Redner bin ich hier vorgetreten,
Ihr guten Menſchen, ſeyd freundlich gebeten,
Hier anzulegen. Steiget ans Land,
Nehmet die Krone aus meiner Hand,
Wir fürchten, ſie möchte noch endlich platzen,
Wenn wir drauf tappen mit unſern Tatzen.
Ritter. Ich ſetze ſie meiner Frau auf das Haupt,
Die ihrer Krone durch mich ward beraubt.
Thiere. Wir ſchwören euch Treue, daß alles ſchallt,
Und illuminiren den ganzen Wald,
Es lebe der Kaiſer, die Kaiſerin,
Wir gehorchen euch in treuem Sinn.
Ritter. Nun ſaget mir doch, ihr lieben Thiere,
Wie kommts, daß ich keine Menſchen verſpüre.
Eſel. Den Kaiſer, den Kasper, die Menſchen alle
Hat der Teufel gelockt in eine Falle;
Sie gingen in die Maſchine hinein,
Der Himmel weiß, wo ſie jetzt mögen ſeyn.
Ritter. Ihr Freunde nehmt die Regierungsmaſchine,
Sie hat vernichtet alles Freie und Kühne,
Und werfet ſie in das tiefe Meer,
Damit uns kein unnütz Geſetz mehr beſchwer,
Dann leben wir hier wie im Paradies,
Das uns der Himmel nach Leiden verhieß.
Kaiſerin. In deiner Lieb iſt mein Paradies,
Wo mich ſonſt jede Freude verließ.

Wir wollen in Lieb und Beſchaulichkeit
Nun treiben unſere Ewigkeit.

Matroſen. O ſelige Fahrt
Zum Paradies,
Er hat uns bewahrt,
Der's allen verhieß.

Thiere. Wie hat ſich doch alles zur Freude gewendet,
Ihr Hörer, jetzt klatſchet, das Spiel iſt geendet.

Herr Hanrei und Maria vom langen Markte.

Ein Pickelhering-ſpiel.

(Frei bearbeitet nach dem Altdeutſchen.)

Spieler.

Herr Hanrei, ein Krämer.
Peter, Hanrei's Sohn.
Hans Pickelhering, Hanrei's Bedienter.
Brautvater.
Maria vom langen Markte.
Soldat.
Nachbar.

Erſter Aufzug.

(Straße vor Hanrei's Hauſe.)

Hanrei. Holla, holla, mein treuer Diener Hans?

Hans. Hier, hier alter Narr!

Hanrei. Wie ſagſt du, Hans?

Hans. Nichts habe ich geſagt, alter Herr?

Hanrei. Höre Hans, mein treuer Hans, heute werde ich Hochzeit machen, ſo Gott will.

Hans. Wo wollt ihr das machen, mein Herr?

Hanrei. Wie? Ich heirathe eine gar junge ſchöne Jungfrau, kennſt du nicht die ſchöne Maria vom langen Markte, das wird die Braut ſeyn, mein lieber Hans.

Hans (vor ſich). Hohe, die kannte das Peterchen beſſer

als du, alter Narr. (Laut) Da werden wir das Haus wohl einmal ausfegen müssen?

Hanrei. Freilich, du mußt fleißig alles vorbereiten, die bunte Kuh muß geschlachtet werden, damit wollen wir uns fröhlich machen, geh flink, mein treuer Hans. (Hans ab.)

Hanrei. Nun wirds nicht lange währen, so kömmt meine tugendreiche Maria, meine junge Braut. O ich bin so alt nicht als man nach meinem Ansehen glaubt ich habe nur etwas wild gelebt, siebzig Jahre sind kein Alter, ich bin noch ein rascher Bursche. Mein Sohn Peter ist verschollen, ein Dutzend Söhne, wie die Kegel, sollen mich erfreuen, ich bin noch so frisch auf meinen Beinen, frisch auf, frisch auf. (Er springt ein wenig in die Höhe) So kann ich noch springen. Meine liebe Braut soll so tugendhaft seyn, ihr Vater hat mir geschworen, sie hätte nirgend ihres Gleichen gefunden! Das paßt sich recht, ein alter lustiger ausgefeimter Geselle, wie ich bin und ein unschuldiges Kind, das von nichts weiß, sie wird sehr glücklich werden. — Sieh da, sieh, da kommt meine allerliebste Braut mit dem lieben Brautvater. (Braut und Brautvater treten ein.)

Vater. Glück zu, Glück zu, mein lieber alter Freund und Zechbruder, da bringe ich dir deine Braut, das arme unschuldige Ding, sie weiß noch nicht, was ihr bevorsteht.

Hanrei. Habt Dank, seyd willkommen. Meine schöne Maria, mein Zuckerplätzchen, seyd von Herzen tausendmal willkommen, seyd nur nicht bange an dem heutigen Tage, ihr werdet auch nicht sterben. Gebt mir einen Kuß.

Maria. Das schickt sich nicht für eine ehrliche Jungfrau, einen Mann zu küssen.

Vater. Nun lieber alter Hanrei, ihr seht, wie erschrecklich tugendhaft meine liebe Tochter ist, ich übergebe sie euch, ihr müßt das scheue wilde Füllen zähmen.

Hanrei. Nun Maria, bald sind wir ein Leib und eine Seele; o Maria, seyd doch vergnügter; ich sehe zwar alt aus, aber ich bin noch sehr frisch. Liebt ihr mich auch?

Maria. Warum nicht, mein herzlieber Bräutigam, das Leben wollte ich für euch lassen, ich hoffe an euch einen wackern Ehrherrn zu finden.

Vater. Hört nur, wie brav sie spricht, ja das Kind hatte eine kluge Mutter, bei der ich wohl sieben Jahre wie Jakob zur Probe gedient habe, ehe sie mich geheirathet hat. Ihr habts leichter, alter Hanrei!

Hanrei. Das ist mein Glücksstern, meine Klugheit. Habt ihr gehört, sie will das Leben für mich lassen, das liebe Kind.

O mein Lämmchen, mein Schäfchen, wie freut es mich, daß du dein Leben für mich laſſen willſt. Das hätte meine vorige Frau niemals für mich gethan. Nun ſag mir doch, wenn ich früher ſterbe als du, willſt du wieder heirathen?

Maria. Nimmermehr, lieber ginge ich gleich in ein Kloſter, nein, dann will ich mich an eurem Grabe todt weinen.

Vater. Hört nur, hört, ſie iſt recht brav erzogen.

Hanrei. Maria, du biſt ein rechter Engel, dir zu Gefallen will ich ſo lange leben wie du, ich ſchwör es dir, dafür gieb mir einen Kuß.

Maria. Ich danke euch ſehr (ſie wiſcht ſich den Mund).

Hanrei. Ja dieſer Kuß war ſüßer als Honig! He Hans, bringe Wein. Ein gutes volles halbes Achtel ſoll meiner Braut zu Ehren vertrunken werden.

Hans. Hier iſt Wein vom allerbeſten, ich hab ihn gekoſtet.

Hanrei. Dies Achtel iſt leer.

Hans. Ich muß das Maul voll haben, wenn ich Geſundheit trinken will. Juchhe: Es leben die jungen Verlobten, der alte Herr Hanrei und die junge Maria vom langen Markt? (Hanrei, Maria, Vater und Hans gehen ins Haus.)

Peter (kommt). Das war eine lange Reiſe, hätte es nicht gedacht, daß ich mich ſo ablaufen ſollte, um geliebet zu werden. Das iſt nun meines Vaters Haus, heißt auf lateiniſch domus, der Vater pater, ich, der Sohn, filius, das weiß ich nun alles. Geld heißt pecunia, das weiß ich auch, aber ich habe keins, in den ſechs Jahren habe ich alle meine Barſchaft zugefreſſen, es wäre mir lieb, wenn ich den Vater, patrem lebendig fände und wenn er mir Geld, pecuniam geben wollte. Aber wer kommt da aus dem Hauſe mir entgegen?

Hans (kommt) Hochzeit! Hochzeit. Ho, ho, wen ſehe ich da? Iſt er's? Iſt er's nicht? Sollte es nicht Monſje Peter, des Herrn Sohn ſeyn. Ja, er iſt's wahrhaftig. O Herr Peter, Herr Peter, hab ich euch doch in hundert Jahren nicht geſehen, ſeyd willkommen.

Peter. Salve, das heißt, ſey mir gegrüßt, eho, noch der alte Hans, habe dich lange nicht geſehen, aber hundert Jahre ſind es noch nicht, ſondern ſechs Jahre, drei Wochen und vier Tage.

Hans. Das habt ihr gut ausgerechnet, ihr kommt wie gerufen, denn heute iſt der Hochzeittag eures jungen Vaters mit einer alten Jungfer.

Peter. Ich bin erfreut, daß meinem Vater noch dergleichen in den Sinn kommt, ſage ihm meine Ankunft.

Hans. Es soll gleich geschehen, holla, holla (er pfeift). Mein Herr, kommt eilig heraus.

Hanrei. Was pfeifst du, mein treuer Hans?

Hans. O Herr, unser Sohn ist zu Hause gekommen, hat Peterchen und hat einen grausam runden Bart wie ein holländischer Käse.

Hanrei. Eine Freude über die andre, zeige mir meinen lieben Sohn, den ich seit sechs Jahren nicht gesehen.

Hans. Könnt ihr denn nicht sehen, Herr, da steht er ja in dem Sommerkleide aus Flicklappen.

Hanrei. O mein Sohn Peter, hast einen Bart, einen großen Bart dir zugelegt. Das ist mein Sohn, mein einziger, mein liebster Sohn, ganz seiner Mutter Ebenbild, bis auf den Bart, sie hatte einen grauen Bart.

Peter. Ich danke euch, mein liebster Vater, euch gesund wiederzusehen, ist meine höchste Freude, ich habe unterdessen viel Latein gelernt.

Hanrei. Stehe auf, mein lieber Sohn, du bist zur rechten Zeit gekommen, da ich jetzt Hochzeit mache, vielleicht kannst du mir ein Pickelheringsspiel dazu machen.

Peter. Comoediam Terentii, die Schauspiele des Terentius weiß ich auswendig, woran aber, indem ich euch Glück und Heil zu dem festlichen Tage wünsche, erbitte ich mir von euch Geld, um mich festlich zu kleiden.

Hanrei. O mein Sohn, sag mir von keinem Gelde, wenn ich dich nicht verfluchen soll, deine Kleider sind noch gut genug.

Peter. O liebster Vater, warum wollet ihr so kargen, meine Kleider, wie ihr sehet, sind nicht hochzeitlich, was wird eure Braut sagen, die gewiß aus einem vornehmen Geschlechte entsprossen ist.

Hanrei. Gewiß, du sollst dich verwundern, sie ist von Adel und heißt die Maria vom Langenmarkte.

Peter. Was? Die Pelzmarie, die am langen Markte wohnte. O verfluchte Stunde, die mich hierher gebracht.

Hanrei. Warum, mein Sohn, soll sie nicht am Markt wohnen.

Peter. O warum habt ihr kein anderes Mädchen erwählt. So hat meine Lehnschaft nach meinem Vater zu Theil werden müssen, sie könnte ja ein Kind von mir haben, wenn es Gottes Wille gewesen wäre.

Alter. Was, wie, du ehrloser Schelm, pfui, gehe mir aus den Augen, meine fromme, meine ehrliche Maria zu beschimpfen, weil du mir keine Frau gönnst, weil du deine Erbschaft nicht

mit einem Dutzend andrer Kinder theilen magst. Schelm, hab ichs gerathen, daher weht der Wind! aber dir zum Poſſen will ich mir drei Dutzend Kinder anſchaffen. Fort, mir aus den Augen.

Hans. Aber Peter, wie habt ihr ſechs Jahr ſtudirt und ſeyd noch ſo dumm, ihm die Wahrheit gerade ins Geſicht zu ſagen.

Hanrei. Die Wahrheit, Schurke, die Wahrheit, euch beide verbrückte Schelme jage ich fort, laßt euch nie vor meinem Hauſe oder gar darin ſehen, ſonſt ſeyd ihr Narren, die Schläge haben wollen. (Er jagt ſie mit Schlägen fort.) Meine Braut, meine ehrliche Braut iſt ſo ehrlich, hat mich ſo greulich lieb, daß ichs kaum glauben kann, gleich will ich ſie kuſſen. (ab ins Haus.) (Peter und Hans kommen wieder.)

Peter. Tauſend Dank für deine Treue, mein guter Hans, mein ehrlicher Hans, da habe ich dich um deinen Dienſt gebracht und ich ſelbſt bin nun ein Landſtreicher, ein verlorner Sohn, ſiehſt.

Hans. Mit mir hat's keine Noth, mich braucht er ſo nothwendig wie ſeinen Krückſtock, ohne mich kommt er nicht fort, wenn ich nicht von ſelbſt komme, giebt er mir noch gute Worte obendrein. Ihr ſollt nur ſehn (klopft an das Haus). He, alter Herr, aufgemacht, ſchnell aufgemacht.

Hanrei (im Hauſe). Biſt du drauſſen, mein Hans, mein getreuer Hans, komm herein und leg die Spinnewebben ab.

(Läßt ihn herein.)

Peter. Nun bin ich ganz allein, solus, das Haus domus, der Tiſch, mensa, iſt mir vom Vater, pater, verſchloſſen, da werde ich vor den Häuſern ſingen müſſen, und was werden die Leute ſagen, wenn ſie einen Gelehrten mit einem langen Bart, wie einen Kurrendeknaben herumlaufen ſehen.

(Singt):

Mein Mann iſt nächten voll heim kommen,
Da hab ich ſeinen Huth genommen,
Wovon er noch nicht wiſſen thut,
Darum iſt er ganz unzemuth.

Soldat (kommt). Bravo, Bruder Peter, haſt noch nicht das Singen verlernt und biſt ſchon ein alter Kerl.

Peter. Wer ſeyd ihr, habt ja das Antlitz von Hirben ſo zerkerbt, als wären zwei Geſichter daraus geſchnitten.

Soldat. Ja freilich, Schwartenmagen hat ſich was verſucht, ſeit er die Bibel ins Feuer geſchmiſſen und die Kugelbüchſe in den Arm genommen hat.

Peter. Schwartenmagen, liebſter Junge, laß dich küſſen

ei, ich hab viel gelernt, der Soldat heißt miles, der Vater, pater, aber der Vater, pater, jagt den Sohn, filium, zum Hauſe hinaus, wenn der Soldat, miles, nicht helfen kann.

Soldat. Laßt eure viele lateiniſche Gelehrſamkeit im Kopfe ruhen und erzählt mir, was euch fehlt.

Peter. Denkt Schwartenmagen, der Vater will meine alte Liebſte, die Pfingmarie, heirathen und jagt mich ohne Zehrpfennig in die weite Welt.

Soldat. Der alte Nußknacker! Geht, mein guter Peter, euch ſoll geholfen werden, ich will ſie ihm ſchon verleiden.

Peter. Ach da kommt ſie zu meines Vaters Hauſe heraus, ich mag ſie nicht wiederſehen. (ab.)

Maria (tritt heraus). Man ſagt im Sprüchwort, eine harte Nuß, ein ſtumpfer Zahn, ein junges Weib, ein alter Mann, zuſammen ſich nicht reimen. Sprüchwort, wahr Wort, der alte Narr iſt nach dem Frühſtück eingeſchlafen und ich ſoll ſtille ſeyn und mich langeweilen. — Je, wer iſt doch der Soldat, ich muß ihn kennen.

Soldat. Maria, Herzens-Maria, kennſt du mich noch, lang nicht geſehen, lang nicht mit einander fröhlig geweſen, auch lang nicht die Laute geſchlagen.

Maria. Ich kenne euch nicht, aber ihr ſeyd mir lieber, als mein alter Bräutigam, ihr ſcheint ein wackrer Burſche.

Soldat. Wer iſt denn euer Bräutigam?

Maria. Ach der alte Herr Hantei, der verfluchte Wucherer, mein Vater hat mich dazu beredet, er hat mir all ſein Geld vermacht.

Soldat. O der alte Geizteufel, den wollen wir bald todt machen, ich kann nicht von dir laſſen, du nicht von mir und der Alte giebt das Geld, was mir im Kriege ganz flüchtig geworden iſt, das Geld hat keine rechte Kurage.

Maria. Seyn zufrieden, das Geld hat ſich beim Alten verkrochen, ich will alles für dich bezahlen (Er küßt ſie).

Soldat. Ich gehe für dich durchs Feuer, ſteige in ſtockfinſtrer Nacht eine glatte Mauer herauf.

Maria. Ach wie küßt du dich ſo anders als der Alte!

Soldat. Mein Herz ſteht in Flammen, ich muß den Marſch ſingen: Falala, la Falala. Komm tanz mit mir!

Maria. Falala. (Sie tanzen). (Der Alte tritt zum Hauſe heraus, ſieht ſie verwundert an).

Hantei. Ach, ach, ach, ach, falalala. Was will der Kerl mit meiner Braut? (Er ſchlägt mit ſeiner Krücke zwiſchen beide) Falalala, Falala. Pfui, du Kerl, die Naſe will ich dir

abſchneiden. (Beide erſchrecken) Falalala, was zum Teufel, Marie, dazu hat dich der Vater nicht in mein Haus geführt, was ſollen die Leute ſagen. Geht in mein Haus, mein Mariechen. Du weinſt jetzt die bittern Thränen, weil ich dich geſchlagen habe, aber du hatteſt Schuld, weil du mit einem fremden Manne tanzteſt, Falalala. Auch ärgerte es mich, daß der gräuliche Kerl dir beim Umdrehen einen Kuß gab. Du biſt mein Lämmchen, weine nicht, dem greulichen Kerl aber will ich die Naſe, — gleich will ich ſie ihm abſchneiden. (Zieht ſein Meſſer).

Soldat. Beim Element, willſt du Naſen abſchneiden, ſo nehme ich dir dein roſtig Meſſer und will dir deine vorerſt abſchneiden, und will ſie dir in deine Taſche ſtecken, daß du an deinem Gelde riechen kannſt.

Hanrei (läuft zurück). Maria, das muß der Teufel ſelbſt ſeyn, er will mir die Naſe mit meinem eigenen Meſſer abſchneiden.

Maria. O wie bin ich erſchrocken, o herzlieber Bräutigam, wie übel habt ihrs gemacht, der mit mir tanzte und den ihr geſchlagen, das iſt unſer Schwager. Auf unſre Hochzeit hat er kommen wollen, wie übel habt ihr ihm willkommen geheiſſen. Schwager, der iſt mein Bräutigam, euer künftiger Schwager.

Soldat. Er mag des Teufels Schwager ſeyn, ich habe, wenn ich ſie zuſammen rechne, wohl hundert Schwäger, aber ſo hat mich noch keiner bewillkommt. Schade iſts um euch, Schwägerin, daß ihr ſolchen böſen Mann bekommt, bei dem ihr keinen Augenblick eures Lebens ſicher ſeyd.

Hanrey. O Herr Schwager, vergebt mir meine Heftigkeit wegen meiner Unwiſſenheit, ich wußte nicht, daß ihr unſer lieber Schwager! Allerliebſter Herr Schwager, ſeyd doch fröhlig und guter Dinge, ſeyd doch freundlich und willkommen.

Soldat. Wohlan, wegen der Frau Schwägerin will ichs euch vergeben, daß ihr mich ſo greulich geſchlagen habt, ich wills vergeſſen.

Hanrei. So mein lieber Schwager, recht ſo, wollen als gute Schwäger leben, kommt in mein Haus, wollen eine Mahlzeit mit einander halten, will es euch vergelten, daß ich euch ſo unſchuldig geprügelt habe, vergelten will ichs reichlich, denn ihr ſollt heute mit uns eſſen, und ich habe viel eingeſchlachtet zum heutigen Tage.

Soldat. Obgleich ich euch alles vergebe, ſo kann ichs dennoch nicht vergeſſen; mit euch ins Haus zu gehen, habe ich ein Bedenken, denn wenn ich im Hauſe wäre, könntet ihr wohl

aufs neue mit eurem Krückstock auf mich einhauen, nein, ich will mich zurückziehen.

Hanrei. Liebster Schwager, ich will den Stock bei Seite stellen, will euch wahrlich nicht schlagen; frommer Schwager, ehelicher Schwager, sanfter Schwager, kommt in mein Haus.

Soldat. Nein, nein, der Gebrannte scheuts Feuer, die Schläge schmerzen mich noch sehr, ich glaube fast, daß ihr mir die Kreuzwirbel durchgehauen habt. Liebt meine Frau Schwägerin, seyd ihr treu, denn ich höre in der Stadt, ihr wäret bisher ein lockerer Vogel, eine muntere Fliege gewesen und damit Gott befohlen, ich geh in mein Wirthshaus. (will gehn).

Hanrei. Liebe Maria, lauf nach, halt ihn, bitt ihn recht herzlich, daß er bei uns bleibt.

Maria. Lieber Schwager, vergebt meinem lieben Bräutigam die wilde Hitze, er hat ein heisses Blut und einen grimmigen Muth, er hat euch nicht gekannt, bleibt bei uns, wenn ihr einmal hitzig gegen ihn werdet, soll er es auch nicht übel nehmen.

Hanrei. Ja Schwager, ich will auch einen Pumps von euch für lieb nehmen.

Soldat. Nun Frau Schwägerin, weil ihr so sehr bittet, will ich euretwegen bleiben.

Hanrei. Mein großmüthiger Schwager, wie hoch bin ich erfreut, vergeßt alles und bleibt allezeit mein Schwager.

Soldat. Wir wollen alles bei einem Glase Wein vergeben und vergessen.

Hanrei. Kommt, ich will euch den Weg zeigen, erlaubt, daß ich vorangehe, Maria, führ den Herrn Schwager. (Indem sie ins Haus gehen, küßt der Soldat die Maria; sieht sich der Alte um, so sehen sie einander gravitätisch an, das wiederholen sie).

Zweiter Aufzug.

Schauplatz: Zimmer in Hanrei's Hause.

Hanrei (allein). Hum, hum, es ist doch ein rechter Ärger mit dem todtkranken Peter, der den Herrn Pfarrer begehrt hat, nun kann er mich erst spät Abends trauen, was doch der dumme Peter angefangen hat, daß er so todtkrank geworden. Meinetwegen hätte er morgen sterben können, wenn er nur heute

nicht den Pfarrer hätte zu sich rufen lassen. Und was mir die Nachbarn in die Ohren sagen, hum, hum, daß meine Frau den Schwager hinter meinem Rücken küßt, hum, hum, kann es doch nicht glauben, hum, hum, und daß es mein Schwager nicht sey, sondern der junge Schwartenmagen. Es ist alles erlogen, meine Braut hat mich greulich lieb, sie ist ein tugendhaftes Mädchen, das beneiden sie mir. Hum, hum, aber weil es doch die Nachbarn sagen, will ich sie einmal auf die Probe stellen und das Gerücht zu schanden machen. Holla, mein treuer Hans komm zu mir.

Hans. Hier bin ich Herr, was ist euer Begehren?

Hantei. Komm her, mein Hans, geb wohl acht, was ich dir sage, ich muß ausreisen und komme in acht Tagen nicht wieder, bis dahin bleibt noch meine Hochzeit ausgesetzt, bewahre mein Haus, schliesse Abends die Thüre gut zu, leg den Schlüssel unter dein Kopfkissen, lasse niemand ins Haus, auch den Schwager nicht.

Hans. Will den Schwager nicht einlassen. Aber Herr, ein Trinkgeld muß ich voraus haben bei solcher beschwerlichen Aufsicht, sonst bleibe ich nicht wach.

Hantei. Freilich mein Hans, daran habe ich lange schon gedacht, da habe ich einen Schatz, aber ich rathe dir, daß du dich nicht vollsäufst und läßt mir den Schwager ein. Trag den kleinen Schatz nicht zu leichtfertigen Weibern, sie möchten ihn dir aus der Tasche stehlen. (Giebt ihm ein Paket).

Hans. Nun bin ich auf einmal ein gemachter Kerl, hier ist ein Dukaten, oder ein Edelstein innen. Uh, was greulich viel Papiere sind darum gewickelt. Daß dich, poh Schlapperment, ist das der große Schatz? Nicht vollsaufen, nicht mit Frauen verschlampen?

Hantei. Nun mein treuer Hans, ist es nicht genug, einen alten Heller so mildiglich zu vergehren, hierbei will ich es noch nicht bleiben lassen, sondern wenn ich wieder heim komme, will ich dir noch einen solchen Schatz geben; sofern ich alles in Ordnung finde. Hüt wohl das Haus, daß der Schwager nicht hineinkommt. (ab.)

Hans. Geh du alter Hantei, geh du alter Schelm (macht ihm nach) geh nicht zu losen Weibern, sauf dich nicht voll. Herr, der Schwager soll mir mehr bezahlen als du. Holla, Holla, Fräulein, wo send ihr? Fröhlige neue Zeitung.

Maria. Was giebts, mein lieber Pickelhering, bringst du mir fröhlige Zeitung, so geb ich dir lustiges Geld.

Hans. Fräulein, der alte Geck ist ausgereiset, wird erst

in acht Tagen wieder kommen, so lange iſt die Hochzeit ausgeſetzt. Iſt das gute Zeitung?

Maria. Acht Tage will er fort bleiben, das iſt gute Zeitung. Aber ſag, was hat er dir befohlen?

Hans. Erſt Trinkgeld her.

Maria. Da haſt du eine Handvoll Groſchen, die habe ich eben aus ſeiner alten Sparbüchſe geholt.

Hans. Frau, er hat mir das Haus befohlen und mir geſagt, ich ſollte den Schlüſſel unter mein Kopfkiſſen legen, daß der Schwager nicht ins Haus käme.

Maria. Ja, ja, das ſchadet nichts, du mußt ihn doch herein laſſen.

Hans. Kein Schweizer ohne Geld.

Maria. Da haſt du ein Goldſtück.

Hans. Nun hört, da klopft er ſchon an der Thüre. Wer da?

Soldat. (drauſſen). Der Schwager.

Hans. Mein Alter iſt ausgereiſt und hat mir befohlen, die Thüre zuzuhalten, was gebt ihr mir?

Soldat. Einen blanken Thaler, da haſt du ihn!

Hans. Kommt ein, das Fräulein hat euch viel zu erzählen.

Soldat (tritt ein). Glück zu, meine ſchöne Maria. Victoria, der Alte iſt aus.

Maria. Heute wollen wir uns luſtig machen, ſchmauſen und ſingen.

Soldat. Nun das gibt einmal einen luſtigen Tag. Juchhei, ich wollte, der Alte bräch ſich den Hals unterwegs.

Maria. Ach wenn er doch nimmermehr wiederkäme.

Hans. O weh, o weh, da kommt der Alte ſchon wieder, was ſoll aus uns werden. (Der Alte klopft).

Maria. Was ſoll aus mir werden, er wird mich verſtoßen.

Soldat. Er läßt mich hängen. (Der Alte klopft wieder).

Hans. Wer Teufel iſt da vor der Thüre? Unſer Herr iſt nicht zu Hauſe. Und er hat mir ſtrengen Befehl gegeben, niemand einzulaſſen.

Maria. Wir ſind verloren.

Hans. Sorgt nur für euch, ich will ihn noch lange vexiren. (Zum Alten, der wieder klopft). Nein, nein, ich laſſe euch nicht herein, ich kenne den ſchelmiſchen Schwager wohl, aber der Herr iſt nicht zu Hauſe und da kommt niemand zur Jungfer Braut. Geht, oder ich ſchlage durchs Loch auf euren Huth.

Hanrei (drauſſen). Höre nur, Hans, da ich der Schwa-

ger bin, ſag es nur dem Fräulein, die wird mich ſchon einlaſſen

Hans. Du Schelm, geh nur, das Fräulein will dich nicht einlaſſen, ſo lange bis ihr Bräutigam zu Hauſe, das gäbe nur den Leuten zu reden; ſie hat mir geſagt, wenn der Schwager käme, ſollte ich ihn mit Waſſer begießen.

Hanrei. Iſt das wahr?

Hans (gießt Waſſer durch das Fenſter, über der Thüre). Haſt du's gefühlt, Herr Schwager.

Hanrei. Sakerment, das iſt genug, ich habe keinen trok-kenen Faden am Leibe. — Mein Hans, mein treuer Hans, gieß nicht mehr, kennſt du mich jetzt an meiner wahren Stimme, ich bin dein Herr und du biſt mein getreuer Knecht. O getreu Volk, was ich in meinem Hauſe habe. O meine treue Braut, die Nachbarn lügen alle. Hans, mach mir auf, ich bekenne dir, daß ich der Schwager nicht bin.

Hans. O mein lieber Herr, ſeyd ihr's? (Der Soldat hat ſich unterdeſſen in einem Winkel verſteckt, Hans macht die Thüre auf).

Hanrei (kommt). O mein treuer Hans, du biſt ein treuer Diener, ich habe dich über wenig treu erfunden, ich will dich über mehr ſetzen. Aber wo iſt meine liebe Maria?

Hans. O mein lieber Herr, was ſollte ſie thun? Sie hat ſich auch ſo ſehr, ſo gar wunderſehr gegrämet, ja gegrämet hat ſie ſich, daß ihr ſeyd ausgereiſet und habt ihr nichts geſagt. Seht, da kommt ſie ſchon.

Maria. Ach mein herzlieber Bräutigam, warum habt ihr mir nichts geſagt, daß ihr ausreiſen wolltet, ich habe mich ſo ſehr gegrämt, daß ich vor Angſt und Gram nichts wußte, was ich anfangen ſollte.

Hanrei. Meine liebe Braut, ich bitte euch, grämet euch nicht ſo ſehr, ich bin ja bald wiedergekommen. (Er küßt ſie). Ich will euch zum Troſte recht oft küſſen. (Sie wiſcht ſich den Mund.) Auch ein Nöſſel Wein will ich bringen laſſen. O was habe ich für eine treue Braut.

Maria. Mein lieber Bräutigam, ich fürchte doch, ihr werdet böſe auf mich werden, ihr lobt mich mit Unrecht.

Hanrei. Nein nein herzliebes Mariechen, was iſt es, ich will nicht böſe werden.

Maria. Lieber Mann, in meinem Gram habe ich das Leinenzeug eurer vorigen ſeligen Frau beſehen und da habe ich gefunden, daß die Mäuſe in einem Tiſchtuche ein großes Loch gefreſſen hatten.

Hanrei. Nein Mariechen, darum werde ich nicht auf dich böſe, ſondern auf die Mäuſe und auf den Schlingel, den Hans, daß er keine Mäuſefalle aufgeſtellt hat, dafür ſoll er auch heute den verſprochenen Heller nicht bekommen. Laßt doch ſehen. (Maria holt das Tiſchtuch und ſpannt es mit Hans gegen die Thüre, der Soldat ſchleicht ſich aus dem Winkel, wo er verſteckt war, hinter dem Tiſchtuche zur Thür hinaus.)

Hanrei. O die verfluchten Mäuſe, ſie hätten mich arm gefreſſen, wenn ich keine Frau nähme. O welche häusliche Frau werde ich an dir haben, Maria, da du gleich in den erſten Stunden für meine Wirthſchaft ſorgſt. O ich habe dich ſo lieb.

Maria. O ihr ſeyd ſo gut, ich habe euch ſo lieb.

Hanrei. Hans, hol uns ein Nöſſel Wein ins untre Zimmer, geht nur voran, ich muß mir eine warme Binde um meinen Leib legen, es iſt mir nicht ganz recht

Maria. Wenn ihr krank würdet, ſtürb ich gleich.

Hanrei. Habt keine Sorge, ich habe alle Tage ein paar mal ſo meine Noth, das kommt vom wilden Leben. (Maria und Hans ab.)

Hanrei. Bin doch keinen Augenblick ſicher mit meiner Geſundheit, aber ich hoffe, die Nähe einer jungen Frau ſoll mich ganz verjüngen, daß ich ſtark werde wie ein Löwe. Wer klopft da? (Der Nachbar tritt herein.)

Nachbar. Guten Tag, guten Tag, Herr Nachbar.

Hanrei. Dank, Herr Nachbar.

Nachbar. Ihr ſolltet doch euren kranken Sohn beſuchen, wer weiß, ob er davon kommt, ihr habt ihm groß Leid zugefügt, ihr habt unrecht.

Hanrei. Unrecht? Was, was? Ich hab ihn zum Teufel gejagt, weil er von meiner Braut gelogen, und die iſt ſo ehrlich und fromm wie ein Lamm. Sollte ich das von ihm leiden.

Nachbar. Hört Nachbar, mit eurer Braut iſts nicht richtig, ich wollte es euch eben ſagen. Kaum waret ihr weg, ſo iſt der Soldat ins Haus gegangen und kaum waret ihr wieder zurück, ſo ſchlich er davon wie die Katze vom Taubenſchlage.

Hanrei. Was eben? Ihr habt euch verſehen.

Nachbar. Meine Frau hats doch auch geſehen, als er heraus war, lachte er und lief eilig fort. Ich glaube, Nachbar, ſie denkt ſich mit eurem alten Gelde einen jungen Mann zu verheirathen.

Hanrei. Das iſt nicht möglich, ſie ſprach noch eben, wenn ich krank wäre, möchte ſie ſchon ſterben.

Nachbar. Macht einmal den Verſuch und ſtellt euch todt, ich will ſagen, ihr wäret an einem Glaſe Schnaps erſtickt, ihr werdet ſchon ſehen, was ſie zu eurem Tode ſagt.

Hanrei. Ach meine liebe Maria möchte zu ſehr erſchrekken; erſt beſtellet ihr ein Schlagwaſſer, damit ſie aus der Ohnmacht erweckt werden kann.

Nachbar. (Vor ſich). Ohnmacht fallen, alter Filzhuth, das wäret ihr noch werth. (Laut) Ich hab ein gut Schlagwaſſer bei mir, ſeyd ohne Sorge, wenn ſie in Ohnmacht fällt.

Hanrei. Ein närriſcher Einfall, aber darum gefällt er mir, ich hab mein Lebtage ſo viel wilde Streiche gemacht, kann auch dieſen wohl noch ausführen. Nun ſeht, hier auf dieſes Ruhebett will ich mich legen. Liege ich recht wie ein Todter.

Nachbar. Die Augen müßt ihr noch zumachen.

Hanrei. Aber, da kann ich ſie nicht beobachten.

Nachbar. Ihr werdet genug zu hören bekommen. (Hanrei legt ſich).

Nachbar. Ach Jungfer Braut, Fräulein Maria vom langen Markt, Hans, kommt herein, der Herr erſtickt, er hat ſich im Brandwein übernommen, kommt doch ſchnell, ob ihr ihm helfen könnt.

Maria. Iſt er todt? Wahrhaftig! Nun das hab ich immer geglaubt, er würde nur noch ein Paar Tage leben. Sieh da, da liegt die alte Heuſchreike und dachte heute noch Hochzeit zu halten. Ein Glück iſts, daß er nur nach der Verlöbniß ſein Geld verſchrieben hat, ſo kann ich mir heute gleich meinen lieben Schwartenmagen, ſeinen vermeinten Schwager, antrauen laſſen. Nun der alte Narr, das hätte er wohl nicht gedacht, daß er ſein Haus für einen braven Soldaten eingerichtet hat. Wenn nur der Hans hier wäre.

Nachbar. Warum?

Maria. Daß er mir meinen Liebſten aus dem Wirthshauſe holte, der arme Kerl hat ſich vorher hinter einem Tiſchtuche aus dem Hauſe ſchleichen müſſen und nun führ ich ihn als Herren hier zurück.

Nachbar. Gebt mir das Geld her zu dem Begräbniſſe des Alten.

Maria. Keinen Pfennig, mag er im Naſendrücker abgeholt werden. (ab.)

Nachbar. Wie gefällt euch dies, mein lieber Nachbar?

Hanrei. Ja mein guter Nachbar, was dünkt euch? Nimmermehr hätte ich dem ſtillen ſanften Kinde ſo etwas zugetrauet.

Ich kann es in meinem Leben nicht vergeſſen — nein, nun heirathe ich nimmermehr wieder.

Nachbar. Und vergeßt nicht euren Sohn.

Hanrei. Ich muß weinen, daß ich den armen Jungen um ſo ein verfluchtes Mädchens ſo habe hinſterben laſſen.

Nachbar. Seyd nur ruhig, es wird nicht ſo gefährlich mit ihm ſeyn, wer weiß, er hat auch wohl euer väterliches Herz auf die Probe ſtellen wollen, aber jetzt könnet ihr ihn auf die Probe ſtellen, ich will ihm ſagen, ihr wäret geſtorben.

Hanrei. Recht ſo, das iſt ein rechter Einfall von euch geweſen mit dem Sterben. Ich wollte, ihr hättet ihn nicht gehabt, ſo könnte ich noch die ſchöne Maria heirathen. (Nachbar ab).

Hanrei. Mir wird recht bange, nun ich hier allein wie ein Todter liegen ſoll; wie die Würmer nagen, hu und da läuft eine Maus quer über. — Und da klopft einer, es kömmt einer, gewiß mein Sohn. (Er legt ſich.)

Hans (ſieht den Alten liegen). So iſts doch wahr, was die Leute ſagen, der Alte hat ſich ſo vorm Tod verkrochen, nun hat er ihn doch erwiſcht. (Er ſchlägt ihm aufs Maul). Ich wollte wahrhaftig weinen, wenn der Kerl nicht ſo erzlächerlich mit ſeinem Hanreisgeſichte ausſähe. Du alter Scheim, biſt ſchon ſo ſteif wie eine Puppe. Nun wirds hier Hochzeit geben mit dem Schwager, da wirds Gold regnen, du alter Knauſer haſt mir einen alten Heller verehrt. Was wollteſt du auch noch Hochzeit machen, konnteſt das Geigen nicht mehr vertragen. Will doch einmal zählen, wie viel mir die beiden geſchenkt haben; Alter, du mußt als Zahlbrett dienen. (Er ſetzt ſich dem Alten aufs Geſicht und zählt auf ſeinem Leibe.) Au weh, au weh, es ſpuckt, der Alte hat mich gebiſſen, es iſt ein blutſaugendes Geſpenſt (läßt ſein Geld liegen und läuft davon).

Hanrei (nimmt das Geld zuſammen). Das Geld hätt ich wieder, es war doch von meinem ſauer Erſparten. Halt, da kommt wieder einer. (Legt ſich, Nachbar und Peter treten herein).

Nachbar. Ja, mein guter Peter, euer Vater war nicht zu retten, es thut mir Leid, daß ich euch die traurige Botſchaft bringen muß. Ein Schnaps war eures Vaters Tod.

Peter. O nicht doch, Gott behüte, daß dem alſo, er läßt ſich wohl noch retten, wie mich die Schreckenspoſt vom Krankenbette aufgeriſſen hat. O mein armer Vater (er kniet neben ihm) o des verfluchten Brandweins. Wie mag es ihn geſchmerzt haben, ſo aus ſeiner Freude fortgeriſſen zu werden und doch

möchte ich ſagen, daß ihm der Tod viel Leiden erſpart hat. O mein Vater, wie glücklich biſt du, daß du ihren Jubel nicht geſehen, als ſie den Soldaten fand.

Nachbar. Denkt euch, ſie will nichts zu ſeinem Begräbniß hergeben.

Peter. Armer Vater, du haſt ihr alles geſchenkt, ich habe nur wenige Bücher, libei, aber ich will ſie gern verkaufen, dir, meinem Vater, ein würdiges Begräbniß zu ſchaffen. Wie kann ich dir je wiedergeben, was ich dir danke. (Hanrei erhebt ſich und legt die Hand auf ſeinen Sohn.)

Hanrei. O mein Sohn, deine Liebe hat mich aus dem Todesſchlafe erweckt, du biſt Fleiſch von meinem Fleiſch und Bein von meinem Bein, du ſollſt alles Vermögen erben, du allein haſt mich lieb auf Erden und dieſer brave Nachbar, den Gott ſegne. Du ſollſt heirathen und ſollſt mich pflegen bis an mein Ende.

Dritter Aufzug.

Straße vor Hanrei's Haus. Ein großer Hochzeitzug, voran Hans mit einer großen Trommel, dann Marie und der Soldat, umgeben von vielen Leuten mit Fackeln, weil es ſchon ſpäter Abend iſt.

Hans. Ich ſag euch, daß ich eine rechte Angſt im Magen ſpüre, hier am Hauſe des Alten, er ſpuckt, ich ſag euch, er hat mich gebiſſen.

Maria. Sey kein Narr, trommle nur ordentlich, der alte Narr wird nicht aufwachen, ich habe befohlen, ſie ſollen ihn im Raſendrücker gleich abholen.

Soldat. Poz Granaten, habe ſo viel tauſend Todte geſehen, es iſt noch keiner lebendig geworden, wenn ich nur wüßte, wo der Peter geblieben.

Hans. Ich weiß nicht, mir wird ſo eigen zu Muthe, als klebte ich hier ans Pflaſter feſt, es rühret ſich was im Hauſe.

Maria. Singt doch, ihr Leute.

Chor. Ach weh, ach weh,
Du ſchöne junge Braut,
Deine guten Tage ſind nun alle aus.

Hanrei (kommt mit dem Nachbar und Peter aus der Thüre). Habt ihr mich nicht zur Hochzeit eingeladen?

Maria. Weh mir, der Alte hat im Grab noch keine Ruh. Oder er ist wohl nicht einmal todt.

Soldat. Mit Geistern hab ich nichts zu schaffen. (Schlägt ein Kreuz und läuft).

Hans. Der Soldat hat auch vom Hasenherz gefressen. An seiner dünnen Stimme höre ich gleich, daß es kein Gespenst ist.

Hanrei. Siehst du Maria, die nichtswürdige Braut, alle verlassen dich, soll ich dich nicht an den Pranger stellen, dich mit Ruthen streichen lassen?

Maria. Herzlieber Bräutigam, sprich doch nicht so wunderlich. Warum sollte ich mich allein anführen lassen. Es war mein Ernst gar nicht, als ich auf euch schimpfte, als ich den Soldaten heirathen wollte. Ihr wolltet mich mit eurem Tode erschrecken, aber ich sah den Schelm zwischen euren Augen blinzeln und so wollte ich euch auch erschrecken.

Hanrei. Du lügst, Maria, aber ich muß es dir doch glauben, du bist so schön und ich habe dich so lieb.

Maria. Nun sieh, war es nicht ein recht lustiger Spas, ach wie küsse ich dich so gern und wie wollen wir nach aller Unruhe süß schlafen.

Hanrei. Nun Maria, wenn es dein Ernst mit dem Soldaten nicht war, so war es auch nicht mein Ernst mit dem Sterben. Wären nur die Leute nicht mit den Fackeln davon gelaufen, ich kann keinen Schritt weit sehen, wir wollten gleich mit einander zur Kirche gehen und uns kopuliren lassen.

Maria. Laß nur die Leute gehn, sie haben doch nichts gethan, als dir Lügen in den Kopf zu setzen.

Hanrei. Es ist wahr, ich bin ein leichtgläubiger Esel gewesen, aber künftig will ich auch nichts mehr glauben, als was ihr mir versichert.

Nachbar. Hört Nachbar, daß ihr solch ein Narr wäret, hätte ich doch nimmermehr geglaubt. (ab.)

Peter. Liebster Vater, euer Wille soll geschehn, ich sehe ein, daß es euch gut ist, alles zu glauben, was euch die Maria sagt, so habt ihr weniger Schimpf und mehr Ruhe in eurem Alter.

Maria. Ach Gott, das ist ja Peters Stimme, die ich so lange nicht gehört habe.

Hanrei. Ja das ist mein Sohn Peter. Nun Peter, es freut mich herzlich, daß du einsiehst, wie viel klüger meine liebe Maria als wir alle sind, es war ihr Ernst gar nicht mit dem

Soldaten. Wären nur die Leute mit den Fackeln zu ertufen, wir wollten gleich zur Kirche gehen. He Hans!

Hans. Hier, alter Herr.

Maria. Ich will keine Fackeln, ich will keine Hochzeitleute, ich will ganz vertraulich mit dir zur Kirche gehen.

Hanrei. O seliger Abend, o selige Nacht. (Indem er voller Freude Maria ergreifen will, um sie zur Kirche zu führen, so faßt er Hans, der noch immer voll Verwunderung da steht, Maria aber faßt Peters Hand, der in Demuth mitgeht, die Musik schmettert laut, der alte Hanrei und Maria liebkosen ihren vermeinten Geliebten, wobei Hans sich in seinen Bewegungen lustiglich wie Maria anstellt, Peter aber betrüblich alles geschehen läßt, so verschwindet der Zug und der Soldat tritt aus.)

Soldat. „Wenn ich nur immer Zeit hätte, so sollte es mir nicht an Kourage fehlen, ich wollte mich jetzt mit allen Geistern aus Himmel und Hölle herumbalgen. Potz Marter, wo mögen sie alle geblieben seyn, es ist stockfinster, ei, da fall ich ja über eine Fackel. Will sie doch anzünden, denn bei Licht schäme ich mich immer viel mehr, davon zu laufen, als wenn es keiner sieht. (Er schlägt Feuer an) Wenn ich so Feuer schlage, Feuer, Feuer, da packt mich rechter wilder Heldenmuth, ich möchte alle Geister mit den Köpfen zusammenschlagen, daß es Funken gäbe. (Der alte Hanrei kommt mit Hans aus der Kirche zurück, ihnen folgt Peter mit Maria.)

Hanrei. So soll uns denn nichts mehr scheiden, als der Tod, geliebte Frau.

Hans (mit verstellter Stimme). Ach, geliebter Mann, sprich nicht so ohne alle Umstände von dem Tode, niemand soll den Teufel an die Wand malen.

Soldat. Halt, du alter Schelm, du willst einem braven Soldaten seine Braut verführen, der Schimpf muß mit Blut ausgewaschen werden, zieh, oder ich stoße dich nieder wie einen Schneemann im Thauwetter.

Hanrei. Maria, liebe Maria, stell dich vor, der Kerl will mich erstechen.

Hans (mit verstellter Stimme). Sey du mein Schild, geliebter Mann, stirb nur dies einzgemal für mich, der Mann soll des Weibes Schutz seyn.

Hanrei. Ach wie hast du mich betrogen, du wolltest so gern für mich sterben, wie wirds mir kalt. Herr Soldat, allerliebster Herr Soldat, nehm er meine Frau, aber laß er mir mein Leben. Was hilft mir nun die Kopulation.

Soldat. Was deine Frau? Wo ist sie? So lang du lebst,

wird sie doch nicht mein. Bete dein Vater unser, du mußt sterben.

Peter (springt dem Soldaten in den Arm). Bist du ein Narr, denen alten Degen schmeiß ich übers nächste Haus, domus, was hudlst du meinen alten Vater.

Maria. Peter, schlag den Schwartenmagen todt, ich mag ihn nicht mehr.

Soldat. Aber Maria, wer ist denn dein Mann, daß du mich nicht mehr brauchst.

Maria. Ja, lieber Schwartenmagen, seyd ruhig und verwundert euch nicht, es ist alles in die rechte Ordnung gekommen, ich habe in der Dunkelheit den lieben Peter gegriffen und der Prediger hat uns zusammengegeben, es ist mir auch recht lieb, denn ich war ihm von erster Jugendzeit recht gut und der alte Hanrei muß doch bald sterben, da beerben wir ihn.

Soldat. Ei da muß ich mich todtlachen, statt mich todt zu ärgern. Alter Hanrei, was macht ihr jetzt für ein Gesicht, besehe doch eure Marie bei meiner Fackel.

Hanrei. Gottes Wunder, das ist ja mein Hans, mein treuer Hans, was soll daraus werden, der ist nun meine Frau, wie soll das geschehen seyn?

Hans. Ja, alter Herr, ich bin nun eure Frau, da müßt ihr mir die Schlüssel von Küche und Keller geben, da solls lustig werden. Juchhei, ich will euer Haus wohl versorgen, aber treu will ich euch seyn. Lieber Mann, gebt Geld und Schlüssel her.

Hanrei. Peter, lieber Peter, gieb mir einen Strick, daß ich mich aufhänge, oder hilf mich von dieser Frau, die keine Frau ist, sondern mein Hans. Peter, ich kenne den Hans, hat der die Schlüssel, so wird er nicht ruhen, so lange noch ein Tropfen im Fasse ist. Wie habe ich mich in der Dunkelheit so versehen können.

Peter. Ich weiß auch nicht, wie ich zu meiner Frau, unser, gekommen bin, es nahm mich etwas beim Arm und führte mich zur Kirche, ich dachte, es sey ein Hochzeitgast, der Prediger segnete uns ein, und ich dachte noch immer an eure Thorheit, Vater, daß ihr solch junges Mädchen heirathen wolltet. Ich weiß keinen Rath, die Copulation ist geschehen. Ach du armer Vater, daß ihr einen Mann zur Frau habt.

Hanrei. Ich weiß keinen Rath, lieber Peter, wir wollen uns todt weinen.

Hans. So weiß ich einen, ihr Narrn; unter der Bedingung, daß der Alte sich von allem Heirathen in diesem Leben losschwört, will ich mich von ihm scheiden und verlange nichts

von meinem Eingebrachten, auch nichts für den Kranz als ein gutes Glas Wein.

Hanrei. Ach du guter Hans, du kluger Hans, nimmermehr will ich wieder ans Heirathen denken, wenn man sich dabei so im Dunkeln vergreifen kann. Wir wollen wieder wie sonst leben, mein treuer Hans.

Hans. Aber eurem Sohne und seiner Frau gebt euren Kramladen und euren Segen, sonst bleib ich nicht.

Hanrei. Ich bin so müde, kann auf meinen Beinen nicht stehen, nehmt Geld und Segen, wenn ich nur nicht den Hans zu heirathen brauche.

Peter und Maria. Dank, Dank, lieber Vater, pater

Soldat. Was kriege ich. Schenkt ihr mir gar nichts? Hab ich nicht euer Glück gemacht? (Alle schlagen auf den Soldaten ein, schimpfen auf ihn, der Soldat flieht, es sammeln sich wieder die Hochzeitgäste, der alte Hanrei erzählt im Kreise, wie er sich vergriffen hat, Peter und Maria stehen zärtlich lächelnd in der Mitte, alles lacht.)

Chor. Was sich paßt, das muß sich schicken,
Was sich liebt, das muß sich finden,
Süßes, freudiges Entzücken
Wird die Liebenden verbinden,
Und wir rufen gute Nacht!
Alter, du hast lang gewacht,
Alter, du must ausgelacht,
Hans, gib besser auf ihn acht.

Der wunderthätige Stein.

Ein Hanswurſtſpiel.

(Nach dem Altdeutſchen.)

Spieler.

Hanswurſt, ein Bauer.
Driſen Frau.
Wilhelm, ein Müller.

I.

Schauplatz: Wohnzimmer des Bauers. Hans und Frau.

Hans. Frau, was trägſt du unter der Schürze herein? — Die Milchſuppe?

Frau. Ja wohl habe ich hier die Milchſuppe, gelt, du möchteſt ſie wieder allein ausfreſſen.

Hans. Du mußt mit mir eſſen, mache nur erſt die Thüre zu, daß uns keiner in unſrer Mahlzeit ſtört.

Frau. Das laß ich fein bleiben, geh ſelber hin und mach ſie zu, kannſt ſie doch eben ſowohl zumachen wie ich, aber du willſt nur unterdeſſen die Suppe allein ausfreſſen.

Hans. Potz Schlapperment, du mußt zumachen, oder ich werde dir gewaltige greuliche Pumper auf deinen gebenedeiten Kopf geben.

Frau. Sieh her, biſt du ſo keck, ſollſt fürwahr zehne für einen bekommen, will ſehn, wer Herr im Hauſe iſt.

Hans. Hör Frau, wir wollen uns nicht wieder ſtreiten, wer der Oberherr iſt, der Kaiſer hat über uns beide zu befehlen; aber willſt du dies eingehen: Der erſte, der ein Wort redet, ſoll die Thüre zumachen.

Frau. Ich bins zufrieden. Walte Gott, Vater und Sohn, da iſt der Löffel. (Hans ißt mit der Hand, die Frau ſchüttelt mit dem Kopf, ißt aber doch, ohne ein Wort zu ſagen; Wilhelm kommt in die offene Thür getreten.)

Wilhelm. Wie mags kommen, daß die Thüre ſo weit offen ſteht und keiner iſt zu Hauſe. Sieh, da ſind ſie. Gott grüß. Nachbar, wie könnt ihr freſſen. Guten Tag, guten Tag, ihr guten Nachbarn. (Sie nicken ihm zu, aber ſchweigen.) Wie zum Teufel ſoll ich das verſtehn, ſeyd ihr beide ſtumm geworden, mein ehelicher Hans antwortet mir, es iſt noch keine Stunde, daß ich mit euch geredet, ihr konntet des Schwatzens gar nicht genug kriegen von eurem alten Pferde. (Er ſetzt ſich zur Frau). Meine gute Frau Nachbarin, was bedeutet es, daß ihr nicht redet, wie zum Element kommt das, iſt euch die Zunge ausgeſchnitten, oder narret ihr mich, ein wunderlich Ding iſts. (Er gibt ihr einen Kuß). Ich merks ſchon, ihr ſeyd eingefroren, ich muß euch aufthauen.

Hans. Halt, laß mir meine Frau, das leid' ich nicht.

Frau. Ha, ha, du haſt verloren und mußt die Thür zumachen.

Wilhelm. Mein lieber Nachbar, was bedeutet das?

Frau. Mein lieber Wilhelm, wir zankten uns darum, wer die Thüre ſollte zumachen, da ſetzten wir feſt, wer das erſte Wort anfinge zu reden, ſollte die Thüre zumachen, nun muß er ſie zumachen, ſiehſt du, Hans.

Hans. Ich muß ſie nun wohl zumachen, aber Nachbar Wilhelm, ihr habt die Schuld.

Wilhelm. Wenn ich die Schuld habe, ſo will ich auch die Thür zumachen, aber Frau Nachbarin, kommt einmal mit mir, weswegen ich hereingetreten, da ſollt ihr einmal meinen Hahn bei euren Hünern ſehen.

Frau. Gleich, Herr Nachbar. (Sie gehen aus der Thüre, legen ſie aber nur an und ſehen zuweilen hinein und lauſchen).

Hans (vor ſich). Der Hahn? ſein Hahn bei meinen Hünern, daß dich Pox Schlapperment, mir däucht, daß meine Frau mir ein Paar Hörner aufſetzt, denn der Schelm, mein Nachbar Wilhelm, weiß ſich ſobald mit ihr zu finden, was er ihr vorſchlägt, das thut ſie, mir zu Gefallen wär ſie nimmermehr zur Thür hinausgegangen. Ja, es wird wohl nicht anders ſeyn, der Schelm gilft, es iſt mir dieſe Nacht eingefallen, da redete meine Frau zu ihm im Schlafe: Mein herzlieber Nachbar Wilhelm, und dabei küßte ſie mich. Nun, ich werds zu erfahren bei dem Teufelsmeiſter, der eben im Kruge angekommen, die Leute ſa-

gen, daß er einen Stein der Weisen habe, wodurch einer des andern Gestalt annehmen könne. Zu dem will ich gleich gehen; da will ich die Gestalt des Schelm Wilhelm annehmen, in der Gestalt will ich zu meiner Frau gehen. O ich bin listig, Frau, du sollst mich nicht verkennen. (geht ab.) (Frau und Wilhelm kommen bald herein.)

Wilhelm. Er hat uns nicht gesehen, er lief wie besessen vorbei, was mochte ihm im Kopfe stecken?

Frau. Habt ihrs denn nicht gehört, was er will.

Wilhelm. Wenn meine Mühle nicht klappert, kann ich nicht sonderlich hören, auch hat der gute Hans eine schwache Stimme.

Frau. Denkt nur, er hat mich diese Nacht beherbergt und erzählte sich eben, wie ich im Schlafe gesagt, mein herzlieber Nachbar Wilhelm und wie ich ihn dabei geküßt.

Wilhelm. Nun, ich will den Kuß von euch abküssen.

Frau. Laßt das jetzt, wir haben Zeit genug dazu, wenn er ackert. — Nachher sagte er, daß ein Schwarzkünstler im Kruge angekommen sey, der könne einen Menschen in den andern verwandeln und da wollte er mich in eurer Gestalt, herzlieber Nachbar Wilhelm, versuchen.

Wilhelm. Wann er meine eigene Gestalt annimmt, schlag ich ihn todt wie den ärgsten Dieb. Wozu wär ich denn, wenn ein andrer meine Gestalt annehmen könnte.

Frau. Gemach, herzlieber Nachbar Wilhelm, da weiß ich bessern Rath. Er sprach von einem Stein, womit der Schwarzkünstler die Leute so verwandle, der Steine giebts viele, zieht euch an wie der Schwarzkünstler und gebt ihm solchen Rath, daß er eure Gestalt anzunehmen meint, so können wir ihn zum Narren brauchen nach unserm Gefallen.

Wilhelm. Oho, das geht! Hans, Hans, was mußt du alles tragen, auch einen schweren Stein noch. Ist er schon auf dem Wege.

Frau. Seumet euch nicht, er ist schon hingegangen.

Wilhelm. Der Knickbein geht langsam, ich springe über die Gartenzäune schneller nach dem Kruge und den Schwarzkünstler kenn ich recht gut, es ist ein Rattenfänger, der leiht mir gleich seinen großen schwarzen Mantel (eilt fort, die Frau sieht ihm freundlich nach).

II.

Schauplatz. Zimmer im Kruge, wo der Schwarzkünstler wohnt, mancherlei Zinnchen stehen umher. Wilhelm kommt eilig und zieht sich einen schwarzen Mantel über.

Wilhelm. Mit dem Rock bin ich der Schwarzkünstler, meinem guten Nachbar Hans etwas weiß zu machen, was ihn auf immer beruhigen soll; da kommt der alte Narr.

Hans (kommt). Nun bin ich ja wohl in dem Zimmer, wo der Teufelsmeister wohnen soll; ich kanns nicht vergessen, daß meine Frau sagte: Mein herzlieber Nachbar Wilhelm und wie sie mich dabei küßte, so hat sie mich nie geküßt.

Wilhelm (macht eine Bewegung an dem Buche, woran er sitzt und zieht einen Kreis.)

Hans. Oho, ich glaube, das ist der Teufelsmeister, erst sah ich ihn für einen Mantel an, ich muß wohl zu ihm gehen. Guten Tag, Herr Teufelsmeister. (Er will ihm im Kreise seine Hand bieten, Wilhelm weist ihn zurück.)

Wilhelm. Ich rathe euch, kommt nicht in diesen Kreis, oder der Teufel nimmt euch mit und ich kann euch nicht helfen.

Hans. Aber warum heißt ihr denn des Teufels Meister, wenn euch der Teufel nicht gehorchen will?

Wilhelm. Warum sagt denn die Bibel jeder Frau, der Mann soll dein Herr seyn, hört eure Frau darauf.

Hans (vor sich). Es ist der Teufelsmeister, er weiß aufs Haar, wie es bei mir steht. (Laut) Sagt mir doch das Eine noch, was hat denn meine Frau in der letzten Nacht gesprochen?

Wilhelm. Sie sagte: Laß mich ungeschoren mit deinem herzlieben Nachbar Wilhelm, wenn du mit ihm trinken willst, so bleib im Wirthshause.

Hans (vor sich). Mein herzlieben Nachbar Wilhelm habe ich wohl gehört, vom übrigen weiß ich nichts. (Er wirft seinen Huth in den Kreis) Oho, Herr Teufelsmeister, es ist nicht wahr, was ihr vom Kreise gesagt habt.

Wilhelm (vor sich). Ich glaube, er merkt was. (Laut) Warum sollte das nicht wahr seyn, wie weißt du das?

Hans. Ja, seht nur, meinen Huth habe ich in den Kreis geschmissen und der Teufel will ihn nicht wegnehmen.

Wilhelm. Der Teufel frägt viel nach deinem alten verregneten fuchsigen Huth, du aber solltest da nicht halb so lange innen ausdauern. Sag an, was ist dein Begehren?

Hans. Mein lieber Herr Teufelsmeister, ich habe eine Frau zu Hause, die ist ein wenig schön und sehr jung und ich

bin eben nicht sonderlich häßlich, aber sehr alt und neben mir an wohnt ein junger Müller, der heißt Wilhelm, der Schelm ist immer bei meiner Frau gewesen, wenn ich von der Arbeit nach Hause gekommen, auch hat meine Frau im Schlafe gesagt: Mein herzlieber Nachbar Wilhelm. Hierüber kann ich mich nicht zufrieden geben, ich muß es recht erfahren, ob der Schelm, der Wilhelm, bei ihr Eingang hat, derhalben wollt ich euch bitten, ihr möchtet mir die Schelmen-Gestalt des Wilhelm geben, mit der will ich sie auf die Probe stellen.

Wilhelm. Wenn ihr weiter nichts verlangt, das kann ich euch bald verschaffen, und euer Anschlag zeigt einen klugen praktischen Kopf.

Hans. Ja, es ist wahr, ein gewaltig praktischer Kopf bin ich.

Wilhelm. Gebt nur einen Dukaten her, so sollt ihr gleich den wunderthätigen Stein der Weisen bekommen, der die Menschen verwandelt.

Hans. Hier ist der Dukaten.

Wilhelm. Da nehmt diesen Stein und steckt ihn in die Tasche.

Hans. Es ist ein sonderlich schwerer Stein, er möchte mir wohl die Tasche zerreißen und da gäbe es Schelte von meiner Frau.

Wilhelm. Haltet euch die Ohren zu, wenn sie keift.

Hans. Dann schlägt sie mir darauf, doch das wird sie ohnedies thun, wenn sie merkt, daß ich hinter ihre Schliche komme. Nun sagt weiter.

Wilhelm. Wenn ihr den Stein auf euren Kahlkopf legt und dabei an Wilhelm denkt, so seyd ihr in Wilhelm verwandelt und jedermann hält euch dafür.

Hans (legt den Stein auf den Kopf.) Nun Herr Teufelsmeister, wie sch ich jetzt aus.

Wilhelm. Ihr seht aus wie ein junger schöner Kerl, der rothe Backen hätte, wenn er nicht vom Mehl eingestäubt wäre, ihr habt ein Paar muntre Beine und eine Jacke von hellblauem Tuch.

Hans (vor sich). Das hat er getroffen (steckt den Stein in die Tasche). Herr Teufelsmeister, wie sch ich nun aus.

Wilhelm. Wie ihr vorher ausgesehen, euer Gesicht faltig und bleich, die Zähne stehen ungleich wie Grabsteine, eure Beine wie die Bäume am Wege, woraus die armen Leute den fetten Kuchen gehauen, daß sie auf einen Wind warten, der sie umstoßen soll, wo euer Bauch seyn sollte, da gleicht eure Weste

einem ausgenommenen Neste und eure dürren Hände scheinen aus altem Lederzeuge geschnitten.

Hans. Ja, ja, das ist richtig, ihr seyd ein rechter Teufelsmeister, ich kann kaum mehr Abschied von euch nehmen, solche Ungeduld plagt mich, meine Frau zu versuchen, ich schenk euch noch einen Dukaten, wenn alles gut abläuft. Habt Dank, tausend Dank. (ab.)

Wilhelm (wirft den Mantel fort). Wenn ich auch noch so stark übermesse in meiner Mühle, so rasch kann ich doch keinen Dukaten verdienen, wenns nur immer so ginge, ich legte mich von der weißen auf die schwarze Kunst. Doch ich muß mich rasch aufmachen, um den Spas mit anzusehen, der Spas ist mit keinem Gelde zu bezahlen, auch muß ich die Frau von allem unterrichten. (ab.)

III.

Schauplatz. Vor den Häusern des Bauers und des Müllers.

Hans (kommt ermüdet mit dem Steine). Uf, die Kunst ist schwer, aber es ist auch eine recht künstliche Kunst. Der Stein ist der wahre Karfunkel. Jetzt will ich ihn gleich auf die Probe stellen, denn der Teufelsmeister könnte mich doch angeführt haben, um meinen Dukaten zu erschnappen. Da kommt der Wilhelm, der soll einmal erschrecken, wenn er sich selbst sieht, da wird er meinen, daß er stirbt. (Er legt den Stein auf den Kopf.)

Wilhelm (kommt in seiner gewöhnlichen Kleidung) (vor sich). Jetzt will der Kerl mich vorstellen, er hat den Stein auf den Kopf gelegt, als sollte er ihm die Hörner eindrücken, wenn ich so aussähe, wäre ich doch zu nichts gut. (Laut) He, was Teufelsspuck ist das, ein Kerl bei meinem Hause, sieht gerade aus wie ich, habe doch keinen leiblichen Bruder, das ich wüßte, ob wohl mein Vater selig so einen Nebensprösling hinterlassen hat. Freund, wer seyd ihr?

Hans. Ich bin der Müller in diesem Dorf.

Wilhelm. Heiliger Gott, der Müller und wie heißt ihr? Das bedeutet meinen Tod.

Hans. Wilhelm heiß ich.

Wilhelm. Alle gute Geister loben Gott den Herren. (Er stellt sich erschrocken und läuft davon.)

Hans. Lauf nur, du einfältiger Narr, wenn du nicht mehr Herz bei meiner Frau gezeigt hast, da wirst du ihr nichts angethan haben. Nun kommt aber das schwerste Stück mit

meiner Frau, ich fürchte, wenn ich ihre Stimme höre, mir wird alle Luſt vergehen, ſie zum Beſten zu haben. — Pfui dich, Hans, faß ein rechtes Herz, klopf an deine Hausthüre. — (Er klopft) — Holla, holla, mein guter Nachbar, kommt ein wenig heraus.

Frau. Wer iſt da?

Hans. Ach Gott, was ſprech ich jetzt?

Frau (kommt heraus). Echt, Nachbar Wilhelm, ſeyd ihrs, ſeyd mir willkommen. Was wollt ihr?

Hans. Ich danke euch. Sagt mir, wo iſt euer Mann.

Frau. Mein Mann iſt gleich nach dem Eſſen ausgegangen und ich weiß nicht, wo er bleibt, ich ſorge, daß er ein Unglück gehabt habe.

Hans. Laßt ihn laufen. Ich habs um ſo beſſer getroffen, Nachbarin, laßt uns mit einander fröhlich ſeyn.

Frau. Warum denn das? Bringt ihr uns eine gute Nachricht? Steigt das Korn?

Hans. Ja, es ſteigt, und darum gebt mir einen Kuß, wie ich ihn oft von euch empfangen, wenn wir allein waren.

Frau. Pfui dich an, du ſchlechter Menſch, denkſt du mich zu verunehren? Was weißt du von mir Böſes, du Lügner? Wann hab ich dir, Schelm, einen Kuß gegeben? Eine Ohrfeige gäb ich dir lieber in dein lügenhaftes Angeſicht. Hab ich nicht meinen herzlieben Mann Hansen? Wofür wär der? Und iſt es nicht immer mein Aerger geweſen, wenn er dich zum Trinken mit ins Haus ſchleppt. Dich ſollen hier alle Elemente holen, ich will dich von der Thür jagen, daß du nicht wiſſen ſollſt, wie du davon kommſt.

Hans. Frau, das iſt euer Spas, ich kenne euch beſſer.

Frau. Sollſt mich gleich noch beſſer kennen. (Er geht hinein).

Hans. Das iſt mir eine ehrliche Frau, eine fromme, aufrichtige, ehrliche Frau, hätte es doch nie gedacht.

Frau (kommt mit einem Beſen und ſchlägt auf ihn) Kennſt du mich nun, du Schelm, du Lügenmaul, willſt du noch einmal deine ehrliche Nachbarsfrau beſchimpfen.

Hans. Schlag zu, ſchlag zu. Haben mir doch niemals Schläge ſo wohl gethan.

Frau. Sollſt ſie ſchon fühlen, du diebiſcher Müller.

Hans. Ja, der war gut. Au weh! Ich hab genug. Hätt ich nur den Stein wieder in die Taſche. (Er ſteckt ihn ein.)

Frau. Was iſt denn das? Wie biſt du mir unter die Hände gelaufen, Hans? Wo blieb denn der Wilhelm, der Schelm? Hab ich dich unverſehens getroffen, herzlieber Mann?

Hans. Meine liebe Frau, ich dank dir für jeden Schlag, ach, wie hat mir das ſo wohl gethan?

Frau. Was wohl gethan, wenn hier der Erzſchelm, der Wilhelm, in deiner Anweſenheit kommt und will mich küſſen und ſagt mir, er hätte mich ſchon oft geküßt.

Hans. Es iſt alles gut, ja Gott ſey gedänkt, ich bin von Herzen darüber froh.

Frau. Was, du ehrvergeſſener Mann, du freuſt dich, wenn deine ehliche Frau beſchimpft wird, ei da ſollſt du auch noch dein Theil haben. (Sie ſchlägt ihn).

Hans. Juchhei, ich habe die ehlichſte Frau im ganzen Dorfe, es koſtet mir aber ein Paar Rippen. Frau, laß jetzt gut ſeyn und hör mich an. — Ich bin ein groſſer Künſtler.

Frau. Du magſt der rechte ſeyn. Eſſen iſt deine beſte Kunſt.

Hans. Sieh nur recht zu, wer bin ich?

Frau. Wer ſonſt, als mein alter Hans.

Hans (legt den Stein auf den Kopf). Wer bin ich nun, aber ſchlag mich nicht.

Frau. Ha, da iſt ja wieder der ehrvergeſſene Wilhelm; wart nur, mein Hans iſt gekommen, der wird dir den Dank auf den Rücken ſchreiben. (Sie will ihn ſchlagen.)

Hans. Frau ſey doch geſcheidt, ich bin ja der Wilhelm ich habe nur ſeine Geſtalt angenommen, ſchlag nicht wieder, ſieh nur, wie ich den Stein in die Taſche ſtecke, bin ich wieder Hans. Sieh Frau, ſo kann ich zaubern. Nicht wahr, das hätteſt du mit keiner Miſtgabel in mir geſucht.

Frau. Ich kann es noch nicht glauben, ich meine, du biſt der Wilhelm, der ſich wie mein Hans anſtellt. (Er macht ihr den Verſuch mit allerley Späſſen noch einmal vor und erzählt, wie er alles vom Teufelsmeiſter gelernt.)

Frau. Aber ſag mir nur, warum du den Nachbar Wilhelm nachgemacht haſt.

Hans. Laß es gut ſeyn, weiß ich doch nun für einen Dukaten, daß du ein ehliches Weib biſt, darum vergieb mir meinen Unglauben an dir, ich glaubte, er hielte mit dir zuſammen.

Frau. O mein lieber Mann, das vergebe dir Gott, ich will dir gern vergeben. Aber ſieh, da kommt ja der Wilhelm ſo verſtört.

Wilhelm (kommt und verſteckt ſein Lachen unter Weinen). Liebe — treue Nachbarsleute, Gott erhalte euch und ſchenke euch Kinder und Kindeskinder — und wenn es euch gut ſchmeckt, ſo denkt an mich, — und pflanzt einen Rosmarienſten-

gel auf mein Grab — meine Tage sind gezählt — wer weiß, heute oder morgen, wann mir mein Stündlein schlägt.

Frau. Je, Nachbar, was fehlt euch. Warum denkt ihr zu sterben.

Hans. Ich weiß es schon, Frau (lacht).

Wilhelm. Ach, lieben Leute, es ist nur zu gewiß, ich muß sterben, denkt nur — ach ich kann es vor Jammer nicht sagen — ich habe mich selbst gesehen, hier wars, an dieser Stelle. Und das weiß ich von meinem Vater selig, als er sich selbst gesehen, da starb er bald. Hätte doch gern noch was vom Heirathen gewußt vor meinem Tode.

Hans. Nachbar, ihr dauert mich, habt es immer so redlich mit mir und mit meiner Frau gemeint, ich will euch aus dem Irrthum reissen. Beruhigt euch, es war kein Todesgesicht, was ihr gesehen, ich habe zaubern lernen, seht her, ich kann, wie ich den Stein auf den Kopf lege, mich in euch verwandeln.

Wilhelm. Macht mir nichts weiß, ich bin kein Narr.

Hans. So seht nur her.

Frau. Seht nur her.

Wilhelm. Hölle und Satan, da seh ich selber, wie ich leib' und lebe. Gottes Wunder, dreht euch einmal um, ob ihr auch von hinten so aussieht wie ich?

Hans. Gleich seht zu. (Indem sich Hans umdreht, küßt Wilhelm die Frau.)

Wilhelm. Wahrhaftig, Nachbar, ihr habt einen wunderthätigen Stein, mein lieber Hans, es ist doch gar eine kunstreiche Kunst, die ihr könnt, laßt sie doch all unsern Bauern sehen, ihr müßt sie zusammenläuten, sie müssen euch zum Schulzen wählen, denn wenn die Feinde wiederkommen, so verwandelt ihr euch in eine Schwadron Dragoner und jagt sie alle zum Dorfe hinaus, daß sie unsre Weiber nicht verführen. (Hans will die Glocke ziehn, die Frau hält ihn).

Hans. Laß doch, Frau, es sollen jetzt alle Leute wissen, daß ich so künstlich und du so ehrlich.

Frau. Ei was, wir müssen unser Kunststück hübsch für uns behalten, sonst macht es ein jeder nach und da gilt es nichts mehr, wir müssens nicht an die große Glocke hängen, wir können noch viel damit verdienen.

Hans. Seitdem ich weiß, daß du so ehrlich, da will ich dir in allem folgsam seyn und den Stein geheim halten.

Jemand und Niemand.

Ein Trauerſpiel.

Frei nach dem Altdeutſchen.

Spieler.

Arrlal, Ellidor, Pekidor, Eduard } vier königliche Prinzen von Engelland.
Arria, Arriols Gemahlin.
Elia, Ellidors Gemahlin.
Marſian, Carniol } zwei Reichsgrafen.
Jemand.
Niemand.
Gar nichts, Niemands Junge.

Erſter Aufzug.

(Schauplatz: Schloßhof.) Marſian und Carniol legen Briefe zuſammen.

Marſ. Nun Carniol, was ſagt ihr hiezu?

Carn. Laß uns Freunde ſeyn und in gutem Vertrauen leben.

Marſ. Da haſt du meine Hand. Alle unſre Zwietracht ſoll von uns verbannet ſeyn.

Carn. Gute Freunde ſind wir jetzt und haben große Urſach, das Unrecht, welches wir erlitten, zu rächen. Mein Leben

ſetz ich daran und ſtehet ihr mir treulich bei, ſo wollen wir den tyranniſchen König Arrial vom Throon ſtoßen.

Marſ. Das tyranniſche Urtheil, das uns ſo viele Grafſchaften entreißt, treibt mich zu gleicher Rache. Arria kommt, wir wollen uns auf einer Bodenkammer verſtecken, die Mittel zu bedenken, damit wir die Sache recht anfangen. (Beide ab.)

Königin Arria, Elia, der Schmarotzer.

Arria. In aller Pracht und Herrlichkeit ziehen wir durch das neugierige Volk, das unſerm Befehle unterworfen iſt und alles beugt ſich vor mir, als wäre ich eine Göttin und das gefällt meinem Herzen, und meine Seele erhebt ſich, wenn ich die Ehre mit meinen glückſeligen Augen anſchaue. Meine Ungnade allen, die anders als knieend vor mir erſcheinen. (Schmarotzer kniet, Königin Elia kniet nicht.) Unverſtändige Elia, knieſt du nicht vor mir? Haſt du es nicht nöthig? — — — —

Elia. Nein, durchaus nicht, denn du biſt nicht mehr als ich.

Arria. Was? Ich nicht mehr als du? Biſt du mir nicht unter han? Bin ich nicht eben als Königin von England gekrönt?

Elia. Wer weiß, wie lange du herrſcheſt, mir gebührt es auch, Königin zu ſeyn, denn mein Gemahl iſt auch des Königs von England Sohn.

Arria. Deine hochmüthigen Reden kann ich nicht dulden, denn mein Mann iſt der ältere Bruder. Schmarotzer ſchwatze zu ihr unaufhörlich, das ärgert ſie.

Schmarotzer. Gnädige Königin, ich ſehe mit Verwunderung die lächerliche Hoffart dieſes Weibes, das wohl verdient hätte, mit Geiſſeln geſtrichen zu werden. Pfui, Unwürdige, wollet ihr euch nicht vor der Königin beugen, deren Name ſelbſt mit dem erſten Buchſtaben im Alphabet anfängt. (Arria läßt einen Handſchuh fallen.)

Arria. Hörſt du, heb mir den Handſchuh auf, der mir entfallen, unwürdige Elia.

Elia. Ich deinen Handſchuh aufheben! Nein, durchaus nicht!

Arria. Dieſe ungehorſamen Worte ſollen nicht unbeſtraft bleiben. Du biſt nicht würdig, in meiner Gegenwart zu erſcheinen. Schmarotzer zähme ſie, denn ich mag ihren Trotz nicht mehr anſchauen. (ab.)

Schmarotzer (droht der Elia). Wirſt du künftig die

Königin ehren, ich muß ihr nachgehen und ihr sagen, ob du gehorsam seyn willst.

Elia. Nein. (Schmarotzer ab.)

Marsian und Carniol kommen.

Marf. Es bleibt also bei unserm Vorsatz.

Carn. Gewiß. Aber da sehe ich Elia, wollen wir nicht zu ihr gehen, ihr unsern Anschlag offenbaren, damit sie uns behülflich sey, ihren Gemahl auf den Thron von England zu setzen.

Marf. Ein guter Anschlag, ihr Neid gegen die Königin Anna, wird sie uns verbinden. (Zu Elia) Gnädige Königinn, überlaßt euch nicht dem Trübsinn, allen Hohn, welchen ihr von der Königin habt dulden müssen, wollen wir rächen, wenn ihr uns vertrauen wollt, euer Gemahl soll herrschen.

Elia. Ihr lieben Herren, welchen schweren Stein wälzt ihr von meinem Herzen, es müßte zerspringen, wenn ich nicht Königin würde und die Hoffärtige herunterstürzte und über sie triumphirte. Ich schwöre euch, daß ihr die größte Gewalt nach dem Könige, meinem Gemahl, haben sollt, wenn ihr ihn auf den Thron setzet.

Marf. Es ist jetzt Abend, wohlan, unser Plan reift, wir wollen in schnellem Aufruhr den König vertreiben.

Elia. Mein Herz ist nicht eher zufrieden, bis alles beendigt ist.

Marf. Wohlan, laßt uns unerschrocken seyn.

Elia. Was uns widersteht, hauen wir nieder. (Alle drei ab.)

I

Ellidor kommt mit einem Buche.

In diesem Buche finde ich, wie jeder Mensch sein Leben anordnen soll. Ein König zu seyn, schien mir sonst wünschenswerth, aber seit ich hier gelesen, was dieses Amt für Anstrengung kostet, da freut es mich, daß ich zum Throne nicht berufen bin, ich würde dann nicht Zeit zum Lesen guter Bücher haben. (Er liest) Wunder, was bedeutet dieser späte Trompetenschall, ich weiß doch, daß der König, mein Bruder, längst zur Ruhe gegangen.

König Arrial flüchtig in Schlafkleidern, hinter ihm Marſian und Carniol mit bloßem Degen.

Arrial. O Bruder, warum läßt du mich Nachts gewaltſam überfallen? Was habe ich verſchuldet, ich will es doppelt vergüten!

Ellidor. Ich bin mehr erſchrocken als du, geliebter Bruder, mir unbewußt hat dieſer Auftuhr die Ruhe der Nacht und meiner Seele geſtört.

Marſ. Wir ſind des Angriffs Führer, und Arrials Tyrannei hat ihn erregt, den jetzt des Rathes Schluß vom Thron verbannt, unwürdig iſt er dieſer Krone. (Er nimmt ihm die Krone und will Ellidor die Krone aufſetzen). Darum, mein gnädger Herr, empfanget dieſe Krone von unſern unwürdgen Händen.

Ellidor. O nein, ihr irrt, nein, ich begehre nicht der Krone. Ihr Herren, in dieſem Buche habe ich erſt geleſen, was eine Krone deuten ſoll und was ſie fordert, ſeht, ihre Spitzen zeigen die Wehrhaftigkeit, ich aber liebe Demuth. (Königin Elia kommt.)

Elia. Geliebter, nimm die Krone, wer iſt auf Erden würdiger ſie zu tragen als du, ſie iſt mein Glück, die Niedrigkeit würde mich verderben.

Ellidor. Es kann, es darf nicht ſeyn, ſich hier im Buche, ſo lang mein Bruder noch am Leben, es iſt mein älterer Bruder.

Elia. Du aber biſt der Beſſre und der Klügere. Ihr Herren, laßt nicht nach, ſetzt meinem Mann die Krone mit Gewalt auf.

Marſ. Mein gnädger Herr, bedenket dieſes Landes Wohl, des Bruders Tyrannei, ihm iſt die Krone doch verloren, ob ihr ſie nehmet, oder einem Fremden überlaſſet.

Arrial. Mein Bruder, du haſt recht, ich bin der ältre Bruder, nur mir gebührt die Krone, du warſt doch immer edel und hab ich dir auch wenig nur zum Lebensunterhalt gegeben, als ich die Krone trug, es war zur Prüfung nur und künftge Zeiten hätten dich entſchädigt.

Marſ. Tyrann, du biſt nicht würdig deinen Bruder anzuſchauen, gedenk der Noth, in der dein Bruder hat gelebt, ich will den Weg des Elends dir jetzt zeigen (führt ihn ab und kommt dann wieder). Jetzt Königin, ſetzt eurem Herrn die Krone auf, daß wir uns nicht in dieſer Nacht erkälten, er muß regieren oder ſterben.

Ellidor. Mir bleibet keine Wahl, ich nehm die Krone

an, doch denkt daran, wie ungern ich sie habe angenommen. Des Bruders Tyrannei war mir verhaßt, doch lieb ich ihn, sein Schicksal wird mich stets betrüben, ich wünsche, daß ich möge sanft regieren, Gerechtigkeit soll allen werden.

Marsch und Carniol. Mit lauter Stimme ruft ein langes Leben, Glück, Sieg und Heil dem Könige von England, Frankreich, Schottland, Irland.

Alle. Der König hoch! (alle ab).

Jemand (kommt, als alle fortgegangen). Jemand bin ich geheißen, in der Welt wohl bekannt, ich ziehe durch alle Reiche, aller Schelmstücken voll, ich setze Könige ab und krönе andre, doch alles in größter Heimlichkeit, denn alle meine Schuld die werf ich auf Niemand und mag er sich noch so dreist wehren und sperren, jetzt such ich ihn auf und bring ihn zum Galgen. Ich habe in dem Lermen des Königs Schatzkammer bestohlen und den Scepter geraubt, ich aber sag in der ganzen Welt, Niemand sey es gewesen und will ihn so verteufeln, daß es jedermann glaubt. (geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Königin Elia kommt mit dem Schmarotzer, Arria sitzt in einem Winkel und spinnet.

Elia. Himmelsfreude, über stolze Feinde zu triumphiren, diese Lust hat mich aus der Niedrigkeit erhoben und jetzt kann ich sie befriedigen, da es mein Gemahl nicht sieht. — Siehst du nun, abgedankte Königin, wer triumphirt, du bist mir untergethan und ich muß über dich lachen. Da ist mir ein Handschuh heruntergefallen, hole ihn mir. Weißt du noch, gewesene Königin?

Arria. Ich weiß alles, du hoffärtiger Wurm!

Elia. Gewesene Königin, deine Majestät ist sehr ungnädig, die letzte Nacht war etwas unruhig, sie hat wohl nicht ausgeschlafen. Schmarotzer munter sie auf, denn sie hat nicht ausgeschlafen.

Schmarotzer. Ich will sie mit einem Strohhalm in der Nase kitzeln.

Arria. Deine aufgeblasene Hoffart thu ich nicht so viel achten. (Sie schlägt ein Schnippchen).

Schmarotzer (droht ihr mit einem Stecken). Wie zum Teufel, gewesene Königin, seyd ihr so ungeduldig, ehret ihr eure Königin nicht besser? Pfui, Schandschläge habt ihr verdient.

Arria. Du gemeiner Tellerlecker, ist dir wohl von den Göttern erlaubt, also zu mir zu reden: Halte dein Hasenmaul zu, daß du kein kaltes Fleisch zu essen bekommst. O Jupiter, leg deinen Blitz in meine Hände.

Ellidor. Schmarotzer, sie will dich nicht achten, auch spinnt sie nicht mehr fleißig, beides ist Folge ihres großen Hungers, gehe hin, bringe ihr Wasser und Brodt; es thäte mir doch leid, wenn sie stürbe, weil ich sie dann nicht mehr plagen könnte.

Arria. Ehe ich so schimpflich sterbe, werde ich dich zerreissen, ich bin eine Löwin, der du ihre Jungen, die geliebten Kronen, entrissen hast.

Elia. So nimm dich in acht, da kommt ein Hahn, der wird krähen, daß dir bange wird.

Schmarotzer (bringt Brodt und Wasser). Gewesene Königin, hier bring ich ihrer Majestät königliche Speise, ich hoffe, ihre Majestät werde nicht in Hochmuth gerathen und es verschmähen. Ich bitte ihre Majestät, nehme und esse, hier ist ein goldner Teller, um dies Brödlein darauf zu verspeisen.

Arria. Ich will mich todthungern.

Schmarotzer. Es wird wohl nur Ew. Majestät Spas seyn, sie müssen essen.

Arria. Wer kann mich zwingen.

Schmarotzer. Ich kann und ich soll euch zwingen.

Arria. Armer Narr, du mich zwingen. (Sie reicht ihm einen Backenschlag) Nimm damit fürlieb.

Schmarotzer. Bei meiner Ritterschaft, das heißt geschlagen, ich bin schon oft geohrfeigt, aber noch nie so gut wie diesmal.

Ellidor. Ich wünsche Glück zu deiner Ritterschaft, räche dich an ihr mit Hunger und Durst, sie wird dich küssen müssen, daß du ihr Brodt und Wasser reichst.

Arria. Ich laufe zum König Ellidor, ich weiß, er ist gutmüthig. (ab).

Ellidor. Halt sie auf. Schnell ihr nach. (Beide ab).

(Schauplatz: Schloßplatz. Niemand und Garnichts kommen.)

Niemand. Jedermann weiß, daß ich der Niemand und mein Junge, der Garnichts, seh so sind, wir schlagen uns

für einander und laſſen hunderte hinter uns herlaufen, und dennoch macht uns der Jemand alle Tage neue Händel. Was er zerbricht, das ſoll ich gethan haben, wo etwas geſtohlen, ſchiebt er es auf mich, da ſoll ich nun den königlichen Scepter geſtohlen haben in dieſer Nacht und Niemand weiß, wie er ausſieht, Niemand weiß, daß ihn Jemand hat, aber er darfs nicht ſagen, er hat mir Aufpaſſer geſtellt, und ſelbſt bei den Kaufleuten in der Stadt kann ich meine Briefe nicht abgeben, die Niemand ſehr ehren.

Garnichts. Herr, Herr, da kommen zwei Leute, die ſind gewiß nicht um Garnichts hier.

Niemand. Laß ſie nur kommen, Niemand ſoll ihnen guten Beſcheid geben. (Zwei Bürger kommen).

Erſter. Lieber Nachbar, wie bin ich beſtohlen, davon weißt du Garnichts.

Garnichts (vor ſich) Ich, nein!

Andrer. Niemand weiß davon.

Niemand. (vor ſich.) Ich, kein Wort!

Erſter. Geſtern ſind mir zwölf ſilberne Löffel aus der Stube geſtohlen, ich habe alles Geſinde ausgefragt, und der eine ſagt, ich habe es nicht gethan und der andre ſagt, ich habe es nicht gethan, zuletzt habe ich ſie mit den Daumſchrauben bedroht, da ſchwören ſie alle, Niemand ſey in meinem Hauſe, der ſie geſtohlen.

Niemand (vor ſich). Ich weiß nicht, wo der Kerl wohnt, viel weniger habe ich in ſeinem Hauſe geſtohlen, gewiß war es wieder der Jemand, der ſich für mich ausgegeben, ich muß horchen.

Andrer. Du irreſt dich, lieber Gevatter, laß dir ſagen, ich weiß und will drauf ſchwören, daß Niemand deine ſilbernen Löffel nicht geſtohlen hat, ich hab es mehr als einmal verſucht, habe Geld hingelegt, wenn Niemand im Zimmer war, und ich habe es immer wiedergefunden, ich habe ihn bei Geld und Gut als einen ehrlichen Kerl gefunden, gewiß wars Jemand.

Niemand. (vor ſich) Ein braver Mann, der mich lobt und ich kenne ihn nicht.

Andrer. O ja, zuerſt ließ ich Jemand fordern, den befand ich aber unſchuldig, er ſchwor es ab bei Seel und Seligkeit, und da ſoll es nun der Niemand gethan haben.

Andrer. O nein, mein guter Nachbar, ihr laſſet euch anführen von dem Jemand, weil er in Sammt und Seide einhergeht, ſo ſiehts ihm keiner gleich an, es wars aber, der mir

neulich meine Frühlingsstiefeln gestohlen hatte. Ich sah sie hernach von einem alten Weibe heraustragen, durfte es aber nicht sagen, daß sie mein, weil das Weib es nicht gern sah, daß man wüßte, sie trüge Stiefeln.

Erster. Kommt Zeit, kommt Rath, der Herr Niemand soll uns endlich doch den Herren Jemand entdecken, wenn wir nur erst den Herrn Niemand haben. (Beide ab.)

Niemand. O du ehrvergeßner Schelm, du Jemand, er hat darauf geschworen, daß Niemand die Löffel hätte, was soll ich anfangen, ich bin nirgends meines Lebens sicher.

Gar nichts. Herr, da kommt ein alter Mann und eine junge Frau, stellt euch in Sicherheit. (Der Alte und die junge Frau kommen.)

Alter. Frau, dich soll der Teufel holen, sag, wo bist du gewesen.

Frau. Sachte, sachte! Ich darf doch gehen, wohin ich will. Ich bin bei Niemand gewesen.

Niemand. (vor sich.) Bei mir? Ich wollt, es wäre wahr.

Alter. Das ist Gar nichts.

Gar nichts. (vor sich.) Keineswegs, wir sind zwei Personen, besonders wo es Liebschaften angeht.

Frau. Ei was, ich muß es am besten wissen, ich bin bei Niemand gewesen, Niemand hat mich geküßt.

Alter. Ja, ja, bei Niemand, so sagst du immer, wenn du nirgends zu finden bist, bei Niemand könntest du immer bleiben, der thut Niemand etwas zu Leide, aber ich weiß Jemand, dem du nachgehst, der vor dem Fenster die Laute schlägt, dem du Kränze heruntertwirfst, aber das schwöre ich dir, du sollst mit dem lieben Jemand noch an dem Pranger ausgestäubt werden.

Frau. Ihr thut ihm und mir großes Unrecht, ich kann darauf schwören, daß ich bei Niemand gewesen bin. Niemand ist mein Buhle, und so soll es bis an drin seliges Ende bleiben. (Beide ab.)

Niemand. Da hab ich eine Buhlschaft und weiß nicht, wie es zugegangen, ich sah das Weib zum erstenmal, und doch hat sie mich aufgesucht. — Suchen hat sie müssen, das kann ich mir wohl denken, denn seit dieser Nacht verberge ich mich in allen verschiednen Winkeln der Stadt, wo Niemand Platz hat. Hör Knabe, sieh zu, wo sie wohnt.

Gar nichts. Aber Herr, wenn ihr mich beständig so braucht, so müßt ihr mich auch einmal bezahlen.

Niemand: Gewiß, ſey ruhig, morgen werde ich dir Garnichts zahlen.

Garnichts. Juchhei: Niemand wird morgen zahlen. (ab.)

Niemand. Ach wäre er doch nur hier geblieben, mir vergeht der Athem da kommt Jemand gegangen mit einem Wachtmeiſter, ſicher ſuchen ſie hier Niemand. (Jemand und der Wachtmeiſter kommen.)

Jemand. Herr Wachtmeiſter ſeyd fröhlig und friſch. heute haben wir vergebens geſucht, trinken wir jetzt ein Glas ſpaniſchen Wein, niemand wird ſich finden.

Wachtmeiſter. Wenn wir nur den Scepter wiederfänden, der Niemand möchte bleiben, wo er wollte, aber es fehlt alles Anſehen beim Volke, wenn der Scepter verloren iſt, was ſoll denn die neue Majeſtät in die Hand nehmen? — Gar nichts?

Niemand. Meinem Buben ſteht große Ehre bevor.

Jemand. Seyd nur ruhig, wenn ein ſolcher Herr keinen ſolchen ſchweren Stab in der Hand hat, ſo wird niemand erſchlagen. (Beide ab.)

Niemand. Seit ich von meinem Zwillingsbruder Keiner geſchieden, habe ich keine ruhige Stunde. (ab.)

Dritter Aufzug.

Schauplatz: Waldgegend. Jagdgeſchrei in der Ferne.

Aerial (als Bettler gekleidet). Des Glückes Unbeſtand mag an mir betrübten Menſchen wohl gezeigt werden. O Armuth, welch ein nüchternes Waſſer biſt du nach dem köſtlichen Weine des Überfluſſes. O Verachtung, welche Nacht nach dem Glanze der Ehre. Die Jäger treiben das Wild und mich jagen die Vorwürfe, der Gram, die Verzweifelung, in die Netze des Todes. (Jagdmuſik, Ellidor tritt auf.)

Ellidor. Diana hat nicht umſonſt in dieſen Tag geſchienen und leuchtet noch durch den blauen Himmel, eine ſchönere Jagd ſah ich noch nie. — Doch, warum muß ich jetzt einem Armen begegnen, der finſter zur Erde ſieht, wird er mich bereichern, gewiß nicht umſonſt ſteht er dort am Wege. Was ſuchſt du auf der Erde?

Aerial. Mein Elend iſt groß, eine Krone habe ich verloren, die ſuche ich.

Ellidor. Iſts nicht mehr, ſey deswegen unbekümmert, ſey fröhlig, hier haſt du zwei Kronen (giebt ihm zwei Kronenthaler, Arrial will ſie nicht nehmen).

Arrial. O nein, ihr irret, die Krone, welche ich verloren, war mit Diamanten beſetzt wie mit Geſtirnen, mein Wille war die Sonne, welche ſie bewegte.

Ellidor. Wer biſt du, wunderlicher Bettler? Wenige haben ſo viel zu verlieren, wie du verloren haſt.

Arrial. Willſt du mich denn nicht kennen? Sind wir nicht von einer Mutter geboren? Haſt du deinen Bruder Arrial vergeſſen, den du ohne Barmherzigkeit vom Throne geſtoßen.

Ellidor (fällt ihm um den Hals). O mein Bruder, in meinen Thränen erkenne meine Liebe, glaub mir, daß ich wider meinen Willen die Krone trage; glaub mir, daß ich ſie dir gern wieder übergeben möchte, wenn die Gewalt der Grafen, ihr Haß gegen dich, es mir erlaubte.

Arrial. Dein getreues Herz hat mich erfriſcht, dir vertraue ich, du wirſt mich wiederumſetzen, ſey es in Güte oder mit Gewalt.

Marſian und Carniol kommen.

Marſ. Wir waren beſorgt, daß des Königs Majeſtät ſo lange ausbleibe, jetzt iſt die beſte Luſt, das Wild iſt nahe dem Netze.

Ellidor. Alle Luſt iſt mir erloſchen, ſehet Grafen, dieſen Mann, der ſo dürftig bekleidet iſt.

Carniol. Ich ſehe, und täuſchen mich nicht meine Augen, ſo iſt es Arrial.

Marſ. Der Tyrann, er muß ſterben, da er aus dem Reiche verbannt iſt und ſich doch in deſſen Grenzen findet. (Sie ziehen ihre Degen, wollen Arrial erſtechen, Ellidor ſchützt ihn mit ſeinem Leibe.)

Ellidor. O ihr Unbarmherzigen, wißt ihr nicht, was Bruderliebe ſey, ermordet erſt mich, euren König, dem ihr Treue geſchworen.

Marſ. Gnädiger König, euer Leib iſt uns heilig, aber gedenket der Gewalt, die Arrial über uns hat walten laſſen, der Grafſchaften, die er uns entriſſen und ſeinen Schmarotzern geſchenkt hat.

Ellidor. Der Menſch iſt kein Gott. Vergeßt ſeinen Übermuth beim Anblicke ſeines Elends, gedenkt, daß mein Bruder

geborner König von England iſt, daß er mein älterer Bruder iſt. Mein Herz iſt voll Unmuth und erlaubt mir nicht, daß ich länger dieſe Krone trage: Gebt ſie meinem Bruder zurück.

Marſ. Gnädiger Herr, er iſt verbannet durch des Rathes Beſchluß.

Carniol. Wir ſind dem Throne zugeſellt, die großen Begebenheiten des Landes zu bewachen, zwiſchen König und Volk die Vermittler zu ſeyn, Arrials Gewaltſamkeit hat ihm das Herz des Volkes abgewendet.

Arrial. Ihr Herren verzeihet, was Jugend verſehen, ich gebe euch die Grafſchaften zurück, das Volk ſoll ſich meiner Milde freuen, die harte Belehrung will ich nie vergeſſen.

Marſ. Carniol, was denkſt du von dem geweſenen Könige?

Carniol. Er iſt umgeſchmolzen und anders geworden, er hat uns alles Gute verheiſſen, Bruder, wir wollen ihn wieder glücklich machen.

Marſ. Laß es uns doch erſt wohl bedenken.

Ellidor. Bedenke nicht lange, wenn ihr etwas Gutes thun wollt.

Arrial. Ich will euch doppelt ſo viele Grafſchaften ſchenken.

Marſ. Jetzt zweifle ich nicht mehr, getreuer Bruder Carniol, der geweſene König werde milder regieren; ich meine, wir nehmen ihn wieder in unſerm Lande als König an.

Carniol. So meinte ich ſchon vorher.

Marſ. Gnädiger König, wir ergeben uns in euren Willen und wollen euren Bruder Arrial als König wieder anerkennen.

Ellidor. Ich danke euch von Herzen. Nehmt zurück die Krone und übergebt ſie ihm in Unterthänigkeit.

Marſ. Arrial gedenket, was ihr uns verſprochen, wir übergeben euch die Krone, ihr gebt uns die Grafſchaften.

Carniol. Langes Leben, Glück, Sieg und Heil dem Könige Arrial von England, Frankreich, Irrland, Schottland.

Arrial. Glückſelige Stunde, in der mein Trübſinn ſich in Freudenſchein verwandelt, ſeyd gedankt, meine Freunde, wählt die Grafſchaften, welche der Lohn eurer Treue werden ſollen, du lieber Bruder, danke ich vor allen mein Glück. Noch weiß England, Frankreich, Schottland und Irrland nicht, wer ſein König iſt, Carniol macht es dem Volke bekannt, ihr Marſian bringet die Freudenbotſchaft meiner Frau.

Beide Grafen. Ein frommer, ein ganz verwandelter König. (Alle ab.)

Niemand. Niemand hat ein Pferd, das fliegen kann und weiſſagen; wo es ihm wohl geht, da wiehert es, wo es todt geſchlagen wird, da brauſt es. Was hörſt du von dem Pferde, mein Knabe?

Garnichts. Ich höre Garnichts!

Niemand. Je nun, da wird uns wohl jetzt noch nichts Beſonders bevorſtehen. Doch ſieh, da kommt ein alter Bauer.

Bauer. O wir armen Bauern, die Jäger, die böſen Jäger, nicht die Jäger, nein, die Hirſche, die böſen Hirſche, nein, die böſen Hunde, die ſie über meinen Acker getrieben, die böſen Jäger, Hunde, Hirſche, haben mir meine Saat zertreten. Wir armen Bauern!

Niemand. Was begehrſt du, kann ich die helfen?

Bauer. Wer ſeyd ihr, Herr, ſeyd ihr unſer König?

Niemand. Kennſt du mich nicht denen König?

Bauer. Wie habe ich dazu Zeit, wir haben jetzt alle Viertelſtunden einen andern. Niemand iſt jetzt König.

Niemand. Weißt du das gewiß.

Bauer. Wir armen Bauern müſſens wohl am beſten wiſſen, es iſt kein Recht und keine Ordnung mehr im Lande.

Niemand. Seyd ruhig, guter Freund, wenn ihr recht habt, wenn es wahr iſt, was ihr mir verkündet habt, ſo ſoll euch geholfen werden. Wenn Niemand König iſt, wird Niemand helfen.

Bauer. Ein ſchöner Troſt, ihr ſeyd ein Eulenſpiegel, daß ihr mit armen Leuten ſo ſprecht.

Niemand. Ihr ſeyd ein Grobian, Niemand wird euch doch helfen. Junge, laß uns doch nach der Stadt ziehen und fragen: ob wirklich Niemand König iſt.

Vierter Aufzug.

Schauplatz. Saal im Pallaſt. Elia und Arria kommen mit dem Schmarotzer, jene beſteigt den Thron, dieſe bleibt unter demſelben ſtehen.

Elia. Ich kann es noch nicht vergeſſen, geweſene Königin, wie ihr mir gethan; eben iſt mein Handſchuh mir wieder entfallen, hebt ihn mir auf.

Arria. Nimmermehr.

Elia. Schmarotzer, du ſcheinſt ihr nicht genug vorzuſchwatzen.

Schmarotzer. Gnädige Königin, was ich Ihrer Majeſtät an den Augen habe abſehen können, das iſt vollbracht, ich habe dem Befehle gemäß, die geweſene Königin ſo fleißig tormentirt mit Hunger, Durſt und Wachen, daß meine Erfindung endlich ganz erſchöpft iſt.

Arria. Dafür wird dich Jupiter mit ſeinem Blitz, Apollo mit ſeinen Pfeilen ſtrafen.

Schmarotzer. Schweig ſie, geweſene Königin, bin ich in der regierenden Majeſtät Gnade, ſo fürchte ich den Jupiter nicht.

Elia. Mein getreuer Diener, deine Reden gefallen mir und ſollen künftig belohnt werden. Doch ſeht, da kommt Marſian ſo eilfertig, was wird er uns bringen. (Marſian kommt eilig zur Arria.)

Marſ. Große Freude, Königin von England, Frankreich, Irland und Schottland, verehrte Königin Arria.

Arria. Träumt ihr, mein lieber Graf?

Marſ. Viel Glück ſoll ich Ihrer Majeſtät wünſchen im Namen des Königs Arrial und anzeigen, daß er von uns wieder als König angenommen ſey.

Elia. Ich falle in Ohnmacht.

Arria. Glückſelige Stunde. Willkommen tauſendmal. Ich muß euch küſſen, mein Graf. Wo iſt mein Gemahl, wo habt ihr ihn gefunden?

Marſ. Arm und verlaſſen wurde er gefunden, als König reitet er mit Ellidor in der Stadt.

Arria. Schmarotzer, reiß der geweſenen Königin die Krone ab und ſetzt ſie auf mein königliches Haupt.

Schmarotzer. Ich will mit der ganzen Hand in die Haare greifen, da iſt die Krone, — wie ſchön ſitzt ſie auf eurem Haupte, auch der Blinde muß es euch anſehen, daß ihr die wahre Königin ſeyd.

Elia. Wehe mir!

Arria. Herunter vom Throne. (Sie ſetzt ſich auf den Thron.) Wie weich iſt ein Thron.

Schmarotzer (hat einen Fuchsſchwanz und bürſtet damit die Kleider der Arria ab) Wie tritt der Glanz eures königlichen Kleides ſo herrlich aus dem Staube hervor, gleich dem Herrſcherblick eurer Augen aus der unwürdigen Unterdrückung.

Arria. O du Fuchsſchwänzer, jetzt könnte ich alle Bosheit, die du mir angethan, dir zehnfach beſtrafen, aber alles ſey

die vergeben, wenn du die geweſene Königin durch Moleſtiren und Tormentiren aus der Ohnmacht weckſt, damit ſie unſre Herrlichkeit anſchaue.

Schmarotzer. Gleich, Ihre Majeſtät, geweſene Königin, wacht auf, ich ſchütte dieſen Eimer Waſſer über euch.

Elia. Muß ich zu neuen Leiden erwachen. (Trompetenſchall. Arrial, Ellidor, die Grafen treten ein.)

Arrial. Geliebte Königin, ich ſeh dich glücklich wieder. (Er küßt ſie). Geſegnet ſey der Tag.

Arria. Glückſeliger Tag, der euch als König heimgeführt.

Arrial. Dem Bruder und den Grafen dank ich dieſen Tag. Geliebter Bruder, komm an meine Seite auf den Thron.

Ellidor. O laß mich noch bei der geliebten Gattin tröſtend ſtehen; die Herrſchaft ſchien ihr ſtets ein Glück.

Elia. Du haſt dies Glück zerſtört, und, ohne mein zu denken, es verſchenkt.

Ellidor. Für meinen Bruder ſprach das Recht und auch die Liebe.

Ellidoria. Für mich ſprach nichts in deinem Herzen. So leb ich ſchon nicht mehr, ſo bin ich ſchon vergeſſen. (Sie nimmt ſeinen Dolch und ersticht ſich.)

Ellidor. O jammervolle Stunde, o möchte ſie die letzte meines Lebens ſeyn, mit ihr ſtirbt alle meine Freude.

Arrial. Du armer Bruder, könnt ich ſie dir wiederſchenken, ich gäb mein Königreich dafür.

Arria. Mein König, denke unſres Glücks, gedenk, wie mich die Sterbende gequälet, als ich in ihre Macht gegeben war. Mein lieber Graf, beſtellet heut ein prächtig Mahl, beſtellet Geiger, Kurzweil aller Art, laßt Abends uns ein luſtig Spiel bereiten, worin der ernſten Zeiten wir vergeſſen, worin der Bosheit wird ein Unverſtand des Schickſals. Tücke — kindiſch Spiel, was uns umgiebt — ein Schein, das Nichts zum Leben.

Marſ. Mit eurem Willen iſts vollbracht.

Carniol. Doch ſchaut den König an, er wird ſo bleich.

Arrial. Ihr Herren, laſſet dieſes Feſt heut abbeſtellen, gebietet Stille den Trommeten, mir wird ſo weh, es bebt mein Blut; in allen Gliedern wühlt ein Fieberſchauer.

Arria. Mein König faſſet Muth, es iſt nur Folge von des Tages Schwüle, es wird vorübergehn.

Ellidor. Mein Bruder, wie verkehrſt du die Augen, wie wird dir, ſprich?

Arrial. Bald iſts vorüber, grün wirds vor meinen Augen, ich ſterbe auf dem Thron. (ſtirbt.)

Arria. O mein Gemahl! O kurzes Glück und langer Jammer.

Elidor. Wir bleiben beide hier, wir arme Waisenkinder, denn du uns liebtest, sind schon todt. (Peridor und Eduard treten auf, jener trägt einen goldenen Scepter.)

Peridor. Du Krone ich ich hier auf eines Todten Stirn, wo ist der Scepter, edle Grafen?

Carniol. Seit voriger Nacht wird er vermißt.

Eduard. Ich hab den Scepter, sehet, den ihr vermisset, ich bin du ch ihn zum König über euch gesetzt.

Peridor. Seht hier den rechten Scepter und jener ist ein falscher, setzt mich zum König ein, daß nicht ein blutiger Krieg das Land verwüste.

Elidor. Ihr Brüder, welche Sprache, bin ich der ältere nicht? Doch ihr habt recht, das Leiden hat mich tief gebeugt, die Last der Krone ist mir viel zu schwer, nur handelt friedlich unter euch und theilet sie in Eintracht.

Peridor. Ich will die ganze Krone, denn selbst die ganze Krone ist mir viel zu eng

Eduard. So sollst du auch die Hälfte nicht erhalten, ich schwöre bei diesem Schwerdt.

Peridor. Mein Schwerdt ist gut, so bleibe einer von uns beiden, daß er den anderen nicht beherrsche.

Edmaragen. Ach Gott, auf mir doch ein, wer hier in dem Gefecht wird siegen, dem stünd ich gerne bei und stellt dem anderen ein Bein.

Elidor. Ich bitt euch, Brüder, denkt der Todten und ehret meine Bitte. (Niemand hört auf ihn, er setzt sich zu den Todten. Gefecht, die Grafen nehmen Partei.)

Eduard. Verzagter, schon dreimal bin ich dir ans Herz gerannt, du ziehest furchtsam dich zurück, willst du denn ewig leben.

Peridor. So schwör ich', daß das Licht der Sonne mich nicht mehr bescheinen soll, bis ich mein Schwerdt dir durch das Herz gerannt. (Beide fallen.)

Elidor. O jammervoller Tag, auch meine beiden jüngern Brüder muß ich fallen sehen, das bricht mein Herz. O thorigte Herrschsucht, o arme Ehre!

Marf. Vergeßt des schreckliche Geschick und beuget größerm Unheil vor, die Krone nehmt zurück, bewahret sie mit starkem Arm.

Elidor. Ihr Grafen, nein, zur Herrschaft ließ ich mich von euch bereden, das Blut der Meinen ist darum geflossen, es

ſchreit zum Himmel, dem ich mich verſöhnen muß und betend will ich meinen Kreis von Lagen ſchließen. Der Himmel geb euch einen mächtgen Herrſcher, und geb ihm Glück und den verlornen Scepter ſchenk er ihm zurück. Ich danke euch für alle Treue, lebt wohl, ich will die Todten jetzt beſtatten. (Er geht mit einem Trauerzuge ab, die Todten werden fortgetragen, Arria folgt.)

Marſ. Wer ſoll nun unſer König ſeyn, wir müſſen Jemand doch zum König haben.

Carniol. Niemand ſoll unſer König ſeyn.

Marſ. Vielleicht iſt dies der beſſre Rath, wir wollen als ein himmliſch Zeichen es betrachten, wer uns von beiden heut zuerſt erſcheint. (Niemand kommt mit ſeinem Jungen.)

Niemand. (vor ſich.) Der Bauer hat ſich wohl geirrt, daß Niemand König ſey, kein Menſch begrüßt mich hier als einen König.

Marſ. Empfang die Krone, edler Fremdling, es wird ſie Niemand tragen.

Niemand. Ich danke euch, ihr Grafen, ich nehme eure Krone an.

Alle. Glück, Heil und Sieg dem Könige von England, Frankreich, Schottland, Irland.

Niemand. Doch bringet mir den Scepter auch, er iſt der Herrſchaft weſentliches Stück, nicht darf ich länger ihn entbehren.

Carniol. In vorger Nacht iſt er verloren, es muß ihn Jemand wohl entwendet haben, doch als er ward betrogen, da ſchwor er, daß ihn Niemand hab, und ging mit dem Wachtmeiſter aus, den Niemand einzufangen.

Niemand. Ich hab ihn nicht, ſonſt würde ich ihn führen, doch ſeht, da kommt der Jemand, wir wollen ſtrenge ihn verhören. (Jemand kommt mit dem Wachtmeiſter.)

Jemand. So ſind ich endlich dich, du Bettler, Landläufer, der überall der Miſſethaten viele hat vollbracht. Wachtmeiſter, jetzt überfallet ihn.

Wachtmeiſter. Er hat die Krone auf dem Haupt, da hab ich keine Macht.

Carniol. Wachtmeiſter, gleich bindet den verruchten Jemand, der uns ſchändlich hat betrogen.

Jemand. Niemand hat euch betrogen.

Niemand. Du läſterſt unſre Majeſtät, doch ſey es dir vergeben, wenn du ſogleich den Scepter ſchaffen kannſt, der in der Nacht entwendet worden.

Je-

Jemand. Ach bindet mich nur nicht ſo ſcharf, es hat ihn niemand.

Niemand. Schmarotzer tormentire ihn, bis er bekannt.

Schmarotzer. Gleich, gnädger König, mich achtet Niemand und ich bin beglückt, mich brauchet Niemand, Niemand wird mich treu erfinden.

Jemand. So zwickt mich doch nicht ſo erbärmlich, ich muß Geſichter ſchneiden, daß ihr alle lacht, was macht ihr ſo viel Lermen um den alten Scepter, da ſteckt er, hier in meinem Mantel.

Niemand. Der Scepter iſt in Niemands Hand, beglücktes Volk, das Niemand wird regieren, laßt die Trommeten ſchallen, ruft den Frieden aus, Gar nichts ſollt ihr bezahlen.

Gar nichts. Ich dank euch, gnädger Herr, daß ihr im Glücke meiner nicht vergeſſen.

Schmarotzer. Ich möchte Gar nichts ſeyn.

Jemand. Wer glaubet jezt bei dieſem königlichen Weſen, daß das der arme Niemand ſonſt geweſen.

Alle. Es lebe der König! (Großer Krönungszug.)

Die Appelmänner.

Ein Puppenſpiel.

Puppen.

Graf Bretterod.
Appelmann, Burgemeiſter.
Vivigenius } deſſen Kinder.
Apollonia }
Remel, Pfarrer.
Theobald } deſſen Kinder.
Pura }
Hämmerling, Scharfrichter.
Hans, Wachtmeiſter.
Brummer, Soldat.
Wirth und Wirthin zu Bruckhauſen.
Ort: Stargardt. Zeit: 1576.

Erſter Aufzug.

Zimmer im Hauſe des Burgemeiſter Appelmann.

Apollonia. Die Gänſe ſchrien dieſe Nacht unleidlich, ſie wiſſen, daß ſie ſterben ſollen. Es wird ein großer Schlachttag heut, die Leute freuen ſich! Die armen Gänſe, wie hab ich ſie ſo gern geſtreichelt, als ſie noch klein mit gelben Flaumen dünn bekleidet, ſich im Neſt zuſammendrängten, wie hab ich ſie noch heut ſo gern gefüttert, wie hab ich mich gefreut, als ſie ſo breit, ſo weiß wie Schwäne, kaum des Stalles Schwelle überſteigen konnten. Der Martinstag ſteht im Kalen-

der und alle Güte iſt nun aus, das Meſſer iſt ſchon ſcharf, dieſelbe Hand, die ihnen ſonſt das Futter ſtreute, ſchneidet ihnen ab den Hals. (Der Burgemeiſter Appelmann tritt ein.)

Appelmann. Heut iſt für dich ein wichtiger Tag, ich werde prüfen, ob du nun eine tüchtige Wirthin biſt, wenn unſre Gänſe nicht die beſten ſind, ſo wirſt du abgeſetzt und Margaretha führt die Schlüſſel wieder, hier iſt die Ausrechnung, wie viel du Gerſte haſt verbraucht, ſo viel gab ich noch nie. Hier haſt du das Verzeichniß aller Herren, denen unſer Haus alljährlich Gänſe ſchickt.

Apollonia (lieſt) „Den beiden älteſten Rathsherren von Stralſund." Warum bekommen die von uns Geſchenke, wir kennen ſie doch nicht?

Appelmann. Es ſind die Enkel jener braven Männer, die einſt vor hundert Jahren unſre Fehden mit den Sundiſchen geſchlichtet haben.

Apollonia. Die Ehre erbt ſich gar zu lange.

Appelmann. Sie ſenden uns dafür auch jährlich friſchen Hering.

Apollonia. Den Hering brauchen ſie doch nicht zu mäſten, der Tauſch iſt ungleich.

Appelmann. Schweig Kind, denn das verſtehſt du nicht, Stralſund iſt mächtiger als Stargardt, wir müſſen ſeine Gunſt für unſern Markt gewinnen.

Apollonia. Aber Vater, ihr treibet kein Gewerb und keinen Handel, was nützet euch Stralſund.

Appelmann. Du biſt ein unverſtändig Mädchen, da kann ich dir ſolch Wort verzeihen, das keinem aller Appelmänner in Gedanken kommen darf; die Stadt iſt unſrer Ehre Haus, durch unſre Klugheit manch Jahrhundert ſchon beſchützt.

Apollonia. Ich meine Vater, dies ſey unſer Haus, das unſer Zeichen, unſern Namen eingeſchnitten trägt, und das uns heute gegen Schneegeſtöber ſchützt.

Appelmann. Dies Haus, das ſich ſo lang in unſerm Stamm ererbte, kann uns durch Feuer oder anderes Unglück untergehen, doch unſre Stadt beſteht und wird in Dankbarkeit die Unſern ſchützen.

Apollonia. Vergeiht mir Vater, ich ſitze nicht im Rath und weiß nicht viel, was da geſchieht, ich kenne nur die Meinen. Wie viel der Gänſebrüſte ſoll ich meinem Bruder ſenden?

Appelmann. Keine, hab ich dir's noch nicht oft genug verboten. Er iſt ein Schandfleck unſres Hauſes, ſein Leichtſinn

hat in wenig Jahren alles mütterliche Gut verzehrt, er hat in Wittenberg nicht promoviren können, ist davon gelaufen — ich werde roth, wenn ich im Rath von einem ungerathnen Sohne, von einem Missethäter, der davon gelaufen, höre reden und kann den Leuten nicht mehr dreist ins Auge sehen.

Apollonia. Er hat sich ja gebessert, sein Handelsherr rühmt ihn, wie fleißig er sich in Stralsund der Handlung hat beflissen. Ach Vater, ihr seyd so milde gegen jedermann, warum seyd ihr dem einzgen Sohn so unerbittlich strenge?

Appelmann. Das will ich dir erklären, liebe Tochter. Er war mein erstes Kind, ich liebte ihn, wie ich noch nichts geliebt, doch ich verzog ihn, statt durch Schonung ihn mir zu gewinnen, ward er ein kleiner Wütherich im Hause, der unsre Rathssitzung und meine ernste Arbeit oftmals störte, und manchen Brief zerriß, noch eh ich ihn gelesen. Ich klagte meine Noth dem würdgen Pfarrer Remel, der sagte mir ganz im Vertrauen, der Knabe hab ein bös Ingenium, auch seh er ihm an seiner Stirn geschrieben, er werde nicht natürlich sterben. Das Wort erschütterte mein Herz, ich schwor ihm, um der Liebe willen, die ich zu dem Kinde trug und immer tragen werde, ihn strenger zu behandeln, das half auch bald, wir hatten Ruhe, er schmeichelte uns nicht so viel, doch quälte er uns auch nicht mehr.

Apollonia. Der arme Vivigenius hat wenig gute Tage hier genossen, da könnt ihr seinen Leichtsinn in der Fremde wohl verzeihen, die Freiheit war ihm neu, hier ward er wie ein Kind behütet und sollte sich als Mann in fremder Welt gleich zeigen.

Appelmann. Den Leichtsinn hätt' ich ihm verziehen, doch den Trotz, wie er sein mütterliches Erbe hat von mir zurückgefordert, den mög ihm Gott vergeben. Die gute selge Frau, sie dachte nicht, als sie den Jungen mit so vielen Schmerzen stillte, daß er einst seinem Vater auch die Brust mit Gram durchbohren sollte und dennoch lieb ich noch den Undankbaren, der unsern Namen hat geschändet in der Fremde. — Es klopfet an der Thüre, geh mache auf und eile dann zum Schlachten, daß alles wohlgepackt um dreie fertig stehe, wo der Wagen nach Stettin abgeht. (Apollonia ab). Ein gutes Mädchen, meines Alters Trost, die Ordnung selbst und fleißig, häuslich, ich kann sie noch nicht missen, sonst gäb ich sie dem jungen Remel.

Pfarrer Remel tritt ein.

Appelmann. Ehrwürdger Herr und werther Freund, was treibt euch schon so früh zu mir, das ist nicht euer Stündchen, doch kein Unglück?

Remel. Es ist mir gar zu wunderlich, Herr Burgemeister, hochgeehrter Freund, ich habe keine Ruh in meinen Gliedern, kann nicht schlafen, bin doch zum Versinken müde, seit vier Uhr bin ich nun auf alle Thürme unsrer Stadt gestiegen, um zu sehen, wo das Feuer heut aufkommt, das unsrer Stadt ward angedroht.

Appelmann. Was für ein Feuer, erlaubt, ehrwürdger Herr, daß ich euch gleich zu Protocoll vernehme, nun sprecht, ich bin bereit. (Setzt sich zum Papier.)

Remel. Schreibts auf, gerichtlich kann ichs nicht beweisen und dennoch wirds gewißlich wahr. Ich lag im Wachen gestern Abend, wie es denn leider oft der Fall mit mir beim Wetterwechsel ist, und sah mit Überdruß, doch ohne Schrecken allerlei Gestalten vor mir übergehen, der eine grüßte mich, der andre nicht, sie sprachen sonderbare Dinge, wie ich sie sonst noch nie gedacht, doch ging das alles im Vergessen unter, als letzlich gar ein wilder starker Mann eintrat, gleich einem niederländschen Kriegsknecht angekleidet, gleich einem Riesen nahm er unser Stadtthor sich als Schild und schritt von einem Dach zum andern über unsre Gasse, und wo er trat, da stieg ein heftig Feuer auf, ich sah mein Haus in hellen Flammen stehn.

Appelmann. Ehrwürdiger Herr, was soll ich dabei thun? Ich weiß, ihr habt die Kraft der Weissagung, seht jedem an, der sterben muß, doch weiß ich auch, daß aller Weissagung stets etwas fehlt, um den Erfolg durch Klugheit zu vernichten. Wo ist der fremde Mann, wer ist er, könnt ihr ihn bezeichnen? In diesem Fall könnt ich ihn wenigstens ganz unbemerkt den treusten Bürgern zu geheimer Aufsicht geben, denn Träume gelten doch noch nicht als Zeugen vor Gericht.

Remel. Das hab ich mir schon selbst gesagt, ich hätte auch geschwiegen, doch werther Herr — ihr müßt nur nicht erschrecken — müßt's nicht übel nehmen — der Mordbrenner.

Appelmann. Ich wars doch nicht, ihr stockt, so leicht läßt sich kein Appelmann erschrecken.

Remel. Der Brenner war euer — Sohn.

Appelmann. O Gott, gerechter Gott, womit hab ich die Schmach verdient! —

Remel. Mein edler Freund, Gott prüfet euch, beſteht im Kampfe treu. — Es iſt mir ſchon, als hört ich in der Stadt die Tritte jenes Schrecklichen. Er naht, ich höre gehen.

Appelmann. Laßt niemand ein, ich kann mich noch nicht faſſen.

Remel. Bleibt drauſſen, ich laſſe niemand ein.

Vivigenius (drauſſen). Iſt's nicht genug, daß ihr mich habt aus meines Vaters Herzen fortgedrängt, wollt ihr mir auch das väterliche Haus verſchlieſſen.

Remel. Gott iſt mein Zeuge, daß ich nimmer ſolchen Frevel dachte, ich bin nicht hart, ich bin nur allzuweich und weine um die Sünder.

Vivigenius. Weich wie ein Sumpf, der mit dem grünen Gras das Land bedeckt, mit falſcher Hoffnung Menſchen ins Verderben lockt.

Appelmann. Was willſt du, ungerathnes Kind, du kommſt zur böſen Stunde, hab ich dir nicht befohlen, nicht ohne meinen Willen herzukommen. Biſt du entlaufen deinem Handelsherren?

Vivigenius. Ja, Vater, was hilft das Leugnen, wo die ganze Seele ſpricht, daß ich hab recht gethan.

Appelmann. Schamloſer, du ſprichſt vom Recht und thateſt nie das Rechte.

Vivigenius. Ich that nicht immer, wie ich ſollte, ich geſteh das ein, doch ihr wart auch ein ſtrenger Vater, aus Furcht vor euch, wagt ich die kleine Noth euch nicht zu ſagen und ſtürzte mich verzweiflungsvoll in größre Schuld. Nun ich mich von dem alten Leben losgeſagt, ſo kann ich alles recht erkennen. Ich taugte nicht zum Rechtsgelehrten, nicht zum Handelsmann, es war umſonſt, daß ich mich dazu zwingen wollte, der Widerſpruch war allzulaut in mir, fremdartige Gedanken allzu mächtig, der Streit der Rechtsgelehrten wurde mir zur Schlacht, ſo ſah ich auch die Ausgab' und die Einnahm in den Handelsbüchern auf Tod und Leben mit einander fechten, und hörte ich nun von den Niederlanden, wo ſich der Waffen Glanz um Völkerfreiheit ſchützend drängt, da ward die Stirn mir kühl, und heiß das Blut, ich ſtürzte mich ſo wonnetrunken in die ſpaniſchen

Lanzen, daß ich nie größre Wolluſt fand als in dem freien Sterben.

Appelmann. So lüg und ſchwatze nicht zu deinem Vä-ter, ein Narr kann tauſend Thaten träumen und hat nicht Muth, das Leichteſte zu thun.

Vivigenius. Ja Vater, zweifelnd hab ich mich ſo oft geprüft, wenn ich aus ſolchen Planen auferwachte und ſah das Licht herabgebrannt bei meinem Pulte, ob mich nicht der Ge-danke ſchon befriedigte, ob ich mir ſelber nicht genügt, wenn ich das Herrlichſte in meiner Seele freudig angeſchaut, nein, jam-mervoll und leer blieb alle Welt, die mich umgab, nach ſolcher Stunde der Begeiſterung, ich ſchämte mich, daß ich ſo Großes könne denken und gar noch nichts gewagt zu thun, ich lief gleich einem Raſenden umher und kletterte auf Dächer, meinen Muth zu prüfen und fand mich feſt.

Remel. Hört ihr, Herr Burgemeiſter, ganz wie ich ihn im Traum geſehn.

Appelmann. Was muß ich noch erleben!

Vivigenius. In wenig Worten ſag ich, was ſo lange mich verzehrte. Ich konnts nicht laſſen, wo ich einen ſchönen Damaſcener Säbel, ſchönes Schießgewehr, erblickte, es mir zu kaufen, es ließ mir keine Ruh, auch Helme, Harniſch, Streitaxt, manches Waffenſtück, das ſchon veraltet, erkaufte ich mir in Stralſund, von einem Schiffer, der aus ferner Gegend kam, doch als ichs nun bezahlen ſollte, da kam die Wittenberger Noth mir wieder.

Appelmann. Haſt jetzt kein Muttergut mehr zu ver-ſchwenden, kannſt jetzt im Schuldthurm deinen Leichtſinn büſ-ſen, vielleicht daß dich die Noth noch beſſert.

Vivigenius. Das kann nicht euer Wille werden, wenn ihr erſt alles habt vernommen. Es kam ein Niederländer nach Stralſund, ein Graf von Bretterod, der wollte für die Frei-ſchaar, die er in den Städten Deutſchlands ſammelte, ſich Waf-fen kaufen, da ſtiegen alle Preiſe und jene Leute, von denen ich die Waffen kaufte. . . . .

Appelmann. Ohne zu bezahlen.

Vivigenius. Sie drängten mich nun doppelt, weil ich ſie jetzt fürs Doppelte verkaufen konnte. Nach hartem Kampf entſchloß ich mich, den Niederländer aufzuſuchen in ſeinem Wirthshaus, die Waffen hatt ich, um ſie fortzubringen, mir ſelbſt angeſchnallt, den Degen, Vater, trug ich auch, ſeht nur das Gold auf ſeiner Klinge.

Appelmann. Ich wollt, du hätteſt es in deiner Taſche —

auch soll kein Mensch mit Waffen spielen und wer das Schwerdt zieht, soll durchs Schwerdt umkommen.

Vivigenius. Nein, Vater, herrlicher ist nie ein Gold geehrt, als was auf scharfer wohlerprobter Klinge glänzt in Verrath und im Heldenspruche. Hier stehts geschrieben: Mit Gott, für Freiheit — und wenn ich je den Spruch vergesse, so soll mich Gott am Auferstehungstage auch vergessen. Mit diesem Degen, mit den andern Waffen, trat ich ganz traurig in des Grafen Herberg ein, weil ich sie hier verkaufen wollte. Im Flur war eine weiße Fahne aufgerichtet mit einem Löwen, der mit starker Klaue viele Pfeile hat verbunden. Es trat ein jugendlicher Held mir huldvoll ernst entgegen, und grüßte mich als Kameraden und freute sich, daß mich die große heilge Sache des Glaubens und der Freiheit hab ergriffen, daß ich mit ihm den Niederländern dienen wollte.

Remel. Des Glaubens sollten sich die Niederländer doch nicht rühmen, sie sind in vielen Dogmen falsch befunden, besonders was das Abendmahl betrifft.

Appelmann. Ich weiß es wohl, sie sind Sektirer, ärger als die Katholiken, wenn gleich den Lutheranern scheinbar nähern. Hör Sohn, wenn du dich je von Luthers Lehre wendest.

Vivigenius. Nein Vater, glaubet mir, all die Schulfüchserei um Glaubensworte, die von den Predigern hier wie hohe Weisheit wird getrieben, verschwindet dort in hohen Thaten für des Glaubens Freiheit und wer mit solcher Zuversicht kann streiten, der ist vom rechten Glauben nicht entfernt.

Remel. Der falsche Niederländer hat ihn schon verführt, ihr hört es wohl, Herr Burgemeister, ich kenn des Völkchens List aus dem Colloquio.

Vivigenius. Ehrwürdger Herr, ihr seyd der ärgste Lügner, von Glaubensmeinung war noch nie die Rede zwischen uns. Nein, wie er mich so angesprochen, in der sichern Meinung, als käme ich, zu seiner Freischaar mich zu melden, so war ich sein, von allen Zweifeln frei, auf ihn vertraut ich blind und mit ihm zieh ich, wohin er mich mag führen und meine Waffen laß ich nicht als mit dem Leben.

Appelmann. Wenn sie die Schuldner dir nicht ausziehn, Landläufer, Kriegsgeissel.

Vivigenius. Nein, Vater, der Graf, obgleich er es nicht billigte, daß ich so theure Waffenrüstung mir geschaffen, hat für mich gut gesagt, bis ich von euch das Geld ihm bringe, er hatte schon sein letztes Geld daran gesetzt, und weil er viel schon ausgegeben hat, so meinen die Philister, er müßte viel noch ha-

ben. Euch aber ſag ichs im Vertrauen, lieber Vater, um leichter euch zur letzten Milde gegen mich zu rühren, ihm bliebe nicht das nöthige Geld zur Heimfahrt, ſein ganzes Unternehmen, durch einen Zug im Rücken aller ſpaniſchen Armeen, den Boden ſeines Vaterlandes zu befreien, wär gehemmt, wenn ihm die lumpgen hundert Thaler fehlten, die er für mich verbürgte.

Appelmann. Was, hundert Thaler? Wo ſtehen dir die Sinne, biſt du mir eines Thalers werth, ſo muß ich lügen.

Vivigenius. Ach Vater, ihr ſagt mit Ruhe ſo ein hartes Wort! Wohlan, ich mußte ſchon ſo viel verſchmerzen, auch dieſes ſey vergeſſen, doch werdet ihr noch leichter dieſes Unternehmen in der Fremde billgen, weil meine Nähe euch ſo überläſtig iſt. Es iſt das Letzte, was ich von euch flehe, ihr habt ſo viel gethan, als ich in der Beſtimmung, zu der ich doch nicht taugte, die Zeit verſäumte und mein Herz verdarb, ich habs euch nie verhehlt, daß ich mit Widerwillen zu den Wiſſenſchaften und zur Handlung mich verſtand, es war nur, weil doch jeder etwas ſich zur Nothdurft wählen muß, jetzt aber, Vater, iſt in dieſer kriegeriſchen Nothdurft eines ganzen Landes, auch meine Noth geſtillt, auch mir iſt nun Beſtimmung, ernſte Thätigkeit, die meine ganze Seele füllt, gegeben. Der Graf hat in den beiden Wochen, wo ich durch Kundſchaftbringen und durch Werbung ihm genutzt, ſein ganz Vertrauen mir geſchenkt, ich bins, dem er die leichte Hälfte ſeines Unternehmens anvertrauet, und wenn ich ihm das Geld von hier geſendet habe, ſo gehe ich ſchon auf geheimen Wegen nach Weſtphalen, den Hafenplatz ihm zu eröffnen mit der Hülfe ſeiner treuen Bauern.

Remel. Aufrührer, Feuer wirſt du ſäen, wohin du trittſt, ich hab es wohl im Geiſt geſehen — der Wiedertäufer Geiſt hat dich ergriffen, Johann von Leiden wird in dir erſtehen, Mordbrenner.

Vivigenius. Du Gleisner, Knicker, Menſchenſchinder, dir möchte ich zuerſt den rothen Hahn aufs Pfarrhaus ſetzen, daß deine alten Traumbücher, die alte Heimchenſucherei in Glaubensſtreitigkeit, die alten Reſte von den Kindtaufſchmäuſen, die du von armer Leute Ehrentag die mitgenommen, daß alle deine Pillen, Kräuter, Pflaſter, womit du eingebildete Übel bei dir pflegſt, in einer Flamme heut noch aufgehn. Wart, ich faß dich, Heuchler.

Appelmann. Und ich gebiete dir als Vater und als Burgemeiſter, Ruhe, Schandrachen. Haſt du ſolch Läſtern von dem liederlichen Kameraden, von den wilden niederländſchen Kriegsgurgeln ſchon gelernt. Mein ehrenwerther Freund, ihr

ſtehet da wie Chriſtus vor dem Volke, als er mit Dornen ward gekrönt.

Remel. Schafft dieſen Satan fort, ich flieh euch an, ich habe keine Luft, und wie Brennglaſer ſengen ſeine Augen, er hat in ſeinem Weſen einen Schauder, daß ich zittre.

Appelmann. Aus meinen Augen fort auf immer, Meſſerthäter, Mordbrenner, dich trifft mein Fluch, wenn du dich ohne meinen Willen je zeigſt. Den rothen Hahn willſt du aufſtecken, viel lieber ſtecke ich dein blutig Haupt aufs Rad.

Virgenius. Es iſt kein Vaterherz in ihm, ich ſprach ſo reuevoll, ich bat ſo ganz beſcheiden, er ſtößt mich fort auf immer, o grimme harte Jugendzeit, ſoll ich die Freiheit nimmer ſchmecken. Noch einmal Vater, nicht für mich, nein für die größe Sache, der ich diene, flehe ich um Unterſtützung, ich flehe für das Schickſal eines edlen Helden, meines Grafen, ich flehe für das glückliche Gedeihn des Lehns, das ich eurer Liebe danke, um meiner Mutter willen flehe ich.

Appelmann. Kein Wort, nenn deine Mutter nicht, ſie dreht ſich dabei im Grabe um aus Gram, daß ſie dich hat geboren, verderbter Apfel an dem Stamm der Appelmänner.

Virgenius. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, ſagt ein Sprichwort, bedenkt euch Vater, ich will euch nicht gleich übereilen, ich weile in der Nähe, in Brinkhauſen, da gönnt mir Kunde, ob ſich euer Zorn gelegt, erlaubt der Schweſter, daß ſie zu mir komme, ſie wird euch alles beſſer ſagen können, ihr hörts vielleicht von ihr mit andern Ohren an, wenn dieſer gräulichgelbe grüne Pfaffe ſich entfernt. (ab.)

Appelmann. Bei meinem Zorn verbiet ich ihr, daß ſie dich nicht ſoll ſprechen. (Ruft hinaus) He Apollonia. Fort Burſche, he Apollonia, zurück ins Schlachthaus, du haſt hier nichts zu ſuchen, gib Achtung. (Zu Remel) Ehrwürdger Herr, ihr zittert noch am ganzen Leibe, was ſoll ich thun, euch zu beruhigen.

Remel. Als Bürgermeiſter dieſen Frevler, dieſen Mordbrenner ſtrafen, ich hab ich keine Ruh, das Wohl der Stadt verlangt von euch die Überwindung. Ihr werdet ſtill — gedenkt an Abraham, als Gott den Iſaak von ihm forderte.

Appelmann. Ich danke euch, faſt hätt ich eine heilge Pflicht um ein verworfnes Kind vergeſſen, ehrwürdger Herr, gebt euer Wort, erzählt vor unſerm Rath, was ihr geſehen, was ihr gehört, als wärs von einem Beichtkind euch vertraut, und nennet nicht den Namen des Verworfnen, der ſolche grimme Drohung gegen euch hat ausgeſtoßen, ich laſſe mich heut krank

angeben, was der Rath beſchließt, werd ich vollbringen, als Blutsverwandter darf ich in der Sache nicht als Richter ſprechen. Geht gleich, es iſt ſchon hohe Zeit.

Remel. O Segen über unſre Stadt, die ſolchen Mann als Burgemeiſter ſich erwählte, der ſelbſt den eignen Sohn der Strenge des Geſetzes opfert. (ab.)

Appelmann. Was iſt's denn, was ich fühle, iſts Reue, Schmerz, nein Krankheit iſts, die eilig naht in Fieberhitze. (Er klingelt) He Apollonia, ſchick zu dem Scharfrichter, er möchte ſeinen Kühlungstrank mitbringen, mir iſt nicht wohl.

Apollonia. Gleich Vater, was fehlt euch, hat euch der Bruder denn ſo ſehr geärgert, er ſah ſo fröhlig aus, als er zum Haus eintrat, und wollte mir ſo vieles ſagen, wenn er zurück von euch, und ganz verwirrt lief er zum Haus hinaus und küßte mich und Thränen liefen wie ein Strom aus ſeinen Augen dann druckte er mich ſanft zurück und lief in großer Haſt davon, als hätt' er Feuer unter ſeinen Füßen.

Appelmann. Feuer unter ſeinen Füßen! du haſt es auch geſehn!

Apollonia. Ich kann euch nicht verſtehen.

Appelmann. Laß gut ſeyn, es iſt nicht nöthig, doch eile zu dem Meiſter Hämmerling, die Hitze ſteigt mir ſchon zu Kopf, geh eile. (Apollonia fort.) Ich wollte, daß ein Fieber die Gedanken mir zuſammen ſchüttelte, wie ein Erdbeben die Städte, um nicht an dieſem Schreckenstage ſelbſt als Richter über meinen Sohn das Urtheil zu vollziehen. Ich ſeh das Schrecklichſte voraus, der große Bund von den Mordbrennern hat alle Strenge aufgedrungen, ich müßte ihn verdammen, wär' es nicht mein Sohn, — und da erwacht die alte Liebe wieder, ich denke, wie ich ſeine Mutter pflegte in den Frühlingstagen, als er noch ſchuldlos ruhte ihr im Schooß. Gott gab ihn mir, Gott fordert ihn zurück, ſein Wille ſoll geſchehen.

Der Scharfrichter, Meiſter Hammerling, tritt mit dem Schwerdte ein.

Appelmann. Ich grüß euch, Meiſter, wer hat das Schwerdt bei euch beſtellt, ich wünſchte einen Trank zur Kühlung.

Hämmerling. Verzeiht, Herr Burgemeiſter, daß ich mit meinem Spielzeug bei euch eingetreten, ich wollte eben auf den Wagen ſteigen, in Calis bin ich zu Gaſt gebeten, ich hab da einen Sohn.

Appelmann. Zu Gast? Und nehmt das große Schwerdt mit euch?

Hämmerling. Es ist ein Handwerksausdruck, es werden dort drei der Mordbrenner mit dem Schwerdt begnadigt, davon soll ich den einen richten, mir ists ein großes Ehrenfest, vierhundert neun und neunzig habe ich justifizirt, der Eine macht mich ehrlich vor der Welt, gleich allen andern Menschen, die sich dem scharfen Handwerk nicht geweihet haben und nicht durch scharfe Hand gegangen sind.

Appelmann. Fünfhundert machen ehrlich, jetzt fällt mir ein, daß ich es schon gelesen habe. Ist euch nicht bange vor dem letztenmal, wo ihr die harte Arbeit thut, es könne euch mißlingen, ihr könntet dieses letztemal nicht treffen.

Hämmerling. Nein Herr, davon hab ich noch nichts gespürt, nein, seht ein jeder Mensch, der mir wird übergeben zu dem scharfen Werke, den sehe ich an wie meinen Sohn, ich wende meinen größten Fleiß daraus, daß ich sein Leiden nicht verlängere, ich habe nie gefehlt, ich bin mit ganzer Seele bei der Arbeit.

Appelmann. Recht so, ihr seyd ein braver Mann, ein Held, ihr müßt noch bleiben, wir haben euch vielleicht in Stargarde nöthig.

Hämmerling. Herr Burgemeister, kein einziger Gefangener sitzt auf den Tod, und morgen kommt mein Sohn hieher, dem ich das Hochamt übertrage.

Appelmann. Fragt nicht und zweifelt nicht und bleibt nach meinem Willen, mehr kann ich noch nicht sagen, die wenigen Worte kosten mir schon viel.

Hämmerling. Ihr scheint auf eurer Brust beklemmt, Herr Burgemeister, soll ich euch Blut ablassen.

Appelmann. Hat Zeit — ihr werdet früh genug mein Blut vergiessen. Es klopft, eröffnet nur die Thüre, Meister. (Die beiden andern Burgemeister und der Pfarrer Remel treten ein.)

Appelmann. Ich grüß euch, werthe Herren, mir ward so unwohl heut, daß ich der Sitzung nicht beiwohnen konnte, doch weiß ich wohl den Gegenstand, den ihr verhandelt habt, was ist nun euer Wille, ich geb der Mehrheit unter euch die Stimme und unterzeichne, was ihr habt beschlossen.

Burgemeister. Wir wissen nicht den Namen des Mordbrenners, den wir zum Schwerdt verdammen, aus Schonung, weil er seine That noch nicht vollführt, der Prediger sagte, daß ihr ihn nicht vor der Zeit verkünden wollt, weil es ein Mann aus gutem Hause sey. Es ist entsetzlich, daß trotz der schreckli-

chen Gesetze noch immer solches Bettlervolk sich findet, daß mit der Feuerandrohung sich Geld erzwingt, doch ach die leidgen Kriege ziehen jung zum Frevel auf. Und wärs des Herzogs Sohn, er müßte sterben.

Appelmann. So ists beschlossen, also sterben muß er, mit Gott — ich unterzeichne, doch nenne ich aus Schonung für die Seinen keinen Namen, ich selbst will dieses Urtheil heut vollstrecken, der Pfarrer sey mein einzger Zeuge. Hört Meister Hämmerling, bis heute Abend müßt ihr bleiben, ihr baut euch ehelich hier an guter Leute Kind. Reicht mir die Feder. (Er unterzeichnet.)

Burgemeister. Ihr könnt uns traun, daß wir verschwiegen sind. Die Neugier plagt uns sehr, wer dieser Frevler sey, wir haben schon nach allen Seiten hingerathen. Ists wohl des Schlossermeister Gebhard Sohn, der böse Bube, der seit dem letzten Diebstahl ausgetreten ist.

Appelmann. Nein Freund, der ist es nicht, doch fragt nicht weiter, die große Feuersnoth, die überall im deutschen Land von Frevelhänden ward verbreitet, hat die Prozesse schon verkürzt. Gestattet, daß der gute Name eines Hauses unsrer Stadt durch dies Geheimniß sey beschützt, worin ich dieses Freylers Namen hülle, die Sache fordert Eile, ihr habt nach eurer Pflicht gesprochen, lebt wohl, ihr Herren, ich eile zur Vollstreckung.

Burgemeister. Ich komme heute Abend zu der Martinsgans, nun diesmal soll uns doch nichts wieder stören.

Appelmann. Ich sorge, daß ich nicht so früh heimkehre.

Andrer Burgemeister. Hätt nicht gedacht, daß dieser frohe Tag so ernsten Werks bedürfen könnte. Lebt wohl. (Beide Burgemeister gehen.)

Appelmann. Mein würdiger Herr Pfarrer, euch kann ich nicht entbehren, denn wo mein ernstes Amt geendet, fängt euer christlich mildernd Wort zu trösten an.

Remel. Ich fleh euch an, wählt einen andern Tröster für den Sünder, er hasset mich, auch stirbt mir jedes gute Wort in seiner Nähe.

Appelmann. Ihr habt begonnen und ihr müßt auch enden, was ihr im Geist gesehen, müßt ihr mit geistlich frommen Troste mir erleichtern.

Remel. Der Gram um euch wird jeden Trost ersticken.

Appelmann. Das Schwerste trag ich selbst, — denn jetzt erst fühle ich, daß dieser Sohn das Liebste war, was ich auf Erden hatte, und meine Strenge gegen ihn war meiner Liebe Zeichen. Wir finden uns zusammen vor dem Thore, Mei-

ster Hämmerling, ich kenne euch, ihr seyd verschwiegen. (Appelmann und Remel fort.)

Hämmerling. Es sind noch ein Paar Scharten seit der letzten Hinrichtung in meinem Schwerdte, da liegt ein Messer, ich will sie schnell wegstreichen, bei solcher hohen Herrschaft muß es ohne Tadel gehen wie ein Distelkopf herunter. (Er nimmt das Messer der Apollonia und streicht an dem Schwerdt, während Apollonia eintritt.)

Apollonia. Herr Jesus, der Schinder hat mein Messer in der Hand, da wirds unchelich. Was unterfangt ihr euch, mein Schlachtmesser ohne meinen Willen hier zu brauchen, ihr solltet meine Sachen nicht berühren, es schickt sich nicht.

Hämmerling. Send nur nicht böse, Jungfer Appelmann, es schadet eurem Messer nicht, noch heute werd ich ehrlich, daß ich euch dreist zur Ehe könnte fordern.

Apollonia. Ihr frecher Schelm, mein Vater ist zu gut mit euch, weil er von eurem Kühltrank braucht; mir und den Meinen sollt ihr nicht zu nahe kommen, sonst gehts euch übel.

Hämmerling. Nicht näher, als mein Schwerdt wird reichen. Nun seyd ihr doch zufrieden. (ab.)

Apollonia. Ich möchte räuchern, der Mensch riecht erdenklich nach Menschenblut. — Ach wenn ich denk, wie viele Gänse ich noch schlachten soll, da schein ich selber eine Scharfrichterin. — Ich komme heut zu nichts! Was nur der Vater damit wollte, als er mir streng verbot im Weggehn, daß ich das Haus ja nicht verlassen sollte, er meint wohl wegen meines Bruders? Gern spräch ich ihn, doch hab ich heute keine Zeit, kaum werd ich mit dem Schlachten fertig. Mich wundert, daß der Theobald nicht kommt, er wollte mir heut schöne Blumen bringen, die er in seinem Garten zu Bruckhausen unter gläsernen Glocken zog. Gottlob, da kommt ja seine Schwester.

Pura (kommt). Nun guten Tag, wie geht es dir, ich bin schon fertig mit dem Schlachten, die Gänse sind dies Jahr ganz göttlich. Ich wollt dich fragen, ob der Theobald bei dir, es kommen so viel Schüler, die ein Zeugniß fordern.

Apollonia. Ich hab ihn nicht gesehn, er sagte gestern, daß er in seinen Garten nach Bruckhausen gehen. Denk dir, mein Bruder ist gekommen, wohnt in Bruckhausen, vielleicht sind sie beisammen.

Pura. Dein Bruder? Dein Bruder?

Apollonia. Du wirst ja feuerroth!

Pura. Ach Gott, weißt du's denn nicht, daß wir versprochen sind.

Apollonia. Kein Wort, laß dich küssen, da binden uns ein doppelt Band. Sieh Pura, da kannst du mir auch den Gefallen thun, du weißt, daß ihn der Vater nicht kann leiden, ich möchte heimlich eine Gans zum heutgen Tag ihm senden, er wohnt in Bruckhausen, dahin schick eine Magd mit dieser Gans und laß ihm recht viel Schönes von mir sagen.

Pura. Das geht nicht, Apollonia, der Vater forscht nach allem, er brächte heraus, da würd er böse, allein — ich selber geh hinaus, du weißt, die Predigersfrau ist meine Muhme, da heißts, daß ich bei der gewesen bin, um Aepfel mir zu holen, unsre Gans zu füllen. Gieb mir die Gans, ich nehm sie unter meinen Mantel.

Apollonia. Wie soll ich dir die viele Liebe danken, gewiß, der Bruder wird recht glücklich seyn, er sagte einst als Knabe, im Himmel sey wohl alle Tage Martinstag. Warum mag er bei euch heut früh nicht angesprochen haben? Kaum kann ichs glauben, daß ihr seyd verliebt.

Pura. Er kam nie gern zu uns, den Vater kann er nicht recht leiden. Der Vater meinte, er müsse ihn noch alle Tage ermahnen wie sonst, da er noch auf der Schule war, auch weiß der Vater nichts von unsrer Liebe, der Vater meint, daß ich noch viel zu jung dazu.

Apollonia. Ich möchte wissen, ob ich auch so werde, wenn ich Kinder habe, daß ich sie nie für voll ansehe und ihnen nie den Willen lasse, wenn sie schon ganz erwachsen sind, ich schwöre dir, mein Vater spricht noch jetzt mit mir wie sonst, als ich ein kleines Kind noch war, obgleich ich alle Arbeit einer Hausfrau ihm muß leisten, und alles unter Händen habe, daß er jetzt ohne mich gar nicht bestehen könnte.

Pura. So ist mein Vater nicht, er läßt mir allen Willen, doch quält er mich fast todt mit seiner steten Angst und Geisterfurcht, und was das schlimmste ist, seit mir den Bruder nicht mehr schreib, da seh ich auch in unsrer Küche einen kleinen grauen Mann, der geht nicht fort, bis ich mit einem Feuerbrand ihn werfe, da beißt er grimmig drein und schleicht unter Heerd.

Apollonia. Mir wird ganz kalt — nimm dich in acht, daß er kein Feuer zündet. Rufst du den Theobald dir nicht zu Hülfe.

Pura. Der ist jetzt immer fort von Hause, des Vaters Arbeit zu erleichtern, dem sag ichs nicht, der würde mich verlachen, wenn ich vor Angst den Kopf einrennen möchte, der

sieht in seinem Blumengarten lauter frohe Geister, wärs nicht dein Bräutigam, ich möchte ihn verspotten.

Apollonia. Ach schick ihn mir recht bald, ich will es an das Herz ihm legen, daß er dich nicht den Geistern überläßt, ich weiß, du hattest schon als Kind so schreckliche Gedanken von Mord und Todtschlag, daß wir uns oft verwunderten, woher du alles das erfahren.

Pura. Bei den Blumen fällt mir ein,
Daß sie wollen gebrochen seyn,
Wenn des Nachts die Kinder schrein,
Daß sie gerne sterben klein,
Wenn sich Braut und Bräutgam küssen,
Daß sie lieber sich vermissen,
Und der Sehnsucht ganz allein
Möcht ich meine Seele weihn:
Sehnsucht, Sehnsucht, sprich wohin dein Drang,
Was du suchst, das fürchtest du so bang.

Zweiter Aufzug.

Schenke in Bruckhausen, auf der einen Seite der Wirth mit seinen Gästen, beim Gänsebraten, auf der andern Seite Hans der Wachtmeister mit Soldaten, unter einer Fahne beim Würfelspiele.

Wirth. Der beste Vogel, den ich weiß,
Ist eine Gans,
Sie trägt viel Federn grau und weiß,
Und einen langen Hals,
Sie hat zwei breite gelbe Füße,
Sie hat ein Fleisch, das schmecket süße,
Sie ist nicht schnell,
Doch ihre Stimm' klingt hell,
Gickgack, gickgack,
So schrein wir zum Sankt Martinstag.

Gäste. Martine, lieber Herrn, mein,
Nun schenke uns gar tapfer ein,
Ja heut zu deinen Ehren
Wollen wir alle fröhlig seyn,
Und unser Geld verzehren.

Cum

Cum jubilo omnes clamate,
Ut sit deum rogans, Bratgans, rogans gens,
Gänsebraten.

Hans. Nun macht nur keine langen Hälse nach dem Braten, ihr Soldaten, der schmeckt nicht, wenn wir ihn bezahlen, der muß erobert seyn.

Brummer. Ja, wenn es auch kein feindlich Land mehr gäbe, ich wäre nicht Soldat geworden, da sollts uns schmecken, wo alles uns gehört. Wenn ich mir nun so dächte, wir wären hier in Feindes Land, so ginge ich gerade auf den Tisch los, zög meinen Degen und spießte einen Gänseflügel auf. (Er thut, wie er sagt).

Wirth. Heiliger Martin, schütz deinen Braten.

Brummer. Halts Maul, er hat ihn mir geschenkt, doch nehm ich nur das Stück, den Rest sollst du behalten.

Wirth. Die Leute lachen mich aus, immerhin, freß, daß du daran erstickst, nun Kinder, ihr seht, ich hab doch auch was rechts gethan für eure Freiheitssache, das war kein schlechtes Stück, ich geb es gerne, seyd nur lustig, singt vom Krieg.

Hans. So recht:

Das Herz an rechter Stelle,
Den Geist in rechter Hülle,
Die Augen aufgemacht,
Gehandelt wie gedacht,
Das ist die Heldenkraft,
Die alle Siege schafft.
Im Glücke nichts vergessen,
Im Siege nicht vermessen,
Im Unglück unverzagt,
Gewagt und nicht geklagt,
Das ist der gute Sinn,
Der sichert den Gewinn.
In Mühe unverdrossen,
Im Mangel sich genossen,
Was uns noch übrig bleibt,
Das ist's, was Zeit vertreibt,
Wer nicht die Sorg entläßt,
Den hält die Krankheit fest.

Mäste. Cum jubilo omnes clamate,
Ut sit deum rogans, Bratgans, rogans gens,
Gänsebraten.

Theobald. Das hält kein Mensch hier aus, ich soll bei

dem Geschrei vom Gänsebraten, Proklamationen für die Freiheit schreiben! Ich bitt euch Kinder, bleibt bei einem Liede, singt nur nicht zweierlei zusammen, es ist mir sonst, als ob ein Wirbelwind mir die Gedanken in dem Hirn zu einem Strick zusammendrehte.

Wirth. Hört, guten Leute, ihr stört den Herrn Adjunkt, eßt und sprecht kein Wort.

Theobald. Singt nur, Herr Wachtmeister, ihr stört mich nicht, vielmehr treibt mir das Blut so frischer in die Feder, wenn ich vom Kriege höre, nur zweierlei Lieder passen sich zusammen, wie Christus und der Teufel.

Wirth. Singt uns, wie's in den Niederlanden zugegangen, wir haben hier nur immer Kleinigkeit von dem Krieg gesehen, wo kaum ein Paar mit großer Müh von beiden Seiten sind zerstochen worden, da ists bei euch ganz anders hergegangen, wenn ihr die Schleusen meilenweit habt aufgemacht, daß gleich ein Paar Millionen Spanier sind ersoffen.

Hans. Wir ließen Gott nur walten
In allen Todesgestalten,
Wenn alles uns verläßt,
Er macht uns dennoch fest.
Und wessen Leben nützt,
Der ist von ihm beschützt.
Wer fällt, der bleibet liegen,
Wer steht, der kann noch siegen,
Wer übrig bleibt, hat recht,
Und wer entflieht, wird Knecht,
So wird der Friedensschluß,
Dem jeder folgen muß.
Als Knechte will keiner dienen,
Die Freiheit wird ergrünen
Auf unserm frischen Grab,
Um unsres Feldherrn Stab,
Sein Blut gab Gottes Sohn,
Und sitzt bei Gottes Thron.

Theobald. Mir geht das Herz recht auf, wenn ich von Schlachten also singen hore.

Wirth. Ich habe immer nicht recht glauben wollen, was die Leut' erzählen, die in Schlachten sind gewesen, mocht auch wohl eine sehen, doch in aller Sicherheit, so wie die Lerchen, Tauben, Krähen und Mistkäfer übers Schlachtfeld fliegen, wie wenn jedes andre Feld und keiner scheißt nach ihnen.

Hans. Erzählen und nicht lügen
Iſt ſchwer nach großen Siegen,
Doch wer geſchlagen iſt,
Der lüget mit mehr Liſt.
Hört zu und glaubt es nicht,
Was man vom Kriege ſpricht.
Es iſt kein luſtig Spielen
In herrlichen Gefühlen,
Wer etwas unternimmt,
Kämpft lang, eh er beſtimmt.
Und wer gehorchen muß
Knackt manche harte Nuß.
Wer Luſt hat, Krieg zu ſehen,
Und will doch ſicher ſtehen,
Der träum davon im Bett,
Der Krieg treibt gern Geſpött,
Zur Luſt gehört viel Herz,
Und nach der That ein Scherz.

Theobald. Das iſt nicht recht, daß ihr mit ſolchen Warnungsworten unſern Leuten Frohſinn nehmt, was könnt ihr ihnen wohl dagegen geben?

Brummer. Mir thuts nicht, wenn ich nur zu eſſen dabei habe

Hans. Die Lüge kann nur ſchwächen,
Die Wahrheit wird euch rächen,
Die Wahrheit, die euch ſchreckt,
Bedenkt und nicht verſteckt,
Bringt heiſſes Blut zur That,
Und kaltem Muth zum Rath
Viel thun und wenig ſprechen,
So . . . .

Was macht ihr Theobald, was habt ihr da zerriſſen.

Theobald. Nun ſagt ihr nicht, daß Sprechen nichts mehr gelte, ein jeder weiß, woran er iſt, darum hab ich die Proclamation zerriſſen, ich will nicht ſchlechter ſeyn als ihr, ich will nicht ſchwatzen, wenn ihr handelt.

Hans. In den Gelehrten iſt doch nie Vernunft. Seyd ihr des Teufels, Herr, das war nicht euer Werk, das war des heilgen Geiſtes Eingebung, was ihr geſchrieben hattet, die Augen funkelten ſchon jedem, der den Anfang nur gehört, nein Herr, ich laß euch nicht von dannen, bis ihr die Stücken habt zuſammengeſetzt.

Wirth. O leſt es doch, Herr Theobald, wir hören euch ſo gerne predigen, und wir ſind fertig mit dem Braten.

Theobald. Was ſich zuſammenfindet, will ich gern euch leſen, doch mir gefällts nicht mehr. (Er leſt) Glück auf, ein guter Wind hat unſre Segel übers Meer getrieben und wehet noch in unſern Fahnen, es iſt der Freiheit Athem, die euch zuerſt vom Meere wiederkehrte, o ſammelt euch bei ihren Fahnen mit heiligem Schwure, ſie nimmer zu verlaſſen, wir aber ſchwören dieſem Boden, auf dem wir knieen, dieſen alten Eichen eures Landes, die uns mit Schmerzensruf umſeufzen, daß wir auf Leben und auf Sterben mit verbrüdert treuem Willen unſer ganzes Herz und alle Kräfte weihen, euch deutſche Brüder von den Spaniern zu befreien. Das Große kann nur durch vereinte Kraft gelingen, ſo ward die Meeresfluth gehemmt und eurer Ströme übermüthge Kraft euch unterworfen, ſo haben euch durch wohlvereinte Kraft die Spanier in den Pflug geſpannt, daß ihr für ihre Wolluſt euch in Arbeit mühe. Dieſelbe Kraft, die euch bezwungen, richtet gegen ſie, ergreift das Pflugmeſſer, die Senſe, ein jedes Werkzeug iſt gewaltig in des Muthgen Hand, und Gott iſt mit dem Rechte, mit dem freien Glauben, den ſie euch rauben, iſt mit den Völkern, die auf ihn vertrauen, ihr habt nichts zu verlieren und alles zu gewinnen, und keiner ſetzt umſonſt ſein Leben auf, wenn alle mit ihm ſind verbunden, es iſt die Zeit der heiligſten Aufopferung gekommen, ihr fühlt das alle und Gott ſtraft wunderbar, die ſich ihm nicht mit ganzer Seele hingegeben haben.

Hans. Brave, Herr Theobald, das greift ans Herz, ſeht nun, wie thörigt es von euch geweſen, die ſchöne Predigt zu zerreiſſen, glaubt mir, mit euren beiden Fäuſten hauet ihr in hundert Jahren nicht ſo viele Spanier zuſammen, als ihr durch ſolch ein Wort zur rechten Zeit in einem Augenblicke ſchlagt. So machts auch unſer Graf, gar ſelten zieht er ſeinen Degen, er ſchlägt den Feind mit ſeinem Kopf, mit ſeinem Muth, denkt nur, wie er die erſte Schaar von ſeinen Bauern ſammelte, dazu gehörte doch ein großer Geiſt.

Wirth. Erzählt, ich kann vor Ungeduld mich gar nicht laſſen, das Märzbier muß mir heut zu Kopf geſtiegen ſeyn.

Hans. Es ging damals gar ſchlecht noch in den Niederlanden, die Leut' verſtanden ſich nicht recht zuſammen, jeder meinte, es ſey an ihm noch nicht die Reihe, er werde früh genug zum Kampfe kommen, noch wolle er ſich ſchonen, wir waren überall zu ſchwach an Zahl, was ſprach da der Graf zu uns, ich war auch damals nur ein Bauer, ſo wie ihr:

(Singt):

Kommt zum Schloß, ihr treuen Bauern,
Die ihr rings in Hütten wohnet,
Wollen heut den Feind belauern,
Und kein Blut ſey mehr geſchonet.
Eh mein Wein des Feindes Beute,
Trinkt ihn, meine lieben Freunde,
Trinkt ihn, meine braven Leute,
Keinen Tropfen gönnt dem Feinde.
Öffnet meine alten Fäſſer,
Was zu langſam quillt vom Spunde,
Saugt's mit Röhrlein um ſo beſſer,
Daß es eilend ſteigt zum Munde,
Und begeiſternd uns erfülle,
Und bekehre alle Schwäche,
Daß ein heilig zorniger Wille
Uns an unſern Feinden räche.

Wirth. Graf Bretterod hoch! Sieg oder Tod!

Wirthin. Ei Mann, ſo ſchrei doch nicht ſolch Zetermordio, du wirſt ſonſt wieder huſten müſſen.

Hans. Unſre Krieger ſind gefallen
Durch des Feindes Frevelhände,
Laßt ein grimmig Lied erſchallen,
Zündet an die Feuerbrände.
Rache brennet mir im Herzen,
Wie das Feuer in dem Holze,
Gott gebietet uns in Schmerzen,
Und entflammt mit altem Stolze.
Todtenbleich wir alle ſcheinen,
Nun die Flamme flackernd ſteiget,
Laßt die Geiſter uns vereinen,
Nun der Tod ſich allen zeiget.
Seht die alten Waffen wieder,
Wie ſie bei dem Feuer glänzen,
Auf, und rächet eure Brüder,
Und beſchützt des Landes Grenzen.
Ja ihr ſchwinget die alten Klingen,
Auf, ihr ſeyd bereit zu Thaten,
Und im Tod und im Mißlingen
Wird kein Zweifel uns berathen.
Daß wir ſterben, oder ſiegen,
Schwöret wir, die Hand am Schwerdte,
Daß wir nicht der Sorg erliegen

Für die Unsern, für die Heerde,
Daß wir alles hier verlieren,
Bei dem Feinde mehr erwerben,
Muß das Weib den Kriegszug zieren,
Und die Kinder mit uns sterben,
Und die Heerde mit uns ziehen,
Wo die Brüder lange darben,
Und nun laßt die Fackeln glühen,
Zwischen dieser Scheune Garben,
Schwerdt und Kind auf einem Arme,
Nehmt die Fackel in den andern,
Daß sich unsrer Gott erbarme,
Laßt uns so von hinnen wandern.
Seht, wie ich mein Schloß anzünde,
Also zündet eure Hütten,
Daß der Rauch dem Feind verkünde,
Wie wir nie um Frieden bitten.

Wirth. Hurra, hurra, Frau bring Feuer, alles soll in Feuer aufgehn, Furio, Mordio!

Wirthin. Das Feuer mag dir unter deinem Kahlkopf brennen, der Dampf steigt in die Höhe, hast sicher Sodbrennen.

Wirth. Sieg oder Tod! Furio!

Hans. Jauchzend rufen alle Bauern
Ihrem Herrn mit Schwerdterklingen:
„Überwunden ist das Trauern,
„Frei sind wir von irdschen Dingen.
„Alles ist daran gesetzet,
„Alles wieder zu gewinnen,
„Unsre Schwerdter sind gewetzet,
„Und der Feind soll nicht entrinnen."

Wirth. Nun gehts drein, piff, paff, puff, es klatsche wie auf dem Tanzboden, nieder mit den Hunden, zerreiß sie mit den Zähnen, tretet sie kurz und klein, vorwärts!

Wirthin. Mann, Mann! Was hab ich dir gethan, was willst du denn auf mich so grimmig kanonieren.

Hans. Aus dem Feuer in das Feuern
Führet Bretterod die Bauern,
Bei so mächtigen Befreiern
Kann die Schlacht nicht lange dauern.
Drein, nur drein, ihr, meine Freunde,
Hinter euch ist gar kein Hoffen,
Vor euch stehn die blutgen Feinde,
Und der ganze Himmel offen.

Wer die Rache frommen Muthes
Will im Herzen unterdrücken,
Dem wird nie des festen Muthes
Himmelsstrahl im Auge blicken.

Theobald (küßt den Wachtmeister). Freund, willst du länger mich zurückhalten, mit Tugendreichen für die Tugend leben, ach wie viel herrlicher, als träge Sünder stets umsonst ermahnen.

Hans. Bleibe noch, wir brauchen künftig Prediger, färbt eure Hände nicht mit Blut, auf daß ihr segnen könnt.

Wirth. Ich aber gehe mit, bei Gott, das steht nun fest, will auch einmal was Großes thun; gebt die Muskete her, ich hab vor Jenen auch schon eine bei dem Förster auf ein Scheunthor losgedonnert und sechzig Schrot hineingeschossen.

Brummer. Frau Wirthin, hört doch, euer Mann will auch nach Holland ziehn.

Wirthin. Er wird sich schon besinnen, da bin ich ohne Sorgen, nur daß er heute sich mit tollem Schreien wird verderben, das fürchte ich.

Wirth. Wirst's bald mir ansehn, daß es hier mein Ernst. Herr Wachtmeister, ich geb euch meine Hand, ich zieh mit euch für unsern Glauben in das Feld.

Hans. Ich habe nichts dagegen, ihr sorget für Proviant.

Theobald. Herr Wirth, wir kennen uns seit Jahren, ich bin euch dankbar für den Garten, den ihr zu meiner Lust habt eingeräumt, ich möchte gerne euch mit gutem Rath bezahlen.

Wirth. Euch folg ich Herr, denn ihr habt mir durch eure zerrissne Predigt zuerst den Kriegsmuth in den Kopf getrieben, ihr wißt, was in der Bibel steht.

Theobald. Die Bibel weiß von Völkern nichts, und nichts von ihrem Streit, sie kennet nur den Menschen und durch Erziehung in der Liebe führt sie ihn zur Gottesnähe, wo Uberzeugung, Einheit ihn durchstrahlt zu allem Thun. Was ich euch sagte, war die eigne Uberzeugung, die ich durch keine Stelle aus der Bibel mag beschönigen, in die gewaltsam ich den Sinn gepreßt, das thut wohl mancher, der sich geistlich nennt, ich fühl mich frei von dieser Feigheit, ich sprach aus meinem Geist, ich glaub an einen heilgen Geist in mir, der Wahrheit schafft im Maaße meines heilgen Willens, eh konnte ich euch nicht verkünden und darum prüft, was ich euch sagte.

Wirth. Mein Geist zeugt, daß in eurem Geiste Wahrheit sey, ich hab geprüft, drum kurz und gut, ich ziehe mit und wenn die ganze Welt mich auslacht.

Wirthin. Er Mann, du bist ein Narr, kein Zipperlein läßt dir bei Tag und Nacht nicht Ruhe, wenn du den Fuß nicht warm hältst und mich willst du hier so verlassen? Aber wird einschenken, versehen, aufschreiben, ich habe in der Küch so viel zu thun. Es kann dem Ernst nicht seyn, sprecht ihm doch zu, Herr Candidat, gewiß hat er ein Glas zuviel am Martinstag getrunken.

Theobald. Hört, gute Frau, statt ihn so anzuschreien, wenn ihr nun meint, daß er ein Glas hat übern Durst getrunken, so sollter ihr sein möglichst ihn schonen, ihr wißt am besten, daß dies sein Fehler sonst nicht ist, wie bei dem Nachbar, freut euch des frohen Tags, der euren Mann des Alters und der Krankheit so vergessen macht und in die muntre Jugendzeit entrückt.

Wirthin. Ihr wollt ihn auch verführen, seyd auch so'n Seelenverkäufer, wollt auch den alten Narrn zum Besten haben, bei euch heißts auch, auf meine Worte hört, seht nicht auf meine Werke.

Theobald. Ich halt's nicht aus, dies Keifen nach so tiefer Rührung. Frau Wirthin, überdenkt die Sach in Ruhe.

Wirth. Sechst du, den Herrn hast du gekränkt, du dummes Weib; ich sag dir, schweig du alter Schlüsselbund, bleib doch bei deinen Katzen, denn mehr verstehst du nicht. Du meinst, weil ich zu dir von solchen Dingen nie geredet habe, daß ich noch nie daran gedacht. Seit Jahren denke ich daran, ein Held zu werden, mir ist die Wirthschaft hier ein rechter Greuel, dich mag ich auch nicht leiden, weil du so dumm und schmutzig bist. Herr Wachtmeister, wir wissen, was wir thun.

Wirthin. Muß ich aus Gram die grauen Haare noch ausraufen, ich bitte euch, Herr Wachtmeister, redet ihm die Thorheit aus, ich kenn ihn gar nicht mehr und lebe nun schon vierzig Jahre mit dem Manne in christlich friedlichem Ehestande.

Wirth. Schweig Frau, ich sags zum letztenmal, Herr Wachtmeister gebt die Muskete her, will meiner Frau den Kolben zeigen.

Hans. Laßt mich nur einen Augenblick in Ruhe, ich muß erst alles überdenken, es ist ein wunderlicher Fall, der mir in keinem Krieg ist vorgekommen. Hört Frau, könnt ihr denn euren Mann noch nicht entbehren, habt ihr kein Kind, das eure Wirthschaft führen kann?

Wirthin. Nein Herr, ich hab kein Kind.

Brummer. Ich weiß euch einen Rath, Frau Wirthin, wenn euer Mann so groß Gefallen an dem Kriege hat und ihr

nicht ohne einen Mann beſtehen könnt, ſo kauft mich los, es koſtet euch nur einen Eierkuchen, denn dafür hab ich meine Haut zu Markt getragen, weil ich die ſchwere Arbeit bei dem Mi ſter nicht recht leiden konnte. Was euer Alter thut, hier vorzuſchneiden, einzuſchenken, mit der Kreide doppelt anzuſchreiben, das kann ich wie ein Daus, das will ich gern verwalten, bis er wieder kehrt.

Wirth. Ihr ſeyd ein ſchlechter Kerl, habt keine Ehr' im Leibe, doch das gibt Gott euch ein. Nun Frau, biſt du's zufrieden? Ich kauf ihn los, er ſoll mein Stellvertreter ſeyn, ſoll auf dem Großvaterſtuhl nun ſitzen.

Wirthin. Ich meine, daß ihr all von Sinnen ſeyd, der alte Kerl will gern zu Felde ziehn, der junge Schmiedegeſell möcht' ſich zu Hauſe pflegen!

Hans. Ja, ſeht nur, gute Frau, in unſrer Zeit hat ſich durch kalte Winter und Kometen viel verwandelt. Die Kinder werden größer, lernen früher ſprechen, was noch vor wenig Jahren einen Groſchen koſtete, das gilt jetzt zwei, in ſolchen Fällen gibt es keinen beſſern Rath, als zu verſuchen, ob alles ſich verhält, wie man gedacht, und ob es möglich ſey, an ſeine rechte Stell zu kommen. Darum verſuchts, ihr Leute. Ihr tapfrer Wirth ſtellt euch als Schildwach bis zum Abend vor die Thüre, hier habt ihr die Muskete und ſchreit zu jedem, der vorübergeht: Wer da!

Wirth. Doch wenn ich ihn nun kenne?

Hans. Das ſchadet nichts, man kann ſich leichtlich irren in den Menſchen.

Wirth. Und wenn die dummen Kerls mir keine Antwort geben, weil ſie es nicht gewohnt von mir?

Hans. Da ſchießt drauf los. Links um, Marſch auf den Poſten.

Wirthin. So bleib doch Alter, du hältſt es doch nicht aus, es fliegt der Schnee, die Luft iſt ſcharf, ich will dir deinen Pelz umhängen.

Wirth. Halts Maul, Soldaten dürfen gar nicht reden, ſonſt wollt ich anders dich bedienen. (ab.)

Brummer. Er kann ein Unheil ſtiften mit der Flinte.

Hans. Es iſt nur Pulver, keine Kugel drein. Nun Brummer, du magſt dir auch dein Heil verſuchen, doch Frau, gebt Achtung, daß er nichts verſäumt, vertrinkt, ihr müßt zur Ordnung ihn gewöhnen, denn Ordnung fehlt ihm noch.

Brummer. Hör Frau, du ſollſt mit mir zufrieden ſeyn,

will deine Angelegenheiten wohl besorgen. Es muß wohl heut noch Bier gezapfet werden?

Wirthin. Ja freilich! Gottes Wunder! Werd alt wie eine Kuh, lern alle Tag was zu. Nun hab ich einen jungen Mann.

Hans. Bei eurem nächsten Kinde stehe ich Gevatter.

Gäste. Die jungen Eheleute sollen leben.

Wirthin. Ich schäme mich. (Sie geht).

Brummer. Ich schäm' mich nicht. (Geht ihr nach).

Gäste. Kommt heraus, wir müssens doch dem Wirth erzählen, wie leicht sich alles macht, der alte Kerl ist hier ganz überflüssig. (Gäste fort.)

Hans (allein). Kein sonderliches Leben hier, geht einen Tag just wie den andern, ich wollt, wir wären erst bei unsrer Arbeit wieder, der Vivigenius versprach, daß wir schon morgen ziehen, doch ist der junge Herr noch etwas unbesonnen, mich wundert, wie der Graf solch Zutrauen zu ihm faßte, es ist ein Tollkopf, der überall, wo er was Großes hat vernehmen, es gut zu machen meint, wenn er nur seinen eignen Kopf dran setzt, und sich auch mit verspielt.

Theobald. Wie meint ihr, Alter, der Vivigenius wär nicht geeignet zum Soldaten, zum Feldherrn scheint er mir geboren.

Hans. Er kann es werden, doch fürchte ich, daß er im Lehrjahr untergeht und andre mit ihm, er denkt sich noch viel Schönes bei dem Kriege, da wird er wild, wenns schlimm geht.

Theobald. O sag mir, gibts denn keine Freuden in dem Kriege?

Hans. Nicht viele, aber andre, als sich junge Reiter denken, die in den Waffen vor dem Liebchen prunken. Der Krieg ist wie der Ehestand, recht lustig, aber anders als der Junggeselle hofft. Ja gut, daß ich aufs Leben hin gekommen, habt ihr die Abschiedsverse für mein Mädchen in Stralsund beendigt?

Theobald. Ich hab es wohl bedacht, doch alles, was ich schreibe, paßt nicht recht zu euch, denn wie ihr sagt, der Ehestand gibt andre Lehre als die Buhlerei.

Hans. Ich sag euch, Herr, mich hat das Alter wieder jung gemacht, vergessen habe ich, was zwischen liegt und bin ein frommer Junggeselle, der lange über einen Kuß kann denken.

Theobald. Dann hab ich auch zuweilen an mich selber denken müssen, ich bin verlobt mit Apollonia, der Schwester unsres Vivigenius, hab hier den Garten mir zur Freude angebaut, oft kamen wir darin zusammen

Hans. Recht ſchön, es giebt auch einen Garten mit der Kegelbahn vorm Thore von Stralſund, da haben wir manch gut Glas Doppelbier getrunken, ſagt eure Abſchiedsreime, es muß ſich paſſen.

Theobald (ſtellt Blumentöpfe zuſammen und ſchmückt daran):

Heimlich und verſteckt dem Kriege
Zog ich dieſe Mauerblume,
Darum trägt ſie ſanfte Züge
Aus des Friedens Heiligthume,
In den Kelchen klettern Engel,
Süße liebliche Gedanken,
Die am grünen glatten Stengel
Sich um Küſſe artig zanken.
Aus dem Garten werd ich ziehen
In das blutge Feld der Ehre,
Sehe nicht, wo Blumen blühen,
Wo ich trete, ich zerſtöre!
Werde ich den Lorbeer finden,
Der beſchattet, was ich ſtöre,
Blume, kannſt du mir verkünden
Ob zu dir ich wiederkehre.
Sag, wer ſchützt dich, liebe Kleine,
Wird die Sonne immer ſcheinen?
Und ſie flüſtert: Bleib ich ſo alleine,
Muß ich in den Thau noch weinen!
Bleibſt du fern in dieſen Tagen,
Muß ich ganz vergebens blühen,
Muß verwelken in den Klagen,
Beich mich ab, ich will mitziehen.

Hans. Recht ſchön, ihr kennt mich, ſo denke ich, der Teufel hol mich gerade auch.

Theobald. Meine Hand war ſchon mit Beben
Zu der ſchweren Unthat fertig,
Als mein ſüß vertrautes Leben
In dem Garten gegenwärtig,
Und die Hand in ihren Händen
Freundlich hielt und zärtlich drückte,
Daß die Blume ſich mußt wenden
Zu dem Aug, das mich entzückte.
Nimm ſie auf in deinem Garten,
Pflege ſie mit Blick und Thränen,
Lange wirſt du auf mich warten,

Wirst mich oft verloren wähnen,
Doch so lang die Blumen blühen
Und so lang die Blätter grünen,
Werd ich in Gefahr und Mühen
Mich zum Kriege frisch erkühnen.
Aller Liebe, allem Schaffen,
Allen innern Friedenswelten
Muß ich heute mich entraffen,
Denn das alles soll nicht gelten,
Süße Reime, Liederklänge,
Fromme Bilder, laßt mich ziehen,
Wie ein Leichenzugsgepränge
Muß ich eure Freuden fliehen.
Sag mir keine Abschiedsworte,
Trost ist nur in blutger Lehre,
Schließe deine Friedenspforte
Und bewahre deine Ehre;
Komm ich einst mit blutgen Händen,
Mußt du dich nicht von mir wenden,
Wenn ich niemals wiederkehre,
Küß mich heut zur letzten Ehre.

Hans. Ich hab es Wort für Wort euch nachgeschrieben, ihr seyd ein Wundermann, ich sag euch, sie muß weinen, wozu ich sie noch nie hab bringen können, und doch hätt ichs so gern gesehen, daß sie um mich weinte.

Theobald. Ich aber muß auch weinen, der Vivigenius hat mich mit seiner Heftigkeit so in den Krieg wie in ein Meer hineingestürzt und wie er fort ist, komm' ich zur Besinnung, finde nirgend Land, um meinen Fuß zu setzen und geh in meiner Wehmuth unter. (Er geht weinend ab.)

Hans. Es kostet freilich etwas, doch sind mir das die tüchtigsten Soldaten, die wissen und auch fühlen, was sie mit dem Frieden aufgegeben haben, die haben rechten innern Grund zum Kriege und möchten für ihr eignes Wohl den ganzen Feind vernichten, das Gift macht erst die Schlange furchtbar und nicht die Zähne, so trift kein Schuß recht ordentlich, wo alles auf Kommando nach ritterlicher Kriegslust geht und nichts von Herzen schießt.

Pura (kommt mit einer gebratenen Gans auf einer Schüssel). Kann ich den Vivigenius Appelmann wohl sprechen.

Hans. Der Herr ist nicht zu Haus, doch kommt er bald, setzt euch, machts euch bequem, was wollt ihr bei dem Herrn?

Wollt ihr euch werben laſſen? Wir werden Zeltkammeraden, gebt einen Kuß auf gute Kammeradſchaft.

Pura. Ich kann euch nicht verſtehn, ihr ſeyd ein guter alter Mann, ich geb euch gern den Kuß.

Hans. Zeigt her, was habt ihr da?

Pura. Nein, laßt, ſie könnte kalt werden, eh er käme.

Hans. Was? Kalt werden?

Pura. Ja Freund, ich bringe eurem Herrn von ſeiner Schweſter heimlich eine Brautgans, ſein Vater darfs nicht wiſſen, ich ſchenke ihm ein Bund der beſten Federpoſen, da wird er bei den Handlungsbriefen meiner denken und mir öfter ſchreiben.

Hans. Da wißt ihr wenig von dem jungen Helden, wenn ihr ihn noch mit einer Feder hinterm Ohr euch denkt, jetzt wachſen ihm die Federn auf dem Kopfe, durch den Hut, zum Himmel und tragen all Oraniens Farbe, er iſt der Freiſchaar unſres Grafen Bretterod mit großer Vollmacht zugeſellt, hat ſeine Fahne hier im Wirthshaus ausgeſteckt, und wer die anfaßt, dienet als Soldat. Wir brauchen eine ſchöne Marketenderin, entſchließt euch, faßt die Fahne an, tretet unter unſern Kriegsbaum, und ſtecket einen Kranz darauf.

Pura. Mein Vater leidet's nicht, ſonſt zög ich gerne mit, ein herrlich Leben muß es ſeyn, in edler Sorge und in hoher Freude über Vivigenius.

Hans. Ei Jungfer, der Vivigenius hat einen Stein bei euch im Brete.

Pura. Mag wohl der Grabſtein über meinem Sarge ſeyn, weiß Gott, mir geht es gar zu übel, der Vater kann den Vivigenius nicht leiden, ich fühlte es, daß er zu großen Ehren reife, als alle Welt noch auf ihn ſchalt, o könnt ich mit ihm ziehn in ſeiner Ehre Spur, mein Glück wär ihn von fern zu ſehen, doch ohne daß er's merkte. (Vivigenius tritt mit verſchränkten Armen, heftig und in ſich gekehrt, ein, ohne um ſich zu blicken.)

Vivigenius (vor ſich.) O Heldenſeele, die wie Chriſtus um ein Lumpengeld verrathen wird, gehemmt in deiner Thaten ſegenreichem Lauf, wirſt du, verehrter Graf, den treuen Geiſt in Gram verzehren. O Leichtſinn, wie ſtraffſt du dich ſo ſchwer, die Waffen drücken mich, die alles Unglücks Keim, und alle Freude dran iſt mir geſtorben, ich ſtreif ſie ab wie eine Schlange ihre Haut, um wieder jung zu werden, o fänd ich hier nur einen Käufer, nur fürs halbe, nur fürs Viertel-Geld; ja könnten ſie das Schwerdt zum Mähen brauchen, da kauftens hier die Leute gern. (Er entwaffnet ſich.)

Hans. Ein Brief vom Grafen!

Vivigenius. Gieb her, laß mich allein!

Hans (zu Pura). Der Herr will ganz allein seyn. (geht ab.)

Pura. Darf ich nicht bleiben, Vivigenius? — Du siehst mich zweifelnd an, hast du die Liebe mit dem Frieden abgeworfen? — Wie hast du dich verändert, wie stark, wie ernst bist du geworden — gefällst mir immer mehr.

Vivigenius. Du hier, o meine Pura, ich war noch nicht bereit, dich zu empfangen, verzeih, wenn ich dich schwermuthsvoll begrüße, es liegt so viel auf meinem Herzen, ich wollte dich nicht sehen, um die Schmerz zu sparen, jetzt will ich dich nicht küssen, es wird mir sonst, was ich beschlossen, allzuschwer.

Pura. O sags, du holder Mund, was du auch sprichst, es thut mir wohl.

Vivigenius. Ich gehe auf dem schmalsten Wege quer durch ein breites tiefes Wasser, muß mit der höchsten Anstrengung mich selbst im Gleichgewicht erhalten. Wär's nicht ein Unrecht, wenn ich mich erfrechte, noch einen andern in erlogener Geschicklichkeit des Wegs zu führen, ich würd' ihn ins Verderben stürzen bei dem besten Willen. Sieh Pura, jetzt sag' ichs ohne Umschweif, als ich mich dir verlobte, dacht ich noch, den breiten sichern Weg der bürgerlichen Nahrung fortzuschreiten, erkannte noch als Fehler, wo ich davon in muthgen Streichen abgeirrt, das alles hat sich mir verändert, an die Gewalt des Völkerkampfs gebunden, von allgemeiner Liebe für die Freiheit fortbewegt, muß ich im Sternenschein dein Nachtlicht übersehen, das mich so zärtlich glimmend lockt. Das stille Glück an deiner Seite ist verschwunden, die Unruh meines Herzens stürzt mich in den Kampf der Zeiten, und das Gefährlichste ist jetzt die einzge Bahn zu meinem Ziele.

Pura. Wie ist der Krieg, so alles zerreissend, so verderblich, o nun erkenn ich ihn, des Teufels Schauspiel, das sich gleissend mit der Ehre deckt. In den verfluchten Krieg nimm meinen Fluch zum Fluch der deinen, die du mit Leichtsinn aufgiebst, nachdem sie viele Jahre für dich sorgten, für dich beteten, und wo du dich in blinder Wuth willst in Gefahren stürzen, da wollen wir dein Herz mit Geisterhand zurückhalten, daß du zu keinem Ruhm, zu keinem Tod kannst dringen, daß du zu uns einst wiederkehrest, flehend, daß die Verschmähten dich in Liebe tief beschämen.

Vivigenius. Pura, sey nicht so mild, sey hart und zornig, so scheid' ich leichter, sieh nicht so thränenschwer mich

an, wie eine Wetterwolke, halt mich nicht in der Großmuth Banden, fluch mir, laß über uns geschehn, was unvermeidlich iſt. Nicht leichten Herzens, wie ein Sklave, der ſeiner Arbeit Ketten bricht, nicht übermüthig wie ein Trunkener, dem die Erinnerung erloſchen iſt, und nicht von eigner Noth gedrungen, hab ich das Schwerdt ergriffen, zwar unbefriedigt, aber überall zur Freude angeregt, entſtrömten ſelgen Stunden ſelge Lieder, und taumelten zu dir im Hauch des Frühlings wie der jungen Vögel erſter Flug, und haſt du ſie auch nicht vernommen, es war das Süßbeklemmende der Luft.

Pura. So ſoll ich keinen Frühling wiederſehen.

Vivigenius. Nichts weiß ich mehr vom Spiel der Jahrszeiten, von tauſend Banden fühl ich mich jetzt frei, ſeit ich von tauſend Leben mich geſchieden und wie ich erſt ſo ſchwer beklommen, ſo bin ich jetzt der erſten Übergeugung meines Lebens froh, der Tod iſt meine Braut, das Leben ſüße Tage vor der Hochzeit. Du küſſeſt mir die Thränen von den Augen, wie ſie noch kaum der Welt geboren ſind, o könnte ich dich auch ſo tröſten.

Pura. Bedarf ich eines Troſts? Nenn ich nicht alles Unglück jetzt mein eigen, was ich als fremdes Bild mir ſonſt nur dachte. Ich hab' mir Tagelang erzählen laſſen von verlaßnen Bräuten, das war als Kind ſchon eine Seligkeit für mich, den ſüßen Kern des bittern Unglücks aufzufinden, wer iſt verlaſſener als ich, o welche Seligkeit ſteht mir bevor.

Vivigenius. Wir ſind einander ganz beſtimmt, und trennt uns dieſe Welt, wir finden uns in jener um ſo früher, um ſo näher. Denk nur, ich habe oft der Seligkeit im Stillen nachgedacht, wenn du ganz mein, wenn ich in deinem Kuſſe wäre froh, doch ſelbſt in Ahndungsfülle wollte mirs nicht gnügen gegen eine Welt von Unruh und Geſchick. Ich dachte mir, nur wenn ich dich im Kampf errungen, und wenn der Augenblick des erſten Kuſſes Tod und ewiges Vergeſſen wäre, dann könnte dir mein ganzes Leben angehören, ſonſt wärſt du mir nur Anklang von dem Herrlichen der Welt, der freudge Becher nur, der in der Luft, die er geſchaffen, ſelbſt zerſchmettert wird und meine höchſte Liebe wär' Entwürdigung des vollen Lebens, das du mir geſchenkt, ſie würde ungenügend ſeyn für mich und dich.

Pura. Wo ahndeſt du denn mehr, o ſage es mir, in welcher Art möcht ich zu gleicher Höhe ſtreben und in dem Schwindel untergehn.

Vivigenius. Seit mich die Kampfluſt für das heilge

Recht der Völker hat ergriffen, da ahndet meine ganze Seele eine höhre Wollust, als deiner Küsse Kuß mir je gewähren kann; die Sinne schwinden mir in Freude, wenn ich mir eine Reihe spanischer Spieße denke, in die ich mich mit gierigen Blicken stürze, daß ich unzählige wie den schönsten Reichthum, wie einen langersehnten Schmuck zu meinem Herzen reisse, und wie sie mich durchdringen im Zittern aller Feindesarme, die sie mir entgegenstreckten, fühle, daß sie im Geiste, nach solcher That von mir, von meinen Freunden sich schon überwunden meinen; ich fühl der Freunde Fußtritt wie den treusten Händedruck, die muthig diese Bahn verfolgen, welche ich gebrochen habe.

Pura. Du wurdest eben schon so blaß, gewiß, du warst schon drin, du bist schon todt, sie sind schon über dich hinweggeschritten, o Gott, mein Kopf, wie kühl, ich muß mir Feuer machen! (Mit Händeringen fort).

Vivigenius. Sie ist von Sinnen, ich wollt sie trösten, umsonst! Sie war nie recht bei Trost, sie hat mich oft erschreckt, wenn ich in Zärtlichkeit sonst bei ihr saß, da sprang sie auf und rang die Hände, weinte — es war mir oft entsetzlich — ich wär wohl nie bei ihr der Ruhe ganz gewiß geworden und doch wars wunderbare Seligkeit, wenn mich ihr Vater in der Schule ganz zerwartet hatte und sie mich nachher herzlich kußte. Leb wohl! Das Schreiben meines Grafen ist ein beßrer Händedruck, ich brech es auf mit heilger Scheu, es wallt mein Blut, daß ichs kaum lesen kann, ich höre seiner Stimme klingende Tiefe, seiner Blicke deutende Begleitung schwebt mir vor. (Er liest und wirft sich mit verhülltem Angesicht auf eine Bank): So ist kein Ausweg — kein Zögern — das ganze Unternehmen würde scheitern, kann ich den Grafen von der Bürgschaft in Stralsund nicht gleich befreien — der edle Russow wär verloren, der schon im Schiffe seiner wartet — ich unglückseliges Haupt, das zum Verderben sich euch zugesellt — durch meine Freundschaft kann ein herrlich Weltgeschick verderben, die Freiheit untergehn, die ihr mit milder Hand im deutschen Norden wolltet säen — Gott! Gott! — Nie quälte mich so grimmer Zorn — wie ist der Vater ach so kalt, vergebens würd ich meine Noth ihm wiederklagen — ich will ihn zwingen zu dem Rechten, das über alle die Gesetze steht, die er mit Ernst bewacht, er dankts mir einst — will dieses Landes Fest, wo alle schwelgen, kühn benutzen, mein Pflichttheil aus des Vaters Kisten mir zu borgen. — Die Schwester muß den Schlüssel schaffen, ich lege einen Beutel Flintenkugeln an die Stelle, so merkt ers an

der

der Schwere nicht, und lebt bis an ſein Ende in dem frohen Wahn, als ob er noch den Mammon, ſein volles Geld beſäße! — Es geht — fort zur Stadt! — Wer da? Es wird ſchon dunkel! Es iſt zu ſpät zur Werbung, kommt morgen wieder! (Appelmann, Remel und Hämmerling treten ein.)

Hämmerling. Zum Werben iſts zu ſpät, doch nicht zum Sterben. — Herr Burgemeiſter, er iſts. (Er bringt ein Licht aus einer Diebslaterne hervor.)

Vivigenius. Erkenn ich euch? Ihr ſeyd mein Vater! — Ihr ſeyd der unehrwürdge Prediger.

Appelmann. Herr Prediger, thut eure Pflicht, bekehrt den Sünder.

Remel. Ich habe keinen Athem, es war ein kalter Tag, ich fühle einen Bruſtkrampf nahen, ich hätte mich im Pelz ein hüllen ſollen, Herr Burgemeiſter, Gott ſteh euch bei, den Frevler zu bekehren.

Appelmann. Mein Sohn, du haſt mit wilden Frevelworten heute Geld von mir begehrt, du haſt mit Feuer unſre Stadt bedroht, wenn dein Verlangen nicht erfüllet würde, du haſt durch dieſe Drohung nach dem Landsgeſetz der höchſten Strafe Miſſethat theilhaftig dich gemacht.

Vivigenius. Ja Vater, mit meines Herzens frommſter Überredung hab ich erſt das Geld von euch erfleht, das ich bedarf zu dieſem heilgen Krieg für unſern Glauben, für alles, was wir achten auf der Erde, ihr wolltet mich nicht hören! Verzichten wollte ich dafür auf alles, was ich nach eurem Tode, den Gott noch weit hinaus mag ſetzen, fordern könnte, ich wollte feierlich erklären, daß ich mein Pflichttheil ganz voraus erhalten; ihr aber wolltet mich nicht hören, die Thorheit meiner frühern Jahre glaubtet ihr in meinem Wunſche wieder zu erkennen und glaubtet nicht, daß ich von ganzer Seele mich bekehrt, in Gottes Gnad' erneuet habe. Glaubt einmal nur an mich, verſuchts mit mir noch einmal, denn diesmal iſts nicht Wunſch nach Beſſerung. Verſprechen aus der Reu hervorgegangen, nein, ich bin beſſer, ich kenne mich, begehre nur mit Fleiß mich einer herrlichen Beſtimmung würdig auszubilden, die mich in aller anderen Beſchäftigung ſonſt ſtörte.

Appelmann. Bewahr den Glauben, mich würde er beſchweren, ich glaub der That und nicht dem Wort.

Vivigenius. O Vater, wie kann es euch ſo ſchwer ſeyn, einem Sohn zu glauben, wenn ſich in dieſem Glauben alles ganz natürlich und erklärlich findet, was euch von mir verwun-

dert hat, mein mannigfaltiges Geschick, das sich vor andern bald in jeder Übung auszeichnet und dann dies Ungeschick zum Ziele vorzudringen, der Überdruß, der hinter andre mich zurück gesetzt, die unter mir in allen Fähigkeiten; ich paßte nicht zum Rechtsgelehrten, nicht zum Handelsmann, ich suchte alles Unbefriedigte in Wildheit und in Übermuth zu löschen!

Appelmann. Der gleiche Frevelmuth wird alle Kriegszucht noch durchbrechen.

Virgenius. Gerecht ist euer Mißtrauen, in dem gemeinen Kriege, der für die Excellenten eines Fürstenhauses, oder gar für nieder Raubsucht unternommen, in seiner Teufelei den Sieger läßt, da mochte ich gar bald der Mühe überdrüssig werden, — doch überlegt die große Sache, der wir dienen! Wer würde nicht an diesen heilgen Kampf für Glaubensfreiheit die hundert Thaler wenden, wer so reich wie ihr, wenn auch des Lohnes Glück nicht darauf stände, wenn auch die Ungewißheit, ob das Ziel erreichlich sey, es bange noch umhüllte.

Appelmann. Nein! Ich widerspreche! Thörichter, der Pfarrer Remel kann es dir ganz unumstößlich darthun, daß jene Niederländer, für deren Glauben du willst fechten, der falschen Lehre angehören, vielleicht in ärgern Teufelsschlingen liegen als Papisten, auch wollen sie sich ihrem rechten Herrn entziehn, die Frechen wollen überall den Frevel gegen Obrigkeit, die eigenmächtige Gewalt des Volks erwecken, das selbst verwalten möchte, was es nicht versteht und hinter heilgen Worten seinen bösen Sinn versteckt. Wie doch, so hört ich hier in Stargardt manchen reden, der daher gekommen, so schwatzest du von heilger Sache und von Mordbrennerei in gleicher Stunde, das ist der Hölle mächtigster Triumph auf Erden, wenn ihre Frevel heilig gesprochen werden.

Virgenius. Verflucht sey jedes demuthvolle Wort, das ich gesprochen, ich schäme mich, daß ihr mein Vater heisset, so irret nur ein schlechtes Herz, mit euch wär Überlegung Thorheit, in schlechtem Willen seyd ihr blind, kurz ab, gebt mir das Geld noch heut, sonst bei Gott muß ich gewaltsam euch die Tasche mit dem Geld entreissen, doch nicht für mich, für eine gute Sache. (Er will aufstehn und fühlt erst jetzt, daß Hämmerling während der letzten Gespräche, ihn mit Schlingen an die Bank befestigt hat, die Hämmerling jetzt anzieht.) Was hält mich? Ist das Vaterfluch? — Entsetzlich, ich bin gebunden, Hülfe, ins Gewehr, ihr Leute!

Appelmann. Schweig Missethäter, sieh hier dein Todesurtheil, vom Rathe unsrer Stadt für deine frevelhafte Drohung

ausgesprochen, — es ist im Rechte begründet, ich muß ihm Zustimmung ertheilen.

Vivigenius. Ich lebe wohl den Greif im blutgen Felde, das Schreckenszeichen unsrer Stadt, doch habe ich der Freiheit Krieger nur zum Schutz gesammelt. Auf Kameraden, Wachtmeister, zu Hülfe.

Hämmerling. Still junger Herr, hier hilft kein Mensch, die Wachen unsrer Stadt sind vor dem Haus vertheilt, was wollt ihr eure wenigen Leute im vergebnen Kampfe morden. Um euch vergebne Müh zu sparen, hab ich euch festgebunden, als ihr so eifrig von der Freiheit gesprochen, das gilt hier nichts, mein lieber junger Herr.

Vivigenius. Ihr sind der Scharfrichter, Meister Hämmerling, wenn mich der Schrecken nicht betrügt, den ich seit erster Kindheit schon bei eurem Anblick fühlte und der jetzt alle Wuth erkühlt. Es muß doch eine Ahndung geben, ich war ein kecker Knabe, doch um von eurem fandgen Knochenthale eines Pferdes Kinnbacken mir als Schützen abzuholen, das kostete mir gar zu viel, wir hielten euch für einen Zauberer, wir hörten euer Singen, wie ihr die Menschen von der Krankheit heilet, um sie mit scharfem Schwerdte hinzurichten, es war ein gräßlich Schwerdt, was ihr geführt, ich haßte es und einmal hatten wir uns drum verbunden, in eurem Hause einzubrechen, es zu rauben, es zu brechen.

Hämmerling. Seyd ihrs gewesen, ei seht, ich hab es nicht geahndet, dacht, es gelte meinen Pferdeschinken, das Schwerdt war nicht in meinem Haus zum Glück.

Vivigenius. Ihr freut euch, daß ihr eure Schwerdt noch habt! Oft dachte ich, daß so wie ihr, so stark und fühllos jene Kriegesknechte ausgesehen haben, die einst um Christi Kleider würfelten. Was wollet ihr von mir, was soll das Schwerdt, denkt ihr, daß ich mit solchen Drohungsworten mich zu unwürdiger Buße laß erschrecken. Nein Freund, wer für die Freiheit einem tausendköpfigen Tode will entgegengehn, dem ist der Plunder unsrer Halsgerichtsordnung, die lächerliche Formlichkeit des kaltblütigsten verruchtesten Mordes, den unsre peinliche Gerichte üben, nur eins der Zeichen, warum der Tod dem schlechten Leben unsrer Zeit sey vorzuziehen.

Hämmerling. Ich thue meine Schuldigkeit, und heut komm ich zu Ehren, denn ihr seyd der fünfhunderte, den ich vom Leben hilfe.

Vivigenius. Dieser Sünder-Schaar will mich der eigne Vater zugesellen, doch in dem Himmel wohnt ein bessrer Vater,

der wird mich zu den freudgen Seelen zählen, die für ein gro-
ßes Werk [illegible] ach thatenlos — hier untergingen. Und doch
thats weh! Für Todte giebt es keine Ehrenkette, sie hören nicht
den Dank, es schmücken sich die Überlebenden mit ihrem Lor-
beer, das ist schon hart, doch wehe mir, der eines Frevlers Ruf
im frömmsten Unternehmen läßt zurück, auf keinem Kirchhof
wird begraben an der Morgenseite, wo das bethaute Gras von
früher Sonne selig wird beschienen. O Vater, könnt ihr um
hundert Thaler eines Menschen Leben so verderben lassen.

Appelmann. Daß keiner glauben möge, daß mich ein
schnöder Geiz in diesem schweren Richterspruch bestärkte, so lege
ich die hundert Thaler, die dich zum Missethäter gegen unsre
Stadt gemacht, hier neben dir und schenk sie dem, der deine
Leiche heimlich will bestatten, daß niemand diesen Schimpf von
unserm altberühmten Hause kann vernehmen und nachsagen,
denn treulich haben alle die anwesend sind, Geheimniß mir ge-
schworen. Der Meister Hämmerling wird den entseelten Leib
nach ferner Gegend bringen, wo niemand dich mag kennen.

Vivigenius. Wo wär ich weniger gekannt als hier, wo
weniger beachtet und geehrt als in der Vaterstadt, darum hat
auch der Name heilger Taufe, Vivigenius mich hier versteckt,
und niemand weiß, daß ich des Bürgermeisters Sohn, hier will
ich auch begraben seyn, ein alter niederländischer Wachtmeister
begleitete mich, er wird den Schmerzenslohn sich wohl verdienen.
O wär er weise, wohl, so brächte er, nachdem er meines Leibes
Schuld der Erd entrichtet, diese Seelen Schuld, an die so Gro-
ßes ist geknüpft, dem edlen Grafen nach Stralsund, und wär'
ihm alles, was ich ihm wollte seyn.

Appelmann. Es ist dir unverwehret, diesen letzten Willen
deinem Todesurtheil beizufügen, das ich dir hier im Namen
unsres Rathes der Stadt Stargard überreiche. hört Meister,
macht ihm frei die rechte Hand — hier ist ein Bleistift — schreib
deinen letzten Willen.

Vivigenius (schreibend). Zum letztenmal brauch ich die
Hand, die ich dem Feinde aller Welt, mit freudgem Muth mit
gutem Schwerdt entgegenstrecken wollte — es ist doch hart,
und doch ists Gnade meines Vaters! Das Leben danke ich euch
nicht, es kommt von Gott, es kehrt zu Gott, mein irdsches Da-
seyn habt ihr schmerzlich mir verkümmert seit der ersten Jugend
Dämmerung, doch für die eine Gunst reich ich versöhnend euch
die Hand, ich weiß es jetzt, ihr wißt nicht, was ihr thut, aus
euch spricht heut ein höheres Geschick. Ich hab geschrieben, legt
das Blatt zu meiner Leiche.

Appelmann. Nimm meinen Vaterſchmerz mit dieſem Händedruck von mir, ſonſt zieheſt du mich mit hinab, o könnt ich weinen: Nimm mich mit, grüß deine liebe Mutter und ſage ihr, daß ich dich liebte wie ſie ſelbſt, von ganzer Seele und mit meinem beſten ernſten Willen, daß mir die Welt ſey ausgeſtorben, ſeit du dich von der Bahn des Guten abgewendet, o Sohn nimm meinen Schwur am Grabesrand, ich liebte dich in meiner Strenge!

Vivigenius. Wer ſagt noch, daß des Todes Anblick ſchrecklich ſey, wenn die Gedanken ſich ſo göttlich klar erhellen, des Lebens Irrthum ſchwindet in dem Augenblick, die Wahrheit ſiegt, o Vater, Vater, wie hab ich euch verkannt. O Heldenſeele, ich fühle, daß ich nur ein Strahl aus dir, doch glaub auch nur, verſteh auch mich, daß mich ein heiliger ernſter Wille, derſelbe, der zum ernſten Richter dich gemacht, zum Frevel mich getrieben, ein größres allgemeineres Geſchick, dem wir uns demuthvoll und alles opfern; die iſt Geſetz das höchſte, nur iſts Freyheit, o wärs daſſelbe auf der Erde, dann würden wir vereinter Kraft wir beide allen hochverehrt leuchten.

Appelmann. Mein Sohn, ich ahnde eine Welt, in der du lebſt, doch mehr vermag ich nicht, laß dir's genügen, daß ich dich nur im Irrthum, nicht im Frevel glaube, dein Wort iſt Überzeugung, Gott wird richten, ich habe mich ihm nie verſchloſſen, ſprecht ihr, Herr Pfarrer, denn hier, wo es des Glaubens Prüfung gilt, da hab ich keine Stimme.

Remel. Ich hab euch angefleht, die Schmerzensſtunde mir zu ſparen, ſchon ſpannet mir das Herz, ich fühle, daß ein Schlagfluß mich kann treffen, es zittern meine Glieder, hätt' ich nur eine Herzensſtärkung, es iſt ein ganz verſtockter Sünder, Ermahnung wird bei ihm nicht fruchten, die Sünde bleibt ihm zum Gericht.

Vivigenius. Echt Vater, ſolch einen Mann habt ihr bisher ganz blind vertraut, hier, wo ſein Amt beginnen ſollte, wo er den Troſt, die Lehre einer höhern Welt, den Balſam der Verſöhnung und das Blut des Welterlöſers ſollte ſpenden, da zittert er, da fehlen ihm die Worte, nur zum Fluch hat er noch Kraft, zum Heile fehlt ihm alle Liebe, wo ich dem ſichern Tod mit Ruh' entgegenſehe, den ewigen Gedanken trauernd, die mein Herz bewegten, da fürchtet er das ganz Natürliche, das reine Mitleid, das ſo weh und mild in ſeinem ganz verkehrten Herzen hat geſchlafen, es möchte ihn der Ewigkeit entgegenführen, der er in falſchem Schein von Heiligkeit ſein ſündlich Herz entzog.

Remel. Gott, Gott, ein Satan ſpricht aus ihm, er quält mich wie ein Geiſt und ärger, die guten Geiſter loben Gott den Herrn!

Vivigenius. Ich lobe ihn, den Herrn und darum will ich euch, Herr Pfarrer, heut nicht fluchen, auch bindet mich an euch noch alte Zärtlichkeit zu eurer Tochter Pura. Grüßt ſie mit meinem letzten Athem, ich ſchwör es mit der letzten Lebensſtimme, daß ſie kein andres Mädchen hat verdrängt aus meinem Herzen, ſagt ihr, daß nur die höhere Beſtimmung mich von ihr geſchieden und jetzt der Tod. Lebt alle wohl, o wär des Todes Schwerdt jetzt über mich gezuckt, ich ſtürbe in der höchſten Ruhe meines Lebens. (Auf einen Wink des Burgemeiſters enthauptet Hämmerling den Vivigenius.)

Remel. Ich ſinke um.

Appelmann. Ich folg dir bald, mein Sohn.

Hämmerling. Weil nun mein letztes blutges Werk geendet iſt, ſo laßt mich feierlich zum Herren beten, der mich als Kind ſo ſchmerzlichem Berufe hat geweihet und mir durch dieſes edle Stadtkind von der Schmach zur Ehre hat geholfen und gerettet. Dich ewigen Herren kennen und verehren nur die Menſchen in deiner Schöpfung ſtets erneutem Werke, ich lernte dich im Untergang erkennen, wie alles ſich zu deinem Lichte wendet und wie kein Menſch auf Erden ganz verloren iſt. Mit dieſem Glauben ſtecke ich das blutge Schwerdt heut in die Scheide, um nimmer es zu führen und will mich bergen bei den Stillen in dem Lande, bei den viel verfolgten Frommen, will allem Blut entſagen, allem Krieg und aller Feindſchaft, will beten um den Frieden und ihn halten bis zum Tod. Mein Schwerdt zerbrech ich feierlich, es hat zu Ehren ſich gehauen, und kehret zurück zum Schooß der Erde, woraus der Bergmann es zur böſen Stunde holte. Gott ſey uns armen Sündern gnädig, ſtoßt nicht an dieſes Haupt, das von dem Rumpf durch blutgen Streif getrennt, ihm noch verbunden ſcheint, denn großes Unglück brächt es unſrer Stadt. (ab.)

Appelmann. Gott, welche Qual, Herr Pfarrer iſt denn kein Wort des Troſtes euch verliehen!

Remel. Ich ſeh euch an, ach bindet mich, daß ich kein Leids mir thue! Ich bin ein Fieberkranker, bin ein Raſender, ach ſagt mir, ſitzt mein Kopf noch feſt, ich meinte, daß der Meiſter Hämmerling ganz heimlich mir das Band des Lebens, meinen Hals, durchſchnitten habe!

Appelmann. Herr Prediger, ich tadle laut und ſind' es gottlos, daß ihr den ernſten Vaterſchmerz, der mich zerſchmettert,

mit eurer Thorheit, mit leerer Einbildung von Übeln höret; gedenkt, daß ihr mit Überzeugung diesen Tod gefordert habt, laßt mich nicht glauben, daß ihr jetzt zweifeln könnt, denn meine Rache würd' euch treffen. Mein armer Sohn, wir sind unschuldig, ich und du!

Remel. Luft! Luft! Mir wird so heiß, als ob die Hölle in mir brennte, ich bin der größte Sünder auf der Erde und weiß doch nicht warum, nein, werther Bürgemeister, ich bin kein Sünder, bin ein Kranker nur, der für das Tollhaus ist geboren. Luft! Luft! (Er öffnet ein Fenster.) Gott, Gott, so nah ist dein Gericht, der jüngste Tag bricht an, Posaunen klingen durch den Himmel, der Engel öffnet mit dem feurigen Schwerdt die Gräber, nur wenge Augenblicke hab ich euren Sohn geraubt, wir sind bald bei ihm. (Appelmann tritt auch ans Fenster.)

Appelmann. Gott, welcher Feuerschein, die Stadt in Brand, seht euren Traum erfüllt. Mich ruft die Pflicht, es schweigt der Schmerz, jetzt auf. Herr Pfarrer, jeder kann hier helfen. Wo ist das Feuer, liebes Leute!

Einer (draussen). Ich komme aus der Stadt geritten, dem Herren Pfarrer anzusagen, daß es bald ausgebrannt seyn wird.

Appelmann. Wo hats gebrannt.

Einer. Ei nun, es sind schon zweie hergeschickt, das Pfarrhaus ist verbrannt.

Remel. Das Pfarrhaus, so ist mein Traum erfüllt, hat meine Tochter viel gerettet, meine Bücher, meine chemische Küche?

Einer. Wie sollt sie retten? Sie stand ja selber mitten drin und sang zu uns mit lauter Stimm, sie klagte laut um Virginius, der Bürgemeisters Sohn, eh sie verbrannte.

Remel. Weh, mein Traum! Ach meine Tochter.

Einer. Und was unglaublich ist, als ich die Feuerleiter war trotz der Gefahr zu ihr hinauf gestiegen, ich hab sie gar zu lieb gehabt, da sah ich, wie sie schlief im Zimmer. Sie hörte nichts, es stand der Virginius bei ihr, des Zimmers Decke stürzte ein, er trug sie auf der Feuerwolke in die Luft. Ich war vom Anblick so erstarrt, daß ich mich selbst zu retten fast vergaß, als hinter ihm das Feuer aufging.

Remel. So ging doch hinter ihm das Feuer auf.

Appelmann. Laßt thörigt Schwatzen! Wo ist zu helfen!

Einer. Für alles ist durch unsre Bauherrn wohl gesorgt, sie hindern, daß das Feuer sich nicht mehr verbreite und geben auf, was nicht zu retten ist.

Appelmann. Ich dank dir für die Nachricht, ich eil mit

dir zur Stadt. — O Vivigenius, wie ſchwer wirds mir, von deiner Leiche mich zu trennen, nachdem ich dich im Leben von mir ſtieß!

Remel. Es ging doch hinter ihm das Feuer auf, und ich hab meine Tochter auch verloren. Ach fänd ich nur den Theobald zu meiner Hütte, ich zittre. O helft mir, Leute!

Appelmann. Auf dann, uns beuget gleiches Unglück, doch machtlos iſt das Unglück gegen einen reinen Willen, uns rufet unſre Pflicht zur Stadt, in ihr ſey unſre Stärke. (Beide ab.)

Hämmerling. Hab eine volle Viertelſtunde auf dem Boden mich verſtecken müſſen, eh Einſamkeit das große Kunſtſtück will erlauben, nun friſch ans Werk, dem Glauben wird Gewährung. — Doch halt — ſchon wieder naht ein Friedensſtörer — ich muß mich durch das offne Fenſter flüchten. (Er ſpringt aus dem Fenſter.)

Theobald (tritt heftig bewegt ein.) Von Liebe, Freundſchaft, Pflicht und Zuneigung werd ich gevierttheilt, es brennet in der Stadt, auf Apollonia ſoll ich warten, den Vivigenius muß ich ſprechen, auch Pura möcht ich ſprechen, ich möchte allen dienen, ſo kann ich keinem mich ganz weihn. Ich will zum Feuer eilen! Doch findet Apollonia mich nicht, es würd' ihr Thränen koſten, die Thränen löſchen alles Feuer aus, es brennt ſchon ſchwächer, ein kalter Schloſſenſchauer ſinkt hinein. Ich bin zu weich, ich tauge nicht zum Kriege, ich wills dem Vivigenius mit offnem Herzen ſagen, zu großem Unternehmen gilt nur innerer Beruf und Scham vor fremder Meinung herrſcht nur über eitle Seelen. Apollonia will nicht, daß ich der Lehre ſoll entſagen und zur Wehr mich wenden, in ihrer Liebe iſt mein Weltgeſchick und achtet Vivigenius mich weniger darum, es thät mir weh, doch darfs mich nicht beſtimmen.

Apollonia (kommt). Theobald!

Theobald. Hier Apollonia.

Apollonia. So hab ich dich doch wieder, ach welch ein Sturm, als ſollte heut die Welt vergehn, wo mag der Bruder ſeyn? Jetzt eilet alles zu dem Feuer, nun es in ſich verglimmt, als noch zu helfen war, da wollten alle ſich noch träg beſinnen.

Theobald. Du arme Apollonia, ſind deine rothen Wangen doch ſo kalt wie Eis, wo hat's gebrannt? Ich wartete auf dich, wir eilen nach der Stadt zurück.

Apollonia. Bleib hier, das Feuer wird ſich nicht verbreiten, und euer Haus iſt doch verloren.

Theobald. Wie kam das Feuer aus?

Apollonia. Ach Vivigenius iſt an dem Unheil ſchuld, ſo ſagten in der Stadt die Leute.

Theobald. Der Vivigenius, wär er nur hier, gewiß iſt er unſchuldig, es haſſen ihn ſo viele, die ihn beneiden. Wo iſt er?

Apollonia. Täuſcht mich der Lampe Schimmer nicht, ſo ſitzt er dort auf jener Bank und ſchläft, als ob für ihn kein Schrecken in der Welt mehr ſey. (Sie leuchtet ihn an). Gott, er iſt ſo blaß, ein rother Streifen läuft um ſeinen Hals und Blut fließt nieder, ſo loſe ſchwebt des Menſchen Haupt auf Erden. Gott! Gott! (Sie ſinkt ohnmächtig auf einen Seſſel nieder).

Theobald. Wem helfe ich, und wie ſoll ich die Schreckensbilder nun erklären. Hier liegt ein ſchwerbeſiegelt Urtheil gegen Vivigenius, — weh, er iſt durch richterliches Schwerdt geworden! — Hier ſeine Handſchrift! (Er lieſt:) Wer meine Leiche findet, ſcharre mich im Boden meines Vaterlandes ein, mit letztem Athem ſchwör ich, daß ichs liebte. Meine Waffen vermach' ich dem, der dieſes Geld, daß ich in meinen todten Händen treu bewahren werde, dem Grafen Bretterod, dem ich es ſchuldig bin, mit meines Todes Kunde überbringt, doch wer es diebiſch mir entwendet, den ſtrafet meine todte Hand! — Was du gewollt, das ſoll erfüllet werden, dies Blut entreißt mich einer Welt voll Schein und Nichtigkeit, ich geb dir meine Hand, gieb mir das Geld, dein Wille ſoll erfüllet werden, mehr als du forderſt, ſoll geſchehn, was du mit heilgem Eifer wollteſt, das will ich vollbringen, ich faſſe deine Fahne an und ſchwöre ihr, und will ſie weiter tragen, ſo weit die träge Sklaverei das Herrlichſte der Göttergaben, den hochbegabten Menſchen blindwirkenden Geſetzen unterworfen hat. O reicher Geiſt, der deine Stadt zum Paradies beleben konnte, wenn du, zur rechten Zeit erkannt, des Muthes ewig ſchaffende Erfindung über ſie verbreitet hätteſt, du wirſt wie ein gemeiner Miſſethäter von einer Welt geſchieden, die deiner wartet zu der Wiedergeburt aus dumpfer Dummheit, holer Narrheit, ſchalem Glauben. Schon ſeh ich auf die Glut der eignen Vaterſtadt, wie nach dem Opferheerd, wo Laſt und Sünde von Jahrhunderten in einer Flamme wird vernichtet, wie ängſtlich laufen ſie um todte Habe und keuchen athemlos hieher mit altem Plunder, und keiner war bereit, das Herrlichſte, was ſeit Jahrtauſenden die Stadt hervorgebracht, den Glückesſohn holder Geiſter zu beſchützen. Eile, lauft in euern Tod, um mehr von euerm Tod zu retten, wie Schatten ſeh ich euch am Feuer laufen, und nie iſt je aus eurem

Auge Licht der Welt erschienen. Dich, Apollonia, haben gute Engel von dem Jammer in den Freuden fortgeführt, du wirst erwachen, wirst in deinem Schmerze weniger an mich denken, ich kann von dir nicht Abschied nehmen. Nenn mich nicht treulos, was mich mit Heftigkeit jetzt fortzieht, würdest du doch nicht verstehen, ich muß den Freund begraben und des Freundes Tod vollenden, das ist der ganze Inhalt meines Lebens. Es müssen die Soldaten sich versammeln, dem Führer letzte Ehre zu erweisen, dann ziehn wir weiter mit umflorter Fahne! (ab.)

Hämmerling (schleicht herein). Es ging mir die Geduld zur Neige, noch zwei Minuten und es wär zu spät. Bewähre dich, wunderbar Vermächtniß des Adepten, der mich als jungen Mann einst zwang, ihn hinzurichten, und nachher mit diesem Öhl, der wahren echten Universalmedizin, ihn zu bestreichen, das ihn eilig wieder heilte. Ich hab ihn hingerichtet und geheilt, hab' Öhl gespart und mocht es immer noch nicht brauchen, ob es mir selbst einst nöthig thäte. Nun denk ich, bin ich über Jugendjahre lang hinaus, wo einer um den Hals sich schwatzt, auch will ich mich von aller Welt zurückziehn und dieser Mann thut mir so bitter Leid, und hat so große Lust nach fremden Ländern, er wird mich nicht verrathen, will ihm den Hals mit Lebensöhl bestreichen, daß er sich recht weit umsehn kann auf dieser Welt. (Er bestreicht ihn.) Das wär geschehn, doch fehlet noch die Hauptsach. Wie hießen doch die Worte, unter denen dieses Werk gelingt, verflucht, noch gestern wußt ich sie und heute bei der Unruh aller Gänseschlachterei, hab ich sie ganz vergessen. — Es wird bald schlagen, denn ists zu spät, schon ruckt der Zeiger ein. — Gott! Gott! — Da fällts mir ein:

Kopf und Herz gehört zusammen,
Beide aus einander stammen,
Kopf ist Vater, Herz ist Sohn,
Daß der Geist in beiden wohn',
Und der Geist ist Fleisch geworden,
Niemand kann den Geist ermorden,
Und auf Erden kann geschehen,
Daß das Fleisch muß auferstehen,
Wenn ich wir am jüngsten Tage
Habera Kadabra sage,
Grüßt euch wieder, Doppelquellen,
Blitze im Aug' wie Meereswellen.

(Er löst die Stricke, welche Vivigenius festgebunden hielten, und entfernt sich.)

Vivigenius (erwachend). Leb wohl, geliebte Pura, die

irdſche Zeit verſchwindet dir und Jahre werden Augenblicke in den großen Tagen deiner Ewigkeit, noch gönne mir der Erde Augenblicke, noch bin ich ihr verſchuldet mit Luſt und Schmerz, dann trennt uns nichts, ich gehe freudig in den Tod, denn jenſeit ſeiner dunklen Pforte glänzen unſrer Hochzeit Fackeln, wohl mir, daß ich von allem Schmerz dich ſah entbunden. (Er ſpringt auf) Ich habe lang gebrütet, ſchwer geträumt. — He Wachtmeiſter, blaſ unſre Leut' zuſammen!

Apollonia. (Erwachend.) Ach Bruder, Bruder, erſt hat dein Tod mich ſo erſchreckt, nun muß ich ärger noch dein Leben fürchten. Unſelges armes Herz, was fürchteſt du die Geiſter, ſtreut dich muthig dieſes letzten einzgen Troſtes von dem Todten. Sey mir gegrüßt, geliebter Geiſt in Mitternacht und Grauen, da uns die Sonne ihren Schutz verſagt, und hat dein Schattenbild noch eine Hand, die mich ergreifen kann, o reich ſie her, daß ich ſie drücken, ſie mit warmen Thränen netzen kann.

Virgenius. Bin ich ein Geiſt? O ſag es mir, du treue Schweſterſeele, denn zweifelnd an dem eignen Daſeyn wird mein Kopf, wenn ich das alles überdenke, was mir geſchehn und was ich ſah, ſey auch dem Geiſte freundlich, liebe Schweſter, wie du mich ſonſt ſo milde haſt verſorgt.

Apollonia. Sprich, theurer Schatten, was ich vollbringen ſoll, ich könnt mit dir von dieſer Erde ziehn, ſo zieht mich deine ungewöhnte Milde an, dies Flehn, das ich noch nie von dir erhörte. O welche Süßigkeit in dem vertrauten Umgang mit den Geiſtern! (Theobald tritt mit Hans, und einigen Soldaten ein, welche einen Sarg tragen).

Hans. Ihr wundert euch, daß ich ſo ruhig bin, ich ſah ſchon manchen Hauptmann ſinken, war allen treu bis in den Tod, nicht weiter, da endet die Soldatentreue.

Theobald. Stellt eure Fackeln in den Kreis umher, will noch ein Freundeswort von Todten zu euch ſprechen.

Virgenius. Was wollt ihr, Freunde, begrabt den Leib, den Geiſt umſchließt kein Sarg.

Hans. Schlagt zu, ihr Leute, wer todt iſt, bleibe todt! (Er und die Soldaten ziehen ihre Degen gegen Virgenius).

Theobald. Halt, halt, ihr Leute. (Er hält ſie zurück, Apollonia wirft ſich an den Hals ihres Bruders, um ihn zu ſchützen.)

Apollonia. Du armer Bruder!

Hans. Macht mich nicht raſend, ich weiß, was Geiſtern zukommt, um Gottswillen faſſet ihn nicht an, er würde euch

verbrennen. (Er will wieder gegen Vivigenius andringen, da tritt Hammerling ein.)

Hämmerling. Still Kinder, thut euch einander keinen Schaden, ſteckt eure Schwerdter ein, ich weiß allem Beſcheid, ihr ſeyd in Angſt verwildert, faſſet euch, er iſt kein Geiſt, iſt Vivigenius, ſo wie er lebt und lebt, faßt ſeine Hände an und ſeht am Halſe dieſen weißen Narbenſtreich, da hab' ich ihn gerichtet, da hab' ich ihn geheilt mit dem geheimnißvollen Öle, der Kopf iſt feſter angewachſen, als er je geſeſſen hat, und ſeyd damit zufrieden und ziehet eilig mit ihm fort.

Hans. Iſt das die Wahrheit? Sonſt mußt du ſterben, Zaubermeiſter.

Theobald. Es iſt die Wahrheit, die Freude ſagt es mir.

Hämmerling. Glaubts, oder glaubt es nicht, genug er lebt.

Vivigenius. Die Wahrheit iſts, doch kaum kann ich dran glauben. Vom Leben nahm ich einen vollen Abſchied, auß, und nichts bewegt mich mehr wie ſonſt, von allem, was mir theuer, die Waffen ſind wie abgelößte Glieder, die ich nicht brauchen kann, ich wünſchte eine ſtille Einſamkeit zum Beten, wenn ich die einſte Freundſchaftsſchuld dem Grafen abgetragen habe.

Apollonia. O könnt' ich mit dir ziehn zur fernen Einſamkeit, des Hauſes Drang ſcheint eine Hölle mir, ſeit ich des Himmels Ahndung fühlte. Ach Theobald, daß ich dich laſſen muß, thut weh und doch verlangts mein Herz.

Theobald. Das Weltgeſchick befiehlt und ſeinem Willen widerſteht umſonſt der Menſch, auch ich hab' ſeinen Ruf vernommen, was Vivigenius in gutem Willen hat begonnen, und nicht vollenden konnte, ich ſolls vollbringen, ich zieh zum Grafen, zahle deine Schuld und diene ihm bis in den Tod.

Hans. Der Oberſt lebe hoch, es lebe hoch der Hauptmann Theobald.

Soldaten. Hoch!

Hämmerling. Gott führt die Menſchen gar verſchieden, den einen, der nur Frieden wünſcht und liebt, zum Krieg, den andern, der nach Kampf gelüſtet, zu dem Frieden, ein jeder mag dem höhern Willen ſich ergeben, wo er den eignen Willen überwunden fühlt, ich zieh mit Apollonia zum Frieden, zu den ſtillen Chriſten, die in Mähren der Apoſtel alte Sitte treu bewahren. Hier Vivigenius iſt deines Bleibens nicht, wir wären beide hier verloren, auf, geh mit mir.

Vivigenius. Ich folge dir, du haſt das Schrecken überwunden, das gegen dich mein Herz empfand.

Apollonia. Ich folg dir mit geheiltem Herzen. Bei dir kann ich nicht bleiben, Theobald, und doch bleib ich dir treu, und wenn du nimmer wiederkehreſt.

Theobald. In dieſem Kuß nimm meinen Schwur der Treue! —

Hans. Ihr frommen Seelen, betet für uns Sünder, wir wollen für euch wachen.

Hämmerling. Es giebt verſchiedne Arten, Gott zu dienen, ein jeder folge ſeinem Ruf und Babels Brut, die Sünder, die Unterdrücker unſres Glaubens werden untergehn, auf, laſſet uns ein frommes Kriegslied ſingen, das eurer Trennung Schmerzen lolet. (Er ſingt vor, die andern fallen nach der zweiten Zeile mit ein.)

Auf, auf, auf, ihr Helden, waget Gut und Blut,
Bürget mit vereinten Kräften Babels Brut!
Eure Feldpoſaunen
Trommeln und Kartaunen
Laſſet tönen, ſie erwecken Löwenmuth.
Wenn die Blutfahn fliegt, ſo ſeyd unverzagt,
Denn es iſt die Sonne, die ſo blutig tagt,
Unſer Löwe brüllet
Und mit Schrecken füllet,
Jeden Frevler, der ſich heute an uns wagt.
Auf, auf, zuckt die Schwerdter, ſchlaget muthig drein,
Stürmt die Thürme Babels, treffit die Mauern ein.
Auf, ſie ſollen fallen,
Wenn Poſaunen ſchallen,
Denn die Stunde, ſie zu richten, bricht herein.
Du, o Jeſu, führe deinen heilgen Krieg
In uns, durch uns, mit uns, daß der Feind erlieg.
In der Kraft erſcheinen
Wir nun als die Deinen,
Können dich erkennen nach erlangtem Sieg.
Kraft, Macht, Gnadenſtärke, gibſt du, ſtarker Hort,
Ehr von uns gepriſen immer fort und fort,
Durch ein tapfres Sterben
Wollen wir erwerben
Deine Siegeskrone und dein Friedenswort.

(Graf Bretteod tritt während des Geſangs mit einem Gefolge ein.)

Bretteod. Sieg, Sieg, mein Vivigenius, zwar ohne uns, doch auch für uns, die Spanier ſind vom Rheinſtrom auf das

ſtolze Haupt geſchlagen, die Freiheit iſt begründet, der Friede iſt geſchloſſen, laß dich umarmen, ich bin jetzt reicher, als ich je geweſen und eile, dich von aller Sorge zu befreien, laß dich umarmen, ich lebe keinen Tag mehr ohne dich, ſo öde war mein Haus, ſeit du mich haſt verlaſſen.

Vivigenius. Die Freiheit ſiegt, Gott will ſich aller Welt nun zeigen, und giebt ein neues Leben mir in Freundesnähe wieder, o edler Graf, ich hab' ſo viel erlebt, daß ich zur Einſamkeit mich flüchten wollte, nun ich dich ſehe, fühl ich mich der Welt gebunden.

Bretterod. Du heitrer Geiſt zur Einſamkeit? Ich zöge mit, dann wär' es keine Einſamkeit, du ſollſt bei meiner halbzerſtörten Grafſchaft, Einſamkeit genug entdecken, wo wir mit kräftgen Söhnen dieſes Krieges eine neue Welt uns ſchaffen wollen. Du ſollſt der Oberſt unſrer Landmilizen werden, wer weiß, wie lang der Friede dauert.

Vivigenius. Du ſorgſt für alle meine Wünſche, ach wäre Pura zu verſöhnen.

Bretterod. Wo iſt ſie? Wer ſind die Männer, die ſo feierlich ſich nahen?

Vivigenius. O Gott, mein Vater. Ich muß mich ihm verbergen? (Burgemeiſter Appelman tritt mit Rathsherren ein).

Appelmann. Von unſrem gnädgen Herzog bringt ein Bote den Befehl, daß wir den Grafen Bretterod, der meinen Sohn hier ſucht, als Oberſter nach Friesland ihn zu führen. — Gott, mir verſagt die Stimme, — mit höchſter Ehr' empfangen, wo finde ich den edlen Grafen.

Bretterod. Ich bin es, den ihr ſucht, ihr ſeyd der Vater meines liebſten Freundes, wieviel verdank ich euch, er iſt mein zweites Leben und jeder Tag iſt ohne ihn verloren.

Appelmann. Ach ſchont mein Vaterherz, er lebt nicht mehr.

Vivigenius (fällt ihm zu Füßen): Er lebt, wenn ihr ihm könnt verzeihen, Vater. Ein Wunder hat ins Leben mich zurückgeführt, wo Sieg und Ehre meiner warten ohne Kampf und Mühe.

Appelmann. Ich muß wohl glauben, denn alles, was ich heut erfahren, überſteiget den gewohnten Lebenskreis, ich muß dir wohl verzeihen, Sohn, denn unſer gnädger Herzog will, daß ich dich ehre, er hat von dir gehört und will an ſeinem Hof dich ſehen.

Vivigenius. Dank, Dank, mein Vater, ich habe alles, Pura fehlt mir nur.

Appelmann. Wie wird sich Pura freuen, die mitten in der Gluth, in ihrem Bette ruhig schlafend, ward gefunden, ihr Zimmer blieb verschont, das Feuer war bei ihres Vaters alchemischen Kochereien ausgekommen, sie hat sich bald erholt und seufzt nach dir, mein Sohn und weint um dich.

Apollonia. O Glück, sie lebt!

Theobald. So schwebte Pura in Gefahr?

Vivigenius. Ich eil zu ihr, der Friede segnet unsern Bund, ja alles ist versöhnt, auch du, mein Theobald?

Theobald. Mag Apollonia entscheiden. Nichts zieht mich in die Fremde, denn alles, was ich wollte, ist vollbracht.

Apollonia. Es braucht der Worte nicht, wo alles sich in Seligkeit entwirrt, mein Bruder ist der Welt versöhnt, und Pura lebt und Theobald bleibt seinem Blumengarten treu.

Bretterod. Freund stehe ich hier zwischen nah verbundnen Seelen, die dieser Zeiten wunderbares Feuer scheint geprüft zu haben, wohl jedem, der vor sich bestanden ist in Reinheit und in Muth, er wird in Friedenstagen freudig dran gedenken, es wird sein Trost in Unglück seyn, erzählt mir alles, wie es euch geschehen ist, durch Vivigenius seyd ihr mir alle nah verwandt.

Vivigenius. Wenn du mich je von Herzen an dein Herz gedrückt, mein theurer Graf, so komm mit mir, versöhne mich mit einer lieben Seele; die ich gefühllos von mir stieß, um ganz dem Kriege mich zu weihn. O Vater, sprecht auch ihr zum Vater, sagt ihm, daß ihr mir habt verziehen und alles ist geschehn.

Appelmann. Die Überredung schadet.

Bretterod. Hier ist kein Augenblick zu säumen, es gilt des Freundes Wohl.

Appelmann. Komm Sohn, nichts soll uns trennen, wer solchen edlen Freund sich kann gewinnen, den muß ich achten, ich eile, dich mit Pura zu verbinden.

Bretterod. Nun Freunde, hab ich alles recht gemacht?

Apollonia. Theobald. Der Graf leb' hoch! (Alle ab, außer Hämmerling.)

Hämmerling. Vergessen bleib ich stehen wie ein abgetriebnes Pferd, das einen Reiter aus des Feindes Hand errettet und sich halbtodt für ihn gelaufen hat, der Reiter nimmt den Sattel ab und läßt es ohne Futter auf der dürren Heide liegen. Undank ist Weltlohn, so leb denn wohl, du undankbare Welt, wie wird es dir noch gehen, ich eile zu dem stillen Christen, die allem Leben schon entsagen, eh sie den Undank noch

erfahren haben. Zum Angedenken will ich mir dies Bündlein Federposen in die Einsamkeit mitnehmen, und will in meinem Pathmos zur Belehrung ferner Zukunft schreiben, was ich erlebte und was ich voraussah: Undank! (ab.)

(Wirthin und Brummer kommen in heftigem Streit, jene ist mit einer Ofengabel bewaffnet.)

Wirthin. Du schlechter nichtsnutziger Mensch, du schläfst beim Zapfen ein und läßt das beste Bier mir in den Keller laufen, ach hätt' ich meinen alten Mann zurück!

Brummer. Der Teufel halt das aus, nichts mache ich ihr recht, was Wunder, daß ich von dem ewgen Zanken müde werde und einschlafe. Ich hänge mich auf, kann ich von dir mich nicht befreien.

Wirth. (tritt ein.) Ich friere todt, wenn ich noch eine Viertelstunde dort im Freien Schildwach stehe! Wie da? (Wirthin und Brummer sehen ihn verwundert an). Wer da? Wer da? (Er schießt.)

Brummer (stellt sich verwundet.) Ihr habt mich durch und durch geschossen, grober Kerl!

Wirthin. Das schadet nichts dem Thunichtgut, aber Mann, Mann, du bringst dich an den Galgen.

Wirth. Ei was, ich bin des Lebens überdrüssig, möchte sterben durch des Henkers Hand, ich halts nicht aus bei dem Soldatenleben, da giebt es nichts als Schnee und kalten Wind und Schmerzen in den Armen, in den Beinen.

Brummer (springt auf). Juhhe, ich bin gesund, wenn ihr wollt wieder mit mir tauschen, macht mich vom alten Weibe und ihrem Zankmaul los und ledig, so werde ich Soldat für euch.

Wirthin. Ach lieber Mann, schick doch den Tagedieb, den Trinker, den faulen schläfrigen Esel fort, sonst geht uns Haus und Hof zu Grunde.

Wirth. Nun Frau, wir sind ja alle einig, er will gern fort, ich komme gern zurück, bereite ein Versöhnungsmahl, mich hungert.

Wirthin. Wir haben nichts im Hause, heut Mittag ist ja alles aufgezehrt von den vielen Gästen.

Brummer. Ei seht die Bratgans, auf Erden gab es keine bessere!

Wirthin. Die liebe Gottesgabe, die ist hier in der Unruh zwischen all den hohen Herren stehen blieben und keiner

mocht sie essen, des Pfarrers Tochter brachte sie dem Herren Hauptmann.

Trummer. Ich laß mich von der Bratgans zum Soldaten werben und faß die Fahne an. (Er schneidet.) Auf, singt ein lustig Lied dem heiligen Martin, der uns die Gans beschweret hat. (Wirth schenkt ein.)

Alle. Märtine, lieber Herre, mein,
Nun schenke uns gar tapfer ein,
Ja heut zu deinen Ehren
Wollen wir alle fröhlig seyn,
Wir lassen uns belehren,
Cum jubilo omnes clamate,
Ut sit denm rogans, Bratgans, rogans gens,
Gänsebraten.

(Hans kommt mit den Soldaten).

Hans. Sieg und Friede ist nun ohne uns gewonnen, lieben Freunde, ihr hättet gern dabei seyn mögen, ich auch, aber denkt daran, daß Gott allem zu gleicher Zeit überall kann gegenwärtig seyn, zur Strafe und zum Segen. Wir waren hier in unsrer Pflicht, so können wir auch freudig triumphiren, des Friedens Gnade geht uns allen auf. Es lebe Nassau hoch, er braucht auch brave Männer in dem Frieden, sagt der Graf!

Soldaten. Der Nassau hoch! Der Graf hoch!

Hans. Triumph, Triumph! Es kommt mit Pracht
Der Siegesfürst heut aus der Schlacht;
Wer seines Reiches Unterthan,
Schau heute sein Triumphfest an!
Triumph, Triumph, Victoria
Und ewiges Halleluja.

Anmerkungen und Druckfehler.

Jann's erster Dienst, hätte wohl auch eine freie Bearbeitung nach dem Altdeutschen genannt werden können, denn das Fastnachtspiel von dem Engländischen Jann Posset, wie er sich in seinen Diensten verhalten, mit acht Personen in des Kolands Ton, beim Airet, S. 110. war die Veranlassung dazu, doch giebt es eine Grenze, wo die Freiheit einer Bearbeitung zu einer eignen Selbstständigkeit gedeiht, wo die ernsten Geschichtschreiber der Poesie böse werden und meinen, man wolle ihnen eine Nase andrehen, da sie doch schon genug Geruch und Geschmack hätten, um zu unterscheiden, was alt und was neu sey. Wahr ists, das alte Stück, das ich im ersten Bande meiner altdeutschen Bühne werde abdrucken lassen, ward nur als Anekdote darin benutzt, und hatte noch manches Eigenthümliche, was in meinen Kram nicht paßte, ein Paar andre Anekdoten lieferten eben so viel lustige Momente dazu, ich möchte bei dieser Gelegenheit Lustspieldichter, auf Anekdoten, die im Volke gäng und gebe sind, als auf eine der besten Quellen des lustigen Lustspiels aufmerksam machen; wer nicht ohne gute Laune ist, kann leicht einen Scherz erfinden, der sich ihm bewährt, jene sind aber durch das Wiedererzählen vieler Menschen bewährt worden, ohne vom besondern Verhältniß des Einzelnen gestört oder getragen worden zu seyn.

Der Auerhahn. In dieser Geschichte ist wenig Geschichtliches, man wird daher verzeihen, daß ich mir ein Stück Otto der Schütz, dessen ich mich aus Catalogen wohl erinnere, nicht verschafft habe, um zu sehen, in wie fern meine Tragödie dadurch etwa überflüssig gemacht wäre; auch in diesem Frühling sind nicht zwei Blätter von ganz gleicher Gestalt gewachsen, und ich habe die Ueberzeugung, daß meine Arbeit nicht weniger frei und nothwendig in mir entstanden ist als irgend eine andre. Alles in der Welt gelesen zu haben, ist eine Prätension, die weder Gott noch ein Recensent machen kann. Folgende böse Druckfehler sind mir aufgefallen.

S. 112. Z. 25. st. Schlusses lies Schlüssel.

— — — 26. — wir wollten nicht, l. wir wollten ihn nicht.

— — — 34. — Haar l. Hand.

Die Frühlingsfeier. Eigentlich nur ein Zwischenspiel aus meiner Päpstin Johanna (von der ich schon im zweiten Bande meiner Gräfin Dolores Proben gegeben habe), das sich aber unabhängig gemacht hat. Erst war es mein Vorsatz, die Johanna in dieser Schauspielsammlung ganz abzudrucken, aber die Zeiten wurden inzwischen so ernst, daß ich den Raum erheiternden kleinen Stücken aufsparen mußte.

Mißverständnisse. Die Veranlassung dazu gab eine Anekdote in einem französischen alten Roman, dessen Name mir entfallen ist.

Die Befreiung von Wesel. Die Veranlassung ward ein Bild im zweiten Bande des theat. Europ., es stellt den Augenblick dar, wo Peter Mülder das Staket einschlägt, die hinzugefügte Geschichtserzählung ist wenig ergreifend, hat aber doch ein Paar gute Momente geliefert.

Das Loch. Die Geschichte im ersten Aufzuge schenkte mir das herrliche alte Buch von den sieben weisen Meistern, es hat allein von allen hier gelieferten Schauspielen der Ehre sich erfreut, vor zwei Jahren in einer geistreichen Gesellschaft aufgeführt zu werden, freilich war es damals reicher an Lokalscherzen. Gern hätte ich Kupfer von dem Umrisse der Hauptfiguren, von denen manche sehr wohl gelungen waren, mitgetheilt, aber unsre Zeit, die für Gold Eisen giebt, kann für Kupfer nichts ausgeben.

Herr Hanrei. Frei bearbeitet nach dem lustigen Pickelherings-Spiel von der schönen Maria und alten Hanrei in dem Buche: Englische Comödien und Tragödien, das ist sehr schöne herrliche und auserlesene geist- und weltliche Comödi und Tragödie-Spiel samt den Pickelhering, gedruckt im Jahr 1620. Wegen seiner Seltenheit werde ich es vielleicht in meiner altdeutschen Bühne abdrucken lassen, sonst meine ich keinen bedeutenden komischen Moment versäumt, hingegen manches Lustige hinzugefügt, manches durch Abkürzung mehr herausgehoben zu haben.

Der wunderthätige Stein. Aus derselben alten Sammlung, nur im Einzelnen bearbeitet, nicht im Ganzen, ich habe den Bauer, statt Hans Pickelhering, Hanswurst genannt, weil sein Charakter, von allen angeführt zu seyn, offenbar von dem Charakter des Pickelherings im vorigen Stücke abweicht, vielleicht hätte ich besser gethan, da der spätere Hanswurst doch noch ein Paar andre Maskenzüge hat, einen andern Namen für ihn zu ersinnen, etwa von einer andern Lieblingsspeise des Volks, Hans Kartoffel.

Jemand und Niemand. Aus derselben Sammlung, wo es ein sehr langes Stück ist. Bei der Umarbeitung ist manches Langweilige verschwunden, aber auch einzelne komische Züge verloren gegangen, in meiner altdeutschen Bühne soll das Original erscheinen.

Die Appelmänner. Die wahre Geschichte findet sich in Paul Friedeborns Stettinischen Geschichten, II. B., S. 113, Stettin 1613. Sie ist recht schön erzählt, sie hätte auch unverändert Stoff genug zu einem Schauspiele gegeben, gegenwärtig lag mir aber mehr am Herzen, ich wünschte manchen scheinbaren Widerspruch in dem Gemüthe der Menschen zu einer wohlthuenden befriedigenden Einheit zu bringen.

Um den Pfau des Titels nicht fälschlich als Krähe ausdeuten zu lassen, die sich mit fremden Federn geschmückt hat, muß ich bemerken, daß der Hauptstoff des Martinsliedes S. 272, des geistlichen Liedes S. 301. und des andern geistlichen Liedes, S. 305. nicht mir, sondern der ältern deutschen Zeit gehört, im zweiten und dritten Bande des Wunderhorns findet sich mehr von diesen Liedern. **Der Pfau auf dem Titel** ist als Sinnbild der Schauspielkunst ausgestellt; wie er in seinen kleinen Federspiegeln die ganze Farbenwelt im Kleinen darstellt, so wünscht auch sie in ihren Darstellungen ein Abbild des vollen mannigfaltigen Weltlebens zu geben, kein Kreis ist ihr zu hoch oder zu niedrig, sie macht einen Kreis dem andern deutlich und erfreulich, möchte es auch mir in einigen gelungen seyn.

Doctor Faustus.

Doktor Faustus.

Tragödie

von

Christoph Marlowe.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Wilhelm Müller.

Mit einer Vorrede

von

Ludwig Achim von Arnim.

Nebst einem Steindrucke.

E H 1911.99

Berlin 1818.

In der Maurerschen Buchhandlung.

Poststraße No. 29.

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK

Vorrede.

Die Schriftsteller stehen mit den fremden Werken, die sie über Ströme oder Meere zu Uns übersetzen, in so langwieriger magnetischer Beziehung der Thätigkeit und Langeweile, daß ihnen manche Heimlichkeiten derselben offenbar werden, von denen der Leser in seiner Flüchtigkeit nichts ahndet. Dem Uebersetzer dieser englischen Tragödie vom Faust verdoppelte sich sogar diese nahe Bekanntschaft durch einen unangenehmen Zufall, welcher ihm die Handschrift seiner ersten Uebersetzung raubte und ihn nöthigte, seine Arbeit zu wiederholen. Durch diese Vermittelung ist diese erste Auflage seiner Uebersetzung als eine zweite verbesserte Auflage dem Leser zugefördert worden. Er würde demnach unendlich

reichlicher als ich seine Arbeit bevorreden können, hätte ihn nicht ein langwieriger Streit über die Oper (mit einem berühmten Dichter, der nur durch ein + n von ihm verschieden ist, und woraus die unendliche Reihe der Verhandlungen zu erklären) noch ehe der Druck beendet war, zu den friedlichen Palmen des Morgenlandes fortgetrieben. Wohl ihm, bis dahin reicht nicht der Arm der Leipziger Literatur-Zeitung, die den ersten Blüthenertrag seines poetischen Lebens mit patentirter Hexellade kurz und klein schnitt; mit reifen, würzreichen Früchten des Orients wird er zu seinen Freunden heimkehren, und seine Feinde werden sich neugierig um ihn versammeln, und mitgenießen wollen. Unterdessen erfülle ich die Bitte seines Abschiedes, diesem Werke das literarisch Erklärende beizufügen, und hoffe, er werde einst meine Wunden mit Rosenöl salben, wenn seine in tausend Zeitungen schreibthätigen Gegner auch gegen mich die Spitzen ihrer Federn richten sollten.

Der vorliegende Faust ist nach der im I. Vol. der Old Plays; being a continuation of Dodsley's collection. With notes critical and explanatory. London, Rodwell and Martin, 1816 abgedruckt, wo er den Titel führt: The tragical history of the Life and Death of Doctor Faustus, by Christopher Marlowe. Die Einleitung enthält vollständiger als Chalmer's biographical Dictionary, Vol. XXI. und Jones biographia dramatica, Vol. I., was in England über Marlowe und seine Werke entdeckt ist. Weder Zeit noch Ort seiner Geburt sind bekannt. Oldy's meint, daß er in der ersten Hälfte der Regierung Eduard des Sechsten geboren sey. Gewiß ist es, daß er in Cambridge zu Bennets Collegium gehörte, wo er im Jahre 1583 den Grad als Baccalaureus der Künste und im Jahre 1587 als Magister der Künste annahm. Nachdem er die Universität verlassen hatte, wurde er Schauspieler und Schauspiel-Dichter. Von seinem Verdienst als Schauspieler haben

wir keine Nachricht, als Dichter gewann er viel Ruf unter seinen Zeitgenossen, und behauptete diesen unter den Dichtern der nächst folgenden Zeit, denn er war vor der Erscheinung Shakespeares der am meisten bewunderte Schauspiel-Dichter. Heywood nennt ihn im Jahre 1633 den Besten aller Poeten. Ben Jonson spricht von den mächtigen Zeiten Marlowes. Ueber seinen unglücklichen Tod giebt Wood folgende Nachricht: Er hatte eine Liebschaft mit einem jungen Mädchen von geringer Herkunft und argwöhnte, daß sie eine Vorliebe für einen Livereybedienten habe, der eher ein Kupler als ein Liebhaber zu seyn schien. Von Eifersucht angefeuert, griff er den Menschen mit seinem Dolche an, als er meinte, daß sie ihm Gunst gewähre. Dieser aber war gescheidt genug, dem Stoße auszuweichen, Marlowes Handgelenke zu ergreifen, und ihn mit seinem eigenen Dolche zu verwunden; an welcher Wunde er ungeachtet alles chirurgischen Beistandes starb. Dieses geschah

vor dem Jahre 1593 und wurde von vielen als eine göttliche Strafe für den Atheismus und die Religionslästerungen angegeben, deren sie ihn beschuldigten. Dies Ereigniß soll, nach Waugham, zu Deptford statt gefunden haben, und wird sein Gegner Ingram genannt. Aubrey sagt, sein Gegner sey Ben Jonson gewesen, doch bedarf eine solche Behauptung, nach Chalmers Urtheile, besserer Beweise. Gewiß ist es, daß dieses Dunkel, welches über dem Untergange des ausgezeichneten Mannes ruht, ihn selbst zu einem tragischen Stoffe macht, an den sich die tiefsinnige ernste Bildung Shakespeares anreihen ließe, um dieses seltsame Zeitalter Uns vor Augen zu führen. Von den Puritanern seiner Zeit, die er auch im Faust neckt, wurde er des Atheismus beschuldigt, auch soll er die Dreieinigkeit geläugnet, und alles dies ihn zur Bearbeitung des Fausts getrieben haben. Seltsam wäre es, wenn er sich zum Vergnügen sein Verdammniß aufgesetzt hätte; man möchte sich wohl eher zu

der Meinung Wartons veranlaßt fühlen, daß die damaligen ängstlichen Religionsgrübler ihm einzelne muthwillige Aeußerungen als Ueberzeugung angerechnet haben, wenigstens geben seine Werke kein Zeugniß gegen ihn.

Malone schreibt ihm aus innern Gründen manche ältere Schauspiele zu, deren Verfasser unbekannt geblieben sind, auch scheint es auffallend, daß ein bei seinen Lebzeiten so beliebter Schriftsteller und Schauspieldichter nicht mehr Stücke sollte geschrieben haben, als die, welche unter seinem Namen auf uns gelangt sind. Hier sey nur erwähnt, was aus historischen Nachrichten, als sein Eigenthum erscheint. Er übersetzte den Raub der Helena des Colluthus und die Elegieen des Ovid. Die letzteren (zu Middelburg ohne Jahreszahl gedruckt) wurden auf Befehl des Erzbischofes von Canterbury und des Bischofs von London 1599 in der Buchhändlerhalle zu London verbrannt. Sein Gedicht von Hero und Leander wurde bei seinem Tode un-

vollständig gefunden, von Chapman geendet herausgegeben 1606. Das noch jetzt beliebte Volkslied: The passionate shepherd to his love, welches sich anfängt: „Come live with me, and be my love" soll nur in den Anfangsstrophen nach Warsons Nachricht von ihm seyn, in der Ausgabe von 1600 aber wird es ihm ganz zugeschrieben;

Seine dramatischen Arbeiten sind folgende:

1. Tamberlaine the Great, Tragödie, zwei Theile.
2. Edward the Second, Tragödie.
3. The Massacre of Paris, Tragödie.
4. The rich Jew of Maltha, Tragödie.
5. Lust's dominion, or the lascivious Queen, Tragödie.
6. Dido, Queen of Carthage, Tragödie.
7. The Maiden's Holiday, Komödie.
8. The tragical history of Doctor Faustus. Ao. 1604. Ao. 1616. Ao. 1624. Ao. 1631. Ao. 1663.

Die Engländer bezweifeln, daß eine dieser Ausgaben unverändert sey, da aus Henslowes Manuskripten erhellt, daß den 22sten November 1602. Dr. Bride und S. Rawley vier Pfund Sterlinge für die Zusätze erhalten, welche sie zu Dr. Faust gemacht haben. Welcher Theater-Direktor ist wohl jetzt so gescheidt, Stücke durch Kunstverständige für die Bühne einrichten zu lassen? streicht nicht jeder Harlekin, der kaum ein verständiges Wort selbst schreiben kann. Die letzte Ausgabe ist sehr willkührlich verbessert. die Scene in Rom ist ausgelassen und eine in Constantinopel statt deren eingelegt, welche aus dem Juden von Maltha entlehnt ist. Das Stück ist seitdem, verschiedentlich abgeändert, dem Publikum vorgestellt worden.

Der Englische Herausgeber bemerkt, daß die Scenen in Rhodus und Wittenberg aus Camerarius und Wierus und andern magischen Schriftstellern entlehnt wären, daß Faust meisterhaft gezeichnet, die Sehnsucht der menschli-

chen Natur nach einer Gewalt ausdrückt, die ſie nicht zu brauchen weiß, nach Kenntniſſen, welche ihre Grenzen überſteigen.

So weit die Engliſchen Nachrichten über das Stück. Uns bleibt nun die Frage: wie der unleugbar deutſche Stoff des Stücks nach England verpflanzt worden? — Aus ſichern Zeugniſſen wiſſen wir,*) daß ein als Schwarzkünſtler verrufener Landſtreicher Fauſt zur Reformationszeit gelebt hat, an den die Sage alles

*) Dieſe Zeugniſſe hat Görres in ſeinem Buche (Die deutſchen Volksbücher, Heidelberg 1807) Seite 212 geſammelt: ſeine Vermuthung: daß Fauſt, der immer als ein Prahler geſchildert wird, wohl gar ſelbſt alle die Volkſagen von Zaubereien in einer ſelbſt verfertigten Lebensbeſchreibung auf ſich geſammelt habe, die Widmann in ſeiner Hiſtorie von den grülichen und ſeltſamen Ebentheuern, ſo Dr. Fauſtus getrieben, Hamburg 1599 (und wovon ein Theil ſchon 1587 erſchienen ſeyn ſoll) herausgegeben, hat ſehr viel Wahrſcheinliches: ſehr möglich iſt es, daß dieſes ſein Leben ſchon früher ſogar im Druck erſchienen war.

heftete, was von Zaubereien der Geistlichen und der fahrenden Schüler bis dahin kund geworden. Ob nun diese Sagen mündlich, als Erzählung gedruckt, oder vielleicht schon dramatisirt nach England wanderten, läßt sich aus denen mir bekannten Hülfsmitteln, wie die Beziehung des wunderthätigen Magus des Calderon zu den deutschen Büchern von Faust, nicht bestimmen.

Die Grafschaft Emden, der Herzog v. Vanholt, welche im Stücke vorkommen, möchten für Marlowe eine Vermittlung durch die Niederländer wahrscheinlich machen, mit denen die Engländer in vielen Handlungsverbindungen standen, doch könnten diese Namen, eben deswegen dem Marlowe geläufiger seyn, als alle andere. Ist wirklich ein deutsches Drama des Namens nach England übergegangen, das ihm Anlaß gab, so dankt er ihm doch wahrscheinlich nicht mehr, als der bloßen Erzählung, denn selbst die besten geschichtlichen Dramen der Deutschen

jener Zeit, erheben ſich ſelten über das Leben einer Erzählung, ſind in ihrer natürlichen Bewegung durch den Reimzwang gefeſſelt, der in den Meiſterſänger-Schulen, förmlich als Zweck der Poeſie verehrt wurde, eine Gefahr, die unſerer Bühne wieder zu drohen ſcheint, und gegen die wir nicht eifrig genug den Geiſt Shakespeares beſchwören können. Je wunderbarer der Einklang des einzelnen Geiſtes mit dem Allgemeinen der Sprache in Versmaaß und Reim ſich in wirklicher Berührung offenbaret, deſto zerſtörender iſt der nachbildende Zwang. Viel Dramatiſches war gewiß in dem Stücke durch Marlowe entſtanden, und wenn wir in dem, noch jetzt von den Marionetten-Theatern gegebenem Stücke vom Dr. Fauſt eine unleugbare Beziehung auf dieſes hier überſetzte Stück des Marlowe entdecken, ſo müſſen wir auf eine frühzeitige Bearbeitung des engliſchen Stücks für die deutſchen Bühnen ſchließen, die nichts ungewöhnliches iſt, da Uns ſogar zwei gedruckte

Bände (Engliſche Comödien 1629.) der für Deutſchland in früherer Zeit bearbeiteten engliſchen Theaterſtücke geblieben ſind, von denen ich ein Paar im erſten Bande meiner Schaubühne (Berlin, Realſchulbuchhandlung 1813. S. 213.) bearbeitet lieferte, und welche ich in meiner altdeutſchen Bühne bekannt zu machen verſprochen habe. Früher in Ayrers Sammlung kommt das engliſche Jane Poſſet vor. Die Uebereinſtimmung zwiſchen Marlowe und dem Deutſchen Volksſchauſpiele wird jedem auffallen, aber auch die Verſchiedenheiten ſind bedeutend, manches hat ſich beſſer im Volksſchauſpiel ausgebildet, und manches könnte Kaſperle noch aus Marlowe benutzen, um zu lernen, wie die Scenen mit den angeführten luſtigen Perſonen, und jene mit dem Pabſt, die freilich Etwas gemildert werden müßte, aber beſſer als die Paar ſündlichen Kleinigkeiten im Puppenſpiel, den Grund ſeiner Verdammniß legen. Dir Kaſperle ſey das Stück an's Herz gelegt, und

Allen wird es Freude machen, die ſich an dem ehrlichen Puppenſpiel zu ergötzen verſtehen, die nicht darum es rühmen, weil einige beliebte Schriftſteller zu deſſen Lobe geſchrieben haben, wie Lenz, Tieck, und Kleiſt, ſondern weil ſie dein hochvollendetes Bewegen und Sprechen, trefflichge Kaſperle! und die gute Auswahl in den Stücken, die dein Theater-Direktor, der du vielleicht ſelbſt biſt, uns giebt, gehörig erkannt und gewürdiget haben. Für die Theater-Direktoren und Kaſperles der großen Bühnen giebt es freilich in der großen Zahl neuer Bearbeitungen des Fauſt eine nähere, Zeit gemäßere Pflicht, nehmlich jene, nicht immer ein Viertel-Jahrhundert dem Geſchmacke und dem Genuſſe der Gebildeten nachzuhinken, ſondern ihm überall mit Einſicht entgegen zu kommen. Gewiß hätte ein Theater-Direktor zu Marlowes Zeit, der ſo ſorgfältig das Zeitgemäße für Geld darin eintragen laſſen, auch Goethes früheres Fragment von Fauſt, wenn er damals

erschienen wäre, auf irgend eine Art zu einem Ganzen runden und aufführen lassen, auch Maler Müllers Faust und andere hätten die Darstellung auf der Bühne mehr verdient, als das unendlich vielfache und einfältige leere Stroh, was sie zum Eckel der Leute und zum allmähligen Untergang der Schauspieler mit Lumpenstaat ausputzen, mit den Zungen abdreschen lassen. Sollte denn selbst ein schönes Fragment nicht mehr Interesse haben, als ein ganzes Stück, das gar kein schönes Fragment enthält? bei solchen einzelnen Scenen könnte man noch den ungeheuren Vortheil erreichen, nur die besten Schauspieler erscheinen zu lassen, und die Bühne von aller Stümperhaftigkeit frei zu erblicken. Außer schönen Fragmenten giebt es viele ältere Stücke, die in kunstreicher Zusammenziehung gelten würden, und die jetzt wegen der Langeweile ihrer Ganzheit sich nicht zeigen dürfen, doch dies führt zu weit, und hängt mit dem sinnlosen Mechanismus der Theater-

Direktionen zusammen, den ich in einem eigenen Werkchen darstellen werde. Wir wenden uns zurück zu den Fausten der neuern Zeit.

Ein Kritiker, der seine spaßhaften Einfälle als eine seltene Himmelsgabe sehr zu Rathe hält, schlägt sich mit der Faust auf's Auge, indem er versichert, die deutsche Literatur sey mit Fäusten geschlagen. Umgekehrt müssen Wir sagen, es sind noch nicht genug Fauste geschrieben, und es ist nur zu bedauern, daß nicht jeder, ohne den Wunsch zu haben, die andern in sich aufzunehmen, blos seine Art gefühlten und gefürchteten Verderbens ausspricht, auf diesem Wege würde jeder das Allgemeine in seiner Absonderlichkeit berühren. Die ältere Zeit war einfacher, sie kannte nur eine Magie, und wer von den geheimnißvollen Segnungen der Religion in den Sakramenten abließ, kam in Gefahr durch den geheimnißvollen Fluch der Sinnlichkeit zu verderben, und eben darum, weil diese Sakramente theils ausschließlich theils in der Austhei-

lung einem geheiligten Priesterstande anvertraut waren, verdoppelte sich in ihnen die Größe der Gefahr. Die Geistlichen standen geheimnißvoll geweiht in großer Höhe über dem Menschen-Geschlechte, ihr Sturz war daher um so schrecklicher. Dieses, verbunden mit dem Besitz der Wissenschaften, von denen die Naturkunde besonders den Ruf der Zauberei verbreitete, war die Veranlassung, daß so viele Mönche, selbst Bischöfe, in den Ruf der Bundschaft mit dem Teufel kamen. Alle Chroniken erzählen Beispiele der Art; unser märkischer Hefftitius unter andern S. 1535. von einem Mönche in Landsberg an der Warthe, der sich unsichtbar machen konnte, ein Haus verwüstete, indem sich niemand mehr hineinwagte, und endlich von einer jungen Frau, bei der er sich für ihren Mann ausgab, die aber seine geschorene Platte fühlte, weil er in seiner Kappe das Zauberbuch vergessen hatte, gefangen wurde. Es ist ein Zufall, daß dieser Stoff nie zu einer

Volkskomödie geworden, insbesondere da er noch von anderen sehr seltsamen Zauberhistorien umgeben ist, und der Churfürst Joachim II. selbst in dem Rufe eines erfahrenen Nigromanten stand. Mit der Reformation, welche das Geheimniß dem Priesterthume nahm und ganz der Wissenschaft gab, schwindet auch das Verdächtige des theologischen Studiums in dem Glauben des Volks, und wendet sich ganz zu dem wissenschaftlichen Treiben, insbesondere zum Studium der Chemie, welches von nun an viele Adepten in die Gewalt des Teufels, wie zu einem höhern Lichte geführt haben sollte. Endlich entstand unter den Gebildeten eine Quaal über die Trennung ihrer Wissenschaften von der bewegten Welt, ein Gram über die engen Schranken ihrer Gewißheit, über die Entsagung und Mühe, um in ihnen Etwas zu leisten, und der geheime Wunsch, durch die Macht einer andern Welt, die sich nur ahnden ließ, tiefer in ihnen einzudringen, sie dem Leben und

seinen Freuden innigst zu vermählen und auf die Ereignisse der Welt mächtig in Thaten einzuwirken. Dieser ungeheure Mangel, bei dem eben so ungeheuren Hochmuthe, dessen die Wissenschaften unserer Zeit in genialer Ausbildung sich schuldig machten, zeugte in Göthe's umfassender Anschauung seinen Faust, ihm fehlt alles und doch ist er gegen Gott und Teufel, gegen Liebchen und Schüler, ja sogar gegen sich selbst hoffärtig; die alte Fabel wird ihm zu einem Kleide seiner Gedanken von verderblichen Vorzügen in ihm und das Faktum mit dem Teufel, und das Teufelholen, was im Volksschauspiele die Hauptsache, tritt hier, wie ein begleitendes Aeußere gegen den gewaltsamen Sturz und die Kämpfe im Innern zurück. Je weiter das Lüsten nach Wissenschaft sich verbreitet, je höher der Hochmuth der Einzelnen wächst, die Etwas geleistet zu meinen glauben und sich dann vergöttern, je mehr Entbehrung die Wissenschaft fordert, je mehr sich der Genuß in der Wissenschaft ausbreitet, je tiefer wird die

ernſte Wahrheit von Göthe's Fauſt gefühlt werden, und ſchon beiſern ſich Muſik und Zeichnung das aus ihm darzuſtellen, was eigentlich nur Nebenſache iſt, während die Kunſt des Wortes, die Schauſpielkunſt, in ihrer Zerſtreuung noch immer mit Blindheit an ſeinem Weſentlichen vorübergeht, das ſie allein darzuſtellen vermag. Andere Bearbeiter des Fauſt gingen mehr von äußeren Mißverhältnißen in der Welt zum Teufel über; ſo benutzte Klinger die Namenverwandtſchaft mit dem Erfinder der Buchdruckerkunſt, den Undank der Welt gegen das ausgezeichnete Verdienſt und den Zorn darzuſtellen, der daraus im Menſchen gegen die Welt entſteht; er reißt ihn aus dem liebevelleſten Verhältniß in eine verzweifelte Luſt und Zerſtreuung. Das Zweifelhafte menſchlicher Verdienſte, eben in dieſer Erfindung dargeſtellt, überhaupt das Unverhältniß zwiſchen Abſicht und Erfolg gäbe Stoff zu einem neuen Fauſt, vielleicht mag unter den vielen, die ich

nicht geleſen habe, und die vor einigen Jahren eine eigene Literargeſchichte der Fauſte veranlaßten, ſchon etwas der Art enthalten ſeyn, mir ſey es genug, die Freiheit für die erwachſende Welt zur Wiederbearbeitung dieſes Stoffes zurückgefordert zu haben, eine Freiheit, die nach dem Erſcheinen eines ausgezeichneten Werkes von den engherzigen Kritikern gewöhnlich abgeſprochen wird, und die wir geltend machen, indem wir ſogleich den Plan zu noch einem neuen Fauſt darlegen. Eben jene Gewalt, jene Anmaaßung des Bewußtſeyns, das unbekannte unendliche Reich des Herzens und der Phantaſie begrenzen zu wollen, der Verſuch es zu wiſſenſchaftlichen Zwecken in ſeine Gewalt zu bekommen und es in Verſuchen zu zerreißen, bilden auch einen Fauſtiſchen Höllenzwang, und die Verteufelung durch Kritik iſt wohl noch nie in ihrem ganzen Umfange dargeſtellt worden. Auch ließe ſich ein Fauſt als Schriftſteller denken, der ſeine Seele und Seligkeit an ein Werk ſetzt, und mit die-

ſem untergeht. Etwas der Art würde Tieck's Herkules am Scheidewege, käme ihm nicht die artige Muſe noch zur rechten Zeit zu Hülfe. Als Gegenſtück dazu erſcheint Müllners kriegeſcher Fauſt, ſein König Yngurd. Dieſes Stück verdient gewiß mehr Aufmerkſamkeit, als ihm bei den Aufführungen zu Theil geworden iſt, und dieſe Gleichgültigkeit in einem Hauptmomente des Stücks verdient nähere Betrachtung. Das Verzweifeln und Verteufeln eines durch Muth und Glück empor getragenen Kriegsgeiſtes, nun ihn Unglück drängt, wäre Etwas tief Ergreifendes geworden, wenn nur nicht dieſer Uebergang ſelbſt vor Augen geſtellt werden ſollte, und zwar im Gedränge einer Schlacht blos durch ein ge. Worte. Unendlich furchtbarer hätte ſich die Erzählung dieſes Vorfalles aus dem Munde Yngurds nach dem glücklichen Ausgange der Schlacht gemacht, wozu noch insbeſondere Müllners eigenthümliche Energie in ſolchen Selbſtgeſprächen kämpfender Gefühle und Betrachtungen

aufzufordern schien: wir hätten gewiß nach wenigen erzählenden Versen zu sehen gemeint, woran wir jetzt nicht glauben, nachdem wir es gesehen haben. —

Viele Erzählungen schauderhafter Art, welche in mancherlei Büchern von der Verteuflung ehrlicher Leute um allerlei Kleinigkeit, im Umlaufe sind, könnten auch unter die Gattung von Faust gezogen werden. Da sie inzwischen meist durch ein leichtes Ceremoniel wieder vom Teufel errettet werden, so kömmt man zur Vermuthung, ihr Teufel sei nur der, welchen man so im Spaß anruft: Ei das wär der Teufel! auch scheint ihre Hölle nichts schlimmeres als die Hölle hinter dem Ofen zu bezeichnen, wo Karfunkel im Ofenloch glänzt, welche auch gern mit dem Namen der Schneiderhölle von den gestohlenen Flicklappen bezeichnet wird, welche jenes nunmehr ganz ausgestorbene Gewerk dahin peitschte, um sie dort auf gewissenhafte Art zu verbergen. Uebrigens mögen sich solche leichtsinnige Teufelsbeschwörer

vor dem Schicksale Christoph Wagners (dessen Leben und Thaten, Berlin 1714, S. 6.) in Acht nehmen, der seinem Meister Faust wohl Etwas, aber nicht das Rechte von der Beschwörungskunst abgelernt hatte, so daß ihm die Geister von ganz andern Namen und in anderer Manier erschienen, als er erwartet hatte. Wie es nun lange gebrauset, und er in solchen Nöthen gesteckt hatte, hörte er eine Stimme, die sprach zu ihm: „Was begehrst du?" — Wagner antwortete zitterlich: daß du mir dienest. — Der Geist sprach: „ich bin ein Fürst in Mitternacht und habe eine Legion Geister mitgebracht mit Laternen, um den aufzufinden, dem ich dienen soll." — Hier bin ich, sagte Wagner, und heiße Christoph Wagner, wie heißt denn du? — Er sprach: „mein Name ist Abadon." Da erschrack Wagner und merkte bald, daß es nicht der rechte wäre, und dachte bei sich selber, wie er seiner wiederum mögte los werden, und fragte den Geist weiter, ob er nicht die Gefälligkeit haben

wollte wegzugehen, wenn er ihm nicht dienen wollte. Da hörte er keine Antwort. — Die Geister verschwanden vor ihm allgemach, und er wartete bis die Sonne aufging und wollte aus dem Kreise schreiten; aber wie er den ersten Fuß hinaussetzte, so hieb ihm ein Geist denselben halb mit den Zehen hinweg. Christoph Wagner erschrak und zuckte den Fuß in den Kreis zurück, aber der Zehen blieb draußen liegen. Er blieb nun im Kreise, setzte sich nieder, verband seinen Fuß mit einem Tüchlein und dem Wachs, so von der Kerze übrig geblieben war. Im Niedersetzen aber legte er das Schwert hinter sich, also daß die Hälfte über den Zirkel hinausging, und wenn er es angreifen wollte, fiel das Vordertheil, das außerhalb gelegen, schwarz wie Kohle und auch so zerreiblich herunter. Darüber erschrack Wagner, und meinte, daß er im Kreise sterben müsse, und saß da bis zum dritten Tage. Unterdessen ward Faust die Weile lang, daß sein getreuer Diener nicht zu

ihm kam, er befragte seinen Geist Mephistophiles und der antwortete lächelnd: er hat gekünstelt aus Vorwitz, und wenn du ihm nicht zu Hülfe kommst, wirst du ihn immer suchen; er liegt auf deinem Gute in der Scheune. Da eilte Faust in seiner Kutsche dahin, denn er hatte sich auf seinem fliegenden Pferde oder Pegasus durchgeritten, und als er von ferne kam, fragte er den Kutscher: „was siehst du auf der Scheune?" — Der antwortete, ich sehe mehr als tausend Raben. Faust sprach: Bleib hier und laß dich's nicht irren, — stieg ab und ging zur Scheune. Da lag Wagner mehr als zur Hälfte todt im Zirkel und hatte beide Beine eingezogen. Er schrie ihm zu: „Christoph höre! sprich mir nach, und Wagner sagte: Ja mein Herr! und sagte die Beschwörung des Fausts her, indem er den Stumpfen seines Beins mit der einen und den Stumpfen seines Schwertes mit der andern Hand hielt. Da verlohren sich die Geister haufenweis und Wagner hinkte friedlich

aus dem Zirkel, und Faust erquickte ihn mit Essig und Galle, die er ihm in dem Mund gab, und hob ihn in seine Kutsche, und fuhr ihn heim. Also gerieth dem Wagner sein erstes Meisterstück sehr übel, was jedermann zur Warnung dienen mag, daß man den Teufel nicht anrufen, oder an die Wand malen soll, es sey denn, daß man zu seiner Partei gehöre oder ihn sehr nothwendig brauche.

Berlin, den 19ten November 1817.

Ludwig Achim von Arnim.

Doktor Faustus.

Personen.

Der Chor.

Faustus.

Mephostophilis.

Der Pabst.

Der Kaiser von Deutschland.

Bruno.

Raimund, König von Ungarn.

Der Herzog von Sachsen.

Der Herzog von Manholt.

Die Herzogin.

Friedrich
Martin
Benvolio
} Edelleute.

Waldes.

Kornelius.

Guter Engel.

Böser Engel.

Lucifer.

Beelzebub.

Ein alter Mann.

Drei Studenten.

Die sieben Todsünden.

Wagner.

Rüpel.

Dick, ein Stallknecht.

Ein Krämer.

Ein Pferdephilister.

Eine Wirthin.

Ein Schenk.

Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, Priester, Mönche, Hofleute, Soldaten, Diener, der Geist der Helena, des Alexander, des Darius u. s. w. Teufel in verschiedenen Gestalten u. s. w.

Der Chor tritt auf.

Nicht schreitend durch die Thrasimener Felder,
Wo Mars sich mit dem tapfern Punier maß,
Nicht tändelnd in dem losen Spiel der Liebe
An Königshöfen, im verkehrten Staat,
Nicht in dem Glanze stolzer Heldenthaten
Will unsre Muse auf hehren Versen prangen:
Ein Andres wolln wir heut, ihr Herrn, euch spielen,
Das Spiel von Faustus Schicksal, gut und schlecht.
Und um Geduld nun rufen wir euch an,
Ein Wort von Faustus Kindheit euch zu sagen.
Geboren ist der Mann aus niedrem Stamme,
In einer Stadt von Deutschland, heißet Rhodes:
In reifrer Zeit gieng er nach Wittenberg,

Wohin ein Vetter sonders ihn gebracht,
Und kömmt so weit in der Theologie
Daß bald der Doktorhut das Haupt ihm schmückt:
Der Erste überall, der schönste Redner
Im heilgen Felde der Theologie,
Bis daß in Witz und Eigendünkel schwellend,
Sein Dädalsflügel überhoch ihn trug
Und ihm das Wachs der Himmel schmolz zum
Sturz.
So fällt herab er in des Teufels Schule
Und von der Weisheit goldnen Gaben satt,
Will er mit schwarzer Kunst sich überladen.
Nichts ist so lieb ihm schon als die Magie,
Er zieht sie seinem ewgen Heile vor.
Doch seht, da sitzt er selber am Studiertisch!

Faustus am Studiertisch.

Setz' ab mal vom Studiren, Faust, und schaue
In diese Tiefe, die du willst ergründen!
Des Doktors wegen heiß' nur Theolog,
Doch nach dem Ziele jeder Weisheit streb'
Und leb' und stirb im Aristoteles.
O süße Analytik, meine Wonne!
Bene disserere est finis logices.

Gut disputiren iſt der Logik Krone?
Kann dieſe Kunſt kein gröſsres Wunder bieten?
Dann lies nicht mehr: die Krone iſt gewonnen!
Nach einem höhern Preis fragt Fauſtus Geiſt.
Fahr hin, Philoſophie! *) Galen, komm her!
Sei denn ein Arzt, Fauſt, häufe Gold zuſammen
Und werd' ein Gott für eine Wunderkur!
Summum bonum medicinae sanitas.
Geſundheit iſt der Heilkunſt letztes Ziel —
Wie, Fauſtus, haſt du nicht dieſs Ziel erreicht?
Hängen nicht deine Recipes zum Denkmal
In mancher Stadt, die ſie der Peſt entriſſen
Und retteten aus tauſend grimmen Seuchen?
Und biſt doch nur der Fauſtus und ein Menſch!
Könntſt du den Menſchen ewges Leben ſpenden,
Die Todten wieder aus den Gräbern wecken,
Dann wäre dieſe Kunſt noch etwas werth.
Leb wohl, Arznei! Wo iſt Juſtinian?
Si una eademque res legatur duobus,
Alter rem, alter valorem rei —
O armer Fall von ärmlichen Legaten!
Exhereditari filium non potest pater, nisi —

---

*) Im Original: Oeconomy.

Iſt dieß der Inhalt der Inſtitutionen,
Iſt dieß das ganze große Corpus Juris?
Das Studium iſt für einen Lohnknecht gut,
Der nur nach fremdem Wegwurf lüſtern iſt,
Für mich zu ſklaviſch, zu illiberal!
Da bleibt zuletzt das Erſte doch das Beſte!
Die Bibel Hieronymi — laß ſehn!
Stipendium peccati mors est — ha, stipendium!
Der Lohn der Sünd' iſt Tod — ei, das iſt hart!
Si peccasse negamus, fallimur,
Et nulla est in nobis veritas —
Wenn Einer ſagt, er habe keine Sünde,
Der täuſcht ſich und in ihm iſt keine Wahrheit —
Das heißt denn doch: wir müſſen ſündigen
Und dem zu Folge ſterben,
Ja, müſſen ſterben einen ewgen Tod.
Das nenn' ich mir 'ne Weisheit! Qui sera,
sera — *)
Was ſein wird, wird ſein — Bibel, leb denn
wohl!
Die Metaphyſika der Zauberei,
Die Nekromantenbücher, die ſind himmliſch!

---

*) Im Original: Che, sera, sera.

Die Linien, Kreiſe, Lettern, Charaktere,
Die ſind's, wonach am meiſten mich verlangt.
O welche Welt der Wonne, des Genuſſes,
Der Macht, der Ehre und der Allgewalt,
Iſt hier verheißen einem treuen Jünger!
Was zwiſchen beiden Polen ſich bewegt,
Iſt mir gehorſam; Könige und Kaiſer
Sind Herren, jeder nur in ſeinen Gauen;
Doch wer es hier zum Herrſchen bringt, deß Reich
Wird gehn ſo weit der Geiſt des Menſchen reicht.
Ein guter Zaubrer iſt ein halber Gott —
Hier gilts zu grübeln um ein Himmelreich.

Wagner tritt auf.

Fauſt.

Wagner empfiehl mich meinen theuren Freunden,
Den Deutſchen, Valdes und Kornelius,
Und bitt' inſtändig ſie, mich zu beſuchen.

Wagner.

Ich gehe, Herr.

Fauſt.

Mit ihnen ſprechen wird mich weiter fördern,
Als Tag und Nacht bei meinen Studien ſitzen.

Guter und böser Engel,
treten von verschiedenen Seiten auf.

Guter Engel.

O Faust, leg das verfluchte Buch bei Seite.
Sieh nicht hinein, s' versucht dir deine Seele
Und häuft des Herren schweren Zorn auf dich,
Lies in der Bibel — dieß ist Gotteslästrung.

Böser Engel.

Geh vorwärts, Faust, in dieser großen Kunst,
Darin der Schatz der ganzen Welt verschlossen.
Sei du auf Erden, was im Himmel Zeus,
Herr und Regierer aller Elemente!

Die Engel verschwinden.

Faust.

Wie der Gedanke mich so ganz erfüllt! —
Solln mir die Geister holen, was mich lüstet?
Aus allen Zweifeln meine Seele lösen?
Vollbringen, was tollkühner Muth erdenkt?
Gen Indien sollen sie nach Golde fliegen,
Des Orients Perlen aus dem Meere wühlen,
Die Winkel all der neuen Welt durchspähen
Nach edlen Früchten, leckern Fürstenbissen;
Sie sollen mir die neue Weisheit lesen,

Der fremden Könige Kabinet enthüllen:
Ganz Deutschland sollen sie mit Erz umwallen,
Den schönen Rhein um Wittenberg mir leiten;
Sie sollu mit Geist die hohen Schulen füllen,
Daß die Studenten reich damit sich schmücken —
Soldaten werb' ich mit dem Geld der Geister,
Den Prinz von Parma jag' ich aus dem Lande
Und herrsch' als ein'ger König aller Reiche.
Ja, wundersamre Kriegsmaschinen als
Das Feuerfaß auf der Antwerpner Brücke
Sollu meine Geisterdiener mir erfinden.

Valdes und Kornelius treten auf.

Faust.

Kommt, meine Freunde Valdes und Kornelius,
Und gönnt mir eure weise Unterhaltung.
Valdes, Freund Valdes und Kornelius,
Wißt, daß eur Wort mich endlich hat gewonnen,
Die Magik und geheime Kunst zu üben.
Philosophie ist lästig mir und dunkel,
Arzuei und Jus sind gut für kleine Seelen,
Magie, Magie ist's, was mein Herz entzückt!
Drum, edle Freunde, helft mir dieß erstreben,

Und ich, der ich durch feine Syllogismen
Der deutſchen Kirche Hirten jüngſt verwirrt,
Um deß Probleme ſich die ſtolze Jugend
Der Schule drängte, wie die Höllengeiſter
Um des Muſäus Lied im Reich der Schatten,
Ich will nun werden was Agrippa war,
Deß Namen ganz Europa noch verehrt.

Valdes.

Dein Witz, die Bücher, unſre Kunſterfahrung,
Solln bald zu Heilgen aller Welt uns machen.
Wie ihren ſpan'ſchen Herrn die Indermohren,
So ſolln die Geiſter aller Elemente
Gehorſam dienen unſrem Herrſcherwort.
Wie Löwen ſolln ſie jetzo um uns wachen,
Wie deutſche Ritter ihre Lanzen ſchwingen,
Wie Laplands Rieſen uns zur Seiten traben,
Und dann als Weiber oder junge Mädchen
Enthüllt uns ihre Luftgeſtalt mehr Reize
Als einer Liebesgötinn Schwanenbruſt.
Sie ſolln die Flott' uns aus Venedig holen
Und aus Amerika das goldne Vließ,
Das Philipps Schatz alljährig füllen muß —
Nur, weiſer Fauſtus, ſei entſchloſſen auch.

Fauſt.

Entſchloſſen bin ich hier, wie du zu leben
Entſchloſſen biſt, drum wende nichts mehr ein.

Korneliuſ.

Die Wunder, ſo Magie vollbringen kann,
Sollu bald dich ganz an dieſes Studium feſſeln.
Wer ſattelfeſt in der Aſtrologie,
Sprachen verſteht, im Steinreich iſt bewandert,
Hat die Prinzipia, ſo die Magik fodert.
Drum zweifle nicht, bald ſo berühmt zu ſeyn,
Und ſo beſucht um die geheime Kunſt,
Wie ehemals das Delphiſche Orakel.
Die Geiſter wollen uns die See austrocknen
Und Schätz' aus allen fremden Scheitern ſuchen,
Ja, alles Gut, was unſre Väter einſt
Vergruben in der Erde feſtem Schooße —
Dann ſage, Fauſt, was wird uns dreien fehlen?

Fauſt.

Nichts, nichts, mein Freund — o es entzückt
mein Herz!
Komm, zeig mir ein Paar magiſche Verſuche,
Das ich mir eines Waldes Schatten ſuche
Und ſchlürf' in vollem Maaß des Zaubers Freuden.

Valdes.

Dann eile nur zu einem ſtillen Haine,
Nimm Bakons und Albanus Werke mit,
Die Pſalmen und das neue Teſtament,
Und was noch ſonſt dazu erforderlich,
Sollſt du vor unſrem Abſchied alles wiſſen.

Kornelius zu Valdes.

Erſt theil' ihm mit die Wörter unſrer Kunſt,
Und kennt er alle Ceremonien erſt,
Mag ſeine Klugheit ſich von ſelbſt verſuchen.

Valdes.

Erſt will ich dich die Elemente lehren,
Dann wirſt du bald den Meiſter übertreffen.

Fauſt.

So kommt und ſpeiſt mit mir und nach der Tafel
Wolln wir die Sach' in allen Punkten prüfen.
Denn eh' ich ſchlafe, will ich mich verſuchen,
Noch dieſe Nacht beſchwör' ich, gält's mein Leben.

Alle ab.

I 2

Zwei Studenten treten auf.

Erſter Student.

Ich wundre mich, wo heut der Doktor bleibt,
Den jeder Mund mit Bravo möcht' empfangen.

Wagner kömmt.

Zweiter Student.

Das werden wir gleich erfahren: hier kömmt sein Famulus.

Erſter Student.

Heda, Burſch, wo iſt dein Herr?

Wagner.

Gott im Himmel weiß es.

Zweiter Student.

Und warum weißt du es denn nicht?

Wagner.

Ja, ich weiß es, aber es folgt nicht nothwendig daraus.

Erſter Student.

Geh, geh, Burſch, laß dein Spaßen und ſage, wo er iſt.

Wagner.

Es folgt aber doch nicht kraft des Schluſſes, was ihr, als Licentiaten, doch wohl wiſſen ſolltet. Darum erkennt euren Irrthum an und hört mir aufmerkſam zu.

Zweiter Student.

Du willst es uns also nicht sagen?

Wagner.

Ihr irrt euch, ich will es euch wohl sagen, aber wäret ihr nicht Dickköpfe, so würdet ihr nie eine solche Frage thun: denn, ist er nicht ein corpus naturale und dem zu Folge mobile? Also, warum thatet ihr eine solche Frage? Ja, wäre ich nicht von Natur pflegmatisch, langsam zum Zorn und geneigt zur Liederlichkeit, zur Liebe wollt' ich sagen, ihr dürftet euch keine vierzig Fuß an den Richtplatz heran wagen. Trotz dem zweifle ich aber nicht, euch alle beide in der nächsten Sitzung gehängt zu sehen. Nachdem ich nun also über euch triumphirt habe, will ich mein Gesicht in eine gehörige Puritanerphysiognomie legen und also beginnen: Wahrlich, meine theuren Brüder, mein Meister speist drinnen zu Mittag mit Valdes und Kornelius, wie dieser Wein, wenn er nur sprechen könnte, eure Ehrwürden berichten würde. Und somit, der Herr segne euch, behüte euch und erhalte euch, meine theuren Brüder.

Ab.

Erſter Student.

O Fauſt, jetzt fürcht' ich, was ich lang geargwohnt,
Daß du verfallen in die Teufelskunſt,
Die dieſe beiden weit verrufen macht.

Zweiter Student.

Wär' er ein Fremder und mir nicht geſellt,
Mich müßte ſeiner Seele Noth erbarmen,
Doch komm, laß uns dem Rektor es berichten,
Ob ihn ſein ernſter Rath vielleicht zurückruft.

Erſter Student.

Ich fürchte, nichts wird mehr zurück ihn rufen.

Zweiter Student.

Doch laß uns ſehn, was wir zu thun im Stande.

Ab.

Donner. Lucifer und vier Teufel treten auf.

Fauſtus redet ſie alſo an:

Jetzt, wo das düſtre Schattenbild der Nacht,
Sich ſehnend nach Orions Strahlenblick,
Aufſteigt am Himmel aus des Südpols Welt,

Mit seinem schwarzen Hauch den Tag verhüllend,
Jetzt, Faust, beginne deine Zauberei
Und sieh, ob deinem Ruf die Teufel folgen,
Wenn sie dein Opfer und Gebet gesehn.
In diesem Kreise steht Jehovas Name,
Vorwärts und rückwärts, wie ein Anagramm,
Und abgekürzt die Namen aller Heilgen,
Auch die Figuren aller Gottesdiener,
Der Himmelskugel Signa, die Planeten,
Durch deren Kraft empor die Geister steigen.
Drum, Faust, befürchte nichts und sei entschlossen,
Der Magik höchstes Wunder zu versuchen.

Donner.

Sint mihi Dii Acherontis propitii! Valeat numen triplex Jehovae, ignei, aëri, aquitani spiritus! Salvete Orientis Princeps Beelzebub, inferni ardentis monarcha et demigorgon, propitiamus vos, ut appareat et surgat Mephostophilis Dragon, quod tumeraris: per Jehovam, Jehennam et consecratam aquam, quam nunc spargo, signumque crucis quod nunc facio et per rota nostra ipse nunc surgat nobis dictatis Mephostophilis.

Der Teufel tritt auf.

Faust.

Kehr' um, ich will es, wandle die Gestalt,
Du bist zu häßlich, um mir aufzuwarten.
Geh, werd' ein alter Franziskanerbruder,
Solch heilig Ansehn steht dem Teufel besser.

Teufel ab.

Ich seh', die heilgen Worte haben Kraft:
Wer möcht' in dieser Kunst nicht vorwärts gehn?
Wie bieglich ist der Mephostophilis,
So voll Gehorsam, so demüthiglich!
Das ist des Zaubers Kraft und meiner Worte.

Mephostophilis tritt auf.

Mephostophilis.

Nun, Faustus, sprich, was willst du von mir haben?

Faust.

Du sollst zeitlebens mein Begleiter seyn,
Verrichten alles, was ich dir befehle,
Und wär's den Mond vom Himmel fallu zu lassen,
Wär's mit dem Meer die Welt zu überschwemmen.

Mephostophilis.

Ich bin ein Knecht des großen Lucifer
Und darf ohn' seinen Urlaub dir nicht folgen,
Und nichts vollführen, was er nicht befiehlt.

Faust.

Befahl er dir nicht, daß du mir erschienest?

Mephostophilis.

Nein, ganz aus eignem Antrieb kam ich her.

Faust.

Zwang mein Beschwören dich herauf nicht? Sprich!

Mephostophilis.

Es war der Grund doch nur per accidens,
Denn, hören wir, daß Einer Gott verlästert,
Die Schrift abschwört und Christum, seinen Heiland,
Da fliegen wir, das stolze Herz zu fangen:
Nur solche Mittel können uns bewegen,
Wobei das Heil der Seele wird gewagt.
Drum ist der kürzste Weg, uns zu beschwören,
Abschwören kühnlich alle Göttlichkeit
Und fromm zum Herrn des Höllenreiches beten.

Fauſt.

Der Lehre bin bereits ich treu gefolgt.
Ich kenne keinen Herrn als Beelzebub,
Dem ich mich ſelbſt von ganzer Seele weihe.
Das Wort Verdammung ſchreckt mich nicht zurück,
Ein's iſt mir Hölle und Eloſium,
Mein Geiſt ſei bei den alten Philoſophen.
Doch laſſen wir die eitlen Menſchenpoſſen,
Sag mir, wer iſt der Lucifer, dein Herr.

Mephoſtophilis.

Erzherrſcher und Regierer aller Geiſter.

Fauſt.

War nicht der Lucifer ein Engel einſt?

Mephoſtophilis.

Ja, Fauſtus, und gar ſehr von Gott geliebt.

Fauſt.

Wie kömmts denn, daß er Fürſt der Teufel iſt?

Mephoſtophilis.

Oh, um den frechſten Stolz und Uebermuth
Hat Gott ihn aus des Himmels Licht geworfen.

Fauſt.

Und wer ſeid ihr denn, die ihr lebt mit ihm?

Mephoſtophilis.

Unſelge Geiſter, die wir mit ihm leben,
Verſchworen gegen unſren Gott mit ihm,
Und bis in Ewigkeit verdammt mit ihm.

Fauſt.

Wo ſeid denn ihr Verdammten?

Mephoſtophilis.

In der Hölle.

Fauſt.

Wie kömmts, daß du jetzt aus der Hölle biſt?

Mephoſtophilis.

Was? Hier iſt Hölle, ich bin nicht aus ihr.
Denkſt du, daß wer das Antlitz Gottes ſah
Und ſchmeckte von den ewgen Himmelsfreuden,
Daß der nicht tauſend Höllenqualen leidet,
Beraubt des ewig vollen Heils ſich' fühlend?
O Fauſtus, laß die eitlen Fragen ſeyn,
Die mir das matte Herz mit Graun erſchüttern.

Fauſt.

Ei, großer Mephoſtophilis, ſo hitzig,
Daß du der Himmelsfreuden biſt beraubt?
Komm, lerne von dem Fauſtus Kraft des Mannes
Und kümmre nicht dich um verlornes Gut.

Geh, trag zum großen Lucifer die Zeitung:
Sag, Fauſtus iſt dem ewgen Tod verfallen
Durch freches Sinnen gegen Jovis Gottheit,
Sag, ſeine Seele übergiebt er ihm,
Wenn er ihn vier und zwanzig Jahre lang,
In allen Erdenfreuden hier läßt leben
Und giebt dich mir zum ſtetigen Begleiter,
Zu geben mir, was ich verlangen mag,
Antwort zu ſagen allen meinen Fragen,
Dem Feinde Feind, dem Freunde Schutz zu ſeyn,
Und allweg meinem Willen zu gehorchen.
Geh, kehre heim zum großen Lucifer,
Dann komm um Mitternacht nach meiner Kammer
Und künde deines Meiſters Willen mir.

Mephoſtophilis.

Ich gehe, Fauſtus.

Fauſt.

Hätt' ich mehr Seelen als da Sterne leuchten,
Ich gäb' ſie all für Mephoſtophilis.
Durch ihn werd ich der Erde großer Kaiſer
Und baue Brücken durch die leichte Luft,
Um übers Meer mit meiner Schaar zu ziehen.

Ich will der Afrikanerküſte Berge
Zuſammenbinden mit dem Spanierland,
Daß beide meiner Krone dienſtbar werden.
Der Kaiſer ſoll durch meine Gunſt nur leben,
Wie alle Fürſten in dem deutſchen Reich,
Jetzt, da ich's habe, was mein Herz erſehnt.
Ich will in meiner Kunſt noch ſpekuliren,
Bis Mephoſtophilis zurücke kömmt.

III.

Wagner und Rüpel treten auf.

Wagner.

Komm hierher, Kerl! Junge!

Rüpel.

Junge! Hol mich der Teufel! Wetter! ich ein Junge in eurem Geſicht! Ihr müßt wohl ſchon viel bärtige Jungen geſehn haben.

Wagner.

Haſt du keine Einkünfte?

Rüpel,

auf die Löcher in ſeinem Kleide zeigend.

Ja, und auch Auskünfte, wenn ihr nur hierher ſehen wollt, Herr.

Wagner.

Ach, du armes Thier! Seh' einer, wie der Kerl in seiner Nacktheit noch spaßt! Ich weiß, der Schuft ist außer Dienst und so hungrig, daß er seine Seele dem Teufel für eine Schöpsenkeule hingäbe, wenn sie auch blutroh wäre.

Rüpel.

Nein, so arg ist's nicht: sie müßte gut gebraten seyn und auch eine gute Sauce dazu, wenn ich sie so theuer bezahlen sollte, das könnt ihr glauben.

Wagner.

Kerl, willst du mein Diener werden und mir aufwarten? Ich will dich gehn lassen wie einen, qui mihi discipulus. *)

Rüpel.

Was, in Versen?

Wagner.

Nein, Sclav, in gediegener Seide und mit Ritterspora.

---

*) Die letzten Worte müssen skandirt werden.

Räpel.

Rittersporn? Das ist ja gut für das Ungeziefer. Da sollen mich in eurem Dienst wohl am Ende die Läuse fressen?

Wagner.

Ja, sie sollens, du magst nun in meinen Dienst treten oder nicht. Denn, wisse, Kerl, wenn du dich mir nicht augenblicklich auf sieben Jahre verschreibst, so will ich jede Laus, die auf dir sitzt, in einen Hauskobold verwandeln und dich von ihnen in Stücke reißen lassen.

Räpel.

Nein, Herr, spart euch die Mühe: denn die Läuse sind so alte Hausbekannte *) bey mir, als hätte ich sie mit Essen und Trinken in Kost, das kann ich euch versichern.

Wagner.

Gut, Kerl, laß deinen Spaß und nimm diese Gulden.

---

*) Die ganze Kraft des Wortspiels mit Familiar war nicht wiederzugeben.

Rüpel.

Sehr gern, Herr, und ich danke euch auch.

Wagner.

So, nun kann der Teufel dich nach einstündiger Ankündigung abholen, wann und wohin er will.

Rüpel.

Hier, nehmt eure Gulden wieder, ich will nichts davon wissen.

Wagner.

Nichts, nichts, ich habe dich fest. Bereite dich, denn ich will in diesem Augenblick zwei Teufel citiren, die dich fortschleppen sollen. He, Rülpsius! Stülpsius!

Rüpel.

Rülpsius und Stülpsius. Kommt nur, ich will euch schon rülpsen und stülpsen. Ich fürchte mich vor keinem Teufel.

Zwei Teufel kommen.

Wagner.

Wie nun, mein Herr? Wollt ihr nun mein Diener sein?

Rüpel.

Ja, ja, guter Wagner, bringt nur die Teufel weg.

Wagner.

Geister, fort! Nun, Burſche, folge mir.

Rüpel.

Ich folge, Herr, aber hört einmal, Meiſter, wollt ihr mich das Beſchwörungshandwerk nicht lehren?

Wagner.

Ja, Kerl, ich will dich lehren dich zu verwandeln in einen Hund, oder in eine Katze, oder in eine Maus, oder in eine Ratze, oder was du ſonſt willſt.

Rüpel.

Ein Hund, eine Katze, eine Maus, eine Ratze! O braver Wagner!

Wagner.

Schuft, nenne mich Herr Wagner und ſieh dich vor, daß du ordentlich gehſt, und laß dein rechtes Auge immer diametriſch auf meine linke

Ferſe geheftet ſeyn, daß du mögeſt quasi vestigias nostras in sistere. *)

Rüpel.

Gut, Herr, verlaßt euch auf mich.

Beide ab.

Fauſtus im Studierzimmer.

Fauſt.

Jetzo, Fauſtus,
Biſt du verdammt, nichts kann dich mehr erretten.
Was hilft's denn, noch an Gott und Himmel denken?
Fort, all das eitle Hirngeſpinnſt! — Verzweifle,
Verzweif' in Gott, vertrau' auf Beelzebub!
Nein, geh' nicht rückwärts, Fauſtus, ſei entſchloſſen! —
Was ſchwankſt du? O, es tönt was in mein Ohr:
Schwör' ab die Magik, kehr' zu Gott zurück —
Wie, liebt dich denn der Gott?
Der Gott, dem du dienſt, iſt dein eigner Wille,

*) Alles Latein iſt buchſtäblich aus dem Original abgeſchrieben und der Fehler nicht unpaſſend.

Und darin steht der Beelzebub zu oberst.
Ihm will ich Kirchen und Altäre baun
Und neugeborner Kinder Blut ihm opfern.

Zwei Engel treten auf.

Böser Engel.

Geh vorwärts, Faust, in dieser großen Kunst!

Guter Engel.

Mein lieber Faust, laß die verruchte Kunst.

Faust.

Zerknirschung, Beten, Reue — wo beginnen?

Guter Engel.

Noch Wege giebt's, die dich zum Himmel führen.

Böser Engel.

Nur Spiegelfechterei, mondsüchtge Weisheit,
Die jeden Sinn verrückt, der daran glaubt.

Guter Engel.

Freund Faustus, denk' an Gott und Göttliches.

Böser Engel.

Nein, Faustus, denk' an Ehr' und Reichthum nur!

Beide ab.

Faust.

Reichthum! —
Ja, soll nicht mein die Herrschaft Einden werden,
Wenn Mephostophilis mir dienstbar ist?
Wess Macht befürcht' ich? Faust, du bist im Hafen,
Drum fort, ihr Zweifel, komm, Mephosto, komm,
Und bring mir frohe Zeitung aus der Hölle.
Ist's Mitternacht nicht? Mephostophilis,
Veni, veni, o Mephostophilis!

Mephostophilis tritt auf.

Faust.

Nun sprich, was meldet Lucifer, dein Herr?

Mephostophilis.

Daß ich den Faust zeitlebens soll begleiten,
Wenn du den Dienst mit deiner Seele zahlst.

Faust.

Hab' ich die nicht um dich schon dran gewagt?

Mephostophilis.

Doch jetzt sollst du es feierlich bestät'gen
Und sie mit eignem Blute ihm verschreiben:
Denn diese Sicherheit will Lucifer.
Ist dir's nicht recht, muß ich zurück zur Hölle.

Faust.

Halt, Mephostophilis, und sage mir,
Was frommt wohl meine Seele deinem Herrn?

Mephostophilis.

Ei nun, sie hilft sein Königreich erweitern.

Faust.

Ist das der Grund, daß er uns so versucht?

Mephostophilis.

Solamen miseris socios habuisse doloris.

Faust.

Wie? Habt ihr, die ihr quält, auch Qual zu leiden?

Mephostophilis.

So harte Qual, wie alle Menschengeister.
Doch sag mir, Faust, soll deine Seel' ich haben,
Und gleich bin ich dein Sclav und folge dir,
Und geb' dir mehr, als Witz du hast zu fordern.

Faust.

Ja, Mephostophilis, ich geb' sie ihm.

Mephostophilis.

Dann, Faustus, stich dir herzhaft in den Arm
Und binde deine Seele, daß mein Herr sie

Den und den Tag abfordern kann zu eigen,
Und dann ſei du ſo groß, wie Lucifer.

Fauſt.

Sieh, Mephoſtophilis, wie dir zu Liebe
Fauſt ſich den Arm zerſticht, mit eignem Blut
Zu eigen ſich dem Lucifer verſchreibt,
Dem Erzherrn und Regenten ewger Nacht.
Sieh, wie das Blut von meinem Arme tröpfelt
Und laß es deinem Wunſch gefällig ſeyn.

Mephoſtophilis.

Aber, Fauſtus,
Schreib den Kontract in forma juris lieber.

Fauſt.

Ich bins zufrieden! Aber, ſieh, Mephoſto,
Mein Blut gefriert, ich kann nicht weiter ſchreiben.

Mephoſtophilis.

Ich hol' dir Feuer, um es aufzuthauen.

Mephoſtophilis ab.

Fauſt.

Was mag dieß Starren meines Bluts bedeuten?
Iſt's nicht zufrieden, daß das Blatt ich ſchreibe?

Was ſtrömt es nicht, daß ich kann weiter ſchreiben?
Fauſtus giebt ſeine Seele — da, da ſtarrt' es —
Dürft' ich das nicht? Iſt nicht die Seele mein?
Drum ſchreibe fort — Fauſtus giebt ſeine Seele —

Mephoſtophilis kommt mit einer Feuerpfanne.

Mephoſtophilis.

Sieh, Fauſtus, hier iſt Feuer — Halt es dran.

Fauſt.

So, jetzt läuft wieder hell das Blut heraus,
Nun werd' ich gleich damit zu Ende ſeyn.

Mephoſtophilis.

Was ſoll man nicht um ſolche Seele thun!

Fauſt.

Consummatum est, der Kontrakt iſt fertig;
Fauſt hat die Seele Lucifern verſchrieben. —
Doch; was will dieſe Schrift auf meinem Arm?
Homo fuge! Und wohin ſoll ich fliehen?
Will ich zum Himmel, reißt er mich zur Hölle.
Mich täuſcht mein Aug' — es ſteht ja nichts
geſchrieben —

Und doch, ich seh es hell, da steht's geschrieben:
Homo fuge! doch Faustus kann nicht fliehn.

Mephostophilis.

Ich muß ihm etwas zur Erheitrung holen.

Ab.

Teufel treten auf und geben dem Faust Kronen und reiche Kleider. Sie tanzen und verschwinden.

Mephostophilis kommt.

Faust.

Was heißt das Schauspiel, Mephostophilis?

Mephostophilis.

Nichts, Faust, es soll dein Herz nur was erheiten
Und zeigen, was Magie vollbringen kann.

Faust.

Kann ich dergleichen Geister immer rufen?

Mephostophilis.

Ja, Faust, und Größres noch als dieses thun.

Faust.

Dann, Mephostophilis, nimm diesen Zettel,
Worin ich Leib und Seele euch verschreibe,

Doch mit Bedingung, daß auch du erfüllst
Des gegenseitigen Kontrakts Artikel.

Mephostophilis.

Faust, bei der Höll' und Lucifern beschwör' ichs
Zu halten die Versprechen zwischen uns.

Faust.

Dann hör', ich les es, Mephostophilis.
Unter folgenden Bedingungen:

Erstens, daß Faustus ein Geist werde in Form und Substanz.

Zweitens, daß Mephostophilis sein Diener werde und unter seinem Befehle stehe.

Drittens, daß Mephostophilis für ihn thue und bringe, was er verlangt.

Viertens, daß er in seinem Hause und in seinem Zimmer unsichtbar um ihn sei.

Letztens, daß er besagtem Johannes Faustus zu jeder Stunde erscheine, in was Gestalt und Form es diesem beliebt.

Gegen diese Bedingungen gebe ich, Johannes Faustus von Wittenberg, Doktor, durch dieses Schreiben meine Seele und meinen Leib dem Lu-

eifer, dem Fürſten von Oſten und ſeinem Mini-
ſter Mephoſtophilis und verleihe ihnen nach Ab-
lauf von vier und zwanzig Jahren, ſofern bis da-
hin die oben geſchriebenen Artikel von ihnen nicht
verletzt worden ſind, unumſchränkte Gewalt, be-
ſagten Johannes Fauſtus zu holen oder holen zu
laſſen, mit Leib und Seele, und ihm eine belie-
bige Behauſung bei ſich anzuweiſen.

Eigenhändig unterſchrieben: Johannes Fauſtus.

Mephoſtophilis.

Fauſt, giebſt du dieß als deine Handſchrift mir?

Fauſt.

Ja nimm, und laß den Teufel dir's bezahlen.

Mephoſtophilis.

So, Fauſt, nun fordre nur, was dir beliebt.

Fauſt.

Zuerſt will ich dich nach der Hölle fragen,
Sag mir, wo iſt der Ort, den wir ſo nennen?

Mephoſtophilis.

Unter dem Himmel.

Faust.

Ja, da sind alle Dinge — aber wo da?

Mephostophilis.

Tief in dem Schooße dieser Elemente,
Darin gequält wir ewig leben müssen.
Die Höll' ist ohne Gränzen, nicht beschlossen
In einem Raume — wo wir sind, ist Hölle,
Und wo die Höll' ist, sind auch ewig wir,
Und, kurz zu seyn, wenn diese Welt vergeht
Und jede Kreatur geläutert wird,
Wird Alles Hölle seyn, was nicht ist Himmel.

Faust.

Ich denke doch, die Höll' ist nur ein Mährchen.

Mephostophilis.

Denk's immer, bis du's besser wirst erfahren.

Faust.

Wie, glaubst du, Faust müss' ein Verdammter seyn?

Mephostophilis.

Ja wohl, nothwendig, denn hier ist der Zettel,
Darin die Seele Lucifern du giebst.

Faust.

Ja, und den Leib auch — Wenig soll's mich kümmern.
Denkst du, ich sei solch süßlicher Phantast,
Nach diesem Leben eine Qual zu träumen?
Nein, das sind Possen, alter Weiber Mährchen.

Mephostophilis.

Doch steht ein Beispiel hier des Gegentheils,
Ich sagt, ich bin verdammt und in der Hölle.

Faust.

Nun, ist's hier Hölle, will ich gern verdammt seyn.
Was, schlafen, essen, reden und spazieren?
Doch, das bei Seite, schaffe mir ein Weib,
Das schönste Mädchen in den deutschen Landen,
Denn ich bin üppig von Natur und geil
Und kann nicht länger leben ohne Weib.

Mephostophilis.

Gut, Faustus, gleich sollst du ein Weibchen haben.

(Er citirt einen weiblichen Teufel.)

Faust.

Was ist das für ein Anblick?

Mephostophilis.

Nun, Faust, du wolltest ja ein Weibchen haben.

Faust.

Das ist 'ne Hure — nein, ich will kein Weib.

Mephostophilis.

Die Heirath ist ein feierlicher Spaß,
Und hast du lieb mich, denk nicht mehr daran.
Ich will die schönsten Dirnen dir erlesen
Und jeden Morgen vor dein Bette bringen:
Was deinem Blick gefällt, dein Herz soll's haben,
Und wär' das Kind keusch wie Penelope,
Und weise wie die Saba und so schön
Wie Lucifer vor seinem Falle strahlte.
Hier, nimm dieß Büchlein und gebrauch' es wohl:
Die Linien nachgezogen, das giebt Gold;
Beschreibst du diesen Cirkel auf dem Boden,
Kömmt Blitz und Donner, Sturm und Wirbelwind;
Sprich die drei Wort' andächtig vor dich hin,
Gleich werden Panzermänner dir erscheinen,
Bereit, was du gebietest, zu vollführen.

Fauſt.

Dank dir, Mephoſto, für das ſüße Buch,
Ich will es theuer wie mein Leben halten.*)

Beide ab.

Fauſtus in ſeinem Studierzimmer

und

Mephoſtophilis.

Fauſt.

Betracht' ich ſo den Himmel, dann bereu' ich
Und fluche dir, boshafter Höllengeiſt,
Der du mich dieſer Freuden haſt beraubt.

---

*) Hier folgt im Original ein Monolog Wagners, aus einigen Verſen der Rede zuſammengeſetzt, worin weiter unten der Chor Fauſts Luftreiſe und Ankunft in Rom melden wird. Wahrſcheinlich iſt die Rolle des Chors, als dieſer von dem engliſchen Theater verwieſen wurde, dem Wagner zugegeben worden, und der hieſige Monolog rührt demnach aus einer ſpäteren Bearbeitung des Stücks her, wovon ſich an mehreren Stellen Spuren nachweiſen laſſen. Vielleicht iſt aber hier eine andere Scene ausgefallen.

Mephostophilis.

War's nicht dein eigner Wille? dank' dir selber.
Doch denkst, der Himmel sei solch herrlich Ding?
Ich sag dir, Faust, er ist nicht halb so schön,
Als du und jeder andre Mensch auf Erden.

Faust.

Beweise das.

Mephostophilis.

Für euch ist er gemacht, drum seid ihr mehr.

Faust.

Für uns ist er gemacht? Ja, auch für mich!
Fahr hin denn Zauberei, ich will bereuen.

Zwei Engel treten auf.

Guter Engel.

Faustus, bereu', noch wird sich Gott erbarmen.

Böser Engel.

Du bist ein Geist, Gott kann sich nicht erbarmen.

Faust.

Wer flüstert mir in's Ohr, ich sei ein Geist?
Wär' ich ein Teufel, Gott kann sich erbarmen,
Ja, Gott wird sich erbarmen, fühl' ich Reue.

Böſer Engel.

Ha, aber Fauſt wird nimmer Reue fühlen.

Beide ab.

Fauſt.

Mein Herz iſt Stein, ich kann nicht mehr bereuen,
Kaum kann ich Glauben, Heil und Himmel nennen.
Gift, Schwerdter, Stränge und vergiftet Stahl
Liegt vor mir da, von hinnen mich zu ſchaffen:
Und lange ſchon hätt' ich gethan die That,
Hielt der Zerknirſchung nicht die Luſt noch Stand.
Hat nicht Homer, der blinde, mir geſungen
Von Paris Liebe, von Oenonens Tod?
Und der die Mauern Thebens auferbaut
Mit ſeiner ſüßen Harfe Wunderklängen,
Hat er nicht mit Mephoſto muſicirt?
Wie ſollt' ich ſterben oder feig verzweifeln?
Ich bin entſchloſſen, Fauſt ſoll nicht bereuen.
Komm her, Mephoſto, laß uns disputiren,
Sprich von der göttlichen Aſtrologie.
Sag', giebt es noch viel Sphären ob dem Mond?
Sind alle Himmelskörper nur ein Globus
Von der Beſchaffenheit, wie unſre Erde?

Mephoſtophilis.

So wie die Elemente, ſo die Himmel.
Vom Monde aus bis zu dem Götterhimmel,
Ein' in die andre Sphäre eingefächert,
Drehn ſie vereint ſich doch um eine Axe,
Deß Grenzpunkt iſt der Welten weiter Pol:
Auch ſind die Namen Mars, Saturn und Zeus
Erdichtet nicht, es ſind des Abends Sterne.

Fauſt.

Aber haben ſie alle eine Bewegung, ſowohl situ als tempore.

Mephoſtophilis.

Alle bewegen ſich in vier und zwanzig Stunden um die Pole der Welt, aber ſie differiren —*).

Fauſt.

Die Schülerfragen kann mir Wagner löſen.
Haſt du, Mephoſto, keinen größern Witz?

---

*) Schon der neue Herausgeber des Originals hat dieſe Scene abgekürzt, weil ſie in der That faſt nichts als eine abgedroſchene Schulweisheit enthält. Ich habe mir die Freiheit genommen, noch einige Stellen wegzulaſſen, die man ſich aus jedem Lehrbuch der Aſtronomie ergänzen kann.

Wer kennt nicht der Planeten Doppelbahn?
Das nennen wir bei uns Fuchsfragen. Aber sage mir, hat jede Sphäre eine Herrschaft oder intelligentia?

Mephostophilis.

Ja.

Faust.

Wie viel Himmel oder Sphären giebt es?

Mephostophilis.

Neun: die sieben Planeten, das Firmament und der Götterhimmel.

Faust.

Aber giebt es denn nicht auch coelum igneum et crystallinum?

Mephostophilis.

Nein, Faustus, das sind lauter Fabeln.

Faust.

So löse mir denn diese Frage: Warum sind nicht Konjunktionen, Oppositionen, Aspekte, Eklipsen alle immer zu einer Zeit? Warum haben wir in einem Jahre mehr, in dem andern weniger?

Mephoſtophilis.

Per inaequalem motum respectu totius.

Fauſt.

Gut, das wäre beantwortet. Nun ſage mir, wer hat die Welt erſchaffen?

Mephoſtophilis.

Ich will nicht.

Fauſt.

Süßer Mephoſtophilis, ſag' es mir.

Mephoſtophilis.

Bring' mich nicht auf, Fauſt.

Fauſt.

Schurke, habe ich dich nicht verpflichtet, mir Alles zu ſagen, was ich wiſſen will?

Mephoſtophilis.

Ja, was nicht gegen unſre Herrſchaft iſt.
Dieß iſt's — du biſt verdammt, denk' an die Hölle.

Fauſt.

Fauſt, denke an Gott, der die Welt erſchaffen hat!

Mephoſtophilis.

Vergiß es nicht.

Mephoſtophilis ab.

Fauſt.

Ha, fort, verfluchter Geiſt, zur ſchwarzen Hölle!
Du haſt verdammt des armen Fauſtus Seele.

Die beiden Engel treten auf.

Böſer Engel.

Zu ſpät.

Guter Engel.

Nimmer zu ſpät, wenn Fauſt bereuen will.

Böſer Engel.

Wenn du bereuſt, zerſtücken dich die Teufel.

Guter Engel.

Bereu und keiner ſoll ein Haar dir krümmen.

Beide ab.

Fauſt.

O Chriſtus, mein Erlöſer, mein Erlöſer,
Hilf und erlöſ' des armen Fauſtus Seele!

Lucifer, Beelzebub und Mephoſtophilis
treten auf.

Lucifer.

Chriſt kann dich nicht erlöſen, der gerecht iſt,
Ich bin der Einzge, der um dich ſich kümmert.

Fauſt.

O, wer biſt du, der mich ſo ſchrecklich anblickt?

Lucifer.

Ich bin Lucifer,
Und dieß iſt mein Gefährte, Prinz der Hölle.

Fauſt.

O Fauſt, ſie kommen um dich abzuholen.

(Beelzebub.)

Wir kommen, dir zu ſagen, daß du frevelſt.

(Lucifer.)

Du rufſt den Chriſt an gegen den Kontrakt.

(Beelzebub.)

Du ſollſt an Gott nicht denken.

(Lucifer.)

Denk an den Teufel.

(Beelzebub.)
Und an seine Großmutter.

Lucifer.
Ich will es nimmer wieder mir vergeben,
Ich schwöre, nie gen Himmel mehr zu schaun.*)

Lucifer.
So zeige dich als unsren treuen Diener,
Und höchlich wolln wir dich dafür belohnen.

Beelzebub.
Faustus, wir sind gekommen aus der Hölle,
Dir hier ein Zeitvertreibchen vorzumachen.
Setz dich, du sollst die sieben Todessünden
In leiblichen Gestalten vor dir sehn.

Faust.
Der Anblick soll so lieblich für mich seyn
Wie Eden für den Adam bei der Schöpfung.

---

*) Der englische Herausgeber spricht in einer Note von eigenmächtigen Aenderungen, die der verderbte Text an dieser Stelle nothwendig machte.

Lucifer.

Sprich nicht von Eden, ſieh nur nach dem Schauſpiel.
Geh, Mephoſtophilis, hol' ſie herein.

Die ſieben Todſünden treten auf.

Beelzebub.

Nun, Fauſtus, frage ſie nach ihren Namen und Eigenſchaften.

Fauſt.

Das will ich gleich. Wer biſt du, der Erſte?

Stolz.

Ich bin Stolz. Es iſt für mich zu gemein, Eltern zu haben. Ich bin wie Ovids Floh: ich krieche in alle Winkel einer Hure, bald ſitz' ich ihr als eine Perücke auf der Stirn, bald häng' ich als ein Halsband um ihren Nacken, dann küſſ' ich ſie als ein Fächer oder Fliegenwedel, und dann verwandle ich mich in ein altes Hemde und treibe mit ihr, was mich gelüſtet. Aber, pfui, was iſt das für ein Geruch hier! Ich ſpreche kein Wort mehr, und wolltet ihr mir auch ſo viel dafür geben, wie ein König werth iſt, bis ihr nicht

dieſen Boden parfümirt und mit köſtlichen Tep-
pichen belegt.

Fauſt.

Du biſt ein ſtolzer Burſche, das geſteh' ich. Wer, biſt du, der Zweite?

Habſucht.

Ich bin Habſucht. Mich hat ein alter Filz in einem ledernen Sacke zur Welt gebracht. Und könnte ich jetzt meinen Wunſch erfüllt ſehn, ſo müßte dieß Haus, ihr und Alles ſich in Gold ver-
wandeln, damit ich es in meinen Kaſten packen könnte. O mein ſüßes Gold!

Fauſt.

Und wer biſt du, der Dritte?

Neid.

Ich bin Neid. Mein Vater iſt ein Schorn-
ſteinfeger und meine Mutter ein Auſternweib. Ich kann nicht leſen und darum wünſche ich, daß alle Bücher verbrannt würden. Ich bin mager gewor-
den, weil ich Andre muß eſſen ſehn. O, daß eine Hungersnoth über die ganze Welt käme, daß Alles

ſterben müßte und ich allein leben bliebe, da ſollteſt du ſehen, wie fett ich werden würde! Aber muſt du ſitzen und ich ſtehen? Steh auf in's Teufels Namen!

Fauſt.

Fort, du neidiſche Beſtie! Aber, wer biſt du, der Vierte?

Zorn.

Ich bin Zorn. Ich habe weder Vater noch Mutter. Ich ſprang aus eines Löwen Rachen, als ich kaum eine Stunde alt war, und ſeitdem laufe ich durch die Welt, auf und nieder, mit dieſem Rappierfutteral und wenn ich keinen finde, der mit mir fechten will, ſo verwund' ich mich ſelbſt. Ich bin geboren in der Hölle, und ſeht euch vor, denn Einer von euch muß mein Vater ſeyn.

Fauſt.

Und wer biſt du, der Fünfte?

Schlemmerei.

Ich bin Schlemmerei. Meine Eltern ſind beide geſtorben und die ganze Baarſchaft die ſie mir

gelaſſen haben, iſt der Teufel; das iſt aber ein ſchlechter Koſthalter. Er giebt mir des Tages nur dreißig Mahlzeiten und zehn kleine Imbiſſe: ein armes Bagatell für die Bedürfniſſe der Natur. Ich bin aus königlichem Stamme. Mein Vater war ein Schinken von Speckland und meine Mutter eine Saukopf von Burgunder; meine Pathen waren Peter Pückelhering und Martin Martinsochs, und meine Pathinn, o, das war eine alte Edelfrau, die Margaretha Märzbier. Jetzt Fauſtus kennſt du meinen Stammbaum. Wüſt du mich zum Abendeſſen bitten?

Fauſt.

Behüte mich —

Schlemmerei.

Hol dich der Teufel!

Fauſt.

Hol er dich, Freſſer. Wer biſt du, der Sechste?

Faulheit (gähnend.)

Ah, ah, ich bin Faulheit. Ich wurde auf einer heißen Sandbank ausgeheckt. Ah, ah, ich

rede kein Wort mehr und würde jedes mit eines Königs Lösegeld bezahlt.

Faust.

Und wer bist du denn, Mamsel Niedlich, die du ganz am Ende stehst?

Hurerei.

Wer, ich, Herr? Ich bin eine die einen Daumen breit rohes Bockfleisch lieber hat als eine Elle gebratenen Stockfisch, und der erste Buchstabe meines Namens fängt an mit Hurerei.

Lucifer.

Fort zur Hölle, fort! Pfeifer, blas't!

Die sieben Todsünden gehen ab.

Faust.

O, wie das Schauspiel meine Seel' entzückt!

Lucifer.

Ja, Faustus, in der Hölle sind alle Arten von Entzückungen.

Faust.

O, könnte ich die Hölle sehn und gesund wieder herauskommen, wie glücklich wär' ich dann!

Lucifer.

Fauſtus, du ſollſt es.
Um Mitternacht ſend' ich nach dir: bis dahin
Gebrauch' dieß Buch und lies es durch und durch,
Und wandeln kannſt du dich, in was Geſtalt du willſt.

Fauſt.

Dank, mächt'ger Lucifer,
Ich will es theuer wie mein Leben halten.

Lucifer.

Nun, Fauſtus, lebe wohl.

Fauſt.

Leb wohl, Fürſt Lucifer.
Komm, Mephoſtophilis.

Alle zu verſchiedenen Seiten ab.

Rüpel tritt auf.

Heda, Dick! ſieh nach den Pferden, bis ich zurückkomme. Ich habe eins von Doktor Fauſtus Beſchwörungsbüchern erobert und da wollen wir einmal die Spitzbüberei verſuchen.

Dick kommt.

Dick.

Heda, Rüpel, du mußt fort und die Pferde ausreiten.

Rüpel.

Ich die Pferde ausreiten? Prosit die Mahlzeit, ich habe andre Sachen zu thun, laß die Pferde sich selbst ausreiten, wohin sie wollen. A per se a per se demi orgon gorgon — Heb dich weg von mir, du unliterarischer und ungelehrter Stallknecht!

Dick.

Pox Würmer und Schlangen, was hast du denn da erobert? Ein Buch? Was, du kannst ja kein Wort darin lesen.

Rüpel.

Du sollst es gleich sehn. Geh mir aus dem Cirkel, sag' ich, oder ich lasse dich vom Teufel in den Pferdestall transportiren.

Dick.

Das ist was Schönes, das muß ich gestehn. Du thätst auch besser, deine Tollheiten seyn zu

laſſen, denn wenn der Herr kömmt, der wird dich in der That recht ordentlich beſchwören.

Rüpel.

Mein Herr mich beſchwören? Ich will dir was ſagen: wenn der Herr mir zu nahe kömmt, ſo will ich ihm ein ſo ſchönes Paar Hörner an den Kopf ſetzen, wie du in deinem Leben nicht geſehn haſt.

Dick.

Das brauchſt du nicht erſt zu thun, dafür hat die Madam ſchon geſorgt.

Rüpel.

Oho, hier ſind Leute, die in dieſe Materie eben ſo tief eingedrungen ſind, wie Andre, wenn wir nur plaudern wollten!

Dick.

Hol dich der Teufel, ich dacht es mir immer, daß du nicht ſo für nichts und wieder nichts Trepp' auf Trepp' ab hinter ſie her ſchlicheſt. Aber, ich bitte dich, Rüpel, ſag mir in völligem Ernſt, iſt denn das ein Beſchwörungsbuch?

Rüpel.

Sprich nur, was ich thun ſoll und ich will es thun. Willſt du nackend tanzen, ſo zieh nur deine Kleider aus, und ich will dich auf der Stelle beſchwören. Oder willſt du mit mir in die Kneipe gehn, ich will dir geben laſſen Weißwein, Rothwein, Klaret, Sekt, Muſkat, Malvaſier und Tunkwein *) — Halt, Schlampampus, halt — und wir wollen keinen Pfennig dafür bezahlen.

Dick.

O du Braver. Ich bitte dich, laß uns gleich gehn, denn ich bin durſtig wie ein Hund.

Rüpel.

Komm denn, wir wollen fort.

Beide ab.

Der Chor tritt auf.

Der hochgelehrte Fauſtus,
Um die Myſterien der Aſtronomie
In Jovis hohem Himmelsbuch zu leſen,
Stieg zu Olympus ſteilem Haupt empor,

*) Im Original ſteht das Wort Whippingcrust, deſſen beſtimmte Bedeutung kein Lexikon giebt und die ich auch von gelehrten Engländern, die ich darum befragt, nicht erfahren konnte.

Und dort in einem Flammenwagen ſitzend,
Gezogen von der Kraft gejochter Drachen
Sieht er die Wolken, Sterne und Planeten,
Die Wendekreiſe, Himmelsgegenden,
Vom hellen Kreiſe des gehörten Monds
Bis zu dem Glanz des primum Mobile.
Und alſo ſegelnd durch die engen Bahnen
Die um den Pol die lichten Kreiſe ziehn,*)
Fährt ſchnell ſein Drachenſpann von Oſt nach Weſt
Und bringt ihn in acht Tagen wieder heim.
Doch lange hielt er nicht zu Hauſe Raſt,
Den Leib zu pflegen nach der ſchweren Reiſe.
Zu neuen Thaten treibt es ihn hinaus,
Und ſo beſteigt er eines Drachen Rücken
Deß Flügelpaar die leichte Luft durchſchneidet.
Dieß Mal will er Kosmographie ſtudiren,
Der Erde Reich' und Küſten auszumeſſen,
Und, wie ich glaube, geht er jetzt nach Rom,
Den Pabſt und ſeinen Hofſtaat zu beſuchen
Und beizuwohnen dem Sanct Peters-feſt,
Das dieſen Tag man feierlich begeht.

Ab.

---

*) Ich habe mir erlaubt, eine dunkle und unſichre Stelle freier zu überſetzen.

Fauſt und Mephoſtophilis.

Fauſt.

Nachdem wir nun, Freund Mephoſtophilis,
Mit Freuden ſchon das ſtolze Trier paſſirt,
Umgeben rings mit luft'gen Felſengipfeln,
Mit Kieſelwällen, tief gezog'nen Gräben,
Unüberwindlich dem Eroberer;
Dann von Paris, beſchiffend Frankreichs Küſten,
Sahn wir den Main ſich in den Rhein ergießen,
An deſſen Strand die Rebenhaine grünen;
Durch Napel dann, Kampanien, das reiche,
Wo der Gebäude Pracht das Auge blendet,
Der graden Straßen feines Ziegelpflaſter:
Sahn dort des weiſen Maro goldnes Grab,
Den Weg, den er 'ne Brittenmeile lang
In einer Nacht durch einen Felſen hieb:
Dann nach Venedig, Padua und gen Oſten,
Wo jener wunderreiche Tempel ſteht,
Der mit dem ſtolzen Haupt den Sternen droht,
Deß Grund belegt mit vielen bunten Steinen,
Deß Dach ein ſeltnes Meiſterwerk von Gold:
So hat bisher ſich Fauſt die Zeit vertrieben.
Doch ſag mir nun, was liegt da für ein Ort?
Haſt du, wie ich dir erſt befohlen habe,
Mich in die Mauern Roms hereingeführt?

Mephoſtophilis.

Ich hab' es Fauſt, und zum Beweis dafür,
Dieß iſt des Pabſtes ſtattlicher Pallaſt,
Und weil wir ungewohnte Gäſte ſind,
Wähl ich ſein eignes Zimmer uns zur Wohnung.

Fauſt.

Wie wird dich ſeine Heiligkeit begrüßen!

Mephoſtophilis.

Mir einerlei: ſein Wildpret ſoll ſchon ſchmecken.
Doch nun, mein Fauſt, damit du auch erkennſt,
Was Augenweide Rom für dich enthält,
Wiſſ', daß die Stadt auf ſieben Hügeln ſteht,
Die ihren Grundbau unterſtützen müſſen:
Grad' mittendurch zieht ſich der Tiberſtrom,
Deß Schlangengang ſie in zwei Theile ſchneidet,
Darüber ſich zwei prächtge Brücken legen,
Die ſichren Weg nach jeder Gegend bieten:
Auf einer, Ponte Angelo genannt,
Iſt jenes wunderſchöne Schloß erbaut,
Darin zu ſehn ſolch Lager von Geſchütz,
Das der Kartaunen Meng', aus Erz geſchmiedet,
Gleich kömmt der Zahl der Tage, ſo enthalten
In eines vollen Jahres Kreiſe ſind;

Die Pforten auch und hohen Pyramiden,
Die Julius Cäsar bracht' aus Afrika.

Faust.

Jetzt bei dem Königreich der Unterwelt,
Beim Styx, beim Acheron, beim Feuersee
Des ewig glüh'nden Phlegeton, beschwör' ich's,
Daß ich verschmachte fast, die Monumente
Und Lage zu besehn des stolzen Roms.
Komm denn und laß uns gehn.

Mephostophilis.

Nein, wart', mein Faust,
Ich weiß, du willst den heilgen Vater sehn
Und Theil auch nehmen am Sanct Peters Fest,
Das dieſen Tag man feierlichst begeht:
Der Tag wird hoch geehrt in Rom und Welschland
Zum Angedenken des Triumpfs der Kirche.

Faust.

Freund Mephostophilis, wie bist du freundlich!
So lang ich hier auf Erden, laß mich schwelgen
In Allem, was des Menschen Herz erfreut,
Die vier und zwanzig Jahre meiner Freiheit
Will ich in Lust und losem Scherz verbringen,

Daß Fauſtus Ruf, ſo lang die Erde ſteht,
Bewundert weit von Land zu Lande geht.

Mephoſtophilis.

So hab' ich's gern: komm bleibe dicht bei mir,
Du ſollſt die Herren gleich erſcheinen ſehn.

Fauſt.

Nein, wart', mein lieber Mephoſtophilis,
Gewähr' mir eine Bitte und dann geh' ich.
Du weißt, daß wir im Zeitraum von acht Tagen
Uns angeſehen Himmel, Erd' und Hölle.
Hoch ſtiegen unſre Drachen in die Lüfte,
Daß, wenn wir niederſchauten, uns der Welt
Geſtalt nicht dicker ſchien als meine Hand;
Da ſahen wir der Erde Königreiche
Und was das Auge reizt, durft' ich betrachten.
Nun laß mich mit in dieſem Schauſpiel ſpielen,
Den ſtolzen Pabſt des Fauſtus Ankunft fühlen.

Mephoſtophilis.

So ſei es, Fauſt, doch jetzo bleib erſt ſtehn,
Laß ihren Siegszug hier vorübergehn,
Und dann bedenk', was deinem Sinn behagt:

Durch deiner Kunſt Gewalt den Pabſt zu kreuzen,*)
Und ihm den Glanz der Feſtlichkeit zu trüben,
Daß ſeine Mönch' und Abbte affengleich
Nach der dreifalt'gen Krone fratzend gaffen. —
Dreifch auf der Mönche Haupt mit Roſenkränzen,
Setz' ein Geweih' den Cardinälen auf,
Und was du ſonſt Nichtswürdiges erſinnſt,
Ich will's vollbringen, Fauſtus — Horch ſie kommen!
Heut ſei dein Ruhm im ganzen Rom vernommen.

Kardinäle und Biſchöfe in großem Ornat, Mönche und Geiſtliche mit Rauchpfannen und ſingend. Dann der Pabſt und Raimund, König von Ungarn, mit Bruno in Ketten.

Pabſt.

Setzt meinen Schämel nieder.

Raimund.

Bruno von Sachſen, ſieh,
Bis ſeine Heiligkeit auf deinem Rücken
Beſteigt Sankt Peters hohen Kirchenthron.

---

*) Wortſpiel: To cross, kreuzen, bekreuzen und in die Quer kommen.

Bruno.

Der Thron iſt mein, du ſtolzer Lucifer,
Sankt Petern beug' ich mich, doch nicht vor dir.

Pabſt.

Vor mir und Petro lieg' im Staube hier
Und krieche vor des Pabſtes Majeſtät.
Trompeter blaſt! Sankt Petri Erben reicht
Bruno den Rücken, drauf zum Thron er ſteigt.

(Trompetenſtoß, während er auf dem Thron ſteigt.)

So wie der Himmel kriecht auf Schneckenfüßen,
Eh er mit Eiſenhand den Menſchen ſtraft:
So brech' auch unſre Rach' aus ihrem Schlaf
Und ſtürz' in Tod dein abſcheuvolles Werk.
Ihr Kardinäl' aus Frankreich, Padua,
Geht hin nach unſrem heil'gen Konſiſtorium
Und leſet in den Dekretalien
Was in Trient beim heiligen Koncil
Die hohen Väter dekretirt für den,
Der ſich anmaßt der päbſtlichen Gewalt
Ohn' rechte Wahl und allgemeine Stimme.
Geht, bringt in Eil die Antwort uns zurück.

Erſter Kardinal.

Wir gehen Herr.

Kardinäle ab.'

Pabſt.

Herr Raimund.

Fauſt.

Geh, ſpute dich, Freund Mephoſtophilis,
Folg' ihnen in das Konſiſtorium,
Und wenn ſie gläubig in den Büchern blättern,
Schlag' ſie mit Müdigkeit und ſchwerer Schlafſucht,
Daß ſie ſo feſt entſchlummern, daß wir beide
In ihres Leibs Geſtalt den Pabſt berichten,
Der alſo ſtolz dem Kaiſer trotzen will,
Und daß wir, trotz all ſeiner Heiligkeit,
Den Bruno wieder in die Freiheit ſetzen
Und tragen unverſehrt in's deutſche Reich.

Mephoſtophilis.

Fauſtus, ich gehe.

Fauſt.

Mach' es bald ab.
Der Pabſt ſoll fluchen, daß nach Rom ich kam.

Fauſt und Mephoſtophilis ab.

Bruno.

Pabſt Adrian laß nach dem Recht mich richten,
Ich bin erwählet von dem deutſchen Kaiſer.

Pabſt.

Die That bringt deinen Kaiſer um den Thron
Und ſeine Völker in der Kirche Bann.
Denn du und er ſind exkommunicirt
Und von der Kirche Vorrecht ausgeſchloſſen,
Sie wie aus der Gemeinſchaft aller Heil'gen.
Er wird zu ſtolz in ſeiner Macht Gefühl,
Sein kühnes Haupt über die Wolken hebend,
Und überſchaut, gleich einem Thurm, die Kirche.
Doch wolln den frechen Muth wir niederdrücken,
Und wie Pabſt Alexander, unſer Vorfahr',
Auf Kaiſer Friedrichs Nacken einſt getreten,
Den goldnen Spruch zu dem Triumphe fügend:
Auf Kaiſern ſollen Petri Erben ſtehn
Und fußen auf der Natter grauſen Rücken,
Den Löwen und den Drachen niedertreten
Und kühn den giftgen Baſilisken ſtoßen:
So wolln wir des Empörers Hochmuth dämpfen
Und kraft der apoſtoliſchen Gewalt
Ihn ſeines kaiſerlichen Throns entſetzen.

Bruno.

Pabſt Julius ſchwur dem König Sigismund
Für ſich und alle Päbſte, die ihm folgten,
Den Kaiſer als rechtmäß'gen Herrn zu ehren.

Pabſt.

Das war ein Mißbrauch mit der Kirche Rechten
Und darum iſt ſein Ausſpruch null und nichtig.
Iſt unſer nicht jedwede Macht auf Erden?
Und irren kann kein Pabſt, ſelbſt wenn er's wollte.
Sieh dieſen Silbergürtel, dran befeſtigt
Die ſieben goldnen Siegel, feſt geſiegelt,
Zum Zeichen unſrer ſiebenfachen Macht,
Zu binden, löſen, ſchließen, richten, ſtrafen,
Beſiegeln und aufheben, wie's uns recht iſt.
Drum beugt euch, du und er und alle Welt,
Wo nicht, ſo fürchtet meines Fluches Donner,
Die ſchwer euch treffen wie der Hölle Qualen.

Fauſtus und Mephoſtophilis, als Kardinäle, treten auf.

Mephoſtophilis.

Nun ſag' mir, Fauſt, ſehn wir nicht trefflich aus?

Faust.

Ja Freund, und von zwei solchen Kardinälen
Wie wir, ward nie ein heilger Pabst bedient.
Doch, während die im Konsistorium schnarchen,
Laß hier uns den ehrwürd'gen Vater grüßen.

Raimund.

Sieh, Herr, die Kardinäle sind zurück.

Pabst.

Willkommen, edle Väter, sagt mir jetzt,
Was hat das heil'ge Koncil bestimmt,
Hinsichtlich Bruno's und des deutschen Kaisers,
Zur Strafe ihrer letztlichen Verschwörung
Gegen des Pabstes Reich und Heiligkeit.

Faust.

Viel heiliger Patron der röm'schen Kirche,
Durch des Konciliums ungetheilte Stimme,
Von Priestern und Prälaten, ist bestimmt,
Daß Bruno und des deutschen Reiches Kaiser
Für Ketzer und Abtrünnige zu halten,
Für freche Störer unsres Kirchenfriedens:
Und wenn der Bruno hier, aus eigner Wahl,
Und ohne allen Zwang der deutschen Pärs,

Gegriffen hat nach der dreifalt'gen Krone,
Durch deinen Tod auf Petri Stuhl zu steigen,
So sprechen dieß die Dekretalien:
Er werde stracks der Ketzerei verdammt
Und müss' auf einem Scheiterhaufen brennen.

Pabst.

Es ist genug, hier, nehmt ihn in Verwahrung,
Und führt ihn gleich nach Ponte Angelo,
Und in den tiefsten Thurm schließt mir ihn ein.
Und Morgen, in dem Konsistorio,
Im Beisitz aller edlen Kardinäle,
Wollt über Tod und Leben mir ihn richten.
Hier, nehmt auch seine Krone mit euch weg
Und legt sie in den Schatz der Kirche nieder.
Beeilt euch, meine lieben Kardinäle,
Und nehmet unsern väterlichen Segen.

Mephostophilis.

So, so: ward schon ein Teufel so gesegnet?

Faust.

Komm, Mephostophilis, und laß uns gehn.
Hoch kömmt der Spaß den Schläfern noch zu stehn.

Faust und Mephostophilis ab.

Pabſt.

Geht jetzt und bringt ein Gaſtmahl mir heraus,
Daß feierlich wir Petri Feſt begehn,
Und mit Herrn Raimund, Ungarns Könige,
Trinken auf unſres letzten Sieges Glück.

Ab.

Muſik, während deſſen das Gaſtmahl bereitet wird. Dann

Fauſt und Mephoſtophilis
in ihrer eigenen Geſtalt.

Mephoſtophilis.

Jetzt, Fauſtus, komm, bereite dich zum Lachen,
Die faulen Kardinäle ſind dabei ſchon,
Bruno zu richten, den wir fortſpedirt,
Der auf dem kühnſten Roß, gedankenſchnell
Ueber die Alpen ſchon nach Deutſchland fliegt,
Dort den betrübten Kaiſer zu begrüßen.

Fauſt.

Der Pabſt wird heute ihren Schlaf verfluchen,
Der Bruno ihm verſchlief ſammt ſeiner Krone.
Doch jetzo laß den Fauſt ſein Herz erfreun
Und einen Spaß aus ihrer Thorheit machen:
Freund Mephoſtophilis, bezaubre mich,

Daß unsichtbar ich unter Allen wandle
Und unsichtbar, was mir behagt, vollbringe.

Mephostophilis.

Faustus, du sollst: so knie jetzo nieder.

(beschwörend)

Dein Haupt mit meiner Hand berührt,
Der Zauberstab ringsum geführt,
Nimm diesen Gürtel und erscheln'
Unsichtbar jedem Blick zu sein;
Die sieben Planeten, die Nebelluft,
Der Furien-Haar, die Höllenkluft,
Des Pluto blauer Feuersee,
Der Baum der bleichen Hekate,
Sie hüllen dich in Zauber ein,
Daß dringt kein Blick zu dir herein.
So, Faust, vor aller seiner Heiligkeit
Thu' was du willst jetzt: Keiner wird dich merken.

Faust.

Dank dir, mein Freund. Nun Fratres, habet Acht,
Daß Faust die Glatzen euch nicht blutig macht!

Mephostophilis.

Still, Faustus. Sieh, die Kardinäle kommen.

Der Pabst und die Herren seines Gefolges.
Dann die Kardinäle.

Pabst.

Willkommen, Kardinäle, setzt euch nieder;
Herr Raimund nehmet Platz; ihr Fratres, sorgt
Und seht, daß Alles in Bereitschaft sei,
Wie es dem feierlichen Tage ziemt.

Erster Kardinal.

Laßt erst es eurer Heiligkeit gefallen
Zu hören des ehrwürd'gen Sends Beschluß,
Hinsichtlich Bruno's und des deutschen Kaisers.

Pabst.

Was soll die Rede? Sagt ich euch nicht eben,
Im Konsistorio wolln wir morgen sitzen
Und dort entscheiden über ihre Strafe?
Ihr brachtet ja das Wort, es sei beschlossen,
Daß Bruno und der fluchbeladne Kaiser
Verdammt vom heiligen Koncile wären,
Als faule Ketzer und Abtrünnige:
Was soll ich selbst noch in die Bücher gucken?

Erster Kardinal.

Eur' Gnade irrt: ihr gabt nicht den Bescheid.

Kalanus.

Leugnet es nicht, wir Alle sind ja Zeugen,
Daß Bruno hier euch übergeben ward,
Sammt seiner reichen Krone zur Verwahrung
Und Niederlegung in der Kirche Schatz.

Beide Kardinäle.

Beim heilgen Paul, wir haben nichts gesehn.

Pabst.

Beim heilgen Peter, ihr sollt Beide sterben,
Schafft ihr nicht ihn und sie alsbald zurück.
Schlagt sie in Fesseln, werft sie ins Gefängniß!
Falsche Prälaten, dieser Hochverrath
Stürz' eure Seelen in die Höllenqual!

Faust.

So, die sind fort. Nun, Faustus, auf zum Feste!
Was hat der Pabst doch heut für lustge Gäste!

Pabst.

Herr Erzbischoff von Rheims, setzt euch zu Tische.

Erzbischof.

Ich dank' Eur Heiligkeit.

Faust.

Allons, in's Teufels Namen, macht ein Ende!-

Pabst.

Wer spricht da? Fratres schauet wohl umher!
Herr Raimund, greifet zu: dem Bischof Mailands
Dank ich für dieses köstliche Geschenk.

(Reicht dem Raimund eine Schüssel. Faust reißt sie weg.)

Faust.

Ich dank' euch, Herr.

Pabst.

Was! wie? wer riß mir meine Schüssel weg?
Schurken, antwortet mir!
Mein guter Erzbischof, die leckre Schüssel
Ward mir von Frankreichs Kardinal gesandt.

(wie oben.)

Faust. (wie oben)

Die will ich auch.

Pabst.

Stehn Ketzer neben unsrer Heiligkeit,
Daß mir so große Schmach erleiden müssen?
Holt mir den Wein.

Faust.

Ich bitte drum, denn ich verdürste fast.

(Schenken bringen Wein.)

Pabst.

Herr Raimund, auf Eur Wohlsein dieses Glas!

Faust. (wie oben)

Ich trink' auf eures, Herr.

Pabst.

Mein Wein auch fort? Ihr Schlingel seht euch um,
Und sucht den Kerl, der mir den Schimpf gethan,
Bei unsrer Heiligkeit, es gilt nur Leben.
Ich bitt euch, meine Herrn, laßt euch nicht stören.

Bischof.

Belieb' es Eur Heiligkeit, mich anzuhören. Ich glaube, es ist ein Geist, der sich aus dem Fegefeuer geschlichen hat und nun um seine Erlösung zu Eur Heiligkeit gekommen ist.

Pabst.

Das kann wohl seyn.
Geht, laßt die Priester Seelenmessen singen,
Daß sich die Wuth des irren Geistes lege.

(Sie bekreuzen sich und die Speisen.)

Faust.

Was, müßt ihr jeden Biſſen denn bekreuzen?
Nehmt das dafür (Faust giebt dem Pabst eine Ohrfeige.)

Pabst.

O weh, ein Schlag! O helft mir, meine Herrn!
O kommt und helft, tragt meinen Leib von hinnen!
Fluch ewig ſeiner Seel' um dieſe That!
(Pabst und Gefolge ab.)

Mephoſtophilis.

Nun, Faust, was nun zu thun? Denn du muſt wiſſen,
Verflucht wirſt du mit Schelle, Buch und Kerze.

Faust.

Ja, Schelle, Buch' und Kerz', und Kerze, Buch und Schelle,
Von hinten und von vorn flucht meinen Geiſt zur Hölle!

Die Prieſter
mit einer Schelle, einem Buch und einer Kerze kommen.

Erſter.

Kommt, Fratres, laßt uns unſer heiliges Amt mit guter Andacht beginnen.

Verflucht sei, wer seiner Heiligkeit die Schüsseln von der Tafel gestohlen hat. Maledicat Dominus!

Verflucht sei, wer seiner Heiligkeit eine Maulschelle gegeben hat. Maledicat Dominus!

(Faust und Meyhosterphilis schlagen auf sie.)

Verflucht sei, wer dem Frater Candelo einen Schlag auf die Glatze gegeben hat. Maledicat Dominus!

Verflucht sei, wer unsre heilige Seelenmesse stört. Maledicat Dominus!

Verflucht sei, wer seiner Heiligkeit den Wein ausgetrunken hat. Maledicat Dominus!

Faust und Meyhosterphilis werfen Feuerwerk unter sie. Die Priester laufen davon.

Rüpel und Dick

treten auf. Einer hält einen Becher.

Dick.

Kerl! Rüpel! wir thäten am besten, uns nach deinem Teufel umzusehn, daß der sich für unsern gestohlenen Becher verantwortete, denn des Schenkwirths Junge folgt uns hart auf den Fersen.

Rüpel.

Hat nichts zu ſagen, laß ihn kommen. Wenn er uns folgt, ſo will ich ihn beſchwören, wie er in ſeinem Leben noch nimmermehr beſchworen worden iſt, dafür ſteh' ich. Gieb mir den Becher.

Der Schenkwirth kömmt.

Dick.

(giebt den Becher an Rüpel.)

Hier haſt du ihn. Da kommt er. Jetzt, Rüpel, jetzt oder nimmermehr zeige deine Wiſſenſchaft.

Schenkwirth.

Ah, ſeid ihr hier? Ich freue mich, daß ich euch gefunden habe. Ihr ſeid mir ein Paar ſchöne Kumpans. Sagt, wo iſt der Becher, den ihr aus der Schenke geſtohlen habt?

Rüpel.

Was, was! Wie einen Becher geſtohlen? Seht zu, was ihr ſprecht. Sehn wir wie Becherdiebe aus? He, was meint ihr?

Schenkwirth.

Nun, nun, leugnet's nur nicht. Ich weiß es, ihr habt ihn und ich muß euch viſitiren.

Rüpel.

Mich viſitiren? Gut, machts nur — Halt den Becher, Dick — Kommt, kommt, viſitirt mich.

Schenkwirth. (zu Dick)

Komm heran, Kerl, jetzt will ich dich viſitiren.

Dick.

Ja, ja, nur zu — Halt den Becher, Rüpel — Ich fürchte mich nicht vor eurem Viſitiren. Wir werden uns wahrhaftig nicht so gemein machen, eure Becher zu ſtehlen, das kann ich euch ſagen.

Schenkwirth.

Nun, nun, ihr macht mich noch nicht dumm. Denn ich bin überzeugt, der Becher iſt unter euch beiden.

Rüpel.

(hält den Becher in die Höhe.)

Nein, da lügt ihr. Er iſt über uns beiden.

Schenkwirth.

Hol euch der Teufel, ich dacht' es gleich, daß es nur ein Spaß von euch wäre, daß ihr den Becher mitgenommen habt. Kommt, gebt ihn her.

Rüpel.

Ja, Proſit die Mahlzeit! Uebermorgen! Dick, mache einen Kreis um mich herum, ſtelle dich dicht an meinen Rücken und rühre dich um Leib und Leben nicht. Herr Schenk, ihr ſollt euren Becher gleich haben. Still Dick. O per se o demigorgon! Rülpſius und Mephoſtophilis.

Mephoſtophilis tritt auf.

Mephoſtophilis.

O ihr Trabanten all des Höllenreich's,
Wie mich die Zauberei der Schufte neckt!
Von Stambul aus werd' ich hieher beſchworen
Zum Spaße nur für dieſe Sclavenbrut.

Rüpel.

Bei der heiligen Jungfrau, Herr, da habt ihr eine verdammte Tagereiſe gehabt. Iſt es euch gefällig, mit einer Schöpſenkeule zum Abendbrodt vorlieb zu nehmen und dann mit einem Zehrpfennig in der Taſche euren Weg fortzuſetzen?

Dick.

Ja, ich bitt' euch von Herzen darum. Denn wir riefen euch blos aus Jokus, das könnt ihr glauben.

Mephoſtophilis.

Um den vorwitz'gen Frevel zu beſtrafen,
Sei du in dieſe Schmachgeſtalt verwandelt.

(Verwandelt Dick in einen Affen.)

Die Affenfrap' iſt für die Affenthat.

Rüpel.

O vortrefflich! Ein Affe! Ich bitt' euch, Herr, laßt mich ihn herumführen und Kunſtſtücke mit ihm machen.

Mephoſtophilis.

Das ſoll geſchehn. Verwandle dich in einen Hund und nimm ihn auf den Rücken. Marſch, fort.

Rüpel.

Ein Hund! Das iſt excellent! Nun, Mägde, ſeht nach euren Suppentöpfen, denn es geht gleich in die Küche mit mir. Komm, Dick, komm!

Beide ab.

Mephoſtophilis.

Jetzt mit des ewigglühnden Feuers Flammen
Beſchwing' ich mich, und fliege friſch von dannen
Zu meinem Fauſt am Hof des Großſultans.

Ab.

Martin und Friedrich
treten zu verſchiedenen Thüren ein.

Martin.

Hoda, ihr Herren und ihr Officiere!
Auf Poſten, ſchnell, den Kaiſer zu begleiten!
Freund Friedrich, ſeht, daß man die Zimmer räume,
Denn ſeine Majeſtät kömmt nach der Halle.
Geht nun, und ſorgt, daß Alles in Bereitſchaft.

Friedrich.

Doch wo iſt Bruno, der erwählte Pabſt,
Der auf der Furienpoſt von Rom gekommen?
Wird ſeine Gnade bei dem Kaiſer ſein?

Martin.

O ja. Und mit ihm kömmt der deutſche Zauberer,
Der weiſe Fauſt, der Stolz von Wittenberg,
Das Wunder aller Welt in der Magie.
Und dieſer will den großen Karl hier zeigen
Und ſeiner tapfern Ahnen lange Kette,
Auch bringen ſeiner Majeſtät vor Augen
Die königlichen kriegeriſchen Bilder,
Den Alexander und ſein ſchönes Liebchen.

Friedrich.

Wo iſt Benvolio?

Martin.

Der schläft noch fest, gewiß,
Der hat sich einen Rheinweinrausch getrunken
So freundlich gestern Nacht auf Brunos Wohlseyn,
Daß heut der Schlucker noch das Bette hütet.

Friedrich.

Sieh, sieh! sein Fenster offen! Ruf' hinein!

Martin.

He, he, Benvolio!

Benvolio

(in Nachtkleidern steckt seinen Kopf durch das Fenster.)

Was plagt euch beide für ein Teufel?

Martin.

Sprecht sacht, Herr, daß der Teufel euch nicht hört,
Denn Faust ist jüngst bei Hofe angekommen,
Dem tausend Furien auf den Fersen folgen,
Des Doktors Wort' und Winke zu vollführen.

Benvolio.

Was ist das?

Martin.

Komm nur aus deiner Stub' und du sollst sehn,
Was seltne Stücke der Beschwörer zeigt
Hier vor dem Pabste und vor unsrem Kaiser,
Wie man bisher in Deutschland nie gesehn.

Benvolio.

Hat denn der Pabst das Zaubern noch nicht satt.
Kaum stieg er runter von des Teufels Rücken —
Und hat er sich so sehr in ihn verliebt,
Mag er mit ihm nach Rom zurück kutschiren.

Friedrich.

Sprich, willst du kommen und den Spaß mit
ansehn?

Benvolio.

Ich danke.

Martin.

So stell' an's Fenster dich und sieh es da.

Benvolio.

Ja, schlaf' ich mittlerweile nur nicht ein.

Martin.

Der Kaiser naht sich uns, um hier zu sehn,
Was Wunder kann durch schwarze Kunst geschehn.

Benvolio.

Gut, geht nur und begleitet den Kaiser. Ich bin es für dieses Mal zufrieden, meinen Kopf zum Fenster hinaus zu stecken: denn, es heißt ja, wenn ein Mensch die Nacht über betrunken gewesen ist, so kann ihm der Teufel den Morgen nichts anhaben. Wenn das wahr ist, so habe ich einen Zauber in meinem Kopfe, der soll ihm so viel zu schaffen machen, wie der Beschwörer, dafür steh' ich euch.

III.

Karl, der deutsche Kaiser, Bruno, der Herzog von Sachsen, Faust, Mephostophilis, Friedrich, Martino und Gefolge.

Kaiser.

Wunder der Welt, berühmter Zauberer,
Dreimal gelehrter Faust, sei uns willkommen!
Die That, daß du den Bruno frei gemacht
Von seinem und von unsrem offnen Feind,
Soll deiner Kunst mehr Herrlichkeit verleihn,
Als wenn mit mächtgen Nekromantensprüchen
Der Welt Gehorsam du gebieten könntest:
Denn ewig bleibt dir deines Kaisers Liebe.

Und wenn der Bruno, den du jüngst gelöst,
In Frieden trägt der Kirche Diadem
Und sitzt auf Petri Stuhl, der Wandlung trotzend,
Sollst du gepriesen sein durch ganz Italien
Und hochgeehret von dem deutschen Kaiser.

Faust.

Die Gnadenworte, kaiserlicher Herr.
Werden den armen Faust, nach ganzer Kraft,
Mit Lieb und Dienste euch ergeben machen;
Auch euch, Sankt Bruno, leg' ich mich zu Füßen:
Und zum Beweis, gefällt es eurer Gnade,
Bin ich bereit, durch meiner Kunst Gewalt,
Zu wecken solche Zauber, die durchbrechen
Das schwarze Thor der ewgen Höllenflammen,
Die grimmen Furien ziehn aus ihren Höhlen,
Zu schaffen, was Eur Gnaden mag belieben.

Benvolio.

Wetter, der spricht ja fürchterlich. Aber trotz dem glaube ich ihm nicht viel. Er hat so viel Aehnlichkeit mit einem Beschwörer, wie der Papst mit einem Aepfelhöcker.

Kaiser.

Dann, Faustus, wie du jüngst uns hast versprochen,
Laß sehn uns den berühmten Welterobrer,
Den großen Alexander und sein Liebchen,
In wahrer Bildung, voller Majestät,
Daß wir anstaunen ihre Herrlichkeit.

Faust.

Eur Majestät soll alsobald sie sehn.
Mephostophilis, fort,
Und bei dem Feierklange der Trompeten
Stell' seiner kaiserlichen Gnade vor
Den Alexander und sein schönes Liebchen.

Mephostophilis.

Faustus, ich gehe.

Benvolis.

Gut, gut, Herr Doktor, wenn eure Teufel nicht gleich erscheinen, so schlaf' ich ein. Wetter ich könnte mich vor Aerger selbst auffressen, wenn ich denke, daß ich so ein Esel gewesen bin, so lange nach diesem Teufelsgouverneur zu gaffen und am Ende doch nichts zu sehn.

Faust. (bei Seite)

Ich will dir gleich was zu fühlen geben,
Wenn meine Kunst mich nicht im Stiche läßt.
Mein Herr, erst muß Eur Majestät ich warnen,
Wenn meine Geister euch die Schatten zeigen,
Den großen Alexander und sein Liebchen,
Thut keine Fragen an den König dann,
Laßt kommen sie und gehn in tiefem Schweigen.

Kaiser.

Doktor, was dir gefällt, mir sind's zufrieden.

Benvolio.

Ja, ja, und ich bin's auch zufrieden. Aber, wenn du den Alexander und sein Liebchen dem Kaiser vorstellst, so will zu einem Aktäon ich werden und mich in einen Hirsch verwandeln.

Faust.

Und ich will die Diana machen und dir gleich Hörner besorgen.

Trompeten. Kaiser Alexander tritt zu der einen Thür herein, zu der andern Darius: sie begegnen sich, fechten, Darius fällt, Alexander ersticht ihn, nimmt ihm die Krone ab und als er herausgehn will, begegnet ihm seine Geliebte und er setzt ihr die Krone auf. Dann neigen sich Beide vor dem Kaiser, der aufsteht und sie umar-

men will.

Faust. (hält ihn zurück.)

Mein gnädger Kaiser, ihr vergeßt euch selbst,
Es sind nur Schatten beide, ohne Körper.

Kaiser.

Vergieb mir, denn mein Herz ist so entzückt
Beim Anblick dieses weltberühmten Kaisers,
Daß ich ihn wollt' in meine Arme schließen.
Doch, Faust, weil ich nicht sprechen darf zu ihnen,
Dem vollen Drange meiner Brust zu gnügen,
Laß mich dir sagen: ich hab' einst gehört,
Daß diese schöne Frau im Erdenleben
Am Nacken hatt' ein kleines Warzenmahl.
Jetzt könnt ich sehn, ob diese Sage wahr ist.

Faust.

Geht dreist heran und seht, Eur Majestät.

Kaiſer.

Fauſtus, ich ſeh' es deutlich —
O dieſes Schauſpiel, es erfreut mich mehr,
Als wenn ein zweites Reich gewonnen wär'.

Fauſt.

Fort! Weg damit!

Das Schauſpiel verſchwindet.

Seht, ſeht, mein gnädger Herr, welch ſeltnes Thier,
Das ſeinen Kopf dort aus dem Fenſter ſteckt!

Kaiſer.

O Wunderſchauſpiel! Seht, Herzog von Sachſen,
Zwei große Hörner, ſeltſam aufgeſetzt
Dem Haupt des jungen Herrn Benvolio!

Herzog von Sachſen.

Was, ſchläft er oder iſt er todt?

Fauſt.

Er ſchläft, doch träumt er nicht von ſeinen Hörnern.

Kaiſer.

Köſtlicher Spaß! Kommt, laßt uns ihn erwecken.
Heda, Benvolio!

Benvolio.

Hol' euch der Teufel! Laßt mich ein Weilchen schlafen.

Kaiser.

Ich kann dich nicht schelten, daß du so viel schläfst, da du einen so großen Kopf hast.

Herzog von Sachsen.

Sieh dich um, Benvolio, der Kaiser ruft.

Benvolio.

Der Kaiser? Wo? Wetter, mein Kopf!

Kaiser.

Nun, wenn deine Hörner halten, so brauchst du für deinen Kopf nicht eben besorgt zu seyn, der ist hinlänglich bewaffnet.

Faust.

Was? Wie, Herr Ritter, an den Hörnern aufgehängt? Das ist ja ganz erschrecklich. Pfui, pfui, zieht euren Kopf doch ein und schämt euch. Laßt euch nicht von aller Welt anstaunen.

Benvolio.

Wetter! Doctor, ist das eine Schurkerei von euch?

Faust.

O sagt nicht so, Herr. Faust hat kein Geschick,
Kunst noch Erfahrung, diese Herrn zu zeigen,
Zu bringen vor des Kaisers Majestät
Den großen tapfern König Alexander:
Wenn Faust das thut, seid ihr ja gleich entschlossen
Zum Hirsch zu werden, kühner Held Aktäon.
Und jetzt, gefällt es Eurer Majestät,
Will eine Koppel Hund' ich auf ihn hetzen
Daß alle seine Jokeys kaum im Stande,
Aus ihren Klaun den blut'gen Leib zu retten.
He, Belimoth, Argiron, Astaroth!

Benvolio.

Halt, halt! Wetter, er will eine Koppel Teufel auf mich hetzen, das weiß ich. Guter Herr, bittet für mich. Auf Blut, ich bin nicht im Stande, diese Qualen auszuhalten.

Kaiser.

Nun denn, guter Herr Doktor,
Ich bitte, seine Hörner abzunehmen,
Er hat genug der Buße schon gethan!

Faust.

Mein gnädiger Herr. Nicht sowol um meine Beleidigung zu rächen, als um Eur Majestät einen Spaß zu machen, hat Faustus diesen schalkischen Ritter bestraft. Dieser mein Wunsch ist erfüllt und ich bin zufrieden, ihm die Hörner abzunehmen. Mephostophilis, wandle ihn um, und künftig, mein Herr, lernt besser von Doktoren sprechen.

Benvolio.

Gut von euch sprechen? Auf Blut, wenn alle Doktoren solche Hahnreimacher sind und allen ehrlichen Leuten dergestalt Hörner an den Kopf setzen, so will ich zeitlebens keinem Doktormantel und keinem Magisterkragen mehr trauen. Aber, wenn ich mich dafür nicht räche, so möchte ich mich in eine lecke Auster verwandeln und zeitlebens nichts als Salzwasser trinken.

Kaiser.

Komm, Faustus, komm; so lang dein Kaiser lebt
Sollst du zum Lohne deines Hochverdienstes
Im deutschen Reiche sein Verwalter seyn,
Vom großen Karl geliebt bis an dein Ende.

Alle ab.

Benvolio, Martin, Friedrich und Soldaten.

Martin.

Ja, Freund Benvolio, laß ab zu denken
An dieſen Anſchlag gegen den Beſchwörer.

Benvolio.

Fort, fort, ihr liebt mich nicht, mich ſo zu plagen.
Soll ich die große Schmach ſo hingehn laſſen,
Daß jeder niedre Knecht mein Leid beſpotte,
Und ſtolz bei ihrem Bauertanze ſagen:
Benvolio's Haupt hat Hörner heut getragen?
Nie werden [illegible] Augen mehr geſchloſſen,
Bis dieſes Schwerdt des Zaubrers Herz durchſtoßen.
Wollt ihr mir beiſtehn in der Unternehmung,
So zieht eur Schwerdt und zaudert länger nicht,
Wo nicht, ſo geht: Benvolio wird ſterben,
Doch ſeine Scham mit Fauſtus Blut entfärben.

Friedrich.

Wir bleiben bei dir, was auch mag geſchehn,
Fauſt ſoll nicht lebend hier vorübergehn.

Benvolio.

Dann, lieber Friedrich, ſchnell in dieſen Hain,
Stell' unſre Diener und Gehülfen auf,

Leg' in Verſteck ſie hinter dieſen Bäumen.
Ich weiß, der Zaubrer kann nicht fern mehr ſeyn,
Ich ſah ihn knien, des Kaiſers Hände küſſen
Und Abſchied nehmen, reich mit Lohn beladen,
Drum, muthig drauf, Soldaten, daß er liege,
Eur iſt ſein Gold, wir gnügen uns am Siege.

Friedrich.

Soldaten, kommt und folgt mir in den Hain,
Wer trifft, endloſe Lieb' und Gold iſt ſein.

Benvolio.

Mein Haupt iſt leichter zwar als mit den Hörnern,
Doch ſchwerer iſt mein Herz noch als mein Haupt
Und pocht, zu ſehn des Lebens ihn beraubt.

Martin.

Wo ſtellen wir uns auf, Benvolio?

Benvolio.

Hier laß uns ſtehn zum erſten Ueberfall.
O iſt der Höllenhund erſt, wo ich will,
Wird auch die Schmach mir bald im Herzen ſtill!

Friedrich tritt auf.

Friedrich.

Still, ſtill, der Zauberer iſt in der Nähe,
Er kömmt im Doktorkleide ganz allein,
Paßt auf, daß dieß ſein letzter Gang mag ſeyn.

Benvolio.

Mein ſei die Ehre denn. Schwerdt, triff den Fleck,
Er gab mir Hörner, ich will ſeinen Kopf.

Fauſtus mit einem falſchen Kopfe tritt auf.

Martin.

Sieh, ſieh, er kömmt.

Benvolio.

Kein Wort mehr: Alles endet dieſes Schwerdt.
(Er trifft den Fauſt, dieſer ſinkt.)
Da liegt ſein Leib, der Geiſt zur Hölle fährt.

Fauſt.

Oh!

Friedrich.

Was ſtöhnt ihr ſo, Herr Doktor?

Benvolio.

Brech' ihm das Herz mit Stöhnen! Geht einmal,
So end' ich ſchnell ihm ſeine Todesqual.

Martin.

Das Schwerdt meint's gut, der Kopf iſt ihm herunter.

Benvolio.

Todt iſt der Teufel, Furien, triumphirt!

Friedrich.

War dieß der ernſte Blick, die ſtolze Stirn,
Vor der der grimme Herr der Höllengeiſter
Zittert' und bebte, wenn ſein Machtruf ſcholl?

Martin.

Dieß das verfluchte Haupt, deß Hirn erſann
Benvolio's Schmach im Angeſicht des Kaiſers?

Benvolio.

Ja, dieſes iſt das Haupt und hier der Leib,
Gerecht belohnt für ſeine Büberei.

Friedrich.

Kommt, laßt uns ſinnen, größre Schmach zu laden
Noch auf das ſchwarze Schenſal ſeines Namens.

Benvolio.

Erſt nagl' ich, zum Erſatz für meine Schmach,
An ſeinen Kopf ein groß Gewcih und häng' ihn

So auf im Fenſter, wo er mich verſpottet,
Daß alle Welt die rechte Rache ſehe.

Martin.

Aber, was ſollen wir mit ſeinem Bart machen?

Benvolio.

Den wollen wir an einen Schornſteinfeger verkaufen; er wird zehn birkene Beſen aushalten, dafür ſteh' ich.

Friedrich.

Was fangen wir mit ſeinen Augen an?

Benvolio.

Wir wollen ihm die Augen ausreißen und ſie ihm als Knöpfe an die Lippen ſetzen, damit ſeine Zunge ſich nicht erkälte.

Martin.

Ein excellenter Einfall! Und jetzt, meine Herren, da wir mit dem Kopfe fertig ſind, was ſollen wir mit dem Leibe machen?

Benvolio.

Wetter, der Teufel wird wieder lebendig!

Friedrich.

Gebt ihm seinen Kopf, um Gottes Willen!

Faust.

Behaltet ihn. Faust hat noch Köpf' und Hände,
Eur Herz zum Lohn für diese That zu fordern.
Wißt, ihr Verräther, daß mir ward verschrieben,
Ein vier und zwanzigjährig Erdenleben.
Und hätt' eur Schwerdt auch meinen Leib zer-
hauen,
Mein Fleisch und Bein gehackt zu dünnem Staub,
Doch wär' alsbald mein Geist zurückgekehrt
Und vor euch stünd' ein frischer freier Mann.
Doch warum zögr' ich noch mit meiner Rache?
Astaroth, Belimoth, Mephostophilis!

(Mephostophilis und andre Teufel treten auf)

Faust.

Geht, nehmt die Buben auf die Feuerrücken
Und steigt mit ihnen hoch zum Himmel auf,
Dann stürzt sie häuptlings in die tiefste Hölle!
Doch, halt, die Welt soll ihren Jammer sehn,
Eh' ihre Hinterlist die Hölle straft.
Geh, Belimoth, nimm diesen Lump von hier,
Wirf ihn in einen See voll Schlamm und Koth:

Nimm du den Andern, ſchleif' ihn durch die Wälder
In ſcharfen Dornen, ſtechenden Geſträuchen;
Und du, mein lieber Mephoſtophilis,
Flieg mit dem Schuft nach einem ſchroffen Felſen,
Daß niederrollend ſein Gebein zerbreche;
Wie er mich zu zergliedern hat gedacht,
Fort, ſchnell, ſo wird es jetzt an ihm vollbracht.

Friedrich.

Gnad', edler Fauſtus, ſchenk' uns unſer Leben.

Fauſt.

Fort.

Friedrich.

Kommt, kommt, beim Teufel gilt kein Widerſtreben.

Die Teufel mit den Rittern ab.

Die Soldaten kommen aus dem Verſteck hervor.

Erſter.

Kommt, meine Herr'n, und ſetzt euch in Bereitſchaft,
Eilt euch, den edlen Rittern beizuſtehn,
Ich hörte ſie mit dem Beſchwörer ſprechen.

Berlin

Zweiter.

Seht, seht, er kömmt. Schnell schlagt den Buben nieder.

Faust.

Was? Ein Versteck, mein Leben drinn zu fangen?
Nun, Faust, die Kunst versucht! Halt, niedre Knechte!
Seht, diese Bäume folgen meinem Wink
Und stehn als Bollwerk zwischen euch und mir,
Vor schändlichem Verrath mich zu bedecken.
Doch, eurem armen Angriff zu begegnen
Sollt ihr ein Heer, sogleich erscheinen sehn.

Faust schlägt an den Boden, ein Teufel als Trommelschläger tritt auf, hinter ihm ein anderer als Fahnenträger und mehrere mit Schwerdtern. Mephostophilis wirft Feuerwerk unter die Soldaten, diese laufen davon.

Benvolio, Friedrich und Martin,

treten zu verschiedenen Thüren ein, Haupt und Gesicht blutig und mit Schlamm und Koth beschmiert. Alle haben Hörner am Kopfe.

Martin.

Was? He, Benvolio!

Benvolio.

Hier. Was giebts, Friedrich, he?

Friedrich.

O hilf mir, lieber Freund! Wo iſt Martino?

Martin.

Hier, theurer Friedrich,
Erſtickt faſt in dem See voll Schlamm und Koth,
Wodurch die Furien mich kopfunter zogen.

Friedrich.

Martino, ſieh,
Benvolio hat wieder Hörner.

Martin.

O Jammer, was nunmehr, Benvolio?

Benvolio.

Hilf, Himmel, bin ich ſtets ein Unglückskind!

Martin.

Nein, fürchte nichts, wir können nicht mehr
tödten.

Benvolio.

So meine Freund' entſtellt! O Höllentücke!
Mit Hörnern iſt eur beider Haupt beſetzt.

Friedrich.

Du haſts getroffen!
Du meinſt dein eignes: fühl' an deinen Kopf!

Benvolio.

Was Wetter! Wieder Hörner!

Martin.

Nun, fluche nicht! Wir alle ſind verſehn.

Benvolio.

Was für ein Teufel dient dem großen Zaubrer,
Daß trotz dem Trotz ſich unſre Schmach verdoppelt?

Friedrich.

Was ſolln wir thun, um unſre Scham zu bergen?

Benvolio.

Wenn wir ihm folgten, Rache auszuüben,
Setzt' er noch Eſelsohren auf's Geweih
Und machte aller Welt uns zu Hanswürſten.

Martin.

Was thun wir alſo, Freund Benvolio?

Benvolio.

Ich hab' ein Schloß nicht fern von dieſen Wäldern,
Dahin laß fliehn uns und im Dunkel leben,

Bis uns die Zeit die Thiergestalten nimmt.
Wenn unsren Ruf solch schwarz Geschick befleckt,
So sei mit unsrem Tod die Schmach bedeckt.

Faustus, der Pferdephilister und Mephostophilis.

Pferdephilister.

Ich bitte Eur Gnaden, nehmt diese vierzig Thaler.

Faust.

Mein Freund, so ein gutes Pferd kauft man nicht für einen so schlechten Preis. Ich habe eben nicht nöthig, es zu verkaufen, aber wenn es dir für zehn Thaler mehr gefällig ist, so nimm es, denn ich sehe, du meinst es gut mit dem Thiere.

Pferdephilister.

Ich bitt' euch, Herr, nehmt das Geld. Ich bin ein sehr armer Mann und habe kürzlich viel an den Pferden eingebüßt. Der Kauf könnte mich wieder in die Höhe bringen.

Faust.

Nun gut, ich will nicht lange mit dir handeln. Gieb nur das Geld. Nun, Freund, muß ich dir

ſagen, reite mit dem Thiere über Hecken und Graben und ſchon' es nicht, aber, das merke dir, um keinen Preis reite es in's Waſſer.

Pferdephiliſter.

Wie ſo, Herr, nicht in's Waſſer? Wie, trinkt es nicht von jedem Waſſer?

Fauſt.

O ja, es trinkt von jedem Waſſer, aber, reite es nicht in's Waſſer: über Hecken und Graben, und wohin du willſt, aber nicht in's Waſſer. Geh, laß dir den Stallknecht das Pferd überliefern und vergiß nicht, was ich dir geſagt habe.

Pferdephiliſter.

Verlaßt euch darauf Herr. O freudenvoller Tag! Nun bin ich für ewig ein gemachter Mann!

Fauſt.

So biſt du, Fauſt, zum Tode denn verdammt!
Zum Ende neigt ſich deines Lebens Zeit.
Verzweiflung treibt mein Denken auf und ab. —
Komm, ſtiller Schlaf, und wiege meine Leiden.

Still! Christus rief den Schächer an dem Kreuze:
So schlaf denn, Faust, in dem Gedanken ein.

Er setzt sich nieder und entschläft.

Der Pferdephilister in nassen Kleidern tritt auf.

Pferdephilister.

O, was war das für ein spitzbübischer Doktor! Ich reite mein Pferd in's Wasser, denke es steckt da irgend ein geheimes Mysterium in dem Thiere, und sieh da, da hab' ich nichts zwischen den Beinen als ein Bündchen Stroh und habe noch Noth vollauf, daß ich nicht ertrinke. Gut, ich will ihn wecken, er soll mir meine vierzig Thaler wieder herausgeben. He, Spitzbube, Doktor! Ihr schelmischer Schubbiack! Herr Doktor! Wacht auf, erhebt euch, gebt mir mein Geld heraus, eur Pferd hat sich in ein Bündel Heu verwandelt, Herr Doktor. (Er faßt ihn am Bein, zieht und zieht es ihm aus.) O weh, ich bin verloren! Was fang' ich an! Ich habe ihm ein Bein ausgerissen!

Faust.

O Hülfe, Hülfe, der Schurke hat mich umgebracht!

Pferdephilister.

Umgebracht oder nicht umgebracht. Jetzt hat er nur ein Bein, ich kauf' ihm davon und schmeiße dieses Bein in eine Gosse oder sonst wohin.

Faust.

Haltet ihn, haltet ihn, haltet ihn. Ha, ha, ha! Faust hat sein Bein wieder (Er zaubert sich ein Bein an.) und der Philister hat ein Bund Heu für seine vierzig Thaler.

Wagner tritt auf.

Faust.

Nun, Wagner, was bringst du Neues?

Wagner.

Wenn es euch beliebt, läßt euch der Herzog von Vanholt inständigst bitten, ihm eure Gesellschaft zu schenken. Er hat einige Leute geschickt, euch zu begleiten, mit den nöthigen Bedürfnissen für eure Reise.

Faust.

Der Herzog von Vanholt ist ein ehrenwerther Fürst, dem darf ich mit meiner Kunst nicht spröde seyn. Komm folge mir.

Rüpel, Dick, Pferdephiliſter und Kärner, treten auf.

Kärner.

Kommt, meine Herr'n, ich will euch zu dem beſten Bier in ganz Europa bringen. Heda, Wirthshaus! Wo ſind denn die Menſchen?

Die Wirthin kommt.

Wirthin.

Was giebt's? Was ſteht zu Dienſt? Was, meine alten Gäſte! Willkommen!

Rüpel.

Bruder Dick, weißt du warum ich ſo ſtumm da ſtehe?

Dick.

Nein, Rüpel, warum denn?

Rüpel.

Ich ſtehe mit achtzehn Pfennigen an der ſchwarzen Tafel. Aber ſag' nichts, vielleicht hat ſie's vergeſſen.

Wirthin.

Wer iſt denn das, der da ſo ehrbar vor ſich hin ſteht? Was, mein alter Gaſt?

Rüpel.

O, Wirthin, wie geht's? Ich hoffe, meine Zeche steht noch.

Wirthin.

Ja, ohne Zweifel. Denn, mich dünkt, ihr seid nicht so eilig mit dem Auswischen.

Dick.

Allons, Wirthin, ich sage, holt uns Bier.

Wirthin.

Gleich sollt ihr haben. (Zu der Thür hinaus rufend.) Spring' einmal da nach dem Saal. He!

Wirthin ab.

Dick.

Kommt, meine Herr'n, was machen wir jetzt bis unsre Wirthin kömmt?

Kärner.

Wißt ihr was, meine Herr'n, ich will euch die schönste Geschichte erzählen, wie ein Beschwörer mir mitgespielt hat. Ihr kennt den Doktor Faustus?

Pferdephiliſter.

Ei, hol' ihn der Teufel. Hier iſt einer, der ihn wohl kennen muß. Hat er dich auch beſchworen?

Körner.

Ich will's euch erzählen, wie er mir mitgeſpielt hat. Wie ich neulich einmal mit einem Fuder Heu nach Wittenberg fahre, kömmt er mir entgegen und frägt mich, was er mir geben ſolle für ſo viel Heu als er auffeſſen könne. Nun, meine Herr'n, ich denke, er wird ja zu ſeinem Spaß nicht viel brauchen und ſage ihm, er ſolle ſich für drei Kreuzer ſo viel nehmen als er wolle. Er giebt mir gleich mein Geld und fängt an zu freſſen, und, wie ich denn immer ein Unglückskind bin, er hört nicht auf zu freſſen, bis er mein ganzes Fuder Heu im Magen hat.

Alle.

O wunderbar! Ein ganzes Fuder Heu im Magen!

Rüpel.

Ja, ja, das kann wohl ſeyn. Ich habe von Einem gehört, der ein ganzes Fuder Holz gefreſſen hat.

Pferdephilister.

Jetzt, meine Herr'n, sollt ihr hören, wie niederträchtig er mir mitgespielt hat. Ich kam gestern zu ihm, um ihm ein Pferd abzukaufen, und er wollte es durchaus nicht anders als für vierzig Thaler losschlagen. Ich, meine Herr'n, weil ich wußte, daß das Thier über Hecken und Graben lief und unermüdlich war, ich gab ihm das Geld. Als ich nun mein Pferd hatte, so sagte mir der Doktor, ich sollte Tag und Nacht mit dem Thiere reiten und es nicht schonen: aber, sagt' er, um keinen Preis reite es in's Wasser. Ich, meine Herr'n, ich denke, das Pferd hat so irgend eine Eigenschaft, die ich nicht kennen soll, was thu' ich? ich reite es in einen großen Fluß hinein, und wie ich gerade in der Mitte bin, da verschwindet mein Pferd und ich sitze mit gespreizten Beinen auf einem Bündel Heu.

Alle.

O braver Doktor!

Pferdephilister.

Aber ihr sollt einmal hören, wie brav ich ihm dafür mitgespielt habe. Ich ging nach seinem

Hause zurück und da fand ich ihn schlafen. Ich fange vor seinen Ohren einen Halloh und Skandal an, aber nichts konnte ihn wecken. Wie ich das sehe, da pack' ich ihn bei einem Beine und ziehe und ziehe bis ich ihm das Bein rein ausgezogen habe. Und nun hab' ich's zu Hause in meinem Pferdestall.

Dick.*)

Und hat der Doktor denn nur ein Bein? Das ist köstlich! Denn mich hat einer von seinen Teufeln neulich in einen Affen verwandelt.

Körner.

Mehr zu trinken, Wirthin!

Rüpel.

Hört, wir wollen in eine andere Stube gehn und noch ein Weilchen trinken und dann wollen wir den Doktor aufsuchen.

Alle ab.

*) Im englischen Druck ist diese Stelle falsch dem Rüpel gegeben.

Der Herzog von Vanholt, die Herzogin, Faust und Mephistophilis treten auf.

Herzog.

Meinen Dank, Herr Doktor, für dieses ergötzliche Schauspiel, und ich weiß nicht, wie ich im Stande sein werde, eure großen Verdienste dafür zu belohnen, daß ihr das Zauberschloß in den Lüften erbauet habt. Der Anblick hat mich so entzückt, daß nichts in der Welt mich mehr ergötzen kann.

Faust.

Ich fühle mich in mir selbst höchlich belohnt, mein guter Herr, wenn ich sehe, daß es Eur Gnaden gefällt, mit gütiger Nachsicht die Erzeugnisse meiner Kunst zu betrachten. Aber, gnädige Frau, vielleicht habt ihr an dem Schauspiel kein Vergnügen gefunden. Darum ersuche ich euch, mir zu sagen, wonach ihr das größte Verlangen tragt. Ist es in der Welt, so sollt ihr es haben. Ich weiß, daß die Frauen in gesegneten Umständen nach seltenen und leckern Dingen zu schmachten pflegen.

Herzogin.

Ja, wahrlich, Herr Doktor, und weil ihr so freundlich seid, so will ich euch gestehn, wonach mein Herz das größte Verlangen trägt. Wenn es jetzt Sommer wäre, so wie es Januar ist, todte Winterzeit, so wollte ich kein besseres Gericht fordern, als einen Teller voll reifer Weintrauben.

Faust.

Das ist nicht viel. Geh, Mephistophilis, fort mit dir! (Mephistophilis ab.) Madam, ich möchte gern mehr als dieses thun, euch eine Freude zu machen.

Mephistophilis

kommt zurück mit den Weintrauben.

Faust.

Hier, jetzt nehmt. Sie müssen gut seyn, denn sie kommen weit her, das kann ich euch versichern.

Herzog.

Das setzt mich noch mehr in Erstaunen als alles Andre. In dieser Jahreszeit, wo jeder Baum ohne Frucht und Laub dasteht, woher habt ihr diese reifen Trauben?

Faust.

Erlauben Eur Gnaden. — Das Jahr ist in zwei Kreisen über die ganze Welt vertheilt, so daß, wenn es bei uns Winter, in der entgegengesetzten Hälfte, Sommer ist, wie in India, Saba und solchen Gegenden, die weit in Osten liegen, wo sie des Jahres zweimal Früchte ärndten. Von dort habe ich, mit Hülfe eines schnellen dienstbaren Geistes, diese Trauben holen lassen, wie ihr seht.

Herzogin.

Und glaubt mir, es sind die süßesten Trauben, die ich Zeit meines Lebens gekostet habe.

(Mapet und seine Geführten klopfen an die Thür.)

Herzog.

Was sind für grobe Lärmer an der Thür?
Geht, stillet ihre Raserei, macht auf,
Und fragt sie dann, was sie von uns verlangen?

(Sie klopfen wieder und rufen nach Faust.)

Ein Diener.

Was giebts ihr Herrn? Was ist das für ein Lärm?
Weswegen ist's, daß ihr den Herzog stört?

Dick.

Weswegen? Deswegen! Was geht uns der Herzog an!

Diener.

Was, frech Gesindel, unterstieht ihr euch?

Pferdephilister.

Das hoff' ich, Herr, daß wir Witz genug haben, uns mehr zu unterstehn als euch gefällig ist.

Diener.

So scheint's. Ich bitt' euch, unterfeht euch wo anders so etwas und stört den Herzog nicht.

Herzog.

Was wollen sie haben?

Diener.

Sie schreien alle, sie wollen den Doktor Faust sprechen.

Körner.

Ja, ja, mit dem wollen wir sprechen.

Herzog.

Ist's euch gefällig Herr? Führt die Schurken ab.

Dick.

Uns was abzuführen? Der mag sich selber hüten, daß der Teufel ihm keine Abführung giebt. *)

Faust.

Ich bitt' Euer Gnaden, laßt herein sie kommen,
Die Kerls sind gut genug zu einem Spaß.

Herzog.

Thut was ihr wollt, Faust, meinen Urlaub habt ihr.

Faust.

Ich dank' Euer Gnaden.

Rüpel, Dick, Kärner, Pferdephilister

kommen herein.

Faust.

Nun saat, wie geht's noch, meine lieben Freunde,
Fürwahr, ihr seid zu grob, doch kommt nur näher,
Ich hab' euch Gnade ausgewirkt. Willkommen!

---

*) Das Wortspiel des Originals war nicht wiederzugeben.

Rüpel.

Ja, Herr, wird sind hier willkommen für unser Geld und was wir verzehren, das bezahlen wir. Heda, gebt uns ein halb Dutzend Bier und geht an den Galgen!

Faust.

Ei, hör't einmal, könnt ihr mir sagen, wo ihr seid?

Kärner.

Ei wohl, das können wir wahrhaftig. Wir sind unter dem Himmel.

Diener.

Ei wohl, Herr Unverschämt, aber wißt ihr an welchem Orte?

Pferdephilißer.

O'ja, das Haus ist gut genug zum Saufen. Wetter, schenkt Bier ein oder wir brechen alle Flaschen ich Hause entzwei oder schlagen euch mit euren eigenen Bouteillen den Kopf ein.

Faust.

Seid nicht so wüthend. Kommt, ihr sollt Bier haben.

Mein Herr, ich bitt euch, laßt mich frei ein Weilchen,
Ich wett' um meinen Ruf, 's wird euch nicht reuen.

Herzog.

Von ganzem Herzen, Doktor, laßt euch gehn,
Mein Hof und meine Diener stehn zu Dienste.

Faust.

Ich dank' Eur Gnaden unterthänigst. — Holt was Bier herein!

Pferdephilißer.

Nun, wahrhaftig, das ist doch noch ein Doktorwort. Mein Seel, ich will dafür auch auf die Gesundheit deines hölzernen Beines trinken.

Faust.

Meines hölzernen Beines? Was meinst du damit?

Körner.

Ha, ha, ha, hörst du, Dick? Er hat sein Bein vergessen.

Pferdephilißer.

Ja, ja, seht einmal, er steht auch nicht viel darauf.

Faust.

Nein, in der That, ich stehe nicht viel auf einem hölzernen Beine.

Körner.

Guter Herr, daß auch das Fleisch und Blut so schwach bei eur Herrlichkeit seyn mußte! Erinnert ihr euch nicht mehr an den Pferdeverleiher, dem ihr ein Pferd verkauft habt?

Faust.

Ja, ich erinnere mich, ich habe einem ein Pferd verkauft.

Körner.

Und erinnert ihr euch wohl noch daran, daß ihr ihm verbotet, das Pferd in's Wasser zu reiten?

Faust.

Ja, ich erinnere mich sehr wohl daran.

Körner.

Und erinnert ihr euch denn nichts mehr von eurem Beine?

Faust.

Nein, aufs Wort.

Kärner.

Dann bitt' ich euch, Herr, erinnert euch an eure Höflichkeit. *)

Faust.

Ich dank' euch, Herr.

Kärner.

Nicht Ursach. Ich bitt euch, beantwortet mir eine Frage.

Faust.

Und die wäre?

Kärner.

Sind eure beiden Beine alle Nacht Schlafkameraden.

Faust.

Willst du einen Koloß aus mir machen, daß du solch eine Frage thust?

---

*) Curtesy. — Vielleicht ohne Zweideutigkeit auf die Freigebigkeit des Doktors gehend, oder durch verstecktes, falsches Aussprechen oder Versprechen die erste Silbe heraushebend, mit Nebenbezug auf das ausgezogene Bein.

Körner.

Nein, wahrlich, Herr, ich will gar nichts aus euch machen. Aber ich wollte das gern wissen.

Die Wirthin kommt mit Bier.

Faust.

Nun denn, so verführe ich dich, sie sind gewiß welche.

Körner.

Ich dank' euch, nun bin ich völlig befriedigt.

Faust.

Aber warum fragtest du?

Körner.

Für nichts und wieder nichts, Herr, aber mich dünkt, dann habt ihr an dem einen einen hölzernen Schlafkameraden.

Pferdephilister.

Ja, hört ihr wohl, Herr, hab' ich euch nicht ein Bein ausgezogen, als ihr schliefet?

Faust.

Aber nun ich wach bin, hab' ich's wieder. Seht hier, Herr.

Alle.

O schrecklich! Hatte der Doktor denn drei Beine?

Körner.

Erinnert ihr euch wohl noch, Herr, wie ihr mich angeführt habt und mir mein Fuder — —

(Faust zaubert ihn stumm.)

Dick.

Erinnert ihr euch noch, wie ihr mich zu einem Affen — —

Pferdephilister.

Du bankbeiniger hexenmeisterischer Schubbiak, weißt du noch, wie du mich mit dem Pferde —

Rüpel.

Habt ihr mich noch im Gedächtniß? Denkt nicht, daß ihr mir mit eurem Passir- und Repassir-Dinge so durchkommen werdet. Wißt ihr noch das Hundegesicht. — (Die Bezauberten gehn ab.)

Wirthin.

Wer bezahlt nun die Zeche? Hört ihr, Herr Doktor, jetzt habt ihr meine Gäste fortgejagt, drum bitt' ich euch, bezahlt mein —

Herzogin (zum Herzog.)

Mein Herr,
Wie sehr sind wir dem weisen Mann verbunden!

Herzog.

Das sind wir, Herrin, und wir wolln ihm lohnen
Mit aller unsrer Lieb und Freundlichkeit.
Sein kunstreich Spiel, das trüben Muth zerstreut.

Donner und Blitz. Teufel mit gedeckten Tischen, Mephostophilis führt sie in Faust's Studierstube. Dann Wagner.

Wagner.

Ich glaube, mein Herr will bald sterben. Er hat seinen letzten Willen aufgesetzt und mir sein ganzes Vermögen verschrieben, sein Haus, seine Güter, alle seine goldenen Geschirre, ausserdem zweitausend Dukaten, gut gemünzt. Ich weiß nicht, was das bedeuten soll. Wäre der Tod so nahe, er würde nicht so jubiliren. Da sitzt er jetzt wieder mit den Studenten beim Abendschmaus: das ist eine solche Magenweide, wie Wagner in seinem Leben keine gesehn hat. Und

ſeh, da kommen ſie, das Feſt muß wohl vorbei ſeyn.

4. Auftritt.

Fauſtus, Mephoſtophilis und einige Studenten.

Erſter Student.

Mein Herr Doktor Fauſtus, da wir in unſrem Geſpräch über ſchöne Frauen, welche nehmlich die ſchönſte in der ganzen Welt geweſen wäre, unter uns übereingekommen ſind, daß Helena von Griechenland die bewundernswürdigſte Dame geweſen iſt, die je gelebt! deswegen, Herr Doktor, wenn ihr uns die große Gunſt erzeigen wolltet, uns dieſe unvergleichliche Griechendame ſehn zu laſſen, die alle Welt um ihre Herrlichkeit bewundert, ſo würden wir uns euch gar ſehr verbunden fühlen.

Fauſt.

Meine Herrn,
Ich weiß, daß eure Freundſchaft ungeheuchelt,
Da iſt's auch Fauſtus Art nicht, abzuſchlagen
Was ihr aus treuem Wunſch von mir begehrt.
Ihr ſollt die ſchönſte Griechendame ſehn

Und in derſelben Tracht und Herrlichkeit, —
Wie Paris über's Meer mit ihr geſetzt,
Den Untergang dem reichen Troia bringend:
Schweigt ſtill jetzt, denn den Zauber hemmt das Wort.

Muſik tönt. Mephoſtophilis führt die Helena über die Scene.

Zweiter Student.

War dieß die Schönheit, deren hoher Werth
Zehn Jahr mit Krieg die armen Troer plagte?

Dritter Student.

Zu einfach iſt mein Witz für ihren Preis,
Der Herrlichen, die alle Welt bewundert.

Erſter Student.

Nun haben wir geſehn den Stolz der Schöpfung,
Jetzt laßt uns gehn und für den ſelgen Anblick,
Seid, Fauſte, ewig glücklich und beſeligt.

Fauſt.

Lebt wohl, ihr Herr'n, ein Gleiches wünſch' ich euch.

Die Studenten ab.

Ein alter Mann tritt auf.

Alter.

O lieber Faust, laß die verruchte Kunst,
Die Magik, die zur Hölle dich verlockt
Und der Erlösung gänzlich dich beraubt.
Hast du auch gleich gesündigt wie ein Mensch,
Beharre nicht darin gleich einem Teufel.
Ja, ja, ich weiß du hast ein gutes Herz,
Wenn Sünde nicht Natur wird durch Gewohnheit.
Dann, Faustus, wird zu spät die Reue kommen,
Dann bist du aus des Himmels Blick verbannt:
Kein Mensch kann dir der Hölle Qualen schildern.
Vielleicht, daß diese meine Mahnung dir
Unfreundlich scheint und hart. Doch laß sie nicht,
Denn, lieber Sohn, ich spreche nicht in Zorn
Noch Neid zu dir, nein nur aus warmer Liebe,
Aus Mitleid nur mit deinem nahen Elend,
Und also hoff' ich, wenn mein freundlich Schelten
Dein Herz verletzt, die Seele soll es heilen.

Faust.

Wo bist du, Faust! Scheusal! Was thatest du!

(Mephostophilis giebt ihm einen Dolch.)

Die Hölle heischt ihr Recht mit Donnerstimmen

Und ſpricht: Fauſt komm, dein Stündlein hat geſchlagen!
Und Fauſt, er kommt, er wird dein Recht dir geben.

Alter.

Halt, guter Fauſt, halt der Verzweiflung Stand!
Ich ſeh', ein Engel ſchwebt ob deinem Haupte
Mit einer Schale voll des ſüßen Heils,
Bereit, in deine Seele ſie zu gießen.
Drum ruf' um Gnad', entreiß dich der Verzweiflung!

Fauſt.

O Freund, wie ſtärkt dein Wort mein banges Herz.
Geh, laß allein mich meiner Sünden denken.

Alter.

Fauſt, ich verlaſſe dich mit ſchwerem Herzen,
Denn bei dir bleibt der Erbfeind deiner Seele.

Fauſt.

Verfluchter Fauſt! Scheuſal! Was thateſt du!
Bereuen möcht' ich und ich muß verzweifeln.
In meiner Bruſt kämpft Höll' und Heil um Sieg:
Was kann mich retten aus des Todes Schlingen?

Mephoſtophilis.

Weh' dir, Verräther. Deine Seele faſſ ich
Auf Ungehorſam an den höchſten Herrn.
Kehr um, ſonſt reiß ich deinen Leib in Stücke.

Fauſt.

Ja, ich bereue, wenn ich ihn beleidigt.
O Freund Mephoſto, bitte deinen Herrn,
Den ſündgen Uebermuth mir zu vergeben,
Und neu will ich mit meinem Blut beſiegeln
Mein erſt Gelübde an den Lucifer.

Mephoſtophilis.

So thu' es, Fauſt, mit unverſtelltem Herzen,
Eh' größre Strafe dein Vergehn ereilt.

Fauſt.

Und, ſüßer Freund, den alten armen Mann,
Der mich abſchwatzen thät dem Lucifer,
Den quäle mit der Hölle größten Qualen.

Mephoſtophilis.

Sein Glaub' iſt feſt, ich kann nicht an die Seele,
Doch was ich an dem Leib ihm ſchaden kann,
Will ich verſuchen, der iſt ſo nichts werth.

Fauſt.

Noch eins, mein Freund, laß mich von dir erbitten,
Zu ſtillen meines Herzens heißes Sehnen:
Laß mich die himmliſch ſchöne Helena
Zum Liebchen haben, die ich jüngſt geſehn,
Daß ich in ihrem ſüßen Arm ertränke
Die Zweifel, die von euch das Herz mir wenden,
Und Lucifern treu mein Gelübde halte.

Mephoſtophilis.

Dieß und was ſonſt mein Fauſt begehren mag,
In einem Augenwinke iſt's vollführt.

Helena mit zwei Liebesgöttern
geht über die Scene.

Fauſt.

War das der Blick, der tauſend Schiffe trieb
In's Meer, der Trojas hohe Zinnen ſtürzte?
O mache mich mit einem Kuß unſterblich.
Ihr Mund ſaugt mir die Seel' aus — Sieh, da
. fliegt ſie!
Komm, Helena, gieb mir die Seele wieder!
Hier laß mich ſein, auf dieſem Mund iſt Himmel,
Und Staub iſt Alles, was nicht Helena.
Ich bin dein Paris und für deine Liebe

Soll Wittenberg statt Trojas stehn in Flammen,
Ich will mit deinem schwachen Sparter kämpfen,
Auf meinem Helmbusch deine Farbe tragen,
Ja, will Achillen in die Ferse schießen,
Und dann zurück zu dir, zu deinen Lippen!
O, du bist schöner als der Abendstern,
Gekleidet in dem Strahl von tausend Sternen,
Bist glänzender als Jovis Flammenpracht,
Wie er der armen Semele erschien,
Bist lieblicher als der Monarch des Himmels
In Arethusens weichen Azurarmen:
Du, du allein sollst meine Liebe seyn.

Ab mit ihr.

Donner. Lucifer, Beelzebub und Mephostophilis.

Lucifer.

So steigen wir empor von Plutos Thron
Die Bürger unsres Reiches zu besuchen,
Die Seelen, so die Sünde schwarz gestempelt.
Vor allen, Faustus, kommen wir zu dir
Und bringen mit uns ewige Verdammung,*)

*) Sinn und Vers verlangen everlasting statt lasting zu lesen.

Die deiner Seele harrt: die Zeit iſt kommen
Die reif ſie macht.

Mephoſtophilis.

In dieſer dunklen Nacht
Wird Fauſtus hier in dieſer Stube ſeyn.

Beelzebub.

Hier wollu wir ſtehn,
Zu ſehn wie ſich der Herr geberden wird.

Mephoſtophilis.

Wie anders als in raſender Verzweiflung?
Das liebe Ding! Der Gram verzehrt ſein Herzblut,
Die Reue bringt ihn um, ſein krankes Hirn
Zeugt ſich 'ne Welt von eitlen Phantaſien,
Den Teufel zu betäuben, doch umſonſt:
Dem wird ſein Luſtmahl recht mit Qual geſalzen!
Er und ſein Schüler Wagner nahen ſich,
Sie kommen her von Fauſtus letztem Willen.
Seht her, da ſind ſie.

Fauſt und Wagner.

Fauſt.

Wagner, haſt du mein Teſtament geleſen?
Gefällt es dir?

Wagner.

O Herr, so wunderschön,
Daß ich in Unterthänigkeit mein Leben
Und steten Dienst für eure Liebe biete.

Die Studenten treten auf.

Faust.

Großen Dank, Wagner! Willkommen, ihr Herr'n!

Erster Student.

Ei, werthgeschätzter Herr Doktor, mich dünkt, eur Gesicht hat sich verändert.

Faust.

O, o, ihr Herr'n!

Zweiter Student.

Was fehlt euch, Faustus?

Faust.

Ach mein lieber Stubenbursch, wär' ich bei dir geblieben, so blieb ich jetzt noch auf der Welt; aber nun muß ich sterben in Ewigkeit. Seht euch um, ihr Herr'n, kömmt er nicht, kömmt er nicht?

Erſter.

O mein theurer Fauſtus, was bedeutet dieſe Furcht?

Zweiter.

Wie hat ſich all' eure Freude*) in Traurigkeit verwandelt!

Dritter.

Es taugt ihm nichts, daß er immer mit ſich allein iſt.

Zweiter.

Wenn es weiter nichts iſt, dafür haben wir Aerzte und Fauſtus wird geſund werden.

Dritter.

Es iſt nichts als eine Magenüberladung. Fürchtet nichts, ihr Herr'n.

Fauſt.

Ja eine Ueberladung mit Todſünden, die Leib und Seele verdammt haben.

---

*) Is ise your pleasure statt our pleasure.

Zweiter.

O kann ſchaue gen Himmel, Fauſt, und bedenke, daß die Gnade unendlich iſt.

Fauſt.

Doch Fauſtus Sünde kann nimmermehr vergeben werden. Die Schlange, welche die Eva verführt hat, kann gerettet werden, aber Fauſtus nicht. O meine Herr'n, hört mich an mit Geduld und zittert nicht bei meinen Worten, ob auch mein Herz in der Bruſt lebt und keucht, wenn es der dreißig Jahre gedenkt, die ich auf dieſer hohen Schule verlebt habe. O, wollte Gott, ich hätte Wittenberg nie geſehn, nie ein Buch geleſen! Und all' die Wunder, die ich gethan, wovon ganz Deutſchland, ja, alle Welt ſpricht, für ſie hat Fauſtus Deutſchland und die Welt verloren, ja den Himmel ſelbſt, den Himmel, den Thron Gottes, die Wohnung des Segens, das Reich der Freude — und nun muß er auf ewig in der Hölle bleiben. Hölle, o Hölle, auf ewig! Ihr lieben Freunde, was wird aus mir werden? Ewig in der Hölle!

Zweiter.

Fauſtus, rufe noch zu Gott.

Faust.

Zu Gott, den ich abgeschworen? Zu Gott, den ich gelästert? O mein Gott, ich möchte weinen, aber der Teufel saugt meine Thränen ein. O, so möcht' ich Blut für Thränen vergießen, ja, Leib und Seele! Oh, er hält mir die Zunge fest. Ich will meine Hände aufheben, doch seht, sie halten sie, sie halten sie!

Alle.

Wer denn, Faustus?

Faust.

Wer? Lucifer und Mephostophilis. O meine Freunde, ich gab ihnen meine Seele für meinen Witz.

Alle.

Das wolle Gott nicht.

Faust.

Ja, er wollte es nicht, wahrlich, aber Faustus hat es doch gethan. Für die eitlen Freuden von vier und zwanzig Jahren hat Faustus sein ewiges Glück und Heil verloren. Ich schrieb ihnen

einen Kontrakt mit meinem eigenen Blut, die Verschreibung ist gefällig, die Zeit ist da, er wird mich holen.

Erster.

Warum sagte uns Faustus das nicht ehr, damit die Geistlichkeit für seine Seele gebetet hätte?

Faust.

Oft hab' ich es thun wollen, aber der Teufel drohte, mich in Stücke zu reißen, wenn ich den Namen Gottes ausspräche, Leib und Seele wollte er holen, wenn ich der Theologie nur einmal Gehör gäbe — und nun ist es zu spät. Meine Freunde, geht, sonst müßt ihr mit mir sterben!

Zweiter.

O, was können wir thun, dich zu retten?

Faust.

Sprecht nicht von mir, rettet euch selbst und geht.

Zweiter.

Gott wird mich stärken, ich bleibe bei dir.

Erſter.

Wolle Gott nicht verſuchen, lieber Freund, laß uns nach der Nebenſtube gehn und für ihn beten.

Fauſt.

Ja, betet für mich, betet für mich! Und wenn ihr ein Geräuſch hört, kommt nicht herein, denn nichts kann mich retten.

Zweiter.

Bete auch du, und wir wollen beten, daß Gott deiner Seele Gnade ſchenke.

Fauſt.

Lebt wohl, Freunde, wenn ich bis morgen lebe, ſo beſucht mich, wo nicht, ſo iſt Fauſtus zur Hölle gefahren.

Alle.

Fauſtus, leb wohl.

Die Studenten ab.

Mephoſtophilis.

Nun, Fauſt, gieb deine Himmelshoffnung auf,
Verzweifle, auf die Hölle nur bedacht,
Denn deine Wohnung iſt in ihr gemacht.

Fauſt.

O liſtger Teufel, deß Verſuchung mich
Des ewgen Heils im Himmel hat beraubt!

Mephoſtophilis.

Ja, ich bekenn' es, Fauſt, und freue mich,
Ich war's, der dir, wenn du zum Himmel ſtrebteſt,
Den Weg verſperrt; nahmſt du ein Buch zur Hand,
Die Schrift zu leſen, kehrt' ich um die Blätter,
Und machte irr' dein Auge. —
Was, meinſt du? S' iſt zu ſpät — Verzweifle jetzt! Ade!
Wem's eben geht zu wohl, dem geht es unten weh!

Ab.

Guter und böſer Engel

treten zu verſchiedenen Thüren ein.

Guter Engel.

O Fauſtus, hättſt du mir Gehör gegeben,
Unzählige Freuden wären dir gefolgt.
Doch dir gefiel die Welt.

Böſer Engel.

Gabſt mir Gehör,
Und mußt nun ewge Höllenqualen ſchmecken.

Guter Engel.

O, was wird all dein Reichthum, Glanz und Luſt
Dir frommen?

Böſer Engel.

Nichts als ſeine Qual zu mehren.
Wer hier ſo reich, fühlt dort recht das Entbehren.

(Muſik. Der Himmelsthron ſenkt ſich herab.)

Guter Engel.

O welch ein Himmelsglück haſt du verloren,
Welch unausſprechlich Wohl, welch endlos Heil!
Hättſt du ſtudirt die ſüße Gotteslehre,
Den alten Pfad fortwandelnd, Fauſtus, ſchau,
In welcher Strahlenglorie ſäßeſt du
Auf jenem Thron, im Glanze dieſer Heilgen,
Der Hölle Sieger! Das haſt du verloren.
Und nun fahr' hin, dein guter Geiſt muß fliehn,
Die Hölle klafft und will hinab dich ziehn!

Ab.

Die Hölle thut sich auf.

Böser Engel.

Nun, Faust, laß deinen Blick mit Grauen starren
In dieses weite ewge Qualenhaus.
Hier braten Furien die verdammten Seelen
Am Spieß, dort sieden sie in Blei die Leiber;
Lebend'ge Viertel rösten hier auf Kohlen
Und sterben nie; dort jener Feuerstuhl
Ist für die Mattgequälten, auszuruhn;
Die dort man mit den Flammenklößen füttert,
Sind Schlemmer, die nur leckre Bissen liebten,
Und lachend sahn am Thor den Armen schmachten.
Doch was du siehst, das heißt noch nichts gesehn,
Dir soll's zehntausendmal so gut ergehn.

Faust.

O, schon genug seh' ich zu meiner Qual!

Böser Engel.

Nein, sollst sie fühlen, sollst sie kosten all:
Wer liebt die Lust, den bringt die Lust zum Fall.
Und so, Freund Faust, auf baldig Wiedersehn!
Dann wirst du zitternd vor dem Richter stehn.

Die Glocke ſchlägt elf Uhr.

Fauſt.

O Fauſtus,
Jetzt haſt du nur ein Stündlein noch zu leben,
Und dann biſt du verdammt in Ewigkeit. —
Steht ſtill, ihr nimmermüden Himmelsſphären,
Und hemmt den Lauf der Zeit, eh' zwölf ſie ſchlägt!
Natur, ſchlag' wieder auf dein ſchönes Aug' und gieb
Uns ewgen Tag! O laß zum Jahr die Stunde werden,
Zum Mond, zur Woche, nur zu einem Tag,
Daß Fauſt bereu' und ſeine Seele rette!
O lente lente currite noctis equi! —
Fort gehn die Stern', es rinnt die Zeit, der Pendel ſchwingt,
Der Teufel naht, die Hölle thut ſich auf. —
Oh, auf zum Himmel, Fauſt! — Wer reißt mich nieder? —
Sieh, wie's da oben wogt von Chriſti Blut!
Ein Tropfen kann mich retten — o mein Chriſt!
Ich ruf' ihn an — o hilf mir, Lucifer!
Wo iſt es nun? — S' iſt aus!
Und ſieh, ein dräu'nder Arm, ein finſtrer Braun! —

O, Berg' und Hügel, kommt, kommt, fallt auf mich,
Und deckt mich vor des Himmels schwerem Zorn!
Nicht? — Nun, so stürz' ich häuptlings in die Erde!
Thu' auf dich, Erde! — Willst mich nicht verschlingen? —
Ihr Sterne, die mir die Geburt regiert,
Die mich dem Tod, der Hölle preis gegeben,
Jetzt zieht mich auf, gleich einem Nebeldunst,
In jener schwarzen Wolke schwangern Schooß,
Daß mein Gebein aus ihres Schlundes Dampf
Sie speie, wenn die Stürme sie zerreißen —
Doch meine Seele laßt zum Himmel schweben!
Die Glocke schlägt halb zwölf.
Die eine Hälft' ist hin, bald auch die andre. —
O muß die Seele für die Sünde leiden,
So setz ein Ende für die stäte Qual!
Laß tausend Jahr mich in der Hölle leben,
Ja hunderttausend, aber rette dann!
Ach, den Verdammten ist kein Ziel gesteckt!
Warum bist du kein seelenloses Wesen?
Warum ist diese, deine Seel' unsterblich?

O Seelenwandrung, o Pythagoras!
Wenn diese Seele von mir flög' und sich
Zu einem Thier verkehrte! —
Glücklich sind alle Thiere, denn sie sterben
Und ihre Seelen fließen in die Lüfte,
Doch meine lebt zur ew'gen Höllenqual! —
Verflucht die Eltern, welche mich erzeugten!
Nein, Fluch dir selber, Faust, Fluch Lucifern,
Der um des Himmels Freuden dich betrogen!

Es schlägt zwölf.

Es schlägt, es schlägt! Nun, Leib, zerfließ in Luft,
Sonst trägt dich flugs zur Hölle Lucifer!
O Seele, schmilz zu kleinen Wassertropfen,
Fall in den Ocean, daß dich Keiner finde!

Donner. Die Teufel kommen.

O Gnade, Himmel! Schau so stolz nicht nieder!
Ottern und Schlangen, laßt mich athmen noch!
Klaff, schwarze Hölle, nicht! Fort, Lucifer!
O Mephostophiles! In's Feur die Bücher!

Die Teufel zerreißen ihn, dann verschwinden sie.)

Die Studenten treten auf.

Erſter.

Kommt, Herren, laſt den Doctor uns beſuchen,
Denn ſolche Schreckensnacht ward nie geſehn,
So lange dieſe Welt geſchaffen iſt,
Solch furchtbar Schrein und Kreiſchen hört' ich nie.
Gott gebe, daß der Doctor durchgekommen.

Zweiter.

O Himmel, hilf! da liegen ſeine Glieder
Umher, zerriſſen von der Hand des Todes.

Dritter.

Das that der Teufel, dem ſich Fauſt ergeben.
Denn zwiſchen Zwölf und Eins, wenn ich nicht irre,
Hört' ich ihn ſchrein und laut um Hülfe rufen.
Da ſchien das ganze Haus in Feur zu ſtehn
Und Höllenſchauer gingen durch die Kammern.

Zweiter.

Nun wohl, ihr Herr'n, wie auch ſein Ende war,
Daß jede Chriſtenſeele drob erbebt,
Doch war er einſt bewundert als ein Meiſter
Von hoher Weisheit auf den deutſchen Schulen.

Drum laßt uns den zerstückten Leib bestatten
Und die Studenten all in schwarzer Trauer
Solln seinem ersten Leichenzuge folgen.

Ab.

Chor tritt auf.

Gebrochen ist der Zweig, der nach den Wolken
strebte,
Verbrannt Apollos grüner Lorbeersproß,
Der manche Blätter trieb in dieses weisen Manne,
Faust ist dahin. Betrachtet seinen Sturz,
So daß sein Mißgeschick den Klugen warne,
Verbotner Weisheit grübelnd nachzugehn,
Denn ihre Tiefe lockt vorschnellen Erdenwitz,
Zu thun was hier und dort der Seele wenig nützt.

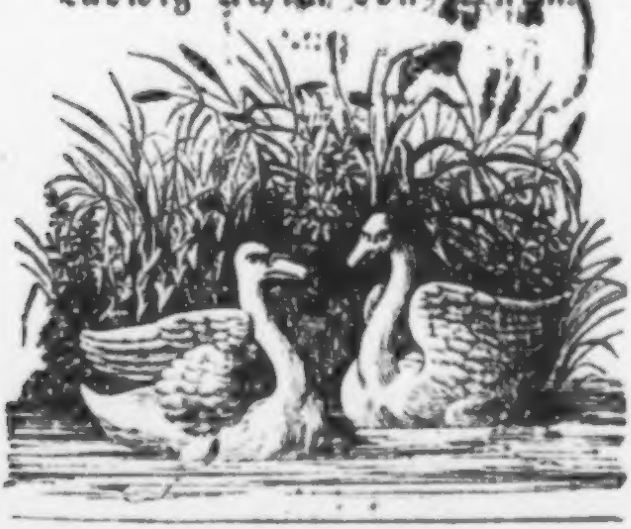
Ende.

Landhausleben.

Erzählungen

von

Ludwig Achim von Arnim.



Erster Band.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann. 1826.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BERLIN

Ausgeschieden
Öff. Wiss. Bibl.
BERLIN

D 1954 E 1901

1952.1440

Metamorphosen der Gesellschaft.

Sonntags-Erzählung des Landpredigers.

Erster Band.

Metamorphosen der Gesellschaft.

Du bist zur rechten Stunde hier eingetroffen, Arthur, sagte der Rittmeister, indem er den Eintretenden beobachtete, der mit dem Bewußtsein überlegener Klugheit umherblickte. Zur rechten Stunde wahrlich, denn eben in dieser Stunde erhielt ich ein Schreiben der Vormundschafts-Gerichte, welches dich für volljährig erklärt und mich beauftragt, dir Güter und Rechnungen, Familienpapiere und andre Schriften aus dem Nachlasse deines Vaters zu übergeben. Ein seltener Fall, daß so ein Schrecken am Sonntage umhergetragen wird, noch seltener aber dadurch, daß ich nach deinem letzten Briefe erst in ein paar Monaten deine Rückkehr aus Paris erwarten konnte. Warst du vielleicht von einem gehei-

men Rathgeber benachrichtigt? — Es suchte sich mir jemand zu verpflichten, indem er mir davon Anzeige machte, antwortete Arthur mit leisem Erröthen. — Gewiß einer von den Frommen, meinte der Rittmeister mit Kopfschütteln, die überall Unrecht ahnden, — ich kann ihn errathen. Es freut mich, daß du gesunder und stärker hier angekommen bist, als ich dich das letztemal sah, ich könnte dich fast als ein Bildniß meiner eignen Jugendzeit hier aufstellen. Auch entledigst du mich einer großen Last, was mir um so lieber ist, da vielleicht bald andre Arbeiten mich beschäftigen. Hier im großen altenglischen Mahagonischranke deines Vaters findest du alles beisammen, Kasse und Papiere. Mit diesem kleinen kunstreichen Schlüssel kannst du dir selbst alle Räthsel lösen, die dich in deinem letzten Schreiben plagten. Aber ein neues Räthsel gebe ich dir mit auf den Weg eigner Geschäftführung: Tiefenbach, wo dein seliger Vater zu wohnen pflegte, seit die unseligen Gläubiger sein herrliches Gut Zehenburg unter Administrazion gestellt hatten, ist so unbedeutend, daß es kaum einen Ueberschuß läßt, wenn die Un-

koſten für Schloß und Park in Abrechnung kommen. Die Vergebung der Pfarre, eine der beſten im Lande, iſt ſein einziger Vorzug, und dieſes Recht kann eben jetzt geltend gemacht werden, da der Pfarrer vor etwa acht Wochen geſtorben iſt. Ich ſehe dirs an, du weißt ſchon jemand, vielleicht eben den Frommen, der dich benachrichtigte, dem du dafür die Stelle zuweiſen möchteſt und verbitteſt dir alle Empfehlungen. Aber halt, — als Vormund konnte ich ſie ſogleich vergeben, und zögerte wegen eines Geheimniſſes. Ich entdeckte nämlich gerade in den letzten Wochen unter den Papieren deines Vaters dieſes uralte Dokument, das er wohl nie geleſen hat, nach deſſen Inhalt Tiefenbach deinem volljährigen Vetter Eduard nach Lehnrecht gehört, ja ſchon ſeinem Vater hätte zufallen müſſen. Der Verluſt iſt für dich unbedeutend, er hingegen kann auch dies Wenige brauchen, denn einmal hat er ſeit zehn Jahren ſein Vermögen theils verſtudirt, theils in Amerika unter Bolivar und in Griechenland unter den Philhellenen in Freiheit geſetzt, zweitens iſt es der herrlichſte Junge, dem zwar keine Unterſtützung hilft,

der aber jeder werth ist. — Sehr verlegen stammelte Arthur von genauer Prüfung des Dokuments, setzte sich zum hellen Kamine, fing an die alten Werte ärgerlich zu buchstabieren und schrie endlich auf, weil ihm das Dokument in den Kamin gefallen sei. Es ist nicht zu retten, rief er, und sprang verdrießlich ans Fenster, spielte mit den Fingern Clavier auf dem Brette und sagte: Was mein Vater mit gutem Gewissen besessen, das darf ich ohne Gewissensangst mein nennen und was ich für Eduard aus meinem Vermögen thun kann, wird sich danach bestimmen, ob jener Freiheitsschwindel von ihm weicht.

Der Rittmeister hatte unterdessen hinter ihm mit gewandter Hand das Dokument dem Feuer entzogen und in die Tasche gesteckt, denn Pergament entzündet sich nicht so rasch wie Papier. Es ist noch genug vorhanden, sagte er kalt, um meine Zigarre anzuzünden. Wie können sie rauchen, bester Onkel, rief Arthur, und galten doch zu ihrer Zeit für den elegantesten Mann der Stadt. Worin bestand nur die Eleganz jener unseligen Zeit, welche die Philosophie und die Revoluzion geboren? — Es

mächlich ſetzte er ſich bei dieſen Worten zu den Akten ſeines Schrankes und durchlief ſie, während der Rittmeiſter ihn mit großen Augen betrachtete, aber ruhig antwortete: Worin beſteht denn eure Legitimität, von der deine Briefe ſoviel Rühmens machen? Wenn ich es recht verſtehe, ſo iſt beides ziemlich einerlei, aus jener iſt dieſe in der ſteten Metamorphoſe der Geſellſchaft entſtanden, beides bezeichnet den Character höherer Kreiſe und wenn die Ehre in der Eleganz mehr mit Kunſtſinn gepaart iſt, ſo iſt ſie in der Legitimität mehr mit der ſittlichen Gerechtigkeit ausgeſtattet. Freilich wird dir das zu allgemein ſcheinen, aber wir Philoſophen hinken nun einmal der öffentlichen Meinung nach und faſſen ſie in Worte, die aber will von einer Pariſer Modelegitimität nichts mehr wiſſen, ſo wenig wie von den großen Stahlknöpfen, Schuhſchnallen und Muffen, die zu meiner Zeit für elegant galten. — Der junge Arthur geberdete ſich etwas ungeduldig bei dieſer ruhig gehaltenen Rede, endlich brach er los: Ich mache ihnen keine Vorwürfe, beſter Onkel, denn ſie litten an der Krankheit des Zeitalters und das Gift der

Revoluzion war so fein alles durchdringend wie Kohlendampf, die Menschen merkten erst sein Daseiu, wenn sie schon dem Ersticken nahe waren, ja man möchte in manchen Augenblicken vor sich selbst erbeben, wie unerwartet einzelne Aeusserungen uns anklagen, während wir uns zuversichtlich als Richter und Verdammer über andre gestellt haben. — Dieser Zwiespalt, fuhr der Rittmeister fort, fand sich damals nicht in unsrer Eleganz, noch weniger gab es einen solchen Zwiespalt wie jetzt in der Gesellschaft, daß jemand über eine Meinung oder Ansicht verschrieen und gemieden wäre. Aufrichtig gesagt, da unsre Verfassung jede Gelegenheit versagte zur Auszeichnung in öffentlichem Wirken, und höchstens etwas Schreibseligkeit belohnt wurde, so kümmerten wir uns auch nicht um die großen Weltgeschicke, und überließen es der Zeit, wann sie uns holen wollte, was dann auch in sehr kurzem Prozesse geschehen, als weiland Napoleon die Tenne fegte. Dagegen erschienen uns unsre kleinen menschlichen Geschicke höchst wichtig, ja wenn ich meinen alten Winkelmann in Rom recht verstand, so lebten wir von dieser Seite

ganz wie die alten Griechen in den Tag hinein, wobei ich als ein Halbgott den Menſchen Feſte vorſchrieb und mich am Weihrauchdampf erfreute. — Sie müſſen etwas Impoſantes gehabt haben! ſagte Arthur. — Gehabt? Mein Sohn, du redeſt von mir wie von einem Todten und das erfreut nicht den, der ſich noch lebendig fühlt. Entſchuldige dich nicht, denn das hab' ich noch aus jener Zeit mir erhalten, den Wunſch die verſchiednen Meinungen wirklich zu hören. Ihr Herren Ultras meint, die Welt erſt ſeit ein paar Jahren wieder erbaut zu haben und ſo dachten auch wir damals, daß eine wahrhaft ſchöne Welt nun mit ſolcher Pomade, Puder und Zopfband als Cotillon wiedergeboren werden könne. Jeder ſuchte etwas Neues zu erfinden und dieſer Schönheit beizufügen, während ihr nicht über das legitime Pariſer Modejournal hinausdenkt. Wir entſchieden damals den Sieg der engliſchen über die franzöſiſchen Moden, als wir einmal auch nachzuahmen Luſt hatten. Londoner Fabrikanten ſchickten mir ihre neuen Produkte mit Ergebenheit und ich beſtellte Aenderungen nach meinem Geſchmacke, die ganz Europa nachher an-

erkennen mußte. Als ich einmal nach London reiſte, war ich in Newbondſtreet von einem ganzen Schwarm junger Umhertreiber wie ihr Oberhaupt umgeben und alle Zeitungen berichteten, welche Kleider ich getragen. Ich handelte damals unbefangen bewußtlos, aber ich habe mich aus der Vergleichung mit andern großen Männern kennen gelernt. Große Aehnlichkeit finde ich da zwiſchen mir und Mahomed, denn der Coran der Eleganz kam mir auch nur ſtückweis vom Himmel, wie ihn die Gelegenheit meiner Liebſchaften mit ſich brachte oder große Ereigniſſe meines Lebens, z. B. Gaſtmähler, ihn forderten. Viele vergnügliche Einrichtungen beſtehen noch jetzt und haben ſich wie ein Glauben über ganze Völker verbreitet, die ich zu Ehren von ein paar ſchönen Augen erſann. Ja, in zweierlei Dingen möchte ich mich mit Göthe vergleichen, einmal daß ich auch das Wörtlein Ja ſo oft zum Schluſſe einer Periode brauchte, dann aber auch darin, daß meine Luſt durch viele Menſchen erklungen iſt, und für ihre eigne gehalten wird. Dann aber vergleiche ich mich mit Mongolfier, dem ſo viele in die Luft nachfliegen, und mit Co-

lumbus, der so vielen eine neue Welt entdeckte, die sich nun unabhängig macht von ihren Entdeckern.

Beide unterbrachen mit Lachen die Reihe dieser Vergleiche und Arthur brachte ihn doch wieder darauf zurück: Vergessen sie nicht Scanderbeg, werther Vetter, denn die Leute erzählen noch Wunderdinge von der Riesenkraft ihrer Klinge, die sie schon als Junker bewährten. — Eine verfluchte Zeit, fuhr der Rittmeister fort, diese Junkerzeit und doch vollendeten diese fünf langen strengen Lehrjahre, mit Taubenflügeln und Fuchteln himmlisch begeistert, meinen großen ernsten Koraditen. Ausgeschlossen von der Gesellschaft, nach der ich schmachtete, bis ich Offizier wurde, drängte mich der inwohnende Trieb der Eleganz zu den Fremden, die mich lieb gewannen und der Taubenflügel an meinen Ohren nicht achteten, weil ich ihre Sprachen mit Leichtigkeit zu sprechen lernte, ohne sie je studiert zu haben. Ja, mein werther Herr Kammerjunker, darin liegt noch ein großer Unterschied jener Zeiten, daß sie sich gar nicht um Sprachfehler kümmerten, wenn nur Geist und Leben in der

Sprache war. Aus Furcht vor Sprachfehlern reden die Leute jetzt nichts als abgetragenes Zeug, und ich sehne mich manchmal nach einem Menschen, der wie damals der Prinz den Unterschied des mir und mich für eine Erfindung des verrückten Werthers hielt, der sich zur Strafe selbst erschossen habe. Ich sage dir, Mirabeau küßte mich aus Entzücken, als ich ihm meine Liebschaft mit der Italiänerin erzählte, und jeder Sprachfehler schien ihm ein göttlicher Einfall, weil ich nach Wörtern in meinem Eifer griff, an die kein Franzose sich erinnert hätte. —

Während der letzten Redesätze war Graf Runzel, ein kleiner, magerer aber lebendiger Herr in das Zimmer getreten und bekräftigte die Wahrheit dieses Selbstlobs: Mirabeau hat noch in Paris manchmal von dir gesprochen und ich konnte sein Lob damals nicht begreifen, denn du weißt, wir waren keine Freunde, ich wollte mich in andrer Art geltend machen, und du hattest die Lacher auf deiner Seite. — Ja, rief der Rittmeister, das war kein Neid, keine Feindschaft von mir, aber es war eine Ahndung, daß diese politischen Demonstrazionen end-

lich unſerm ganzen frohen Götterleben ein Ende machen würden. Deine Revoluzionsberichte ſtörten mich, zum Glück führte dich der Genius nach Paris, nahm dir Haare, Farbe und Geld ab und ſchickte dich mit der ordinären Poſt wieder in unſer Land zurück. — Ich bin doch noch beweglich geblieben, antwortete Runzel, ich kann noch die Menuet a la Reine tanzen, aber was machen deine Beine, Rittmeiſter? Nun freilich, ſeufzte der Rittmeiſter, ſind ſie auch jetzt wie Gläubiger ruhig, die ihren Wechſel prolongirt haben, ſie liegen doch da unter mir auf dem Sopha wie die Furien beim Oreſt, wenn du mein Pylades nicht Rath zu ſchaffen weißt von deinen gerühmten Pariſer Aerzten. Erwachen dieſe Furien, da ſcheint mir alle meine jugendliche Thätigkeit leer und nichtig, die Eleganz ſcheint mir von deiner Politik beſiegt, ich laſſe mir den Eduard holen, daß er mir vom Jammer Griechenlands erzählt und ich glaube ihm alles, was er von der Schande Deutſchlands berichtet. — Die Völker haben große Fortſchritte gemacht, rief Runzel, aber ſie wiſſen noch nicht mit Sicherheit in der neuen geiſtigen Welt ihren Weg zu verfolgen, den ſie

betreten haben. — Welcher unſelige Irrthum, ſprach Arthur dazwiſchen, bis zur tiefſten Erniederung ſind ſie geſunken, dieſe verirrten Völker Europens; alles Große vernichtet, die alten Stammbäume umgehauen, Strauchholz an der Stelle. — Darin gebe ich Arthur recht, ſagte der Rittmeiſter, die Engländer, welche uns jetzt beſuchen, ſind nicht mehr, was jene alten Puniſchhelden waren, die ſich damals mit mir herum trieben. Nein, rief Runzel, keine Nazion hat ſich ſo wenig verändert wie die Engländer und damit beweiſe ich eben, daß die andern Nazionen geſtiegen ſind, weil ſie ſich nicht mehr ſo grell vor ihnen durch edle Zuverſicht, Unabhängigkeit, Großmuth und Unternehmungsgeiſt auszeichnen. Damals waren ſie es allein, die hohe Berge beſtiegen, ferne Länder beſuchten, jetzt begegnen ſie ſich überall mit andern Nazionen. — In den Engländern ſteckte der Keim des Böſen, das Europa beſchattet, meinte Arthur. — Ja, meine Freunde, antwortete Runzel behaglich, ſie waren und ſie ſind noch immer etwas Andres als die umſtändlichen Familienſittengemälde Richardſons und als die Gerichtspraxis Walther Scotts, aber doch haben beide

hauptsächlich darum durch ganz Europa gefallen, weil sie einige Seiten dieses englischen Nationalcharacters darzustellen wußten. Mag auch Richardson die Wahrheit durch seine übermäßige Reflexion unwahrscheinlich machen, mag Scott gleich wie ein Dekorazionsmaler die abentheuerlichsten Gewächse und Gewerbe, Staatsactionen und Hof-Carikaturen zu den unwahrscheinlichsten Verwickelungen aufstellen, die wohl bekannten englisch schottischen Gesichter, die großartige Geschichte der brittischen Völker bringen alles zur Wahrheit der Furcht und Hoffnung, beide erwecken in uns dieselbe Theilnahme, mit der wir als Kinder englische, mit den neuesten seltsamsten Fabrikaten bekleidete und reingewaschene Familien betrachteten, wenn Frauen und Kinder sich zu Pferde setzten, oder englische Seemänner anstaunten, wenn sie mit schnellfüssiger Sicherheit am Bord der Schiffe umherliefen, Masten bestiegen oder mit flinker Wendung die Ruder von Lustkähnen bewegten. Oder wie wir später englische Redner in der Zeitung mit klopfendem Herzen hörten, wenn sie die höchsten Strebungen der Menschheit mit heiligem Ei-

ser aussprachen, während bei uns entweder kein Mensch davon nur träumte, oder was in der Art hervorging, wie eine Missethat in heimlicher Berathung zu Stande kam, ohne je seine große belebende Kraft auf alle Mitlebende zu verbreiten. Ja, liebster Rittmeister, ich schmeichle dir nicht, es ist meine Ueberzeugung, du hattest von Natur den Steinkohlengeruch, der englische Bücher und Pakete so kenntlich macht, den anzunehmen andere vergebens sich bemühten, denn du bliebst in ihrer Mitte wie du immer warest, du hattest Richardson, Scott, den Prinzen von Wallis in dir, und es sollte mich erfreuen, wenn du im Alter zum Falstaf würdest, der mit seinem Geist aus der Fülle übersättigter Freude den reichsten Lachstoff ausscheidet, ja du hattest genug Redegabe, um ein Fox zu werden, wenn dich die Frauen nicht gehindert hätten, dein Talent zum Trinken auszubilden. Deine Wirkung auf die Gesellschaft war gewaltsam, du weißt, das eine gute Mädchen gab sich mit dem Messer eine Wunde, weil du sie durchaus nicht im eleganten Kreise dulden wolltest, und sie nun von beiden Seiten verlassen war; ein Offizier ließ sich in eine

entfernte Garniſon verſetzen, weil du ihn nie zu deinen Abendgeſellſchaften geladen. Dabei ſpielteſt du die Rolle des Beichtvaters, du mußteſt von allen Geheimniſſen unterrichtet ſein, um ſie deiner Fürſtin zur Unterhaltung aufzutiſchen. — Halt, unterbrach ihn der Rittmeiſter, hier nicht weiter aus der Schule geſchwatzt vor den Ohren dieſes Jünglings, genug, daß Rang und Würde, Geburt und Amtsehre unter meiner Regierung vor zweien Genien, vor Geiſt und Schönheit, ſich beugen mußten. — Deſſen bin ich Zeuge, rief Runzel, die größten Unanſtändigkeiten wurden mit dem meiſten Anſtand betrieben, und außerdem hatte es für den Hof noch den Vortheil, in einem Lande, wo die Adlichen ſich ſo hoch achten, wie Grafen und Fürſten, einen höhern Kreis der Geſellſchaft, der von einer unſichtbaren höhern Hand ſich ſchied, als eine ausgezeichnete Atmoſphäre um ſich zu ſammeln und jene höhere Hand war die Eleganz. — Sicherer iſt doch das politiſche Glaubensbekenntniß, ſagte Arthur. — Runzel winkte dem Rittmeiſter mit gerümpfter Naſe: Ein Bekenntniß, ſagte er, ſetzt immer eine Schuld voraus, damals aber ſetzte

noch jeder etwas darin, sein eigen zu sein und daß er niemand Rede und Antwort zu geben brauche, als sich selbst über alles, was nicht unmittelbar zum Dienst gehörte. Aber frühstücken muß ich durchaus, am liebsten Caviar, oder was du vorziehst, denn auch in allen Tischfreuden hat dein Urtheil unumstößlich gegolten. Wer hätte gewagt, ein Gericht zu verachten, das du angegeben oder gelobt hattest; wer hätte an der Aechtheit eines Weines gezweifelt, den du anerkannt hattest? Ich möchte behaupten, daß durch dich erst hier die reichen Herren einen ordentlichen Tisch sich einzurichten lernten, ohne sich wie jene Leckermäuler in Frankreich das Mittel zum Zweck zu machen und die Speisen zum Wesen der Unterhaltung. — Das ist auch gräßlich, obgleich ich es jetzt oft hören muß, rief der Rittmeister, und freilich die Herren, die alles in der Welt verdammen, alles mit Furcht und Strenge bedenklich machen, müssen endlich zu diesen Ragoutgesprächen wie alte Köchinnen ihre Zuflucht nehmen. Ich konnte entbehren, wie ein Held, du hast mich nur nicht zur Zeit der Geistererscheinungen am Hofe ge-

kannt. Drei Monat entſagte ich allem ſinnlichen Genuß, lebte bei Waſſer und Brod vollkommen enthaltſam, vertrieb jede böſe Luſt aus meinen Gedanken durch Kaſteiung, blos um zu der Reinheit zu gelangen, die den Schlüſſel der Geiſterwelt darreicht. — Haben ſie dieſe geheime Welt aufgeſchloſſen? fragte Arthur verwundert. — Leider, antwortete der Rittmeiſter, aber der Menſch findet dabei ſo wenig ſeine Rechnung, als ob er mit vornehmen Herren Kirſchen eſſen wollte, ſie werfen einem die Steine ins Geſicht, zur Dankſagung wegen des Abpflückens und Darreichens. Dabei fehlte es mir durchaus an Unterhaltung mit dieſen Geiſtern, die ſich unter einander beſſer befanden, als wenn ich mich zu ihnen drängte. Was ſollte ich fragen? Ob mein Wallach, der Hamilton, den Wettlauf gegen die ſchwarze Stute des Prinzen gewinnen würde? Wann ich Rittmeiſter werden könnte? Alle dieſe Dinge paßten nicht dahin, und ich hatte zu viel Anſtand, um mich ihnen mit ſolchen Kleinigkeiten kund zu thun, wie meine Mitadepten, die nach Hülfsmitteln gegen ihre menſchliche Gebrechlichkeit forſchten, wie denn

der eine nur gute Magenpillen verlangte, der andre lebensverlängerndes Elixir, der dritte haarwachsende Pomade sich erbat. Wie Bettler wurden sie von den Geistern angeschnauzt, und mancher verlor alles Gedächtniß der erhaltenen Antwort über den Schrecken der Stimme. — Ich bitte dich, unterbrach ihn Runzel, sprichst du im Traume, willst du uns foppen, soll ich denn noch gar erleben, daß die Mystik auch über dich, den hellsten Kopf, triumphirt. — Liebster Freund, fuhr der Rittmeister fort, was ich dir sage, ist mir so erschienen im Tempel unsres Hohenpriesters, des verstorbenen alten guten Fürsten, der blos zum Besten des Landes die Geister sprechen wollte, wenn wir da nach langem Fasten unter den Dämpfen seiner Räucherpfannen entschliefen und im höheren Sinne aufwachten. Da war kein Unterschied der Zeit, oder der Entfernung, das Zukünftige war mir so nahe wie das Vergangene, und ich schwöre auch, wie wir hier zusammensitzen und über die Geister reden, das sah ich alles damals; und einer der Geister, der deine Verwunderung, Runzel, bemerkte, mußte lachen, wie ein heitrer Himmel,

als er den andern erzählte, dein Unglaube mache ihm beſondren Spaß, weil er niemand ſo handgreiflich umgeben, dir tauſend Dinge verſteckt habe, die du eben geſucht und ſie dir dann wieder hingelegt habe, daß du aufgeſchrieen: War ich denn blind, daß ich ſtundenlang nach etwas ſuchte, das unbedeckt vor meinen Augen lag? — Das iſt zu toll, rief Runzel, und ſprang wie ein Menſch auf, der von einer Tarantel gebiſſen, es iſt als ob mich einer belauſcht hätte, wenn ich ganz allein bin. — Von dir, Arthur, ſagte er mir, das iſt der größte Revoluzionär und merkt es nicht, er ſtürzt die Ordnung der Welt um, und läßt ſich vorzeitig für volljährig erklären, damit du, ſein Vormund, nicht länger von ſeinem Vermögen zehren ſollſt. Oft hat er in ſeiner Kammer die Geiſter ſeiner Ahnen angerufen, ſie möchten ſeine Burgen gegen euch beſchützen, und nun ſieht er mit inniger Beſchämung, daß ich durch meinen Vorſchuß den Verkauf ſeiner Güter hinderte, den die Behörde ſchon beſchloſſen hatte. — Beſter Onkel, rief Arthur, ſie haben Geiſter geſehen, denn bei Gott, was ſie eben ſagen, waren

nicht nur meine Gedanken, nein, die Worte sogar, mit denen ich sie vor mir aussprach, wie ich ihre Umsicht bewunderte, so bedeutende Verbesserungen nach dem Rathe guter Wirthe in wenigen Jahren energisch durchzuführen, und wie endlich durch Anspannung aller Kräfte alle Schulden und Vorschüsse getilgt sind, obgleich sie mir auf Reisen mehr nachsendeten, als ich brauchte. — Das Letzte thut mir leid, sagte der Rittmeister, und was meine große Umsicht betrifft, so that das Glück wohl das Beste, das nun einmal während einer Reihe von Jahren die Landwirthschaft bestrahlte. Lassen wir das. Die Geister sagten mir auch, daß du ganz unschuldig an dem Verdachte gegen mich gewesen, und daß es hier eine Menge altkluger Leute giebt, die sich nie darüber verwunderten, woher ich größere Stärke, Muth und Ansehen gewonnen, wohl aber wie ich bei mäßigem ererbten Vermögen so viele Ausgaben bestreiten konnte, und da helfen sie sich kurzweg mit der Vermuthung, ich möchte es wohl gestohlen haben. — Mein Freund, rief Runzel, so spricht wohl keiner, aber sie meinen, daß du ein besondres Geheimniß im

Schuldenmachen aus der Geisterwelt mitgebracht haſt, oder daß du Geld machen kannſt, oder daß du den Hort der Nibelungen gefunden haſt oder ... Du triffſt den Nagel nicht, unterbrach ihn der Rittmeiſter, aber denke dir nur als Möglichkeit, ich ſei in dieſer Societät von Geiſterſehern der Einzige geweſen, der Ausdauer genug hatte, alle Proben der Enthaltſamkeit zu überſtehen, während die hohen Herrſchaften den zudringlichen Reizungen, die alten Generale der guten Küche, und die Geiſtlichen dem Weine nicht widerſtanden. Sollte das nicht von den Geiſtern belohnt werden mit etwas Staub aus ihren Flügeln, der Blei in Gold verwandelt, oder auch von den Herrſehern, wenn ſie von mir die Zukunft wiedererzählen hören, wie ich ſie da als Gegenwart vernommen, und, von dieſer Kraft geleitet Friedensſchlüſſe eingehen, die ein Jahrzehend der Fülle und des Anſehens über ſie verbreiten. — Hätten Sie die Zukunft ſo beſtimmt geſehen, rief Arthur, es hätte weder der Geldmacherei, noch der Gnadengaben bedurft, ſie hätten in den Papieren unglaubliche Spekulazionen machen können, wie ich denn blos

mit etwas Klugheit meine jährlichen Erspar-
niſſe durch Rentenſpekulazion verdoppelt habe.
Geſtern Abend erhielt ich durch einen Courier
aus Paris eine Nachricht, die mir Tauſende
einträgt, weil hier noch niemand unterrichtet
war, und ich daher ſehr vortheilhaft mit einem
Manne heute abſchloß, den ich bei meinem
Banquier fand, — die Papiere ſind ſchon in
meiner Taſche. — Welche Nachricht, rief Run-
zel, ich gebe mein Wort, daß ich nicht ſpeku-
liere? — Arthur, entgegnete der Oberſt, ver-
dammter Jude, iſt das die Höllenſtrafe deines
ſeligen Vaters für alle Neckereien, die er ge-
gen Juden erſann, die ſich damals zuerſt mit
Dinces und Philoſophie in die anſtändige Welt
einſchlichen, daß du ſogar am Sonntage deinen
Geldſchmuh machſt, während die Juden doch
noch ihren Sabbath in etwas heiligen, und ihre
Geſchäfte durch einen Getauften verrichten laſ-
ſen? Couriere aus Paris bringen dem Jüng-
ling keine Liebesbriefe, neue Moden oder Pa-
ſteten, ſondern Courszettel, die kleinen Din-
ger mit den vielen Zahlen, die ich bis zu die-
ſer Stunde noch nicht verſtehen lernte, ob-
gleich mein alter Jude ſie mir jedesmal beim

Geldumſatz beilegt. Arthur, ich ereire dich künftig zu meinem Bankjuden, ich meine bei der Pharaobank. — Arthur entgegnete etwas kalt: Es ſpekulirt jeder; der eine auf einträgliche Stellen, der andre auf Getreidepreiſe, der dritte auf Häuſer, Schiffe, ſie, beſter Vetter, auf Karten, und wenn ihnen das Spiel jährlich mehr als neun Procent, wegen der theuern Nebenausgaben an Beleuchtung, Erfriſchung, für Policey einträgt, ſo haben ſie es weiter gebracht, als die älteſten Pariſer Bankhalter. — Sey Nathan der Weiſe oder Schylock, ſprach der Rittmeiſter ernſt, aber die volle Anſtrengung meines Geiſtes am Pharaotiſche, alle dieſe Feldzüge gegen übermächtige Gegner, die ich wie Friedrich alle beſiegte, alle Verzweifelung, allen Jubel, der mit dem eignen und fremden Leben würfelte, laſſe ich mir nicht tariren. Hat jemand dem Napoleon nach Procenten angerechnet, was er gewonnen und verloren? Als er alles aufs Spiel geſetzt, alles verloren hatte, traten die Weiſen zu ihm, belauſchten jedes ſeiner Worte, und ſchrieben es auf; und wie viel mehr wäre von mir zu ſchreiben, wenn ich aufrichtig al-

les ſagen dürfte, aber da hält mir eine Hand den Mund zu. — Runzel ſah ihn erſtaunt an, daß er mit der Luft ſprach, und daß die Vorhänge ſich bewegten, als ob eine Geſtalt ſich hindurch drängte, ſprang auf und ſagte: Das Fenſter ſchließt nicht gut, die Vorhänge bewegen ſich, es wird ſtürmiſch. Doch Freund, laß deinen Spielerſtolz, ich weiß noch aus alter Zeit, ihr bildetet eine eigne Kaſte, die Geachteten, obgleich einander anfeindend, unterſtützten ſich, hatten eine höchſt langwierige Geſchichte ihrer Helden im Kopfe, ich glaube ſogar ihre eigne Religion, die ein verrückter Graf aus Italien mitgebracht hatte, deſſen Glücksberechnung an Länge alle aſtronomiſchen übertraf. Nur eins ſage mir noch, wie ſahen die Geiſter aus, und wie unterſchieden ſie ſich von den Geiſtern lebender Menſchen, die ſich in ihr Reich drängten? — Das kann ich dir deutlich machen, fuhr der Rittmeiſter fort, wenn ich dich zuerſt an den Eindruck eines Lampenputzers auf dem Operntheater erinnere, der in der feſten, aber irrigen Meinung, von der Kuliſſe verſteckt zu ſein, mitten unter reizenden Göttinnen ſtehen bleibt und

unbewußt vom ganzen Publiko verlacht, endlich vom Direktor mit Fußtritten fortgestoßen wird. So ergeht's den Menschen im Geisterreiche. Die Geister erscheinen uns Menschen aber, ich meine die gereinigten ewigen, etwa in der Art, wie du dich der sonst wohl üblichen Miniaturbilder erinnerst, in denen ein charaktervolles Auge, ein schöner Mund, ein schöner Nacken mit Flügeln aus Wolken dringt, so daß der Vertraute wohl leicht das Ganze erräth, während der Neuling sich mit Errathen abmüht. Solche Neulinge sind wir Menschen, die Geister überschreiten alle Grenzen der Phantasie, und dieses einzelne Auge, was sie uns zeigen, ist so strahlend, wie eine Sonne, die den ganzen Himmelsraum einnimmt, statt ihn zu durchlaufen, und jener geflügelte Nacken so mächtig, daß wir wie ein Stäubchen am Schmetterlingsflügel fortgerissen, bald am Eise des Nordpols, bald am afrikanischen Sande vorüberstreifen, ja die einzelnen Adern unter dieser Geisterhaut erwecken dasselbe Gefühl, wie die Beschreibung des Ganges in überseligen Reisebeschreibungen, ja alle alte Mythengeschichte läßt sich nur aus solchen

Anſchauungen eines Augenblicks erklären, die der Seher nachher in verkehrtem Bemühen durch ſeltſame Symbole feſtzuhalten ſtrebte, Symbole, die bald, ſeiner Erläuterung beraubt, zu abergläubiſchen ſchrecklichen Realitäten verwandelt werden, dem einen Mord, dem andern Selbſtplage zur heiligen Pflicht machen. Ja, mein junger ungläubiger Herr, ſo ein Geiſtermund verwandelt auf einmal alles in Kuß, daß Mauerwände mit ihren Thüren Paradiesespforten ſcheinen, die ſich zärtlich an uns drängen. — Nun, du haſt doch etwas gelernt, rief Runzel, in der Geiſterſeherkolonie des alten Fürſten, vom alten gräflichen Aberten, vom Propſte, vom aufgeſchwollenen Miniſter, und wer ſonſt noch heimlich an dieſen Experimenten Theil nahm, ich habe blos darüber gelacht, und das hat mich nicht klüger gemacht. Iſt es denn wahr, biſt du dort zu deiner Frau geiſtig gekommen? — Freilich, fuhr der Rittmeiſter fort, das war die letzte bedeutendſte Erſcheinung auf dem Geiſterſopha des alten Fürſten, wo er und ich und alle jene Herren, die du genannt hatteſt, nach ſo langem Faſten, (faſt wie die

Hungerkur, die jetzt geübt wird) der höheren Eingebung harrten. Ich hatte mir eine Nachtmütze, gleich den andern, übers Gesicht gezogen, um nicht durch äußere Eindrücke gestört zu werden, die Ohren waren mit Baumwolle verstopft, da erschien mir nach manchen vorübergehenden Lichtgestalten Miranda schlafend in einem Kirchenstuhle an der Seite ihres Vaters, des alten Ceremonienmeisters von Blauflügel, der nur diese eine Anterität über sie hatte, sie zuweilen in eine französische Predigt zu führen. Sie schlief reizend, über ihr kämpften Engel und Teufel, in der Gestalt von Mücken und Fliegen, aber ich nahm die Partei der letzteren, weil diese sie hinaus aus der Kirche und zu mir hinzutragen trachteten. Sie hätten gesiegt, schon nahte sie sich mir; ich streckte die Arme nach ihr aus, ja ich drückte ihr Herz mit solcher Gewalt an das meine, daß sie laut aufschrie und über ihr Herz klagte, das ich ihr entrissen, als mein Nachbar, der Propst, noch heftigere Klage ausstieß, weil ich seine Nase irgend unsanft berührt haben mochte. Das störte die ganze Gesellschaft in ihrer Geisterandacht, der Groß-

meiſter forderte, daß jeder von ſeinen Erſcheinungen Bericht erſtatten ſolle. Der Propſt hatte geträumt, er ſei auf der Kanzel eingeſchlafen, worüber die Zuhörer große Rührung empfangen, bis ihn der neidiſche Küſter mit dem Klingelbeutel angeſtoßen, und das ſei ich geweſen. Der gräfliche Adept verſicherte, er habe mich und Miranda in der Geſtalt zweier Herzen als wiedervereinigte bunte Strahlen in höchſter Reinheit höherer Sphären geſehen, wir ſeien einander beſtimmt und die nächſte Zeit werde dies Wunder der Einigung vollbringen. Ich proteſtirte feierlich, mir war allzubekannt, wie ſie durch Widerſpruch dem Vater durch Heftigkeit ihrer Launen mitſpielte, wie ſie bei allen Intriguen ſich in die ärgerlichſten Verhältniſſe verwickelt hatte. Und dann, aufrichtig geſprochen, ſie hätte Aehnliches gegen mich erinnern können, aber was man ſelbſt treibt, will man gern allein treiben, und ein weiblicher Lebensgenoſſe von ähnlichem Treiben kommt oft in die Quer, und verleidet das Spiel. — Aber mit welcher Anmuth war dieſe Bosheit gepaart, unterbrach ihn Runzel, mit wie vielen Kenntniſſen! Der

Körper einer Engländerin mit dem Geiſte einer Franzöſin, dabei liſtig und herriſch wie eine Ruſſin, ein fremdes Weſen unter uns, aber mit allen verwebt. Auch meine Blumenſträuße trug ſie auf Bällen, und ſieh nur, weißt du noch, wie ſie damals beim Kronfeldherren auf dem Balle den ſeidnen Huth aufthürmte? Sieh nur, ſo war er aufgeſteckt und ſo tanzte ſie in der Angloiſe mit mir nieder. — Einzig ſchön, riefen beide Zuſchauer, Runzel verwandelt ſich vor unſern Augen in ein Mädchen. — Heftig athmend fuhr Runzel fort: Und welche Briefe ſchrieb Miranda, wenn einer merkte, daß ſie ihn genannt hatte, ganz wie Rouſſeau, welche tiefſinnige ſüße Reflexion, Reſignazion und Reminiszenz. Alle alte Diplomaten nahmen ſie dann in Schuz, und das waren damals noch rechte Erzſchelme aus Richelieus Schule, keine ſolche Schreibereſel, wie die jezigen, aber freilich, den einen hatte ich bügellos, den andern entſattelt, den dritten auf der Flucht vor ihrem Geiſte geſehen, und alle mußten für ihre Schonung dankbar ſein. Gerade heraus geſprochen, ich wollte ſie heirathen, als aus Verſehen

eins ihrer Billette an einen trübsinnigen Emigranten, der sich überall mit Jammergefühlen auf der Guitarre hören ließ, mir in die Hände fiel. Da stürzte ich mich in den politischen Wirbel zu Paris, und so bin ich nach meiner ganzen Bestimmung auch von diesem Engel des Lichts dirigirt worden. Sie ist hier, das weiß ich, aber ich scheue mich, sie wieder zu sehen; denn sieh nur, ein unglücklicher Liebhaber schämt sich, daß er alt geworden, weil er tausendmal geschworen, aus Schmerz in frischer Jugend zu sterben. Aber erzähle weiter, ich brenne von Verlangen, wie der Mißgriff an des Propstes Nase endete. Der Mißgriff endete meine Geisterschau, sprach der Rittmeister, denn alles benutzte diese Störung als Vorwand, sich dem strengen Fasten zu entziehen. Und wie bei den Versuchungen der Heiligen in der Wüste, mit denen ich mehr Mitleid habe als die Maler, so stellten sich gleich alle Genüsse auf einmal zusammen, alle Arten köstlicher Weine in herrlichen Pokalen, die seltensten Küchenwerke drangen durch die heiligen Weihrauchwolken von betreßten Teufeln dargereicht. Bei diesen Genüssen nach

langer Entbehrung ſchluckte der Fürſt den Tod hinunter und wir alle erkrankten. Eine Gluth ergriff mich, Miranda's Bild malte ſich mir immer lebhafter, immer deutlicher, doch fühlte ich mich dabei krank und eilte nach Hauſe, von allen Geiſterſehern herzlich bedauert, die in mir einen Helden bewunderten, der weiter als ſie alle in die geheime Welt der Wirklichkeit aus der des Scheins eingedrungen war. — In meinem Hauſe fand ich zu meiner Verwunderung einen Bedienten von Miranda, und ein Schreiben von ihr, worin ſie einen aus England neuangekommenen ſeltſamen Ueberrock für ſich zu einer kleinen Komödie begehrte, ein Anſinnen, das damals kühn zu nennen, weil jeder auf ſolch ein Eigenthum mit Eitelkeit hielt, und es für keinen Preis zum Nachahmen mittheilte. Inzwiſchen gab ich ihn ohne Schmerzen hin, weil ich damals nur in ſehr vertrautem Kreiſe ohne Uniform erſcheinen durfte und fragte ſo obenhin, wie ſich das Fräulein befinde? — Der Menſch ſagte, daß ſie unerwartet krank geworden und über einen Schmerz am Herzen klage, woraus doch jetzt ihre Leute ſähen, daß ſie ein Herz habe. Ich

ſchob den unverſchämten Burſchen zur Thür hinaus, und verfiel in ein ſeltſames Nachſinnen über dieſe Krankheit und merkte endlich, daß ich ſelbſt des Arztes bedürfe, ſo war mein Blut von dem heftigen Genuß nach langer Entbehrung entzündet, und riß meine Gedanken fort in fieberhafte Raſerei, wofür dieſer Freund Runzel unter den Runzeln ſeiner politiſch weiſen Stirn meine ganze Geiſterſeherei halten mag. — Doch heilte mich jener Oberadept unſrer fürſtlichen Geiſterſeherbande, durch einen ſtarken Aderlaß, und war über den Anblick meines Blutes ſehr verwundert. Er verſicherte, Miranda auch zur Ader gelaſſen zu haben, und wir beide hätten dieſelbe Farbe des Blutes. Ich hatte ihm kein Wort von Miranda's Sendung und Krankheit vertraut. — Aber du hatteſt geraſet, wahrſcheinlich von ihr. — Kann ſein, ſie ſchwebte mir beſtändig vor, aber warum hatte mein Bedienter nichts vernommen, er ſagte, daß ich beſtändig von der ſchwarzen Stute geſprochen, die ich engliſiren laſſen, was ſie mache, ob die Einſchnitte heilten. Genug, der Adept wurde in jenem Augenblick mein Vertrauter. Er zog darauf ſein

Prisma wieder aus der Tasche, beschaute mich und berichtete von einer Lichtbrechung, und daß wir beide ein Strahl aus höherer Sonne wären, der von der Erde in Farben gebrochen, wieder vereinigt dieses höhere Weiß aus bunter Zerstreuung wiederbilden würde, welches wir mit dem Namen Seligkeit bezeichneten. — Mir gings im Kopf herum, wie ich meist den ersten Tanz nach dem Essen mit Miranda getanzt hätte, gewöhnlich mit ihr zu früh oder zu spät in die Gesellschaften getreten sei, kurz eine Menge Dinge, die einer himmlischen Einigung günstig schienen, hauptsächlich aber, daß ich mir oft gesagt, das sei das einzige Mädchen, mit der ich mich nicht schämen würde, als Bräutigam aufzutreten. — Der Adept fügte so beiläufig noch hinzu, daß der alte stumpfe Hofmann, ihr Vater, viel reicher sei, als irgend ein Mensch glaube, und das bewies er aus seinem Vermögensregister aller angesehenen Familien des Landes. Der siebente Morgen darauf entschied mein Geschick. Ich stehe hinter den Gardinen meiner Fenster halbgenesen, unsichtbar den Vorübergehenden, und sehe meinen neuen englischen Ueberrock, den

ich Miranda gelichen hatte, ſchnell vorüber gehen, und um die Ecke beugen. Es war ihre Geſtalt und der Entſchluß, ihr nachzueilen, bewegte mich blitzartig. Aber wie ich im Traume oft dadurch in allerlei Geſellſchaft beſchämt wurde, weil ich zu entdecken meinte, daß ich meine Unterkleider anzuziehen vergeſſen, ſo fand ich mich jetzt wirklich ohne dieſe nöthige Bekleidung, hatte meinen Bedienten auf Neuigkeiten ausgeſendet, und konnte wegen der Aderlaß-Binde nur langſam mit dem Anzuge fertig werden. So erklärte ich es mir, daß, als ich zu Miranda eintrat, ſie ihr Koſtüm verlaſſen, und in zierlicher Morgenkleidung mir entgegen trat. Ich fand ſie ängſtlich, und ſagte ihr auf den Kopf zu, ſie ſei in männlicher Kleidung an meinen Fenſtern vorübergegangen: Sie geſtand mit Erröthen, daß ſie nach meiner Geſundheit ſich erkundigen wollen. Die Geiſterwunde ihres Herzens kennen und heilen zu lernen, trieb mich unſelige Neugierde, der Adept förderte alles von oben her, ſo fand ich mich nach wenig Wochen verheirathet mit derſelben Verwunderung, wie Luther, der beim Aufwachen es nicht be-

greifen konnte, wie dieſer Kopf mit langen Zöpfen, ſeine Käthe, zu ihm in ſein Gemach gekommen. Nie hatte die Stadt ein ſo glänzendes Haus geſehen, wie wir bildeten, beſonders ſeit der alte Ceremonienmeiſter die letzte Ceremonie über ſich hatte ergehen laſſen müſſen. Wir waren auch mit einander zufrieden, ſogar ſtolz auf einander, und ſo hätte es vielleicht bis zum heutigen Tage gedauert, wenn ich die Geiſtergeſchichte hätte verſchweigen können. Aber da entdeckte mir eine dienſtfertige Freundin, jene Verkleidung, um etwas von mir zu erfahren, ſei bloße Ausflucht geweſen, da der Bruder Mirandas, damals der eifrigſte Modenmann und jetzt der ärgſte Pietiſt, ohne ihren Willen ſich in dem Kleide ſeiner Schule zeigen wollen, daß er ſie dadurch in große Verlegenheit geſetzt habe, als ich mit der Nachfrage erſchienen, daß die himmliſche Geiſterverbindung aus einer Nothlüge hervorgegangen. Eine andre berichtete emſig, daß Miranda in jenen Tagen krank geworden, weil ſie in einer Unterredung mit einem Engländer überraſcht worden, mit einem Engländer, von dem es bald darauf klar geworden,

er sei nur ein deutscher Knopfmacher gewesen. Meine gekränkte Eitelkeit forderte, daß ich mich durch glänzende Eroberungen rächte. Das glückte mir nur zu leicht, und brachte Miranda so zur Verzweiflung, daß sie durchaus in unsrer Vaterstadt nicht bleiben wollte. Ueberschlagen wir einige Blätter des Lebens. Ihr findet mich und Miranda unerwartet auf einer Reise um die elegante Welt in der Cajüte eines englischen Postschiffes vom heftigen Sturme eingesperrt, den Adept unsern Begleiter, der alle Geister anruft, um den Zorn zu beschwichtigen, der noch unter dem wildesten aller Elemente uns gegen einander empört, und der uns zuversichtlich darauf hinweist, daß wir die Natur aus ihren Angeln reißen, weil wir unsre Strahlen nicht in Frieden vereinigen können. So kommt dann unter der Leitung dieses Beschwörers folgender Friedensvertrag zwischen uns beiden unverträglichen, eitlen, launenhaften, heftigen Geistern zu Stande: Da wir beide contrahirende Mächte einmal nicht von einander ablassen, und auch nicht friedlich mit einander leben können, so entsagen wir allem Anspruch auf

Gift, Dolch und ähnliche Mordwerkzeuge, welche gewaltsam dieses Band für diese Welt lösen und in jener Welt noch enger knüpfen, vielmehr wollen wir versuchen, wenn wir die Herrschaft von acht Tagen zu acht Tagen einander übergeben, wer am ersten von den Einrichtungen des andern zu Tode geärgert sein werde, welches nach Angabe des Herrn Geheimengeisterrathes die einzige Manier sei, wie wir für die Ewigkeit von einander loskommen könnten. — Da seht ihr Ungläubigen, die ihr mich zweifelhaft anschaut, die Urschrift jenes Contraktes bei einer flackernden Lampe noch deutlich genug im Sturme geschrieben. Und solcher Geschichten könnte ich euch viele vorzeigen, denn ohne mich zu rühmen, ich gab der Miranda nicht nach an eleganten Erfindungen uns zu quälen, während unser Haus überall ein Tummelplatz der lustigen vornehmen Welt war, die Miranda mit ihrem schönen Kinde, Georgine, und mich mit beiden für die glücklichsten Sterblichen hielt. — Hör! Hör! rief Runzel, solche periodische Quälerei, wenn auch nicht durch achttägigen Vertrag gebunden, sahen wir in allen Revo-

luzionen. Wo sich Parteien wohlbesonnen vereinigt zu haben schienen, blieb doch keine in der festgestellten Mitte, doch konnte keine der andern die Schuld beimessen, denn sie standen auf einem Boden, den ihr Kampf bewegt hatte. Sie schwankten und fielen einander an, um sich zu halten, bis eine höhere Hand sie überstürzte und einen frischen Ton auf die Töpferscheibe brachte, um Menschen daraus zu drehen. — Triumph, antwortete der Rittmeister, selbst in Runzel ist ein Ansatz zum Geisterglauben in der Mitternacht der Geschichte angeschossen. So kann ich es denn dreist wagen, den Ablauf dieses Geistercontrakts zwischen mir und Miranda zu erzählen. Der Adept hatte sich über uns sehr bald als Usurpator erhoben, ohne daß wir es bemerkten, denn so öffentlich erschien er eher wie ein achtbarer alter Kammerdiener, der alle Geschäfte der Reise besorgte, und nebenher unsrer Unwissenheit durch seine gründliche Kenntniß aller Länder forthalf. Was er bei längerer Lebensdauer mit uns vorhatte, weiß ich nicht, aber das Kind Georgine war sein Abgott und nur wegen des schlimmen Beispiels,

das wir gaben, war er zuweilen ernſtlich böſe auf unſern Leichtſinn. Seine gelehrten Forſchungen verſtand ich nicht, dagegen hörte er gern mein Urtheil über ſeine populären Aufſätze, in denen er ſogar manches danach berichtete, und ſie dann für mich abſchreiben ließ. Ich könnte euch manche beſonders über neuere Myſtik vorlegen, aber ich habe ſie Eduard geliehen, der ſie nicht genug loben konnte. Er konnte die Geheimnißkrämer nicht leiden. Wer mit Geheimniſſen Lerm macht, ſagte er, hat nie ein Geheimniß gehabt. Wie wir uns erſt am Ende des Lebens in einem Hauſe recht heimlich fühlen, während wir früher immer in andern Regionen unſre wahre Heimath zu finden hofften, ſo tritt uns das Geheimniß erſt dann recht nahe, wenn wir die Mittheilung faſt aufgegeben haben. — Solche Reden machten dann den Uebergang zu ſeinen Todesgrillen, er glaubte die Stunde zu wiſſen, in der er abgeholt werden ſollte. Nun, liebe Herren, habt ihr wohl vom Herzog von Luxemburg geleſen, der vom Teufel geholt wurde, obgleich es ſeine Geſchichtſchreiber ableugnen? — Nein, heute machſt du es zu toll, rief Run-

zel. — Ich ſage gar nicht, fuhr der Rittmeiſter fort, daß der Teufel ihn holte, aber ich will nur aus ſeinem Tode deutlich machen, was für eine Erſcheinung es ſei, die von bornirten Leuten mit dem Teufelholen bezeichnet wird. Solche Unglückliche fühlen wohl die Zeit, wo ihr Geiſt ihrem geſteigerten Genuſſe an Spekulazion nicht mehr gewachſen iſt, und da leiht ihnen der Teufel den ſinnlichen Genuß als Träger des Ueberſinnlichen, der Geiſt ſcheint wieder geſtärkt, wie das ſinnliche Weſen, dem ſie ſich lange entzogen, neues Leben gewinnt, aber ſo verbunden mit dem Körper in ſeinem Streben theilt er deſſen Sterblichkeit, und wenn endlich dieſes ſinnliche Weſen jenes ganz zu ſich herabgezogen hat, dann iſt der Contrakt mit dem Teufel abgelaufen. Sie möchten los von der Angel, wenn ſie die Nähe dieſes Termins ahnden, ſie möchten beten, aber ihr Gebet iſt nur wie das Vaterunſer der Mägde, die damit die Zeit zum Eierkochen abmeſſen, jedes Nachdenken nähert ihnen die Bilder der gemeinſten irdiſchen Freuden. So erging's unſerm Adepten, der erſt ſein Ermatten durch Wein, durch ſchöne Frauen zu bekäm-

pfen ſuchte, und ſich dadurch allmälig zu einer Abhängigkeit von der Welt gebannt fühlte, die ihm den Tod ganz nahe verkündigte. Aber wie bei Wetterpropheten ſo mancher Tag die Rechnung widerlegt, ſo vergaß er ſchon oft die böſen Stunden in unſrer belebenden Unterhaltung, und machte uns dadurch ſicher. Einſt fand ich ihn in der alten polniſchen Stadt Krakau, die damals voll alter Bücher ſteckte, voll eisgrauer kabaliſtiſcher Rabinen und aſtrologiſcher Mathematiker, die da bei den alten Königsgräbern umherſchniffeln, nach einiger Abweſenheit auf dem Lande bei einem alten Pergamentbande ganz erſchöpft wieder. Ich ſagte ihm, daß die artigſten leichtſinnigſten Polinnen bei meiner Frau wären, aber er ſchüttelte mit dem Kopfe und wollte nichts davon wiſſen. Stillſchweigend reichte er mir jenen Schiffscontrakt eingeriſſen zurück, ihr habt den Riß geſehen, und übergab mir ein verſiegeltes Teſtament, aus welchem unſre Trennung hervorgehen werde. Dann verordnete er, daß wir ſein Zimmer nach ſeinem Hinſcheiden bei ſeinem ſchwerſten Fluche nicht wieder betreten ſollten, daß wir Krakau ſogleich an dem Tage

seines Ablebens verlassen müßten, wozu schon die Pferde bereit ständen, daß wir ihn und seine Beerdigung einem treuen alten Diener ganz allein überlassen müßten, dem er dazu schon des nöthige Geld gegeben. Ich forschte nach seiner Todesstunde, er gab den Schlag der nahen Mitternachtstunde dafür an. Nun hoffte ich ihn durch seine Neigung zum weiblichen Geschlechte aufrecht zu erhalten, ihn zu zerstreuen, er aber versicherte, daß diese seine Neigung ihn nur zu oft von der Bahn seiner Forschungen abgelenkt habe. Gegen seinen Willen brachte ich die ganze Schaar schöner Polinnen zu ihm, die ihn wie Huldgöttinnen mit einem artigen Liede umfangen und auf jede Art durch zärtlichen Händedruck und Kuß seine Grillen zu zerstreuen suchten. Er schien nicht widerstehen zu können, ich glaubte die fatale Stunde überwunden zu haben, als es heftig an die Thüre klopfte, während die Mitternachtstunde sich an der Glocke der großen Kirche verkündete. Er fuhr zusammen und verfiel in Krämpfe, die Schönen flohen. Als ich zur Thür hinausblickte, fand ich einen einfältigen Bedienten, der im Namen eines alten

aſtrologiſchen Profeſſors ein Buch zurück for-
derte, das er dem verſtorbenen Adepten ge-
borgt habe. Nachdem ich ihn zornig mit dem
Bedeuten zurückgewieſen, daß der Adept noch
lebe, kehrte ich ins Zimmer zurück. Es war
finſter, der Armleuchter war umgeſtürzt, als
die Damen entflohen. Nachdem der alte Kam-
merdiener des Adepten mit einer kleinen Lam-
pe eingetreten, fand ich den alten Freund mit
verdrehten Augen, ohne Athem, obgleich noch
von lebendiger Farbe, vom Stuhle auf den
Boden herabgeſunken. Der alte Diener ſchwor,
es ſei aus, aber er wolle noch alle Mittel an-
wenden. Er holte Aderlaßzeug heraus, aber
das Blut floß nicht. Da führte er mich zum
Zimmer hinaus und verſchloß es, ganz wie der
Adept befohlen. Die Wagen fuhren vor, oh-
ne daß ich es geheißen, wir ſtiegen traurig
ein, und hielten nach wenig Stunden bei dem
Landgute ſtill, das ich erſt am vorigen Tage
verlaſſen hatte. Hier wurde das Teſtament,
nach ſeinem Willen, in Gegenwart angeſehener
Männer eröffnet. Es fand ſich darin ſein Ver-
mögen in ſichern Geldpapieren, deſſen eine
Hälfte er mir und Miranda unter der Be-

dingung vermachte, daß wir bis zur Großjährigkeit Georginens nicht in einer Stadt zusammentreffen sollten, um durch diese Trennung allen Streit zu schlichten. Nachher möchten wir der reifern Vernunft unser Geschick überlassen. Georgine erbte die andre Hälfte, doch unter der Bedingung, daß sie von uns entfernt auf dem Landgute einer sehr ernsten stillen Verwandtin, unweit von Arthurs Zehenburg erzogen werden sollte. Nachdem sie großjährig geworden, stehe es ihr frei, nach eigner Wahl sich zu vermählen, oder auch zu einem von uns zu ziehen, die Disposition über dieses Erbtheil bliebe ihr völlig anheim gestellt. Das Testament wurde genau ausgeführt, denn hätte uns auch nicht ein gewisses Grauen vor dem Verstorbenen erfüllt, so war es schon zwingend genug, daß wir, Miranda und ich, unser ganzes Vermögen verzehrt hatten, und daß dieses Vermächtniß groß genug war, uns für immer ein glänzendes Leben zu sichern. So wißt ihr nun, wie ich bin reich geworden, und wenn ich es länger den Leuten verschwieg, so war wohl das Teufelholen, was damit verbunden, die einzige Ursache. — Teufelholen?

fragte Runzel, bist du damit bedroht? — Nein, alter Freund, sagte der Rittmeister, ich hoffe es nicht, vielmehr spiele ich eher selbst, wenn du die Geschichte genauer betrachtest, die Rolle des Teufels, der dem Alten seine ernsten Vorsätze im letzten Stündlein durch die zudringlichen Huldgöttinnen abwendig machte; oder, wie es im Liede vom Doktor Faust heißt:

So lang das Buch ihn thät belehren,
Wollt sich bekehren Doktor Faust;
Er thäte sich alsbald umkehren,
Daß es uns allen vor ihm grauft.
Der Teufel hat ihn abgewendet,
Er mahlt ihm eine Venus schnell,
Und als er ihn damit geblendet,
So führet er ihn in die Höll.

Von einer Seite ist es gar nichts Unnatürliches, daß ein Mann, der so viele medizinische Kenntniß hatte, und sich so genau beobachtete, etwas von der Annäherung seines Todes errathen konnte, er litt öfter an Krämpfen und starb daran. Von einer andern Seite ist die Geschichte ganz genau Wiederholung der bis zum Ueberdruß von Perten benutzten

Teufelholungen. Wir wollen darüber jede
seine Meinung lassen, er ist in Krakau dur
den alten Diener begraben, und dieser zog n
einem Wagen voll wichtiger Bücher bald de
auf ins Ungerland, und ließ nichts weiter v
sich hören. Georgine wurde in frommer G
sinnung bei der Verwandtin aufgezogen, die
einer der abgesonderten kirchlichen Gemein
gehört, und Miranda hat in dieser Zwischenz
ebenfalls diese Richtung angenommen. S
zwölf Wochen ist Georgine großjährig und v
läufig zur Mutter gezogen, und mit ihr hi
eingetroffen. Aus reinem Pflichtgefühle
Georgine bei mir gewesen, hat sich mir kin
lich empfohlen, aber mit Festigkeit meine Wü
sche abgelehnt, daß sie mein Haus bilden u
beleben möchte nach ihrem Gefallen. S
wünschte mich mit ihrer Mutter zu versöhne
und wie gern bot ich dazu die Hand, da M
randa noch unendlich durch Erfahrung an Re
für mich gewonnen hat, ja die einzige ist,
ren Unterhaltung mich nie ermüdet. A
mein Leichtsinn, meine Entfernung von d
Schulsprache ihrer Frömmigkeit, meine Ab
neigtheit öffentlich und mit andern zu bet

das sind noch ernste Hindernisse, obgleich sie mir zugesteht, daß ich wohl besser sein könne, als ich scheine. Was soll ich nun thun, Runzel? Soll ich aus Liebe zu Miranda mich auch dieser eleganten Frömmigkeit ergeben, auf die ich so lange gespöttelt und geschimpft habe? Soll ich aus meinem Karakter fallen, soll ich mich lächerlich machen, um eine Tochter zu gewinnen? Soll ich wohl gar dem Vorwurfe der Scheinheiligkeit mich aussetzen, dem Vorwurfe eigennütziger Zwecke, da meine Tochter während der Minderjährigkeit ihr Vermögen mehr als verdoppelt hat? — Nein, rief Arthur, werden sie in Wahrheit fromm, verlassen sie die Bahn jener verderblichen Zeit, große Belehrungen sind an die Welt ergangen — Spielst du Piquet? fragte der Rittmeister, um ihn zu unterbrechen.— Nein, antwortete Arthur ohne rechte Fassung. — Immer nein, fuhr der Rittmeister fort, es ist doch etwas Seltsames mit den jungen Leuten dieser Zeit. — Ich verschwor es in Paris, als ich meinen Meister fand. — Du hättest von ihm lernen sollen. Ich habe ein ganzes Jahr fast täglich verloren, bis ich meinen Meister zu überwin-

den lernte, und woher haſt du ſo ſchnell die Lehren der Weisheit gefaßt, wenn dich die Erlangung dieſer leichten Spielklugheit ſchon abſchreckte? Ich ſage dir kraft meines alten Geiſterſpiegels, ich werde dir noch als ein Heiliger erſcheinen und wiederhole die Lehre meiner Kinderfrau: wer ſich an alte Keſſel reibt, der macht ſich leichtlich ſchwarz. Nun, Runzel, haſt du keinen Rath für mich? — Keinen andern, rief dieſer, als daß ich dich nicht verlaſſen will, um dich gegen alle Schwindeleien dieſer neuen Myſtik zu bewahren, nachdem du ſo glücklich dem alten Schwedenborgianer, an deſſen Tod ich nicht glauben kann, ich muß es geſtehen, mit reicher Erbſchaft entkommen biſt. — Nun das iſt faſt die Manier unſers Freundes, des Herrn von Kloots, antwortete der Rittmeiſter, den bei ſeiner Hinrichtung nichts ſo ſehr kümmerte, als die Furcht, ſeine Freunde in der Gefangenſchaft möchten in der Todesangſt gläubig werden. Da gefällt mir der Nikolai doch noch beſſer mit ſeinen Blutigeln! Mit einem Worte, ihr ſeid beide keine Helfer in der Noth, ich ſehne mich nach ein paar Regimentskammeraden, um Bank zu machen,

aber ich höre die Tritte eines andern, das wird der Rathgeber ſein.

Schwarz gekleidet trat ein kräftiger aber bleicher junger Mann ein, der ſein Schnupftuch gegen die Wange drückte. Willkommen Eduard, rief der Rittmeiſter ihm entgegen, habe dich lange nicht geſehen, wie ſtehts mit der Liebe, was treibſt du, ich ſage, Georgine liebt dich, ich habe die ſicherſten Zeichen. — Mit einem Wink der Beſchwichtigung ſah ſich der Eintretende um, aber der Rittmeiſter machte ihn mit Arthur als mit einem nahen Verwandten und mit Runzel als einem Vertrauten ſeiner Jugend bekannt, und fuhr dann fort: Sie klagt über nichts, als über dein dogmatiſches Syſtem, nun da kannſt du ihr doch den kleinen Gefallen thun, ihren Grillen nachzugeben. Dann beſchwert ſie ſich, daß du ſo ſelten kommſt. Was hält dich, warſt du krank? — Ich habe meine Zeit nöthig, ſprach Eduard, ich habe viel Zeit unter den Griechen verloren, doch half mir mein treues Gedächtniß, ich bin examinirt, habe ein gutes Zeugniß erhalten, und bin nun Candidat der Theologie. — Runzel, kalt Waſſer her, ich falle in

Ohnmacht, rief der Rittmeister, mit dem Tone einer alten Hofdame, mein Vetter ein Bibelhusar, ich denke du hattest in den sechs Jahren Jurisprudenz und Medizin studirt? — Freilich, ich bin Doktor in beiden, aber nebenher interessirte mich mehr als beides die Begründung der Theologie in der Vernunft, mein System ist ewig und unumstößlich, alle Geheimnisse schwinden, die ganze Menschheit steht in ewiger Klarheit vor mir, und ich brauche nur Hörer zu finden, um zu erleuchten, und wenn mir keine Stelle zu theil wird, predige ich auf den Märkten, kurz alle Geduld geht mir hier aus mit diesen Leuten, die alle Vernunft von sich weisen, und dazu gehört Georgine, deine Tochter. Mag sie heirathen wer will, ich mag sie nicht; und noch eins, ich habe eine andre gefunden, die gefällt mir geistig besser, die will ich heirathen, wenn ich eine Stelle habe, die hat eine feurig vernünftige Ansicht, die hat sogleich meine Auslegung begriffen, die ist, was die alten Schriften mit dem bildlichen Ausdrucke eines Engels bezeichnen, denn sie wohnt in der Klarheit und ist darum den Menschen voll Trübsinn ein Bote

der Klarheit. Was aber die Sache noch vollſtändig macht, Frau von Ohrenſchliffer hat Georgine überredet, ich ſei eben nicht ſo geiſtreich, wie ich in den erſten Tagen geſchienen, weil ich aus der Ferne von fremden Dingen viel ſchwatzen konnte, und da hat ſie ſich heftig erklärt, wenn ich nicht einmal geiſtreich ſei, womit ich allen Frevel, den ich gegen ernſte Anſichten ausgeſchüttet, decken könnte. Das hat mir die Ohrenſchliffer wiedererzählt, die einen ſchrecklichen Neid gegen Mirandas frommen Ruf hegt, und daraus erſehe ich, daß Georgine einfältig ſein muß. Mag ich noch ſo geiſtlos ſein, ich habe ſie doch in manchen Stunden mit meinem Gerede, Gepolter, mit Huſten und Nießen über Waſſer gehalten, wenn alles in der Stille der frommen Langeweile unterſinken wollte, ja noch geſtern habe ich mit meiner Damascenerklinge Nägel von einem Bret gehauen, um dadurch ein viertelſtündiges Stillſchweigen zu löſen. — Der Rittmeiſter umarmte Eduard und rief: Ach, warum haſt du dich übereilt, und ſo mit meiner Tochter brechen können, du hätteſt ſie heirathen und dann klug machen ſollen. Aber du zuckſt mit den Bak-

ken?— Ja, der Zahn ſaß feſt wie eine Eiche, und irre ich nicht, ſo iſt mir etwas von der Kinnlade fortgeriſſen, fuhr Eduard fort, aber die Lücke iſt bei mir nicht ſichtbar, und bei Georgine war ſie auffallend, und der berühmte Zahnprophet verſicherte, er paſſe und werde einwachſen.— Junge, was haſt du für Zeug gemacht, unterbrach ihn der Rittmeiſter, einen ritterlichen Streich, meine ich, aber gewiß ganz unnütz. — Die drei Zuhörer verſprechen mir Verſchwiegenheit, fuhr Eduard fort, ich will berichten. Geſtern komme ich zu ungewohnter Stunde in das Vorzimmer Mirandas und gehe weiter, weil ich eben niemand zum Anmelden finde, und komme endlich in kleine mir unbekannte Zimmer, wo ich ein halbunterdrücktes Schluchſen höre. Große Ereigniſſe meine ich zu ahnden, und finde ein Mädchen in der artigen Tracht, wie ſie auf den Gütern Mirandas, an der Küſte im Gebrauche iſt. Ich hielt ſie für ein armes Landmädchen, das von der gnädigen Herrſchaft in die ferne große Stadt gebracht, ſich in Tracht, Sprache und Sitten von allen andern Mädchen verſchieden fühlt, und ſich herzlich

nach der geringen Arbeit und Kost zurückſehnt, bei welcher ſie aufgewachſen iſt. So ſprach ich ſie an, aber ich wurde überraſcht von ihren Antworten, die eine gute Erziehung verriethen, ſogar mancherlei Sprachkenntniß, mehr aber noch von ihrer geſunden, derben Schönheit. Eine wunderbare Röthe der Wangen, wie wir ſie hier nur ſelten ſehn, ſchien einen kleinen Lichtſchein von Roth durch das blonde Haupthaar zu verbreiten, doch konnte niemand das Haar roth nennen.

Auch die Augen, groß geöffnet, trugen in ihrem hellen Braun einen röthlichen Feuerglanz, welcher ſich in ihren Thränen ſpiegelte, während ſie ſich vergebens bemühte, dieſe Thränen zu unterdrücken. Nun wars, als ob ihre Oberlippe nur eben das rechte Maaß hätte, denn indem ſie die Wangen in die Höhe zog, um die Thränen entweder rein auszudrücken oder zu verſtecken, traten die Perlenbänke und Korallenriffe ihrer Zähne deutlich hervor: der Athem bewegte ſtoßweis zuckend die Segel meines Herzens, es ſcheiterte und meinte ſich in eine neuentdeckte Welt verſchlagen. Aus Verlegenheit ließ ich meine Bewunderung

ihrer glänzenden Zähne laut werden, denn wovon sollte ich reden, da meine Seele ganz Auge geworden war und sie anglänzte. Aber statt sie damit zu trösten, flossen ihre Thränen nur heftiger meinen Worten, und in Ermangelung eines Tuches wischte sie ihre Augen mit der blauen Schürze ab, und sprach hinter derselben ihren Verdruß aus: daß ich ihre Zähne noch rühme, ungeachtet ich ihr einen entreißen wolle, um ihn dem Fräulein Georgine einzusetzen. Sie hatte mich für den ihr unbekannten Chirurgen gehalten, der diesen kühnen Versuch wagen wollte, ich erfuhr dies und ihr ganzes Verhältniß gar bald in abgebrochenen trostlosen Worten. Es mag der Wille des Himmels sein, wie mir der alte fromme Schuster und die gnädige Frau bewiesen haben, daß ich für diesen Seitenzahn, den ich freilich nicht sehr vermissen werde, das Geld erhalte, um meinen Vater aus dem Gefängnisse zu retten, wohin ihn das unglückliche Einschmuggeln fremder verbotner Waaren auf seinem Schiffe gebracht hat, aber der Himmel fordert gewiß nicht mehr von mir, als von Abraham, und darum hoffte ich noch im-

mer auf eine Stimme, welche das Opferwerkzeug von mir abhalten würde. Und nun kommen ſie gar noch früher, als die gnädige Frau ſagte, und ich bin noch gar nicht bereit, habe meine Zähne noch ſo lieb, als wären es meine Kinder, ach ſie kommen nicht wieder, wenn ich ſie diesmal verliere! Doch ich bin bereit, denn mein Vater hält das Gefängniß nicht lange aus, er iſt zu ſtolz und zu heftig. — Sei ruhig, ſagte ich ihr, bin ich auch keine himmliſche Erſcheinung, ſo habe ich doch Troſt aus meiner chirurgiſchen Kunſt. Der Zahn wächſt dir wieder, den haſt du noch nicht gewechſelt, das iſt dein letzter Kinderzahn. — Sie lächelte über meine tröſtende Verſicherung und ſetzte ſich hin, als ob der Schmerz gar nichts ſei. Ich that, als ob ich das ſchreckliche Werkzeug heraus nehme, es war aber nur mein Stubenſchlüſſel, den ich mit dem Schnupftuch umwand. Sie zuckte nicht, als ich ihr den Schlüſſel näherte, ſo feſt war ihr Zutrauen und ihr Muth, — und vor aller Welt will ich es bekennen, ich wollte ſie auf die Probe ſtellen, und konnte ſelbſt die Probe nicht beſtehen, — kurz und gut und ohne Be-

mänteluug, ich gab ihr einen Kuß und wollte ihn nicht geben, aber sie hatte die Augen so fest zugedrückt, daß ich mir den Spas nicht versagen konnte. — Da ist der Zahn heraus, sagte ich, hats weh gethan? da sieh ihn! — Sie wußte nicht gleich, was sie denken sollte, denn daß dies kein Zahnausziehen gewesen, fühlte sie wohl, — und doch hielt ich etwas in Händen. Aber sie sah es bald, es war eine Reihe Perlen, die Georgine gehörten, von denen ich ihr eine im Schnupftuch zeigte. Nun war sie so selig und konnte sich nicht satt lachen über den artigen Spas. Das muß ich dem Vater erzählen, rief sie, es ist doch gerade, als ob der es gemacht hätte, denn kaum wage ich mich umzudrehen, wenn er mich ruft oder anstößt, gewiß hat er den Finger so angelegt, daß ich mir die Nase daran stoße. — Ohne daß ich fragte, sprach sie unerschöpflich von ihrem Vater, Herrn von Rieten, wie seine Vorältern aus Schotland entflohen, wie er in Kurcölnischen Kriegsdiensten als Fähnrich gestanden, und durch den Einmarsch der Franzosen Fahne und Regiment verloren habe. Wie er nach Holland gegangen und zur See,

bald als Kaperkapitän und als Schmuggler Anſehen und Reichthum erworben, ſich auch mit einer Deutſchen verheirathet habe, aus welcher Verbindung ſie als das einzige Kind hervorgegangen, und bei ihrer Mutter bis zu deren Tode an der Küſte auferzogen ſei. Aber ſein letztes unglückliches Unternehmen, ſo ſchloß ſie, hat ihn um den Gewinn ſeines ganzen mühevollen Lebens gebracht. Er ſoll noch hundert Louisdor Strafe abſitzen, und nur, indem ich hier Dienſte als Kammerjungfer annahm, konnte ich ſeine Beköſtigung verbeſſern, die er ſonſt mit allen gemeinen Gefangnen theilt. Ein frommer Mann ſuchte ihn durch meinen Zahn zu retten, es dauerte lange, ehe Miranda den Vorſchlag annahm, und für Georgine iſt er ein Geheimniß, ſie denkt, daß ihr der Zahn eines Seehundes ſtatt des fehlerhaften Seitenzahns, den ſie vorſcheinen läßt, eingeſetzt werden ſoll. — Ich heirathe Georgine, rief Arthur, daß ſie ſich ſo etwas einreden läßt, ſie muß weder ſtinkend gekehrt, noch verrucht geiſtreich ſein, ſolche Frauen taugen allein zur Ehe. — Der Rittmeiſter aber ſagte: Nein, ſie iſt ſchon Eduard zugeſagt. —

Ich habe mich mit dieſem Zahne losgekauft, rief Eduard, ich gehöre der Kurcöllniſchen Fähnrichstochter. Doch es bleibt unter uns! — Der Zahndokter nahte bald, als Cornelia, denn ſo hieß meine neue Bekannte, eben abgerufen worden, er fand meinen Zahn nicht zu groß, riß ihn mit Mühe aus, und kam bald mit hundert Louisdor und der guten Nachricht, daß er ihn Georginen glücklich eingeſetzt habe, und ſein Anwachſen erwarten könne. Die ausgezahlten hundert Louisdor brachte ich eilig dem Vater ins Gefängniß, und erkenne da zu meiner Freude in ihm einen Kaperkapitän, der mir in Griechenland groſſe Dienſte leiſtete. Er verſpricht mir ſeine Tochter Cornelia mit herzlicher Liebe, und ich heirathe ſie, ſo wahr ich ehrlich bin, noch heute, wenn ich eine Pfarre erhalten kann. — Der Rittmeiſter ſprach heimlich mit Arthur wegen der Pfarre in Tiefenbach für Eduard, deren Verleihung aber Arthur aus dem Grunde ablehnte, weil es ihm unleidlich ſei, einen Verwandten als Kirchenpatron zu begrüßen, mehr aber noch deswegen, weil er ihn für keinen Chriſten halte. Eduard war unterdeſſen nach Gewohn-

heit mit Runzel in politische Gespräche und Streit gerathen, und durch die Morgenpredigt eingeschrieen, war sein Vortrag so gewaltsam, daß Runzel davonlief. Aber Eduard schrie fort in seiner Begeisterung: Es ist ein unvergnügliches Wesen in der Stadtwelt, ich ziehe aufs Land, da giebt es doch noch Leute, die zur Fastnacht sich lieber mit Wagenungen, als mit abgenutzten Lehrsätzen herumschlagen. Dieser Runzel hält mich für einen Verfinsterer, weil ich Pestalozzis Lesemethode nicht lobe, weil ich den Griechen das Geschick absprechе, eine Republik zu bilden, und Miranda erklärte mich vorgestern für einen Revolutionär, weil mir die frommen Gedichte eines Franzosen wie Fabrikarbeit vorkamen, die in Auftrag verfaßt worden. Jeder verdammt, auch ich bin nicht frei davon, keiner heiligt das Treiben der Welt durch Vernunft, weswegen auch die wenigen Verständigen zu bedauern, sie setzen sich gewöhnlich zwischen zwei Stühle, weil jeder von ihnen wegrückt. Dieser alte Runzel spricht wie ein abgeriebnes Journalheft, er hat zwar Erfahrung, aber keine deutsche, sondern französische. Jene Sa-

Zungen deutscher Ultras, die ich bei Miranda zuweilen treffe, weil sie Frömmigkeit auch als eine restaurierende Brühe für den Staat ansehen, jene aufschießenden Salatstauden, die sich als Eichenbäume zur Verarbeitung in Thronstützen angeben, die, ohne Halt und Richtung, blos parteisüchtig sich für eine französische Conversationsform erhitzen, sind gewissermaßen nur eine Fortsetzung von den Gesprächen in Peppliers Grammaire, ja von diesen ist der beste noch nicht einmal dem Schlechtesten jener alten Revoluzionärs zu vergleichen. — Ho ho, rief der Rittmeister, du hältst mich auch für sehr gering. — Wer redet von dir, fuhr Eduard fort, wenn du solcher Partei anhingest, du brächtest es doch gewiß zu einem Körnlein Realität, aber dieses lederne, knackschälige Geschlecht von Hofschranzen weiß nichts, als bedenkliche Gesichter zu schneiden, unbefangene Menschen verdächtig zu machen. Welche Last mit diesen Menschen, und ihrem politischen Gewäsche hätte ich mir aufgebürdet, wenn ich deine Tochter, alter Jüngling, geheirathet hätte. — Ist es denn so ganz vorüber? — Ganz und gar, fuhr Eduard fort, ein paar Tage

vorher ſchon, ehe dieſe Zahngeſchichte zwiſchentrat. — Gewiß um eine Kleinigkeit. — Wo das Höchſte ins Spiel kommt, iſt nichts Kleinigkeit, denk daran, daß Millionen ſich in getrennte Kirchengeſellſchaften begaben, um einen unbeſtimmten Ausdruck; daß oft Hunderttauſende durch Kriegsunglück umkamen, um einen übelgewählten Ausdruck im Commando, kurz und gut, wir Menſchen ſind nur auf der Welt, um ein Stückchen Sprache weiter auszubilden, nicht durch die Grammatik, ſondern im Leben, wo es ſich dann immer trifft, daß unter Millionen ſich einer findet, wie unſer Erasmus, der dieſe Lehrſtunden der Menſchheit zuſammenfaßt, und in ein Syſtem bringt. Nun weißt du, wie noch vor drei Wochen die Kirche dieſes hellen Denkers gefüllt war, aber ſeit einem Geſpräche, wovon jene Frommen kein Wort verſtanden, iſt er verketzert, und alles drängt zu Tauler, gegen den ich als einfachen herzlichen Volksredner gar nichts einzuwenden habe, der aber dieſen Leuten nicht gefallen könnte, wenn ſie aufrichtig wären. — Du wirſt das vornehme Volk gar bald hier vorfahren ſehen. — Was, rief der Rittmeiſter, zu dem Tuckmäu-

ſer, bei dem ich als Lieutnant zu Pferde ein⸗ritt, gehen jetzt vernünftige Leute? Wo iſt denn unſre Aufklärung, wo ſind unſre alten luſtigen Schwänke⸗Erzähler, ihre Helden, ſie müſſen Erasmus mit ihren Spornen, Zöpfen und bunten Kleidern zu Hülfe kommen. — Nun zu dieſen altgewordenen Renomiſten, fuhr Eduard fort, gehört unſer Erasmus auch nicht, er iſt vielmehr in ſeiner Art ſo alt⸗gläubig wie jener, ſucht aber in allem die See⸗le auf, und bleibt nicht an der zufälligen Ge⸗ſtalt kleben. Aber dieſe Frommen ſind wie die Aeſthetiker, ſie können nur einen auf Koſten des andern leben, und weil ſie Tauler anhan⸗gen, muß jetzt Erasmus für einen Heiden gel⸗ten. Das verdroß mich an Georgine, und ich legte ihr ein darauf verfaßtes Liedlein ins Geſangbuch, als ſie zu Tauler in die Wochen⸗predigt ging, — da habt ihr es, denn ſie hat es mir mit einem Büchlein von Erasmus, das ſie darin eingeſchlagen hatte, verächtlich zurückgeſchickt. — Der Rittmeiſter las vor:

Das alte Kirchlein, niedrig enge,
Von hohen Häuſern faſt verſteckt,

Und innerlich, ſtatt Kunſtgepränge,
Mit heilgen Sprüchen nur bedeckt,
Stand, von der Welt ganz überſehen,
So wie der Fromme, der da lehrt,
Nur Handwerksleute zu ihm gehen,
Und nichts den Blick der Andacht ſtört.

War auch das Glöcklein lang geſprungen,
Der ſchwache Klang doch Fromme weckt,
Iſt bis zum Hungernden gedrungen,
Daß da ſein Tiſch ſei reich gedeckt,
Und von den armen Sonntagsgäſten
Wird jeder geiſtig froh und ſatt,
Ja, froher als bei jenen Feſten,
Wei denen friedlich ſchweigt die Stadt.

In dieſem Kirchlein, abgelegen,
So unbeachtet von der Welt,
Der alte Herr mit höherm Segen
Seit funfzig Jahren Predigt hält:
Da kommt ein Krieg, macht bang die Reichen
Und mancher hört das Glöcklein nun,
Und möchte ſich mit Gott ausgleichen,
Und fromm, gleich armen Leuten, thun.

Der Reiche hört des Worts Vertrauen
Im Kirchlein von dem Gottesmann,
Er fühlt ein kräftiges Erbauen,
Und fährt im Glück da wieder an.

Iſt voll das Herz, der Mund geht über,
Er rühmt den Mann, der ihn gerührt,
Da wächſt der Beifall wie ein Fieber,
Der Tauſende zur Kirche führt.

Da rollen vor die hohen Wagen,
Und einer zieht den andern fort,
Die Brillen junger Leute ſagen,
Daß viel zu ſehen an dem Wort;
Die bunten Pelze, Federhüthe,
Sie ziehen hin; auch wenns zu ſpät,
Sie nennen das der Kirche Blüte,
Als ob nun Andacht erſt geräth.

Gar manches Wort wird nachgeſchrieben,
Und ſelbſt gedruckt wird es verlangt,
Was ſonſt wohl im Gedächtniß blieben,
Doch nun auf Damentiſchen prangt.
Es kann der Küſter kaum noch regen
Den Klingelbeutel voll Gewicht,
Doch in den Thalern iſt kein Segen,
Der Witwe Groſchen ſind es nicht.

Der Duft der Werkſtatt ganz verſchwindet
In Wohlgerüchen geiſtig fein,
Und manche Ohnmacht ſchon verkündet,
Daß hier zu viele gingen ein.
Das drängt ſich jetzt zu allen Stühlen,
Die Armen machen willig Platz.

Sie freuen ſich, daß Reiche fühlen,
Was in dem Alten für ein Schatz.

Ihr Armen, laßt euch nur nicht ſtören,
Vorüber ging hier manches ſchon,
Bald wird die Neugier andre ehren,
Und ſpricht dann eurem Alten Hohn.
Ich ſah vor manchem Gotteshauſe
Der Kutſchen Reich, als wär' da Schmaus,
Und jetzt, als wär' es arm vom Schmauſe,
Wächſt Gras davor, ſie bleiben aus.

Nach dieſen Verſen würde ich dich für einen Anhänger Taulers halten, ſagte der Rittmeiſter, ich hätte es ihnen ganz anders geben wollen, laß mir nur die Verſe, ich will noch ſchlimmere hinzufügen. — Dieſe, fuhr Eduard fort, waren ihnen ſchon verdrießlich genug, weil mehrere der ernſten Richterinnen zufällig beim Auffinden gegenwärtig waren. Ich wurde in aller Form verdammt, Georgine ſollte jeden Gedanken an mich unterdrükken, und es koſtete ihr keine ſonderliche Mühe. Das erfuhr ich geſtern am Abend, nachdem ich ſo große Aufopferung dargebracht. Nachdem ich das Schickſal meiner Verſe ironiſch verſpottet hatte, wurde Georgine bitter

bös, mein Zahn ließ die Worte ruhig über ihre Lippen gehen, ohne sie abzubeißen, denn er wußte, daß diese förmliche Absagung mir selbst ein Bekenntniß meiner neuen Neigung sparte. So wurde ich frei, von deiner Tochter förmlich entlassen, wie ein Hausknecht, der auf unrechten Wegen gefunden. Du bekamst auch dabei deinen Theil als Teufelsbraten, alter Herr, dein Umgang ward mir vorgeworfen. Und doch bist du bei allen deinen Lastern noch ein vollständiger Mensch mit Lunge und Leber. Guten Morgen, ich sehe deine Sündenkammeraden ankommen, und da werden alte schlechte Geschichten erzählt, die ich nicht anhören mag.

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, und der Rittmeister hetzte vergebens seinen großen Hund nach, daß er ihn am Rocke festhalten sollte, während die alten Militärs, auch in Civilkleidern durch strengen Anzug kenntlich, und einige unter Glückswechseln zusammengefallene Civilisten den Rittmeister mit allerlei Neuigkeit begrüßten. Bald war der grüne Tisch und die Karten in Thätigkeit, nur Arthur setzte sich mit seinen Akten ans Fen-

ſter, und muſterte ſo nebenher den Sonntags-ſtaat der Vorübergehenden. Der Rittmeiſter blickte inzwiſchen von Zeit zu Zeit mit verdrießlichem Geſichte zu ihm hin, daß er ſich ſo ungenirt von dem geſelligen Brauche des Spiels entfernte, während jener, ohne es zu beachten, ihm allerlei Bemerkungen vortrug: Die Kirche füllt ſich früh, der Tauler muß unter allen Ständen ſeine Verehrer haben. Ich glaube, die jungen Herren und Damen haben da ihre Zuſammenkünfte. — Da kennſt du ſie nicht, rief der Rittmeiſter, zum Zanken kommen die wohl zuſammen, aber nicht zum Lieben, ein widerhaariges Völkchen. Meine Tochter hat das ſchon alles in der vorigen Zeit angenommen, und ich ſtaune, welche lächerlich ernſthaften Vorwürfe ſie austheilt, und wie ſie den Leuten in Herz und Magen greift. Grob genug iſt das jetzige Mädchengeſchlecht, als ob ſie ſämtlich den Krieg als verkleidete Freiwillige mitgemacht hätten, es giebt endlich noch ein Amazonenreich. Wie quälen ſie einander mit Bekrittelung über jeden Scherz, ſie ſind ein Nachhall der vielen ſtreitbaren Tageblätter, und geben alle Tage neue Religi-

ons-Edikte aus, theils gegen sich, theils gegen die Geistlichen, theils gegen ihre Eltern, die diesem Geschwätz nicht Folge leisten. Denkt euch nur, meine Georgine wollte mich neulich bekehren, als ich einem hübschen Mädchen lumpige Unterstützung reichte. Sie nannte das Werkheiligkeit, schwor, daß sie nie gute Werke thun wolle. — Ei, das gestehe ich, rief der eine alte Herr, weißt du noch, Herr Bruder, zu unsrer Zeit waren die frommen Seelen so butterweich, daß sie gar nicht an die Sonne gebracht werden konnten, du weißt noch die Herzogin mit ihren Thränen und Liebesaffären, der die Thaler aus allen Taschen fielen, und die großmüthigen Lords, denen die Westentaschen platzten. — Ja, das ist vorüber, fuhr der Rittmeister fort, die Engländer lassen sich lieber frei halten, als daß sie zahlen, zanken und knausern mit allen Wirthen, und die frommen Weiber beten mit den Armen, und stillen ihren Hunger mit Traktätchen. — Prächtige braune Engländer, rief Arthur, ein hübscher blauer Wagen, ein Paar schöne Frauen steigen aus, die eine scheint wohl die Mutter der andern. — Heinrich, schrie der Rittmeister:

meine Piſtolen! das ſind ſie, Frau und Tochter, und wenn die Mutter auch zu dem Tuckmäuſer geht, ſo hat das Reich des Antichriſts, wie es mein alter Präceptor nannte, ſeinen Anfang genommen, nun iſt es Zeit, der Erde zu entfliehen. — Heinrich, der ſehr aufmerkſam in der Bedienung war, weil in dem Dienſte viel zu gewinnen, hatte die beiden Piſtolen im Augenblicke aus dem Nebenzimmer geholt. Der Rittmeiſter gab ſie ihm lächelnd zurück und meinte: So ernſthaft ſei es nicht gemeint geweſen. Aber in dem Augenblicke, wie er dies ſprach, blitzte die eine der Piſtolen, an der er etwas Staub abzuwiſchen ſchien, zur Verwunderung aller auf, und der Neffe bemerkte deutlich, wie die Kugel neben ihm vorbei, über die Straße in das Kirchenfenſter gegangen. Dummer Teufel, brummte der Rittmeiſter, dummer Zufall, dumme Piſtole! Heinrich, du hatteſt gewiß den Hahn im Herabnehmen geſpannt! War ich denn blind, daß ich es nicht bemerkte? Kein Wort der Vertheidigung, Heinrich, ſonſt ſchieß' ich dir mit der andern vor den Kopf. Iſt ein Unglück geſchehen, werde ich es doch vertreten müſſen.

Arthur erbot sich, Auskunft über die Folgen dieses Schusses zu verschaffen, und eilte die Treppe hinunter nach der Kirche. Der Rittmeister beobachtete hinter den Fenstergardinen, und glaubte sich bald aus dem ruhig fortschwebenden Gesange, auch aus dem Verweilen Arthurs in der Kirche zu überzeugen, daß seine Besorgniß keinen Grund habe, weswegen er zum Mittelpunkte seines Daseins, zum grünen Tische zurückkehrte.

Anderthalb Stunden vergingen unter Wechseln des Glückes, als ein unerwarteter Besuch dem Spiele ein Ende machte. Ein alter Jugendfreund des Rittmeisters, der geheime Policei-Chef von Krumbiegel, ein Mann vom größten Einflusse, obgleich ohne hohen Titel, trat ohne Anmeldung ein, und erbat sich eine geheime Unterredung. Die Spielfreunde entfernten sich, und der Rittmeister erwartete irgend eine Policeirüge, als Krumbiegel ein Buch aus der Tasche zog, und es ihm stumm darreichte. Was, sagte der Rittmeister, ich soll der Herausgeber dieser theologischen Gespräche sein? Das ist eine seltsame Ehre, die mir Eduard angethan hat. Ich gab ihm

dieſe Arbeiten des alten Adepten gegen die Myſtiker ſeiner Zeit, weil ſie ihm wohlgefielen. Um mir die Ehre ihrer Erhaltung ganz zu überlaſſen, hat er meinen Namen als Herausgeber vorgeſetzt, ja ſieh, ſogar die gelehrten Anmerkungen von ihm, die er nur mit unſerm Familiennamen gezeichnet, wird die Welt auf meine Rechnung ſchreiben. — Krumbiegel ſtaunte und ſagte: Alter Freund, dies iſt das ſeltſamſte Spiel, was du je geſpielt haſt. Denk dir, das Buch hat mich und durch mich den Fürſten und ſeinen ganzen Kreis entzückt, es ſchien uns der wirkſamſte Exſtirpator gegen die Myſtik, die der alte neunzigjährige Miniſter der Geiſtlichkeit aus Unachtſamkeit überall hat Wurzel ſchlagen laſſen. Der Fürſt meint, du ſeiſt der Verfaſſer, denn er hätte einmal Aehnliches mit dir geſprochen, ja er hält ſich in ſo etwas für Kenner, und es wäre vergebens, dieſer Behauptung zu widerſprechen. Ich räumte es ihm ein, und ſowohl dies, wie die Achtung gegen dich aus früherer Zeit, und weil du ihm wegen deiner vielen Reiſen als Fremder geſtempelt biſt, weckten in ihm den Einfall, dich als Miniſter der geiſtli-

chen Angelegenheiten anzustellen, und den alten Minister in einen ehrenvollen Ruhestand zu versetzen. — Ich soll stehen, und er soll sich setzen, rief der Rittmeister lachend, denkst du nicht an mein Podagra? — Du bist noch der eifrigste Jäger, der beste Reiter, antwortete Krumbiegel, dir ist das Podagra nur geschenkt, damit du die nöthige Sitzlust als Minister bewährst. Und dann, was du zur Empfehlung sagst, ich bin wirklich ein halber Fremder hier im Lande, alle andre Menschen wissen mehr von seinen Absonderlichkeiten, als ich. — Kann sein, rief Krumbiegel zwischen, aber was kümmern uns die Kleinigkeiten, wenn wir es nur im Ganzen unsern Nachbarn recht machen. Dann aber, was die Hauptsache, gewährst du dem Fürsten als Fremder, die angenehme Täuschung, als ob in dir alles zusammentreffe, was er an den wohlbekannten Männern im Lande vermißt. Du hast mein Glück begründet, als ich zum Landstreicher reif war, ich bin überzeugt, daß ich mit dieser Ernennung dein Glück mache. Deine Lebensweise läßt dich unbefriedigt, ich weiß es, du wirst ihretwegen angefeindet, denn die

alles gutmachende Jugend iſt vorüber, und deiner Arbeitſamkeit fehlt ein Stoff, ſeit du den Abſchied vom Regimente genommen. Das iſt wahr, ſagte der Rittmeiſter, ſeit mich die Liebeleien in Ruhe laſſen, fehlt mir ſo ein Geſchäft, auch wünſchte ich mir eine andre Stellung in der großen Welt. Wenn ich überall hindre und hemme, bis ich die Sachen kenne, werde ich eine Partei für mich gewinnen, und als Weiſer ausgeſchrieen. Aber das alles würde mich nicht ins Joch bringen, — doch da iſt noch etwas, — ich will es dir anvertrauen, — ich ſtottre, — ich glaube gar, daß ich roth werde, — ich kann ohne Miranda nicht leben, kurz von der Sache, ich habe erſt jzt angefangen, ſie zu lieben. Eine Magdalena hat großen Reiz, das weißt du aus allen Bildergallerien, — aber das iſt es nicht allein; ſie hat einen Theil der Welt in den zwanzig Jahren, die wir getrennt lebten, durchwandert, den ich nie betrat, weil mich das Aeuſere zu ſehr beſchäftigte, die innern heimlichen geiſtigen Anregungen. Sie hat viel geſehen, weil ſie als Frau zugelaſſen wurde, wo Männer zurückgewieſen werden, denn auch die

Frommen sind galant. Zwar gesteht sie mir ein, daß sie mich auch jetzt erst kennen gelernt, daß mein Leichtsinn, meine Hitze sie zu falschem Urtheile über mich geleitet, doch um sie fest mit mir zu verbinden, fühlt sie den Spieler nicht geeignet, einen Papst möchte sie heirathen, ich meine einen Papst dieses frommen Völkchens, durch den sie es dauernd leiten könnte. Als Minister kann ich ihr diesen Anhalt gewähren, und zugleich deinem Wunsche genügen, alle übermäßigen Schwindeleien abzuhalten. — Du bist unser, rief Krumbiegel, schlage ein. Es ist mir diesmal wirklich um die Sache zu thun, und mit den Schattenbildern abgenutzter Geschäftsmänner können wir nichts anfangen. Mit deinen Nebenministern bist du befreundet, es sind Jugendfreunde und kein einziger darunter, mit dem du nicht irgend einen dummen Streich gut zu machen hattest. Deine Geschäftsblicke hast du in den schwierigsten Umständen bewährt, als du interimistisch das Kriegsministerium übernahmst, und in wenig Monaten mehr schufst, als deine Vorgänger in vielen Jahren. Glaube mir, daß deine grandiose Wirksamkeit, wo

auſſerordentliche Hülfe nöthig war, auch in der Zerſtreuung deines Lebens, bei Verſtändigen Anerkennung fand. — Aber es muß auch für meine Freunde geſorgt werden, ſagte der Rittmeiſter, ich meine für die vier Invaliden, die dir eben Platz machten, und für Runzel. — Mit jenen hat es keine Noth, die ſind leicht zu befriedigen, aber Runzel, — der gilt für einen Jakobiner! — Spas, hier iſt er nichts von allem, denn hier iſt nicht ſein Tummelsplatz. Seine politiſche Partei gilt nichts mehr, ſie treibt ſich nur noch auf dem Papier herum, und dient, wie die Encyclopädie, die niemand mehr lieſ't, zur Zielſcheibe müſſiger Verfolgungsluſt. Er kennt das Ausland vortrefflich, er kennt Rom, er iſt durchaus einer der brauchbarſten Geſchäftsleute.— Nun es ſei, ein Hofrath mehr oder weniger. Für deinen Neffen muß auch etwas geſchehen. Der Arthur iſt mir als ein höchſt verſchlagener Finanzier geſchildert worden, dabei von den beſten Grundſätzen, er kann ſich zu den erſten Stellen Hoffnung machen. — Erſt muß er ſich bewähren. Aber ſchade darum, daß der Eduard Candidat geworden. — Still von dem, — das iſt ein

Demagoge, dem nur deinetwegen Nachſicht gewährt wird. — Thorheit, rief der Rittmeiſter entrüſtet, Eduard ein Demagoge, der nur darum aus Griechenland heimkehrte, weil er es ſonſt nicht meiden konnte, ein Demagoge zu werden, denn alle Fremden wollten ihn an die Spitze ſtellen. Alter Freund, eine ſo herrliche Natur laß unangetaſtet, er trägt keine Narbe für ſeine Eitelkeit, alle ſeine Wunden ſchlug ihm Aufopferung für andre. An ſo einen Menſchen müſſen wir aufblicken, wenn wir an der Zeit verzweifeln, und uns geſtärkt fühlen, er iſt als Bürge einer goldnen Zukunft uns geſchenkt, ja ich muß meine Liebe zu ihm bändigen, weil er ſich ſelbſt nicht begreift, und mich für einen ſentimentalen Narren halten würde. Aber freilich, er hat abgeſchloſſen mit dem Weltleben unſrer Zeit, er iſt Geiſtlicher geworden, er verträgt ſich nicht mit unſrer Halbheit, aber ich will doch von ihm mehr Rath und Beihülfe erpreſſen, als von allen meinen künftigen Räthen. — Dies Wort iſt mir genug, rief hier Krumbiegel, es iſt ſo gut wie ein Handſchlag, daß du die Stelle annimmſt. Der Fürſt wartet auf Nachricht, du

kennſt ſeine Ungeduld, deine Ernennung habe ich unterzeichnet in der Taſche. Du nimmſt ſie an? Noch eins, du haſt einen Engel von Tochter, ihre Milde wirkt heimlich, aber meiner Policeiaufſicht entgeht nichts. Sie wird einmal reich. Der Fürſt wünſcht einen jüngeren Prinzen ſeines Hauſes mit ihr zu vermählen. Wer weiß ob deine Nachkommen nicht dereinſt hier herrſchen. — Viel Ehre, aber ich darf mich nach dem Teſtamente des Adepten in keiner Art zwingend für ihre Verheirathung verwenden. — Ich mache alles, rief Krumbiegel, um drei Uhr findeſt du bei mir den Fürſten, und kannſt dich vertraulich und heimlich beſprechen.

Kaum war er fort, ſo trat Arthur ein, und beruhigte den Rittmeiſter völlig wegen der beſorgten Folgen des Schuſſes. Niemand iſt verletzt, nur die Taube, welche über dem Taufbecken ſchwebte, wurde bei einer Stelle des Geſanges, der ſo etwas ausdrückte, von der Kugel herabgeſtürzt, und während ein Theil dieſes Ereigniß mit Rührung und Erhebung gedeutet, ſo hatte es ein anderer auf das morſche Holz geſchoben, und den Wunderglauben

bestritten, ohne doch den eigentlichen Grund der Erscheinung errathen zu können. Nur mit Mühe fand ich im Fenster den Ausgang der Kugel, ein kleines rundes Loch in der Scheibe, als wär' es mit Kunst eingeschnitten. Nach dieser Entdeckung nahte ich mich den Frauen, die sich vor allen auszeichneten. Niemand würde Miranda für die Mutter von Georgine gehalten haben, sie schienen Schwestern. Ich nahte mich, als wär' es zufällig, ihrem Stuhle. Sie schienen mich zu bemerken, und die Mutter flüsterte der Tochter etwas zu von Aehnlichkeit, die allerdings schon von vielen zwischen uns beiden bemerkt worden ist. Ich sah in das Gesangbuch von Miranda, und sie bot es mir dar, weil sie alle Lieder auswendig wisse. — Hoho, rief der Rittmeister, immer noch dieselbe in gewissen Manieren, gerade wie sie den Engländern einbildete, sie wisse Milton auswendig, seit sie sich ein paar Modesiellen daraus gemerkt hatte. — Aber halt, da steigen sie ein, rief Arthur, sie blikken aber nicht hieher. — Der Rittmeister musterte sie genau mit dem Glase, und sagte dann: Georgine gefällt mir heute nicht, aber

doch ist sie herrlich gegen die andern Mädchen, dunklere schwarze Haare habe ich nie gesehen. Aber nun sieh dort, ihre Freundin, die Blondine, wie linkisch, wie mager; welche Unvollendung, wie schnippisch sie den bescheidnen Offizier abweis't, weil er etwas superklug über die Predigt gesprochen. Vater Wieland würde gewiß verlangen, daß sie den Grazien opferten, aber was sollen sie opfern? Sieh, da kommt noch eine ältere Frau, bei der die Himmelsleiter an ein irdisches Dach angelehnt ist, das nenne ich Lebensröthe an den Wangen. — Geschminkt, bester Onkel, das sehe ich ohne Augengläser, rief Arthur, wie lieblich dagegen die italienische Blässe der Mädchen, hier Folge der Kirchenkälte. Da sehen sie das große Mädchen, um sich zu überzeugen, daß es noch regelmäßige Schönheiten giebt, aber wie nichtig ist diese, ohne einen Ausdruck des geistigen Characters, und dieser gilt jetzt mehr als Schönheit und Eleganz. — Das Mädchen ist schön, unterbrach ihn der Rittmeister, aber es ist doch nicht die Schönheit, wie ich sie in jungen Jahren sah. Das wirst du auf meine älteren Augen schieben,

aber mit Unrecht, ſich einmal in unſrer Bildergallerie die berühmten Schönheiten an, aus den früheren Zeitaltern. Auch abgeſehen von der fremden Tracht, iſt doch keine darunter, die ihrem Rufe entſpricht. Ich habe oft darüber nachgedacht, warum dieſe Schönheiten ſinnlicher Luſt wechſeln; es iſt ein großes Geheimniß, warum eine Zeit nur Blondinen, die andre Brünetten rühmt. Noch ſeltſamer iſt es aber, warum in monarchiſchen Staaten ſo viele Einwohner dem Fürſten ähnlich ſehen, und ich kann es mir nur aus dem Gelde erklären, das mit ſeinem Bilde geprägt iſt, und von allen begierig angeſchaut wird, wohin niemals ſein Blick, viel weniger ſeine Begegnung dringen kann. Aehnlich dem Gelde, wirkten die alten Bildwerke, und ich könnte mir ein Geſchlecht denken, deſſen Aeuſſeres nicht mehr Ausdruck ſeines Innern, ſondern eine ſolche nachgeahmte, conventionelle Form iſt, alſo in einer angebornen Maske ſteckt, etwa in der Art, wie du, Arthur, mir ähnlich biſt, und dich doch innerlich ganz verſchieden fühlſt, wohl gar in dir ausrufſt: Wohl mir, daß ich nicht bin wie der! — Das nun gerade nicht, ſagte Ar-

thur verlegen, aber ich begreife nicht, wie so viele Menschen in der kleinen Kirche Platz haben, und dabei fällt mir die große Kirche in Zehenburg ein, von der ich in den Akten gelesen habe. Ist die wohl so groß wie diese? — Wohl zehnmal größer, antwortete der Rittmeister; denn das alte aufgehobene Kloster hatte alle seine Reichthümer auf den Bau verwendet, so daß die jetzige Gemeine blos eine Seitenkapelle davon brauchte. Weil sie nun Reparaturen bedurfte, kam der Antrag, sie bis auf diese Kapelle abzubrechen, von dem Baumeister der Gegend, während ein junger genialer Architekt, der sie zufällig sah, einen Plan einreichte, durch Ausschmückung im griechischen Styl diese Kirche zur schönsten der ganzen Gegend zu erheben. Du hast davon gelesen? — Sogar den Plan habe ich zu mir gesteckt, antwortete Arthur, er ist höchst sinnreich, und der Neubau so artig mit Bleistift auf den alten getuschten Kirchthurm gezeichnet, daß er recht bequeme Uebersicht gewährt. Wenn ich das große Loos gewinne, werde ich ihn ausführen, jetzt aber wird der Landbaumeister recht behalten, wozu nützt eine ungebrauchte

Steinmasse? — Nur nicht übereilt, sagte der Rittmeister, Georgine ist ganz verliebt in den Bauplan, und auch in die alte Kirche, die Verwandte mußte sie alle Sonntage dahin zur Kirche fahren, obgleich eine andre Kirche, wozu das Gut gehörte, ihnen näher lag, und der alte, nun verstorbene Pfarrer hat einen entschiedenen Einfluß auf ihre Gesinnung gehabt, und sie schon früh mit den Frommen der Gegend bekannt gemacht, unter denen sie hier eine glänzende Rolle spielt. — Bester Onkel, sagte Arthur, ich gebe ihnen mein Wort, die Kirche auszubauen, wenn sie fromm werden wollen, aus Legitimität. — Wahrhaftig, du stimmst vortrefflich mit Georgine, rief der Rittmeister, sie hat mir auch schon die Ehre ihrer Bekehrung geschenkt über die geheimen Plane der Weltgeschichte, welche die Legitimität enträthselt. Es war etwas so ähnliches, — ihr müßt es wohl beide in demselben Buche gelesen haben. Vielleicht gehört es auch zur Legitimität, daß es jetzt Menschen giebt, wie die Theile eines Werkes, gleich eingebunden. Uebrigens gehöre ich auch zu den Legitimen, und wenn ich aus dem Bade komme, erkun-

dige ich mich erſt ganz heimlich, ob das Reiten nicht für revoluzionär gehalten wird, ehe ich auszureiten wage. Heirathe Georgine — und das fix. Arthur ſchwieg und blätterte in einer aufgeſchlagnen Ueberſetzung des Dante. Mit dem Eduard wird es doch nichts, fuhr jener fort, ſeit er ſich in das Curköllniſche Fähnrichstöchterlein verliebt hat. — Arthur antwortete endlich bedenklich: halt, ich will Georgine und mich erſt auf die Probe ſtellen, denn auf unbeſonnene Ehen läßt ſich Dante gut parodieren mit ſeiner Hölleninſchrift, die ich eben aufgeſchlagen habe.

Hier iſt das Thor, zur Stadt der Qualnumſtammten;
Hier iſt das Thor zu jeder ew'gen Pein,
Hier iſt das Thor zum Volke der Verdammten,
Der höchſte Meiſter, der gerecht allein,
Erbaute es für erſter Liebe Sünden,
Als himmliſche Gewalt bezwungen von dem Schein,
Vergängliches war vorher nicht zu finden,
Hier iſt ein ew'ges Löſen in dem Binden,
Laßt, die ihr eingeht, jede Hoffnung ſchwinden.

Seltsam, sagte der Rittmeister, da macht so ein Schlankel Verse aus dem Stegreife, wobei sich sonst ein ordentlicher gekrönter Poet an seiner Feder die Zähne ausgebissen hätte. Nun es bleibt dabei, du sollst Georginen heirathen, ihr habt beide so etwas von einer Parodie in euch. Also heute Abend kommst du zu meiner Frau.

Was der Rittmeister vorausgesehen, als er die Rolle eines Ministers nicht von sich gewiesen, das ging schon an dem Tage in Erfüllung. Die Aussicht eines schmeichelhaften Einflusses auf die ernsten Angelegenheiten versöhnte Miranda, die bis dahin jede Annäherung des Rittmeisters mit der Erinnerung an ihre frühere, verzweiflungsvolle Zänkerei von sich gewiesen hatte, aber sie machte es sich zur Bedingung, daß er in ihren prophetischen Kreis keine spottende Störung bringen, vielmehr wenn er sich ihm nicht anschließen könne, ihn doch durch seine Autorität schützen solle. Ueber Eduard erklärte sie sich mit einer Art Scheu, sie gestand, daß sie seine Heirath

mit Georgine gern ſehe, obgleich ſie ſeine Meinungen nicht theile, aber es ſei ein Charakter von großem äuſſerm Widerſpruch, und noch größerm innerm Zuſammenhange; übrigens wiſſe er wohl, daß Georgine durch das Teſtament des Adepten freie Wahl erhalten habe, und es ſcheine eben in ihren beiderſeitigen Meinungen ein ſo greller Widerſpruch zu walten, der ſie faſt mit Grobheit auseinander treibe. Von ſeiner Zuneigung zu Cornelien wußte ſie nichts, eben ſo wenig hatte ſie von Arthur etwas vernommen, wollte aber ſeiner Verbindung mit Georgine nichts entgegenſetzen, denn ſein Aeuſſeres hatte ihr in der Kirche gefallen. Und ſo finden wir nun Abends denſelben Mann, der Morgens in die Kirche geſchoſſen, Abends in eine jener engern kirchlichen Verſammlungen verſetzt, die Miranda als Mittelpunkt erkannten, weil ihre Rednergabe als eine beſondre Himmelsgnade betrachtet wurde. Auch war eine Zugabe des Höheren nicht zu verkennen, ſo wenig es aus der Eitelkeit ihres frühern Lebens zu erklären, die, wenn gleich gedämpft durch das Abbrauſen der Leidenſchaft, doch auch in dieſen Verhältniſſen

noch immer unangenehme Streiche ſpielte, und fromme, wie ſonſt elegante Männer ſich ganz zuzueignen, andern zu entreißen trachtete. Woraus aber beſtanden dieſe Verſammlungen? Zuerſt aus einer Zahl Gebürgsenthuſiaſten, eine eigne Bildung, deren heftiger Ernſt und Ausdauer ſie eigentlich zum Kern beſtimmen, woran die andern geiſtigen Kryſtalliſationen anſchießen; dann aus den Melancholikern des Thales, die gleichſam das Element ſind, in denen die Kryſtalle anſchießen, und die ſelbſt wie ein Ausfluß des Höchſten alles Lebendige tragen, fördern und umfaſſen, ohne ſelbſt dazu zu gehören, und alle Schwächen der guten Frau durchſchauten, ohne eine zu verletzen, ihre Richtung ehrend, der ſie ſich längſt vor ihr hingegeben hatten. Daneben mag man ſich die gemiſchten Bildungen unſrer Zeit denken, die entweder ſelbſtthätig ein Zukünftiges zu ſchaffen ſuchen aus dem, was ſie in ſich vermiſſen, oder ſich mit der Ahndung des gelobten Landes, wie Moſes, begnügen müſſen. Zwiſchen dieſen Arbeitsbienen, die Ueberlebendigen, die Störer, die eiligen wandernden Schwalben, die den kurzen Sommmer zu einer höheren

Liebe noch benuzen wollen, und emsig umherstreichen, wo sie ihr Nest anhängen, die thörigten Weisen, die weisen Thoren, verdammte Lieblingskinder des Himmels, von denen gesagt wird, sie hätten zu viel Herz, zu viel Gemüth. Den Schluß endlich macht etwas Meeresschaum, der nach dem Sturme auf dem nassen Sande zurückgeblieben ist, und glänzen will, ich meine die Eitlen, welche einem vornehmen Umgange nachtrachten, dann die klagenden Möwen, die hier geduldige Anhörer zu finden hoffen, ferner einige neugierige Nachtigallen, die nicht merken wie sie gefangen werden, endlich auch wohl ein paar Scheime, die nach Strandgütern umherschauen, doch nicht viele, da man an dieser Küste mehr gestrandete Bücher, als offene Geldsäcke erblickt. In dem Vorzimmer treiben sich wohl zuweilen Buch- und System-Macher herum, welche die Zeit von da am besten zu fassen, ihr eine Schlinge wie einem wilden Pferde umzuwerfen meinen, und nicht merken, daß ihre Schlinge, aus Papier gedreht, nicht halten kann.

Zuweilen wurde wohl feierlich im Unisono und nicht eben wohl klingend, ein Psal-

men-Vers gesungen, doch gemeiniglich eröffnete Miranda ihre feierlichen Reden sehr unerwartet aus dem Gespräche, weswegen jeder beachtete, was sie auch über gleichgültige Lebensverhältnisse sprach, weil es der Uebergang zur Begeisterung sein konnte. An dieser Aufmerksamkeit übertraf diesmal niemand unsern Arthur, der, vom Rittmeister vorgestellt, zwar mit Georgine ein lebhaftes Gespräch über die alte Kirche in Zehenburg, deren Plan er ihr mittheilte, dann über Oekonomie durchfocht, doch mit sichtbar getheilter Aufmerksamkeit, indem er stets nach den Aeusserungen der nahen Mutter umblickte. Als Miranda über frühere Verwandtschaften ihrer Familien sprach, entwickelte er eine höchst genaue Kenntniß aller adlichen Genealogieen, und erklärte endlich auf Befragen, daß dies sein Lieblingsstudium und er darin mit den Arabern zu vergleichen sei, nicht blos die Ahnentafeln aller Familien, sondern auch aller edlen Pferde genau studiert und berichtigt zu haben. Zur Probe zeigte er ein paar Stammtafeln, die, glänzend schön gemalt, schon seit der kurzen Zeit seines Aufenthalts eine Berichtigung erhalten hatten. Miranda

mochte wohl das Fremdartige dieſer Unterſuchung fühlen, aber ſie wollte alles zum Guten wenden, und ſprach von den ausgezeichneten Geſchlechtern in der Bibel, ſuchte ſie im Böſen und Guten darzuſtellen. Die Anſtrengung der Rede bewegte mit dem heftigen Athmen ihr Blut, und rückwärts wirkend, ſchien auch die Bewegung des Blutes ihren Geiſt zu beflügeln, wobei ſie, als ob es ihr wohlthue, ſich einer tacktartigen Bewegung überließ, und eine goldne Nadel, die ſie ihren Haaren entzog, wie ein Zauberſtäbchen, zum Feſthalten der einzelnen Hauptmomente brauchte, indem ſie ſo lange dieſelbe gegen einen Finger ſtellte, bis der nächſte Hauptmoment ſie zum folgenden Finger überführte. Auch bei dieſer Rede war auſſer ihrer Bibelkenntniß, die ſelbſt Urſprachen mitzubegreifen ſchien, auch ihre Naturkenntniß bewunderungswürdig, indem ſie genau zu bezeichnen wußte, was überall ſchon als Geſchlechtseigenſchaft bezeichnet war, und wie eng der Kreis individueller Entwickelung ſowohl dem Menſchen, wie dem Thiere gezogen ſei. Aber aus dieſer Enge zeigte ſie nun, wie ſich ei-

ne unendliche Kraft in der Geſchichte des Heils entwickelt habe.

Da dieſe Rede die Geſellſchaft ohne Zuſammenberufung überraſchte, ſo war es natürlich, daß nicht gleich alle beiſammen, daß vielmehr viele, in den Nebenzimmern zerſtreut, ſich in gleichgültigen Geſprächen über Schnupftücher, mit Crucifixen geſtickt, und Hemden, mit Dornen ausgenecht, erluſtigten, bis die Dornenblüten aus dem Hauptzimmer ſie allmälig alle im Hauptſaale ſammelten, und nur etwa Taube oder Verliebte zurückblieben in der Zerſtreuung. Zu den Zerſtreuten, den Tauben und Verliebten gehörte diesmal auch Eduard, der Cornelien beim Anmachen des Thees behülflich geweſen, und dabei ihre Schickſale ſich hatte erzählen laſſen, als ſie nach dem Tode der Mutter kaum den engen, ewiggleichen Kreis des holländiſchen Theelebens verlaſſen hatte, auf dem Kaperſchiffe ihres Vaters der erſten Seeſchlacht beiwohnen, und die Ladungen für die Kanonen umhertragen mußte. Es iſt keine Heldenpralerei, ſagte ſie, aber ich war bei meiner Mutter ſo gewöhnt an das pünktliche Umhertragen der Theetaſſen, daß mir in dem Schiſ-

ſe gar nicht andres zu Muthe war, ja ich hielt die ſchweren Patronen ſo ängſtlich im Gleichgewichte, als mir bei den Taſſen eingeprägt war, um nicht überzugießen. Es iſt ein eigen Weſen um den Gehorſam, faſt bin ich der Meinung, daß er im Nothfalle andre Tugenden erſetzt, die uns armen Mädchen fehlen.

Die Rede Mirandas war eben jetzt in dem Hauptmomente gelangt, wo ſie zur höchſten Erhebung des Geſchlechts Davids ſich vorbereitete, indem ſie einige Minuten, von der Größe ihres Gegenſtands überwältigt, ſchwieg, eigentlich um den Ausdruck zu ſuchen, der niemand einen Anſtoß geben könnte. Die Verſammlung, bisher wohl zuweilen einredend, um Beweisſtellen zu liefern, zuweilen auch dem körperlichen Drange des Huſtens und Nieſens, wiewohl ungern und gedämpft, nachgebend, verſank ehrfurchtsvoll in eine Stille der Erwartung, die den nie ruhenden Wurm in den alten Meublen hörbar machte, dabey aber noch etwas viel zerſtörenderes für das Herz, nämlich einen heftigen — Kuß, den Eduard ſeiner Cornelia in Bewunderung ihres Heldenmuthes gab, und der nur durch ihr beſcheidnes

Zurückweichen leider ſo unbeſcheiden ohrenkündig gerieth. Miranda fuhr auf, wie von kaltem Waſſer überſchüttet, und die ganze Verſammlung wandte die Köpfe nach dem Theezimmer, ach und leider zwei ſchwächere Abdrücke des erſten Kuſſes folgten nach, freudige Eilboten, die ein und dieſelbe wichtige Siegesbotſchaft überbringen von einem Herzen zum andern, und von denen nur darum immer mehr als einer geſchickt werden, damit doch unfehlbar der andre das Ziel erreichte, wenn auch der erſte verunglücken ſollte. Diesmal erreichten ſie nun freilich alle drei die Herzen der Liebenden, aber, wie plauderhafte Boten, hatten ſie unterwegs in allen Wirthshäuſern ihr Geheimniß, zum Verderben jenes ausgebreitet, es hatte die Ohren der ganzen Verſammlung mit mancherlei verſchiedenartigem Zuſatz erfüllt. Der Rittmeiſter wiſchte ſich den Mund, als ob er es innig bedaure, ein ſolches Glück nicht mitgenoſſen zu haben, während Arthur mit dem Kopfe ſchüttelte. Georginen that es als ob ſie huſten müßte, weil ſie mit ihrem Scharfſinn den Grund ahndete, da Eduard ſchon lange von ihr vermißt wor

den, doch wurde Miranda dadurch nicht irre gemacht. Aus der Fülle ihrer Rede ins Trockne geſetzt, ging die Heftigkeit ihrer innern Bewegung zur Neugierde über, auch zur ſtillen Verwünſchung gegen die Störer. Pathetiſch ergriff ſie den großen zweiarmigen ſilbernen Leuchter, weil jenes Nebenzimmer nur von einer ausſterbenden Aſtrallampe, und von der flackernden Spiritslampe erhellet, von ihrem Standpunkte völlig dunkel ſchien. Aber jener Mondſchein eben war es, der die beiden Liebenden ſo dreiſt gemacht hatte, unter deſſen Schutze ſie ſich einander mit ernſten Schwüren zueigneten, Gelübde, von denen jene Küſſe eigentlich nur das Siegel unter das Blanket waren, worauf ſie nun kreuz und quer, wie es ihnen einfiel, die näheren Bedingungen ihres Glückes eintrugen. Eben wollte Eduard mit einem neuen Kuſſe das Datum unterzeichnen, als jener Lichtſchein in der Nähe ihn aufſchreckte, den Miranda wie Veſtas hohe Prieſterin ihm drohend vorhielt. Aber ſein Erſchrecken lächelte ſo unſchuldig, als Miranda feierlich ausrief: Eduard — bei meiner Kammerjungfer! daß Cornelia, die nur auf ihn

blickte, ſich nicht ſtören ließ, ſeine Hand in der ihren zu bewahren, und mit ruhiger Faſſung ihn zu fragen: Eduard, — hörſt du wohl? — Was ſagen wir nun? — Das hätteſt du auch bedenken ſollen! — Du, — Du — Du! ſagte Miranda verwundert. — Eduard aber, mit ſeinem ſichern Weſen, zog aus einer kleinen Brieftaſche eine Karte und Bleiſtift, ſchrieb raſch ein paar Worte, und übergab dann dieſe Karte dem Rittmeiſter, mit der Bitte, ſie laut als eine fröhliche Botſchaft für den ganzen Kreis ſeiner Bekannten vorzuleſen, und ihm dadurch die Einrückungsgebühren der Zeitung zu erſparen. Mit gezwungener Würde ſtellte ſich dieſer gegen das Licht der Veſta, und las mit lauter Stimme vor: Als Verlobte empfehlen ſich der Candidat Eduard von Sternenwurf, und Cornelia von Picten. — Viel Glück dazu, ſagte der Rittmeiſter, indem er Cornelia nach einem General von Picten fragte, den er einſt gekannt. Cornelia antwortete, daß dieſer vor einigen Jahren, bei der Rückreiſe aus Indien, mit allen ſeinen Schätzen untergegangen ſei, daß es ihres Vaters Bruder geweſen, daß

ſie durch ſeinen Tod viel verloren hätten. — Sein ſie ruhig, ſagte der Rittmeiſter, er rettete mir im Kriege das Leben, ich werde doch etwas für ſeine Nichte thun können, für die Tochter eines der erſten Häuſer Schottlands, das mit ſeinen Königsgeſchlechtern verflochten iſt. — Eduard fügte noch die Nachricht vom Reichsadel hinzu, ja daß der Vater, wie er aus vielen Gründen vermuthe, der eigentliche Verfaſſer jener berühmten Waverley-Novellen ſei. Miranda hörte wenig darauf, denn ſie mußte in dieſer Stunde einer der ſchwerſten Prüfungen beſtehen. Es wollte nämlich ihre alte Gewohnheit, Dienende durch heftige Schimpfreden zu belehren, ſich wieder geltend machen, und nur die Erinnerung der fatalen Zahngeſchichte bändigte ihre Zunge, während Georgine, die ihre Heftigkeit wahrnahm, ſie zu bereden ſuchte, ſich nach der unangenehmen Störung in ihrem Wohnzimmer auszuruhen. Cornelia wollte ihr hülflich ſein und vorleuchten, aber ſie wies dieſe zurück, und entfernte ſich mit der Tochter in ernſtem Schweigen.

Nun konnten ſich mehrere Frauen nicht erwehren, über den großen Unbekannten näher

re Auskunft zu erbitten. Andre freilich thaten, als ob sie nichts davon gelesen, aber der Rittmeister behauptete immer, einen Band seiner Romane unter ihren erbaulichen Traktätchen versteckt gefunden zu haben, dessen sie sich auch nicht zu schämen brauchten, da es in den meisten derselben eben nicht das Beste sei, daß die Neugierde durch ein neues Reizmittel abgenutzt, und daß dieses wie alle früheren vergessen werde, sondern daß die Bewohner des Festlands auf diesem Wege zu einer Anschauung des Großen, Freien, Oeffentlichen und Selbstständigen jener brittischen Inseln gelangten, und dies allmälig sich aneigneten. Cornelia wurde nun scharf beschaut, ob sie die Züge einer jener Heldinnen trage, die immer zur rechten Zeit aus irgend einer Vorstadt in jenen Büchern auftreten, um große Veränderungen mit kleiner Mühe möglich zu machen. Arthur, der inzwischen zu Miranda eingedrungen war, brachte die Nachricht, daß diese sich von ihrem Unwohlsein hergestellt fühle, und die Gesellschaft in ihr Wohnzimmer einlade. Sie lag ausgestreckt auf ihrem Ruhebette, als die Gesellschaft eintrat, und Georgine führte

ihr Cornelien zu. Miranda ſagte ihr, daß ſie alles drückende vergeſſen möchte, was in dem bisherigen Verhältniſſe gelegen. Sie bedaure, daß ſie ihre Familienverhältniſſe und frühere Lebensereigniſſe nicht gekannt habe, ſie würde ſonſt eine ſo hoch geachtete Fremde mit Vergnügen in Kreiſe eingeführt haben, die ihr angemeſſen geweſen, wogegen ſie es ſich ſelbſt zum Vorwurf mache, daß ſie vielleicht unter den Dienenden manchen Leichtſinn, beſonders in der Liebe, habe anſchauen müſſen. — Cornelia hätte dieſen Stich ſehr wohl pariren und zurückgeben können, denn ſie hatte alle ihre Schickſale in Kürze berichtet, als ſie das Haus betreten, aber ſie ſchwieg, weil ſie Miranda die Rettung aus dem tiefſten Elende dankte. Miranda wünſchte ſie in ein andres Haus zu bringen, daß ſie ihre Dienſtzeit gänzlich vergeſſen möge, und der Rittmeiſter ſchlug eine angeſehene alte Engländerin dazu vor, die eine ſolche Gefälligkeit einer Landsmännin nicht abſchlagen werde. Der Vorſchlag wurde von allen Theilen gebilligt, und von dem Rittmeiſter ſogleich ausgeführt, der Cornelia in ſeinem Wagen zu der ehrenwerthen Frau brachte.

Als sie das Zimmer verlassen hatte, wandte sich Miranda mit ihrem ganzen Scharfsinne an das Herz Eduards, um es in aller Art, wohl ohne ihre Absicht, zu foltern. Sie suchte ihm nämlich darzuthun, daß das ganze verwirrende Verhältniß, worin er sich jetzt befinde, aus den Lehren des Erasmus stamme, den er gänzlich meiden müsse, wobei sie oft scharfsinnig in seine Gesinnung eindrang, doch ohne sie richtig zu würdigen und zu fassen. Verdrossen nahm er auf, was sie über ihn sagte, denn es war ohne wohlwollenden Zusammenhalt; was aber Erasmus anging, fand er thöricht, und unterdrückte nur mit Mühe den biblischen Spruch, daß Frauen in der Kirche schweigen sollen. Er benutzte den ersten günstigen Augenblick, um unter dem wahren Vorwande, daß er zu ergriffen sei, um ruhig über sich selbst zu reden, das Zimmer zu verlassen. Ihm zwang sich wohlwollend ein junger Geistlicher auf, der ihn sehr lieb gewonnen, und die Noth seines Herzens wohl erkannt hatte. Als sie auf der Gasse im Mondenlichte standen, drückten sie einander die Hände und Eduard sagte: Ist diese Einwirkung von oben, die

ſie, ohne ein Wort zu ſprechen, auf mich aus-üben, ſo iſt Marandas Gerede gewiß aus der entgegengeſetzten Zone. Wie einen Dudelſack behandelt ſie mein Herz, ſie meint, wenn ſie nur daran drücke, werde ſie ſchöne Töne her-auspreſſen. Wer läßt ſich gern ins Herz, wie in einen Loostopf, greifen, um einige ſeltene Gefühls-Nummern ausrufen zu hören? Selbſt bei der Ohrenbeichte hängt es doch noch von meinem Willen ab, aber dieſe Herzens-Inquiſizion ſucht in Widerſprüche zu verwickeln, und den Willen noch zu übermeiſtern. Ich bin nicht weichlich, aber das iſt unzart, was der Menſch in ſeiner innerſten Seele bewahrt, zum Spielzeuge geſelliger Unterhaltung zu ma-chen. Ich habe die ſtürmiſchen Wellen dieſer Zeit ſo lange an den Planken meines Schif-fes vorübergehen hören, ohne zu zagen, aber die Frau umgiebt mich mit der bänglichen Luft vor einem Erdbeben, die ein ungewiſſes, völlig unbeſtimmtes Geſchick ahnden läßt. Mir iſt, als hätte ich am Pranger geſtanden, und ich hätte gar nicht gewußt, was ich da für ein Geſicht ſchneiden ſollen. Iſt dieſe Miranda auch ihre Prophetin? — Was ſoll meiner Iw

gend diese Glaubensquälerei, diese Gewissensbisse des lang verletzten Glaubens aus der früheren Zeit ihres Lebens? Warum will sie in mir mit Füßen treten, was mich mit seinen Flügeln erhebt? — Der Geistliche antwortete freundlich: Ohne höhere Gewalt ist sie wohl nicht, wie könnte sie sonst so einwirken? — Aber lassen wir sie! Gestehen sie nur das Eine zu, daß ausser der neutralen Linie noch ein ungeheurer Welttheil liegt, eine schwimmende Insel, bald nahe, bald entfernt, von der das feste Land seine besten Genüsse erhält. So seltsam diese Gemeinde zusammengesetzt ist, das Eine zeigt sie doch schon, wie jede neue Kirche, daß die Menschen etwas anders werden, als sie selbst sich dabei gedacht haben. Davon giebt Miranda, wenn wir ihren früheren Lebenslauf vergleichen, ein glänzendes Zeugniß, denn von der Sucht nach Aufsehen, die sie einführte, sind kaum noch wenige Spuren übrig. Sie sucht nach neuen Eindrücken, sie verachtet die früheren, und ich selbst, einst als Redner von ihr geehrt, bin jetzt nicht blos aufgegeben, sondern sogar ein wenig verkehrt. Aber was schadet das? Dies Wesen ist nicht dieser Ge-

ſellſchaft allein eigen, es findet ſich überall in der politiſchen, gelehrten und künſtelnden Welt, und zu allen Zeiten trugen auch fromme Geſellſchaften den Karakter ihrer Zeit, ſtürzten zuſammen, wenn dieſer übermächtig wurde, und griffen raſch um ſich, wenn ſie neben dieſem ſich ein Höheres bewahren konnten. — Unter ſolchen Geſprächen wurden ſie überraſcht und beſchwichtigt durch eine feierliche Kirchenmuſik, welche aus den geöffneten Fenſtern des Rittmeiſters ihnen entgegenſchallte. Iſt er geſtorben? fragte Eduard laut, daß ihm die Schüler ein Todtenlied ſingen? Unmöglich, kaum kann er von ſeiner Fahrt mit Georginen heimgekehrt ſein. — So gut ſingt unſer Chor nicht, antwortete der Geiſtliche, ich bin wie feſtgekettet, und wünſchte, daß wir dieſe Stimmen, vereint mit den Vorträgen Mirans das hätten hören können. — Beſtes Herz, fragte Eduard, wie iſt es möglich, daß ihr Wohlwollen das Vollendete und das Stümperhafte ſo miſchen möchte? Dieſen Eindruck rein zu genießen, muß ich Miranda völlig vergeſſen, ſelbſt Erasmus würde nur mit Nachtheil nach einem ſolchen Vorſpiele auftreten. Das macht die Kunſt an unrechter Stelle ſo

manchem Gläubigen verdächtig, und ſie verdammen wohl gar Orgel und Chorgeſang, weil ſie das, was ſie doch innerlich als das Höchſte ehren, dadurch zurückgeſetzt fühlen. — Freilich auch eine Rückſicht bei Liturgieen, eine von den vielen, woran keiner von denen denkt, die in neuen Formen des Gottesdienſtes ihr Heil ſuchen. — In jedem Fall kann uns dieſe Geſellſchaft zur Belehrung dienen, fuhr Eduard fort; mein guter alter Vetter wird unſern Beſuch mit Artigkeit aufnehmen. Bei dieſen Worten führte er den Geiſtlichen in das Haus, und ohne weitere Anmeldung in die Verſammlung der Muſiker. Halt, Eduard, rief der Rittmeiſter ihm entgegen, hier iſt Freimaurerei, du ſiehſt, daß ich hier in fremdartiger Kleidung erſcheine, dies iſt die Vendetta der muſikaliſchen Carbonari. — Können eintreten, rief im italieniſchen Accent eine alte geſchminkte Dame, die mit groſſen Fiſchbeinträgern ihre alte reiche Rebe unterbaut hatte, und mit dieſen künſtlichen Hütten den Takt auf den Federflügel ſchlug, weil der alte Kapellmeiſter, nach ihrer Meinung, den Takt zu ſchnell angegeben hatte. Dieſer Streit verdrängte alle Muſik.

Ein aufgeſchwemmter, gelber, großer Caſtrat, ohne Haltung, ſchrie doch mit einer Feſtigkeit und Kraft gegen die erzürnte Dame, als ob ſeinem Freunde, dem Kapellmeiſter, bittres Unrecht geſchehe, wodurch ſich endlich alle in zwei Parteien theilten, die ſehr ungeiſtlich gegen einander tobten. Der Geiſtliche that in der Verlegenheit einem Nachbar die Frage, ob das Vorgetragene eine Meſſe von Roſſini geweſen, und hetzte dadurch die ganze Maute der wüthenden Muſikliebhaber gegen ſich, welche dieſen verhaßten Neuerer nicht einmal genannt wiſſen wollten, während ein philoſophiſcher Bratſchiſt ihm laut und vernehmlich recht gab, daß dieſes letzte Stück allerdings etwas Aehnliches mit der Manier dieſes Componiſten habe. Aber, was iſt die Muſik? rief der Rittmeiſter zum Bratſchiſt, um dieſen Streit zu beſchwichtigen; nur wenn wir das wiſſen, können wir uns über die Muſiken mit einander verſtändigen. — Muſik iſt Erinnerung an die Urbewegung unſerer Seele, rief der Bratſchiſt. Urbewegung? ſagte die alte Dame, iſt Urbewegung die Scala, iſt Urbewegung ein Triller? Was iſt Ur? Ich mag

keine leiden; ohne Uhr zu sein, muß man den Takt im Kopfe haben. Der Bratschist machte ihr ein grimmiges Gesicht, und fuhr fort: Die Musik, welche mich erfüllt, und an jene Urbewegung erinnert, ist aber nicht jene, welche ich und diese Signora hier hören, sondern völlig unabhängig davon, welches ich daraus beweise, daß diese Einwirkung keine Nothwendigkeit, wie der Stoß und die Bewegung überhaupt in sich trägt, dergestalt; daß eine andere Seelenthätigkeit diese Einwirkung gänzlich aufheben kann. So dachte Signora gerade in der schönsten Stelle an das Abendessen, und flüsterte dem Bedienten zu; daß es nun Zeit sei, die Seefische an das Feuer zu stellen. — Aber essen sie nicht das Meiste und Beste von diesen Fischen? rief die Signora erzürnt, und wem werden Vorwürfe gemacht, wenn etwas mißrathen ist? Richtig, fuhr der gewaltige Mann fort, es bestätigt was ich sage; der Wunsch, gelobt zu werden wegen der Tischanordnung, ist mächtiger, als der Anstoß des mächtigen Chors. Ich sage, der Hörer u. Componist, freilich auf einem bequemeren Wege werden, um wirklich zu hören, er muß die

Ahndung des Ganzen mit den erſten Tönen empfangen, und muß der Zeit vorgreifen. In dieſem Ueberwinden des Zeitlichen liegt der Triumph des Höhern aller Künſte, die an ſich wiederum *nichts*, gar *nichts* ſind, wie alles Menſchliche. An allen Künſten iſt es nachzuweiſen, daß nur eine Vorahndung des Ganzen dieſe höhere Anregung ausmacht, und je plumper dieſe Ahndung angeregt wird, je allgemeiner iſt die Wirkung. Dieſe Ahndung iſt das Intereſſante in den Romanen, in dieſer Ahndung kann ſogar das, was Widerwillen an ſich erregt, höchſt gefällig erſcheinen, woraus die Abſurdität der meiſten Kritiken, die nur immer von Einzelnheiten reden, recht deutlich hervorgeht. — Aber in der Malerei, in der Bildhauerei? Fragte der Geiſtliche bedenklich. — Auch hier, rief der Beatſpieß, iſt aller Genuß nur Ahndung, und das kann ich ihnen ſchon daraus beweiſen, daß jedes echte Kunſtwerk nur durch längere Beſchauung erſt ganz empfunden wird, während die Kunſtwerke ganz verachtet werden, die wohl im erſten Anblick gefallen, aber bei näherer Betrachtung immermehr verlieren. Daher auch

der Wunſch nach dem Beſitze jener Kunſtwerke, eben weil wir es ahnden, daß wir ſie noch nicht ganz gefaßt haben, daß noch unendlich mehr Geiſtiges darin angedeutet, was wir ſo wenig wie die einzelnen Pinſelſtriche und Meiſelſchläge aufzählen können, welche ſie bis dahin förderten, noch weniger die, welche ihrer Vollendung fehlen. Bei der erſten einfachen Plaſtik ſcheint es, die gebe ein Sichtbares, daß ſich nur dadurch empfehle, weil in der Natur ſelten eine ſo ungeſtörte thieriſche Entwickelung zu ſehen. Bald aber fühlen wir, daß die einfachſte, erſte, wie die vollendetſte Natur, nur Studie, ein Bemühen nach dem Ausdruck einer ſonſt vorüberrauſchenden Idee iſt, von welcher ſie immer nur einen kleinen Theil bewahren kann, den größeren ahnden läßt. Sehen ſie dort den antiken Faun. Warum bewahren wir ihn noch jetzt, wo wir doch, mit Ausnahme weniger, gute Chriſten ſind, und an dergleichen Waldteufel eben nicht glauben? Aber dieſe Heiterkeit erregt noch jetzt ein Lächeln, wie wir die Herrſchergewalt auch im abgeſetzten Jupiter noch fühlen. Kurz, meine Herren, das ganze äſthetiſche Geſchwätz von

Schönheit, Karakter u. ſ. w. iſt nichts, gar nichts, es kommt alles darauf an, daß ein Kunſtwerk die Ahndung ſeines geiſtigen Urſtoffs in andern anzuregen vermag, und dieſer endloſe Urſtoff läßt ſich ſo wenig durch Schönheit, Karakter definiren, daß dieſe vielmehr als willkührliche Abſonderungen gemieden werden müſſen.

Die Auſtern ſind aufgetragen, der irdiſche Urſtoff! rief der Rittmeiſter. Wenn ſie nur friſch ſind, antwortete der Bratſpieß, und ſtürzte hin zu dem Tiſche. Die Signora nahm mit einem Arm den Geiſtlichen, mit dem andern Eduard, dem ſich der Rittmeiſter an der andern Seite beigeſellte, um ihm von der Geſellſchaft Kunde zu geben, während dieſe in Auſtern und Champagner verſunken wäre. Während dieſer beweglichen Stille karakteriſirte der Rittmeiſter ganz laut zu Eduard dieſe muſikaliſche Geſellſchaft. Du ſiehſt hier eine ſeltſame Kirche, wir verehren die Göttin unſrer Jugend, wie es denn auch andre Geſellſchaften giebt, die beſonders ihre Univerſitätszeit jährlich feiern, weil ſie gerade dort die feurigſte Annäherung dieſer bona dea gefühlt haben.

Hier auf dem Tiſche ſiehſt du ſie nach alter Art verſchleiert, unter einer Hülle von buntem Glaſe, auf einem Fußboden von buntem Sande, als Tafelaufſatz, und neben dir ſitzt ſie lebendig durch Signora Almaviva repräſentirt. Dieſe berühmte Sängerin führte mich ins Leben ein, als ich mit Taubenflügeln, friſirt und langem Zopfe, in Stiefeln und Stiefelmanſchetten, im geiſtigen Tode umherſchlich, ſie gab mir Geld, als ich noch nichts vom Credit wußte, bildete meine Stimme, ich lernte von ihr Italieniſch, kurz ich danke ihr ſo viel, daß ich meine Schuld nimmer abzutragen weiß. Wie ſie damals gekleidet war, mit dieſen aufgekräuſelten Haaren, mit dieſer Haarklamme, dieſem Corſet, dieſen Poſchen, ſo gefällt ſie mir noch jetzt, und willig finden ſich auch die meiſten andern Mitglieder dieſer Bachiſchen Geſellſchaft (ein Doppelſinn von Bachus und Bach) darein, ihre alten Kleider für dieſen Abend anzuziehen, oder von dem Theater dergleichen zu leihen, welchem Geſetze ſich auch die Küche fügen muß, der unſre Königin gnädig und weiſe vorſteht. In dieſem antiken Koſtume werden nun ältere Muſiken, geiſtliche

wie weltliche von uns aufgeführt, und wenn wir darin etwas leiſten, ſo danken wir es beſonders dem Kapellmeiſter im ſtreifig ſeidnen Rocke, der einem Südſeeinſulaner im bunten Federkleide nicht unähnlich, doch durch ſeinen Haarbeutel und Chapeauxbas zu unterſcheiden iſt. Ergötzt uns alte Muſik, ſo verſchmähen wir doch nicht neuere Thorheit, und da muß ich dir beſonders jenen Philoſophen empfehlen, der aus der Idee componirt und geigt, und ſich jetzt wird hören laſſen, ein ungemeines Förderungsmittel der Verdauung. Fangen ſie an, Herr Profeſſor, der Herr Bratſpieß wird ihnen opponiren. — Der Profeſſor ließ ſich nicht zweimal bitten, erklärte mit großer Präciſion die univerſalhiſtoriſche Muſik, conſtruirte die Idee einer Polonoiſe, und geigte dann eine Polonoiſe, die nach dieſer Idee conſtruirt worden, ein höchſt ergötzliches Machwerk von ſeltſamen Mißgriffen ohne Zuſammenhang, das allgemeinen Jubel erregte, daß ſich manche im Lachen die Seiten halten mußten, und die meiſten rühmten, keines der großen alten Werke habe ihnen einen gleichen Spas gemacht. Der Profeſſor geigte ſtolz ſein

ne Polonoiſe noch einmal, und der Bratſpieß erklärte ſeine Philoſophie für überwunden. Solche Seltſamkeiten, flüſterte der Rittmeiſter zu Eduard, müſſen in unſrer nivellirenden Zeit überaus ſorgſam gehegt werden; kaum bleibt uns noch etwas der Art in Büchern übrig. Darum iſt mir auch Bruder Blauflügel dort mit ſeinem geſenkten glatten Haupte und ſeiner demüthig lächelnden Miene ſo viel werth. Sieh, der begeht wieder heute eine Todſünde, indem er unſern Kreis beſucht, denn er iſt Pietiſt, aber er kann es ſeiner großen Muſikanlage, ſeinem großen Talente nicht verſagen, und ſucht es ſich mit dem Namen Kirchenmuſik zu beſchönigen, die freilich auch hier getrieben wird. Um ſich den Scherzen des Mahles zu entziehen, ſetzt er ſich gewöhnlich bald ins Nebenzimmer an den Flügel, und verdirbt uns mit ſeiner reichen Erfindung gar oft das Eſſen. Die Leutchen ſpringen einer nach dem andern auf, das Eſſen wird kalt, und hat er ſie alle zuſammen, ſo weiß er ſie geſchickt in eins der grandioſen kirchlichen Bußlieder zu bringen, daß manches Auge übergeht. Es iſt der Bruder Miranda's,

wohnt aber ihren Verſammlungen nur ſelten bei, weil er ein ſehr thätiges Leben für die Armen führt, es iſt eben der, welcher durch ſeine Moderthorheiten in früheren Jahren mich mit Miranda zuſammenhetzte oder copulirte, wie du es als Gärtner oder Jäger nennen magſt. Genug in dieſem ſind die Worte Mnioch lebendig geworden: Im Ernſt iſt niemand Heide mehr noch Chriſt, will mans zur Luſt, ſo iſt man Poetiſt. Doch kann auch Pietiſt ſtatt Poetiſt geſetzt werden, fügte Eduard hinzu, und doch iſt jener Sinnſpruch nur eine Rotemontade, und jedem ſchlagen endlich die Stunden, wo Poetiſterei und Pietiſterei in großartigem Ernſt der Gedanken untergehen. — Wie der Rittmeiſter angekündigt, ſo geſchah es denn auch bald, daß der Pietiſt ſich ins Nebenzimmer zum Flügel ſetzte, und als Arion ſehr bald die lächerlichen Delphinen aus ihrem Elemente am Tiſche zu ſich hinzog, während er ſie wenig beachtete, ſondern in froher Behaglichkeit ſich ein Genüge that. Bei den feinen, liebevollen, melodiſchen Sätzen ſtieß der Rittmeiſter Eduard an und ſagte: Wieder eine Todſünde, die hat er ſich bewahrt, wie der

Bildhauer die nothwendigen Stützen an seinen Statuen, sonst würde sein ganzes Wesen in Schwermuth zusammenstürzen. Du wirst sehen, nichts kommt gezwungen wie der Uebergang zum geistlichen Liede, so schön dieses fugirt sein mag. — Aber dies Lied wurde wunderherrlich von allen gesungen, und so war der Uebergang vergessen. Der Geistliche suchte Herrn von Blauflügel pflichtmäßig zu danken für diesen Genuß, dieser aber erinnerte ihn ernst, daß er sich in einer Gesellschaft befinde, die sich für ihn nicht zieme, für ihn wohl gar unbequeme amtliche Rügen haben könnte, und eilte mit ihm nach kurzer Berathung von dannen, worüber der Rittmeister seinen Scherz nicht verbergen konnte. Sie wissen noch nicht, sagte er, so wenig wie diese Freunde, denen ich es hiedurch kund thue, daß ich geistlicher Minister bin, und daß ich gleich diesen Abend benutzen will, euch alle für die Kirche in Requisizion zu setzen. Kein Widerspruch, ich bitte sehr, denn ich bin Minister der geistlichen Aufklärung geworden, und demnach Vicar unsres obersten Bischofes. Frisch ans Werk, wir müssen für den nächsten Sonn-

tag ſchon eine kleine proteſtantiſche Meſſe einſtudirt haben, die unſre jungen Leute davon abhält, wegen der Muſik katholiſch zu werden. Im Falle großer Amtslangeweile bei Feierlichkeiten, ſoll mir ſelbſt dieſe Muſik als Rettungsleiter zum Himmel bereit ſtehen, und auf einen gewiſſen Wink müßt ihr, liebe Freunde, bereit ſein, mit irgend einer Litanei einzufallen, und der Sache ein Ende zu machen.

Eduard fand ſein Gefühl durch die Miniſterſchaft des Rittmeiſters eben ſo beleidigt, wie durch dieſen ſeine Amtsanſichten. Er war durch alle ſeine wunderlichen Schickſale nur der Berührung einer höheren Ueberzeugung gefolgt, vor der alle Abſichtlichkeit verſchwindet, in der jeder innige Glaube ehrwürdig wird. Es packte ihn an den Haaren, daß er Huth und Stock ſtehen ließ, um ungehindert ins Freie zu flüchten. Verächtlich blickte er zu den Sternen, und rief in ſich: Was ſoll dieſe ſtrenge Ordnung da oben? Die Welt iſt reif zum Untergange. Thorheit predigt, Liederlichkeit muſicirt, und beide meinen zuſammen eine Kirche zu ſtiften, indem ſie den letzten Reſt des Würdigen mit Narrheit ſtempeln. — Indem

er ſo mit ſich ſprach, ſchallte ihm von obenher aus dem Muſikſaale ein geiſtlicher Choral, den der Miniſter für ſeinen Zweck ausgewählt hatte, und hemmte ſeine Schritte. Als er geendet, ſagte Eduard zu ſich: Weiß ich denn jetzt, ob es Narren waren, die mit ihren Flügeln die Harfe Davids ſchlugen? Klang es nicht erhebender, als dort bei Miranda, wo ſo viele reine Seelen im Uniſono heiſere Naſentöne ſchwankend herauspreßten? Heute ſind es mir Engel, mag ſie morgen der Teufel holen, gewiß der ärgſte Theil ihrer Jugendſünden muß ihnen doch beim Geſange entſchwinden. O ihr Menſchen, wie ſo lieblich und herrlich aus der Ferne, ich möchte euch Abbitte thun für jedes harte Wort. Herrlich wären vielleicht alle, wenn ſie einander nicht ſo nahe gekommen, nicht einander bedrängten und hinderten. Und habe ich auch nichts erſtritten unter Bolivar, ſo ſah ich doch dieſe endloſen Räume zukünftigen Geſchlechtern geöffnet. Bliebe mir Cornelia nahe, — Georgine nicht zu entfernt — den Reſt könnte ich miſſen!

Ein altes Chor tönte jetzt deutlich zu ihm nieder.

Was iſt's daß du dich kränkſt?
Es wird, ſo wie du denkſt.

Eduard verzieh Schminke und Reifröcke, neue Kirche auf Auſterſchalen erbaut, Champagner-Thoräle, ja in voraus gab er Ablaß für alle möglichen Sünden dieſer Nacht, alles für dies eine Prophetenwort, das ſeine Seele beruhigt hatte.

Der Miniſter entließ aber dieſmal die ſingende Geſellſchaft früher, als gewöhnlich, und eilte mit ſeiner unermüdlichen Thätigkeit zu den Aktenſtößen, die ihm aus dem Hauſe des alten Miniſters zugeſendet waren. So ſtieg ihm der Morgen auf, es wurde kühl, und mit Blitzesſchnelle führte er einen Entſchluß aus, mit dem er ſchon lange gekämpft hatte. Er verbrannte ſeine auserwählte Bibliothek lüſterner franzöſiſcher Bücher, und ſtudirte bei der angenehmen Wärme ſeines Zugofens ruhig fort. Krumbiegel überraſchte ihn dabei, und ſchrie vor Jammer auf, als er die ſchönen Bändchen noch halb erhalten im Ofen erblickte. Ich fürchtete, ſagte der Miniſter, daß Georgine einmal darüber gerathen könnte, und daß mein Blut in ihr erwachen könnte. Für mich iſt

es kein Verluſt, das Beſte weiß ich auswendig, oder kann es mir ſelbſt wiedererfinden. — Aber du ängſtigeſt mich durch ſo etwas, ſagte Krumbiegel, am Ende biſt du auch ein heimlicher Myſtiker; von deiner Frau zum Proſelyten gemacht, ſtörſt du alle unſre ernſten Plane für das Heil der Welt. — Verdammter Kerl, rief der Miniſter, wer hätte das gedacht, als wir zuſammen den altgläubigen Theologen die Fenſter einwarfen, daß du mir noch vom Heil der Welt vorreden würdeſt? Denke doch daran, wie viele uns gekannt haben! — Niemand wird uns daran erinnern, antwortete jener, wenn wir nur ſtrenge unſern Beruf zur Beſſerung andrer darlegen. Wer denkt daran, daß ich einmal dein Croupier geweſen, ſeit ich die Haſardſpiele überall verfolge? — Zeige öffentlich in einem Schauſtücke, daß du beim Spiele etwas Höheres vor Augen gehabt haſt. Frechheit iſt es hauptſächlich, was wir Herrſchenden durch dieſe Zeitgeſchichte gewonnen haben. Wir brauchen die Oeffentlichkeit nicht mehr zu ſcheuen, das gilt ſogar für Karakter. Mit den meiſten Menſchen wird man leichter fertig, als man denkt,

nur Einer ängſtet mich in deiner Umgebung, der Eduard, ich habe die ſeltſamſten Dinge von ihm in Erfahrung gebracht; und zwar durch den Herrn von Picten, den er mit hundert Louisdor freigekauft hat, die er mit einem Zahne erworben. — Ich weiß, — leider, ich hätte ihm gerne zwei hundert gelichen, und er hätte ſeinen Zahn behalten. Aber was weiter? — Nun das iſt ſchon etwas, und dann hat er ein Vierteljahr unter Bolivar gedient, und dann ein Jahr unter den Griechen. Denk dir nur, bei dem Sturm der einen Stadt hat er allein den Hauptwall erſtiegen, und als er ſich umſieht, ſind ſeine Kameraden davon gelaufen, aber auch die Türken vom Walle. Denk dir nur, da dreht er eine Kanone auf dem Walle um, und ſchießt damit in den Harem des Paſchas. Auf dies Zeichen bekommen die Griechen Muth, ſie kommen ihm zu Hülfe, als eben die Türken ihn herabſtürzen wollen. Das Gemetzel geht an, Picten ſelbſt kommt von ſeinem Schiffe dazu, mehr um zu plündern als zu helfen, aber Eduard ſteht wie ein Wächter bei jedem reichen Kaufhauſe, das die Griechen ſtürmen möchten, und

jagt ſie immer wieder zurück in das Gefecht, bis kein Türke mehr in der Stadt zu wittern. Da legt er ſich auf die Schweile des Harems nieder, um auszuſchlafen, und keiner wagt über ihn fort einzudringen. Als er ausgeſchlafen, läßt er den Zahlmeiſter kommen, und alles Geld im Harem, aus des Paſchas Schatzkammer auf öffentlichen Markt ausſchütten, und dann zwiſchen allen Griechen, Philhellenen, Arnauten, Matroſen nach einem öffentlichen Rechenexempel gleich vertheilen. Die Weiber, wohl achtzig an der Zahl, hat er unterdeſſen getauft, ſchreibt ihnen Nummern mit Kreide auf die Kleider und legt dieſe Nummern auf Papier geſchrieben in ſeine Mütze. Wer will die Neugetauften heirathen? fragt er dann in allen Sprachen. Und die ſich zuerſt melden, ziehen die erſten Nummern, und ſo fort bis alle verloos't ſind. Da werden ſie getraut, alle achtzig Paare, und denk dir, — von allen den wunderbaren Schönheiten behält er auch nicht eine für ſich, — ſondern vertheilt türkiſche Häuſer und Gärten unter die Neuvermählten, und bittet Pieten am Abend ihm etwas Schiffszwieback, und ein Lager auf ſeinem Kaperſchiffe zu geben, weil er vergeſſen

hatte, ſich ein Quartier zu beſtellen, und niemand in ſeiner Luſt jetzt ſtören möchte. — Das hat er mir nie erzählt, ſagte der Miniſter verdrießlich, das iſt überhaupt die verdammte Sitte dieſer jungen Herren, ſie erzählen nichts, es iſt als ob ſie es gar nicht erlebt hätten. Er ſchimpft auf Amerika und Griechenland, ſonſt wüßte ich kaum, daß er dort geweſen. Aber was fürchteſt du nun von ihm, alter Krummbiegel? daß er deinen Harem auch einmal an Leute verloo'st, die ihn beſſer brauchen können? — Hör mich doch nur aus, ſagte Krumbiegel, ich bin noch nicht fertig! Am Morgen, nachdem der Harem bis auf das Letzte ausgeplündert war, läßt er ihn von ſeinen Freunden bis zum Grunde zerſtören, abtragen, bringt einen Pflug herbei, pflügt den Boden um, und ſäet Eicheln hinein, und pflügt ſie dann im Kreuz unter, während ſeine Leute aus den beſten behauenen Steinen des zerſtörten Hauſes eine kleine griechiſche Kapelle aufrichten müſſen, zwar nur ein roher wilder Bau, aber doch hinlänglich, ein heiliges Bild hineinzuſtellen, das die Griechen hoch verehren. Wird ſo ein Menſch nicht auch unter uns den

Bilderdienſt herzuſtellen ſuchen, wohin ja ſchon alle die altdeutſchen Gemäldeſammlungen trachten, und die jungen Maler mit ihren Madonnen? — Beruhige dich, antwortete der Miniſter, niemand iſt gegen beide ſo eingenommen wie Eduard! Alſo müſſen doch alle etwas Beſonders treiben, und nicht zu einem Bunde gehören, er möchte von allen Künſtlern fort auf die ödeſte Landpfarre flüchten, denn ihm iſt hier gar nichts recht. — Gut, gut, wir geben ihm die beſte Landpfarre, um ihn los zu werden, rief Krumbiegel, und das wäre hiemit abgemacht. Dann muß ich dir ſagen, daß der Fürſt nach der erſten geheimen Unterredung ſehr für dich eingenommen iſt. Er hofft, daß du ein glänzendes Feſt zu Ehren deiner Anſtellung geben werdeſt, und da ich ihm verſicherte, du ſeieſt eben nicht bei Kaſſe, ſo verſpricht er, das Kapital gegen hohe Zinſen aus ſeiner Privatkaſſe vorzuſtrecken. Dies iſt die Handhabe, um ihn für immer in der Gewalt zu behalten. Giebſt du ihm acht Procent, ſo ſtehe ich doch dafür, du ſollſt das Doppelte dabei gewinnen. Laß ihn im Spiel immer gewinnen, denk daran, daß du dieſer

Höflichkeit ſein erſtes Wohlwollen dankſt. Von mir ſprich nur ſo mit Lächeln, wie über einen Bedienten, der zu etwas Höherem avancirt iſt. Mein Bedürfniß iſt Wirkſamkeit, aber keine Ehre, und ich wäre verloren, wenn mich der Fürſt für einen Mann von eigner Bedeutſamkeit halten könnte. Uebrigens halte dir die Akten fern, und thue dir mit übermäßiger Arbeit keinen Schaden. Leider hat der Nachtwächter berichtet, du hätteſt die ganze Nacht in deinem Schreibzimmer zugebracht, und ich ſehe den Akten an, daß du ſie ziemlich gelüftet haſt. Ein Feldherr zieht ſeinen Degen nur, um damit zu glänzen, ein Miniſter braucht nur die Akten zur Verzierung ſeines Tiſches, und die Feder zur Unterſchrift. Für die Arbeit laß deine Räthe ſorgen, und ſuche beſonders den Arthur dazu einzuhetzen. — Der Miniſter dankte für allen guten Rath, und zeigte ihm den Plan zu einem großen Maskenfeſte, ein Vergnügen, das dem Fürſten beſonders zuſagte, weswegen auch Krumbiegel ſogleich forteilte, deſſen Meinung darüber zu vernehmen.

Georgine kam jetzt, um ihrem Vater den Bericht abzuſtatten, wie ſie Miranda innerlich mit Cornelien verſöhnt, indem ſie ihr alle Trefflichkeit, Ergebenheit, allen Muth und alle Güte dieſes herrlichen Weſens vorgeſtellt habe. Bewunderung iſt in reinen Herzen mächtiger als alle Eiferſucht. Der Miniſter horchte die Tochter jetzt über Arthur aus, und ſuchte ihr hartes Urtheil zu mildern, doch waren ſie nur in der einen Meinung einig, daß er der ſchönſte junge Mann in der Stadt ſei. Sie eilte fort, denn Arthur ließ ſich jetzt anmelden. Arthur ſprach zuerſt über die Bedingungen ſeiner eignen Anſtellung, der noch immer etwas an Gehalt und Ehre in ſeinen Augen zu fehlen ſchien. Nachdem dieſe Angelegenheit beſprochen war, ſagte der Rittmeiſter: Weißt du, daß ich heute ſchon viel über dich ſprach, und zwar mit Georgine, die mir eine halbe Stunde ſchenkte? Dir ergehts, wie hohen Potentaten, dein Bild in der Kirche hat beſſer gefallen als dein Geſpräch. Du brachteſt ihr den Riß des Architekten zum Ausbau der Kirche in Zehenburg, ſie eröffnete dir, wie dieſer Ort ſich in aller Hinſicht zum Aufe

bau ihres neuen Jeruſalems eigne, und du lachteſt über den Plan, dann haſt du auch ihren ökonomiſchen Glauben gekränkt durch deinen Spott über Wechſelwirthſchaft und gegen die Pudrette, deren Nutzen ſie doch ſelbſt geſehen zu haben meinte, es ſei ein wahres Unglück für das ſchöne Zehenburg, wenn du die Wirthſchaft übernähmeſt, ſie möchte es dir abpachten. — Ja, ſagte Arthur, ſie nimmt mich vielleicht blos meiner Güter wegen, um dort ihr neues Jeruſalem zu gründen. — Nimmt ſie dich? fragte der Miniſter zweifelnd. — Unfehlbar, entgegnete Arthur, ſie war heute früh nur verlegen, weil uns die Mutter gleich als Verlobte einander vorſtellte. Ich muß ſie durchaus auf die Probe ſtellen, es iſt auch ihr Beſtes, daß ſie ihre eigene Geſinnung kennen lernt. Ich ſage, daß ich die Güter im Proceß verloren habe. Oder beſſer, ich verliere ſie zum Scherz im Spiele, — gegen ſie, beſter Onkel, ſo daß dieſe Güter ihr ohne meine Hand zufielen. Dann erſt werde ich mit Sicherheit erkennen, ob ſie mich liebt oder jenen reichen Boden. — Kein übler Einfall,

ſagte der Miniſter, das heißt Leute in Verſuchung führen. Nun übermorgen gebe ich einen großen Maskenball, du biſt mir ähnlich, wir können Masken wechſeln, du kannſt ſie belauſchen. — Sie wird nicht zum Tanze kommen. — Sie wird kommen, denn die Mutter iſt einverſtanden, daß wir jedes Weltliche als Mittel für unſre frommen Zwecke brauchen können. — Und was iſt ihre eigne Meinung, Herr Onkel? — Meine Frau ſagt, daß ich ein Wiedergeborner bin, ein Werkzeug, und ich geſtehe dir ſo eine Vorſtellung iſt anſteckend. Es liegt ſo etwas in der Luft, was uns zu frommen Seelen macht, oder thut es mein Alter, kurz in dieſem Religionsweſen liegt etwas, daß des weltlichen Karakters ſpottet, oder wie Miranda es nennt, den Eigenwillen tödtet und ſomit den beſten Theil der Poeſie unſres Lebens Lügen ſtraft. Ja, mein Sohn, der Myſtik bin ich feind, und will ſie mit der Wurzel ausrotten, aber die introllirende Kraft des Glaubens habe ich ſchon beim Adepten erfahren, die ſchroffen Felſen ſtürzen endlich ſo gut zuſammen und auseinander, wie die Maulwurfs-

hauſen, wenn die große Fluth kommt. — Ich muß ſie innigſt verehren, ſagte Arthur, denn wirklich, ich hielt ſie bisher für einen Atheiſten. — Das ſei dir vergeben, aber zur Buße lege ich dir auf, daß du alle Perſonen wie ſie mir einfallen, hier aufſchreibſt, die zum Balle gebeten werden müſſen. Du zuerſt, als Abbild des Herrn von Haller, und Runzel, der den Thomas Payne vorſtellen kann. Dann machen die ſechs abgedankten Finanzminiſter, der vacirende Turnmeiſter, der Obercenſor zuſammen einen Cotillon. Herr von Picten wird gebeten in puris naturalibus zu erſcheinen, ich meine, ſchottländiſcher Bergtracht. Hier iſt ein Verzeichniß der ſämmtlichen Windbeutel und luſtigen Frauen; meine Frau ladet die Frommen. Hier ſind die Geſandten, hier die reichen Kaufleute verzeichnet — das trage zuſammen, während ich Audienz ertheile.

Heiter ließ der neue Miniſter die Flügelthüren öffnen, um die ganze Menge der Aufwartenden abzufertigen. Seine Artigkeit brachte die Geſellſchaft in eine Bewegung der ähnlich, wenn Leute unter ausgeſpannten Waſch-

keinen durchgehen müſſen, wo ſie ſich denn ein paar Mal öfter als nöthig bücken, um ja nicht mit Kinn oder Naſe hängen zu bleiben. Zur Verwunderung aller, hatte ihn die Vorbereitung der Nacht zur Einſicht aller bedeutenden, jetzt ſchwebenden Verhandlungen geführt, ſein treffendes Urtheil ſchlug die Winkelzüge nieder, und ſeine Anſichten, obgleich ſchon von dem Adepten im Umgange feſtgeſtellt, bewährten von neuem, daß tiefſinnige Menſchen zu allen Zeiten ſo ziemlich gleich weit geſehen haben. Manche ſchämten ſich der Zweifel, daß aus einem Rittmeiſter ein Miniſter der Geiſtlichkeit werden könne, indem andre ſich daran erinnerten, daß hier der umgekehrte Fall eintrete, wie beim Kardinal Ximenez, und andern Geiſtlichen, die ſich zur Verwunderung aller in Feldherren verwandelt hätten, wo es die Noth forderte. Ein älterer Kriegskammerad des Rittmeiſters, der ſich auch zu dieſer Audienz einfand, konnte ſeinen Verdruß nicht unterdrücken, indem er ihm zurief: Herr Bruder, du ein geborner Soldat, wie es wenige gab, ſollſt nun zur Raupe werden, und auf

lauter Blättern herum kriechen, iſt das erhört? — Alter Freund, antwortete der Miniſter, iſt es auch hier noch nicht ſo gewöhnlich, ſo war es doch weder bei Griechen und Römern, noch jetzt in Amerika in den neuen Staaten ungewöhnlich; wer überhaupt kommandiren kann, muß alles kommandiren können, ja denk nur an Regenten wie Friedrich, Napoleon, die waren beides, Generale und Miniſter ſogar gleichzeitig. — Beim Abſchiede benutzten jüngere Gelehrte die Gelegenheit, um ſich bekannt zu machen, ihre neueſten Arbeiten, Predigten, Schulprogramme, Streitſchriften und Journale dem Miniſter einzuhändigen. Der neue Miniſter verſprach, alles zu überleſen, warf aber, als die Herren ſämmtlich entlaſſen waren, den ganzen Kram in den Windofen, wo noch die letzten Reſte der galanten Bibliothek glühten, denn zum Vorzeichen ihrer Ewigkeit verbrennen Bücher ungemein langſam. Das war nicht Muthwille, ſondern ein innerer Widerwille gegen dieſe Zwangſchriftſtellerei, während ſo manches Treffliche, weil es dies Maaß überſchreitet, ungedruckt untergeht.

Eduard wollte Huth und Stock vom neuen Miniſter abholen, als er aber den Andrang geſehen, wandte er ſich zu dem befreiten Picten, der es ſich in einem Wirthshauſe recht wohlſchmecken ließ, und ihn mit einem Enthuſiasmus empfing, wie er nur Seeleuten eigen iſt. Picten wünſchte, wenn er die Tochter geheirathet, daß er mit ihm in Columbien einen Kaper ausrüſte. Eduard lehnte das ab, weil er Geiſtlicher im vollen Sinne des Wortes werden wolle, und jener, der ihn über alles achtete, wagte nicht zu widerſprechen. Cornelia beſuchte jetzt ihren Vater, und Picten ließ ſie mit Eduard allein, indem er dem neuen Miniſter ſeine Aufwartung machen wolle. Der Miniſter erfreute ſich ſeines kühnen, derben und doch gewandten Weſens, und ſeiner Kenntniß vom Handel aller Weltgegenden. Früher, ſagte er, hätten ſie mein Croupier werden müſſen, jetzt werde ich ſie bei unſerm Handelsweſen benutzen können, das einer neuen Einrichtung entgegenſieht. Was wollen ſie jetzt noch als Kaper oder Schleichhändler vollbringen, da ſich die Welt überall ordnet, und den Abentheurern kaum noch einen kleinen Raum

unter wilden Nazionen gönnt, die sie gelegentlich röſten und verzehren. Nach den Aeuſſerungen des Fürſten brauchen wir einen kühnen Führer unſrer Handelsſchiffe nach entfernten Gegenden. — Pieten ſchlug ein in die dargebotne Friedenshand, und verſprach dann die Darſtellung des groſſen Unbekannten auf dem Maskenballe zu übernehmen.

Der Miniſter eilte jetzt zu Miranda, um ihre Verhältniſſe zu ordnen, über die noch immer einiges Dunkel ſchwebte. Er fand ſie in einer eignen Melancholie ganz allein, denn ſie hatte Georgine ausgeſchickt, um ſich ihrem Nachdenken zu überlaſſen. Sie geſtand dem Miniſter, daß ſie ſich in doppelter Art in ſeltſamer Verſuchung befinde, die wohl noch aus der Schwachheit ihrer früheren Zeit ſtamme. Es ſei ihr nämlich ihre Gabe der Rede, die Wärme, dieſer Andrang von Begeiſterung durch die beiden ſtörenden Küſſe des vorigen Abends völlig verſchwunden, ja ſie erſcheine ſich als ein fremdes Weſen, das in der letzten Zeit in ihr gewirkt, oder als ob ein böſer oder guter Geiſt ſie beſeſſen gehabt. Sie erinnere ſich wohl, wie fromme Leute einen begeiſterten Red-

ner einst damit prüften, daß sie bei der höchsten Gluth seiner Rede einen Eimer eiskaltes Wasser über ihn ausgossen, und daß dieser davon seine Gabe gänzlich eingebüßt, und dadurch als ein falscher Prophet erkannt worden sei. Solch ein eiskaltes Bad war für mich, sagte sie, der Schall dieser Küsse, die ewige Zukunft schloß sich, und die beschränkte, aber süße Vergangenheit unsrer Neigung trat mir nicht wie ein Reiz, sondern drohend wie eine verletzte heilige Pflicht nahe. Es war mir, als ob ich durch mein Empören gegen dich, durch unweibliche Herrschsucht jene unsre Trennung herbeiführte, die dich so mancher Verirrung hingab, und auch mir keinen vorwurfsfreien Wandel gestattete, es war mir, als ob ich allem frommen Glanze entsagen sollte, um nur dir zu leben, und daß mir nur darum so auf einmal die ganze Fülle gläubiger Gedanken entrissen, und ich so einsam auf dem dürren Sandufer von der verrauschten Fluth zurückgelassen sei. So stand schon alles heute fest in mir, ich wollte meine Schaar einem Freunde übergeben, und ganz deinem Geschicke folgen, im Dienste deiner neuen bedeutenden

Bestimmung aller frommen Eitelkeit so gut entsagen wie der Welteitelkeit, die mich früher gebunden hielt. Da kommt der Arthur, spricht von jener wunderbaren Erscheinung mit der herabgefallenen Taube, und erzählt endlich, als ich meinen Glauben an dies Wunder ihm versichere, du hättest entweder aus Versehen oder aus Absicht in die Kirche geschossen, wobei ausser ihm eine ganze Gesellschaft Spieler Zeugen wären. Dieser Frevel schmerzte tief, ich bat ihn, mich zu verlassen, und brütete dann ein paar Stunden über die Gefahr, in der ich schwebe, mich einem Manne zu ergeben, der des Heiligsten spottet, ja mit unerhörter Gewalt es in sich zu vernichten trachtet, indem er erlogene Wunder andern aufbürdet, und sich an ihrer Kurzsichtigkeit erfreut.

Wehmuth unterbrach ihre Rede, und auch der Minister fand sich erschüttert. Hättest du einmal so offen mit mir gesprochen in jener Zeit, sagte er, alles wäre anders. Aber indem du nur das Nichtigste wichtig nahmst, wie sollte ich dich erkennen, wie sollte ich dir den besseren Theil meines Herzens zuwenden? Alles wird sich ändern, glaube mir. Was je

nen unglücklichen Schuß betrifft, den Arthur mit so fataler Schwatzhaftigkeit dir wiedererzählt hat, so glaube meiner Ehre, an der du nie gezweifelt hast, wenn du auch meiner Tugend und meinem Glauben kein Vertrauen schenkst, es war ein so leerer Zufall von meiner Seite, wahrscheinlich aus der Heftigkeit hervorgegangen, mit der ich die Pistolen angriff, daß ich wirklich eine höhere Hand darin ahnde, wenigstens in diesem Sinn dies Ereigniß wirksam finde, um uns beide einander näher zu erklären, Vorurtheile hinwegzuräumen, die uns noch immer trennten, und die Maske von mir zu nehmen, in der ich gern vor der Welt erschien. Hätte dich die Vorliebe des Adepten für mich nicht aufmerksam machen sollen, daß hinter dem leichtsinnigen Elegant noch etwas anders verborgen sei, das er zu retten und auszubilden sich bemühte? Und daß er mich in meinem Unwesen nicht störte bei dem Uebergewicht, das sein Urtheil über mich hatte, sollte dich das nicht schon damals aufmerksam gemacht haben, daß er der Welt solche Naturen nützlich achtete, die ihr Inneres geflissentlich verstecken, um die Mitlebenden, auf

die ſie einſt wirken wollen, recht unbefangen zu lieben, zu haſſen, wenigſtens ſie zu erkennen und auf ſie zu wirken? Meine Thorheiten ſind dir gewiß zu Ohren gekommen, aber ſonſt haſt du nichts von mir gehört? Glaubſt du, daß mich ein Zufall zu meiner Stelle erhob, dieſer närriſche Krummbiegel? Das hängt alles anders zuſammen, aber ich kann es dir nicht mittheilen, auch wenn ich Gefahr liefe, dich auf immer mit mir zu entzweien. Was ich fordre, iſt Vertrauen, es iſt Bedingung unſres Zuſammenlebens. Nicht dies gemeine klatſchhafte Vertrauen, was ein Regiſter über alle Kleinigkeiten aufnimmt, und ſich als Sünde anrechnet, etwas zu verſchweigen; nein, liebes Kind, ehre meine Geheimniſſe, ich ehre die deinen, aber das Vertrauen iſt mir nothwendig, daß mein Weſen nicht durch Zufälligkeiten in dir verwandelt werden kann, und daß du dich, wenn auch eine Jury mich zum Galgen verdammte, doch noch, wie treue Verwandte in England, mir an die Füſſe hingſt, um mir den Uebergang zur Ewigkeit abzukürzen. Nun, ſagte er nach einer Pauſe, indem er Miranda herzlich küßte, ich mußte mich

ſchon durch ein wenig Humor hinüber helfen, klangen nicht dieſe Küſſe, wie jene geſtern Abend, und ſtatt mich auszukälten, könnte ich gleich als Redner auftreten, wenn du es verlangen ſollteſt.

Erinnere mich nicht an die Reden, ſagte Miranda, auch nicht an meine Schriften, die umhergehen, noch weniger an meine Wunderkuren; ich bin geheilt von der Luſt, in eigner Art ein Aufſehen zu erregen, und muß mich zwingen, noch einige Tage Führerin dieſer Schaar zu ſein, die ich dann einem bewährten Freunde, dem amerikaniſchen Grafen Mahranon, von deſſen naher Ankunft du vielleicht gehört haſt, übergebe, nach deſſen geheimen Rathe ich alles anordnete, durch den allein dieſe große Einwirkung möglich war. — Kennſt du ihn vielleicht? — Nein, ſagte der Miniſter, der Name iſt mir fremd, doch achte ich ihn, weil er dein Vertrauen ſich erworben hat. — Vielleicht wird er dich doch als ein alter Bekannter überraſchen, vielleicht ſchon an dem Tage des großen Feſtes, aber ich darf nichts ſagen! unterbrach ihn Miranda. Ich dringe nicht ein in verbotene Geheimniſſe, ant-

wortete der Miniſter, eins möchte ich dich fragen, was du von dem Fürſten denkſt? — Sie zuckte mit den Achſeln: Ein privatiſierender Herr! — Alles zum Schein, rief der Miniſter, der unerträglichſte Menſch iſt er, doch einer der größten, ſcheinbar in der Gewalt andrer, blos um ſeiner Eigenthümlichkeit zu folgen, ſie alle in ſeinen Willen zu zwingen, das Geld möchte er alles an ſich reißen, blos weil es ihm ſo manchmal den Weg abgeſchnitten zu größerem Wirken; ſo iſt ihm auch die Myſtik verhaßt, weil ſie einen unumſtößlichen Grund in des Menſchen Herzen hat. Krumbiegel glaubt ihn zu beherrſchen, und thut nichts, als ſich ſeine Gedanken zuzueignen, er meint mich einzuſetzen, und meine Beſtimmung war ſchon ſeit Jahren voraus vom Fürſten angegeben, und meine Forſchung darauf gerichtet, ihr zu gnügen. Das ſei dir als Erklärung gegönnt, und nun laß uns von alltäglichen Dingen ſchwatzen.

Er beſtimmte Miranda, ihre ernſte Geſellſchaft zum Maskenballe zu bereden, und bei allem Anſehen, das ſie behauptete, vermochte es doch nur ihre Erklärung, daß der Tag ihr

re silberne Hochzeit und ihre Wiedervermählung mit dem Minister feire, von dem sie 20 Jahre getrennt gewesen, endlich die Nachricht, daß dieses Fest die Ankunft des amerikanischen Grafen feire. So verging nun dieser und der folgende Tag in Vorbereitungen zum Feste. Georgine wußte so unbemerkt wie möglich für die Maskenkleidung ihrer unbemittelten Freundinnen zu sorgen. Sie schnitt zu, und vertheilte die Nebenarbeit, während sie sich mit Arthur immer tiefer in Streiterei verwickelte, weil der sie von allen Seiten erforschen, sie durch Widerspruch zu prüfen trachtete. Heimlich kränkte sie Eduards Abwesenheit, nicht etwa weil sie ihn zu lieben meinte, sondern daß er ihre Freundschaft so wenig würdigte. Er saß inzwischen bei der alten Engländerin, die ihn erst fortwies, und, weil er nicht ging, ihn vergötterte, blos um Cornelien zu hören, ihre Abenteuer sich immer wieder erzählen zu lassen. Und wenn Cornelia ihn nach seinen Ereignissen fragte, so lachte er auf, und meinte gar nichts erlebt zu haben, und erst seit den zwei Tagen, als er sie gesehen, auf der Welt gewesen zu sein. Das

ſagte er ihr, das ſang er ihr vor, und ſo ver-gingen die Stunden.

Der Fürſt hatte zu Krumbiegels Verwunderung das Kapital zum Feſte ohne Zinſen vorgeſtreckt. Er ließ jetzt mancherlei Anzüge nach eigner Erfindung für ſich und ſeine Hofleute ſchneidern, um ſich ſo unkenntlich wie möglich einführen zu können. Dem penſionirten geiſtlichen Miniſter gab er Helm und Schurzfell, wie die Männer bei der Sprütze ſie tragen, und eine Handſprütze in die Hand. Die Profeſſoren der Schulen erhielten Anzüge wie Centauren, meiſt Leute, die ſonſt nie die Geſellſchaften beſuchten, denn er wollte noch Masken unter den Masken finden. Seine alten Offiziere erhielten geſtrickte Kleider mit Angorinenflügeln, den alten Hofdamen dagegen ließ er Pfauenflügel und Luftballe auf den Kopf ſetzen, die ſie halb im Schweben erhielten, ſo daß ein geringer Anſtoß genügte, ſie von einer Seite des Zimmers zur andern zu treiben, und ſie recht eigentlich gegen ihren Willen durchgingen.

Der Miniſter wollte erſt als ein Beichtvater Den Jean im Pilgerkleide verſtehen.

Weil er aber durch Miranda am Ballage vernommen, daß die meiſten frommen Damen als Nonnen kämen, ſo ließ er ſich vom Theater die Kleidung des ſteinernen Gaſtes bringen, die weiße Rüſtung mit weißem Mantel, nahm zwei Kirchenmodelle in die Hand, die erſten, welche ihm zur Ausführung vorgeſtellt waren, und füllte dieſe durch das abzuhebende Dach mit den feinſten Bonbons. Dem Neffen Arthur gab er dagegen ſeine Junkerkleidung, ließ ihn eine Perücke mit Zopf und Taubenflügeln aufſetzen, und der Kammerdiener ſchwer, er ſei von dem Herrn nicht zu unterſcheiden. Ihn ſchickte er ab, um in ſeiner Geſtalt die Gäſte zu empfangen, während er umgekleidet ſie belauſchte, weil niemand ihn hinter der Heiligenmaske vermuthete. Wirklich hatte er durch den Zufall, der ihm die Kirchen in die Hand gegeben, viel Aehnlichkeit mit einigen heiligen Kirchenſtiftern gewonnen, die auf ihren Gräbern in gleicher Art in Stein gehauen zu ſehen ſind. Aber er hatte mit den Kirchen ganz andre Zwecke, wie ſich bald zeigen wird.

Das Lokal des Balles war ein dazu in Zeiten des Ueberflusses erbautes großes Prachtgebäude, das alle Umkleidungen durch viele Seitenkabinette begünstigte. Die Lampen vor demselben, welche bald als Pyramiden, bald als Kronen ein halbes Jahrhundert große Feste für Freund und Feind bestrahlt hatten, waren diesmal zum ernsten Zeichen des Sterns verbunden, dessen Fundament das Kreuz ist, nicht um einer mystischen Bedeutung zu fröhnen, sondern um das Großkreuz zu ehren, das dem Minister an dem Tage verliehen worden. — Die Mehrzahl war endlich versammelt, es wurde getanzt, aber die Männer lehnten jede Aufforderung ab. Der Minister gab sich Georginen zu erkennen, suchte zum Tanz zu bereden, aber sie erklärten durch Georgine: Wir haben sonst viel getanzt, aber Teufel verdammt allen Tanz. — Der Mann kennt den Tanz nur aus den Folgen, die er davon durch den Armenvogt aus den gemeinen Tanzplätzen seines Stadtviertels erzählen hörte, sagte der Minister, der ehrliche Herr leidet meist an dem Uebel, eine Welt, die er nicht kennt, bekehren zu wollen. Fragt euch

doch lieber ſelbſt, ihr guten Kinder! Habt ihr im Drange der Turen und des Taktes, ungewiß wohin der Tänzer euch ſchleudert, von der Hitze beſtürmt, von dem Gedanken gequält, daß irgend etwas an eurer Kleidung ſich verſchieben, und euch ein unelegantes Anſehen geben möchte, habt ihr da je eine beſondre Verſuchung empfunden, ſind euch da böſe Gedanken gekommen, die ihr ſonſt meiden konntet, oder habt ihr wohl gar Geſtändniſſe gemacht, die ihr ſonſt zu unterdrücken vermocht? Bei mir war das Reſultat des Tanzes etwa folgendes: Bald wird es des Springens zu viel, der vordringende Perlenthau auf der Stirn meiner Schönen mindert gewaltig ihren Reiz, ich wollte, daß ich ſtatt ihrer lieber einen kühlen Trunk in der Hand hätte, auch drücken die Schuhe; der Arm wird mir müde, denn meine ſchöne Dame macht es ſich im Walzen etwas gar zu bequem; meint ſie, daß ich ein Laſtträger bin? Sie iſt hübſch und geiſtreich, will künftig mit ihr reden und ſie anſehen, aber da tanze ich lieber mit der häßlichen Freundin, denn die tanzt leicht! — Als die Damen dieſer Darſtellung ein unter-

drücktes Lächeln nicht versagen konnten, fuhr der Minister dreister fort: Fragt euren Freund Tauler, wenn er dies feinsinnliche Vergnügen leichter Beweglichkeit so geradezu verdammt, ob er selbst nicht viel grobsinnlicheren Vergnügungen unterworfen ist, ob er nicht ein halbes hundert Pfeifen täglich raucht, um sich davon ganz gelinde zu berauschen, ob er nicht ein halbes Dutzend Tassen Kaffee dazu trinkt, daß auch Gaumen und Magen dabei nicht leer ausgeht, fragt, ob er nicht tobt, wenn ihm der Braten verbrannt ist, und ob er nicht bei guten Weinen erst gelinde am Glase riecht, ehe er sie mit behaglichem Schlürfen in sich trinkt. Dann fragt ihn, wo die frömmsten Heiligen ihre schwerste Versuchung zu bestehen hatten? Nie in der Gesellschaft, nie drängte der Teufel den Antonius zum Tanze, aber in der Einsamkeit wußte er ihn zu quälen, und stempelte seine zurückgedrängten Lüste in leibende Wesen um, die ihm delikate Fleischspeisen am Festtage darreichten. — Die Stimmgeber unter den Damen setzten ihre Stimmgabeln an den Resonanzboden der frommen Gesellschaft, und dieser gab an, daß heute ge-

tanzt werden dürfe aus Gefälligkeit für den neuen Minister. — Aber warum tanzt Arthur nicht? fragte Georgine. — Arthur, sagte der Minister, hat die Geschicklichkeit in meiner Junkeruniform entwickelt, mir nachzusprechen, mich zu repräsentieren. Er sagt den Leuten in meinem Namen Verbindlichkeiten, so daß alle vom neuen Minister entzückt, ihn dem alten weit vorziehen, der die Gesellschaften benutzte, den Leuten allerhand unbequeme Wahrheiten vorzutragen. — Aber Eduard steht auch da in seinem echten Griechenkleide wie eine Schildwache von Missolunghi! meinte Georgine. — Fort, sagte der Minister, tanze mit ihm. — Georgine erfüllte den Befehl ihres Vaters, führte Eduard in den Kreis der Tanzenden, worauf dann der ganze Vergnügungsschwarm sehr bald in Bewegung geriet.

Miranda hatte unterdessen mehrmals heimliche Boten nach einem Hôtel gesendet, wo Zimmer für einen amerikanischen Grafen bestellt waren. Aber alle kamen mit der Antwort zurück, daß er noch nicht angekommen sei. Wird meine Ueberraschung auch bald fertig sein? fragte sie der Minister. Ich hoffe,

ſagte Miranda, aber ich werde zweifelhaft. Vergebens drang er in ſie, ihm wenigſtens einige Kennzeichen zum Errathen anzugeben, doch ſie blieb nur dabei, es ſei das Allerunglaublichſte, was er ſich denken könne. Mehr aber als der Miniſter ſchien Krumbiegel von dieſem Geheimniß zu wiſſen, denn verſchiedne wohlmaskirte Policeibediente rapportirten ihm, daß der Häuptling aller Schwärmer, der in der Schweiz alle die Kreuzigungen angeſtiftet, ganz gewiß eintreffe, und daß dieſe Hochzeit von ihm durch ſchreckliche Opferungen gefeiert werden ſolle. Laßt ihn nur kommen, ſagte Krumbiegel, die Soldaten ſind im Hinterhauſe, und denken, daß ſie zu nichts weiter beſtellt ſind, als Zänkereien der Kutſcher zu ſchlichten. Aber ſeht, wie ſchlecht ihr unterrichtet ſeid, nach dem Geſchrei zu urtheilen, kommt er ſchon. Alle Ausgänge ſollen beſetzt werden.

Auch Georgine meinte, daß der laute Ruf: Der große Unbekannte! — ihren erwarteten Gruſen bezeichne. Ihre alte Heftigkeit ergriff ſie, ſie eilte aus dem Eckzimmer mit ausgebreiteten Armen dem Eintretenden entgegen,

mußte aber nicht ohne Erſchrecken die Arme plötzlich ſinken, und doch halb in der Gewalt eines breitſchultrigen ſchottiſchen Hochländers laſſen, der ſich ganz dreiſt dieſen freudigen Empfang zugeeignet hatte. An der Nähe Cornelians errieth ſie gleich, daß es der befreite Herr von Picten ſei, und mußte danach ihre Worte zu ändern, aber niemand hätte in der geſpannten Neugierde ihre Verlegenheit wahrgenommen. Niemand kann den Verfaſſer des Waverley verkennen! rief einer. Ich habe die neueſte Ueberſetzung, ſagte ein anderer, in ſechzig Sedezbändchen, zu zwei Groſchen der Band. Wie lieberich ſeine Tochter, die ſchottiſche Muſe! Oſſians Geiſter ſauſen in ſeinen Haaren! Mir gefällt die Kleidung, die rothwürſtigen Strümpfe in Feindesblut getaucht, und daß er keine Hoſen trägt, können wir ihm ſo übel nicht nehmen, denn die Haut ſeiner Kniee iſt von echtem Nanquin nicht zu unterſcheiden. Ländlich ſittlich, wir ſchämen uns nicht der bloßen Hände, ſie nicht der Kniee. — Meine Herren, ſagte Picten, ich habe wirklich Nanquinbeinkleider angezogen, denn ich kenne die Sittſamkeit der Deutſchen

Eduard war jetzt aus dem beendeten oder gestörten Tanze herbeigeeilt, und stellte Picten den angesehensten Frauen vor. Ach, wir wissen schon, sagten sie dann, der herrliche Walther Scott und seine Tochter. Auch der Fürst hatte seine Maske abgenommen, und ließ sich dem Fremden vorstellen, indem er ihm bald alle Bücher vorrechnete, die er von ihm gelesen, und ihn bat, alle acht Tage ein neues zu schreiben, denn in acht Tagen sei er immer mit drei Bänden fertig. Dann wünschte er eins seiner Werke in eignen Verlag zu nehmen, was aber Picten damit ablehnte, daß er sein neuestes schon einem fürstlichen Verleger in Aegypten zugesagt habe. — Wenn er sich nur nicht allzusehr bücken wollte, sagte einer, während er mit dem Fürsten sprach, dese tiefen Diener passen nicht zur hochländischen Tracht; und dann dieses übermäßige Tabakschnupfen! — Das ist echt hochländisch, sagte ein Reisender. — Keineswegs, rief ein anderer, es kommt in seinen Romanen nicht vor, das muß er im Flachlande angenommen haben. Nun mußte er auf Bitten des Fürsten einen schottischen Triller (so beliebte der

heitere Fürst ihn zu nennen, denn es ist auch dem deutschen Landvolke unter diesem Namen bekannt, was sonst wohl auch ein Riel genannt wird) mit seiner Tochter tanzen, wo dann alles seinen kräftigen Anstand, und die bescheidne und doch zierliche Bewegung der Tochter rühmte. Nur zwei Kritiker meinten, wenn sie berücksichtigten, daß der Verfasser des Waverley schon funfzig Jahr und hinkend sein solle, so passe dies nicht zu dem Tanzenden, der wohl eher Waschington Irving oder Cooper sein könne, vielleicht jene Schöne eine Creekindianerin, vielleicht die geschiedne Frau Lord Byrons, oder die Tochter der Lady Morgan. Eduard, ganz Auge, hatte die Maske abgenommen, um ganz sehen zu können, und bewahrte kein Ohr für den alten Minister der Geistlichkeit, als dieser ihn mehrmals anredete, weil er sich seiner aus der Candidatenvorstellung erinnerte, und niemand sonst im Saale erkennen konnte. Was will Er? fragte Eduard den alten Minister endlich verdrießlich, bleib er bei seiner Sprütze, und lösch er die fürstliche Nase. Wirklich war der alte Minister heute nach dem Wunsche des Fürsten, als

ein ſimpler Mann bei der Sprütze mit einem Helm und Schurzleder, eine Handſprütze mit Roſenwaſſer in der Hand, maskiert. Der Miniſter gab Eduard einen leichten Zug mit der Sprütze, und ſagte leiſe: Ich bin der abgeſetzte geiſtliche Miniſter, ich kenne ſie hier allein, alle andre ſind mir fremd, ſie müſſen mich mit der Geſellſchaft bekannt machen. Eduard bat die Excellenz tauſendmal um Verzeihung, und dachte in ſich: Es iſt doch ein ſeltſam Ding um ſo einen alten abgedankten Miniſter! Während eines halben Jahrhunderts hat er ſich des Hörens entwöhnt, und mit bedeutenden Blicken und Redensarten geprunkt, nach Inhalt geheimer Akten und früherer Erfahrung Befehle ertheilt, und zum Geheimniß geſtempelt, was jedermann weiß. Fremd iſt ihm die geiſtige Welt geworden, denn er hat ſie nach ſeiner Klaſſificirung zu beherrſchen gemeint, und allein zu wirken ſich verſichert gehalten, weil er nur allein geſprochen. Als ich bei ihm war, fühlte er ſchon ſeinen Sturz, er ſchwieg, er hörte, jedes unbedeutende Wort verwunderte ihn, er verzweifelte an ſeiner Weisheit, weil ich ihn nicht anſtaunte, und weil er wohl merk-

te, daß ſich die Welt nicht auf den Punkt ge-
hoben habe, den er ihr angewieſen hatte. Nun
hält er es noch für ſehr wichtig, belehrt zu
werden, und ſtört mich darüber in meiner be-
ſten Freude. Aber was half es, er mußte
mit ihm in die andern Zimmer, wo die Mehr-
zahl ohne Masken ſich an den Schenktiſchen
erfriſchte. Da hatten ſich die Bekannten zu-
ſammen geordnet, um wieder daſſelbe zu be-
ſprechen, was ſie ſchon ſo lange beſprochen hat-
ten, denn ſo viel abgenutztes Volk hat die ge-
waltſame Zeit hinterlaſſen, das ſie erſt aufs
räumen muß, ehe es mit ihr beſſer werden
kann.

Wer ſind dieſe Herren, fragte der Mini-
ſter, welche auf die jungen Maler und ihre
Madonnenbilder ſchimpfen, und auf die Ge-
ſchichten der Bibel, und auf die ängſtlich ver-
hüllten Damen und ihren Glauben? — Der-
gleichen kann entſchuldigt werden, ſagte Edu-
ard, die Mutterſprache dieſer Philologen und
Künſtler iſt eigentlich das Griechiſche, ſie ver-
ſichern mit Kronion kommercirt zu haben, und
von der Venus wiſſen ſie auch etwas zu ſa-
gen. Iſt nur Griechenland wieder ausgeflickt,

ſo denken ſie dort ihr Glück zu machen, da ihnen hier ihre ſogenannten Kunſtwerke nicht recht glücken wollen. Warten ſie nur, ich ſpreche von meinem Onkel, dem Miniſter, und wie er durch Miranda auch religiös geworden, ſie werden gleich einlenken. — Aber deſſen bedurfte es nicht einmal, denn ſchon das Projekt, welches ein junger Architekt zum Bau einer Kirche für Georgine gemacht, und ihnen dort vorzeigte, um ihre Mitwirkung in Anſpruch zu nehmen, ſtimmte ſie mit einem Schlage um, und jeder ſuchte den Andern in chriſtlicher Erfindung zu überbieten. Welch ein Eifer mitzuwirken, als ſie von dem geſtalteten Projekte einer neuen Peterskirche ſprachen, ſprach der Miniſter; es war, als ob jeder allein da ſeine Unſterblichkeit finden wollte und keinen andern zulaſſen. — Und der Eifer war keine Lüge, antwortete Eduard, es war mehr Wahrheit darin, als in dem Hohne, den ſie vorher zuſammenſpielten, und der nur etwas Eingelerntes und Angewöhntes iſt, womit ſie ſich einigen großen Männern gleich zu ſtellen trachten, die nicht ahnden, wie ſchlimm

ihre muthwilligen Einfälle auf manche ſchwächlichen Naturen einwirken.

Ein Sopha lockte ſie; wo ſehr ernſte Geſpräche geführt wurden. Eine Maske ſprach von der Wirkſamkeit der neuen Jeſuiten; wie dieſe jetzt durch den neuen Miniſter bekämpft werden ſollten, nachdem der alte Miniſter ihnen alles in die Hände geſpielt habe, ſetzte er den Bekannten, wie er glaubte, deutlich auseinander, doch leiſe. — Der Miniſter ſtand heftig auf, und ſagte zu Eduard: Junger Freund, nehmen ſie das Wort eines ehrlichen Mannes an, daß ich von jenen frommen Geſellſchaften, noch von jenen Heidenkünſtlern, noch von dieſen Jeſuitenriechern, noch von Jeſuiten, Carmelitern, Quäkern, Herrnhutern und Wiedertäufern als Miniſter je ein Wort hörte, denn alles verſchlang der Name: Dämagoge. Wo ſind dieſe? ich möchte ſie doch einmal unbefangen mit einander reden hören. — Ihre Excellenz, ſagte Eduard, hören ſie ſich und mich an, wir ſind die Dämagogen, Leute, die ſich ehrlich ausſprechen über die Nichtigkeit vieler Dinge, und über den Werth mancher herabgewürdigten Heiligthümer, Leute,

denen nun ſchuld gegeben wird, daß ſie die Stützen der morſchen Gebäude gebrochen haben, während ſie nur auf den Wurmfraß aufmerkſam machten. — Aber, wo ſind die Beſſern, rief der Miniſter, die neue Stützen anſchaffen, und es iſt mir nicht gelungen, wo ſind die Hochbegabten, denen die Kraft verliehen? — Giebt es eine Gemeinſchaft des Heiligen, ſagte Eduard, ſo giebt es auch eine Gemeinſchaft des Unheiligen, die jene auf dieſer Welt zu trennen, einzeln zu feſſeln ſtrebt, und ſo hat die Erde ihren Lauf zwiſchen Nacht und Tag. Siegel ſind den Menſchen aufgedrückt durch ihren Fall, daß ſie ſich kennen und erkannt werden, und wenn plötzlich ein Bewundern aller Welt über einen Menſchen ausbricht, gewiß muß dieſer eine Schlechtigkeit in ſich tragen, die jetzt erſt zu Tage kommt, oder eine Vollkommenheit gehabt haben, die jetzt im Untergange. — Sie ſind ein furchtbarer Bußprediger, ſagte der Miniſter, und ſchlenderte mit Eduard fort zu den Spieltiſchen, wo eben alle Aufmerkſamkeit auf ein Piketſpiel gerichtet war, das der Fürſt mit dem neuen Miniſter in Vertrauen auf deſ-

ſen Nachſicht eröffnet hatte, denn dieſer war als der beſte Pikettſpieler des Landes bekannt.

Aber nicht dieſe Geſchicklichkeit, ſondern eine Folge hoher Wetten auf Gewinn und Verluſt, die er mit ſeinem Neffen Arthur gemacht, der ebenfalls ſeine Maske abgenommen hatte, beſchäftigten den Kreis der Geſellſchaft, welcher mit geſpannter Aufmerkſamkeit beide umgab. Große Summen waren von beiden Seiten gewagt, aber Eduard beachtete wenig den Vorgang, denn ſeine Augen beſchauten Cornelien, die ihrem Vater eine große Schiefertafel halten mußte, auf welche er, zur Erfüllung einer literariſchen Bitte der Damen, alles aufzeichnete, was geſprochen wurde, um daraus einen neuen deutſchen Roman zu bilden, in welchem jeder der Anweſenden eine Rolle zu ſpielen hoffte. Nachdem der Juſtizminiſter, auf Befehl des Fürſten, das Wetten oder Pariren für erlaubt erklärt hatte, führte ein Juſtizrath die Feder bei dieſem großartigen Spiele, in welchem hunderttauſende durch den Fall einer Karte den Beſitzer wechſelten. Arthur hatte ſchon viermalhunderttauſend Thaler verloren, da ſetzte er kaltblütig,

weil er meinte, es gelte und koſte nichts, und ſei nur der verabredete Spas um Georgine zu prüfen, Zehenburg und Tiefenbach auf die nächſte Parthie des Fürſten gegen den neuen Miniſter. Georgine war eben in das Zimmer getreten, und konnte ſich nicht enthalten, im Karakter ihrer Nonnenmaske Arthur zur Vesper einzuladen. Aber Arthur verſicherte, er ſei ein eifriger Proteſtant, und blieb bei dem Spieltiſche. Der Fürſt ſchwor bei ſeiner Ungnade, daß er diesmal gewinnen müſſe, ſelbſt Krumbiegel flüſterte leiſe dem neuen Miniſter zu, er dürfe den Herrn diesmal nicht kränken. Dieſer aber dachte, daß er am nächſten Spiele alles vergüten könne, und ſtrengte ſeine ganze Meiſterſchaft an, um ein ihm nachtheiliges Spiel günſtig zu enden, wobei ihm ein paar derbe Fehler des Fürſten, die aber niemand rügte, die Hand boten. — So wurde unerwartet das „Gewonnen" von ſeinem alten Freunde ausgerufen, der Juſtizrath unterzeichnete als Zeuge, auch Arthur ohne ein Wort zu ſagen, und der Miniſter ſchrieb an einen ſeiner pappenen Thürme „Zehenburg" mit der Feder des Juſtizraths, an den andern

Tiefenbach, als der Fürſt voll Aerger über ſeinen kleinen Verluſt die Parthie aufhob. Herr von Picten ſagte, wenn der Fürſt nicht ein wenig geflucht hätte, ſo wüßte er gar nichts für ſeinen Roman aus dieſer Scene zu benutzen, aber dennoch wolle er ihn reichlich ausſtatten, daß er ſeiner Tochter Cornelia zur Heirath mit Eduard eine gute Ausſtattung gewährte: ſein ägyptiſcher Verleger verſpreche tauſend Pfund für jeden Bogen, der zu gleicher Zeit in ſieben europäiſchen und vier morgenländiſchen Sprachen erſcheinen ſolle, und ſonach hänge ihr irdiſches Glück von der Papiermaſſe ab, die ſie ihm unbemerkt vorlegen müſſe, und hinwegnehmen, daß er ſeine Anſtrengung nicht merke.

Eben hatte Arthur der ſchönen Georgine ſeine Prüfungsworte vorgeſprochen, wie ſie wohl beide gegenſeitig einander beſtimmt wären, daß auch jetzt Mutter und Oheim ihre Vermählung wünſchten, ob ſie aber jetzt noch einen Verarmten beglücken würde, der nur durch Anſtrengung in Geſchäften künftig ſich wieder erheben könne. Aber Georgine, die an der andern Seite zwiſchen Cornelien und Edu-

ard etwas verhandeln hörte, was faſt einer Verlobung glich, ſagte, indem ſie dahin horchte, ohne daß dies Arthur wegen der Maske ſichtbar wurde, ihm ein gleichgültiges ja ja, um doch zu verbergen, daß ſie nicht zugehört hatte, was er ihr eben leiſe vorgetragen. So darf ich ſie laut und öffentlich, fuhr er fort, als Verlobte nennen. Sie ſagte wieder ohne zu hören, was er eben geſprochen: So — ja! Sie ſind alſo mein? ſprach Arthur lauter, und drückte heftig ihre Hand, ſo erfahren ſie denn ein Geheimniß.— Was iſt ihnen, ſprach Georgine, und zog ihre Hand zurück, wollen ſie an mir ihre Verzweiflung wegen des unſeligen Spiels auslaſſen? Sein ſie ruhig, erhalte ich je die Güter, ſo geb ich ſie ihnen zurück, darüber geb ich ihnen mein Wort. Aber jetzt laſſen ſie mich ungeſtört, eine Begebenheit ſcheint ſich an jener Seite des Zimmers auszuſprechen, die mein ganzes Leben verödet, die Verlobung meines Eduard mit Cornelien.

Sie bemerkte nicht den Eindruck ihrer Rede auf Arthur, der, von dem eilenden glühenden Sonnenwagen in einen kalten Strom

niedergestürzt, kaum die Besinnung hatte, zu schweigen. Georgine gehörte zu den Frauen, die gewöhnlich lange nicht wissen, was sie wollen. Ein paar Tage war es ihr zweifelhaft gewesen, wer ihr bestimmt sei zu ihrem Heile, aber der Zahn, den sie trug, der Tanz mit Eduard, und das Lob des jungen Geistlichen, der ihr zuerst Einsicht in Eduards Inneres gegeben, während dieser mit dem Minister umherging, hatten sie entschieden, daß nur dieser, aber nie ein andrer ihr vom Himmel bestimmt sei, ihr einerlei ob als Mann, oder als Freund, Lehrer, Helfer und Gesellschafter, denn sie gehörte zu den Uebersinnlichen, die in unsrer Zeit nicht selten sind, zufrieden mit der Idee ihm anzugehören, von ihm als eine Verbündete in irgend einer Art für immer anerkannt zu werden. Sie hinderte jetzt alle weitere Erklärungen zwischen Eduard und Cornelien, indem sie geheimnißvoll ihre beiden Hände ergriff, und sie in ein einsames Nebenzimmer führte, wohin ihnen, auf ihren Wink, niemand folgte.

Arthur deutete diesen Entschluß, diese Heftigkeit auf Geiz in Georgine, den sie durch

vorgebliches Zurückschenken nur schlecht bemäntle, denn sie hatte erst am Morgen noch mit Eifer gegen Eduard gesprochen, und Arthur geschmeichelt. Er verwünschte die Probe, er hätte ihre Liebe jetzt ohne Probe, oder vielmehr, nachdem die Probe gegen sie ausgefallen, doch als reines Silber angenommen. Deswegen wandte er sich nun zum Minister, und bat ihn, ihm die Güter feierlich in Gegenwart der Tochter zurückzugeben, denn diese habe der Verlust so gänzlich von ihm gewendet, daß er mit dieser Nachricht einer Thorheit begegnen müsse, die Georgine mit Eduard verbinde. — Mein lieber Freund, sagte der Minister, Spiel ist Spiel mit Freund oder Feind, womit sollte ich große Verluste decken, die mich in diesem Jahre betroffen, wenn ich den ersten hohen Gewinn so verschleudern wollte? Deine Güter sind nicht mehr mein, ein geehrter Gläubiger, unser guter Fürst, hat schon wegen einiger schuldiger Kapitalien sie mit Beschlag belegt. Frag nur den Justizrath! — Dieser nickte, als er gefragt wurde, und zuckte mit den Achseln, um doch nicht laut sein Mißfallen über den neuen Minister zu äussern,

endlich ſagte er: Vielleicht nimmt der gnädige Fürſt die Beſchlagnahme zurück.

Mit dieſer Hoffnung ging Arthur der fürſtlichen Maske nach. Da aber dieſer nach Gewohnheit öfter ſeinen Anzug wechſelte, ſo machte er manchen Mißgriff, indem er fremde Leute mit dem hohen Titel der Durchlaucht anredete. Endlich wies ihm Rutzel den rechten Mann nach, der eben in einer Tonne als Diogenes ſein Weſen trieb. Arthur trug ihm ſein Begehren vor, aber der fürſtliche Diogenes bat ihn, er möchte ihm aus der Sonne gehen, denn Zehenburg liege in ſeiner Ausſicht. Es iſt der erſte Miniſterſtreich, ſagte der Fürſt, er verſöhnt mich mit meinem Verluſt im Spiel. Der Mann, der das leiſtet, iſt beſtimmt, mich und mein Land aus allen Geldqualen zu reißen, worein uns die Reſtaurazion der Staatswiſſenſchaft geſtürzt hat. — Arthur wollte von ſeinen Planen für das Heil des Fürſten reden, aber dieſer unterbrach ihn: Wir kennen uns, der hier hat mir durch meinen Mäkler viele tauſend nadoweſſiſche Renten abgekauft, weil derſelbe, früher als ich,

die Nachricht vom Steigen erhielt. Nun, ich denke, der Miniſter hat mich gerächt.

Arthur blieb verſteinert in der Mitte des Zimmers ſtehen, wo ihn der Fürſt verlaſſen, denn ſein einziger Glaube, der Glaube an ſeine Klugheit, konnte dieſen letzten Stoß nicht ertragen, und ſtürzte wie ein alter Krater, der ihm lange Unheil gebracht, zuſammen. Seine eine Hand lag offen auf ſeinem Rücken, und in dieſe ſteckte ihm eine vorübereilende Maske etwas Kaltes, etwas Metalliſches, das er wohl errathen konnte, und eben deswegen um ſo raſcher in ſeinen Buſen verbarg. Erſt in einem einſamen Nebenzimmer beſchaute er die heimliche Gabe. Es war eine Piſtole, eben jene, durch ihre Arbeit kennbare Piſtole, mit welcher der Miniſter in die Kirche geſchoſſen hatte. Er unterſuchte den Lauf, und fand ſie überladen, denn der Ladſtock ging kaum bis zur Hälfte hinein. Heftig ſprach er mit ſich, weil er ſich allein glaubte: Er will ſeinen Beſitz durch meinen Tod ſichern, er meint, daß ich in der Stimmung bin, um dies Werkzeug zu benutzen, aber, wenn ich ſie nun gegen ihn ſelbſt wendete, der mein Gut und

Blut verlangt? — Es würde dir nichts helfen, ſagte die Stimme des Miniſters, der leiſe hinter ihn getreten, zwar haſt du mir den Spas verdorben, und dich nicht erſchoſſen, aber die ernſte Lehre dieſer Ladung ſoll dir nicht verloren gehen. — Bei dieſen Worten nahm der Miniſter die Piſtole aus ſeiner Hand, blitzte ſie ab, ohne Knall, denn es war wenig Pulver darin, und ſtatt der Kugel fiel ein Röllchen Papier aus der Mündung, das er ſogleich vor ihm entfaltete. Kennſt du es noch? Siehſt du die Brandflecken in dem Papiere? Fühlſt du ſie nicht an deinem Herzen? Dies iſt das Dokument, welches Tiefenbach deinem Vetter Eduard zuſpricht. So etwas von der Kunſt des Adepten hat es vor deinen Augen, die nach allen Schätzen unruhig umherliefen, aus dem Kamin errettet. Als ein Freund deines Vaters und deiner Jugend, habe ich deinen Hauptfeind, deine Klugheit, überboten, vernichtet, ich hoffe, eine Wiedergeburt bewirkt zu haben, wie ſie keiner jener Sektirer vermochte, und doch habe ich deiner Ehre geſchont, daß dich nichts hindert, vor der Welt alles gut zu machen. Geſtehe ein, dieſe ver-

achtete ältere Zeit, dieſe ſinnliche Sündengruft hatte doch auch andere Gedanken, die ihr mit aller Klugheit, die euch vorzeitig belaſtet, nicht überbieten könnt. Ueberlaß dich einmal mir als ein unerfahrner junger Menſch, vielleicht läßt ſich alles wieder gut machen, und durch dich ſelbſt.

Avancire von einem Sündenjunker zu einem Heiligen, wir wechſeln unſre Maskenkleider. So, — du biſt mir recht ähnlich, ich weniger dir, und muß mich ſo etwas verſtecken bei der Geſchichte. Nimm die beiden Schlöſſer in deine Hände, hier ſteht Zehenburg, dort Tiefenbach darauf geſchrieben. Tritt ſo als Heiliger in den Kreis der Meinen, erhöhe deine Stimme, vertheilſt du dieſe Güter nach meiner Geſinnung, und wie es recht iſt, ſo beſtätige ich die Schenkung, ſonſt iſt es ein Maskenſpas ohne Werth und Folge. Doch eins muß ich dir noch ſagen, ich wünſchte, daß ich es dir ſparen könnte; — fällt dir nichts ein bei dieſer Piſtole? Mußteſt du von dem Unfalle zu Miranda ſprechen, als wir uns verſöhnen wollten? Mußteſt du ſie über die Richtigkeit eines Wunders aufklären, das al-

len nur gute Eindrücke hinterlaſſen? Du kennteſt viel ſchaden, — doch jetzt iſt alles überwunden, ich habe mich mit einer Genoſſine dadurch näher beſprochen, ſie beſſer kennen gelernt, die mit ihrem kurzſichtigen Eifer doch immer beſſer iſt, als das klügelnde Frömmeln anderer Leute. Doch luſtig jetzt, du weißt nun, warum ich dich bis zur Selbſtmörderei mit der Piſtole trieb, — ich habe deinen ärgſten Feind, deine Ringheit in ſeinem geheimſten Verſtecke erſchüttern wollen. Ich bin beinahe angezogen, ſpüre aber noch deinen Angſtſchweiß um Hab und Gut, um Braut und Anſtellung in der Perücke. Mache mir keinen Angſtſchweiß um deine Gütervertheilung, es iſt deine Probereiazion, gelingt ſie, ſo biſt du morgen Geheimrath, der Fürſt dein Freund, und Georgine deine Braut. Halt, — da überraſcht uns Runzel, ehe ich noch die Maske übergenommen. — Runzel, du ſchweigſt. — Nein, ſagte dieſer, ich ſchweige nicht, ich habe viel zu berichten. Im Eckzimmer wird der Edelmuth mit vollen Händen, wie Hühnerfutter, ausgeſtreut, und alles pickt danach. Georgine und Cornelia überbieten ſich. Die-

ſe gute Cornelia will ihrer Liebe entſagen, weil Georgine, aus Freundſchaft, dem Eduard ihr ganzes Vermögen ſchenken, und nur ſeiner Nähe als Freundin ſich erfreuen will. Eduard weiß gar nicht, was er bei dieſen Gefühlen ſagen ſoll, die ihm fremd ſind, er will kein Vermögen, er will nur eine Landpredigerſtelle, er ehrt die Freundſchaft, aber ſie ſoll ihm nicht im Verkehr mit Cornelien ſtören. — Hörſt du, Arthur, ſagte der Miniſter, wir müſſen eilen, das alles auszugleichen, ehe Miranda mit ihrer Begeiſterung alle zu unbeſonnenen Entſchlüſſen fortreißt. Die Welt iſt doch immer neu, wenn wir ſie ganz abgetragen glauben; wie dem engliſchen Huhe bei Campe, wachſen ihr immer neue Haare, wenn die alten abgetragen ſind. Bedenke wohl, Arthur, in Tiefenbach iſt eine Pfarre und auch Auskommen für Eduard. Wie ſteht es ſonſt, Runzel? — Alles iſt in der Verwandlung begriffen, fuhr Runzel fort, den Larven wird bald die geflügelte Pſyche entſchlüpfen, die Frommen machen mit jeder Stunde neue Eroberungen. Die vier invaliden Spieler ſind ſchon mit klingendem Spiel in die Brüderſchaft ein-

marſchirt, ſelbſt Krumbiegel fragte eben, ob er nicht lauter Myſtik rede, und doch ſprach er von nichts, als von neuen Gnadenbezeugungen des Fürſten gegen dich, der ſelbſt durch den Verluſt im Spiele, an dir nicht irre geworden ſei. Soll ich dir noch mehr ſagen, die Andacht iſt anſteckend wie der Schnupfen, ich fühle etwas in mir, — ich ſage dir, — etwas, das ich, ſeit dem Tempel der Vernunft in Paris, nicht wieder empfunden habe.

Jetzt, Salomo, ſprach der Miniſter, als ſie dem Eckzimmer nahe, jetzt, Arthur Salomo, zeige deine Weisheit. Arthur trat mit Zuverſicht unter die Beängſtigten, und erklärte, daß er wohl wiſſe, wie Cornelia nur aus Edelmuth ihrem Eduard abſage, er aber, als Vater, müſſe entſcheiden, und finde Eduard, durch die bedeutenden Küſſe jenes Abends, unwiderruflich mit Cornelien verbunden. Da ſie aber der irdiſchen Güter ermangelten, ſo gebe er dem Candidaten Eduard (hier überreichte er den pappenen Thurm) ein eben gewonnenes Landgut, Tiefenbach, das ihm, nach Ausſage eines alten Dokuments, eigentlich ſchon von Geburt gehöre, dort werde er ſich,

als Patron, eine Pfarrſtelle ertheilen, die zu den beſten des Landes gehöre, und völlig in urſprünglicher Theokratie das Geiſtige und Leibliche der Bewohner durch Glauben und Geſetz ordnen. Dir da, mein guter Arthur, fuhr er zum Miniſter in der Junkerkleidung fort, habe ich eine ernſte Lehre geben wollen gegen das leichtſinnige Spiel, du erhältſt dein ſchönes Gut Zehenburg zurück, doch nur unter einer Bedingung, daß du eine große Kirche für die Gemeine Taulers da auferbaueſt, und dreihundert Morgen von den Höhen rings am See hergebeſt, damit dieſe Gemeine ihr erſehntes neues Jeruſalem da erbaue, wobei nicht nur das geiſtige Wohl, ſondern auch dein irdiſcher Vortheil in der Zukunft ſich fördern wird. Biſt du damit zufrieden, Arthur, ſo ſage ein deutliches Ja! — Der Miniſter ſagte ſein deutliches Ja, und Eduard fuhr fort: Was Georgine über dich beſchloſſen, wird ſich zeigen, wenn ſo in deiner Nähe, durch dich das von ihr erſehnte Werk, dies neue Jeruſalem zu gründen, mit Einſicht und Erfolg zu Stande kommt.— O mein theurer, mein einziger Vater, rief Georgine, und fiel dem heiligen Arthur um

den Hals, wie soll ich ihrer Weisheit vollen Dank sagen, kein Ort eignet sich wie Zehenburg zu meinem Lieblingsplane, wie haben sie mein Innerstes errathen, das ich ihnen aus falschem Mißtrauen verhehlte! — Von ihrem Kusse fiel aber die Heiligenmaske von Arthurs Angesichte, Georgine schrie auf und wollte zurücktreten, aber der Minister, der seine Schwanzperücke abgeworfen mit der lächerlichen Fähnrichsmaske, hielt sie mit Arthur verbunden beide fest zusammen, und sprach: Dieser Kuß war nicht weniger laut und verfänglich, wie jener von Eduard, den er Cornelien gab, er lautete wie zwitscherndes Gevögel unterm Laubdach von Bäumen, dein guter Ruf fordert eure Verbindung, — und wie du vorher äusserstest, magst du mit Eduard immerdar freundlich, innigst und doch ehrlich verbunden bleiben.

Wenn du aber doch mit dem Kopfe schüttelst, so füge ich die Bedingung hinzu, daß du erst heirathen magst, wenn die Kirche nach deinem Wunsche, wie der junge Architekt sie in edlem griechischen Style heute dir entworfen hat, und die ich hier allen in flüchtiger Zeichnung zur Schau stelle, erbaut, und die from-

me Colonie nach dem Bau ihrer gemeinſamen Wohnungen dort eingezogen iſt. Das Heil der Gemeine fordert dieſes Opfer von dir. — Hier unterbrach ihn eine fremde Stimme: Und ich lege dir dieſes Opfer als Landesherr auf. So ſagte der Fürſt, der ſich als Nonne gekleidet, eingeſchlichen hatte, und ſeine Maske ablegte. Dann fuhr er fort, Neu-Jeruſalem ſoll erbaut werden, damit ich dieſe ganze fromme Geſellſchaft aus meiner Nähe entferne, wo ich gar leicht in ſchwacher Stunde auch zu ihr verführt werden könnte. Krumbiegel verſichert mir auch, daß meine nahen großen Ziegeleien durch den Aufbau dieſes neuen Jeruſalems guten Abſatz finden würden. Und ſo mit verlobe ich dich, Georgine, mit meinem Geheimenrath Arthur.

So waren beide Verlobungen zuſtande gebracht, und das Beſtehen der Welt geſichert. Der Miniſter fühlte, daß die Dazwiſchenkunft des Fürſten einen kleinen Mißton in die Harmonie gebracht, der nur dadurch zu löſen, daß derſelbe durch Muſik, die er gleich ſeinen Hunden nicht leiden konnte, ausgetrieben würde. Er ſammelte deswegen die alten Sänger und

Sängerinnen zu einem vielgeübten alten Te: deum, welches nach seiner Angabe — Gott: fried von Bouillon nach der Eroberung Jeru: salem's auf eroberte Paukenfelle geschrieben hat: te, und welches jetzt zum Stiftungsfeste des neuen Jerusalems gut passe.

Miranda bereitete sich, eine Rede zu hal: ten, der diese Musik als Begleitung dienen sollte, weswegen sie ein anstoßendes Zimmer gewählt hatte. Aber bei dem ersten Auffluge des Chors legte sie das Zauberstäbchen nieder, welches sie bei der taktartigen Rede zu führen pflegte, sie nahte sich, während der Fürst floh. Dann verstummte die Tanzmusik, kritische Un: terredung und Maskenwitz war beschwichtigt, selbst die Karten fielen leiser auf die Spielti: sche. Bei der schönen Solopartie der alten Italiäner nahmen alle die Masken ab, weil jeder sich scheute mit fratzenhaftem Antlitz bei solchem Ernst zu erscheinen, ja jeder fühlte sich zu der Geistesrichtung hingetrieben, die ihm als die heiligste geblieben. Der Brat: spieß schwankte in der Urbewegung, der Phi: losoph im Nichts, der alte Minister diktirte ganz leise ein Dekret zur Verbreitung eines

beſſern Kirchengeſanges, und Herr von Picten flüſterte zu einem reſpektvollen Verehrer, der ihm überall mit dem Namen des großen Unbekannten Platz machte, daß weder der Waverley noch ſonſt ein Roman von ihm geſchrieben ſei, und daß nur im Piraten durch mündliche Berichte einige ſeiner eignen Lebensereigniſſe eingeflochten wären. Runzel ſchwer, daß wenn die Kirche des neuen Jeruſalems mit ſolchem Geſange ſich fülle, ſo wolle er ſeit funfzig Jahren zum erſtenmal wieder in die Kirche gehen. Aber dem Architekten begegnete das größte Wunder. Es fiel ihm nämlich bei dem Geſange eine Art Wetterſtrahl auf ſeine griechiſche Tempelidee, mit der er die alte ehrwürdige Kirche von Zehenburg umkleiden wollte, ſo daß korinthiſche Säulchen, bunte Friese, Basreliefſe, als ob ſie nur von Holz daran gebaut geweſen, abfielen. Zum Glück war die Skizze nur in Bleiſtift auf die alte getuſchte Kirche gezeichnet, und ſein Gummi Elaſticum that Wunder. Nach dieſer harten Selbſtüberwindung zeigte er ihn Georginen und Eduard. Sie nickten ihm wohlgefällig, und Eduard ſchrieb folgende Reime auf den leeren Luftraum, die

anſtatt des verlornen Textbuches jenes alten Tedeums hier ihren Platz finden mögen.

Die alte Kirche ragt ſo hoch empor,
Ein feſtes Haus, obgleich ſchon lang ergraut,
Als würfe ſie den andern Häuſern vor,
Wie ſie ſo blinkend und ſo ſchwach gebaut.
Den Vorwurf nimmt die Stadt gar übel auf,
Sie wünſcht ſich eine Kirche, die wohl paßt
Zu ihren Häuschen, rings gebaut zum Kauf,
Die Kirche ſcheint ein fremder, ſtolzer Gaſt.

Viel Meiſter ſenden ihre Plane ein,
Kein einziger der Bürgerſchaft gefällt,
Sie ſcheinen alle für den Platz zu klein,
Zu großem Bau fehlt doch das alte Geld;
Bis ſich der jüngſte Meiſter hat erdacht,
Wie droben an den alten Thurm ſich ſtellt
Ein römiſch Säulenheer, und jung ihn macht,
Indem er es in Vaterarmen hält.

Ein römiſch Basrelief iſt angebracht,
Und Götter, die zu Heil'gen umgetauft,
Auch der Titanen alte Rieſenſchlacht
Als Satans Fall rings um die Simſe lauft;
Es wird kein Stein des Alten abgehaun.
Nur wie die Schwalbe klebt ihr kleines Neſt,
So iſt das neue Werk im Plan zu ſchaun,
Ihn wählt und rühmt die Stadt, und hält
dran feſt.

Gar bald umkleidet ſich das alte Werk
Mit glattem Marmor weiß, mit Porphyr roth,
Und trägt das alles, denn es hat die Stärk',
Und mancher Bildner findet da ſein Brodt.
Im Wettkampf mit antiker Bildnerei
Meint jeder Künſtler, daß er ſchaffe neu,
Doch bleibt es beim gewohnten Einerlei
Denn wer nicht vorwärts dringt, trifft nebenbei.

Das Kleid iſt angelegt dem Kirchenthurm,
Und nächtlich wird die Rüſtung abgethan,
Da rauſcht am Morgen Jubelſchrei wie Sturm,
Und macht ſich froh durch alle Gaſſen Bahn,
Und jeder bringt ein dreifach Lebehoch
Dem jungen Meiſter, der den Bau vollbracht,
Der wie ein Sieger früh zum Werke zog,
Das jetzt ſo jung und friſch zum Himmel lacht.

Die Stadt läßt ihm zur Ehr die Glocke ziehn,
Sie war's, die ſonſt verkündet Feſt und Sieg,
Die große Glocke, die von Alter grün,
Und die beim Bau ſo lange traurig ſchwieg:

Doch wie er kaum den ersten Ton gehört,
So sieht er wanken seiner Säulen Pracht,
Die Schwingung hat den Steinverband zerstört,
Der Neu und Alt zu einem Bau gemacht.

Die Säulen, Bilder stürzen in den Staub,
Gern hemmte er den starken Glockenklang;
Doch die da läuten, sind dem Rufe taub,
Kein Schrein durch diese Glockenstimme drang;
Die Glockenzieher hören nicht die Noth,
Der mächt'ge Klang ihr ganzes Ohr erfüllt,
Sie läuten, wie die Bürgerschaft gebot,
Die volle Stunde, bis die Uhr sie stillt.

Ja, als sie nun zur Thüre gehn hinaus,
Sie sehn verwundert angehäufte Stein',
Als wär zerschossen dieses Gotteshaus,
Als ob der Erde Toben brach herein:
Der Meister hat der Menge sich versteckt,
Daß ihn ihr blindes Wüthen nicht erfaßt,
Da ist's, als ob ein Freudenruf ihn weckt,
Und ihn entreißt des Vorwurfs schwerer Last.

Wohl ist es Freude, die so laut erschallt,
Und die ihm leicht vergiebt sein Ungeschick,
Der Anblick ist so neu und auch so alt,
Erinnerung erfüllt mit Glanz den Blick,

Denn aus dem Abgefallnen unverſehrt
Steht da der alte Thurm in Glaubensmacht,
Der ſchwarze Staub iſt von ihm abgekehrt,
Die alte Zeit erſcheint in neuer Pracht.

Hört, wie das falſche Kleid hernieder fiel,
Es war es wie ein Ruf aus aller Bruſt:
Der alte Bau war echter deutſcher Styl,
Laßt jenen Römern ihre eigne Luſt:
Ein wahrhaft Neues war dies Alte einſt,
Ein Strahl des Ew'gen in den Geiſt der Zeit,
Wenn du im Geiſt zu neuem Werk erſcheinſt,
Gieb neuem Bau des Alten Haltbarkeit.

Wie dieſe Reime umhergingen, äuſſerte ein alter dürrer Philolog: Schaut ihn, er iſt ein Römling! — Im Gegentheil, antwortete ein weichlicher Jüngling in der Nähe, der kürzlich Katholik geworden, das iſt ein Lutheraner, wie er ſich nur noch ſelten findet, der noch jetzt die Verherrlichung das äuſſern Glaubens als ein Verbrechen gegen das Urchriſtenthum betrachtet. Runzel verſicherte, nach ſeiner genauern Kenntniß des Poeten, ſind er keines von beiden, aber alles werde jetzt dahin gezogen und gedeutelt. Es hätte ein lauter Zank

werden können, aber ein mächtiges Chor verschlang alle Einrede, und schloß endlich mit mächtigen Fugen das kunstreiche Werk.

Die Maskenkleider waren, wie die Masken, abgeworfen, der Minister trat in die große Versammlung mit Miranda, und verkündete seine silberne Hochzeit, und stellte die beiden neuverlobten Paare, Arthur und Georgine, samt Eduard und Cornelien der Gesellschaft vor. Dann unterbrach er die übermäßigen Glückwünsche, indem er alle zu dem prachtvollen Eßsaale führte, wo er jedem sein Theilchen Glück konnte zukommen lassen. Prachttische sind einem feierlichen, ernsten Ereignisse, wie dem oben verkündigten, angemessen, es liegt etwas Ergreifendes in dem Gedanken dieses gemeinsamen, allen zum Dasein nothwendigen Genusses, dem sich jeder wohl einige Augenblicke beim Niedersetzen überläßt, ehe fremder Muthwille solche Betrachtungen stört. Krumbiegel allein war unruhig, und bat, ihn einige Augenblicke wegen nothwendiger Geschäfte zu entschuldigen. Runzel nahm seinen Platz neben dem neuen Minister, und flüsterte dem in die Ohren: Es kann doch niemand gegen den

Strom ſchwimmen und darum halte mich für keinen Lügner, wenn ich auch ein wenig religiös rede, obgleich ich ſo lange den Widerſpruchsgeiſt in mir walten ließ. Der Aufzug bleibt wohl immer derſelbe, woraus unſer geiſtiges Leben ſich webt, aber die Zeit und ihre Moden wechſeln mit dem Einſchlage, aus dem Bunten geht es jetzt ins Schwarze über; wie in den Zeiten der Revoluzion, die ich durchlebte, auch ſchuldloſe Menſchen von ihr Farbe und Zeichen annahmen, ſo werden jetzt manche mit einer Geſinnung als Fromme ſtrahlen, die ihnen eben ſo wenig eigen. Ich werfe mir nichts vor, ich bilde mir nichts ein über ſo allgemeine Erſcheinungen, aber woran iſt ſolche zwingende Gewalt der Zeit zu erkennen? — Daran, alter Freund, ſagte der neue Miniſter, daß du mit einer großen Zahl Menſchen nicht mehr von Herzen wahrhaft reden kannſt, ſondern die Leute mit ihren eignen oder angenommenen fixen Ideen füttern mußt, wenn du dich nicht von der Welt loszuſagen die Kraft haſt. Liebſter Freund, an dieſem Tage habe ich einen tiefen Blick in die Seelen der alten Einſiedler geworfen, und warum

ſie ſich von der Welt trennten. Unter den Akten meines ehrlichen Vorgängers werde ich einſam genug ſein, aber es iſt Zeit, daß ich meinen Schatz nicht länger vergrabe, und mein Licht nicht mehr unter den Scheffel ſtelle, und daß ich der Welt zurückgebe, was ſie mir ſo reichlich vorſtreckte, der Erfahrung alte Offenbarung. Ich denke mir, daß die Menſchheit zuweilen als ein Ganzes etwas thut, ſich im Ganzen in gewiſſe Ausdrücke, Bilder und Vorſtellungen ſo verliebt, daß alle Einwürfe wohl erkannt, aber als unbedeutend verworfen werden. Das ſind gewöhnlich keine Neuigkeiten, vielmehr bedarf es einer längeren Zeit, ehe dieſe Verliebtheit recht durchdringt, weswegen ſich die Menſchheit oft erſt nach einem Vierteljahrhunderte in der Stimmung deſſen befindet, der jene Ausdrücke zuerſt brauchte. Meinen alten Adepten meine ich jetzt im ſchwächeren Wiederhalle um und neben, ja aus mir ſelbſt zu hören, der damals von einigen als Zauberer aufgeſucht, von den meiſten gemieden, mir eine, alle Neugier reizende Hieroglyphe war, deſſen ſeltſame Neigung zu uns leidenſchaftlichen Thoren, ich meine zu

Miranda und mir, wir mit eben so unbegreiflicher Gegenliebe erwiederten. Jetzt aber wissen wir, daß wir beide die geistliche Welt dieses Welttheils nach seiner Ansicht zu beleuchten bestimmt sind, freilich jedes in seiner Manier, nicht wahr, Bruder Blauflügel? — Aber eins ängstigt mich, fuhr Runzel nach einer Pause fort; was bleibt den Menschen, wenn auch dieser religiöse Eifer gleich der revolnzionären Begeisterung, die meine jüngeren Jahre veredelte, als Mode vorübergehen sollte; mit welchem Schrecken würde diese Leere sich füllen? — Warum soll alles vorübergehen, antwortete der Minister, weil wir zum abscheidenden Menschengeschlechte gehören? Ist von dem Edlen in der revolnzionären Begeisterung nichts geblieben, weil die meisten jener ersten Formen nicht bestehen konnten? Waren wir nie jung, weil wir alt wurden, und haben wir nie für andre und in andern fortgelebt, weil wir hier den Dank nicht empfingen oder nicht einforderten? Solche Sorge könnte uns auf den Gedanken bringen, daß wir nie lebten, weil wir doch einmal sterben müssen. Diese Einheit mit der Welt, auch

nur für einen Augenblick gewonnen, pflegte mein alter Adept zu sagen, ist nicht blos ein Bild der Ewigkeit, nein, sie ist es selbst, und erfüllt jede Ahndung der Liebe, der Jugend und des Frühlings. Mich quält eine andre Sorge! — Diese wäre? — Vielleicht ist sie auch überflüssig, aber sie ist doch praktisch, und darum theilt sie mit mir. Wenn eine neue höhere Glaubenssaat aufginge, wo sind die starken Hände, sie einzuernten, wo sind die Herzen, sie aufzuspeichern und sicher zu bewahren, nachdem so viele ihr Inneres aufgeschlossen, zu ihrem Aeussern gemacht und verbraucht haben, andre ihr Inneres mit dem Aeussern einer vergangenen Zeit, wie einen unnützen Keller mit Schutt ausgefüllt haben, aber fast alle dieses Aeussere der Kirche von dem Innersten so deutlich unterscheiden, als ob ein unheilbarer Riß ihr Gewölbe geöffnet, und der Himmel ihnen nur durch diesen Riß erschiene? Warum gäbe es sonst so viel Katholiken, deren ganzer Eifer blos im Aerger über die Protestanten besteht, so viele Protestanten, die von Luther nichts begreifen wollen, als sein Protestiren: junge Thoren, die noch nicht

einmal ſich ſelbſt bekehrt haben, und die Welt zu bekehren meinen, von der ſie noch gar nichts wiſſen? Du horchſt mir aufmerkſam zu, Bruder Blauflügel, denk daran, daß ich ſo ein Geſpräch vielleicht nur einmal führe, heute an meiner ſilbernen Hochzeit, daß ihr aber täglich in ſolchen Geſprächen den Stoff abnutzt, ohne tiefer in ihn einzudringen. Denkt daran, daß das heilige Wort, ſo wenig wie der heilige Name, gemißbraucht werden ſoll, und daß es nur einen Ruhetag giebt gegen ſechs Werktage. — Warum ſoll ich den Sündern nicht auch am Werktage zurufen, daß ſie Buße thun? ſagte Blauflügel. — Thue, was du nicht laſſen kannſt, antwortete der Miniſter, ich ſpreche wohl zu dir, aber nicht von dir, ich ſpreche von dem bittern Nachgeſchmacke, der mir im Allgemeinen aus eurer Verſammlung geblieben. Ihr habt euch mit den Bußſchriften einer früheren höchſt lebensluſtigen Zeit beflügelt. Aber was ſollen dieſe in einer höchſt lebensüberdrüſſigen, ſelbſtmörderiſchen Zeit, in der ſo viele edle Beſtrebungen unter den Wogen kalter, herzloſer Ueberſchwemmung zu verſchwinden ſcheinen, daß ſo mancher vor-

zeitig das Irdiſche zu vergeſſen ſtrebt, und in verzweifelter Schwäche dem Himmel zufliegen möchte? Menſchen hängen nicht mehr am Irdiſchen, wie ihr meint, ſie hängen ſich lieber daran auf. Und wenn ihr dieſer Seuche entgegenwirken wollt, ſo macht lieber jeden Einzelnen auf ſeinen Werth aufmerkſam, ſtatt auf ſeinen Unwerth. Nur zu loſe iſt das Band zwiſchen Leib und Seele geworden, predigt nicht immer vom Tode, ſondern predigt das Leben, erhebt die Nichtigkeit zur Wichtigkeit, die Vergänglichkeit zur Empfänglichkeit des Ewigen, und laßt es uns ahnden, wie nahe dieſes Leben dem Ewigen ſteht, ſo wißt ihr etwas von der wahren Nachfolge. Blauflügel ſprach gelaſſen: Du ſtehſt uns näher, als du denkſt, und biſt doch von uns durch den Ausdruck, wie ein Volk durch die Verſchiedenheit ſeiner Sprache vom andern gänzlich, geſchieden.

Der Miniſter ſchwieg ernſt, und Runzel ſetzte das Geſpräch fort: Dieſes Bild erklärt mir den Widerſpruch mancher braven Leute gegen dieſe Verbindungen frommer Seelen, die niemand hindern, vielen Gutes erweiſen, de-

ren Verachtung die andern doch nicht fühlen, die niemand Zwang anthun, ſo lange ſie in der Minderzahl ſtehen. Die Furcht vor ihrer ſteigenden Zahl, vor der Vornehmigkeit ihrer Mitglieder iſt es eben, die unſern Freund zum Miniſter umgeſchaffen hat. Die Leute werfen ihnen manches vor, was ich nicht loben kann, und mit der hohen Lehre in gar keiner Verbindung zu ſtehen ſcheint. Sie ſollen ſtörrig und abſprechend, ſelbſt verfolgungsluſtig ſein gegen andre Formen; ſie ſollen ſich viel einbilden über Kleinigkeiten, die ſie ſonſt anſpruchlos andern leiſteten; Arzenei zum täglichen Nahrungsmittel machen, und dadurch den Sinn für das Natürliche abſtumpfen. — Nicht weiter, ſprach der Miniſter, laß Bruder Blauflügel auf dieſe Anſchuldigungen erſt Rede und Antwort geben. — Blauflügel lächelte: Seht die Lilien auf dem Felde, ſie antworten nicht, aber ſie blühen. Wären ſo viele Vorwürfe begründet, wie kam es, daß unter den ausgezeichneten jüngeren Leuten ſich wenige finden, die uns in gewiſſem Sinne nicht angehörten, obgleich unſere Formen wohl etwas veraltet ſein mögen, warum auch die, welche nur vor-

übergehend bei uns Troſt ſuchten, unſer Andenken ehren, und alle Vorwürfe meiſt nur von denen ausgeſprochen werden, die, wie Runzel, ſich immer vor unſrer näheren Bekanntſchaft geſcheut haben? Bei allen älteren Formen und Redensarten unter uns, muß doch jeder eingeſtehen, daß wir mannigfaltiger, umfaſſender, duldſamer geworden ſind, als jene älteren Gemeinen, um uns durch die Nähe ſolcher Freunde, wie ihr beide, nicht erſchrekken zu laſſen. Noch mehr aber ſollte es euch verwundern, daß wir ſelbſt mit der Philoſophie, die bis dahin ſo oft dem Glauben widerſprach, ein gewiſſes Abkommen getroffen haben, indem ſich von beiden Seiten ein Punkt des Ueberganges fand. Alſo ein Fortſchreiten iſt unverkennbar. Wenn ihr aber daraus auf unſre Ueberzahl und Uebermacht ſchließet, ſo beachtet ihr nicht, daß wir jetzt nur einen Kreis höherer Stände bilden, und daher einen Schein des Ariſtokratiſchen um uns tragen, der nicht in unſerem Weſen liegt. Von armen Handwerkern iſt die Lehre ausgegangen, und ſie wird auch zu ihnen zurückkehren. Mögen die Diener jetzt ihrer Herren ſpotten, die

zur Kirche gehen; auch dieſen verworfenen Parias, deren Schatten uns umlagert, wird das Licht aufgehen, wie es uns zu finden wußte im Abgrunde des Verderbens. — O, rief Runzel, ich kenne die Pariſer, ſie hatten alle Laſter höherer Stände, aber keine ihrer Tugenden ſich angeeignet, ſie waren die Domeſtiken der ganzen Welt geweſen, und glaubten nun, ſie könnten die ganze Welt befreien, verherrlichen, weil ein paar ihrer gutmüthigen Herren es ihnen vorgeredet hatten. — Wozu laufen eure Miſſionaire, unterbrach ihn der Miniſter, nach fernen Welttheilen, über deren Religion jetzt doch nur Handel und Wandel entſcheidet, wenn ihr in euren Häuſern noch ſo viel zu bekehren habt? — Und wenn wir uns hier einmiſchen wollten, ſagte Blauflügel ſanftbedeutſam, möchte der gute Herr Schwager mit aller Excellenz uns keinen Tag gegen den Lermen ſchützen können, nicht blos von bösartigen, ſondern auch von wohlwollenden Seelen. — Das iſt wahr, rief Eduard, der auch zugehorcht hatte, und blos wegen dieſes Lermens wäre es mir eine Seligkeit, auch zu euch zu gehören. Aber

ihr selbst gebt den Nichtsglaubenden Anlaß zu solchem Lermen durch euer vieles Gerede und Zusammenhacken über eure unbedeutenden Angelegenheiten. Dies Wesen schreckt mich von euch zurück und dann, daß ihr gern wollt uralte Männer vorstellen, und die Köpfe senkt, und dann dieses Wichtigthun mit einzelnen Personen. Da ist keiner von den Euren, der nicht heute dem andern mit Händedruck zuraunt: Der Graf kommt! Und was wird dieser Graf für eine seltsame Person sein, wenn man ihn näher betrachtet, gewiß wie der andre Graf, der da eben mit einer frommen Seele um ein Vielliebchen die Mandeln öffnet, eine gute ehrliche Haut, die mit einem schwimmenden seligen Blicke, süßem Mundlächeln und schönen leisen Worten behaftet, sein Vermögen zu euren Zwecken verwendet, und dann für jeden Teit von euch gerühmt wird, obgleich ihr ihm überall die kreuzenden Straßen vorfegen laßt, daß er nicht fehlen kann. Diesmal könnte es doch eine andre Art von Wesen, vielleicht ein Geist sein, sagte Blauflügel, warum soll nicht endlich einmal wirklich werden, was die Poeten uns so oft zur Bestätigung vorstellten?

Krumbiegel zog jetzt den Miniſter durch einen verſteckten Druck in das Nebenzimmer, wo dieſer zu ſeiner Verwunderung alle Thüren mit Soldaten beſetzt fand. Krumbiegel aber ſchien ſich in ſeiner Klugheit zu gefallen, und eröffnete ihm denn, daß eben jener amerikaniſche Graf, von dem ſie ſo bedeutſam ſprächen, niemand anders ſei, als der unter den mannigfaltigſten Namen ſich umhertreibende Anführer aller ſchwärmeriſchen Sekten, deren Urſprung unfehlbar beim Dokter Francia, dem Beherrſcher von Paraguai zu ſuchen. Johanna Southcott, ſagte Krumbiegel, Stilling, Caglioſtro, die Pöſchelianer, Harms, die Kreuzigungsgeſchichte zu Wildenſpuch in der Schweiz hat dieſer alte Graf heimlich zu Stande gebracht. Er hat etwas Schreckliches mit dir vor, du ſollſt gekreuziget werden, darum wird dir ſeine Ankunft geheim gehalten. — Der Miniſter antwortete: Biſt du bei Troſt, alter Freund? Ich denke daran, wie manchmal du bei unſerm Schulmeiſter um ſolche verkehrten Einfälle auf Erbſen knieen mußteſt. Denk an die vielen Leute aus allen Ständen, die hier verſammelt ſind, was ſollten die wenigen

Frommen gegen dieſe Ueberzahl beginnen, wenn auch ſonſt kein Grund bei dir eingehen wollte? Schicke die armen Soldaten nach Hauſe, die Kerle frieren drauſſen erbärmlich, indeſſen wir uns luſtig machen. — Krumbiegel gab nicht ohne Widerſtreben nach. Die Wachen entfernten ſich, und beide gingen im Geſpräche über den Amerikaner, deſſen Namen Krumbiegel nicht nachſprechen konnte, in den Speiſeſaal.

Aber ſchon beim erſten Eintreten wurde der Miniſter, wie von einem Fieberſchauer ergriffen. Starr hingewendet zu der Seite, wo Miranda ſaß, blickte er doch nicht auf ſie, ſondern auf einen alten ſtarkgepuderten Mann in ſchwarzem Kleide, der neben ihr ſaß: Siehſt du ihn, — fragte er ſtotternd, — glaubſt du noch nicht an Geiſter? — Krumbiegel verlegen von dem Ausruf, ſah das Erblaſſen des Miniſters beim Anblick des Fremden, glaubte ſeine Sorge dadurch beſtätigt, und eilte mit den leiſen Worten fort: Sei ruhig, ich bringe die Wachen zurück! Erſt jetzt bemerkte der Fremde den Miniſter, trat zu ihm hin, und blickte prüfend ihn an. Alter Adept, ſagte der

Miniſter, nun erſt habe ich einen Geiſt geſehen und wiß, wie dem zu Muthe iſt, der einen Geiſt ſieht, — wie lange habe ich dazu bei dir faſten müſſen, — Alſo du biſt dieſer verehrte Graf Mahranon? Der Fremde legte einen Finger auf ſeinen Mund, zum Zeichen des Schweigens, indem er leiſe ſprach: Ich war nicht ſcheintodt, ſondern zum Scheine todt, für dich todt, um dir aus aller Noth wegen Frau und Geld zu helfen. Das alte abgelebte Europa war mir unerträglich, ich habe in Amerika mit meinem Freunde Bolivar geſchaffen, auch in Indien mich von alter Weisheit belehren laſſen. Einandermal mehr; dieſer Tag erſt giebt meiner Divinazionsgabe die Erfüllung. Du biſt mit Miranda einig, ſie verſichert, daß ſie erſt jetzt dein Weſen erkannt, deinen Werth gefaßt, dich lieben gelernt habe, ja daß ſie dir jede Eitelkeit willig zum Opfer bringen könne, ſogar die große Gabe, Wunder zu thun. Nun kein Wort weiter, ich wollte eure ſilberne Hochzeit mit feiern helfen, und dem Kinde Georgine etwas beiſteuern für ihre Spielerei, für das neue Jeruſalem. Mit beiden blieb ich im Briefwechſel, darum wußte

Miranda von meiner Ankunft, aber sie mußte schweigen. — Ein Händedruck verschob alle weitere Erklärung, der Adept setzte sich wieder an seine Stelle, erzählte von Indien weiter und von den Künsten der Indier. Das Abendessen war geendet, und Miranda wünschte, solche Künste zu sehen. Der alte Herr machte aus Gefälligkeit die seltsamsten Spiele des Gleichgewichts, baute Thürme auf seine Nase aus kleinen elfenbeinernen Stücken, und ließ sie tanzen. Miranda sagte, sie habe gehört, daß die Indischen Gaukler Messer sich in die Kehle steckten. — Kleinigkeit, sagte der Alte, das habe ich auch gelernt, zog einen Dolch aus seinem Rock, und steckte ihn bis an das Heft in den Schlund.

In diesem Augenblicke kam Krumbiegel mit der ganzen Schaar gleich schwer tretender Soldaten in den Saal, wies auf den Adepten, worauf sich zwei der Soldaten seinem Stuhle nahten. Der Minister erkannte die Gefahr, daß er erschrocken, daß er angestoßen werden könnte, daß er sein Leben verlieren müsse. Aber sogleich war auch sein Entschluß gefaßt, ohne ein Wort zu verlieren, die beiden

Soldaten, welche ſich raſch dem Stuhle des Adepten näherten, von hinten zu faſſen, und mit ſeiner Rieſenſtärke ſo lange emporzuheben, bis jener den Dolch ſich langſam aus dem Schlunde gezogen hatte. Die unerwartete Ankunft der Soldaten, ihr Emporheben in die Luft, und dies ruhige Schweben ſchien vielen mit dem Dolchſchlucken ein zuſammenhängendes Experiment, in einer Gruppe die Vernichtung der Waffengewalt durch phyſiſche menſchliche Kraft. Der darauf laut erſchallende Beifall, und der Uebergang zu andern Kunſtſtücken, belehrte Krumbiegel, daß er diesmal ſich geirrt habe, und von ſeinen Aufſehern angeführt worden ſei. Aber noch einmal ſollte er von dieſer Seite gedemüthigt werden. Der Adept rief nämlich jetzt, als er ihn erblickte mit ernſter Stimme: Kreuziget ihn, treibet die Teufel aus, daß die Seelen gerettet werden, ich habe mich für ſie verbürgt. — Krumbiegel erblaßte, und winkte wieder dem zurückgewieſenen bewaffneten Heerhaufen, aber da konnte der Adept nicht mehr ſein Lächeln zurückhalten. — Krumbiegel ſtammelte verlegen, daß er ihn ſchon geſehen zu haben meine. — Er-

ſehen, ſagte der Adept, haſt du denn den Adepten vergeſſen, der dich zum Miniſter führte? Fritz, Fritz, was haſt du dir alles weiß machen laſſen? Denn alle die Fabeln über mich, daß ich kreuzige und mit Tod taufte, hab ich deinen lächerlichen Spionen aufgehetzet. — Alſo, werther Herr, fuhr Krumbiegel gerührt auf, ſie leben noch, dem ich alles danke? Nun da mag ich tauſendfach geirrt haben, aber an meinem Herzen ſollen ſie nicht irre werden, ich bin ihnen mit ganzer Seele, wie vor 25 Jahren ergeben, ſie waren mein Wohlthäter. Nun hört, ſagte der Miniſter, unſer Krumbiegel iſt wirklich nicht ſo übel, wie ihn ſich die Leute denken. — Aber die Mitternacht iſt heran gerückt. Die Wiedervermählten ſagen der Geſellſchaft eine gute Nacht. Mit dieſen Worten bot er Miranda den Arm. Während der Sängerchor ihnen eine alte gute Nacht zuſang, verneigten ſich beide ſtillſchweigend gegen alle, und verließen unter allgemeinem Glückwunſche den Saal.

Unterdeſſen war der Adept nicht müſſig geweſen, hatte vielmehr mit Eduard die in Amerika angeknüpfte Bekanntſchaft aufgefriſcht.

Er ſchien von allem zu wiſſen, was vorgegangen, und ſo geſchah es durch ſein Zureden, daß Erasmus jetzt Eduard und Cornelien in eigenthümlicher Art vermählte. Er nahm theilnehmend beider Hände, nahm von Eduards kleinem Finger, wie aus Neugierde, einen echt griechiſchen Ring, von Corneliens Mittelfinger einen vom Vater ihr verehrten Ring, vertauſchte beide, fragte beide über ihren Entſchluß zu heirathen, ſprach dann den Segen über beide aus, und erklärte der Geſellſchaft, daß ſie vermählt wären. Eduard fühlte ganz den Werth des Liebesdienſtes, der ſelbſt ein wenig Verantwortlichkeit nicht geſcheut hatte, Cornelia war entzückt, und Pieten jubelte wie ein Schiffsmann, der die Seinen im Hafen ſieht. Arthur ſah Georgine bittend an, ob ihm nicht ein gleiches Glück werden könne an dieſem Tage, aber ſie ſchien es nicht zu beachten, ſie lebte ganz im Glücke ihres Freundes Eduard, als der Schlußchor die bedeutungsvollen Worte ſang:

Hier iſt das Thor zum Haus der Neuvermählten,
Hier iſt das Thor zu jeder ſüßen Luſt,
Hier iſt das Thor zur Ruhe der Erwählten;
Der höchſte Meiſter in des Menſchen Bruſt,
Er baut es gegen wilder Liebe Tücke,
Verſchließt es wohl, doch wird das Ziel bewußt,
Vergänglichkeit entſchwindet da dem Blicke,
Das Irdiſche empfangt vom geiſt'gen Glücke,
Der Geiſt wird Leib, und lebt im Weltgeſchicke.

Holländiſche Liebhabereien.

Montags-Erzählung

des

Liebhabers.

Holländiſche Liebhabereien.

Leiſe trat der Profeſſor Hemkengriper in ſeidnem japaniſchem Schlafrocke aus der Bibliothek in das Eßzimmer, und ſchaute verdrießlich einem jungen Manne über die Achſel, der auf dem großen Eßtiſche die Scheiben des eingeworfenen breiten Straßenfenſters zuſammenlegte. Wer biſt Du? fragte ihn Hemkengriper mit einer kalten Verachtung. Jan Vos aus Amſterdam, antwortete der junge Glaſer, ohne ſich in der Arbeit ſtören zu laſſen. Warum kommt der Glaſermeiſter Glaſeis nicht ſelbſt? fuhr der gelehrte Herr fort zu fragen: Hat Bathſeba nicht beſtellt, daß es eine ſchwierige Arbeit ſei, die zerbrochenen Scheiben zuſammenſuchen, und in Blei zu ſetzen? Und warum hat man nicht gewartet, bis ich gekommen, um

die griechiſchen Inſchriften zuſammenzuleſen, die auf mehreren Scheiben mit dem Diamant eingeſchnitten ſind? Da wird man ſich viele unnütze Arbeit gemacht haben! — Herr, ſehet alles durch, antwortete Jan mit behaglichem Lächeln, werdet alles beiſammen finden. Frau Bathſebe kannte mich ſchon, und wuſte von meiner Gelehrſamkeit, als ſie mich zur Arbeit auswählte, und da hat ſie euch gewiß überraſchen wollen. — Hemkengriper ſah jetzt verwundert die Inſchriften vollkommen richtig wieder vereinigt, und dann den Lehrburſchen an, deſſen kräftige gewandte Glieder, deſſen volle Wangen und dunkle Hautfarbe eher einem Matroſen, als einem überſtudierten Jünglinge zukamen, während die hohe Stirn von dichten hellen Haaren umgrenzt, die zuſammengewachſenen dunklen Augenbraunen über den blauen blitzenden Augen, der freie zierlich geſchnittene Mund eher ein ſeltſames Talent anzudeuten ſchienen, das ſelbſtthätig ſeinen Weg ſich geſprengt hatte. Aber bei wem haſt du Griechiſch gelernt, — bei mir oder bei — Zahnebreker? fuhr er mit beſorglicher Neugierde zu fragen fort. — Bei dem flüchtigen

Griechen aus Morea, bei Moſchus, in den Feierſtunden; es koſtete nichts, der Mann freute ſich an der Leichtigkeit, mit der ich lernte, und als Dank mußte ich ihm Abſchriften machen von griechiſchen Dokumenten. — Wie kamſt du aber darauf, dieſe gelehrte Sprache der Vorzeit zu lernen, von der dir doch kein Gewinn für dein Handwerk zu verſprechen war? Obgleich die Griechen auch in der Glaſerei allen heutigen Völkern überlegen waren, wie ich dies nächſtens zu beweiſen denke. — Das iſt mir lieb von euch zu hören, denn der Grieche ſprach nur immer von geöhltem Papier, womit ſie ihre Fenſter beklebt hätten. Kein Gewinn war der Grund meines Fleißes, — ich kann euch das jetzt noch nicht ſagen, denn ich kenne euch zu wenig, ich wollte es nun einmal wiſſen, dieſes Griechiſche. — Hör, Burſche, du gefällſt mir, ich könnte dich als Schreiber und Famulus brauchen, und zugleich als Glaſer, um mein ganzes Haus mit neuen Fenſtern einzurichten, da dieſe alten trüben Scheiben mir eigentlich ſo wenig gefallen, wie den Studenten, die leider nur eine kleine Zahl eingeworfen haben. Auſſer dem Hauſe dürfteſt

du freilich mit niemand Umgang haben, denn das verdarb meinen Famulus, den ich gestern verabschiedete, so gänzlich, daß er andern meine Entdeckungen mittheilte, die dann der elende Schreier, der Zahnebreker für die seinen ausgab. — Wenn ich nur jederzeit Bücher von euch erhalte, rief Jan vergnügt, so gehe ich gewiß zu keinem einzigen Marktschreier, die Zähne ausbrechen, als ob es niemand wehe thut. O ich verstehe euch, meine Zähne sind gut, und des Umgangs bin ich bei meinem Meister ganz entwöhnt, der allein lebt, und dem ich wie Frau oder Magd sein ganzes Hauswesen führte.

Diese Unterredung wurde von dem Bürgermeister der Stadt unterbrochen, der ebenfalls Sitz im akademischen Gerichte hatte, und seine Studien durch elegante lateinische Reden kund zu geben pflegte. Wer zu Leyden geboren, sprach er, weiß von den Leiden dieser Stadt zu erzählen, aber auch von ihrer muthigen Ausdauer bei alten Rechten und neuen Glaubenslehren, und wie diese in langwieriger spanischer Belagerung (J. 1574) hart geprüft und treu bewährt wurden. Der Adel

und die Städte der Provinz wünschten diese Aufopferung zu lohnen, und ließen den Bürgern die Wahl zwischen Zollfreiheit und der Errichtung einer Universität, die dem Lande zum Bedürfniß wurde, weil der Krieg und die Glaubensverschiedenheit den Besuch vieler ausländischer Universitäten hinderte. Die Stadt blieb eingedenk des höhern Daseins, dem so viele Bürger geopfert worden, sie wählten die Errichtung einer Universität. So wurde diese jetzt mit grosem Ruhme bestehende hohe Schule zu einer Zeit begründet, wo das Dasein Hollands und seines Staatenbundes so ungewiß bei jedem Wurfe der Kriegswürfel schwankte, wie sein Boden bei dem Andrange hoher Fluth und Flußströmung. Dem Höheren gesellte sich bald der niedere Gewinn, so wenig er in voraus berechnet war, denn die Universität zog reiche Schüler des Inlands und Auslands herbei. Neben diesem Ruhme erscholl aber auch der Streit gelehrter Theologen, ergriff die Menge, und verbreitete auch auf diesem Wege Einsicht in Geistestiefe, wo sonst die Gewöhnlichkeit den Blick gestumpft hatte, wogegen nicht zu leugnen ist, daß die

ſer Kampf zwiſchen Herrmann und Gomar viele ausgezeichnete Männer ins Verderben geſtürzt hat. Wir ſtehen jetzt bei der Gegenwart, ehrenwerther Herr, bei dieſem 1635 Jahre nach der Geburt des göttlichen Verſöhners, wo euer Kampf mit dem Collegen Zahnebreker über griechiſche Lesarten nicht minder, wie jene theologiſchen Wahrheiten ſich aller Köpfe bemächtigt, und unſre Univerſität geſpalten hat. Dieſes Uebel zu mehren, hat der Krieg in Deutſchland uns eine große Zahl hochteutſcher Studenten zugeführt, die ſich nach dem Vorbilde der rauhen nordiſchen Krieger zu einer Art halber Kriegsknechte ausgebildet haben, welche die wilden Gewohnheiten ihres Landes in unſre wohlgeordnete Stadt übertragen. Dieſe waren es nun, wie die Unterſuchung ergiebt, welche eure Fenſter, ehrwürdiger Herr, mit aufgeriſſenen Pflaſterſteinen, wie mit Belagerungsgeſchütz angriffen und zerſchmetterten, ja ſie ſchämen ſich deſſen nicht, ſondern rühmen ſich, dadurch in geziemender Art die Störung beſtraft zu haben, welche eure Anhänger durch Pfeifen und Trommeln der Aufführung des Gysbert zufügten, welche der große Dichter

Vondel unter dem Schutze Zahnebrekers in der großen Dule veranstaltet hatte. Ueber diese Angabe eure Aussage zu hören, ist der Gegenstand meines Besuches und meiner Rede, ja ich zweifle nicht, daß ihr euch wegen dieses Vorwurfs einer beabsichtigten Störung des öffentlichen Vergnügens am Schauspiele vollkommen rechtfertigen werdet.

Mit Mühe hatte Hemkengriper dieses Wort abgewartet, jetzt strömte er aus in Vorwürfen, wie dieser Collnische Ignorant und Anabaptist Vondel ein großer Dichter genannt werden könne, er habe nicht nur für Pflicht gehalten, den guten Geschmack aufrecht zu erhalten, und seine Schüler auf die Fehler des Stücks aufmerksam gemacht, sondern er habe sie aufgemuntert, diese ihre Einsicht geltend zu machen. Wären sie diesmal auch die geringere Zahl gewesen, und hätten unterlegen, und wären zur Dule hinaus geworfen worden, so hoffe er doch, daß sie sich verstärken, und in den nächsten Abenden glücklicher sein würden. Verlegen schwieg hier der Bürgermeister, stammelte in einzelnen Worten, daß er ihm bei diesem Bekenntniß für die zerschlagnen Fenster keinen Ersatz, sondern nur durch Ban-

nung der fremden Studenten ihm eine öffentliche Genugthuung schaffen könne. Hemkengriper entgegnete einige scharfe Worte über den Schutz, welchen er dem Ignoranten Vondel angedeihen lasse, blos weil er ihm zu schmeicheln wisse. Der Bürgermeister erschrak und schwieg. Endlich erholte er sich, und suchte Vondel damit zu vertheidigen, daß doch kein besserer dramatischer Dichter in Holland zu finden sei. Hier sitzt einer, rief Hemkengriper stolz, und wies auf Jan, wenn ich den ein halbes Jahr abrichte, macht er bessere Tragödien, als euer miserabler Anabaptist. Jan war äusserst verwundert, aber nicht wenig geschmeichelt von diesem Ausrufe, und als sich der Bürgermeister beurlaubt hatte, bat er Hemkengriper, ihm ja die versprochene Abrichtung zum Schauspieldichter zu geben. Hemkengriper warf ihm einen Band des Euripides hin, und ging zurück in sein Bibliothekzimmer, weil er schon allzuviel Zeit verloren zu haben meinte.

Die alte Frau Bathseba leistete unterdessen dem Glaser Gesellschaft, versicherte ihm mit gerührter Stimme, daß er Gott für die ge-

fundene Aufnahme nicht genug danken könne, da der Herr, sonst gar mißtrauisch gegen Fremde, selbst seinen Famulus nicht ins Haus genommen habe. Sie gab ihm dann Regeln, wie eine gute Mutter, und Jan äusserte, es sei ihm so zumuthe, als ob er sie schon in früheren Jahren bei seinen Pflegeältern gesehen. Sie meinte, daß er sich darin irren möge, fragte nach seinen Aeltern, hörte, daß er nichts von ihnen wisse, und daß seine Pflegeältern ihm bei einem Deichbruche entrissen worden, der auch ihn verschlungen hätte, wenn er sich nicht an einen zahmen Schwan angeklammert, der mit ihm bis zu einem höheren Landstriche geschwommen, wo viele Menschen sich seiner angenommen hätten. Und wieder meine ich, Frau Bathseba, sagte er, ich hätte euch bei denen gesehen, die mich nach Amsterdam ins Waisenhaus brachten, von wo der hiesige Glasermeister mich ohne Vergütung abholte, um mich in seinem Handwerk zu unterrichten. Nun, seitdem weiß ich wohl, hab ich euch oft gesehen, Frau Bathseba, und ich danke euch manche milde Gabe, und ich werde euch dafür mein Lebelang dankbar sein. — Gut,

gut, sagte Bathseba, aber sprecht davon mit niemand, denn der Herr ist gar mißtrauisch und würde denken, wir hätten gegen ihn einen geheimen Bund geschlossen.

Das Fenster war längst hergestellt, Vondel längst fortgezogen, aber doch blieb der Eindruck jenes Tages für Hemkengriper ungünstig, weil er sein ganzes Ansehen benutzt hatte, jene fremden, ihm feindlichen Studenten zu verbannen. Sehr bald erfuhr er von seinen Anhängern, daß sie nur mit Lebensgefahr in der großen Dule erscheinen könnten, und somit fühlte er sich gezwungen, alle Geselligkeit dieses Belustigungsgartens in der Stadt aufzugeben, wo bald Armbrustschießen, bald Kolbenbahn, bald Tanz und Musik die Aufmerksamkeit fesselte, und selbst der anstoßende Kanal zum Angeln benutzt wurde. Statt nun einen andern Ort der Unterhaltung sich zu wählen, da es doch noch mehrere der Art gab, verschloß sich sein Stolz in Einsamkeit, damit die kommenden Geschlechter mit Ingrimm lesen sollten, wie der größte Mann seiner Zeit, da er nicht volle Anerkennung in seinem Kreise gefunden, sich selbst genug gewesen, und die Welt nicht vermißt habe. Doch muß-

te er diesen Entschluß mit dem Verluste seiner meisten Anhänger erkaufen, die eines sichtbaren Ortes der Vermittelung und der Mittheilung bedurften, und dieser Verlust mehrte seinen heimlichen Zorn bei dem Scheine äusserer Ruhe. Zahnebreker triumphirte inzwischen in vollem unverschämtem Maaße, wie er zu leben gewohnt war, und da er mehrmals versicherte, durch falsche Freunde verrathen zu sein, ja daß sogar eine höchst bedeutende Conjektur an Hemkengriper übertragen worden, so übten die enthusiastischen Studenten eine noch strengere Polizei gegen alle Verdächtige, wobei sich Niemand unglücklicher befand, als die Neutralen, welche in ihrer Unschuld gar nicht begreifen konnten, daß über solche Kleinigkeiten so viel Geschrei gemacht werden könne. Unser Jan wußte von dem allen nichts, da er sich gänzlich alles andern Umgangs enthalten mußte, vermißte aber diesen nicht bei der steten Thätigkeit, bei der reichen Bibliothek, aus der ihm aber nur ein Bestimmtes, nämlich griechische Dramatiker, verabreicht wurde. Zugleich erfreute ihn ein reichlicher ungewohnter Lebensunterhalt, den er mit Bathser

ha in der reinlichen Küche voll blanker Geschirre vom Abhub des Herrn bei den freundlichen weisen Unterhaltungen dieser Frau verzehrte, die, ohne von Hemkengriper anerkannt zu sein, eine reiche Bibliothek seltsamer Ereignisse, Mährchen aller Völker, Weisheitslehren mit so eigner Erfindung und Beredsamkeit übersetzt, in ihren Abendunterhaltungen aufschloß, daß Jan gern alle Hausarbeit, soweit er es vermochte, als Honorar für sie übernahm. Mit der Absicht, seiner geistigen Schätze ganz sicher zu sein, hinderte er, daß Jan kein Latein lernte, indem er ihm durchaus kein Buch in dieser Sprache zukommen ließ. Aber mit seltenem Talente und großem Gedächtnisse ersetzte Jan diesen mangelnden Unterricht aus den Registern und Uebersetzungen einiger griechischen Schriftsteller, und gelangte zur Verwunderung Hemkengripers in so kurzer Zeit zum Verständniß des Lateinischen, daß diese Heimlichkeit freilich verschwand; wogegen er nun im Stande war durch richtige Ausforschung, durch Wiedererinnerung an Dinge, die früher diktirt worden, dem schwächeren Gedächtnisse des Meisters wesentlich zu Hülfe zu

kommen, ja er hatte die Fertigkeit gewonnen, ihm, wenn es deſſen bedurfte, faſt fehlerlos herzuſagen, was er früher ihm zum Abſchreiben gegeben, und dadurch ſeinen Ohren zu ſchmeicheln, die nur das Eigene gern hörten, und dieſes jetzt wie aus dem Wiederhall der gelehrten Welt zu vernehmen meinten. Aber ſo lieſ't nicht die gelehrte Welt, ſie lieſ't nur um zu dem Vergeſſen ein wohlbegründetes Recht zu haben. In den freien Stunden brachte Jan mit großer Eile und Selbſtvertrauen allerlei Tragödien zu Papier, die er Hemkengriper ſogleich mit der Hoffnung des Beifalls vorlegte, obgleich er dieſen niemals einerndtete. Hemkengriper war über dieſe dramatiſchen Werke höchſt verwundert, da er wohl in der Hitze ſein Wort gegeben hatte, ihn während eines halben Jahres zum Tragiker auszubilden, doch ohne eigentlich an deſſen Löſung zu denken. War nun ſo ein Schauſpiel beendigt, ſo übergab es Jan mit eben der Demuth dem Meiſter, wie ein andrer es einem Schauſpieldirektor vorlieſ't, nämlich, als ob davon das Daſein ſeines Stückes abhängig ſei. Hemkengriper lobte dann zwar dies Bemühen,

warf aber die Handschrift gleichgültig in einen Winkel, zog bald französische, bald italiänische Bücher hervor, und that, als ob er ihm eben das daraus vorlese, was Jan so eben als sein Eigenthum ihm mitgetheilt hatte, und suchte ihm auf diesem Wege zu erweisen, daß er noch nicht bis zur Reife der Neuheit fortgeschritten sei, und daß er auf etwas Neues denken müsse. Der Glaube des Erfinders an etwas noch Unerschaffenes, das er zu Tage fördern, warum er sich in den Abgrund stürzen, und mit ganzer Seele dem Chaos sich hingeben müsse, ist etwas sehr Heiliges, und darum auch so leicht verletzlich, seine Wunden so schwer zu berühren, und darum so schwer zu heilen, daß besonders die Poeten nicht mit Unrecht ein zorniges Geschlecht genannt werden. Nichts beschreibt den Zorn des jungen Dichters, sich selbst als ein bewußtloses Gemengsel aus den Gedanken früherer Menschen hervorgegangen zu sehen, sich mit einem Brennspiegel vergleichen zu müssen, der fremde Strahlen auf einen Punkt in der Luft hinzuwerfen bemüht ist, ohne selbst zu glühen, seine Existenz als völlig überflüssig zu kennen und seine Arbeit de-

nen der Unterwelt ähnlich zu finden, immer denſelben Stein wieder emporwälzen zu müſſen, den ſchon ein andrer ſich oben als Denkmahl errichtet hatte, immer nach dem Scheine von Früchten aufzulangen, die ein andrer längſt verzehrt hatte. Hemkengriper ſuchte ihn zu beruhigen, nachdem er ſich ſo ausgewüthet hatte, indem er ihn daran erinnerte, wie jung er noch ſei, und die Welt wie groß, und daß er bei der neuen Arbeit die alte nur gänzlich vergeſſen müſſe. Und das glückte bald wieder unſerm Jan, denn überall ſah er aus der freien Leere der lückenvollen faſt unmöglichen Geſchichte eine Fülle des Geiſtes blicken, den die übrige Welt für untergegangen hält, wenn keine Schriften davon Nachricht geben. Unterdeſſen ſchickte Hemkengriper dieſe dramatiſchen Arbeiten, unter dem Namen des Jan Vos, an die Theaterdirektion nach Amſterdam, während er ſelbſt dem jungen Glaſer den Namen Secundus beilegte, und ihn unter demſelben auf mancherlei Weiſe, unter andern in Zeitungsaufſätzen bekannt machte, die er ſelbſt nicht vertreten mochte, und die unſerm Jan eben ſo wenig zu Geſichte kamen, wie die ganze übrige

Welt. Diesen Namen Secundus hatte sich gewissermaßen Jan selbst beigelegt, weil er überall von einem Primus geärgert wurde, der ihm vorausgegangen sein wollte, und wurde ihm aus Gram noch mehr gewogen, als Hemkengriper ihm versicherte, daß selbst ein ausgezeichneter Dichter des Namens ihm um ein Jahrhundert vorgeboren sei. Mehrere Arbeiten waren dem eifrigen Jan in dieser Art verleidet, während sie Amsterdam entzückten, als er auf den Einfall kam, etwas aus einem eignen höchst seltenen Lebensereignisse zu entnehmen, und mit alten Mythen zu verflechten, wobei er meinte, daß dieses doch kein andrer vor ihm erlebt haben könne, so wenig zwei Blätter eines Baumes einander vollkommen gleich wären. Triumphirend trat er in einer Frühstunde zu Hemkengriper ein, nachdem Bathseba ihren vollen Beifall am Abend geschenkt, und verkündete ein neues Trauerspiel: Icarus. — Hemkengriper gestattete ihm höchst gefällig das Vorlesen, wir aber wollen einen Auszug genügen lassen: „Als Einleitung erzählt die stets dienstfertige Muse, wie Dädalus und dessen Sohn Icarus auf Creta

von dem Könige, der ihre Künſtlichkeit fürchtet, in dem von ihnen erbauten Labyrinthe eingeſperrt ſind, deſſen Ausgang ſie ſelbſt nicht mehr finden. Dädalus hat ſich in ſein Schickſal ergeben als älterer Mann, aber Icarus, der feurige Jüngling, hat beſtändig von einer Jungfrau geträumt, die er nie geſehen, und die ſeine ganze Liebe gewonnen. Da er nirgends ein Mittel fand, ſich kund zu machen, oder ſie aufzuſuchen, ſchrieb er ſeiner Liebe Noth auf Täfelchen, in die er das Bild der Jungfrau einriß, und fügte auch den Namen Protea hinzu, den ihm ein Traum genannt hatte. Dieſe Täfelchen band er ſeinen einzigen Geſellen, den Störchen, um den Hals, und ließ ſie im Herbſte damit fortwandern. Und als ſie im Frühling wiederkehrten, brachten ſie ihm andre Täfelchen zur Antwort, auf welchen eine Jungfrau des Namens mit gleicher Sehnſucht zu ihm ſpricht, ſich die Tochter des Proteus nennt, und die Lage der fernen Meerhöhle beſchreibt, wo er ſie aufſuchen ſolle. Nun hatte Icarus keine Ruhe, bis er den Vater zu der Erfindung getrieben, wie ſie durch die Kraft wächſerner Flügel aus dem Gefäng-

niß entkommen, und zu der Meerhöhle gelangen könnten. Glücklich war der Anfang ihrer Flucht, sie flogen ihren Freunden, den Störchen, vor, sie fanden die bezeichnete Richtung zwischen den Inseln, sie sahen schon aus der Ferne die Höhle der Protea, da hatte aber die Gluth des Herzens sich so vermehrt im feurigen Icarus, daß seine Flügel schmolzen, daß er ins Meer stürzte. Hier trat die Muse zurück, und die Klagen des Dädalus um den Sohn eröffnen das Stück, als er nahe der Höhle ans Land getreten war. Doch diese Klagen hemmt der Anblick der Protea, die er sogleich nach seiner List erkannt, und deren Schönheit ihn entzückt. Er nennt sich Icarus, und sagt, daß er auf ihr Geheiß gekommen, sie möge ihn lieben und schützen. Sie gesteht ihm, daß ein andres, obschon ähnliches Bild ihr im Traume vorgeschwebt habe, doch fühle sie für ihn herzliche Theilnahme, sie wolle ihr Wort erfüllen, sie wolle mit ihm entfliehen, da ihr Vater Proteus jede Verbindung von ihr in trüber Ahndung hindere. Er muß sich hinter einem dienstbaren Meerungeheuer verstecken, während Proteus im Gefräs-

ehe mit dem alten blinden Tireſias und mit dem jungen Narciſſus auftritt. Beide wollen ihn um Rath fragen, beide verhöhnen einander über ihre Fragen, weil Tireſias ſeine Weiſſagung, und Narciſſus ſeine Schönheit über dies Verlangen eingebüßt hat. Narciſſus glaubt in allen Quellen ein flüchtiges Bild dieſer Geliebten zu ſchauen, Tireſias meint ſo etwas von ihr in ſeinem Schatten zu ſehen, Proteus will nicht antworten, weil er eine Beziehung auf ſeine Tochter zu bemerken glaubt, aber er wird mit Gewalt zum Wahrſagen gezwungen, und erklärt nun, Narciſſus liebe ſich ſelbſt unter jeder Geſtalt, wie er ſei, Tireſias aber ſich ſelbſt, wie er geweſen, als er durch Schlangenzauber in eine Jungfrau verwandelt war. Beide erzürnen heftig über dieſen Aufſchluß, und ſtoßen ihre Schwerdter dem Alten ins Herz. Protea ruft den verſteckten Dädalus zur Rache auf, der fliegend mit ſolcher Gewandtheit beide bekämpft, daß ſie ſich flüchten. Protea reicht ihm zum Danke die Hand, und übergiebt ihm des Vaters Schätze. Als ſie mit ihm zum Tempel des Neptun, umgeben von Nymphen zur Vermäh-

lung zieht, wirft das Meer die Leiche des Icarus in den Weg, der noch am Halse die Täflein trägt, auf welchen sie ihm ihre Liebe gesteht. Der Schmerzausruf des Vaters um seinen Sohn Icarus entwickelt ihr das Geheimniß, sie erkennt in ihm das Bild des Traumes, sie vermählt sich mit dem Todten, und Dädalus hat keinen andern Gedanken mehr, als den geliebten Sohn durch kunstreiche Mittel scheinlebend zu erhalten, durch Balsam die Macht der Verwesung abzuwenden. Mit halb erlöschender Stimme, Gluth in den Wangen, Thränen im Auge hatte Jan die Vorlesung geendet, als Hemkengriper ihm Beifall über seine fleißigen Verse schenkte, und endlich äusserte, es sei kaum zu merken, daß es eine Uebersetzung aus dem Deutschen der Rhoswitha, einer ehemaligen Nonne, sei. Zugleich sprang er empor, bis zur Spitze der Bücherleiter, zog ein Buch heraus, und las munter die besten Stellen des Stückes daraus vor. Halt, rief Jan mit der Stimme eines Rasenden, und erfaßte so die hohe Leiter, daß er Hemkengriper darauf schwebend empor hob, du bist Proteus, du kannst weissagen, wie das Ver-

gangene, ſo liegt auch das Künftige vor dir offen, Raum und Zeit ſchließen den Kreis deines Blickes nicht. — Erſchrocken klammerte ſich Hemkengriper an ſeine Leiter, wie ein Laubfroſch, der Wetter prophezeihen ſoll, und wegen der Bewegung ſich kaum ſelbſt darauf halten kann; faſt mit den Worten des Proteus ſchwor er, daß er nichts wiſſe, ja daß es ein Scherz ſei mit dem Stücke der Rhoswitha. Aber der junge Niederländer, der nun einmal in Feuer, ließ ſich auch nicht ſo bald abkühlen, vielmehr blieb er bei ſeinem Glauben und bei ſeinem Prophetenzwang, und ließ ſich erſt bereden, die Leiter wieder anzulehnen, als jener ihm Gewährung verſprach. Nun zog Jan aus ſeinem Buſen drei dünne Holztäflein, übergab ſie dem Lehrer und ſprach: Jener liebende Icarus war ich ſelbſt, die jungen Störche, die ich während des Sommers auf dem Dache des Hinterhauſes meines Meiſters nicht ohne Gefahr auffütterte, erregten meine Neugier, wohin ſie zögen. Ich hing ihnen Briefe um, worin ich meinen Namen, Stand und meine Abſicht anzeigte, Auskunft zu erhalten. Im nächſten Frühjahr kam der eine wieder, und

brachte dies erste Täflein an seinem Halse, ich konnte es aber nicht lesen, doch blieb es mein theuerstes Geheimniß. Ich schrieb einige Buchstaben nach, und ein Student versicherte mir, es wären griechische. Da kam der Grieche hieher, ich lernte bei ihm mit Eifer die Sprache, aber diese Tafeln blieben mir unerklärlich, obgleich ich in den beiden folgenden Jahren noch zwei Tafeln der Art erhalten habe, und die Sprache schon recht gut zu wissen glaubte. Mein Geheimniß ist losgerissen vom Herzen, — ich glaube darin von einer edlen Griechin zu lesen auf einer der schönen Inseln, die mir der Grieche beschrieb, ich soll sie retten aus der Hand der Türken, — ist es wahr, steht so etwas auf den Tafeln? War all mein Dichten nur Wiederholung von etwas Wirklichem, das schon ausgesprochen oder geschehen, so muß auch dieser Traum wahrhaft und wirklich sein! Ich sehe, ihr wißt alles, eure Lippen bewegen sich, ihr leset die Schrift, ihr tröstet mich für alles, indem ihr mir den Weg zur Seele zeigt, die mich liebt, indem sie mich begeistert. — Dummbart, rief Hemkengrieper, dich jahrelang zu quälen, und mich auf

der Leiter zu foltern um ſolche Albernheit. Haſt du denn deine eigne Mutterſprache verlernt, weil ſie mit griechiſchen Buchſtaben geſchrieben, und die Worte nicht getrennt ſind? Haſt du denn nie von dieſem Kunſtgriffe eines Leydner Schulmeiſters gehört, wie er während der Belagerung, durch Tauben und Boten Briefe ausſandte, welche die Spanier ſich nicht erklären konnten, wenn ſie dergleichen auffingen? Dieſe Schrift wurde damals unter jungen Leuten zu Liebesbriefen benutzt, um die Aeltern von ihrem Geheimniß abzuhalten, auch aus Mode, Liebhaberei und Scherz, und findet ſich noch jezt durch Uebertragung als Kinderſpiel unter jungen Leuten, das auch dir vorgekommen wäre, wenn du hier erzogen worden oder Umgang gehabt hätteſt. Das Mädchen heißt Primula, ſagt, daß ſie mit ihrer Mutter die Aufwartung in der großen Dule beſorge, daß ſie die jungen Störche durch Fröſche beim erſten Ausflug in den Garten gelockt, und ſie während des Winters wohl gefüttert habe. Sie bittet dich, ja vorſichtig zu ſein beim Klettern auf das Dach, ſie habe dir oft mit Angſt zugeſehen, und da ſie gehört, daß

du ein Glaserbursche, so bittet sie dich, ihr Laternchen zu flicken, das ihr zerbrochen, worüber die Mutter sehr schelten möchte. Nun, weißt du genug? — Weiter, Herr! — Das folgende Blatt ist schon ernsthafter, sie ermahnt dich zu allem Guten, und giebt dir alles Lob wegen deines Fleißes, da sie dich könne arbeiten sehen, ohne daß du es bemerkt. Im dritten Blatt endlich klagt sie ihre Noth, daß ihre Mutter wegen eines gelähmten Fußes, ihr die Aufwartung bei den wilden Studenten überlassen habe, und daß sie so gern mit dir tauschen, und in das einsame Haus des Glasers ziehen möchte, jetzt sei ihre einzige Freude, der kleine Garten mit schönen Tulpen unter dem Storchneste, und die Störche im Winter, und der Blick zu dir, wie du so groß geworden, so frisch, fröhlich und emsig arbeiten und singen könntest. — Ach, das gute liebe Kind, rief Jan beruhigt aus, jetzt sieht sie mich nicht, und ich habe sie nie gesehen. Eine Griechin ist es nun freilich nicht, wie sie der Grieche beschrieb, wohnt in keiner Meerhöhle mit Ungeheuern. — Es sind da genug Ungeheuer, rief Hemkengriper, sie werden dich

ſchon faſſen, aber geh nur hin, du kannſt es doch nicht laſſen. Da haſt du Geld zu einem Kruge Bier, aber vorher beſtelle mir deinen Griechen. Vielleicht kannſt du Aufwärter dort werden, denn aus deinen Schauſpielen wird doch nichts, dieſer Icarus war ſchlechter als alle früheren, ich kann mein Verſprechen, gegen Vondel dich aufzuſtellen. nicht löſen. Verlaſſe mich, daß ich mich von dem Schrecken erhole, den du mir heute bereitet hatteſt. — Herr, verzeihet mir, rief Jan demüthig bittend, ihr habt mir heute die größte Wohlthat erwieſen, ihr habt entziffert, daß ich irrte! Wo die Vögel im Winter weilen, und ob Primula das Bild meines Herzens iſt, beides ſoll ſich mir heute enthüllen. Sonſt habe ich nichts als dieſe Hoffnung, alles Vertrauen zu mir habt ihr abgetödtet, bettelarm an Geiſt ſtehe ich an der Schwelle der Gottloſigkeit, tauſend Flüche nahen ſich mir bewillkommend wie Tröſtungen. — Ich fluche dir nicht, ſagte Hemkengriper, obgleich ich noch nie in ſolcher Gefahr ſchwebte, aber der Strafe wirſt du nicht entgehen, vielleicht trifft ſie dich eben da, wo du ſo kühn nach Lohn trachteſt. —

Da, nimm deine Mütze und deinen Mantel. Bathseba soll deine übrigen Sachen, wenn sie nach Hause kommt, zum Glasermeister tragen, wir sind geschiedne Leute. —

Mit diesen Worten entließ ihn Hemkengriper, als er schon die Hausthüre hinter ihm angedrängt hatte, daß Jan kein Wort entgegnen konnte, sondern wie von unvermeidlichem Schicksale gedrängt, von Amor geführt, von den Furien gegeißelt, gleich der andern Zahl Bürger und Studenten, in die Dule zu Bierre ging.

Hemkengriper blieb in mancher Bedrängniß zurück. Die Täflein hatten ihm einen Blick in ein weibliches Herz gegönnt, daß er sonst nur aus den erotischen Schriften der Alten kannte. Es war ihm verwunderlich, daß sich diese Primula an dem Fleiße und Fortkommen eines jungen unbedeutenden Burschen jahrelang erfreute, so ein Wesen hätte in seinen Kram, in sein Haus gepaßt, und die längst aufgegebenen Heirathsgedanken kehrten zurück. Er wünschte sich statt Jan in die Dule zu treten, und redete sich vor, es sei nur um den Schimpf zu sehen, mit welchem ihn die An-

hänger Zahnbrekers empfangen würden, eigentlich hätte er aber Primula ganz unbemerkt sehen und belauschen mögen. Welcher Rath dafür bei den Alten? Er dachte an Vertumnus und Pomona, fand den Kleiderschrank der Frau Bathseba offen, und stand nach wenigen Minuten, vollständig wie ein dienendes Frauenzimmer gekleidet, mit Haube und Strohhuth vor dem Spiegel, ohne durch den Bart, den ihm die Natur versagt hatte, irgend verrathen zu werden. Auch konnte er ganz gewiß sein, daß bei dem Andrange vieler Leute aus der Umgegend, die in der Dule den Abgang der Treckscheuten Abends erwarteten, ihm niemand besondre Aufmerksamkeit widmen, niemand die Verkleidung entdecken werde. Nur eine Sorge plagte ihn, ob er die wichtige Handschrift, welche Jan ihm hatte abschreiben müssen, in dem Hause zurücklassen, oder mit sich herum tragen solle, sie gegen unglückliche Zufälle zu schützen. Endlich fand er eine glückliche Auskunft, da er nicht wie Bathseba drei wollene Latze Unterkleider trug, und band diesen Schatz wie eine Geldkatze um seinen Leib. Dann schrieb er einen Zettel an Bathseba, daß

ſie dem Griechen das Zimmer von Jan einräumen möchte, ein nothwendiges Geſchäft werde vielleicht Anlaß geben, daß er erſt ſpät nach Hauſe komme.

Mit einigem Herzklopfen betrat Hemkengriper den Ort, wo er ſonſt mit ſo vielem Glanze auf der Herkules-Linde war verehrt worden. Es waren nämlich zur doppelten Benutzung des beſchränkten Gartenraumes auf den Linden Bühnen erbaut, wo ein Theil der Gäſte ſich, abgeſondert, erluſtigen konnte, während die Räume unter den Linden jedem geöffnet waren. Hier unten ſtanden die Statuen, die ein Schiffer als Ballaſt von Athen mitgenommen, und hier für eine ſchuldige Zeche abgeſetzt hatte. Hemkengriper ſelbſt hatte die Götternamen dieſer alten Statuen ausgemittelt, ſie dienten ſtatt einer Nummer, und niemand lachte mehr, als eine Aufwärterin rief: Diana will eine Tabackspfeife, Venus gebratene Tauben, Pſyche ein Feuerbecken. Und dieſe Aufwärterin, die ſo ſchön und raſch aufgewachſen, wer war es anders, — als Primula, die er ſonſt kaum eines Blickes gewürdigt hatte. Ihre Mutter, die alte Agnes,

brummte ſie auf dieſe Beſtellungen verdrießlich an: Pſyche kann warten, mit der Venus wird es noch Zeit haben, bring nur der Diana die Pfeife. Bald geſchah ein Aufſchreien, ein Auslachen, die Alte hatte alles belauſcht und brummte vor ſich: Sie hat dem reichen Tuchmacher eins abgegeben, weil er ihr einen Kuß aufheften wollte. Dummes Zeug! Da wird ſie von niemand ein Geſchenk erhalten. Was ihr nur ſo ein Kuß für Schaden thun kann? Sie hat keine Ader von mir, das Kind iſt mir ausgetauſcht. Die Ohrfeigen fallen ihr in die Hand wie überreife Birnen. Was iſt die Folge? Der Herr wird uns den Abſchied geben. Sie denkt nur an ihre Tulpen und an ihre Störche, und ich weiß nicht, woran ſie ſonſt noch denkt.

Ein alter würdiger Herr Bilderdik aus Amſterdam, in Sammt prächtig gekleidet, und ein junger Mann, ein Schauſpieler, der Brandan hieß, und deſſen er ſich wohl erinnerte, nahmen jetzt ſeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch, weil ſie an der andern Seite der dichten Lindenhecke ſich heimlich beſprachen, ohne daß ſie ſeine Nähe bemerkten. Alſo ihren Handſchlag

darauf, sagte der Alte, sie sagen niemand von dem unerwartet hier gefundenen Schatze, durch den sich diese unsre Spielreise so reichlich bezahlt macht. Sie erhalten zwanzig Procent vom Gewinn. — Es bedürfte dieses Versprechens nicht, sagte der junge Mann, nur die Erfüllung des von ihnen mir schon Zugesagten, alle ihre Bekanntschaft in der Stadt zur Auffindung des jungen Theaterdichters zu benutzen, der unsre Stadt entzückt, den Vondel stürzt. Wir müssen ihn als Direktor für unser Theater gewinnen, wenn er nicht zu vornehm ist, — denn leider heißt es, er sei der Sohn eines reichen Edelmanns, und sein Name sei nur angenommen, um die Ehre des seinen nicht den Launen des Volks preis zu geben. — Wir haben dazu noch manchen Tag, antwortete der Alte, heute müssen sie mich mit der gelehrten Welt bekannt machen. — Eine jämmerliche Welt, antwortete der junge Mann, mir wird eng ums Herz, wenn ich daran denke, wie ich hier unter den streitenden Hähnen nur einmal mitgefochten habe. Mit welchen Träumen von der Herrlichkeit alter Weisheit trat ich hier ein, nicht die

Worte, nicht die Gedanken allein, mein ganzes Wesen sollte ins Alterthum hinüber leben, und die Alten sollten in mir auferstehen. Mit Staunen hörte ich die erste Zeit die beiden Sprachhelden Zahnebreker und Hemkengriper, denn ich dachte, nun wird es endlich kommen, endlich wird der Vorhang aufrollen. Aber immer blieb es bei den Kleinigkeiten, die jeder von ihnen entdeckt zu haben meinte, und dem andern abstritt, und selbst das Vorhandene ordentlich mitzutheilen, vergessen sie über diese gemeinen Klatschereien. Der Zahnebreker war doch wenigstens, wie ein böses Kind, offenherzig mit seinen Niederträchtigkeiten, und darum siegte er auch endlich bei den jungen Leuten, denen so etwas mehr zusagt, als das Edelthun und die heimliche Tücke Hemkengripers. Zu meinem Unglück kam ich diesem näher, und da ich etwas bei den Studenten galt, schmeichelte er meinen Erstlingsversuchen mündlich, während er sie öffentlich durch seine Anhänger schänden ließ, und des feigen Nachsprechens der Halbheit sicher sein konnte, da Zahnebreker sich meiner als Anhänger seines Gegners nicht annahm. Die Aeltern meiner Braut kündig-

ten mir jedes Verhältniß auf, meine Mutter war tief bekümmert, weil die Geistlichen mit Achselzucken von mir sprachen, Hemkengriper aber war um so freundlicher gegen mich, weil er sein Netz nun geschlossen zu haben, und mich ungestört zu der Bearbeitung seines Wörterbuches eingefangen zu haben glaubte. Er ist reich, er machte mir Vorschüsse, und so war ich ihm, wie einem Seelenverkäufer, gesetzlich verpfändet und geistig hingegeben. Da säße ich vielleicht noch, und müßte Bände durchlaufen, um ein Wort zu entdecken in seltener Bedeutung, und mir wäre dieser Abraum als einzige Nahrung vom reichen Tische der Alten geblieben! — Doch der geheime Gott, Zufall von den Menschen genannt, wollte es, daß ein Matrose das Spiel eines Bösewichts im Schauspiele für Ernst nahm, und ihn erstach, daß ich dem Direktor einige abgeschriebene Rollen vorgelesen hatte, daß er in der Verlegenheit auf mich fiel, daß ich die ersten Bösewichter mit Erfolg darstellte, indem ich bald Hemkengriper, bald Zahnebreker nachbildete, daß ich beklatscht wurde, ohne daß jemand die Originale erkannte. Das ist meine

Geſchichte, wie ich Schauſpieler wurde, und ſeht da, eins meiner Vorbilder, den Zahnebrecher, wie er mit ſeinen buſchigen ſchwarzen Augenbraunen, die er ſchrecklich auf der gelben faltigen Stirne zuſammengezogen, gleich Jupiter die Welt regiert, und die Studenten von ſeinem Lindenthrone herab zu einem lateiniſchen Gaſſenhauer aufmuntert, den er vor langer Zeit verfertigte. Seht nur den Eifer, ihm nahe zu ſein, ſeinen Willen auszuführen. Hört nur in der Nähe, — da riß er wieder einen Witz, als ob er ihm eben eingefallen, den er regelmäßig anbringt, ſo oft neue Zuhörer kommen. — Ein ſchlimmes Völkchen, ſagte der alte Herr, aber dies Geſtreite mag die Leute doch anregen und fortrücken, wie das Geſumme auf unſrer Börſe den Handel und Wandel. — Mit ſolcher Betrachtung ſchieden ſie, und ließen Hemkengriper in der ſeltſamen Lebensgefahr eines Baſiliſken zurück, der ſein Bild zum erſtenmal im Spiegel geſehen, und aus Schrecken nicht einmal recht ſcharf hinzuſehen gewagt hat. Aber bald hatte er ſich gefaßt, er dachte, daß Brandan noch ein Menſch der Oeffentlichkeit ſei, obgleich kein Philologe,

die Luſt gegen ihn zu ſchreiben erfüllte ihn mit einem Zittern, er ſank in Ohnmacht vom Stuhle herab, und der Schriften-Ballen, aus den haltenden Bändern gedrängt, rollte unter den Röcken hervor. Gott ſteh ihr bei in Kindesnöthen! ſeufzte ein ſchwaches alte Mütterchen, aber die jüngere Tochter, die herbeigeſprungen und die Schriften betaſtet, rief ihr tröſtend zu: Nein, Mutter, das iſt kein Kindlein, es iſt ein Schreibebuch. Unterdeſſen war auch die alte Agnes herbei gehinkt, und half den ohnmächtigen Hemkengriper in das Haus, und auf das Bette der Tochter bringen.

Ohne dieſe kleine Unordnung zu brachten, war jetzt Jan, nachdem er den Griechen beſtellt hatte, in den Garten getreten und hatte, verwundert wie er ſich anders vom Storchneſte ausgenommen, ſeinen Platz zufällig unter Zahnebrekers Bühne an einem Tiſche genommen, wo aus Gewohnheit ſonſt nur Studenten zu ſitzen pflegen. Sie ſpotteten in dem Kauderwelſch der Studentenſprache über ihn, und die verſtand er nicht, eben ſo wenig beachtete er ein paar ſpöttelnde Anfragen der Nachbarn, ſondern beantwortete ſie halb im

Traume. Denn wie ein berechneter Komet dennoch zur Verwunderung des Sternkundigen zum erstenmal durch den Nachthimmel leuchtet, so kam Primula auf Zahnebrekers Ruf mit dem krystallenen Ehrenbecher voll rubinrothen Weines sorgsam, daß nichts verschüttet werde, den Weg zu Jan, dahergeschritten. Sie ist es; rief es in seiner Brust, so träumte Icarus: und als sie näher trat, schien sie auch ihn zu erkennen, denn sie lispelte leise die ihm unverständlichen Worte: Jan, was wollt ihr hier? — Dabei schien die Röthe ihrer Wangen zu schwinden, der Deckel des Krystallglases bebte, sie schlug ihre Augen nieder, als blicke sie mit Andacht nach dem Weine, und mäßigte ihren Schritt, indem sie die andre Hand an den Deckel legte. So sorgsam stieg sie die Treppe hinan, und die Strahlen der sinkenden Sonne warfen den blutrothen Schein des Weines auf Jan, der nur das durchschimmerte weiße Kleid und die zierlichen Füße in grünen Schuhen, wahrnahm. Oben hörte er deutlich den Namen Primula von Zahnebreker aussprechen, er sah sie rasch vor seinen Scherzen die Treppe herabeilen, sah, wie sie eine

Stufe im Herabſteigen verfehlte, und doch wie von einem Traum gefeſſelt, ſprang er ihr zu ſpät zu Hülfe, als ſie ſich ſchon ſelbſt durch einen glücklichen Griff nach dem Geländer gerettet hatte. Dennoch reichte er ihr die Hand, aber ſie wagte nicht, dieſe liebe Hand anzunehmen, ſondern ſagte nur: Eure Hülfe kam diesmal zu ſpät, Jan, ihr denkt wohl, ich bin ſo geſchickt im Klettern wie ihr, aber euch wäre beſſer, ihr ſäßet im Storchneſte als hier. — Ein Ruf aus dem Tempel des Apollo nöthigte ſie fortzueilen, und Jan ſaß nicht lange im Nachſinnen, welche Gefahr ihm drohen könne, als es um ihn her ſchon unruhig wurde. — Ich gebe mein Ehrenwort, ſagte einer, dieſer junge freche Kerl iſt der Secundus, welcher jetzt Famulus bei der Blindſchleiche, beim Hemdengripper iſt, ich erkenne ihn an ſeinem Joſephsrocke, es iſt der Secundus, welcher die tückiſchen Artikel gegen unſern Meiſter verfaßt hat in dem Zeitungsblatte, unter andern, wie er einen Zettel vom Butterteller verloren, und daß darauf jene Ergänzungen des Aeſchylus geſtanden, die Zahnbreker entdeckte, und womit er ſo viel Licht verbreitete. Dann machte er ſich

wieder luſtig über das Lobgedicht, welches wir Zahnebreker überreicht. — Jan hörte wohl dieſe Anklage, aber er meinte gar nicht, daß es ihn angehe, da er von dieſen beshaften Aufſätzen, die Hemkengriper unter ſeinem, ihm angetauften Namen Secundus drucken laſſen, nie ein Wort bei ſeiner Scheidung von der Welt vernommen hatte. — Ruiter, ein groſſer älterer Student, fand ſich aber von ſeiner Heftigkeit berufen, geradezu vor Jan hinzutreten und ihn zu fragen: Steht ſein Name auf den Wiſch gegen mein Lobgedicht, ſo will ich ihn zeichnen, daß er von jedermann an Galgen und Rad auf ſeiner Backe erkannt werden kann. — Der Mauerbrecher iſt geſpannt, rief einer, der Böſewicht muß zeſtürzt werden. — Die Sündfluth kommt, rief ein anderer, pereat Hemkengriper, und ſein ganzer ſaubrer Anhang! Bei dieſen Worten hatte Ruiter zwei Bierkrüge ergriffen, und ſie über Jan geſtürzt. Was half es ihm, daß es vom Leidner Biere war, es verdarb ihm ſein ſauer erworbenes Ehrenkleid, das er dem Kleiderſchranke Hemkengripers abverdient hatte, ein Kleid von ſeltſamer violetter Farbe, woran er

zuerſt erkannt worden. Jener Schimpf, dieſer Verdruß vereint hatten ihn viele Jahre zurückverſetzt in die Gewohnheiten der Matroſen, mit denen er bei ſeinen Pflegeältern verkehrte, und ſeine Hand mit dem Brodtmeſſer bewaffnet, das er nach damaliger Gewohnheit in lederner Scheide, in einer Seitentaſche ſeiner Beinkleider trug. Ruiter wurde durch dieſen entſchloſſenen Griff von dem zweiten Bierſchuſſe abgehalten, den er ſchon aufgelegt hatte, und zog zu ſeiner Sicherheit gleichfalls ein Meſſer, während die Freunde als kundige Vermittler ſolcher Zweikämpfe mit Jan beſprachen, wie die Spitzen ſollten abgebrochen werden von den Meſſern, und wie viel jeder ſollte vorſtehen laſſen von der Schneide. Jan aber lachte grimmig auf, warf ſie mit ſchneller Wendung wie ein Bär die Rücken auf die Seite, ſtellte ſich Ruiter gegenüber und rief: Als er ihn begoſſen, habe er auch nicht bemeſſen, wie weit er naß werden ſollte, es ſei ihm aber eiskalt bis ans Herz gelaufen. Er breche kein Meſſer, wenn er es brauche, und ſo weit es in ſeines Feindes Herz reiche, wolle er es brauchen. Das fanden die Anweſen-

den gegen den Studentenbrauch, aber er lachte wieder, und trieb ſie und ſeinen Gegner aus einer Ecke der Lindenhalle in die andre, bis er ſie alle hinaus gefochten zu haben meinte. Aber hier an dem Eingange hatte er zwei entſchloſſene und gewanndte Burſche überſehen, die erſt zurückgebeugt, ſeine Arme von hinten faßten, mit Tüchern umſtrickten und geſchickt auf dem Rücken zuſammenzogen, ehe er ihnen etwas anhaben konnte. Hab manches Roß ſo niedergeworfen, rief der Eine, will auch mit dir fertig werden, und ſchlug ihm mit einem Schemelbein das Meſſer aus der Hand. So fand ſich Jan wehrlos ſeinen Feinden gegenüber, auch hätte ſich Ruiter wohl noch an ihm gerächt, aber der eigne Blutverluſt hatte ihn entwaffnet, und der Schrecken ſeiner Freunde über die tiefe Wunde, wendete ihre Gedanken zum Beiſtande, ſie führten ihn aus dem Gedränge, wo ſich ſchon manche Stimme gegen die Studenten hören ließ, nach einem Keller, wo Bier gezapft wurde. Die Uebrigen fragten Zahnebreker, was zu thun ſei bey der Wachſamkeit der grünen Schelme, denn ſo wurden die ſechs und dreißig Wächter genannt.

Zahnebrecker rieth, daß ſie mit dem Schiffe abführen, das ſich eben gefüllt hatte, um ihr alibi zu beweiſen, und ſo blieb Jan, wie ein gefeſſelter Prometheus, angebunden bei einer Linde zurück, von den zudringlichen Fliegen wegen des Bieraufguſſes wie von Geiern umflogen und benagt, trotzig in ſeinem Herzen gegen alles Mißgeſchick, das ihn noch treffen könne, ohne die kleinſte Hoffnung eines guten Ausgangs.

Da nahte ihm Primula eilig, durch den Bericht eines Fremden ungewiß, wer ſchwer verwundet ſei, und freudig überraſcht, als ſie Jan ein paar leichte Armwunden abgerechnet unverletzt wieder ſah. Ich warnte euch, ſprach ſie, aber ihr wollet nicht hören, ich hatte es gleich weg, daß euch Zahnebrecker als Feind erkannt hatte. Vielleicht hat es nichts auf ſich, — ich habe hier ſchon größere Unglücksfälle erlebt. — Ach, Primula, ſeufzte Jan, du biſt mir nahe in Wirklichkeit und Wahrheit, alles andre mag ein Traum ſein. — Primula heiße ich, das iſt wahr, ſagte ſie, aber jetzt hütet euch vor allem Wundfieber und falſchen Träumen, eure Wunden will ich ver-

binden und etwas gegen die Entzündung ſprechen, was gewiß hilft. Sie riß einen Streifen ihres Hemdes ab, ſie brach einen Zweig, ſie drückte unter Gemurmel den Zweig auf die Wunde, und er meinte etwas von den Verſen zu hören, die Protea dem todten Icarus ſang. Als ſie die Wunden mit dem leinenen Streifen gebunden, glaubte er ſich ganz geheilt, und doch war noch eine Wunde auf ſeiner Bruſt zu verbinden, welche ſie jetzt erſt wahrnahm, und die gewiß ſeinem Leben ein Ende gemacht hätte, wenn der Hauptſtoß nicht die eine der kleinen hölzernen Tafeln getroffen und geſpalten hätte, die er ſtatt der Störche jetzt unabläſſig auf ſeiner Bruſt trug. Sie nahm dieſe Tafeln ihm ab, und ſagte leiſe: Du ſollſt ſie wieder haben, jetzt kommen die Männer vom Gericht; ſie würden unſer liebes kleines Geheimniß verrathen. Dann verband ſie auch dieſe Wunde, während ſchon die drei Haltefeſt ihn bei Rock und Weſte gepackt hatten. Sie fragten, wer ihn verwundet habe? Er antwortete, daß er es nicht wiſſe. Der eine der drei grünen Männer war unterdeſſen von Zahnebreker unterrichtet worden, daß dieſer Verwundete zu

erſt das Meſſer gezogen habe, und inquirirte weiter, indem er zugleich der verbindenden Primula einen Kuß zu geben tractirte. Aber Jan fuhr unſanft dazwiſchen, und jener ergrimmt, ſprach von beleidigter Obrigkeit und vom Brummſtall, wo er ſolle beten lernen. Es iſt mein Bräutigam, entgegnete Primula, darum iſt es recht, daß er für meine Ehre ſorgt, und ich bin eine Bürgerstochter, und will gut für ihn ſagen. — Geld her! — Da in der Taſche ſind zehn eingenähte Gulden, das andre Geld gehört dem Herrn. — Wenns nicht drei hundert ſind, ſo haben wir keine Sicherheit, denn dieſer Menſch iſt ein Rebell gegen die Obrigkeit, hat ſich an uns vergriffen, fort Marſch, ins Stadtgefängniß. — Nur ein Blick, war noch vergönnt, da zogen ſie fort mit ihm, und der ganze Schwarm der Neugierigen ihm nach, daß Primula einſam zurück blieb mit den beiden Muſikanten, welche die Zeit der Verwirrung benutzten, das Bezahlte und Ungenoſſene ſich anzueignen. Sie ſtörte die beiden armen Seelen nicht, ſondern weinte aus tiefſtem Herzen im Dunkel der verödeten Laubhalle, und horchte nach den Störchen, die eifs

tig klapperten, als ob ſie ihre Theilnahme für beide Pfleger ausdrücken wollten. Troſtlos warf ſie ſich in der Laube auf ihre Knie nieder, nicht vor dem Götterbilde, denn es war in Nacht verhüllt, ſondern vor dem Unſichtbaren, deſſen alles Sichtbare bedarf. Schon fühlte ſie ſich ſtärker, als die Muſiker, um ihren Dank abzuſtatten für das unbezahlte Mahl, mit ihrer Geige und Pfeife ein Abendlied anſtimmten. Die gottloſe Muſik, rief ſie in ihrer Noth, ſchwingt wie ſcharfer Eſſig in der Wunde, Höllenmuſik, Lügenmuſik! Wenn einem ohnehin wohl ums Herz iſt, da thut ſie mit uns ſchön, verſpricht ſichern Troſt für jeden künftigen Jammer, und kommt dieſer nun wie ein Feind über Nacht, ſo iſt ſie mit ihm einverſtanden, das Herz zu zerreißen, und die Gedanken zu verwirren. — So iſt es aber mit allen unſern Künſten, ſetzen wir hinzu, Kinder der Dämmerung ſind ſie, weder der helle Mittag noch die ſchwarze Mitternacht können ſie bewahren, dennoch hat jeder Tag und jedes Leben ſeinen Morgen, ſeinen Abend, wo ſie gelten. Fort mit euch, rief ſie endlich, es iſt zu ſpät; und auf ihren Wink fuhren die

beiden Kleffer Morſulus und Spizilus, wie ſie Zahnebreker getauft hatte, auf das pfeifende Binſenlicht, und auf den geigenden Schwamm, ſo daß beide, mit ihren muſikaliſchen Werkzeugen bewehrt, ihren Rückzug nicht ohne Gefecht zuſtande brachten.

Dann fuhr Primula faſt unbewußt der Bahn ihrer Töne nach, wie eine Blinde, und es kamen Worte aus ihrem Herzen, die wir uns deuten wollen:

Wann wird die Nacht mir enden,
Wann werd' ich wieder wach,
Wann trägt auf goldnen Händen
Auch mich ein lichter Tag?
Es iſt des Herren Wille
Auch dieſer ſchwere Traum,
Er ruft mich in der Stille,
Er füllt den leeren Raum.

Nun ich auf meinen Knieen,
Zu dir, o Herr, gefleht,
An meiner Thränen Gluhen
Hat Hoffnung mich umweht.
Ich ſehe Blitze leuchten
Durch dieſe ſchwüle Luft,
Die wen'gen Tropfen feuchten
Des Herzens dürre Gruft.

Es fühlt ſich neu belebet
Bei dieſem hellen Schein,
Ein Engel es umſchwebet,
Und führt mich zu dir ein,
Er führt auf ſchmaler Brücke
Mich übern tiefen Schlund,
Er öffnet meine Blicke
Und ſchließet mir den Mund.

O, könnt' ich ewig beten
Zu dir, o Herr, im Geiſt,
Da würd' auch ich betreten
Dies Land, das ſich mir weiſ't,
Doch ich werd' fortgetrieben,
Ich dien' für Menſchenſpott,
Dein Troſtwort nur iſt blieben:
Dien' treu, ſo dienſt du Gott:

Lieb' ihn, ſo liebſt du Gott, hilf ihm, ſo hilft dir Gott! fügte ſie leiſer hinzu, aber die Stimme der Mutter rief gebietend: Primula! Sie ſprang auf und jene Worte verwandelten ſich in ein: Hilf dir, ſo hilft dir Gott! Mit dem Worte war ihr geholfen. Ihr Antlitz erheiterte ſich, ihr Geiſt war frei, und jeder Thätigkeit bereit, ſie ſprang wie ein Hirſch über umgeworfene Stühle und Bänke, um raſch dem Rufe der Mutter zu folgen, und

dieſe hielt die im Haar ihrer Wangen noch ſchwebenden Thränen für die Folge eines flüchtigen Regenſchauers, der in Holland ſo gewöhnlich, und ſagte: Es iſt doch keine Stunde ohne Regen, geh, Primula, recht ſchnell auf den Boden, da hängt Camillenblüthe und Hollunder, wir wollen der armen Frau daraus einen Abguß kochen. Primula verrichtete das in Eile, und flößte auch dem halbohnmächtigen Hemkengriper eine Taſſe dieſes Aufguſſes nach her ein. Die Beſinnung kehrte ihm zurück, das antike Antlitz der Schönen, die neben ihm ſtand, mochte ihn an einen Vers der Ilias erinnern, wenigſtens war ſein erſtes Wort der griechiſche Vers:

Weh mir, ein großes Wunder erblick' ich dort
mit den Augen.

Das Weib redet irre, ſagte die Mutter, und Hemkengriper fuhr fort: Nimmer ja hoff' ich deiner Hand zu entfliehn, nachdem mich genähert ein Dämon. — Er ſpricht von Damon, meinte die Mutter, das iſt ein Schäfer in Vondels Schäferſpielen. Primula aber meinte, es klinge gerade wie das kauderwelſche

Zeug, womit Zahnebreker ſie anſchreie, und worüber die Studenten ſo entſetzlich lachten. Daraus ſiehſt du, ſagte die Mutter, daß die Narrheit bei gelehrten und ungelehrten Leuten von einerlei Art, und dann fragte ſie die Kranke, die ihr läſtig wurde, wo ſie zu Hauſe, der Hausknecht ſolle ſie dahin führen zu beſſerer Pflege. Aber Hemkengripers Liſt ſtellte ſich kränker an, als er eigentlich war: um nicht fortgeführt zu werden. Er befand ſich eigentlich ganz hergeſtellt, überdachte, was zu thun, wandte ſich auf die Mauerſeite, daß ihn die Alte nicht erkenne, während er ihr ein paar Gulden reichte, wodurch überflüſſig alle Mühe belohnt war, die ſie gehabt und noch haben konnte. Die alte Agnes freute ſich der reichlichen Gabe, winkte der Tochter, ſagte ihr, daß dies nach ihrem Geſchenke eine angeſehene Frau ſein müſſe, verſprach der Tochter eine Kleinigkeit, wenn ſie die Kranke wohl verſorge und bewache, kümmerte ſich auch wenig um das grämliche Geſicht der Tochter, die ihr reinliches ſelbſt erworbenes Bette der vom Falle beſchmutzten Fremden überlaſſen und wa-

chen ſollte, ſondern ſchärfte ihr im Weggehen die Sorge für die Kranke nochmals ein.

Primula war zu gutmüthig, um lange auf die Kranke erzürnt zu ſein, bald wehrte ſie den Fliegen, daß ſie ſich nicht auf Hemkengriper ſetzten, während ſie die Silberſpangen ihres Kopfſchmuckes löſ'te, und ihre Haare friſch zuſammenflecht. Sie ahndete nicht, in welchen Kampf ſie Hemkengriper ſtürzte mit jeder reizenden Bewegung, die, über ihn hingebeugt, ſeine halbgeöffneten Augen zum Sehen zwang. Nur die Rückſicht auf ſein Manuſcript, das er noch zu beſitzen glaubte, hielt ihn davon ab, ihr um den Hals zu fallen, aber das nahm er ſich vor, bei der künftigen Herausgabe ihr Bild als Minerva vorſtechen zu laſſen. Wirklich lebte er in derſelben Täuſchung, die öfter in Geſellſchaftsſpielen gegen Unkundige benutzt wird, indem man ihnen einbildet, ein Geldſtück durch feſtes Andrücken auf die Stirn ſo befeſtigen zu können, daß ſie es mit keiner Bewegung abzuſchütteln vermöchten. Vergebens zerren ſie mit den Geſichtsmuskeln, und doch iſt ihnen nur der feſte Eindruck geblieben. So fühlte auch Hemkengriper den

Druck der Schnallen noch immer, womit die Handschrift befestigt war, nachdem sie längst entfallen, machte aber keine Versuche sie abzuschütteln, sondern machte vielmehr keine Bewegung, um sie ungefährdet zu erhalten, und bekämpfte auf diesem Wege alle böse Teufel, die ihn aus Primulas schönen Augen lockten. Endlich wurden die Fliegen müde, und ihr fiel ein, daß sie in der Unruhe dieses Abends ihren kleinen Blumengarten zu begießen vergessen habe. Schnell griff sie nach ihrer Gießkanne, füllte sie am Brunnen, und übergoß die Blumen aus feingelöcherter Brause, wie mit Nachthau, während der Vollmond ihr verleuchtete, und ein Feuerwurm wie ein strahlendes Sternbild sich auf ihr Haupt niedergelassen hatte. Aus einem nahen Bürgerhause klang die heitre Musik eines Abendtanzes, als ob ihr ein Ständchen gebracht würde zum Hochzeitfeste mit Jan, denn in diesen Gedanken war ihre Sorge um ihn untergegangen. Da erschallte aus einer der Götterlauben eine Baßstimme. Es war Brandan, der da seines Begleiters harrte, und eine Blumenidylle vortrug, und sich am Wiederhalle eines Gie-

beis ergötzte, der wohl nicht zu diesem Zwecke erbaut war, aber gewiß keinen besser erfüllte, und alle Reime recht deutlich ihm nachzählte.

Nieder zieht der Abendwind,
Wiegt in Schlaf manch schönes Kind,
Löscht die Lichter,
Doch es weckt der Vollmondglanz
Blumen zu dem Abendtanz,
Himmlische Gesichter.
Blumen springen aus dem Bett,
Waschen sich im Thau so nett
Und sich schmücken;
Manches krause weiche Blatt
Sich erst neu entfaltet hat
Ahndendem Entzücken.
Jede sich im Bach besieht,
Nun sie hin zum Tanze zieht,
Ob sie glänze,
Und das Bächlein wird so glatt,
Jeder zugemurmelt hat:
„Amor bringt dir Kränze."
Alle Blumen schwesterlich
Grüßen, küssen, herzen sich
Hier im Kreise,
Jede wartet auf den Gott,
Der so oft nur leichten Spott

Giebt nach ſeiner Weiſe.
Nachtigall iſt auch beſtellt,
Sich im Laub verſtecket hält,
Spielt zum Tanze;
Und ein jedes Gartenbeet,
Schon voll ſchöner Tänzer ſteht,
In dem Vollmondglanze.
Doch die Frauen ſehen kalt
Auf die Herren jung und alt,
Und ſich brüſten;
Denn ein Gott, der gilt viel mehr,
Als der Nachbarn Luſtverkehr,
Die zum Tanz ſich rüſten.
Nachtviole bleibt zu Haus,
Wagt ſich nicht zum Tanz hinaus,
Steht vergeſſen;
Doch ihr Duft die Luft durchzieht,
Und der Feuerwurm erglüht,
Fliegt ihr zu vermeſſen.
Amor iſt der Feuerwurm,
Und ſein Licht, das löſcht kein Sturm,
Macht's nur heller;
Und er leuchtet Liebchen vor,
Führt ſie ſelbſt zum Tanz vors Thor,
Und der Tanz rauſcht ſchneller.
Eintracht ſchien im bunten Saal,
Zwietracht kommt zu aller Qual,

Mit den beiden;
Weil der Gott von Luſt und Leid
Einer zuflog, ſucht der Neid
Sie mit Liſt zu ſcheiden.
Gänſeblümchen weiß nur nicht,
Wie ſie zornge Blicke richt,
Iſt verlegen;
Stetes Lachen läßt nicht gut,
Gar zu traurig ſie nun thut,
Muß ſich viel bewegen.
Ob wir ſchon viel klüger ſind,
Als dies liebe weiße Kind,
Ruft Peone,
Kommt es uns doch nimmer ein,
Amor könne unſer ſein
Auf dem Götterthrone.
Doch wir bleiben hier allein,
Weil wir ganz geruchlos ſein
Keinen locken;
So die Liljen ſeufzen ſtill,
Weil ſie niemand nehmen will,
Trotz der großen Glocken.
Tulpe hängt den Kopf ſogleich,
Wie ein Vöglein hängt am Zweig,
Zu Narziſſen;
Hat den Kelch ihm zugewandt

Spricht von Ehre und von Stand,
Und von dem Gewiſſen.
Roſe lockt mit hellem Strahl
Nachtgevögel ohne Zahl,
In dem Zorne;,
Jedem ihre Dornen reicht,
Daß er an dem Gott hinſtreicht,
Und ihn blutig ſporne.
Ritterſporn und Eiſenhuth
Wählet ſie im wilden Muth,
Zu dem Fechten;
Und das Tauſendgüldenkraut
Biethet ſie zur Werbung laut,
Als ein Lohn den Knechten.
Gleich der hohen dunklen Stadt,
Die ſich rings gelagert hat
An dem Garten,
War hier Stille nur zum Schein,
Neid ſchlägt Licht zu ſeiner Pein,
Schlägt in Klingen Scharten.
Doch des Gottes leicht Geſchoß
Jagt zurück den wilden Troß,
Ohne Schaden:
„Stören laſſe ich mich nicht,
„Gönne jeder ihren Wicht,
„Bin ein Gott der Gnaden.“

Nachtviole hebt das Haupt,
Amors Feuer sanft bestaubt
Ihre Wangen:
„Jeder regt der Gott die Brust,„
Gönnt dies Heute meiner Lust,
Laßt mich einmal prangen.
Morgen ist ein andrer Tag,
Wo er andre lieben mag
Nach Gefallen;
Zeigt nur, daß ihr würdig seid
Dieser Liebe, die sich weiht
In der Einen allen.“

Weiter, weiter, rief der alte Herr, der sich ihm mit dem Wirthe genähert hatte, so muß man heimlich anschleichen, um sie zu hören. Mit veränderter Stimme, ähnlich der gezierten Manier einer ersten Sängerin in Amsterdam, sang Brandan weiter:

Frau Peone, klüglich denk'
An das goldene Geschenk,
Heb' den Schleier,
Sieh die Flamme an dem Platz,
Der jetzt trägt den reichen Schatz,
Heb' ihn auf den Freier;
Rose, sieh des Sternes Schein,

Er will ein Comet nun ſein,
Er will ſchießen,
Spann' die weichen Blätter aus,
Fällt der Stern dir nicht ins Haus,
Fällt er dir zu Füßen.
Und ihr Lilien, ſeht herab,
Steht ihr nicht auf einem Grab,
Seht die Flammen,
Sieh ihn, der mit Irrlichtſchein
Sinkt in deinen Kelch hinein,
Nacht bringt euch zuſammen.

Das war nun wieder eine ihrer Bosheiten, ſagte der dicke Herr, man muß es ihnen abſtehlen, wenn man etwas von ihnen hören will; ſchreiben ſie auf, was ich vorher von ihnen hörte. — Ach, alter Freund, ſagte Brandan, ſie wären vielleicht der erſte, der dieſe Verſe um Wendungen tadelte, die eben darum, weil ſie nicht gewöhnlich, mich allein erfreuten, es iſt nicht mehr erlaubt zu dichten, weil es nicht mehr erlaubt iſt, frei zu ſein, was ihr auch von unſrer neugebackenen Republik ſagen mögt. Auch giebt es endlich doch nur einen lebenden Dichter, und dies iſt eben der Jan Vos, den ich ſuche, dem alles gelingt,

während mir nur Einzelnes sich gestaltet, und den ich aus dunkler Ahndung hier durchaus zu finden meine. — Ich wünsche, daß sie so glücklich sind wie ich, antwortete der alte Herr, dieser gute Mann, der Wirth des Hauses verpflichtet sich, jene Tulpe zu bewahren, will sie morgen hier öffentlich zum Besten der Besitzerin versteigern. So kann ich nun ruhig schlafen, aber sehen sie nur die Tulpe recht an, so deutlich war selbst auf des Hope schönem Exemplar die Flagge von Enkhuisen nicht zu erkennen, sehen sie die drei Heringe und die drei Sterne im blauen Felde, es ist der schönste Admiral von Enkhuisen, der mir je vorgekommen, und ich müßte ihn besitzen, auch wenn ich ihn nicht bis übermorgen zu schaffen versprochen hätte.

Der Hauswirth nahm mit Vorsicht den Topf aus der Reihe im kleinen Garten, und trug ihn mit sorglicher Hülfe des alten Herrn und Brandans nach dem Hause, ohne daß Primula, welche sich durch den Verlust der schönen Blumen gekränkt glaubte, Einspruch zu thun wagte. Sie dachte nur an die Schönheit der Blume, wußte aber nichts von ihrem

hohen Werthe, der durch die seltsame Liebhaberei zu einer Art Kauf auf künftige Zeit, wie jetzt mit Staatspapieren, die Veranlassung gegeben, indem jeder, wie er den künftigen Preis vermuthete, diese oder eine andre Tulpe zu liefern versprach, sich aber um deren Aufziehung nicht kümmern konnte, sondern in den Versteigerungen nun so vortheilhaft wie möglich sein Versprechen erfüllte, oder aber in den meisten Fällen gewann oder verlor, je nachdem sich auf diesen Versteigerungen der Preis erhöht oder erniedrigt hatte, so daß eine Versteigerung den Kours feststellte. Bei solchen Spekulazionen denke man sich den Fall, daß nun eine der beliebtesten Art durch Zufall ganz ausgeblieben, also die, welche zu einem gewissen Preise zu liefern versprachen, ihr Versprechen gar nicht erfüllen können. Da steigt der Verlust ohne Grenzen, denn der Gegner kann fordern, was er will, und in dieser Lage befand sich der alte Herr mit diesem Admiral von Enkhuisen, den er für 20000 Pfund zu stellen versprochen hatte, ohne bis zu diesem Tage in ganz Holland eine Tulpe der Art auftreiben zu können, weil unerwarteter Nachfrost den Gärten

geſchadet hatte. Primula tröſtete ſich bald über den kleinen Verluſt durch die Erinnerung der größeren Beſorgniſſe, die ſie quälten, und beide erdrückte die Müdigkeit, die, ohne ſich an das ſtrenge Geſetz des Wachens zu binden, als Primula ſich kaum neben Hemkengriper ſich an die Erde geſetzt, ſich ihrer bemächtigte, den Geiſt zur Ferne entrückte, und den Körper in Banden als ein Pfand zurück ließ, daß er zur rechten Zeit ſich wieder einſtellen und ihn einlöſen wolle. Hemkengriper beſtand unterdeſſen die heftigſten geiſtigen Kämpfe. Er hatte bisher in ſeiner eigenſinnigen Alleinheit über ſo manche Familienverhältniſſe und Liebeleien ſeiner Collegen in ſchönſten Latein ſpotten können, ohne gleiche Vorwürfe beſorgen zu müſſen. Dieſe Nacht konnte ihn jedem Spotte preis geben, und ſchon diktirte er ſich ſelbſt zu eigner Qual Briefe, Verſe, Elegieen, die über dies Ereigniß künftig umlaufen würden. Schnell unterdrückte dieſe Geiſtesthätigkeit der Wunſch, der Schlummernden ein beſſeres Lager, als die harten Dielen, freudig anzubieten, ja er fühlte ſich ſo beklemmt und geängſtiget, daß es kein Wunder zu nennen, als eines der

Bänder riß, mit welchen er das Manuſcript an ſeinem Leibe noch befeſtigt glaubte. Aber neuer Schrecken erſtarrte ihn, als er dieſes Band zu verknüpfen ſuchte, und ſeine Handſchrift nicht mehr vorfand, ſondern nur die leere Hülle, die ſie umgeben hatte. Wer möchte ihm nicht die Wildheit verzeihen, mit der er jetzt um ſich griff, weil er ſie im Bette verſunken glaubte, und das Seufzen, als er nun wie ein Perlfiſcher, der emportaucht, ſtatt einer Perlenmuſchel, einen alten Scherben emporträgt, denn wirklich brachte er, ſtatt der Handſchrift, das umgeſtoßene Geſchirr, worin der Camillenthee für ihn über glühen Kohlen bewahrt worden, mit halbverbrannter Hand hervor. Diebe, Diebe, rief es aus ihm unwillkührlich, und Primula, von dem Geſchrei aufgeſchreckt, rief ohne Nachdenken aus bloßer Angſt ebenfalls: Diebe, Diebe! — Wo ſind Diebe? fragte der geängſtigte Mann, der vor ſeinen eignen Schatten erſchrak. Habt ihr ſie nicht geſehen? entgegnete Primula, ihr rieſet ja wie beſeſſen mit einer Stimme, ärger wie ein Mann, den Dieben nach? Nun, es war wohl ein Fieber, nehmt von dem Camillen-

wasser, gute Frau, aber es ist umgestoßen. — Hemkengriper hatte sich gefaßt, er sagte ihr, daß er ein Bündel Handschriften verloren, die ihm sein Herr Professor zum Forttragen übergeben habe. — O, da kann ich ihr helfen, rief Primula, auf dem Boden liegen noch viele solche Schriften, die Studenten nennen es Hefte, die uns ein junger Herr zurückgelassen, als er wegen Schulden davon gelaufen, davon nehme sie sich morgen soviel als sie braucht. — Nein, sagte er, zwei Handschriften sind so wenig einerlei, wie zwei Menschen, und ich bin verloren, wenn ich die Werke meines Herrn nicht wiederfinde, ja die Welt ist gewissermaßen verloren. Weiß sie denn, was der Weltuntergang? Nun freilich, das ist nichts weiter als der jüngste Tag. — Nichts weiter! Der Untergang der Welt ist ein Versinken alles dessen, was die Geschichte in so langer Zeit an sichtbaren Spuren ihres Wirkens, an Zeichen der menschlichen Gedanken gebildet hat, und was ist es anders, wenn die Arbeit eines Menschenlebens untergeht? — Ich verstehe ihre Geschichte nicht, sie muß wohl eine kuriose Geschichte haben, aber wir wollen doch

ſuchen nach der Schreiberei. Dankbar umarmte ſie Hemkengriper, und ein Blitz des Irdiſchen durchleuchtete den leeren Raum ſeines Innern, und da ſah es ſchrecklich aus. Beide ſuchten aber vergebens; ſowohl in der Stube wie im Garten, fand ſich nichts. Er faßte jetzt wie am jüngſten Tage nach ſeinem Kopfe, nach ſeinen Gliedern, und ſie waren noch alle vorhanden, ſonſt aber nichts in der Welt, denn er verachtete alle andre ſeines Faches, und dieſes Fach war ſeine Welt, und dieſe Welt ſollte er nun wieder von neuem beleben mit ſeiner Arbeit, denn ſein Gedächtniß war ihm nicht treu. Da fiel ihm Jan ein, deſſen eiſernes Gedächtniß ihn oft in Staunen geſetzt hatte, wie er die lateiniſchen Diktate ihm manchmal vorgeſprochen hatte, dann auch ſein Scharfſinn, wie er allmälig deren Inhalt errathen hatte, und im Augenblicke war aller Zorn vergeſſen, von ihm und mit ihm vereint, hoffte er alles in Gleiche zu bringen mit der Hülfe weniger Jahre; wenigſtens war er gewiß, daß Jan keine einzige ſeiner griechiſchen Verbeſſerungen vergeſſen hatte, und dieſe machten nicht nur den Haupttheil aus, ſondern ſchle-

nen ihm auch wichtiger, als die Werke der alten Griechen, denen sie erst nach seiner Meinung einen Verstand angeschuht hatten. Im Hochgefühle dieses Trostes sagte er mild zu Primula: Ich will dich nicht verführen, ist meine Arbeit beendigt, so will ich dich heirathen, und du sollst selige Tage leben. — Ja, ja, liebe Frau, sagte Primula begütigend, halte sie sich nur ruhig, der Anfall wird auch vorübergehen, — ich bin nur froh, daß sie nicht mehr tobt. Sie mag eine recht gute Frau sein, aber sie ängstigt mich erschrecklich, und es ist mir lieb, daß diese Nacht vergeht, und daß ich die Mutter auf der Treppe höre.—

Kaum war die Mutter eingetreten, so eilte Primula mit dem blanken Milcheimer zum Stalle und zum täglichen Geschäfte, wo sie der Störungen dieser Nacht fast vergaß. Erst nach ein paar Stunden kam sie wieder in das Zimmer zurück, und brachte die Morgensuppe. Die Fremde fand sie schreibend, während die Mutter feierlich auf sie zutrat, ihre Hand ergriff und sie in die nicht schreibende Hand der Fremden legte. Seid hiemit verlobt, rief die Mutter, und mein Fluch dir, wenn du meinem Willen

widerſprichſt, mein Segen wenn du den Mann beglückſt, wie er es verdient. — Ein Mann, dieſe Frau? ſtammelte Primula. — Nun ja, antwortete die Alte, es hat jeder Mann ſo ſeine Seltſamkeiten, dieſer reiche Herr Profeſſor Hemkengriper, welcher unſer Haus ſonſt täglich beſuchte, wurde hier von ſeinem Erbfeinde vertrieben, dennoch kam er verkleidet, um zu ſehen, wie du emporgewachſen. Halt dich gerade, du haſt mehr Glück als Verſtand, er will dich zur Frau Profeſſorn machen, und das iſt viel. Alſo reiche ihm in Gutem die Hand, ihr ſeid verlobt. — Primula weigerte ſich nicht, ſie glaubte zu bemerken, was die Mutter wolle, wies mit dem einen Finger auf ihre Stirn, nickte und lachte, dann ſagte ſie heiter: Nun meinetwegen, ſchöner Herr Bräutigam, aber ſie müſſen ſich nur nicht überſtudieren. Hemkengriper legte die Papiere zuſammen, ſeine erſten Erinnerungen aus dem verlornen Hefte, ſchwor Treue und Ergebenheit, und ſteckte einen Ring an den Finger ihrer Hand, die er zärtlich küßte, und empfahl ſich bis zur nahen Wiederkehr ihrer Liebe. Alles drängte ihn zur Eile,

und die Mutter verbot Primula, ihn nicht durch den Hausknecht begleiten zu lassen, wie diese heimlich in Vorschlag brachte, denn der Herr sei bei vollem Verstande. Hemkengriper fand bei seiner Heimkehr, die er ohne Störung vollbrachte, die alte Bathseba in Thränen. Er meinte wegen seines Ausbleibens, aber sie klagte nur, daß Jan wegen eines Mordes verhaftet sei, und mit dem Leben büßen müsse. Da wäre alles verloren, rief Hemkengriper, ohne ihn würde ich mich nicht der Hälfte von dem erinnern, was ich ihm diktirte. In Eile ließ er sich umkleiden, und eilte zu dem Bürgermeister der Stadt, der ihn feierlich empfing und mit einer zierlichen Rede begrüßte, ihm aber wenig Hoffnung für Jan geben konnte. Der Schwerverwundete ist ein Sohn von Ruiter, Straaten' und Compagnie, mütterlicher Seits ein Enkel von Dedem Vater und Sohn in Amsterdam, und der Jan hat nie einen Vater oder Mutter gehabt, er ist kein akademischer Bürger, er wird der Stadt zur Last fallen mit seiner Hinrichtung. Könnt ihr ihm eine Matrikel schaffen, so ist er gerettet, so gilt es für einen kleinen Excess, und

ihr ſparet der Stadt groſse Unkoſten. — Er iſt Student, ſchrie Hemkengriper, ich gebe mein Wort, ich habe ihn aufgenommen, und kein hieſiger Magiſtrat hat über ihn zu richten, ja, ich verklage die Stadt, daß ſie ſeine Rechte gekränkt hat. — Volenti non fit injuria, antwortete der Bürgermeiſter; der junge Mann hat ſich für einen Glaſerburſchen ausgegeben, ſo hat nicht anders mit ihm verfahren werden können.

Hemkengriper eilte in das Gefängniß, wo Jan bleich und ſtarr auf eine Schnur blickte, welche von einem Papierhefte herabhing. Du ſollſt gehangen werden, armer Junge, rief Hemkengriper. Wohl, antwortete Jan, ſo wird mir die Mühe geſpart, und dieſe Schnur trägt mich ohnehin nicht. In dieſer Schnur ſchickte mir Elzevir meinen Icarus zurück, und ließ mir ſagen, nur wenn ihr eine Vorrede dazu wollet geben, könne er das Werk drucken, ohne ſolche Empfehlung werde er ſich nicht einmal die Mühe nehmen, es durchzuleſen. Eine halbe Stunde war genug, um es hin und zurück zu ſenden, — und doch war meine Bürgſchaft, meine Freiheit, mein Lebenstruhm

darauf begründet. — Vorrede, lateinische Lobgedichte, rief Hemkengriper, will ich hinzufügen, es ist ein köstliches Werk, selbst die Alten hatten nichts, was ihm zu vergleichen, und was wollen die neuen Schächer dagegen aufweisen? Hemkengriper fragte nun nach einer griechischen Emendazion, und Jan wußte sie sogleich anzugeben. — Victoria, rief Hemkengriper, ich befreie dich, aber mancherlei mußt du mir versprechen; Du hilfst mir treulich in meiner Arbeit, das verlorne Werk herzustellen, denn nur der Himmel weiß, ob ich je diese große Arbeit von deiner Hand abgeschrieben wiederfinde, da ich wegen der Neider und literarischen Diebe den Verlust nicht einmal austrommeln, sondern nur verschwiegene Leute zur Nachforschung brauchen darf. Jan hatte keine Zeit sich zu besinnen, so herzstärkend kam ihm der Vorschlag, er war begeistert von Hemkengripers Güte. Aber noch eins, fuhr dieser fort, du mußt auch nicht heirathen, willst du ein großer Dichter werden. Das mußt du mir schwören, Jan, dann siehst du deinen Jesus bei Elzevir in Oktav auf feinstem Papier mit einem Titelkupfer gedruckt erscheinen, und

ich ſelbſt wähle eine ſchöne Antike zu dieſem Titelkupfer aus, ja allenfalls auch eine Karte, um den Weg des Dädalus genau zu bezeichnen, und die wahrſcheinliche Lage der Meerhöhle. Ich laſſe das Buch mit goldnem Schnitt in Pergament binden, worauf Lorbeerzweige eingepreßt ſind. — Ob ich das erlebe? ſeufzte Jan und ſah bei allem Leiden das Büchlein im Geiſte vor ſich ſtehen. — Aber alle Liebeleien mußt du laſſen, fuhr Hemkengriper fort, oder wenigſtens ganz im Stillen treiben, für dich behalten, und höchſtens unter fremdem Namen in der Tragödie aushauchen. — Wohl, ſagte Jan, das iſt mein Geſchick, ich brauche es nicht zu beſchwören, es iſt ſchon über mich gekommen. Meine Liebe bleibt einſam, wie der Sonnenſtrahl, denn der findet auch nicht ſeines Gleichen, der ſich ihm nahen könne, ſondern alle gehen immer weiter auseinander, je weiter ſie von der Sonne, — es war ſchön an der Sonne, und hier iſt es finſter und kalt, und ich weiß nun auch, was ein Gefängniß ſei. Nur Mitleid errege ich, auch wenn ich frei werde; arm, verlaſſen, beſchimpft, ver-

folgt, ohne meine Feinde zu kennen, — welches Mädchen würde mich heirathen? Ich gehe zu Schiff — habt ihr nichts Schwereres zu fordern, da iſt mein Handſchlag, daß ich nicht heirathe, er koſtet nichts, denn ich könnte eben ſo leicht verſprechen, daß ich nicht durch dieſe Wand ſpringen wollte. — Wohl, ſagte der Meiſter, du biſt verſtändig geworden, dein Handſchlag genügt mir, und ich eile zum Bürgermeiſter, deine Befreiung damit einzuleiten, daß ich dich in ein helles Gefängniß bringen laſſe, wo du meine Arbeiten ungeſtört fördern kannſt.

So ſchied er und dachte Jan für immer ſich zugeeignet, und von Primula getrennt zu haben. Denn daß dieſe jene Tafeln der Storchpoſt beantwortet hatte, war ſeinem kritiſchen Sinne gleich bei ihrem Namen eingefallen, und hatte zu ſeinem Heirathsentſchluſſe beigetragen. Als er zum Bürgermeiſter eingelaſſen zu werden wünſchte, war es wegen des Andrangs von Leuten nicht möglich gleich durchzukommen, weswegen er noch ein Stündchen zu dem Griechen ging, um über ein erwartetes Manuſcript zu ſprechen, das zwar angekommen war,

das aber dieſer nicht zu öffnen wagte, bis es durch Eſſig gezogen, weil es aus verpeſteter Gegend geſendet, während Hemkengriper dieſen Eſſig als verderblich der Schrift durchaus verbot. Sie konnten ſich nicht einigen, und Hemkengriper kehrte zum Bürgermeiſter zurück, der ihm zu ſeiner Verwunderung verſicherte, daß Jan durch Bürgſchaft eines ihm unbekannten Mädchens der Haft entlaſſen ſei, auch wäre ſpäter die Nachricht eingegangen, daß die Wunden des Studenten keineswegs lebensgefährlich wären, und daß nur der Blutverluſt die Beſorgniß beim erſten Verbande veranlaßt habe. — Welches Mädchen? dachte Hemkengriper. Vielleicht Bathſeba? ſie hält viel auf ihn, er muß ſie zum Dank heirathen, ich löſe in Hinſicht ihrer ſein Verſprechen, ſo werde ich von ihren Vorwürfen bei meiner Heirath befreit. Oder war es Primula? — Dieſe Frage quälte ihn, daß er zur Dule eilte, um ſich kritiſch aufzuklären.

Primula war es wirklich, die Jan befreit hatte. Kühnlich trat ſie zum Hausherrn, erinnerte ihn daran, daß ſie wohl ſo etwas vernommen, wie er ihren Tulpentopf verſteigern

welle, und daß dieſer etwas werth ſei, er ſol-
le ihr drei hundert Gulden darauf vorſtrecken,
die ſie als Bürgſchaft für Jan brauchte. Der
Hausherr konnte ihr nichts abſchlagen, ſie hat-
te ſo ein eigen Weſen, wenn ſie bat, und zu-
dem griff ſie ohne Umſtände nach ſeiner Geld-
taſche, und zählte ſich das Geld auf, noch ehe
er genehmigt hatte. Dankbar dachte ſie der
Worte: Hilf dir ſelbſt, ſo hilft dir Gott. Täg-
lich im Verkehr mit Leuten aller Art geübt,
durchſchnitt ſie das Gedränge an des Bürger-
meiſters Thür wie eine Regentin, indem ſie
einem ihr wohlbekannten Biergaſt, einem
Rathsdiener, zurief, daß er ihr gleich Platz
machen ſolle. Oben kümmerte ſie ſich nicht
lange um Anmeldung, ſondern trat in das
Zimmer des Bürgermeiſters ein, während ein
hundert Menſchen davor warteten. Schon woll-
te der Mann zürnen, aber ein Blick entwaff-
nete ihn, ſie erzählte ihre Noth, daß ſie ge-
ſtern nicht die drei hundert Gulden ge-
habt, um für ihren Bräutigam gut zu ſagen,
nun ſei ſie aber damit verſehen, und zählte
ſie auf den Tiſch. Der Bürgermeiſter wollte
Umſtände machen, es ſei zu ſpät, aber ſie

drückte ihm ihren Zeigefinger auf den Mund, daß er ihn küſſen mußte und ſchweigen. Sie reichte ihm die eingetauchte Feder und Papier, ſie führte ihm die Hand, daß er die Loslaſſung ausfertigte. Nun dachte er ſie recht derb durchzuküſſen als ſchuldige Gebühr, aber freundlich lächelnd entwandte ſie ſich mit den Worten: Es hat Eile! und ehe er noch antworten konnte, war ſie längſt aus ſeinem Bereich zur Thür hinaus geſchritten.

So war Jan befreit und nun ſaß ſie mit ihm in größter Seligkeit auf der kleinen Bank im Blumengarten, ungeſtört den Störchen zuſchauend, denn die Mutter war ausgegangen, um in Hemkengripers Hauſe ihre Rechte als künftige Schwiegermutter geltend zu machen. Hemkengriper, als er die Dule erreichte, wurde am Eingange derſelben von ganz andrer Sehnſucht feſt gehalten, als jene war, die ihn dahingetrieben hatte. Auf dem großen Hausflure war nämlich eine Zahl Menſchen um einen grünen Tiſch verſammelt, auf welchem eine Tulpe in ſchlechtem irdenen Topfe ſtand, erhöht durch die Unterlage eines gehefteten Buches, erhellt durch ein Wachslicht, bei deſ-

ſen Erlöſchen nach Landesgebrauch der Zuſchlag in Verſteigerungen erfolgt. Ein Gerichtsherr verkündigte laut und langſam die Gebote der Umſtehenden, denn eine Verſteigerung wurde allerdings gehalten, während ein Gerichtsdiener mit weißem Stabe die Ordnung handhabte, wo ſie durch Andrängen geſtört wurde. Hemkengriper erkannte ſein verlornes Heft an den rothen Pergamentſtreifen der Heftung als Unterlage des Topfes, und langte unwillkührlich dahin, ohne in freudiger Ueberraſchung daran zu denken, daß der Blumentopf, den er wie einen Briefbeſchwerer abheben wollte, ein Gegenſtand allgemeiner Neugierde, und der Verſteigerung ſein könne. Als er ihn eben abheben wollte, um zu ſeinem Schatze zu gelangen, belehrte ihn ein derber Schlag des weißen Stabes, der auf ſeine Hand fiel, daß er die warnende Stimme des Gerichtsdieners nicht hätte überhören ſollen. Handweg! rief der Mann, mögt ihr ſein, wer ihr wollt, das Gut ſteht unter Gewährleiſtung der Stadt in öffentlicher Verſteigerung. Hemkengriper drohte und verlangte ſein Eigenthum zurück, aber der Richter verwies ihn zur Ruhe, bis die

Versteigerung beendet, wo er dann seinen Einspruch machen könne. Bilderdick ließ so etwas verlauten von unredlichen Pfiffen, um die Liebhaber im Besitz zu stören, und die andern Mitbieter ließen so etwas von Hinauswerfen verlauten, weswegen sich Hemkengriper fügen mußte. Auch fand er sich geschmeichelt, daß schon über 20000 Pfund, wie er meinte, auf sein Manuscript geboten worden, und weil er nichts dabei zu verlieren meinte, trieb er den alten Herrn Bilderdik bis 50000 Pfund, wo dieser endlich die lang durchgefochtene Schlacht aufzugeben sich entschlossen zeigte. Schon wollte der Richter den Zuschlag mit dem Stadtschlüssel kund machen, als der alte Herr wie ein geschickter Tänzer in seinem Davonlaufen umdrehte, und noch tausend Pfund bot. — Gewiß ein Zwischenhändler Zahnebrekers, dachte Hemkengriper, einer unsrer bekannten Gelehrten ist es nicht, und bot gleichgültig noch tausend. Da lief der alte Herr davon, wie ein Mann, der sich aus steigender Wassersnoth rettete, ohne Umsehen, denn seine Liebhaberei hatte solches Uebergewicht über seinen Vortheil gewonnen, daß er es ganz ver-

gaß, wie viel höher er den Blumenkurs zahlen mußte, je höher er die Blume trieb. Aber doch kehrte er zum Nachgebot um, als das Wachslicht erlosch, und der Schlag des Hammers ertönte, und wandte sich ab mit dem Antlitze eines hoffnungslos Verdammten, während Hemkengriper nach dem Blumentopfe griff, um ihn vom Manuscripte abzuheben. Aber ein neues: Handweg! belehrte ihn, daß er erst sein Geld aufzahlen solle. Es ist mein Eigenthum, das mir gestohlen, schrie er zornig. Kann sein, sprach der Richter kalt, aber erst zahlt zur Sicherheit eures übermäßigen Gebots, nachher könnt ihr das Geld und das Erstandene mit Beschlag sichern. — Ich kann zahlen, sagte Hemkengriper, und biete noch obendrein zehn Dukaten als Geschenk, wenn ihr mein Eigenthum, so daß keiner hineinsieht, bis zu meiner Rückkehr bewahrt. — Sonderbare Mißgunst der Liebhaber, sagte der Richter, als er fort war, aber für zehn Dukaten kann ich ihm schon den Gefallen thun, die Blumen zu verstecken. Zu diesem Behuf riß er aus dem Hefte einen Bogen, und steckte ihn mit Nadeln um die Blumen fest. Ha,

/ ſagte der Richter dann, ich ſoll die Geſetze bewachen, und begehe aus Uebereilung ſelbſt einen Frevel, doch ich will ihn erſetzen. Aus dieſem hier gefundenen Hefte, das wahrſcheinlich einem der Schläger gehörte, und das zum Beſten des Gerichts verſteigert werden ſollte, habe ich in Gedanken ein paar Blätter ausgeriſſen. Was wird geboten, wenn die Blätter noch drin wären?— Nichts, Herr, rief ein Student, es iſt kein ordentliches Heft, es ſind allerlei Schmierelein, Anmerkungen, das kann niemand brauchen als ſein Verfaſſer. Es iſt alles zu brauchen, antwortete der Butterhändler, es hat gutes Format, aber um den einen Bogen mehr oder weniger gebe ich keinen Stüber mehr. Die Handſchrift Hemkensgipers wurde zum Spott wie ein Ball kreutz und quer über den Tiſch geworfen, und der Butterhändler bot ganz allein nach dem Gewichte, das ſeine Hand ermeſſen, acht Stüber. Brandan, der eben auch hinzugetreten, bot aus Scherz oder aus alter Liebhaberei an philologiſcher Anfängerei, noch einen Stüber mehr, und erhielt den Zuſchlag ohne Einrede. Er zahlte; der gewiſſenhafte Richter, legte noch

einen Stüber für das Ausgeriſſene hinzu, und ſo war das unſterbliche Werk für zehn Stüber verkauft, und wurde von Brandan in einer Laube durchblättert, wo es ihm das Vergnügen gewährte, ſich in alte Zeit zurück zu verſetzen.

Primula und Jan lernten unterdeſſen das Sprechen mit einander, wie Kinder die Sprache, indem ſie manche Frage einander öfter wiederholten, und gar nicht merkten, daß es dieſelbe ſei, welche eben beantwortet worden. Es war ihr erſtes Geſpräch, und ſolche Geſpräche ſind ſchwer nachzuſchreiben, denn die Worte erſcheinen nur als Begleitung, und zwar wie bei Pauken iſt das meiſte Pauſe, während die Augen als Duettſänger ſich hervorthaten, und keins dem andern nachſtehen wollte. Läppiſche Worte, was wollt ihr in ſolchen Stunden? Abgenutzte Kleider zu ſolchem hohen Feſte! Und dennoch ſehe ich das Blau des Himmels über ihnen, wie ſie da im kleinen Blumengarten ſitzen, neugierig von kleinen geflügelten Köpfen durchſchaut, die ſchnell eine Laube von geflochtenen Strahlen über ſie, wie ein Netz, geſtrickt haben, ſich auf den Knoten feſtſtellen, unwillkührlich die Geberden der Lie-

benden unter einander nachmachen, ihre Blikke abſpiegeln, und ſich dabei noch ſeliger fühlen in ihrer Seligkeit. In ſolchem Anſchaun vergeſſen ſich zuweilen die Himmliſchen, und werden der Erde ſichtbar. Der kleine Blumengarten war der Mittelpunkt dieſes Geſpräches, denn Jan erzählte, wie er immer mit großer Sehnſucht nach demſelben, wie nach einem Sternenbeet geblickt, obgleich er die Gärtnerin nie darin geſehen habe. Das war aus Angſt, ſagte ſie, ihr möchtet herunterfallen vom Storchneſte, daß ich mich verſteckte, und den Kopf noch mit einem Tuche umwickelte, und nur auf Augenblicke hinſah. Ihr wäret gerade in meine Blumen geſtürzt, und hätte mir das nicht Leid thun ſollen? Seht nur, fuhr ſie fort, die Sonne iſt heute recht brennend, wenn ich nur Papierſchirme für meine Nelken hätte. Jan, ohne ſich zu grämen, zog ſeinen Icarus heraus, gab ihr die Bogen hin, daß ſie Schirme daraus kniffen konnte, und machte ihr die geſchickten Handgriffe, ſo gut er konnte, nach, um recht ſchnell die köſtlichen großen Knospen gegen das Aufplatzen zu bewahren. Die Arbeit war zu Ende, und der

ganze Icarus verbraucht, als Primula einige Zeilen voll Liebe las, die aus den Papierschirmen gegen die Sonne blickten, es war die Sehnsucht des einsamen Icarus in seiner Werkstatt, wie sie die Muse beschrieb, und wie nun, als der Storch mit dem letzten Täflein kommt, sein Entschluß sich ermächtigt; eine Stelle von tiefer großer Bewegung, bei der die Deiche des Herzens auch jetzt wohl noch reißen. O, rief sie, wenn ich wüßte, wer das geschrieben, den müßte ich küssen, der wäre mir noch lieber als ihr, so lieb ich euch habe. Nur ihr wißt, daß ich euch lieb habe, aber wie sag' ich es, dies ist Seele von meiner Seele, das ist sichtbare Gestalt von dem Unsichtbaren, was sich uns nur selten und heimlich naht, und doch vielleicht unser eigen ist, oder einst wird. Jan, ich rede Unsinn, aber ich kann nicht anders, ich habe recht, wenn ich auch nichts Rechtes zu sagen weiß! — Jan aber richtete sich auf und glaubte, erhöht, in der Luft zu schweben, legte ihre Hände um seine Stirne, und rief mit dem Gefühle eines von Kaisers hand gekrönten Poeten: Sieh, nun hab' ich den Kranz, und meinen Augenblick hab' ich

gelebt und meine Blüte getragen, und ein Jenſeit reifet als Frucht. Ich bin's, der ſolche Worte ſchrieb, und mich haſt du gerühmt als einen Fremden, und dich habe ich durchdrungen mit der Seele in mir. Mag dieſe Schrift vergehen, kein Elzevir ſie drucken, die Welt ſie nicht ahnden, meine Kunſt hat die Welt in einem Herzen erfüllt, und dieſe Worte, aus mir geboren, ſind Dir gefallen als williges Opfer, und in dir auferſtanden zu Thränen. Was iſt's? Wir haben uns im Geiſte geküßt, und ſo ſoll uns dies Zeichen der Lippen nicht fehlen, — nicht dies leiſe Bienengeſumme im ſüßen Lebenskelche. — Aber auch der Kranz ſoll nicht fehlen, da die Arme der Schönen ſanft erröthend niederſinken, rief Brandan, und ſetzte den zuſammengeflochtenen Zweig eines Lorbeers auf Jans Stirne, eifrig dann bemüht die Schirme von den Nelken herabzuziehen, die Bogen zu ſammeln und wieder zu ordnen. Ich habe euch belauſcht, fuhr er fort, denn ſo muß ich als Schauſpieler die Welt pflichtmäßig belauſchen, und jedes Wort, was dieſe liebe Seele von den Papieren ablas, überzeugte mich, du mir könnteſt der Jan ſein,

von dessen Schauspielen ganz Amsterdam entzückt ist, den ich aufzusuchen hieher reis'te, weil die Stücke von hier eingesandt werden, dem sich unser ganzes Schauspiel als seinem Schöpfer zu Füßen legt, der für jeden Preis der unsre werden muß, unser Führer gegen die Unnatur des Auslands, gegen diesen Wiedertäufer, gegen Vondel.

Jan Vos heiße ich, sagte Jan, obgleich ich hier unter dem Namen Secundus nur allzubekannt bin, auch habe ich wohl Schauspiele geschrieben, die aber mein strenger Lehrer Hemkengriper, ich möchte sagen vor meinen Augen zerriß, ich kann eure Rede nicht begreifen, obgleich sie mir wohlthut, und euren Kranz nicht annehmen, obgleich er meine Stirn freundlich deckt. — Bei diesen Worten wollte er den Kranz vom Haupte nehmen, aber Primula hinderte ihn daran mit den Worten: Er sitzt so fest auf deiner Stirn, wie ein Sieger auf seinem Siegesrosse, er läßt dir sowohl, als wäre es sein Boden, als hätte er seine Wurzel bis zu deinem Herzen, und aus deinem Herzen getrieben, ich leide es nicht, daß du ihn abwirfst. Höre nur, der fremde

Herr ſpricht ſo ehrlich, wer kann wiſſen, was Hemkengriper heimlich an dir that? Sagt, Herr, wie hießen denn jene Schauſpiele, die ſo große Ehre einlegten? — Vor allen Aran und Titus, rief Brandan. — Mein erſtes Werk, ſprach Jan, und fügte die Worte des Titus hinzu:

Lieb' iſt hier die fremde Blume,
Die geſchloſſen bleibt bei Tag,
Sich nur Nachts im Heiligthume
Deines Traums erſchließen mag.
Liebe iſt die fremde Stimme,
Die uns den Gedanken ſtört,
Daß wir in dem ſüßen Grimme
Alles andre überhört.
Liebe iſt ein ſchwarz Gewitter
In der klaren Frühlingsſtund',
Glücklich iſt der junge Ritter,
Den ihr Blitz verſchließt den Mund.
Denn es bleibt in ihm verſchloſſen
Ihrer Augen Wunderlicht,
Himmelsſtrahlen ſind Genoſſen,
Und den Donner hört er nicht.

O, nun weiß ich erſt, rief Brandan, wie das geſprochen ſein will, hundertmal bin ich

in der Stelle beklatscht worden, und immer mit Unrecht. Gewiß, seid ihr erst unser Direktor, ihr sollt an mir einen gelehrigen Schüler finden, und — wie schön wäre es, wenn Primula es nicht verschmähte, jene herrlichen Frauen uns in Wahrheit zu zeigen, die Jan mächtig in seinen Worten sprechen läßt, und für die unsern Schauspielerinnen der Athem gebricht. Glaubt mir, an den wenigen Worten, die ihr vorher abgelesen, erkannte ich eine große Schauspielerin. — O wie schön, sagte Primula, und senkte den Blick, es wird mir immer so recht wohl, wenn ich den Leuten so etwas lebhaft vorlesen konnte, und die Mutter schalt mich eine Marktschreierin, eine Comödiantin. Wer weiß, wozu es mir noch nutzt, daß ich mit dieser Liebhaberei geschaffen bin.

Ein heftiger Wortwechsel hatte sich inzwischen am Tische der Versteigerung entsponnen, als Hemkengriper mit der Hülfe seiner guten Bathseba die Geldsäcke dahin geschafft, und das Geld aufgezählt hatte. Das Manuscript hielt er für wohl bewahrt, als er es nicht mehr erblickte, und war daher anfangs nur leicht ver-

wundert, als ihm der eingewickelte Tulpentopf näher gerückt wurde. Nun erblickte er aber die wohlbekannten Schriftzüge dieser Papierdecke, gerade eine seiner scharfsinnigsten Hypothesen, da entfesselte sich sein eingeborner Zorn, und es dauerte lange, ehe der Richter den Grund deutlich verstehen konnte. Nun sah er wohl den waltenden Irrthum, aber er zeigte auf den Anschlag, auf die Anwesenden, alles bewährte, daß Hemkengriper auf eine seltene Blume, und nicht auf eine Handschrift geboten habe. Und als er nun nach dieser fragte, und vernehmen mußte, wie sie für wenige Stüber das Eigenthum eines andern geworden, da kannte sein Jammer keine Grenzen, daß er nicht blos seine Gedanken, sondern auch sein Geld verloren habe. Der ehrliche Hauswirth, der ihn nun zum erstenmal ohne gelehrten Stolz und Hohn in seiner menschlichen Schwäche erblickte, konnte sich des Mitleids nicht erwehren, und tröstete ihn mit der Versicherung, daß das Geld mit Primula zu ihm zurückkehre, die diese Tulpe aufgezogen habe, und der er auch nicht den kleinsten Abzug für seine Erde machen wolle, in der sie dieselbe

auferzogen, noch für sein Wasser, womit sie die Tulpe begossen habe. — Es ist ein abscheulich schönes Ding, diese Tulpe, sagte Hemkengriper mit Abscheu, wie aus buntem Papier von einem Kinde geschnitten, die hätte ich nicht erschaffen mögen. Fernher blickte inzwischen Bilderdick mit Sehnsucht nach der Blume, konnte sich endlich nicht länger halten, gesellte sich zu Brandan, der dieser Unterhaltung näher gestanden hatte, und sprach zu Primula, woher sie die Zwiebel zu dieser Tulpe erhalten, und ob vielleicht da noch eine zu bekommen wäre. Aber beides gewährte ihm keinen Trost; denn Primula berichtete ihm, wie ein schiffbrüchiger Matrose, der einen Hering sich geben lassen, über Zwiebeln sehr ergrimmt gewesen wäre, die er in sauberem Kästchen aus dem Meere gerettet habe, und die nun nach gar nichts schmeckten. Sie habe diese für Tulpenzwiebeln erkannt, und ihm Eßzwiebeln in Tausch angeboten, aber leider sei nur noch diese eine übrig gewesen. — Ich gäbe noch tausend Pfund mehr, sagte traurig der Kaufmann, hätte ich mich nur nicht abschrecken lassen, ich kann solchen Verdruß nicht überleben.

Brandan umfaßte ihn theilnehmend, und führte ihn fort, damit der Anblick des Blumengartens ihn nicht gänzlich niederschlage und zerstöre.

Eben traten nun Hemkengriper, Agnes und Bathseba zu den beiden Liebenden, um ihnen zu beweisen, daß die Blumen so wenig wie die Bäume in dem Himmel wachsen, daß der Himmel auf Erden keinen Platz hat, und sich deswegen nicht für die Dauer darauf niederlassen kann. Agnes fragte Jan, wie er sich erdreisten könne, so vertraulich Hand in Hand mit Primula vor aller Welt zu prangen, die Hemkengripers Verlobte sei und bleibe. Hemkengriper machte der armen Primula Vorwürfe, wie sie des Ringes vergessen könne, der sie verbinde. Primula rief verwundert: So ist das alte tolle Weib wirklich ein Mann geworden! Jan sprach fest, aber bescheiden von seinen früheren Rechten, und daß er Primula, wie ihm Brandan versichert, durch seines Geistes Werke jetzt auch ernähren könne. Hemkengriper wies das mit Stolz zurück und sagte: Du bist ein Mann von nichts, ich aber bin ein Mann von hundert tausend Dukaten,

aber was mehr ſagen will, du kennſt dein Verſprechen, nicht zu heirathen, als ich dich aus Todesnoth befreite, du haſt der Primula entſagt. — Jan wandte ein, daß nicht er, ſondern Primula ihn befreit habe, aber Hemkengriper zeigte auf den Ring, den er Primula angeſteckt hatte, und der zu feſt den Finger umſchloß, als daß ſie ihn losreißen konnte; dann rühmte er die Nacht, die er bei ihr zugebracht, indem er Primula ausforderte, ihm dieſe Nacht abzuleugnen. Primula erröthete aus Aerger, und ſchwieg aus Stolz, während Jan ſie und den Ring abwechſelnd anſtarrte, und erblaßte. Schon wollte Hemkengriper triumphirend ihre Hand ergreifen, da trat Bathſeba zwiſchen beide hin und ſprach: Schämt ihr euch nicht, gelehrter Herr, vor der Jugend, die ihr mit eurer böſen Luſt kränkt? Seht das gleiche Alter, was ſie vereinet. Warum ſollte ich euch länger ſchonen, wie ich nur zu lange gethan? Ihr wißt nicht, wen ihr kränkt, denn noch ahndet ihr nicht, daß dieſer liebe junge Mann euer Sohn iſt. — Sohn, Sohn, ſprach Hemkengriper, ich weiß von keinem Sohne. — Leſet da dieſes Taufzeugniß!

Die verlaſſene Mutter, die ihr durch ſolchen Ring ins Verderben führtet, mußte dieſes arme Kind verheimlichen, und bei fremden Menſchen unterbringen, weil ihr ſie ſonſt gänzlich zu verſtoßen drohtet. Hört, ihr Leute, wer ihm nach ſolcher Bosheit noch trauet, der verdient ſolches Elend, wie die Mutter des jungen Mannes erfahren hat. Iſt er mein Sohn, antwortete Hemkengriper grimmig, ſo habe ich um ſo mehr Rechte auf ihn, und mein Befehl muß ihm gelten, daß er allen Anſprüchen auf Primula entſagt. Alte Sünden ſind abgebüßt, ich ſcheute den böſen Ruf vor der Welt, und du haſt meinen Ruf jetzt ſchonungslos vernichtet, und ſeid meines Dienſtes entlaſſen, obgleich ich wohl von Zeit zu Zeit aus Milde für euch etwas ausſetzen will. Gedenk, Jan, an deinen eigenen Vortheil. Ich erziehe dich zu etwas Großem, du arbeiteſt für mich fleißig, obgleich nicht in meinem Hauſe, ich gebe dir reichliches Auskommen, ich gebe deine Tragödie heraus mit Vorrede und Nachſchrift; was iſt dagegen der Beifall der Menge? Fort, Bathſeba, fort, aus meinen Augen, du ermunterſt ſonſt den Burſchen zur Empörung gegen ſei-

nen Vater. — Fort, fort, rief die alte Agnes, die ist ärger wie eine Hexe, und verdiente zu brennen, für Jugendsünden vergißt der Himmel die Zeche, aber Altersbosheit steht in der Hölle mit doppelter Kreide angeschrieben. — Die alte Bathseba trat verlegen einen Schritt zurück, und Jan sah sich bezwungen von seinem gegebnen Worte, von väterlicher Gewalt, vom Argwohn gegen die Geliebte. Aber so gut oder so schlecht, als es der Mensch in seinem Jammer und in seiner Freude sich denkt, kommt es nie in der Welt, und wenn die Noth am größten, ist der Retter am nächsten.

Brandan hatte längst mit seinem scharfen Gehör die ganze Unterredung behorcht, während er nur mit Bilderdik beschäftigt schien. Er schlug jetzt das Heft auf, wo er es eingekniffen hatte, ergriff eine gestopfte Pfeife, und las daraus vor sich: „Was ist ein Deus ex „machina, gewiß muß dies ein perpetuum „mobile sein." — Herr, meine Ideen, rief Hemkengriper, das ist meine Handschrift. Kalt wies ihn Brandan von sich, riß in das Blatt, und näherte sich der ausgestellten brennenden

Lampe. Halt, halt, rief Hemkengriper flehend, alles nehmen sie, werther Mann, einst auch mein Zuhörer, nur kein Blatt von diesem Denkmahle meines Geistes und meines Fleißes. — Was können sie mir bieten? fragte Brandan. — Hunderttausend Gulden, schrie Hemkengriper. — Lumperei, antwortete Brandan, ich war nicht vergebens zehn Jahre in Indien, Geld hat für mich keinen Werth. Aber ich habe so meine Grillen, ich will Menschen beglücken. — Sollen sich die beiden da, der Jan und die Primula, nicht heirathen? Ich verlange es! — Bei diesen Worten riß er etwas weiter in das Blatt. — Gern, gern noch heute, mein Segen über euch, rief Hemkengriper, nur dies Buch, dies Buch sei mein! — Und den Blumentopf soll dieser ehrliche Mann, Herr Bilderdik nicht erhalten, der noch tausend Pfund mehr bietet? fuhr Brandan fort. — Diese und alle Blumen, die ich in meinem Hausgarten besitze, sprach Hemkengriper erleichtert. — Und die alte Bathseba sollte für die Treue, die sie euch und eurem Sohn erwiesen, ausgejagt werden? fuhr Brandan fort.

Mein! Heirathen müßt ihr sie, denn eigentlich könnt ihr gar nicht ohne ihre Sorgfalt leben und bestehen. Ja, wenn mich nicht alles täuscht, so waren das Mutterblicke, die sie Jan zuwandte, sie ist die Mutter des hochgefeierten Jan Vos, der euch mit seinem Ruhme über die Wogen der Zeit erheben und flott erhalten wird. Ja, heirathet sie des Sohnes wegen und wißt, kein Name ist jetzt in Holland so hoch verehrt, wie dieser eures Sohnes, der Vondel stürzte mit dem ersten Anklange seines Geistes. Er ist der Schöpfer unsrer Bühne, er werde ihr Regierer, ihm übergebe ich den Herrscherstab, und ihr gebt ihm dazu das Blumengeld.

Hemkengriper wollte sich besinnen, aber die Feuerprobe drängte, endlich rief er entschlossen: Ihr habt mir nur vorgegriffen, doch was ich euch bewillige, war längst ein Plan in mir. Ich habe Jan's Werke in die Welt gefördert, ich habe mein Wort gegen Vondel erfüllt. Nun wohlan, ich habe mich nur verstellt, ich habe euch prüfen wollen, junge Leute, bleibt einander in den Theaterverführungen treu, ihr tretet in ein lockeres Leben.

Die, Bathſeba, brauche ich keine Warnung einzuſchärfen, du wirſt nun Hausfrau, und bleibſt in allem wie bisher. Da, Herr, nehmt eure Blume und zahlt euer Geld, Jan mags als Vorſchuß für die neue Bühne erhalten, — jetzt her mit dem Manuſcripte, oder ich vergreife mich an euch.

Soll ich hier ſchließen? Will jemand von den Liebenden etwas wiſſen? Wohl ihnen, ſie haben ſchwere Prüfung gut beſtanden, und eilen vermählt mit Brandan und Bilderdik, mit Icarus und Tulpe nach Amſterdam zur Beifallserndte, denn daß Primula bald als erſte Schauſpielerin die Werke Jan's verherrlichte und verweiblichte, wer hätte das nicht aus ihrem ganzen Weſen geahnet, beſonders aus ihrer Art, wie ſie ihn befreite? Brandan fand ſich getäuſcht in ſeiner Hexerei gegen Mondel. Nur im Verachten aller übrigen konnte er ſeinen Einen ehren, ja, es war noch zweifelhaft, ob er nicht eigentlich nur bewundre, um verachten zu können. Ganz anders war Jan Vos

gesinnt, der ein Bewunderer Vondels wurde, seit er seine Stücke gelesen, endlich auch sein Freund, als sein Eifer die Eisrinde des alten Mannes geschmolzen hatte. Mit geschickten Aenderungen brachte er wieder den Gisbert, ein Stück Vondels, auf die Bühne, das seine Jugendarbeiten mit Unrecht verdrängt hatten. Das alte schlechte Zeug spiele ich nicht, sagte ihm Brandan bei der Probe, sollen wir wie die Krebse rückwärts gehen, so gehe ich lieber ganz ab vom Theater! — Jan kannte schon die launenhafte Schwäche des Freundes, die sich gern für Stärke ausgab, er ließ sich nicht schrecken. Ich möchte doch nicht gern, sagte er, die Rolle dem Hope übergeben, sie kann den elenden Lermmacher auf einmal zur höchsten Gunst des Publikums erheben. — Nein, bei Gott, rief Brandan, lieber will ich mir den Rest Begeisterung an den Vondelschen Versen ausquälen, ehe ich den sinnlosen Schreier durch meinen Abgang erhebe. Vondel ist mein Feind nicht, er ärgert mich nur, weil ich dich kenne, weil er durchaus veraltet ist, weil er dir gewiß schaden wird, obgleich du sein Wohlthäter bist. Es ist die eiserne Schlan-

ge der Fabel, er hat einen Giftzahn und eine Klapper, beides gehört zum Handwerk und beides fehlt dir. — Jan seufzte: Freilich, die Welt ist anders, als sie auf dem einsamen Zimmer erscheint, und unsre Verse, was sind sie mehr als ein Taktklappern im Ohre dämlicher Handelsdiener und trunkener Matrosen, die unsern Ruhm gründen und verbreiten? Doch sind wir Poeten doch ein wenig besser dran, als ihr Schauspieler. Mag unsre Arbeit dem Zufalle hingegeben sein, wer eben Geld hat, um das Schauspiel zu besuchen; mag es der Menge, die im eignen Gestank nicht riechen kann, einerlei sein, ob der Heerd von Cedernholz-Flammen oder von Torf-Gluth leuchtet; mögen wir also so gut wie ihr für die Gegenwart allen Zufälligkeiten hingegeben sein, die Reichthum und Roheit herbeiführen, — uns bleiben doch in der Gegenwart einsame Leser, die dem frischen Frühlingsduft der Blumen von dem Geruche der abgezognen Wasser zu unterscheiden wissen; dann giebt es eine Zukunft beim Büchertrödler, die unsre Werke zur rechten Zeit in die rechte Hand giebt. Für uns beide giebt es aber ein trö-

ſtendes Bewußtſein, daß in den Menſchen, die unbekannt, viel Beſſeres lebte, als was je der Ruhm in uns verherrlichte, oder ſchnöde Gleichgültigkeit fort ſtieß, wir kommen einſt zu ihnen in gute Geſellſchaft. Was wir ſchaffen, gehört es uns? Iſt es nicht ein Vorſchuß, den wir der Welt darreichen von einem Kapital, das endlich allen zu Theil wird, weil alle gleichen Anſpruch daran haben? Du nennſt Wondel veraltet! Nichts iſt alt oder neu in der Kunſt, ſie hat keine Zeit; was in ihr lebt, das lebt mit gleichem Rechte. Ich ſollte ihm zürnen, weil er auch etwas Eigenes ſchuf? Wird eine Frau andre Frauen um ihre Kinder beneiden, wenn ſie ihre eignen liebt? Möchte auch die muthigſte alle Kinder geboren haben und gebären wollen, welche die Welt durchſpielten und ſie künftig verjüngen? Denke dir, Wondel hätte vor hundert Jahren gelebt, wie wenig bliebe übrig von all dem Tadel ſeiner Werke, der dir jetzt das Leſen verbittert, und dich zum Widerſpruche gegen ihre Aufführung reizt? Haſt du nicht Hemkengriper und Zahnebrecker ſo gut gekannt wie ich, wie ſie einander in jeder Richtung ſtörten, ihre großen

Anlagen vernichteten? Neid und Haß sind verzehrende Gewalten, denen sie ihre unglückliche Vaterstadt und sich selbst opferten.

Um diese Schlußworte zu erklären, muß aus der Chronik der Stadt Leyden nachgetragen werden, daß in diesem 1635ten Jahre nach C. G. 22000 Einwohner an der Pest starben. Auch Hemkengriper und Zahnebreker fanden darin ihren Untergang. Stromehl erzählt im achten Bande seiner Nebenstunden, daß ein griechisches Manuskript (eben jenes, warum er den Griechen in vorstehender Geschichte aufsuchen ließ) aus welchem er Zahnebreker in Hinsicht mehrerer Conjecturen zu widerlegen hoffte, dieses Pestübel ihm einimpfte, weil er in seiner Schadenfreude jede Vorsicht von sich wies, obgleich es auf einem verpesteten Schiffe angekommen, nach der Vorschrift erst durch Essig gezogen werden sollte. Seine Aufwärterin, die schon Pestkranke gesehen, erkannte das Uebel sogleich an ihrem Herrn, aber er gebot ihr Stillschweigen. Feierlich ließ er Zahnebre-

ker Versöhnung antragen, der nach seinem offenen Wesen sie augenblicklich annahm, und ihn nach der Dule einladen ließ. Beim feierlichen Versöhnungsfeste auf der Laubhütte der Dule umarmte ihn Hemkengriper, und verpestete ihn mit seinem ersten Friedenskusse so erfolgsicher, daß beide fast in einer Stunde starben. Ihnen folgte die halbe Stadt, erst leidtragend, dann sterbend, und nur wenige ahndeten, daß ihnen dies Verderben aus dem Hasse zweier Gelehrten hervorgegangen.

Rembrandt's Versteigerung.

Dienstags-Erzählung

des

Kunstfreundes.

Rembrandt's Verſteigerung.

Frau Rembrandt, baarfuß aufgeſchürzt,
So manchen Eimer Waſſer ſtürzt
Auf bunte Flieſen in dem Flur,
Und reibt ſie ab, wo Menſchenſpur:
Sie wäſcht das Haus, weil heut Sonnabend,
Trepp auf Trepp ab beim Scheuern trabend:
Mit trüber Lampe breitem Schimmer,
Denn Waſſerdampf füllt Flur und Zimmer
Von heißer Lauge, die verwendet,
Wo Fett den Boden hat geſchändet,
Und immer plagt ſie der Gedanke,
Daß er noch an den Flecken kranke,
Die, in der Näſſe nicht geſehen,
Beim Trocknen wieder auferſtehen! —
Solch Werk erfordert Kunſt und Kraft,
Die Magd ihr nie zu Danke ſchafft,

Und nur der Straße Reinigung
Giebt sie der Magd hin, die noch jung
Sich gern vom Nachbarsohn läßt necken,
Und dann besprützt den jungen Gecken
Mit ihrer Feuerspritze Strahl, —
Das giebt dann Scherze ohne Zahl! —
Jetzt höret sie der Frauen Stimme,
Gleich greift sie zu mit rechtem Grimme,
Weis't ab des Nachbars Scherzgeliebel,
Und treibt den Wasserstrahl zum Giebel,
Der Glatt mit Oehlfarb' angestrichen. —
Der Woche Staub ist gleich gewichen,
Und auch die Fenster glänzen hell
In Mondenschein, wie Meereswell',
Durch grüner Linden runde Bogen,
Die um die Fenster sind gezogen;
Ja, sie polirt der Thüre Knöpfe,
Und hält sie auch für Gotts Geschöpfe,
Weil sie wie Löwenköpf' gegossen,
Den Klopfring tragen unverdrossen.
Der so lebendig ihr erklingt,
Wenn sie ihr Morgenliedchen singt,
Und all die Malerschüler kommen, —
Da wird ihr Herz so schön beklommen! —

Herr Rembrandt in der Werkstatt sitzt,
Wo er sich gegens Wasser schützt,

Weil ſonſt die theuren Bilder leiden.
Die Sorge macht die Frau beſcheiden,
Und nur aus dieſem einzgen Grund
Sie läßt ihm Ruh zu aller Stund,
Und auch den Staub in allen Ecken,
Der ſonſt die Bilder könnt' bedecken,
Indeſſen jeder Klinkerſtein
Im Straßenpflaſter blinket rein.
Weil ihm die Lampe iſt verſagt,
Die jetzt der großen Wäſche tagt,
So freut er ſich am Mondenſchein,
Und ſitzt vor ſeinen Staffelein,
Sieht dort die Edelſteiu' erblitzen,
Die er gemalt an Prieſtermützen,
Und liſtig winkt ihm Bathſeba,
Weil ſie ihm ſteht ſo freundlich nah. —
Das gute Weib im Bild begrüßt er,
Und gleich bedanken ſich die Prieſter,
Die in dem Tempel halten Rath,
Als ob er ſie zum Eſſen bat,
Indeſſen die radirten Platten
Mit leiſem Brauſen Dank erſtatten,
Daß jetzt des Scheidewaſſers Kraft,
Sie wohl ein tauſendmal erſchafft.

Dann kann er auch bei Mondlicht ſehen
Brodt, Butter, Käſe, wie ſie ſtehen

Auf wohlgedecktem Tiſch bereit.
Zum Kochen fehlte heut die Zeit,
Die kalte Küch' iſt ſein Vergnügen,
Und dünnes Bier mit vollen Zügen.
Indeſſen kommt ein fremder Mann
Zum Haus herein, trotz allem Bann,
Den dieſer Reinigungs Abend ſpricht;
Beſuche giebt und nimmt man nicht
An ſolchem heilgen Abend an.
Der fremde Mann gedenkt nicht dran,
Geht trotzig bei der Magd vorbei,
Als ob er heut beſtellet ſei,
Ins Haus hinein, fragt mit Gewicht,
Als ob er mit der Magd jetzt ſpricht,
Des Hauſes Frau: Ob heut der Herr
Für wichtge Ding' zu Hauſe wär'? —
Weil er ſo ſtolz und wichtig fragt,
So zeigt ſie ihm die Thür verzagt,
Indeſſen ſie ihr Angeſicht
Verſteckt vor ihrem eignen Licht,
Weil ſie nicht gern in bloßen Füßen
Ihn wollte hier als Frau begrüßen:
Sie ſchämt ſich noch vor ſich allein,
Als er zur Werkſtatt längſt hinein,
Und ſchilt die Magd, die ihre Thür
Nicht hat bewachet nach Gebühr.

Zur Werkſtatt geht der Fremde ein,
Und Rembrandt meint, die Frau müßts ſein,
Und ruft ihr zu: komm', liebe Grethe,
Sieh her, wie leuchtet mein Prophete.
Ich mein', er ſagt mir Neuigkeit
Von einer mächtgen Ewigkeit! —
Da ſieht er erſt den Irrthum ein.
Der Herr erſcheint im Mondenſchein
Mit ſeinem Kleid von rothem Sammt,
Das nach der Farb' aus Genua ſtammt,
Mit Spitzenkragen überhangen,
Mit goldnen Ketten, rothen Wangen,
Streckt aus die Hand mit goldnen Ringen,
Und Balſamdüfte von ihm dringen.
Er preiſet glücklich dieſe Stunden,
Weil er den Meiſter Rembrandt funden,
Er wolle großes Glück ihm bringen,
Und hohe Preiſe ihm erringen.

Verwundert ſieht der Alt' ihn an,
Und weiß nicht, was das für ein Mann,
Der ſo pathetiſch reden kann,
Und doch mit ſeinem krummen Rücken
Ganz deutlich zeigt, er kann ſich bücken.
Sein Antlitz wie ein ſtumpfer Beſen,
Als ob er weit herum geweſen,
Auch läßt an ſeinem Schmuck ſich rathen,

Daß er was gilt bei Potentaten.
Wie heißt ihr, Herr? spricht unser Alter,
Ihr schimmert wie ein Schatzverwalter.
„Ich nenne mich Den Raphael!“
Bedeutsam sagt es der Gesell,
Als ob ihn jeder müßte kennen,
Wenn er thät seinen Namen nennen.
Und Rembrandt meint, es sei der Meister,
Der längst im Reiche aller Geister;
Geschichte war nicht seine Stärke,
Doch sah er manches seiner Werke.

Den Namen hab' ich oft vernommen,
Spricht Rembrandt, und ihr seid willkommen,
Nicht weil die Menge euch verehrt,
Nein, weil ihr jeder Ehre werth.
Ihr maltet viel, mit eurem Namen,
Viel schöne Bilder zu uns kamen. —
In alle Land' hab' ich gehandelt,
Spricht jener, manches Bild verwandelt,
Doch meinen Namen setz' ich nie,
Wo ich gewirket mit Genie,
Ja, ein Geheimniß ist es allen,
Warum die Bilder so gefallen,
Die ich beschattet und beleuchtet,
Mit meinem Firniß hab' befeuchtet. —
Doch was gestochen Mart Anton,

Sagt Rembrandt, ſpricht der Lüge Hohn,
Das muß von euch gezeichnet ſein,
Das iſt gewiß kein leerer Schein. —
Mein Name ſcheint euch zu verwirren,
Spricht jener, und ihr müßt euch irren,
Ihr denkt wohl, daß ich euch will prellen,
Und mich vergleich' mit Raphaeln,
Den jüngſt noch alle Welt verehrt,
Bis die Antike uns belehrt;
Nein, Herr, ich mag mit dem nicht tauſchen,
Er kann ſich nicht mit Wein berauſchen,
Er kann nicht malen mehr, noch küſſen,
Denn er iſt todt, ihr müßt es wiſſen. —

Ich wollt', ich könnt' euch beid' austauſchen,
Sagt Rembrandt, jenem möcht' ich lauſchen,
Das war ein Meiſter; — doch verzeiht,
Ich will mit euch jetzt keinen Streit,
Inzwiſchen nehmt mit mir vorlieb,
Wer mehr giebt, als er hat, iſt Dieb.
Ein blöder Hund wird niemals fett,
Greift zu, es iſt ein Käſ', ich wett',
Wie ihr in Rom noch keinen funden,
Zur Hochzeit ward er angebunden,
Faſt dreißig Jahre ſind es her,
Nun iſt er reif, bei meiner Ehr.

Den Fremden kränkt der Käſeduft,
Und auch die Scheidewaſſer-Luft,
Die von den Platten ſich erhebt,
Von einer Seit' zur andern bebt,
Das Eſſen alles von ſich weiſ't,
Und ſpricht nur, wie er weit gereiſ't,
Und was er in Paris gegeſſen,
Wie viel Antiken er beſeſſen,
Und überall nach ihrem Rath
Das Beſte an den Werken that.

Ihr rühmt mir immer die Antike,
Spricht Rembrandt, als die Eſelsbrücke,
Auf der man zur Unſterblichkeit
Gelangen kann in kurzer Zeit;
Das las ich ſchon, — je wartet doch,
Es liegt ein Brief in jenem Loch,
Ich konnt' die Unterſchrift nicht leſen,
Nun merk' ich wohl, ihr ſeids geweſen,
Der ſich bei mir hat angemeld't
Mit großen Worten, wie ein Held.
Ihr lobtet mich mit Himmelszeigen,
Und tadeltet, was mir hier eigen,
Und ſagtet mir, wie ich gehrt,
Und wie mein Streben ganz verkehrt;
Ihr rühmtet meiner Werke Leben,
Doch ſollt' ich, der Antik' ergeben,

Nur lauter kleine Naſen malen,
Die Menſchen drehn zum Idealen,
So war nun, wenn ich recht verſtand,
Der gute Rath von eurer Hand. —

Der fremde Herr beſann ſich jetzt,
Es ſchien ihm, daß ſein Rath verletzt,
Es wollte hier kein Wort mehr paſſen,
Der Alte hätt' ſo eignes Spaßen,
So einen eignen tiefen Blick,
Die Flachheit wird zum Misgeſchick. —
Zu ſeinem Glück die Magd tritt ein
Mit eines Lichtes hellem Schein;
Er ſieht die Wang', die roth wie's Mieder,
Und ſchlägt das Aug' geblendet nieder.
Nun Herr, ſpricht Rembrandt, iſt antik
Dies dicke Kind, ihr ſcheut den Blick? —
Der Fremde lächelt, nimmt die Hand
Der Magd, als wär' ſie ihm bekannt,
Die, von der Ehre ganz beſchämt,
Sich ſeinem Handkuß gern bequemt,
Denn herrlich glänzt der Wamms des Fremden,
Und vom Batiſt ſind ſeine Hemden,
Indeß der Alt' in ſeinem Kittel,
Mein Armenrater aus dem Spittel,
Mit Farben hat das Kleid beſchmiert,
Als ob er ſelber ſich grundirt,

Und nebenher ein Schiff getheert,
Und einen Misthof ausgeleert! —
Halt, ruft der Alte, nur nicht weiter
Auf der modernen Künstlerleiter,
Befleißigt euch nur der Antike,
Sonst liefert ihr nicht Meisterstücke.

Verlegen greift der Herr zum Brodt,
Das Rembrandt ihm vorher anbot,
Verlegen fängt er an zu kauen,
Und rühmt, wie Künste ihn erbauen,
Wie er die Kunst möcht' weiter bringen,
Doch woll' es ihm nicht stets gelingen.
Er scheint gekränkt, er will aufstehen,
Doch Rembrandt spricht, ihr dürft nicht gehen;
Zwar bin ich alt, doch kann ich lernen,
Und noch gewinnen die Quaternen,
Wenn ich vereint vier Elemente,
Die Gott durch Zeit und Raum sonst trennte,
Und einen Fünftelsaft mir kochte,
Aus allem was die Kunst vermochte.
Doch gebt mir an, wie ihr es macht,
Daß ihr ein Bild zu Stand gebracht,
Wenn euch so viele Grillen plagen,
Ich würde schier dabei verzagen,
Sollt' ich an Römer und an Griechen,
Wie ihr an Balsam-Büchschen riechen:

O, ſagt mir, Herr, wie fangt ihrs an,
Daß ihr dabei noch bleibt ein Mann? —
Das war nun Waſſer auf der Mühle
Des fremden Herrn, er war beim Ziele,
Und ſprach, wie er aus Zeichenbüchern
Der Schönheit Meſſung thät' verſichern,
Wie er die Schönheit modellire,
Und zwar erſt nackt und dann drappire,
Wie er ein Dutzend Gliedermänner
Zu ſeinem Dienſte brauch' als Kenner,
Und viele hundert Händ' und Füße
Sich in Italien formen ließe,
Und alles prüfe nach Ellipſen,
Nach alten Steinen, Bronzen, Gypſen,
Wie er bei einem Schneider übte,
Das Maaß zu nehmen, ſich verliebte,
Um nur der Schönheit Maaß zu nehmen,
Zu Stellungen ſie zu bequemen;
Wie er ſich nun die Werkſtatt baue,
Daß er drin Rieſenbilder ſchaue,
Wohl achtzig Schuhe in die Höhe,
Damit ein ganzer Markt ſie ſehe,
Und wie ſein Werk würd' viel vernichten,
Nur Jupiter könn' drüber richten.
Verſtummt euch nicht, ihr ſeid nicht jung,
Spricht Rembrandt, ſpäter fehlt der Schwung.
Der über Schwierigkeiten ſetzt

Im Sprung, weil noch kein Fuß verletzt:
Doch weil dies große Werk nur Plan,
Fühl' ich euch lieber auf den Zahn,
Was ihr bisher mit Lob gemalt,
Wie hoch die Leute es bezahlt?
Ach, ruft der Herr, die reichen Leute,
Die werden Sudlern jetzt zur Beute,
Es wollte niemand mir bezahlen,
Was ich vollbracht in solchen Qualen;
Doch lag es nur am edlen Styl,
Daß es den Leuten nicht gefiel.
Ich reis'te, — den Gewinn zu stärken,
Trieb ich den Handel mit den Werken
Der Meister, die auf schlechtem Leisten
Geschlagen, wohl gefall'n den meisten;
Ich kauft' manch Bild der Niederlande,
Der Handel bracht' der Kunst wohl Schande,
Doch vieler hohen Herren Gunst,
Die ich entbehrt in eigner Kunst.
Ich reise und ich lasse malen,
Was reiche Herren gut bezahlen.
Ihr, Rembrandt, seid mir ein Problem,
Den Menschen fremd, doch angenehm,
Verdunkelt ihr die besten Werke
Mit eures Lichtes stumpfer Stärke.
Es kann kein andrer das erringen,
In jedem Strich ist ein Gelingen,

Und wo ihr Fehler habt gemacht,
Da wird's zum Meisterwerk gebracht,
Wenn ihr es bessert; zur Entdeckung
Wird jedes Fehlers Kunstbedeckung,
Zum neuen Schritt auf Farbenbahn,
Und alle Regel wird zum Wahn.
Nur Eins, das finden sie zu tadeln,
Ihr solltet euch durch Zeichnung adeln.
Ich zahle euch das Doppelte,
Wenn Zeichnung sich verkoppelte
Der wunderbaren Farbe Haltung,
Wenn eine mächtige Gestaltung
Aus Götter-Helden kühn entglühte,
Statt jener alten Juden-Mythe!

Der Alte sieht so schalkhaft drein,
Weiß nicht, soll's Lob, soll's Tadel sein,
Ob er ihn schenke oder nehme,
Ob er ihn kräftge oder lähme,
Doch endlich bricht er also los:
Nicht müssig blieb die Hand im Schoos,
Seit ich den Brief von euch empfangen.
Mir ist ein Licht drin aufgegangen,
Ich seh's, die Zeichnung fehlet mir.
Denkt nur, ich glaubte stets von ihr,
Sie sei vom Malen ganz verschieden,
Ich hab' sie drum so streng gemieden,

Daß ſelbſt der ſchwarze Stift nur Zeichen
Von Farben war, die zu erreichen
Ich ſelbſt mit Farben nicht vermocht,
Die ich mit Müh' mir ſelbſt gekocht;
Denn ſie ſind Bilder nur vom Klaren,
Das wir im innern Geiſt bewahren,
Des Lichtes Bild, das in die Tiefen
So mächtig drang, daß alle riefen
Ihr ſtammelnd Lied dem ewgen Geiſt,
Der ſeine Schöpfung neu beweiſ't
An jedes Tages Morgen-Stunde,
Zur Wahrheit jener ſchönen Kunde,
Die uns zum Morgenland geleitet,
Wo ſie im Geiſte ward gedeutet! —
Vor dieſem Licht die Zeiten ſchwinden,
Den Herrn der Zeiten zu verkünden,
Der da im niedern Stall geboren,
Als Stern der Weiſen auserkoren,
Zum Judentempel ward geführt,
Und nicht, wo Jupiter regiert.
Ihr wundert euch, das ſcheint euch nichtig,
Und ich im Kopfe gar nicht richtig,
Weil ich nicht mag mit euren Griechen,
Bei ſchönem Schein in mir verſiechen
Zur Schalheit leerer Maskenſcherze;
Ich ſuchte Gold in ed'lerm Erze!
Doch nicht für mich, ich brauch' es nicht.

Nur für den Sohn, den armen Wicht,
Der von der Kunſt nichts kann begreifen,
Für ihn möcht' ich die Gelder häufen;
Der gute Jung' kann nichts verdienen,
Ich muß eintragen wie die Bienen,
Damit die Brut zu leben hat,
Wenn ich bin matt und arbeitsſatt.
Da ſeht im Bild den artgen Jungen,
Der jenen Prieſter hält umſchlungen,
Das iſt mein Titus, er regiert
Im Schlaf das Haus, wie ſich gebührt
Bei ſolchem hohen Kaiſernamen,
Ihn brachten ſchon zu Bett die Damen,
Damit er ſich nur nicht erkälte, —
Ich geb' das Geld, und doch nichts gelte
In meinem Haus, — nun Gott mag's beſſern,
Der Jung' iſt einer von den Freſſern,
Die nimmer ſatt und immer träge,
Dem Herrn befehlen ihre Wege.

Vertrat er ſchon die Kinderſchuhe?
Sagt da der Herr, ein Kind braucht Ruhe,
Und wir vergeſſen nur zu leicht,
Wie wir als Kinder uns gezeigt.
Was, er ein Kind, ruft Rembrandt aus,
Ihr ſpottet mein im eignen Haus,
Großjährig iſt er, das weiß jeder,

Ihr bracht das Herz mir um so schnöder,
Je weniger ich das Kritisiren
Mir irgend zu Gemüth wollt' führen. —
Der Kenner fühlt sich ganz bezwungen
Von solchem Wort, das ihm erklungen,
Sein feines Lächeln macht jetzt Platz
Dem würdgen Ernst bei diesem Satz,
Er bittet um Entschuldigung,
Wenn er den Sohn noch hielt für jung.

Ihr müßt mir auch nichts übel nehmen,
Sagt Rembrandt, und ich muß mich schämen,
Wenn einer von dem Sohne spricht; —
Es ist vorüber, — nehmt das Licht, —
Es wird euch mehr Vergnügen machen,
Wir reden von antiken Sachen;
Denn heimlich sammle ich Antiken,
Mein kleines Haus damit zu schmücken.
Fällt euch die Bathseba nicht auf? —
Sie steht hier nicht für euch zu Kauf,
Doch bald erkennen eure Blicke,
Sie ward gemalt nach der Antike,
Die ich entdeckt am Meeresstrand,
Dem Marmor reichte ich die Hand.

Am Meeresstrand? der Fremde fragt,
O Freund, da fordert unverzagt,

Kein ſchlechtes Bild wird weit verfahren,
Neptun wollt' es im Sturm bewahren,
Fortuna gab's in Künſtlers Hand,
Zum Ankauf hat mich Zeus geſandt.
O ſagt, iſt noch kein Glied verloren,
Und auch nichts angeſetzt von Thoren,
Nichts abgerieben von den Wogen,
Dem Marmor nicht der Glanz entzogen? —

In ſeinem Eifer ſieht er nicht
Der Frau noch blühend Angeſicht,
Die leiſe in das Zimmer trat
In ihrem beſten Sontagsſtaat,
Weil ſie für einen Fürſten hält
Den Fremden, den die Pracht aufſchwellt.
Und Rembrandt hat ſie ſanft umfangen,
Und ſpricht: Dafür habt ja kein Bangen,
Der Marmor iſt noch unverſehrt,
Vom Meer gereinigt, nicht zerſtört;
Die Zeitfluth ging an ihm vorüber,
Er ward darum mir noch viel lieber.
Er ward Antike durch die Zeit
So gut wie ich, als Neuigkeit
Bewahr' ich ſie mit Roſenwangen,
Wie ich an ihrem Hals gehangen
Als Bathſeba, — ihr ſeht euch um,
Nehmt mir den Scherz nicht wieder krumm! —

Nun merkt Don Raphael den Sinn,
Begrüßt die Frau, zum Bild geht hin,
Und spricht: Nun wird mein Auge hell,
Die Frau stand jugendlich Modell,
Und zeigt der Schönheit Blumenspur,
Nachdem die Zeit gemäht die Flur:
O wenn die Frau zu kaufen wäre,
Ich, gäb' mich selbst euch preis auf Ehre.

Es blickt die Frau zum Boden nieder,
Und schüttelt mit dem Kopfe wieder,
Und spricht zum Mann: Bist nicht gescheidt,
Was weiß der Herr von unsrer Zeit,
Wie wir zuerst am Strand uns schauten,
Und heimlich unsre Lieb' vertrauten?
Doch hört, die Aeltern waren streng,
Sie lauerten auf meine Gäng',
Und litten nicht die Freundlichkeit,
Weil Rembrandt, noch gar arm zur Zeit,
Sich selbst kaum konnt' mit Müh ernähren;
Nur ich sagt' gleich, laßt ihn gewähren,
Der ist geschickt, der wird sich heben,
Und besser als wir alle leben.

Was ich an Kunst gewonnen habe,
Spricht Rembrandt, nächst dem Malerstabe,
Woran ich angelehnt die Hand,

Ward durch die Frau mir zugewandt.
Die Bilder haben ſie erfreut,
Als ſie noch tadelten die Leut'
Im Dorf, weil ſie zu dunkel wären;
Sie bracht durch Klugheit mich zu Ehren! —
Ich malt' ein Bild vom böſen Sohn,
Wie der ſpricht ſeinem Vater Hohn,
Sie freut ſich dran, und ſagt voraus,
Es würd' uns bringen eignes Haus,
Ich ſollte nach der Stadt nur laufen,
Sie würdens mit Bewundrung kaufen.
Ich that, wie ſie mir räth. Am Thor
Kam Einer mir entgegen, mich beſchwor,
Daß ichs ihm ließ für hundert Gulden.
Kaum konnte ich mich da gedulden,
Heim ging ich reich an Seligkeit,
Das Leben ſchien in Einigkeit.
So trat ich zu des Vaters Thür,
Zog meinen Geldſack da herfür,
Still ohne Reden holt' er Anne,
Und machte mich zu ihrem Manne.
Die Frau ward eine der Antiken,
Die mir geſchenkt von den Geſchicken,
Die andern hier im Winkel liegen,
Die meiner Kunſt ſich willig fügen,
Von denen ich ſo viel kann lernen,
Als die Propheten aus den Sternen.

Der fremde Herr tritt mit dem Licht
Zum Haufen hin, verwundert ſpricht:
Ihr meinet dieſen Judenpelz?
Vertrat der Stelle des Modells?
Den Turban hier mit böhmſchen Steinen
Mögt ihr wohl als Antike meinen?

Ja, Herr, ruft Rembrandt, dieſe Plundern,
Sie mögen euch wohl recht verwundern,
Zwar nur von Juden eingetauſcht,
Doch eine Stimme drinnen rauſcht,
Die ſich mir lange hat bewährt,
Weil ſie den innern Sinn erklärt.
Seht den Talar von dem Rabinen:
Er mußte hier zum Bilde dienen,
Und dieſer Edelſtein ſo klar,
Nach böhmſchem Stein gemalet war;
In dieſer Werkſtatt Kellerdunkel
Erſcheinen ſie mir wie Karfunkel,
Ich fühl' mich reich wie Salomo,
Und weiſe auch und dazu froh! —
Ja, wenn mein Jude kommt gelaufen,
Will alte Kleider mir verkaufen,
So iſt mir der Erfindung Quell
Gleich aufgedeckt und blitzet hell.
Mag der Kamin vom Torfe rauchen,
Wenn Morgenſtrahlen niedertauchen

Auf dieſes Kleid des Orients,
Im Aug' wie Balſamfeuer brennts,
Und wie die Quelle treibt zur Mühle,
So treibt der Geiſt zu ſeinem Ziele,
Zum Sturze, zum Gebraus, zur Tiefe,
Als obs vom Felſenhaus ihn riefe:
Du treibſt und wirſt getrieben, Geiſt,
Bis Strom und Scheitel iſt vereis't! —
Wein her! In Künſten iſt kein Hadern,
Schon ſtockt das Blut in meinen Adern,
Mein Weib ſoll auch vom beſten bringen,
Den wir von unſerm Sir empfingen.

Und als die Frau hinausgegangen,
Da hat der Alte angefangen:
Ich mags ihr nicht ins Auge ſagen,
Die Frau gehört zu heilgen Sagen,
Sie lebte ſchon in jenen Zeiten,
Denn ſie weiß alle auszudeuten.
Ich leſ' in ihrem Angeſichte,
Wie jede Frau in der Geſchichte
Geſchaffen war und ſich gehabt,
Denn ſie iſt wunderbar begabt,
Und bei ſo alter Abkunft Gaben,
Kann ſie nicht leſen den Buchſtaben,
Sie kann nur waſchen, ſcheuern, bürſten,
Und liebt mich, läßt mich dennoch dürſten.

Jetzt kam die Frau mit dem Pokal,
Und einer Flasche in den Saal,
Und fragt den Herrn, ob er geweint,
Ein Tropfen ihm im Aug' erscheint.

Er spricht: Wer würde nicht gerührt?
Mein höchstes Lob euch, Frau, gebührt,
Wenn ich gedenk', wie euer Rath
Den braven Mann erhoben hat.

Wohl, Herr, spricht Rembrandt, tragt ihr vor,
Was ihr mir riethet als ein Thor,
Daß ich noch sollte Zeichnung lernen,
Eh ich mich könnt' von hier entfernen,
Und wenn die Frau den Plan gebilligt,
So sei von mir auch eingewilligt,
Doch trinkt voraus dem Genius,
Der überall regieren muß.

Ja, Frau, spricht jener, höret an,
Was eurem Mann noch frommen kann,
Helft mir, daß ich ihn dahin wende,
Wo Ruhm erschallet ohne Ende,
Zur reinen Kunst, zum Ideal,
Sonst schlüpft er durch, gleichwie ein Aal,
Und wird von keinem recht gefaßt,
Weil er nicht für das Kunstnetz paßt.

Das neue Zeit hat ausgespannt,
Worin ein jeder wird erkannt.
Gedenk' an Künstler-Ewigkeit,
Der Preis ist auch nicht Kleinigkeit,
Und doppelt würde ich bezahlen,
Wollt er nach meinem Willen malen.
Glaubt mir, es kommt jetzt eine Zeit,
Die, ganz mit ihm in Widerstreit,
Nur den Verein von allem Schönen,
Nicht einzelnes Verdienst wird krönen,
Wo seines Pinsels Farbenwunder,
Dem Tadel dienen als ein Zunder,
Um seiner Zeichnung Hohn zu sprechen:
Ha, sollte das den Trotz nicht brechen? —
Nichts ist auf Erden ganz vollkommen,
Der Tadel wird nicht gleich vernommen,
Ja, fragt euch selbst: wozu die Bibel,
Wenn uns schon gnügte an der Fibel?
Wenn Wasser gnügt, wozu die Lauge?
Wie Besen hier, dort Schrubber tauge?
Das Bild dient recht zur Deutlichkeit,
Und Trotz führt zur Unleidlichkeit.
Der Künstler muß sich allem fügen,
Und mit dem Teufel selber lügen,
Und allen Engeln Wahrheit sagen,
Mit Gott und Welt sich wohl vertragen.

Die Frau sieht ihn bedenklich an,
Und spricht: Die Kunst versteht mein Mann,
Ihr sollt nicht mein Vertraren schwächen;
In seine Kunst darf ich nicht sprechen,
Ich weiß es, daß er tief studirt,
Und daß ihm großes Lob gebührt.
Es mag noch andre Maler geben,
Doch jeder Wein hat seine Reben:
Daß dieser Wein vom guten echten,
Das wird er in euch selbst verfechten
Mit seinem Geist, mit seiner Kraft,
So auch mein Mann, wenn er was schafft,
Und siehts noch so unscheinbar aus,
Behält ers doch nicht lang' im Haus.
Mit diesem Wort sie bietet an
Den Weinpokal dem fremden Mann,
Der auch mit einem derben Zug
Ihn leert, als wär' es nur ein Schluck.
Indessen Rembrandt seine Bibel
Aufschlägt und spricht: Bei allem Uebel
Ist Trost und Rath in diesem Buch,
Ihr habt daran gedacht mit Fug.
Und weil ihr von der Bibel sprachet,
Hab' ich an diesen Spruch gedacht:
Niemand kann zweien Herren dienen!
Durch diesen Spruch die Künste grünen:
Ich bin mein Meister, diene mir,

Komm' keinem andern ins Revier;
Was euch in meinen Werken quält,
Mit meinem Besten ist's vermählt.
Ihr wißt die Bibel wohl auswendig
Ich eine Stelle nur inwendig
Daß ich in Treu sie ewig übe,
Gestärkt von Glauben, Hoffnung, Liebe:
Mehr will in meinem Kopf nicht ein,
Er sollte nun nicht anders sein.
Ihr meint, mein Werk sei bald vergessen,
Doch ich, ich spreche ganz vermessen.
Nach meinem Tod wird man erst wissen,
Was man besaß, und mich vermissen.
Ich sprech' nicht gern zu meinem Lobe,
Doch stellt die Welt auf eine Probe,
Sagt ihr, ich sei gestorben heut,
Ihr werdet hören, wie sie schreit;
Ich stell' mich todt, ihr sollet sehen,
Wie alle Preise sich erhöhen
Von meinen Bildern, Kupferstichen,
Sie werden fühlen, wer erblichen,
Und mein Gewinn wird euch bewähren,
Daß sich mein Ruhm nicht kann verjähren;
Ja, wetten wir, macht ein Gebot,
Denn ganz umsonst ist nicht der Tod.
Der Herr besinnt sich, schlägt dann ein:
Die Probe soll verwettet sein!

Die Bathſeba von eurer Seite,
Mit meinem Diamantring ſtreite.
Fragt jeden Kenner, was er werth,
Zwei tauſend Goldſtück ſind beſcheert,
Wenn ſie euch lieber, als der Ring,
Doch ich behalt' das ſchöne Ding,
Wie es an meinem Finger blinkt,
Wenn er nach eurem Bilde winkt,
Bedenkt euch wohl, noch iſt es Zeit,
Wir wetten keine Kleinigkeit!

Ich trete nimmermehr zurück,
Spricht Rembrandt, nicht um kleines Glück
Beginn' ich dieſes Probeſterben,
Zu prüfen meine Geiſtes-Erben,
Ob ſie erkennen meine Müh',
Was mich getrieben ſpät und früh,
Danach erfüllt mich Neugierſchauer,
Und wie dem Jäger auf der Lauer,
Soll ſich mir nahen das Gewild,
Das luſtig über das Gefild'
Hinſpielet, weil es todt ihn meint,
Ihr wahrer Sinn mir dann erſcheint:
Was ſie nach meinem Tode denken,
Das ſoll mich ehren, ſoll mich kränken. —

Die Wette ſei alſo betrieben,
Spricht jener, ich hab' aufgeſchrieben

Die Preiſ' nach Größe eurer Bilder,
Und bieten ſie darauf noch wilder,
Als was ich euch jetzt bieten kann,
So ſeid ihr ein gemachter Mann,
Seht durch den Zettel, ob ihrs billigt,
Ob's Preiſe ſind, die ihr verwilligt.

Es ſchüttelt mit dem Kopf die Frau,
Doch Rembrandt ſpricht: Nur mir vertrau,
Die Preiſe hab' ich durchgeſehen,
Mein Tod ſoll doppelt ſie erhöhen,
Und jener Ring iſt echt und gut,
So einer giebt dem Finger Muth,
Er glänzet mir mit Liebesſchein,
Ich ſchenk' ihn dir, wenn er iſt mein,
Und alles Geld, was ich erwerbe,
Gehört dem Titus, eh' ich ſterbe,
Ich leg's für ihn zu hohen Renten,
Daß er ſich kaufet ſüße Brenten. *)

So wird nun alles überlegt,
Und weil das Haus juſt rein gefegt,
So hat die Frau auch nichts dagegen:
Er ſoll ſich gleich zu Grabe legen,
Und mit dem nächſten Morgenſchein,

*) Ein bekanntes altertümliches Backwerk

Da soll die Trauerbotschaft sein.
Den fremden Herren schließt sie ein,
Der Titus muß sein Wächter sein,
Damit er nichts an andre sag',
Sie spielen mit einander Schach,
Denn das war ihres Titus Fach,
Damit verbringt er manchen Tag;
Der treuen Magd wird viel versprochen,
Hält sie ihr Schweigen unverbrochen.

Am Morgen kommen Schüler an,
Da klagt die Frau um ihren Mann,
Die laufen fort in ihrer Noth,
Verkünden alle Rembrandt's Tod,
Und daß sie nun die einzgen wären,
Die sein Geheimniß könnten lehren.
Die Neuigkeit geht durch die Stadt,
Die Frau ist bald des Mitleids satt
Und sagt, daß sie auch baldigst sterbe,
Darum sei ihr der Schmerz nicht herbe.
Gleich fragen viele nach den Bildern,
Die Rembrandts Zimmer schön umschildern.
Sie spricht von der Versteigerung;
Gleich drängt zum Haus sich alt und jung,
Um das Verzeichniß zu erhalten,
Das Raphael weiß zu gestalten,
Wie es für Händler sich geziemt,

Das Läng' und Breite drin gerühmt.
Es giebt ein Schreiben durch die Welt;
Aus allen Landen wird's bestellt;
Der fremde Herr hört wohl dies Drängen,
Und will am Strumpfband sich erhängen,
Doch rettet ihn die fromme Magd,
Die seinem Herzen wohl behagt;
Er wills ihr lebenslang gedenken,
Daß sie ihn hinderte am Henken,
Und hat sie sich als Braut erkoren,
So ist die Zeit ihm nicht verloren.

Der Rembrandt kann ganz ruhig sitzen,
Er malet nachgelaßne Skizzen,
Die muß sein Weib ganz heimlich weisen,
Vertrödeln zu den höchsten Preisen,
Als hätt' sie die bei Seit' gebracht,
Noch eh der Katalog gemacht.

Die Magd dem Fremden räth gescheidt,
Daß er auch nütze diese Zeit,
Und ihren Einfluß auf den Herrn,
Der würde sich nicht lange sperr'n,
Und ihr auch solche Skizzen malen,
Verschwiegenheit ihr zu bezahlen,
Die solle er fernhin verkaufen,
So könn' er vom Verlust verschnaufen.

Sie läßt dem Rembrandt keine Raſt,
Er muß ihr zeichnen für den Gaſt,
Und der gewinnt an ſolchen Skizzen,
Was er läßt in der Wette ſitzen,
So daß er mit Beruhigung
Erwartet die Verſteigerung.

Nun endlich iſt der Tag erſchienen,
Die Bilder hängen auf den Bühnen,
Es füllt ein Drang das ganze Haus,
Als ginge es zum Hochzeitſchmaus,
Doch ſind auch viele Fremde traurig,
Das ganze Haus iſt ihnen ſchaurig:
Was iſt ein Bild, wenns noch ſo ſchön,
Wenn, der es malt, nicht mehr zu ſehn?
Ein Goldſtück gegen einen Stollen,
Aus dem viel goldne Adern quollen,
Und der nun eingeſunken iſt
Durch des gemeinen Waſſers Liſt.

Eh' Bilder zur Verſteigrung kommen,
Sind Kupferſtiche vorgenommen;
Der ganze Hauf iſt bald zerſtiebet,
Weil keiner ſeine Luſt aufſchiebet,
Zu Preiſen, über doppelt hoch,
Als er ſie lebend je draus zog.
Ja, ſelbſt das alte Malerzeug,

Wird hoch bezahlet allzugleich,
Der viel beſchmierte Rock, die Stühle,
Erregen manchem Kunſtgefühle,
Und werden wohlbezahlt von Leuten,
Die Seltſamkeiten gern erbeuten.
Die Frau giebt eifrig zu dem Gant,
Was ſie ſonſt auf dem Heerd verbrannt,
Die alten Schränke, alten Bänke,
Es iſt darum noch ein Gezänke,
Denn jeder will durch Angedenken
Des Künſtlers Ruhm zu ſich hinlenken.
Selbſt reiche Fraun ſich überbieten,
Um Wirthſchaftsſtück' in Streit geriethen,
Wer juſt das Letzgebot gethan,
Sie kaufen alles, was ſie ſahn,
Verlangen ſelbſt das Schauerfaß;
Doch da verſtand die Frau nicht Spaß,
Das ging ihr an das eigne Leben,
Für keinen Preis wollt' ſie es geben,
Den Beſen, ihren Scepterſtiel,
Bewahrt ſie, bieten ſie auch viel! —

Nun kommt die Reih' an Rembrandt's Bilder,
Die Leute bieten noch viel wilder,
Liebhaber werden nimmer ſatt,
Auch galts dem Ruhm der großen Stadt;
Ein reicher Lord aus Engeland

Setzt alle Köpfe recht in Brand,
Der voll gepfropft bis zu den Zehen
Mit lauter goldnen Guineen,
Die Rollen Gold's mit Ellen mißt,
Und nie das Uebermaaß vergißt.
Die Preise steigen dreifach höher,
Als sie gesetzt der fremde Seher,
Er selber hilft noch sie zu steigern,
Den Demant kann er nicht verweigern,
So möchte er für seine Herrn
Doch etwas kaufen, die hier fern.

Die letzte Nummer wird gerufen.
Das Bild steht hinter jenen Stufen,
Die zu dem Seitenzimmer führen,
Es steht da vor den Flügelthüren;
Der Auctionator spricht: Dies Bild
Des lieben Rembrandt ist verhüllt,
Daß unsre Frau sich nicht erschrickt,
Denn allzugut ist's ihm geglückt,
Sich selbst zu malen in den Tagen,
Eh' ihn der Tod hat fortgetragen;
Er sieht hinaus wie aus dem Spiegel,
Es trägt des höchsten Künstlers Siegel.

Ich biete tausend Stück Dukaten,
Ruft Bürgermeister. Sir, verrathen

Hat keiner mir des Bildes Kunſt,
Als was des Auctionators Gunſt
Nach ſeiner Pflicht darüber ſprach,
Doch ich begehre ſehr danach;
Die Frau iſt jeder Schonung werth,
Wer ungeſehn des Bilds begehrt,
Der biete mehr, — o zehnfach mehr
Gäb' ich, wenn er noch lebend wär':
Dies letzte Bild des alten Knaben,
Ich muß um jeden Preis es haben! —

Der Lord verlangt das Bild zu ſehen,
In England ſei es nie geſchehen,
Daß ungeſehen wird geboten; —
So rollt der Vorhang auf vom Todten.
Ein ſolches Bild iſt nie geſehen,
Es ſcheint ſich lebend zu erhöhen,
Es ſcheint zu athmen, ſcheint zu denken,
Und ſeinen Blick herabzuſenken
Auf Rollen Golds, die aufgebaut,
Ihr da wie einen Tempel ſchaut,
Nach der Antike aufgeſtellt,
Bei dem er ſeine Andacht hält,
Indem er jenen Diamanten,
Den Ring des römiſchen Bekannten,
Juſt auf den Altar niederlegt,
Der eine goldne Flamme trägt.

Er blickt darauf mit Scherz und Rührung,
Und ſieht in allem höhre Führung,
Und wie ihm einſt zu Muthe ſei,
Wenn er, von Hauſes Sorgen frei,
Von oben reiche Häuſer ſchaut,
Die er für Frau und Kind erbaute.
Nein, das kann keine Kunſt uns geben,
Ruft Six, er iſt's, ich ſeh' ihn leben!
Ja, Rembrandt lebt und grüßt euch munter,
So ſpricht der Alte, ſpringt herunter,
Den Burgermeiſter froh umfaßt,
Und zeiget ihm den fremden Gaſt,
Der dieſes ernſte Spiel verloren,
Den Diamant, als Preis erkoren,
Das Geld, was er hat eingenommen,
Wie volle Taſchen ſind gekommen,
Und wie ſie leer nach Hauſe gehen,
Was an dem Lord gar wohl zu ſehen.
Dann ſpricht er, wie er, unerkannt,
Die Liebe, die ihm zugewandt,
In tauſendfacher Art vernommen,
Und wie ihm das ſo wohl bekommen,
Daß er noch hundert Jahr möcht' leben.
Leicht wurd' die Welt den Spas vergeben,
Und wer ſein Geld zurück begehr',
Der mög' nur ſag'n, wie viel es wär',
Und welche Stücke er erſtanden.

Doch keiner ging zurück, sie fanden,
Daß alles wohl gekauft und billig,
Und waren nicht zum Rückkauf willig,
Gar viele schrieen auf einmal:
Wir geben heut ein Freudenmahl,
Daß unser alter Rembrandt lebt,
Den Ruhm von unserm Land erhebt! —
Ich halt' mein Wort, spricht Sir, will geben
Zehnfachen Preis für Freundes Leben,
Und gebe morgen ihm ein Fest,
Ihr Herrn seid alle meine Gäst'! —
Nun hört, sprach Rembrandt zu dem Gast,
Den Raphael beim Arme faßt,
Antikische Nachahmerei,
Die brachte niemand solch Geschrei,
Die brachte nimmer so viel Gold
Darum seid eignem Wirken hold,
Und wo ihr eignen Trieb gewahrt,
Und sei er auch von fremder Art,
Da kauft, es finden sich die Käufer;
Erfindung ist ein schneller Läufer,
Und wer zuerst am Ziele ist,
Der sieht allein, den Preis vergißt,
Erst wenn die andern nachgehinkt,
Die Zeit ihm volle Ehre bringt.
Dann wendet er sich zu der Frau,
Drückt ihre Hand und spricht: Nun schau,

Wie ſchön der Demantring dir ſteht,
Wenn es zum Feſte morgen geht,
Wie wird da unſer Titus eſſen,
Mit ſeinen Augen Flaſchen meſſen;
Darum ſei heute nur vergnügt,
Wie ſich im Laub der Vogel wiegt.
Du biſt die beſte Hausfrau mir,
Und ich der beſte Maler Dir.
Nur heute folge meinen Bitten,
Und ſieh nicht nach den Menſchentritten,
Wie die das blanke Haus beſchmutzt,
Denk', das ſind Farben, die benutzt,
Womit am Boden iſt gemalt,
Was uns ſo theuer ward bezahlt;
Bewahre jeden Fleck von heut,
Er iſt ein Stern der Ewigkeit,
Und was ich bin, das weiß ich nun,
Kann einſt an deiner Seite ruhn
Geduldig unter Grabes Steinen:
Der Himmel nicht vergißt die Seinen!

Wunder über Wunder.

Mittwochs-Erzählung

des

Direktors der Theaterschule.

Wunder über Wunder.

(Indiſches Mährchen.)

Einleitung.

Meine kurze Erzählung bedarf einer langen Einleitung, um jetzt nicht mißverſtanden zu werden, nachdem ein trüber literariſcher Heerrauch ſich über die Zeit hingeſenkt hat, in der ſie geſchrieben wurde. Dieſer übelriechende Dunſt, welchen manche vom Abbrennen öder Haideſtrecken in Weſtphalen herleiten, verbreitete ſich unter dem Namen eines falſchen Wilhelm Meiſter und trat dem hellen Sternenglanz jener Novellenſammlung entgegen, welche der wahre Meiſter unter dem Bilde von Wanderjahren ſeines Wilhelm ausgeſtellt hatte. Obgleich ich Parodieen liebe, wie ſie das alte römiſche Volk ausgehen ließ, das ſeit

nem triumphirenden Herren Scherzlieder ſang, um ſich die Laſt beim Ziehen des Triumphwagens zu erleichtern, ſo verlange ich doch in ſolchem Scherz zuerſt ein ſicheres Durchblicken von Wohlwollen und Einſicht. Aber ſo leer und dürftig jene Parodie aus Einzelnheiten des Meiſterſchen Styls zuſammen genebelt iſt, ſo unſicher durchirren ſie Irrlichter ſchwankender Theorieen, und ziehen ſelbſt noch den kleinen Reſt von wirklichem Scherz zur Gemeinheit herab. Doch kann ich mich nicht der Furcht erwehren, daß auch dieſe Blätter von einigen Freunden, die alles über einen Kamm ſcheeren, für eine Parodie der Wanderjahre erklärt werden, obgleich ſie nur ein Nachhall derſelben ſind, als ich jenes Buch geleſen hatte, nämlich ein Wunſch, mit den Geſtalten, die aus dem Buche mir Vortrag hielten, mit der Ironie die ſie belebt, auch jene Seltſamkeiten darzuſtellen, welche gerade mir auf der Wanderung früher begegnet waren. Einzelne Eigenheiten des Göthe'ſchen Styls gingen vielleicht dabei ohne meinen Willen mit ein, es war nicht meine Abſicht ſie aufzufaſſen oder zu parodiren. Wer Göthe geſehen, weiß wie

er formgebend in Schrift und Umgang auf die meiſten wirkt, die ſich ihm nahen. Der Ton ſeiner Stimme, ſeine Haltung und Bewegung, ſogar Lieblingsausdrücke ſah ich unwillkührlich zu den Beſuchenden übergehen, ja ſie überraſchten im eignen Munde. Sollte die Bewunderung, welche dem Herzen noch in der Erinnerung ſo wohl thut, in der ſeine Haustreppe zu Tempelſtufen und das Salve an ſeiner Thüre zum wirklichen ſegenſtrickenden Gefühle eines erhörten Wunſches wurde und mit Geiſtesgluth durchflammte, ſollte dieſe Bewunderung nicht einige geiſtige Gemeinſchaft, einen Reiz verleihen, ähnlich dem Lichte des Bologneſer Leuchtſteins, das, obgleich nur angeſtrahlt und nicht dauernd, wenn es nicht erneut wird, dennoch dem farbenloſen Geſteine einen Platz neben den Edelſteinen vieler Sammler verſchafft? O gewiß, es ſind die wenigſten Lieder, welche Göthe aufgeſchrieben hat; wie viele hat er angeregt in andern, und ſie wähnen ihr Eigenthum, was genau betrachtet keinem gehört.

Mögen die Bedenklichen widerſprechende Beiſpiele anführen, wie der Eine nur den Ton, der Andere nur das Nachſummen ſeiner Be-

danken, der Dritte nur die Bewegung ſeiner Hände von ihm annahm, die zum dünnen Weſen des Nachbildenden ſo wenig paßten, wie ſeine Redeformen zum Inhalte des falſchen Wilhelm Meiſter. Mögen ſie anführen, wie manche Kritiker ihre Kleinigkeiten hinter gemeſſenen ruhigen Worten zu verſtecken wußten, und eine Ueberlegenheit vorgaukelten, ehe ſie noch überlegt hatten. Dieſe Mislungenen, zu denen auch der Verfaſſer des falſchen Wilhelm gehört, wenn ſie auch nicht umgeſchaffen werden konnten, gewannen doch gewiß einige Anſtändigkeiten der Form. Wenn wir aber den Einfluß Göthe's aus verſchiedenen Fernen im Ganzen überſchauen, ſo ſehen wir erſt, wie bei jedem großen Strome, viele irrende Bäche aufgenommen und dem Ziele genähert, dann aber beim Ausfluſſe, gleich dem Ganges, viele neue Spaltungen und neue Richtungen des mächtigen Stromes, aber in der Tiefe jedes einzelnen Ausfluſſes, der ſich vom Hauptſtrome trennte, die Rechtfertigung jugendlicher Hingebung, in der Aſche von unzähligen Verſtorbenen, die er aufnimmt, in dem Glanz unzähliger Lebender, die ſein Waſſer reinigt

und heiligt die Ahnung eines Größeren, das ihn und uns einander neu verbündet. Ich werde zu ernsthaft, aber wer kann es lassen, der eben die ernsten Worte unter seinem Bilde gelesen?

Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkst du Heute kräftig frey;
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.

Göthe.

In diesem Heute wirkten auch seine späteren Schriften, deren Ausgabe er nicht mehr zu verschieben wagte, wie jene früheren, zu deren Vollendung ihm eine schöne Jugendzeit vom Himmel strahlte. Ueberall zwingt er zur Bestimmtheit und Begrenzung, ohne je die Freiheit aufzugeben, welche sich in neuen Formen bewegt. Er versteht es wie Keiner, von der Welt zu empfangen, und ihr Alles in eigner Selbstthätigkeit schöner, faßlicher, dauerbarer zurückzugeben. Die heitere Dichtung vom Pädagogenlande in den Wanderjahren belauscht gar artig manche pädagogischen Träume, sie hat-

te auf mich mit besonderm Reize gewirkt. Leicht schloß sich daran so manches Erlebte, mancher eigne Scherz, alles verbunden durch den glücklichen Einfall Göthe's, die beliebten Personen der Lehrjahre nach einer längeren Reihe von Jahren wieder durch die höchst verwandelte Welt zu führen. So entstanden diese erzählenden Blätter, zu deren eigentlichen Prolog ich jetzt feierlich übergehe. Ein seltsamer Einfall war es von manchen achtbaren Lesern, als ob Göthe sich selbst im Wilhelm Meister habe darstellen wollen. Manche derselben waren so eigensinnig in dieser Meinung, daß sie an der eigenhändigen Biographie des wahrhaften Mannes zweifelten, weil sie mit dem Bilde Wilhelm Meisters nicht stimmte. Ich habe nie einen Zug des Hervorstechenden in der eignen persönlichen Bildung des großen Meisters in seinem Wilhelm Meister gefunden, höchstens eine Zugabe von nahverwandten Kleinigkeiten, die eben so jedem andern in der Zeit begegnen konnten. Wilhelm ist mit seiner Güte und Schwäche, mit seinem großen Streben und seiner Verführbarkeit, mit seinem Wunsche nach Bildung, seiner Redseligkeit davon,

und der ſteten Störung dieſer Bildung durch Laune, mit ſeiner Abſonderung von der Welt und dem Hingeben, mit ſeinem Zweifeln an ſich ſelbſt, obgleich er immer auf ſich zurückgeht, ein treues und doch ganz vergeiſtigtes Bild wohlbegabter Jünglinge der Zeit, welche die Revoluzion beſchloſſen hat. Das bürgerliche Leben berührt er nur zum Schein, das öffentliche Leben erregt ihm Verdruß und Verdacht, nur an dem Streben nach eigner Bildung bleibt er wie an einer Leimruthe kleben, gleichwie die gemeine Welt von der Sehnſucht, ſich auf Unkoſten anderer zu bereichern, nie ablaſſen wird. In dieſem Sinne iſt er Ideal ſeiner Zeit, auch ſind ihm alle guten Kräfte, und alle böſen Verſuchungen dieſer Zeit beigegeben, ohne daß ihn irgend eine Kraft mit feſter genialer Richtung forttreibt. Wir können uns ein Volk der Art als höchſte Blüthe denken, aber zugleich im Untergange. Meiſters Lehrjahre ſind mehr noch Lehrgedicht als Roman, das tritt noch deutlicher hervor ſeit dem Erſcheinen der Wanderjahre, die in wechſelnden Erzählungen gewiß bald ganz Roman werden. Ueber die Urſache der Wande-

rung ist im Buche noch nichts deutlich ausgesprochen: da aber kein Zunftzwang drängt, so müssen wir auf die Zwischenzeit, welche beide Bücher trennt, gehörige Rücksicht nehmen. Wie nun die Typen von Meisters Lehrjahren erst aneinander genommen werden müssen, um die Wanderjahre damit zu drucken, so hatte sich heimlich die Umgebung Wilhelms und Nataliens zerstört, während sie selbst in ungestörtem Reichthume für einander und zu gegenseitiger Bildung in alter Kunst und Wissenschaft fortlebten; Haus und Garten ihres Landguts schmückten, ihre Bauern antik bekleideten. Noth bezwang sie nicht, sich den Aergernissen hinzugeben, welche die Geschichte bereitete, vielmehr war es ihr Lebensgesetz, nichts von der Zeit und ihren Zeitungen erfahren zu wollen. Doch ließ sich der anwachsende Felix nicht von der Welt absondern, und je weniger ihm der stille Bildungsgang aus den Alten zusagte, desto eifriger trachtete er den Neuigkeiten nach von Ereignissen, welche die übrige Welt bewegten. Wie nun niemand eifriger Modenputz ergreift, als Mädchen, die in strenger Aufsicht von Herrnhütern aufwuchsen, so

ward Natalie heimlich von dieſen Berichten ergriffen, glaubte wie Columbus einen neuen Welttheil zu ahnen, und fühlte ſich mit ihrem Wilhelm in Langerweile vergehen. Wilhelm hatte nur aus Reſignation, die ihm viel koſtete, dem umherſchweifenden Leben entſagt, hatte nur aus Dank gegen Natalie, die ihn ſo vielen Verirrungen entzogen, alle Neugierde bekämpft, — er trat mit Eifer ihrer Meinung bei, daß die Zeit zur Wanderung, durch den neuen Kometen bezeichnet, für ſie eingetreten ſei. Durch eigne Kinder war Natalie nicht gebunden, ſie war zu edel ausgebildet, um ſich durch dergleichen gemeine Leiden die ſchlanke hohe Geſtalt verderben zu laßen. Felix war ſchon ſeit längerer Zeit wegen ſeiner Unarten einem entfernten Erziehungs-Inſtitute anvertraut worden. Natalie machte Wilhelm den Vorſchlag, dieſe Erziehungs-Anſtalt zu beſuchen, während ſie ſelbſt von dort einen andern Weg einſchlagen müſſe, den ſie ihm noch verſchweige. Er that, als ob er nur ihr nachgebe, aber heimlich jubelte er, denn er hatte ſo etwas vom einem Schauſpiel vernommen, was in jener pädagogiſchen Provinz aufgeführt wer-

de. Der Aufseher jenes pädagogischen Instituts und jener pädagogischen Provinz war niemand anders, als eben der Landgeistliche, welcher in den Lehrjahren mit dem wahnsinnigen Harfner so wohlgelungene Versuche machte, ihn zum Lesen der Zeitung, und durch das Lesen der Zeitung zur Vernunft zu bringen. Er glaubte in der Behandlung der Wahnsinnigen das Geheimniß der Kindererziehung entdeckt zu haben, welches ihm nun in der Prediger-Stelle, der er bisher mit Nutzen vorgestanden, keine Ruhe ließ. Er, der ausgezeichnetste Mann des Kreises, ein trefflicher Pfarrer, als Oekonom und Gartenkünstler ein Rathgeber der Unterthanen, beglückt im behaglichen Kreise der Seinen, gut besoldet und reicher noch durch einsichtsvolle Wirthschaft, verachtete diese ganze Wirksamkeit und vernachlässigte sie, um die Wunder der Erziehung in seinem Geiste vorzubereiten. Vergebens suchte ihn die gute Christel, seine Frau, ins Geleis zu bringen, denn überall sah er jetzt nur Gegenstände der Erziehung, wo er sonst Genuß gefunden. Sein Erziehungsplan dehnte sich über die ganze Welt aus, die er

für wahnsinnig hielt, sowohl Thiere wie Pflanzen, selbst der Erdboden litten nach seiner Meinung an diesem allgemeinen Wahnsinn. Vergebens reis'te er umher, vergebens schrieb er durch alle öffentliche Anzeiger an die Nazionen, es sammelten sich keine Actionärs zu seiner Erziehungs-Provinz. Endlich zog er die Aufmerksamkeit eines orientalischen Raja's auf sich, dem die ostindische Compagnie alle Regierungssorgen abgenommen hatte, und der deswegen seine Thätigkeit und Schätze zu allerlei phantastischen Zwecken verwendete. Besonders der Titel dieses Plans, Schule der Gesetzmäßigkeit, fesselte alle Gedanken des Fürsten, weil er eine besondere Stärke darin besaß, an gewissen Ausdrücken zu haften, die ihm für alles galten, wie sich auch Dienstboten in den Intelligenzblättern für Alles anbieten und brauchen lassen. Der kann die Welt retten, rief er; der Wahnsinn ist illegitim, die Welt ist wahnsinnig, sie muß klug, legitim werden. Wie erhebend ist es, fuhr er dann fort; er will eine Integration alles Rationalen bewirken, es soll ein neues Menschengeschlecht durch Zurückführung des al-

ten auf Adam gebildet werden, und meine eig-
nen früheren Ausschweifungen kann ich auf
diesem Wege an der ganzen Menschheit ver-
bessern. Gleich kaufte er eine kleine Provinz
von Gütern zusammen, die eben in Deutsch-
land im Concurse standen, berief den Landpre-
diger als Aufseher dahin, richtete alles nach
seinem Plane ein, und hatte bei dieser Thä-
tigkeit nur den einen Verdruß, daß ihm sein
Gehör von dem Anhören der vielen Vorträge,
Reden, so wie von dem Geschrei der Kinder,
die sich so wie Felix dort sehr bald sammelten,
allmälig gänzlich gestumpft wurde, so daß er
den vollen Nutzen dieser Methode nicht mehr
ganz an sich selbst erfahren konnte. Er mußte
wunderbare Kurmethoden an sich versuchen las-
sen, wie die abwechselnden Systeme der Me-
diziner sie ihm verordneten, denn leider war
der Aufseher bis zu diesem Theile der Welter-
ziehung, wie die Menschen von aller Krank-
heit frei bleiben konnten, vorgedrungen, indem
er einen Theil durch den wunderthätigen Abbé
mit dem Leierkasten anpredigen, den andern
durch eine berühmte Hellseherin in der Por-
techaise abmagnetisiren ließ. So stand es in

der Hauptſache mit der pädagogiſchen Provinz, als Wilhelm vor ſeinen weiteren Reiſen ſie zu beſuchen beſchloſſen hätte.

Erzählung.

Unſer Freund hatte an Nataliens Seite den Kamm des Gebirges erſtiegen, welcher die groſsherrlichen pädagogiſchen und botaniſchen Provinzen von dem Gebiete der freien Stadt ſondert. Die herrlichen alten Stadtwälder auf der einen, die mannigfaltigſte Cultur auf der andern Seite, die alle Bäume ausgerottet und ein ſüdlicheres Clima, durch Bedeckung der Pflanzen mit Glasfenſtern, erzwungen hatte, beide gewährten in der Morgenſonne eine Mannigfaltigkeit des Glanzes, der Natalien einige Augenblicke von der Einſammlung der blühenden Moosarten ablenkte. Nur Wilhelm ſchien wenig darauf zu achten. Er hob einzelne Geſchiebe vom Boden auf, betrachtete ihre Fügung, zerſchlug ſie auch mit dem Hammer ſeines Stockes, und ſchleuderte ſie dann gleichgültig dem Abhange zu, auf welchem ſie ſich noch lange aufſpringend, und doch niederfal-

lend tummelten, bis sie in einer der vielen Bergecken und Schluchten zur Ruhe kamen, ohne die schöne wohlgebaute Thalfläche zu erreichen. Das ist unser Geschick, sprach Wilhelm, ein höheres Wesen nähert uns seinem Auge, und vergeistigt uns, das ist unsre schöne Lebensmitte, vorher liegen wir unbewußt, nachher rollen wir ohne Plan, wenige erreichen das wohlgebaute warme Land einer — höheren Cultur.

Eben hat einer deiner Steine das Mistbeetfenster im ersten Garten der botanischen Provinz berührt und eingeschlagen, antwortete Natalie strafend, und wie leicht hätte er dort unsern Felix treffen können.

Unser Freund erkannte jenes alte Chaos, das wieder in ihm aufgährte, und das er längst zu etwas Festem ausgebildet zu haben wähnte. Natalie zuckte mit den Achseln und sagte: die versteckte Hellsehende in der Portechaise ist an allem Unwesen schuld, sie hat alte Erinnerungen geweckt. Natalie öffnete bei diesen Worten den goldenen Wanderstab, daß sich daraus ein dreibeiniger Sitz gleich einem antiken Dreyfuß bildete, setzte sich mit dem ihr eignen ha-

hen Anſtande einer Wahrſagerin darauf nieder, und zog aus ihrem botaniſchen Einlegebuche einen Brief hervor, den ſie Wilhelm mit den Worten überreichte: Vielleicht wird Dir leichter, wenn Du den Brief geleſen, Dein Wunſch iſt nahe der Erfüllung, der würdige Erzieher unſres Felix will auch Deine Erziehung übernehmen, und ich führte Dich unbemerkt an den Ort unſrer Trennung, um uns den Abſchied zu verkürzen. — Der übellaunige legte nachdenkend die linke Hand auf den Mund, während er mit der rechten den bedeutenden Brief, wie eine Löſung aller Räthſel, ehrfurchtsvoll empfing. Die bekannte und doch nie deutliche Schrift des Aufſehers behinderte einige Zeit das Leſen, denn unſer Freund, der ſich durch eifriges Beſchauen der Naturkörper, durch Mikroſcope ſchon ſeit ein paar Jahren die Augen geſchwächt hatte, ſchämte ſich eben ſo ſehr der Brille, wie die Schulkinder unſerer Zeit damit groß thun. Endlich benutzte er heimlich zur Seite gewendet die Luppe, und entzifferte des Briefes mannigfaltigen Inhalt. — Der Aufſeher verſicherte ihm, daß jetzt kein Hinderniß ſeiner Aufnahme entgegen trete, ſeitdem

ſogar der Landesherr, nachdem er vom Abbé durch heilige Mittel von ſeiner Taubheit geheilt ſei, bei einem Alter von ſechzig Jahren noch einmal an ſeine Erneuerung durch Erziehung denke, und ebenfalls in dieſen Tagen über die Brücke gehe, die hinter ihm abgeworfen werde. Dann bat er nun Wilhelm, das Ganze ſeiner Anſtalt nicht blos, ſondern auch die Einzelnheiten kennen zu lernen, daß er manche Mißbräuche entſchuldige, welche er um den lieben Hausfrieden mit ſeiner Frau Chriſtel zu erhalten, ſchon dulden müſſe. So heiße es freilich, daß alle Colonialwaaren vermieden würden, aber heimlich gebe ſeine Frau den Pfleglingen große Thees, von denen er ſcheinbar nichts wiſſe, bei denen ſogar mit den ſtreng verbotenen Spielkarten ein verächtlicher Zeitvertreib geſucht werde. Auch müſſe er eingeſtehen, obgleich ſeine Schule eigentlich zur Incarnazion der Legitimität beſtimmt ſei, daß ſeine Frau, und noch mehr ſeine Tochter Felize, manche liberale Geſinnung hegten, und beſonders ſeinem Plane entgegen arbeiteten, Freundſchaft und Liebe aus ihren bisherigen Beſonderheiten zu allgemeinen menſchlichen

Eigenſchaften, wie das Mitleid und die Noth-hülfe zu bearbeiten. Die Folgen dieſer Thee-geſelligkeit wären höchſt traurig, aber er könne gegen ſeine Frau, welche das ganze Inſtitut auf ihrer Seite habe, nicht durchdringen; ſo nähme denn die Eitelkeit in hohem Grade über-hand! Das Wichſen der Normalſtiefeln mit engliſcher Glanzwichſe, worin ein Schüler den andern zu überbieten trachte, koſte unglaublich viel Zeit, eben ſo das Fälteln der Hemden-krauſe mit Kniffmaſchienen. Leider müſſe er anzeigen, daß Felix von dieſer Leidenſchaft auch ergriffen worden, ſeit er dieſe Theegeſell-ſchaften beſuche, auch ſeine Pferdewiſſenſchaft jetzt faſt ganz auf leere Künſtlichkeit verwende, ſtehend auf den Sätteln zu reiten und Sprün-ge auszuführen, dagegen die Regiſterführung über die belegten Stuten in der gegenwärti-gen Sprungzeit ſehr vernachläſſige. Eine ſelt-ſame Beobachtung habe ihn bisher abgehalten, den Felix ernſtlich zu beſtrafen, er ſey nämlich an ſeiner Felize durch ähnliche Uebelſtände belehrt worden, daß eine Art Nervenkrankheit, zwar nicht der Veitstanz, oder Kribbelkrank-heit, ſondern das Gleichgewichtsübel ſich jetzt

epidemiſch verbreite. Er habe ſeine Tochter durch geheime reflectirende Spiegel beobachtet, wie ſie Morgens nach dem Aufſtehen, ehe Kleider ſie beengten, ähnliche künſtliche Stellungen zu machen verſuche, wie Felix die Theegeſellſchaft am Abend unterhalten habe, auch ähnliche Sprünge durch Reifen vollbringe; mit einer Geſchicklichkeit, welche dämoniſch genannt werden könne, klettere ſie auch wohl, wie von Nachtwandlern erzählt werde, zum Schornſtein hinauf, und ſchaue unverwandt ganze Stunden nach der Stuterei, wo Felix wohne. An eine Liebſchaft ſei, nach Verſicherung der Mutter, gar nicht zu denken, das Mädchen ſei vielmehr in gewiſſem Sinne voll Neid und Haß gegen ihn, wegen ſeiner größeren Geſchicklichkeit in körperlichen Uebungen, ſuche ihn beſtändig zu ärgern, auch zeige ſie ſich zärtlicher als je gegen einen der Dreie, denen ſein väterlicher Wille ſie als Braut beſtimmt habe. Sie habe darauf beſtanden, daß er ihr ein Pferd übergeben ſolle, um den Felix zu beſchämen und gleiche Künſte zu lernen, was er denn endlich nach der ſympathiſchen Heilmethode zugelaſſen habe. Jetzt hege

nun das Mädchen keinen andern Gedanken, als die leidige Reitkünſtlerei, ſpreche nur von Striecheln, vom Kropfe, von Piephacken, Spath und Stollen, habe ſich männliche Kleidung verſchafft, kurz die ganze weibliche Normalerziehung, die ihm ſo viele Mühe gemacht, ſei verſchwunden, und das Kind erſcheine wieder, wie es ſich in den erſten Jahren auf dem Lande gebehret habe. Sein väterliches Herz ſei zerriſſen, ſein Name als Erzieher vernichtet, wenn nicht durch höheren Beiſtand dieſer Dämon aus ihr vertrieben werde. Aus dieſem Grunde ſowohl, als auch weil ſie in der Weltgeſchichte auf dem Punkte wären, wo Wunderzeichen eine nahe Erlöſung aus unauflöslichen Verwirrungen verkündet, habe er den wunderthätigen Abbé aus Paris, und zwei magnetiſche Aerzte mit Hellſeherinnen ſich verbunden; da möge ſich nun bekunden, welche Kraft die ächte ſei, ihm ſei es einerlei auf welchem Wege ſeine Tochter von dem garſtigen Gleichgewichtskrampfe kurirt werde. Er ſchloß mit der Anmahnung, daß unſer Freund ſogleich durch den Paß am Rutſchberge zu ihnen kommen möge, weil er jeden Tag für verloren

halte, welchen er seiner Erneuerung durch Erziehung nicht widmen könnte.

Unser Freund kniete beim Ende dieses Schreibens an Nataliens Seite, dankte ihr mit ganzer Seele, wie sie ihm so milde die schwere Trennung durch eine Aussicht erleichtert habe, die seine ganze Wißbegierde zu befriedigen verspreche. Aber wo ist dieser in der Geographie mir bisher unbeschriebene Rutschberg? fuhr er fort, ist er vulkanischen Ursprungs oder einer jener geheimnißvollen Kegel, welche die ruhige Lagerung der Urgebirge durchbrechen, der Name deutet auf seltsame Probleme der Erdkunde. Nicht so weit gesucht, antwortete Natalie lächelnd, so wird dich das Nächste belehren, siehe diesen Wegweiser, wir stehen auf dem Rutschberge, siehe die beiden Schlitten, die hier in Eisenbahnen stehen, hier gehts zur Pädagogik, dort zur Botanik, du siehst, daß für uns beide gesorgt ist. Wilhelm suchte noch zum Scheln die Trennung aufzuschieben, aber Natalie behauptete wie gewöhnlich ihren Willen ohne Härte, indem sie ihm die Reize von tausend seltenen Blumen und Sträuchern mit den la-

teinischen Systemnamen, wie eine römische Legion namentlich zur Musterung aufrief, die ihr vom Gartenaufseher in einem Briefe vorgerechnet waren. Unser Freund, der seit lange mit einer neuen Benennung sich beschäftigt hatte, sprang verdrießlich auf und rief: Du hast das Mittel getroffen, mich fortzutreiben, du weißt zu gut, daß ich dieses die ganze Pflanzenwelt zerreißende Geschlechtssystem nicht leiden kann. Natalie zog ihre weiß glacirten Handschuhe aus, und erlaubte ihm die weiße Hand zu küssen, leise ihm zuflüsternd: Diesmal hattest du recht, mein kleiner Kunstgriff ist gelungen! — Dann legte sie ihren Sessel zusammen, bestieg ihren Schlitten, während Meister in den Nebenschlitten gestiegen. Ihre Hand löste die Kette, und beide wurden im Augenblicke unaufhaltsam getrennt.

Unser Freund hätte gern der Betrachtung des Scheidens, und dann der eigenthümlichen Bahn vom Urgebirge zum Flötzgebirge, und von diesem zum aufgeschwemmten Gebirge nachgedacht, aber die Bewegung stieg so gewaltsam, daß er mit Bestimmtheit dem Momente entgegen sah, wo er sich den Hals bre-

chen möchte. Er klammerte sich mit beiden Händen recht fest an, drückte die Augen zu, und verwünschte heimlich die neue Erziehung, die nur auf diesem Wege zu erreichen sei. Aber schon stand der Schlitten eingehakt, er blickte um sich, und sah, daß er in wenigen Minuten eine Stunde beschwerlichen Herabsteigens zurückgelegt habe, zugleich sah er sinnbildlich ein höchst treffliches Gemälde vor sich ausgestellt, wie ein Knabe auf der Kinnlade eines Rosses vom beschneiten Berge herabgleitet, zum Zeichen, wie das kindische Spiel hier zur Erleichterung des Verkehrs benutzt sei.

Aus dieser Betrachtung erweckten ihn die bekannten Dreie, mit einem Willkomm in dreien Sprachen, nemlich Griechisch, Lateinisch und Deutsch, welche drei Sprachen hier planmäßig zu gleicher Zeit gesprochen wurden, so daß niemand in derselben Sprache antworten durfte, in der er angeredet wurde, sondern in Gedanken sogleich Alles übersetzen mußte; eine Einrichtung durch welche aller Sprachunterricht vermieden wurde, mithin auch die meiste Langeweile. Aber unserm Freunde war das Sprechen der alten Sprache nicht so geläufig wie

das Lesen, er stammelte und entschuldigte sich, er nannte die Einrichtung trefflich, aber er sei noch zu jung in dieser neuen Lehre, um Bescheid thun zu können. Die Dreie führten ihn darauf in einen Winkel, und sagten ihm Deutsch heraus, die Einrichtung bestehe nur zum Scheine vor dem Aufseher, wenn sie unter sich wären, spräche jeder wie ihm der Schnabel gewachsen. Wilhelm bemerkte mit Verwunderung, daß es in dieser Erziehungsanstalt nicht viel anders beschaffen sei, wie in dem Kloster, in welchem er auch einmal zu seiner Bildung einige Wochen zugebracht hatte, wo alle Strenge nur die Eintretenden getroffen, während die ältern Brüder völliger Freiheit sich bemächtigt hatten. Er fragte nun aus Neugierde weiter, ob die Gesetzmäßigkeit auch keine besseren Fortschritte mache, als die alten Sprachen? O, riefen alle Dreie, und stellten sich in Ordnung, was das Maaß der Gesetze betrifft, so soll uns keiner übertreffen, das haben wir von allen Jahrgängen in unserm Keller, nun sie sollen kosten. Unser Freund trat einen Schritt verwundert zurück; dachte nach und äußerte sein Befremden, was die Legiti-

mität mit dem Keller zu thun habe, selbst wenn er annehmen wolle, daß sie in verschiedenen Jahren auch verschieden angesehen worden sei. — Also das wissen sie noch nicht, riefen die Dreie verwundert, daß die Gesetzheit des Maaßes den größten Einfluß auf das Reifen der Weintrauben hat, ja daß in dem Weine der sicherste Maaßstab für die Gesinnung der Menschen zu finden? In vino veritas, in vino legitimitas. Dieses Maaß der Gesetze entwickelt sich aber erst nach mächtiger Gährung. Doch prüfen sie selbst unsre Gesinnung. — Bei diesen Worten zog jeder aus der rechten Rocktasche eine gute versiegelte Flasche, aus der linken eine Gänseleberpastete heraus, die Stockknöpfe wurden abgeschroben, und fanden sich zu Bechern ausgehöhlt. Sie baten diesen Willkommen in der vierten Sprache nicht auszuschlagen, welche Kränkung unser Freund ihnen keineswegs zuzufügen geneigt war, nachdem der lange Morgenweg seine stärkste Eßlust erregt hatte, vielmehr zeigte er sich als ein unmäßiger Verehrer der Gesetzmäßigkeit, und machte dem Umtriebe der drei Flaschen ein rasches Ende.

Die Augen gingen ihm gleichsam erst auf nach dieser Prüfung, die er sowohl bestanden hatte. Vergnüglich und wißbegierig überblickte er alle Gegenden und Gegenstände, alle bänglichen Besorgnisse waren gebannt, und er rühmte von ganzem Herzen die Gesetzmäßigkeit des indischen Landesherrn, der seiner Welt so angenehme Erziehung bereite. Schade nur, sagte der Aelteste der Dreie, daß die letzten frischen Wechsel in der freien Stadt vom Banquier Montan nicht mehr acceptirt wurden, mit dieser guten Wechseleinrichtung steht und fällt unser Institut sowohl wie unser Gestüt. Sie setzten ihm diese seltsame Wechselwirkung des gegenseitigen Verkehrs klar auseinander, auch weswegen die Vortrefflichkeit ihrer Oekonomie nothwendig nichts einbringen könne, weil sie einen hundertjährigen Ackerturnus einführten. Während dieser Rede hatte unser Freund seine ganze Aufmerksamkeit auf ein seltsames römisches Stundenzeichen gerichtet, das mit den Schatten der drei Männer zu wandern schien. Mit der Anfrage über diese Erscheinung unterbrach er unerwartet die Dreie in der Erklärung des hundertjährigen Kalen-

ders, sie stockten, verwunderten sich und versicherten, es sei ihnen zwar noch nie begegnet, daß jemand ihre Rede durchbrochen habe, doch wollten sie ihm Bescheid sagen, und dieses Beginnen aus seiner Wißbegierde entschuldigen. Der Aelteste begann demnach die Erklärung mit den Worten: Das kommt von dem Sonnenzeiger, den der mathematische Geist unsers Aufsehers in die Hutkrempe geschnitten hat. — Unser Freund bat um ähnliche Einrichtung seines Hutes, der Aelteste versicherte ihm aber, er sey von zu hoher Statur, und würde an den mit Manschetten versehenen Armen der Wegweiser auf der Wandelbahn vorübergehen, ohne daß sein Hut um eine Viertelstunde fortgerückt würde, wie bei ihnen; auch gehöre zu dieser Berechnung ein sehr gleichförmiger Schritt, wie sie sich denn weder durch Trinken, noch durch Essen im Gehen auch nur um einen Schritt hätten irre machen lassen. Wilhelm dankte für diese Erläuterung, und bedauerte die Störung seines früheren Unterrichts durch die Schauspielerei, weil es ihm sonst leichter geworden wäre, die Schnelligkeit des Schrittes für jede Stellung

der Sonne zu berechnen, damit dieſe wandelnden Sonnenzeiger in jeder Tageszeit und in jeder Jahreszeit recht behielten.

Ihn ſtärkte in dieſer Meſſung und Rechnung der Ausruf der Dreie, daß er am Rubicon der pädagogiſchen Provinz ſtehe. Wirklich ſah er ſich am Ufer eines Entwäſſerungsgrabens, über welchen keine Brücke, kein Steg führte, und der doch viel zu breit ſchien, um überſprungen zu werden. Sie verſicherten ihm, daß der Eintritt in dieſe neue Welt nicht eher möglich, bis er ſich dem Aufſeher ganz hingegeben zur Erziehung, dann aber ſei auch kein Rückſchritt möglich, als mit der Erlaubniß jenes Gewaltigen, übrigens werde er heute hier in den Propyläen einen großen Theil ſeiner künftigen Mitſchüler erblicken, wie ſie denn auch häufig zu ihren Spielen, die leicht die Anordnungen der Oekonomie ſtören könnten, nach dieſer äußern Fläche geſendet würden. Sie machten ihn aufmerkſam, wie hier für jedes Alter geſorgt ſei, um den Spieltrieb möglichſt zu befriedigen: dort lägen Haufen platter Steine am See gethürmt, um auf den Waſſerſpiegel ſogenannt: Butterſtullen zu wer-

sen, zum Klettern dienten künstliche Bäume, damit die Jugend zugleich früh auf den Unterschied zwischen Kunst und Natur aufmerksam werde, Klikern, Kegel, Kugeln sind nicht minder in gewissen Entfernungen aufgehäuft, dort stehen die Stelzen im Reihen, hier die Springstöcke, Rohr, um Pfeifen zu schneiden, liegt dort aufgebunden. Sind jenes Turnstangen, das Rock, und ähnliche Werkzeuge der Turnkunst? fragte unser Freund. Gott soll uns behüten, riefen alle Dreie erschrocken, wer könnte mit gutem Wissen seine Kinder einer Anstalt anvertrauen, wo Turnübungen den Geist zur Illegitimität reizen? Nein, mein Herr, jene glatte Stange heißt der Kaiserbaum, und diese Bäume zum Ueberspringen die Fürstenwiege, und dies ganze Spiel heißt die Subordinationskunst. Hier ist zur Unterhaltung für Verwachsene, die durch Hängen in der freien Luft kurirt werden, ein A. B. C. aus Knallschotenstrauch in die Erde gepflanzt, so daß sie auch geistig nicht ohne Nutzen in dieser beschwerlichen Lage zubringen, während kleine Kinder umher an die Buchstaben gestellt, je nachdem der Ruf dieser Zeichen ergeht, die

Knallſchoten zerdrücken. Wilhelm konnte ſich nicht enthalten, der alten Liebhaberei an den Knallſchoten nachzugeben, und einige der nächſten zu zerdrücken. Halt, riefen die Dreie, es iſt ein ſtrenges Geſetz, daß nur Kinder bis zum achten Jahre ſich dieſes Spielzeugs bedienen, zwar wächſ't es wieder, und dies iſt der ökonomiſche Vortheil vor Nürnberger Spielzeuge, aber es fordert doch immer wieder ein Jahr zur Wiedererzeugung, und der Erſatz durch Fiſch- und Schweinsblaſen iſt immer von der Küche abhängig, die, unter der eigenwilligen Leitung der Frau Chriſtel, ſich häufig unſern Anordnungen widerſetzt. Aber, welch ein Staub dort? — Wir werden unterbrochen, ich ſehe den Abbé auf dem Kameele angeritten kommen, der Landesherr führt es am goldenen Zügel, denn ſolche Achtung fühlt er gegen den heiligen Mann, ſeit er durch deſſen Wundermuſik den Gebrauch ſeiner Ohren wieder erlangt zu haben glaubte. Sehen ſie die Menge der Kranken, die demüthig nachhinken mit abgezogenem Hute, aber er ſcheint ſehr ergrimmt gegen dieſen Andrang. Wilhelm hatte ſich in den beſten Anſtand verſetzt, um ſo hohen Weſen einen angemeſſenen Ein-

druck zu machen, als Worte aus dem Munde des Wundermanns ihm störend, ja höchst bedenklich zuschallten, daß er in dem Haufen der gemeinen Leute sich umsah, ob etwa einer von diesen in die Gasse getreten. Der Abbé rief nemlich zu den Andringenden: Kriegt die Schwerenoth, meint ihr, ich soll alle naselang Wunder thun? Denkt ihr denn, daß die Wunder sich von selbst machen, und der Seele keine Anstrengung kosten? Da hast du ein Brechpulver, da hast du Augenwasser, da hast du eine spanische Fliege, der Gebrauchzettel ist dabei, ich will lieber hundert Leute umsonst und um Gottes Willen cuxirren, ehe ich ein Wunder verrichte. — Was will der Herr Abbé verrichten? — So fragte der Landesherr. — Ich will keine Wunder verrichten, schrie ihm der Abbé in die Ohren, schützen sie mich, gnädigster Herr, gegen diesen Andrang, den ich leide ihrentwegen, und muß mitten in der schönsten Gotteswelt nichts sehen, als blinde Augen, Kröpfe, Feuermahle, Krücken und Krämpfe. Der Landesherr, ein schöner kräftiger Sechziger, von feurigem Ansehen, gekleidet im indischen alten Fürstenmantel, der

einem Calmankenen Schlafrocke nicht unähnlich war, die Haare ſchlicht bis zur Schulter herunter gekämmt, winkte ſeiner indiſchen Kompagnie Garde-Kammerherren, welche im Augenblicke die Kranken verſprengte.

Inzwiſchen hatte ſich der biederherzige Aufſeher mit der ganzen Schaar von Lehrern auf Draiſinen von der Seite her genähert, wo die große Stuterei in dem aufgehobenen Kloſter errichtet war. Die Bewegung dieſer ſinnreichen, wie Pferde bepelzten kleinen Wagen, hatte ſich aber zuletzt ins Aengſtliche geſteigert, weil einige Hengſte, welche dem Landesherrn bei dieſer Gelegenheit durch Felix vorgeſtellt werden ſollten, der ſie auferzogen hatte, wie jene antiken Vögel durch Weintrauben, von den kleinen ſcheinbaren Pferdegeſtalten der Draiſinen getäuſcht, unaufhaltſam in ihrem Muthwillen ihnen nacheilten. Das Kameel des Abbé ſcheute nicht minder vor dieſer anrückenden Bewegung, vergebens rief ihm der Landesherr zu, er ſolle ſich durch ein Wunder retten, das Kameel mache höchſt fatale Sätze. So war es unſerm Freunde aufbehalten, ſeinen alten Freund, den Abbé, in ſeinen Armen

aufzufangen, und gefaßtes neben ſich hinzuſtellen. Dieſer erkannte ihn und fragte erſtaunt: Sind ſie es, den ich ein paar mal im Fallen gehalten habe, ſind ſie es, lieber Theaterfreund, der mich aus dieſem Unfalle errettet? Kaum traue ich meinen Augen, es ſind dieſelben Züge, aber ſie ſind ſtärker, viel ſtärker geworden! — Auch ſie, mein theurer Abbé, rief Wilhelm, ſind faſt dreifach ſo ſtark geworden. Das macht die Reſtaurazion in Paris, antwortete der Abbé, vielleicht wäre es mir zuträglicher geweſen, ich wäre in der magern Emigrantenküche geblieben; der Leib beſchwert den Geiſt. Vollends jetzt, nun ich durch Wunder bekannt geworden, umdrängen mich die koſtbaren Diners; jedermann will ein Wort aus meinem Munde haben, ich öffne ihn zum Sprechen, und in Gedanken fülle ich ihn gegen alle Vorſätze weiſer Diät. Ein Teller gute Brühſuppe nach franzöſiſcher Art, etwas Rindfleiſch, ein Stück Fiſch, ein Rebhuhn oder ähnliche wilde Vögel ſollten mir gnügen, aber ich kann den Paſteten, den Charlotten, den Salmis, den Cremen und Geléen nicht widerſtehen, die tödten mich. — Der Abbé

wollte seine Lebensweisheit weiter entwickeln, als er einen scharfen ängstlichen Blick auf einen nahenden Fremden richtete. Aengstlich fragte er den Aufseher: Ob er wohl den Fremden mit krummer Nase und schwarzen Haaren kenne? Allerdings, antwortete der Aufseher, mir ist so eben gesagt, dies sei der würdige Mann, bei welchem die Wechsel ausgezahlt werden, der Herr Geheime Zahlerkenner Montan und Comp., ach, diesem würdigen Manne verdanken wir viel! — Aber er will nicht mehr zahlen, antwortete der Abbé, bis er sich von dem Fortgange der Oekonomie und von der Sicherstellung seines Kapitals überzeugt hat, nachdem so lange alle Zinszahlung aufgehört hat. Vergebens hat ihn der Herr heute zum Geheimen Multiplicationsrath ernannt, er will nicht mehr borgen. — So sind wir mit dem heutigen Tage zersprengt, seufzte der Aufseher, denn alle Schuster, Schneider, Bäcker, Schlächter sind auf den heutigen Tag vertröstet! Ach, hätte der gnädige Herr nur Ohren für unsre Noth. — Sprechen sie nur recht laut, sagte der Abbé, ich habe ihn durch ein Wunder geheilt. — Der Aufseher nahete

ſich dem Landesherrn, der inzwiſchen die jungen Hengſte betrachtet hatte, welche Felix ihm vorführte, und flehte mit etwas bedeckter Stimme um Unterſtützung für ein Inſtitut, das jetzt den gnädigen Herren ſelbſt erziehen ſolle. — Ich ſehe keinen Stolln an dem Hengſte, antwortete der Herr, ſie irren ſich. — Ich ſprach von unſrer lieben Anſtalt, antwortete der Aufſeher noch leiſer. — Die Geſtalt iſt gut, rief der Herr, dagegen iſt nichts zu ſagen. — Dürfte ich um Geld zu bitten wagen? fuhr der Aufſeher fort. Nein, ſprach der Herr, beſchlagen darf er noch nicht werden, wozu wäre auch das hier nütze auf der Hütung? —

Ach Gott, ſprach der Aufſeher vor ſich, deine Wunder ſind groß, aber mit dieſem Wunder des Abbé ſcheint es nicht viel auf ſich zu haben. Aber ſchon faßte ihn ein neuer Kummer, denn er ſah die Tochter Felize in der Kleidung ſpaniſcher Reiter, in ſeidnen Strickhoſen und goldnen Stiefelchen, ein rothes kurzes offenes Jäckchen, den Kopf mit leichtem goldnen Baret bedeckt, auf einem Pferde ſtehend daher geſprengt kommen; zugleich ſah

er den Felix voll Eifer, als ob ſie ihm den Preis entreißen werde, auf beide Hengſte ſich ſchwingen, ſo daß jeder ſeiner Füße einen betrat, und ihr entgegen reiten. Der Fürſt rief: Ha, lieber Abbé, das ſind die beiden Kranken, es iſt zum Staunen, jeden Augenblick dächte man, ſie müßten ſich den Hals brechen, um des Himmels willen, wenn das anſteckend iſt, was ſoll aus uns werden, und wirklich fühle ich einen Luſten, mich auch ſo aufzuſchwingen. Unſer Freund betrachtete inzwiſchen dieſe Zufälle aus dem bloßen Geſichtspunkte des ſcheinbaren Sehens ungefähr in der Art, wie noch immer die Leute ſich daran entzücken, daß die Sonne aufgegangen iſt, und ſo konnte auch er ſich der Freude über dieſe wunderbare Geſchicklichkeit nicht enthalten, ſchlug Beifall gebend in die Hände, und gedachte des Unterſchieds gegen Mignon, die nur durch äußeren Drang zur Uebung ähnlicher Künſte gelangt war. Mit ihm vereinte ſich der Herr Montan, der ſich ihm leiſe genaht hatte, und mit Jarnos Stimme ihn überraſchte: Alter Freund, noch immer derſelbe, wie ſind ſie glücklich, daß ſie noch ſolche Lumpereien bewundern

können. Unſer Freund erkannte ihn mit den Worten: Jarno, ſie hier, nicht in Amerika, aber warum tadeln ſie meinen Beifall, da ſie ſelbſt mitgeklatſcht haben? Jarno erwiederte leiſe: Weil ich hier ein Mittel entdeckte, wie ich vielleicht zu meinem Gelde komme, das war mir überraſchend, davon nachher. Jetzt muß ich ihnen zuerſt erklären, daß ich Montan & Comp. heiße, und dann muß ich ſie beſchauen, ſie haben ſich vortrefflich erhalten, und dies iſt die höchſte Lebensweisheit. — Beim heilgen Frühling, rief Wilhelm, ſie habe ſich nicht über den Mangel dieſer Weisheit zu beklagen, ſie ſind vielleicht zwanzig Jahr älter, und kein einziges ihrer Haare iſt gebleicht. — Bei dieſen Worten hob Jarno Hut und Perücke mit einem Griffe auf, und zeigte einen ſchmalen Kranz grauer Haare um einen glatten kahlen Kopf, dann ſprach er: Ich möchte krepiren, daß ich ſchon ſo alt bin, nun mir das Geld von allen Seiten, ich weiß nicht wie, zuſtrömet. O, ſie müſſen mich beſuchen in meinem Tusculum, ich kann ihnen viele Neuigkeiten erzählen, was ich damals nur zu ſein ſchien, ein Weltkenner, das bin ich nun

beinahe geworden. Dieſer Napoleon war eine goldne Zeit für einen ſoldatiſchen wuchernden Weltmann, ich hatte entdeckt, daß das Geld den Mittelpunkt eingenommen hat, welchen ſonſt die Ehre, der Glaube und tauſend andre Schnurpfeifereien behauptet hatten. Seit dieſer Entdeckung verlor ich mein Ziel keinen Augenblick aus den Augen, indem ich es jedem andern, ſo lange es nöthig, verſteckte. Jetzt bin ich ein Magnat aller Staaten, überall ſind meine Handelshäuſer geehrt, warum ſollte ich noch heimlich thun, auch haben ſie ſtets die eigne Wirkung auf mich geäußert, mich zum aufrichtigen Schwätzer zu machen. — Wenn ſie ſo aufrichtig geſinnt ſind, fragte Wilhelm leiſe, was halten ſie jetzt von unſerm Abbé, der den Landesherrn von der Taubheit geheilt haben ſoll. — Sie ſind beide, verſetzte Jarno, taubes Geſtein, die Zeit hat das Erz herausgepocht, und nun vertreiben ſie einander die Zeit, indem der eine Wunder thut, und der andere ſie an ſich geſchehen läßt. — Alſo doch wirklich Wunder, fragte Wilhelm weiter, ich meine, geiſtige unmittelbare Einwirkungen auf die Natur, die in keiner andern Erfahrung

ſich je gezeigt haben? Liebſter Freund, antwortete Jarno, ſie fordern etwas zu viel von den Wundern einer ſo flüchtigen Zeit, wie die unſre, in der wir kaum auf die ruhige Folge unſrer Bemühungen für die nächſte Woche rechnen können. Nein, von ſolchen Wundern ohne Vermittlung iſt nicht die Rede, dieſer Abbé wirkt durch ein neu erfundenes muſikaliſches Inſtrument, das er die Bundeslade nennt, und deſſen Bau er ſehr geheim hält, der Klang hat große Gewalt über das Nervenſyſtem der meiſten Menſchen, manche heulen wie die Hunde, andere lachen, andere huſten, noch andere ſingen mit oder tanzen, und die meiſten thäten gern etwas der Art oder anderes, wenn ſie nicht aus Wohlanſtändigkeit ſich bezähmten. Uebrigens bin ich kein Atheiſt mehr, ſeit ich Geld habe, nur möchte ich bezweifeln, daß die höchſte Weisheit ſich grade eines ſo entſchiedenen Leckermauls, wie dieſer Abbé, bedienen ſollte; warum nicht ihrer Hand, lieber Meiſter? Denn trotz aller ihrer kleinen Peccatilgen, ſehen ſie noch immer ſo unſchuldig in die Welt wie Adam. Unſer Freund ordnete eben die Sätze zu einer langen Rede, warum dem Him-

mel, in Hinſicht ſeiner Gnade, nichts vorzuſchreiben ſei, und warum er ſelbſt nicht zum Wundermanne tauge, weil er es ſich von jedermann würde ausreden laſſen, als der indiſche Landesherr ſehr heftig nach den beiden magnetiſirenden Aerzten fragte, um Felix ſammt Felize in Heilung zu nehmen. Der Aufſeher erklärte aber, daß der eine mit der Portechaiſe über Land zu einem Kranken gegangen wäre, aber hoffentlich bald eintreffen würde. Nun bat der gutmüthige Fürſt den Abbé recht dringend, daß er ſeine muſikaliſche Wunderkur an den beiden jungen Leuten verſuchen möchte. Der Abbé wollte widerſprechen, aber ein Wort von Jarno ermahnte ihn zum Gehorſam. Er ließ ſeine Drehorgel herbeitragen, öffnete den Deckel, daß drei geflügelte, fußhohe Genien in vergoldeter Bronze zu ſchauen waren, darſtellend die drei Menſchenalter, das Kind, den Mann, und den Greis. Dieſe muß jeder fürchten und ehren, ſagte er, der kleine ſieht nach oben, der mittlere gerade aus, der alte nach unten, ſie deuten als Symbole auf die drei Bewegungen der Weltkörper, und predigen alle drei. Nun drehte er die Kurbel des

Kastens, und seltsame Töne ergriffen alle Zuhörer, so daß auch Felix und Felize von ihren Pferden herabstiegen, und sich dem Leierkasten näherten. Und während sie so zuhorchten, umzog der verschlagene Mann durch seine Gehülfen sie mit goldenen Schnüren so unbemerkt, wie mit einem Netze, daß beide an einen starken Eichenbaum gebunden, gleich wilden Pferden eingefangen, keinen Versuch mehr machen konnten zu ihren Pferden zurückzukommen. Nach diesen liturgischen Eingange, begann die Rede des Greises von Bronze, der aufrichtig den Teufel beschwor, der nach seiner Ueberzeugung in beiden waltete. Wer spricht hier? sagte Wilhelm mit Verwunderung zu Jarno, im Leierkasten ist kaum Platz für die Pfeifen. — Der Abbé ist unser erster und vollkommenster Bauchredner, antwortete jener, diese Stimme aus dem Innern rührt die verstocktesten Sünder, aber er hält es nicht lange aus. Felix und Felize versprachen schon Besserung, ehe er noch erschöpft war, und so bewegte er wieder die Kurbel zu einer trefflichen Musik. Alle waren entzückt, als sich

ein Unfall ereignete, dem ähnlich, wenn die Macht der Dämpfe, welche ein Schiff durch das Meer treibt, ſich gegen das Schiff auflehnen und es zerſprengen. Unerwartet verwirrte ſich nämlich die tönende Gewalt, und eine ſchnurrend kreiſchende Tonung, gleichſam als wenn eine Sängerinn vom Schluckauf mitten in einer Bravourarie befallen wird, durchſchnitt die Melodie in ſehr lächerlicher Art, und dauerte noch fort, als der Abbé die Kurbel ſchon in Ruhe geſtellt hatte.

Unſer Freund hielt es für ſchicklich, ſein Lachen zu verbeißen, als er aber bemerkte, wie Jarno durch einen Magneten, den er heimlich näherte, wodurch eine eiſerne Klappe im Innern abgelenkt wurde, den Spuck bereitete und nach Gefallen verlängerte, ſo mußte er losprußten. Ihm folgte die ganze Verſammlung, daß die Weſtenknöpfe von der Bewegung der Bruſthöhlen wie Hagel umherſprangen. Der indiſche Landesherr fragte, was es denn gebe, er könne doch jetzt ſehr gut hören, aber er bemerke nichts. Der Abbé wies in ſeiner Verlegenheit auf ein paar Leute hin, die eben auch zur Wunderkur an Felix und Felize be-

ſtellt waren, aber inzwiſchen über den Inhalt einer von zwei Heiducken herbeigetragenen Portechaiſe in heftigen Streit gerathen waren. Jeder dieſer beiden Aerzte, der Hitzige und der Sanfte, glaubte bisher ſeine Hellſeherin gehabt zu haben, doch war der Sanfte ſchon früher hinter das Geheimniß gekommen, es ſei dieſelbe Frau, und hatte ſich davon auf einer Reiſe näher überzeugt, während welcher ſie durch Zufall auch unſrem Freunde genahet worden war. Während Wilhelm erröthete, rief der Hitzkopf: Es iſt meine Hellſeherin, ſie hat mich noch nie angeführt, aber ſie waren immer von der ihren betrogen. Der Sanfte verſicherte lächelnd: Er müſſe ſich doch wohl jetzt durch die Abweſenheit ſeiner Rathgeberin in den letzten Tagen überzeugt haben, daß es eine und dieſelbe Frau geweſen, deren Kraft ihnen beiden gedienet, wo ſie ſelbſt aus dem beſchränkten Kreiſe ihrer Kunſt nicht zu rathen verſtanden. Ich ahndete dies Verhältniß, fuhr er fort, aber ich kannte auch ihre Leidenſchaftlichkeit, dieſe Hellſeherin allein beſitzen zu wollen, alle andren zu verachten, und eben ihre Freundſchaft, die ſie zu verlieren fürchtete, war der

einzige Grund, daß ſie die Bekanntſchaft mit mir ihnen verheimlichte. Wir hätten dieſe Gegend für immer verlaſſen, wenn unſre Freundin nicht geſtern im Wirthshauſe einem Freunde begegnet wäre, der ſie an frühere gute Tage erinnerte. Zugleich wurde ſie durch unſren guten Freund, den Aufſeher, dringend gebeten, noch ihre Kraft zur Heilung von Felix und Felize zu verwenden, denen ſie innigſt gewogen, und deren Herſtellung ſie ſicher hoffen konnte.

Der heftige Arzt widerſtrebte dieſer Ueberzeugung noch immer, er berief ſich auf alle Wunderkuren, die er nach dem Rathe der Unſichtbaren vollbracht, und wie ſeinem Gegner ſo viele Verſuche mißlangen. Iſt es dieſelbe Dame, rief er, die ihnen ſo viele Lügen eingebildet hat, ſo nenne ich ſie hier öffentlich eine Betrügerin, eine gräßliche Spielerin, an der mein heiligſtes verloren gegangen. — Werther Freund, unterbrach ihn Jarno, bleiben ſie galant, wenigſtens höflich gegen die Unſichtbare, die leicht ſehr hübſch ſein kann, wovon dieſer Herr Meiſter mehr als ich zu ſagen weiß. Welche Thorheit, einen unſichtbaren Geiſt wie

einen Tisch allein besitzen zu wollen, um darauf allein Recepte zu schreiben? Danken sie ihr Erfolg, so wird auch jener sanfte Freund nicht ohne Nutzen dieser schönen Kartenlegerin zugehorcht haben, und diesem schönen Herrn Meister hat sie gewiß mehr als einmal die Frühlingsbeklemmungen vertrieben. Der Erhitzte stampfte auf den Boden und rief: Eine schöne Compagnie-Handlung, ich erhalte nichts als die Recepte, dagegen nimmt sich jener das Vertrauen, dieser die Frühlingskur. Bei allen Teufeln, da lauerte ich demüthig wie ein Narr bei der Sprachröhre, und habe doch auch freundschaftliches Vertrauen und Frühlingsliebe nöthig. — Alberner Mensch, rief endlich eine weibliche Stimme aus der Portechaise, warum wollten sie nie das Weiße in meinem Auge sehen, und suchten nur immer Weißagungen von mir zu erpressen? Da trieb es dieser Freund Wilhelm ganz anders.

Entschlossen trat hier unser Freund zur Portechaise und flüsterte hinein, während die beiden Aerzte ihren Streit fortsetzten. Philine, ich bin verheirathet, bin Hausvater, treiben sie ihren Unsinn nicht weiter, denken sie

der angesehenen Versammlung, ja der ganzen Welt, die von mir gelesen hat, und zu meiner Meisterschaft im Guten festes Vertrauen hegt. — Liebster Wilhelm, rief die Stimme, einer jungen Officierwittwe ist viel erlaubt, auch bin ich durch meine Wunderkuren längst über den Kreis gemeiner Rücksichten hinausgerückt. Ihnen aber sage ich, kraft meiner prophetischen Eingebung, daß ihre Hausvaterschaft geendet sei, daß Natalie sich zu ihrem Besten von ihnen trennt, weil leider ihr Vermögen durch einen Bankerut zu Grunde gerichtet ist. Oeffnen sie mir die Portechaise, ich habe ihnen noch mehr zu vertrauen, das uns vielleicht in dem Kreise der Schauspielerei wieder verbindet, der uns einander einst so glücklich näherte. — Wilhelm öffnete die Thüre und reichte der Inwohnerin seinen Arm, ging mit ihr etwas zur Seite, um heimlicher zu reden. Dort war es, wo die Dame dreien jungen Mädchen aus dem Kreise der Frau Christel winkte, und sie dem Freunde als ihre drei Töchter vorstellte. Wunder über Wunder, rief Wilhelm, eben staune ich es an, daß du unverändert noch dieselbe, wie am ersten Tage unsers Zu-

ſammentreffens, und gleich darauf ſehe ich Dich mit drei Abbildern vermehrt, als ob die vier Tageszeiten ſich auf eine ſchöne Stunde zuſammendrängten. — Philine ſagte geſchmeichelt: Dort auf der Drehorgel haſt du die drei Erhabenheiten kennen gelernt, es freut mich, wenn du dieſe drei Niedlichkeiten nicht verachteſt. Doch bedenke jetzt in voraus, die drei Ernſtlichkeiten, die ich dir vorgetragen habe. Stille, ſtille, rief jetzt der Fürſt, ſtille, ihr Herren Aerzte, eure Kur ſoll auch verſucht werden, wenn nur erſt der Abbé ſein Redner-Wunde vollbracht hat. Nicht wahr, das Werk iſt jetzt wieder in Ordnung? — Der Teufel auch, ſchrie der Abbé, der verdammte Jarno Montan ſieht eben nach der Uhr, ob die Wechſel abgelaufen ſind, wie kann ich armer ägyptiſcher Prieſter gegen dieſen Moſes beſtehen? Der theure Mann kann Wechſelwunder machen! — Wechſelwunder, rief Jarno, der Ausdruck gefällt mir. Freilich, eben iſt der Wechſel abgelaufen, und die guten Häuſer ſind daran zu erkennen, die mich in dieſem Augenblick gern ſuchen. Da, mein Herr Abbé, iſt ihr Auſtern-Wechſel, wofür der Leier-

kaſten mit allen ſeinen Erhabenheiten mir als Eigenthum im Falle der Nichtzahlung zufällt. Der Abbé übergab durch ein Achſelzucken den Kaſten. — Jarno fuhr ruhig fort: Dieſer heftige Herr Dokter hat mir im Fall der Nichtzahlung ſeines Wechſels die nähere Unterſuchung ſeiner Wunderhand verſprochen. Da nimm ſie an, rief der hitzige Arzt, die Wohlthäterin der Menſchheit. Jarno zog ruhig etwas Lackmuspapier und etwas Curcumepapier heraus, legte es in die durch viele Handſchuhe vorher beſchützte Hand und ſagte dann: Der Wechſel iſt bezahlt, ich ſehe an der Röthung des Lackmuspapiers, daß die Wunderkraft von ſaurer Beſchaffenheit iſt. — Nein, rief der heftige Arzt, als er den Wechſel zerriſſen ſah, die Kraft liegt nicht in der Säure meiner Wunderhand, ſondern in ihrer Willenskraft, das ſollen ſie hier gleich an dem Felix ſehen. Mit gewaltiger Anſtrengung durchriß er die Schnüre, womit dieſer an den Baum gebunden werden, und führte ihn im Triumph umher. Nun ſehen ſie, rief er, geht er nicht wie alle andere Menſchen? — Aber die Knochen ſind mir wund von ihrem gewaltſamen

losreißen, klagte Felix. — Solch ein Willenksmann, rief Jarno, meint zu heilen, wenn er todtschlägt. Ich aber will lebendig machen, indem ich Felize sanft ihrer Banden entledige, und sie mit Felix zu Wilhelm und zur Frau Christel führe, und sie mit beider Einwilligung verlobe. — Halt, rief Philine, du greifst mir vor, das hatte ich mir vorgenommen, so wollte ich sie heilen, darum ließ ich mich hierher tragen. — Also eure Feindschaft war nur so zum Scheine, rief der Aufseher dazwischen, und auf einmal fangt ihr euch an zu küssen, fallt sogar auf die Knie nieder. Mein Gott, das Knien ist ja ganz außer Gebrauch bei Liebenden, macht doch meiner Erziehung keine Schande. Und dann gedenke doch, Felize, an deinen Dreyer, an den edlen Menschen, dem ich dich zugesagt habe. Der gute Mann rief aber aus der Ferne, daß er keine Ansprüche mache, da gerichtliche Executoren die ganze Anstalt umzingelten. — Ach, was soll daraus werden, sagte der Aufseher, der indische Raja hört nicht, wenn ich vom Gelde spreche, heirathet euch, ihr Kinder, so giebt es der Bettler bald noch mehr in der Welt. — Felix und

Felize umarmten ſich und fragten endlich traurig: Aber unſre Pferde? — Auch dieſe ſollt ihr behalten, antwortete Jarno, ja, dieſe ſollen euch Nahrung bringen, wie ihr ihnen bisher gethan, wir müſſen nur die Erklärung des indianiſchen Herrn dieſer großen Güter erſt vernehmen, ob er dieſe meinen Anforderungen cedirt: Nun, Raja, kannſt du zahlen? — Der gute Fürſt, der inzwiſchen von der Gefahr völlig unterrichtet war, die ſeinen Plänen für das Wohl der Menſchheit, wie ein Schwerdt überm Scheitel an einem Haare hing, winkte traurig ſeinen beiden indiſchen Zahlmeiſtern. Dieſe ſtreckten die Hand aus, und ſo war der Banquerut erklärt. Der gute Landesherr hätte unzählige Vorwürfe hören müſſen, wenn er hätte hören können, niemand dachte an die eigne Mitwirkung zum Verderben dieſer großen Oekonomie, ſondern jeder ſchob das Unglück auf die Einrichtungen, die nicht von ihm ausgegangen waren. Jarno wünſchte den guten, alten Herrn zu zerſtreuen, und ſprach deswegen zu ihm: Es war unmöglich, daß das Integral der Rationalität des monarchiſchen Princips gegen den anarchi-

schen Andrang des souveränen Volksdämagogen, welcher Geld heißt, gegen die metaphysischen Constitutionen des Kakodämons, welche Hypotheken heißen, und gegen die papiernen Constitutionen der Wechsel bestehen konnten. Deswegen wollen wir aber nicht weniger vergnügt leben, alter Herr, vielmehr will ich ihrer indischen Durchlaucht alle diese Last vom Halse schaffen, die ihren freien Aufschwung niederdrückte. Die Compagnie Garde-Kammerherren sei entlassen, eben so die Garde-Kammerdiener und Garde-Köche. Ich stehe dafür ein, wenn dieser Lärmen sie verläßt, so werden sie ohne Wunder wieder hören, wie wir andern Menschen. Ihre Durchlaucht brauchen kein Nero zu werden, und können doch Theilnehmer der neuen Bühne werden, die nach meiner Hoffnung allen Unterhalt, und mir mein verlornes Kapital verdienen soll. Die Welt der großen Städte, von großen Glückswechseln zerstreut, verschmäht oft die Reize der Poesie und Schauspielkunst, die ich durch jene Schaar von Pädagogen gar trefflich denke auftischen zu lassen; denn aber treten sie mit Felix und Felize, so wie mit den

andern Reitern und Springern auf, die in dieſer Grammatik beſonders hier ſtudirt haben, und ich ſtehe dafür ein, das Haus wird ſich füllen. Zieht auch dieſes Pflaſter nicht mehr, ſo muß gebrannt werden, und ich kenne die Geſchicklichkeit ihrer indiſchen Durchlaucht in Feuerwerken. Das Wonnegeſchrei ganzer Völker wird ihre indiſchen Leuchtkugeln belohnen! — Der alte Raja umarmte Jarno, und war zu allem bereit. Nun wende ich mich an die Hauptperſon, fuhr Jarno fort, an Wilhelm, der mit ſeiner Einſicht und Ausdauer ſowohl das große Lärmtheater, als auch die Theaterſchulen, welche umherwandeln, bildend in Kunſt und Weisheit leiten ſoll. Philine hat ſie vorbereitet, lieber Meiſter, ſie wiſſen den Verluſt ihres Vermögens, Nataliens Trennung, aber ſie wiſſen auch ihren Gewinn, wie ſie dem Ziele nahe ſtehen, das ſie in erſter Jugend überall verfehlten. Sie ſind nachgereift in der Einſamkeit. Die Welt wird ſie erſt jetzt ganz erkennen. — Wer kann ſolcher Lockung widerſtehen? rief Wilhelm, nehmen ſie meinen Handſchlag, ich habe die Zwiſchenzeit wohl genutzt, und manches über die Bühe

ne gelernt, während ich sie zu verachten schien, mehr als damals, da ich noch blind einer einsichtslosen Liebhaberei folgte. Nach diesen Worten besprach er sich mit Feiir und Felize, mit andern jungen Männern und Mädchen, auch mit Philine über den neuen Plan ihres Lebens, und überließ es Jarno, das äußere Verhältniß weiter zu ordnen. Die Wogen schlugen kühlend über ihm zusammen, eine neue Welt hatte sich ihm in der krystallenen Tiefe eröffnet. Inzwischen war Jarno noch mit dem letzten Kampfe gegen die Pädagogen beschäftigt. Der Aufseher, welcher nach erster Bestürzung sich mit den Dreien berathen hatte, trat mit steifem Nacken und einsinkenden Knieen hervor, fragte, was aus der großen Zahl von Zöglingen werden solle, die weder Lust noch Geschick zu dieser wandernden Springergesellschaft zeigten? — Jarno schnitt eins seiner boshaften Gesichter und sprach: Ist die Schleuse des Entwässerungsgrabens aufgezogen, ist diese Schule von der Welt nicht mehr geschieden, so wird jedes Kind ohne Paß und Karte seinen Weg nach der Heimath finden, blos an der wiederkehrenden Herzenswärme.

Der Aufſeher trat wieder verlegen zurück, und beſprach ſich mit den Dreien, während Jarno die Zeit benutzte, den jungen Doktor, Philinens Geiſtesfreund, für ſein Unternehmen zu gewinnen, da derſelbe bei ſo gefahrvollen Künſten höchſt nützlich werden konnte. Die Annehmlichkeit Philinens that hier die beſten Dienſte, auch geſtand der junge Mann, daß er ſeinen Ruf durch den Blick dieſer Hellſeherin erworben habe, und deswegen auch nie von ihr laſſen könne, ſo lange noch eine Spur dieſer Eigenſchaft ſie über gewöhnliche Sterbliche erhebe. Wohl, ſagte Jarno, ich habe Philine im Ganzen für alle ihre Zeit in Sold genommen, ich überlaſſe ihnen zur Bezahlung alle ihre kranken Stunden, wo ſie ſich durch dieſe geiſtige Sehkraft unterſcheidet, ganz ausſchließlich, ſo daß kein anderer ſich nähern und etwas abhorchen darf. —

Jetzt trat der Aufſeher wieder hinzu, und ſprach zu Jarno: Es ſei der Wunſch der Drei, daß er ihm den jetzigen Beſitzer dieſer Kinderwelt vor der Auflöſung derſelben zeige, wie weit er ſeine Schüler gebracht, und wie er die Aufgabe zu löſen verſucht habe, aus ihnen

eine neue Welt in der alten zu schaffen, vielleicht könne die Anschauung seinen Widerwillen gegen diese Methode bezwingen. — Jarno bat sehr darum, ihn in diese Versuchung zu führen, ja, wenn es irgend möglich, ihn zu bezwingen, er wolle deswegen selbst das Theater jenseit des Rubicon einrichten, und mitspielen, miteraminiren und extemporiren, wenn es nöthig sei. Der Aufseher stutzte einen Augenblick, und mit einem eigenen Feuer bat er ihn, nur nicht mehrere mit sich hinüberzuführen, die Schüler möchten sonst zerstreut werden. Jarno antwortete, sie müßten noch nicht recht fest zusammengezogen sein an der pädagogischen Schlinge, wenn sie so leicht zerstreut würden, aber er wolle seine pädagogische Theaterkunst für andre und sich selbst in die Kulisse stellen.

Jarno wählte gegenüber mit dem Aufseher den einen Platz aus, der von dichtem Gebüsch umschlossen, während diesseits die Anhöhe amphitheatralisch sich erhob. Er setzte mit dem Aufseher in dem einzigen Nachen, der sich vorfand, hinüber, und dieser Nachen schwamm dann in der schnellen Strömung abwärts, so daß unser Freund, der gern heimlich auch jene

seits gewesen wäre, sich zu den andern Zuschauern im Halbkreise des natürlichen Amphitheaters setzen mußte. Bald nahte sich der Aufseher mit einer erwählten Schaar von Schülern, sämmtlich mit Kleidern der vorchristlichen Zeit angethan, in welche sie sich jetzt durch Geschichte und Sprachen hineingelebt hatten. Der Aufseher begann damit, den Schülern in aller Kürze vorzurechnen, was sie eigentlich in mehreren Jahren gelernt hätten, wie er sie nämlich so weit in der Weltgeschichte geführt, daß sie jenes allgemeine Verderben eingesehen, welches in natürlicher Vermittelung durch Willen und Weisheit sich nicht mehr ausgleichen lasse. Habt ihr es erkannt? — Ja, riefen sie einstimmig und vielstimmig. — Wunder allein können uns retten, fuhr er fort, in die Mannigfaltigkeit der allgemeinen Verrührung so vieler sonst geschiedener Völker die Einheit des Glaubens, feste Ueberzeug, ruhige Zuversicht bringen. — Wunder, Wunder wollen wir sehen, wie sie verkündet, wie sie geschehen, riefen die Schüler. — Aber, liebe Kinder, sprach da der Lehrer, Wunder sind nicht in eurer Gewalt, ihr könnt sie erflehen,

aber nicht erzwingen. Ich habe euch erzählt, wie unser gnädiger Landesherr auf meine Bitten alles gethan hatte, um Wunder hier vor euren Augen geschehen zu lassen, er ließ den Herren Abbé und die beiden Doktoren mit ihren Apparaten kommen, aber leider trat ein Ableiter an die Wundermaschienen, der ihre Wirkung vernichtete, das war dieser Mann, denn er fürchtete sein Reich auf Erden möchte untergehen. — Bei diesen Worten wies der Aufseher zu aller Verwunderung auf Jarno, der ihm spottend Teufelskrallen mit beiden Händen vormachte, und ein wüstes Gesicht zeigte. — Ohne ein Wunder können wir uns nicht erhalten, redete der Aufseher weiter, der harte Seelengläubiger drängt, seht seine Krallen, da steht er, der kalte Spötter, Satans Lieblingsschüler, den er reichlich mit seinen Gaben überschüttet, daß er seiner Seele Meister bleibe. — Jarno streckte sich, und reckte die langen Finger der rechten Hand nach dem Aufseher, als ob er ihm im Augenblicke durch die Luft fortführen werde, zugleich hatte er seine Handschuhe unter die Parücke heimlich geschoben, daß sein Kopf sich um eine

Hand breit zu erhöhen schien. Aber der Aufseher ließ sich nicht schrecken, und wurde ernsthafter und rief: Dieses ist der Verderber der neuen Welt, die sich eben entwickeln will, dieser Wucherer hat Rom ausgesendet, Schatzungen einzuziehen, die uns, das erwählte Volk, zu zersprengen drohen, dieser muß geopfert werden, damit wir alle leben, damit die grossen Weissagungen sich erfüllen. Wer von euch ist so muthig, sein Leben zuerst daran zu wagen? Denn ohne Gefahr ist dieser Kampf nicht mit dem Bösen, nie und nimmermehr, aber ihr Alle müßt in diesem Kampf, ihr Alle müßt fallen unter seinen Klauen, wenn nicht einer sich ganz opfert, ihn ganz zu besiegen. Tretet hervor, ihr Muthigen, ich will wählen unter euch den Erwählten. Auf, tretet vor, die ihr euch so lange schon zu diesem Kampfe vorbereitet habt. — Tritt keiner vor? Will sich keiner freiwillig opfern? Wollt ihr mich und meine Lehre, meine Integration der Legitimität wie ein Possenspiel untergehen lassen? Ihr wartet vielleicht auf einen höhern Ruf durch mich, ihr seid alle Freiwillige, und ich soll den

herauszichen, den ich für den rechten halte? Gut, ich wähle meinen eignen Sohn, meinen Isaac, diese Großthat zu vollbringen. — Du erblassest, Isaac, du läßt dich ziehen? Du zitterst und schlotterst, indessen der Böse da so steif und stramm uns gegenüber steht, als ob ihm die Welt gehören müsse? Der Entschluß reift erst allmälig, wir haben Geduld mit dir! — Auf, an den Haaren ergreift dich das Glück, zu solcher That bestimmt zu werden durch deinen Vater, da hast du dies verborgene Schwerdt. — Papa, rief der Jüngling Isaac, zieht mich doch nicht so an den Haaren, ich mag kein Schwerdt haben, wenn ich damit gleich kämpfen soll, ich sag's der Mama, wenn du mich zwingen willst. — Obgleich jedermann die Sache noch für Scherz hielt, und Felize über ihren Bruder spottete, der in der Lektion weine, so wurde doch Frau Christel, die den Karakter ihres Mannes besser kannte und die Verstecktheit seines heftigen Wesens, auf ihrem Sitze unruhig, und rief laut hinüber: Ob das Scherz oder Ernst sei, sie wisse sich nicht darin zu finden? — Die Mutter,

fuhr der Aufseher fort, ist wie die Bewohner jener Welt durch einen tiefen reißenden Strom von uns geschieden, das Schiff, welches den Verderber hinüber führte, ist unerreichbar weit abwärts geschwommen. Niemand kann ihm helfen, er ist waffenlos, sieh die Schwäche des Alters in ihm, und fühle deine Jugendkraft, darum fasse ein Herz mein Sohn, und befreie uns von diesem Störer! — Jarno hatte sich inzwischen mit einem dicken Bleistifte bewaffnet, den er aus seinem Börsenbuche hervorzog, machte tigerartige drohende Bewegungen, und schien einen Zauberbann um sich in den Boden zu schreiben. — Auf, mein Sohn, rief der Aufseher, oder du selbst bist des Todes. — Aber ich will nicht, rief Isaac, dem etwas unheimlich wurde, der fremde Herr hat mir nichts gethan, und ich thue ihm auch nichts, sieh nur, Vater, er zeigt mir heimlich eine Tute mit Bonbons. Bonbons, rief der Vater, das ist also der Lohn, wofür du deine Seele dem Verderber preis giebst? Sind wir denn nur zum Guten, wie Hunde zur Komödie abgerichtet, und macht uns gleich die erste Bratwurst

irre, welche der Versucher aufs Theater wirft? Nein, mein Sohn, lieber stirb in Unschuld, ehe du so verlohren gehst im Bösen. Da schrie der Sohn: Mutter, Mutter, der Vater sieht mich so grimmig an, er wird mich gewiß noch umbringen. — Laß mir den Jungen los, rief Frau Christel, laß ihn los, oder ich glaube, daß alle Narrheit, von der du die Welt kurirt hast, in dich gefahren ist, und ich sage dir, ich werfe alle drei Ehrfurchten dir an den Kopf, um sie wieder hinaus zu treiben. — Wirklich hatte sie sich in der Angst mit diesen drei bronzenen Gestalten bewaffnet, die sie vom Leierkasten abgerissen hatte, und schleuderte sie über den tiefen breiten Kanal. — Unbesonnenes Publikum! rief der Aufseher, bückte sich und ließ den Wurf der Sächsin des Erhabenen über sich hingehen, daß er ohne Wirkung in die grüne Theaterwand schlug. Dummer Junge, sagte er jetzt zu Isaac, lauf so weit dich deine Furcht trägt, du taugst noch nicht zum Schauspieler, denn dir macht deine eigne Rolle Angst. Ihr lieben Schüler alle, es giebt nun Ferien, die Schule ist geschlossen, ihr könnt

nach Hauſe reiſen, könnt Mensa und Amo lernen, mit dem Papa pflügen, mit der Mama bleichen, kriegt Küſſe für eure Unarten, die ich hier zu groſſen Talenten aufzog. Ihr habt alle Noth verdient, denn eure Feigheit hat meine Erziehung vernichtet, es wollte ſich keiner opfern.

Nu, Nu, Nu, ich werde nun wohl bis an mein Lebensende die brummigen Sultans, die verdrieſslichen Hofräthe und zweiten Böſewichter in der Komödie ſpielen. Wilhelm Meiſter hat uns alle in ſeinem Netze gefangen, o, wie fein hat er es angelegt, nun er ſoll jetzt ſelbſt zuſehen, ob die wandernden Schauſpieler jetzt noch ſeiner Beſchreibung gleichen; o, er wird ſich verwundern. Bin ich auch als Erzieher beſiegt, als Schauſpieler habe ich meine Rolle wohl geſpielt, denn ſelbſt meine gute Chriſtel hielt mich für einen Narren, darum ihr Zuſchauer: Plaudite!

Wilhelm hatte ſich unterdeſſen nach einem Zuruf Jarnes auf einen Baumſtamm geſtellt, und ſprach zu dem gedemüthigten Pädagogen: Enden ſie nicht mit ſo bitterm Scherze, die

Täuſchungen des Lebens, ſie haben auch ihre heitere Seite, und wenn eine Dekorazion durch ein ungeſchicktes Spiel umgerannt wird, ſehen wir erſt das Gerüſt, das alle Dekorazionen trägt. Soll ich nun jetzt, wo jeder Gedanke daran aufgegeben, das erreichen, ja ſoll mir das aufgezwungen werden, wonach ich in jungen Tagen vergebens mit inniger Sehnſucht rang, nun ſo muß ich es wenigſtens mit der Beſonnenheit aufnehmen, die mir inzwiſchen die Jahre verliehen haben. Das weiß ich nun wohl, wie Reiter-Künſte, Feuerwerke, Lermmuſik alle eigentliche Schauſpielkunſt beſchränkt und verdrängt haben, ich muß den Willen deſſen erfüllen, der uns künftig bezahlt, aber auch die wohlwollenden Abſichten deſſelben ausſprechen. Jene verderbliche Neigung, die endlich nur an Gladiatorenſpielen noch einen Reiz finden wird, iſt nur den groſsen Städten eigen, während die kleinen Städte und das Land von Luſt und Kritik noch eben ſo wenig abgeſtumpft ſind, wie vor hundert Jahren. Hier, werther Herr Aufſeher, kann ich ſie und ihre Kinderſchaaren brauchen, die in friſcher Geſundheit

aufgewachsen sind, und meist wenigstens das Lesen in ihrer höheren Schulanstalt durch Zufall und Neugierde auf eingeschlichene Romane lernten.

Mit dieser Kinderschule durchziehen sie als Director einer großen Theaterschule die kleinen Städte, befriedigen in edlem Sinne das ernste Bedürfniß, ein Bild der Menschheit im großen Wirken und im Gedränge aller Art geistiger Kräfte zu sehen. Nie brauchen sie da der Gemeinheit zu fröhnen mit Dekorazionen und Kostumen; dem abgenutzten Innern ein abgenutztes Aeußere darzustellen, um abgegriffenes Geld zu verdienen. Von frischer Leidenschaft umgeben, ist es da keinem schwer den wahren Ausdruck derselben zu fassen und auszubilden, nirgends schreckt sie die leere Höhle der Tagsblätter, aus der spottend die Kritik schallet, sie finden frischen Bruch, reiche Gänge, wo sie einschlagen. Lust und Liebe in unbeschränktem Ausdrucke wird ihnen begegnen, sie treten als wandernder Schauspieler an die Quelle, von der die ersten Genien unsres Theaters tranken und sich begeistert fühlten. Ist

dieſe jugendliche Schule gereift, ſind es nicht einzelne Talente mehr, iſt es ein Ganzes, daß jeder nicht anders als gut ſpielen kann, und alles Gute der Dichtungen von ſelbſt ihm Eigenthum wird, dann treten ſie unter uns auf, und die Pferde, die Seiltänzer, die Hunde, die Coſtüme, die Keſſelpauken, die Feuerwerke werden von ſelbſt zurück treten, weil niemand ſie fordert, niemand ſie bezahlen mag. Sie ſollen die Theaterſchule, dieſe die Welt unterrichten, — iſt das nicht würdig der großen Aufopferung, die ſie der Erziehung des Menſchengeſchlechts darbrachten? — Der Aufſeher war ſo entzückt von dieſer neuen Lebensausſicht, daß er mit einer Springſtange über den Kanal ſetzte, und unſern Freund mit Thränen umarmte. Aber zu noch größerer Rührung aller erklärte der Fürſt, daß er jedes der Worte verſtanden, nachdem er beim erſten Ausdrucke Wilhelms etwas vernommen, als ob ein Vorhang geriſſen ſei. Jarno ſchwor, daß er dieſe jugendliche Theaterſchule nicht nur ſchützen, ſondern ſie ſelbſt begleiten wolle, um ihr für den Anfang ein äußeres Anſehen zu ſi-

chern. Vielleicht hätte ich ihnen noch einige Abenteuer des Jarno und ſeiner Theaterſchule, bei der ich ſelbſt einige Zeit mitthätig geweſen; am heutigen Abend erzählt, doch mich unterbricht eine bekannte Stimme und meint, was ich berichtet, ſei nur ein Traum geweſen; wie könne die Wirklichkeit, dieſer gute morgenländiſche Fürſt, ſein Theater Direktor Wilhelm, der Aufſeher der Theaterſchule, kurz alle die Leute, die uns jetzt umgäben, mit einem Traume verbunden werden?, Liebe Freunde, iſt dieſe Theaterſchule an uns vorübergezogen, ſo wird ſie auch vielleicht wie ein Traum verſchwinden, und wie vieles hat unſre Zeit vergeſſen! Sagen Sie ſelbſt, wie unterſcheidet ſich die Vergangenheit von einem Traume? Oft ſind wir ſelbſt die uns unbekannte Wirklichkeit, die ſich wie ein Traum ſpiegelt, ohne ſich zu erkennen. Es giebt Luſtſpiele, von bedachtſamen Leuten höchſt ernſthaft aufgeführt, deren Verfaſſer ſich nicht nennen wollen, wenn ſie ihre Wirkung gethan und Lachen erregt haben. Wer hat nicht in unſrer Zeit die Einbildungen der Pädagogen, die Un-

zerstörbarkeit der Jugend, und die seltsame Modenpuppe kennen gelernt, welche Bildung genannt wird?

„Ihr begreift es nicht, warum
„eure Kinderkunst nichts hilft; — in
„dessen wandelt harmlos droben das
Gestirn. —

(Hölderlin)

Marino Caboga.

Donnerstags-Erzählung

des

Theater-Dichters.

Marino Caboga.

Dramatiſche Erzählung in drei Handlungen.

Perſonen.

Herzog von Raguſa.
Procoli Caboga, ein edler Raguſaner.
Marino Caboga, ein edler Raguſaner.
Marina.
Crook, holländiſcher Geſandte am türkiſchen Hofe.
Conelia Crook, ſeine Tochter.
Mitrovich, ein morlackiſcher Kriegsmann.
Ezirich, ein morlackiſcher Kriegsmann.
Hitrov, und andere Morlacken.
Caſſuba und Polo, Raguſaner.
Carofilli, ein Weber.
Bettler.

Rathsherrn, Wachen, Mönche, Volkshaufen. Ort: Raguſa. Zeit 1667.

(Zum erſtenmal aufgeführt von der neu errichteten Thaterſchule auf dem Theater des Marcheſe, im Caſale der Marene, ſonſt genannt die Krähenhütte auf der Seehüthung.)

Prolog.

Scene: Ein Büchersaal.

Johannes Müller tritt aus dem Bücherschranke herunter und spricht:

„Langsam erhob sich Ragusa von den Trümmern des großen Erdbebens: sechs tausend Bürger waren in demselben verschüttet, die übrigen zerstreut worden. Der große Rath war versammelt, als der Stoß den Palast einstürzte, welches den ganzen Adel begrub. Marino Cabega, ein leidenschaftlicher Jüngling, der im Senat seinen Oheim umgebracht hatte, war im Gefängniß, als die Mauer von dem Erdstoße brach. Indessen von allen Seiten Flammen aufloderten und Räuber sich rotteten, ergriff hoher Sinn den Marino Cabega.

Er rief die Reste der Bürger zur Rettung ihrer Vaterstadt zusammen, so stellte er Ragusa her.“ (Dessen allgemeine Geschichte III. 243.)

Büsching bietet ihm die Hand und spricht weiter:

„Die Republik Ragusa begreift ein Stück von Dalmatien und liegt am adriatischen Meere, ist aber klein. Die Einwohner sind slavonischen Ursprungs, reden aber fast insgesammt Italiänisch. Der türkische Kaiser ist ihr vornehmster Schutzherr. Die Hauptstadt Ragusa ist wohlgebaut, hat einen berühmten Hafen.“) (Dessen Erdbeschreibung Seite 223.)

Beide steigen auf die Bücherrepositorien zurück, von denen sie herabgestiegen waren.

Erſte Handlung.

(Ragusa. Eingang der Marienkirche. Wohlgeordnete Sitze bezeichnen in einer Kapelle den Ort, wo ſich der Rath bey feierlicher Gelegenheit verſammelt. Ein Bettler mit einem Stelzfuße ſteht an der Thüre. Carofilli, der Weber, tritt ein, ſieht ſich nach allen Seiten um.)

Bettler. Gewiß, du ſuchſt mich, mir etwas in die Hand zu drücken.

Carofilli. (drückt ihm die Hand) Mehr kann ich dir nicht geben, Alter.

Bettler. Der Händedruck iſt mehr werth als ein Skudi, den ſo ein reicher Herr aus Uebermuth mir reicht, und in der Angſt, ich möchte ihn mit meiner Hand berühren, mir vor die Füße fallen läßt zur Erde, daß ich gleich einem

Hund mir meinen Brocken suchen soll, und soll ihn doch nicht beißen, wie ein Hund.

Carofilli. Zehntausend Arten Aussatz nähren sich von solchem reichen Leibe, die Aerzte müssen täglich an ihm flicken, das Beichten nimmt kein Ende, doch halten sie uns armen Leute für vergiftet, weil wir uns nicht das Haar mit Rosenöhl gesalbt. Das türkische Rosenöhl kommt theuer mir zu stehn! Weil ich die Schatzung zum Tribut der Türken nicht zahlen konnte, haben sie den Webstuhl mir verkauft und mich gezwungen, die schweren Beutel in das Schiff zu tragen. Mit meinem Weberschiffe wußte ich umzugehn, doch nicht auf solchem Seeschiff, ich fiel und habe mir den Arm verstaucht.

Bettler. Bist besser dran als ich. Sie zwangen mich, die Falken für die Spanier im Gebürg zu fangen, die ihnen als Tribut versprochen, da brach ich dieses Bein, und ward aus einem rüstigen Kerl zum Krüppel. Gott weiß, warum er uns verdammt, den Völkern aller Art Tribut zu zahlen, und sind doch edler als sie alle.

Carofilli. Das macht der Handel der Geſchlechter, ſie wollen überall ihr Weſen treiben, die Freundſchaft fremder Völker müſſen wir bezahlen. Sie ſind mit nichts zufrieden, was das Land gezogen; ſie wollen türkiſche geblümte Zeuge tragen, mit Griechenweine ihre Kehlen netzen. Nur Fremdes gilt. Zieht hin; ſo ruf' ich oft, werdet Türken, wir ſind dann aller Sorge ledig, und wollen uns ſchon ſelbſt regieren.

Bettler. Es wird bald alles anders werden, ich ſpür's in meinem Fuße, mir iſts, als trüg' ich ihn noch unverſehrt. Es liegt was Großes in der Luft.

Carofilli. Nun freilich, mit der Luft kam's an, mit gutem Winde, ich mein' das Schiff.

Bettler. Was für ein Schiff?

Carofilli. Du ſahſt doch, daß ich etwas ſuchte hier.

Bettler. Das Schiff der Kirche? Von der ſoll's kommen? Die Kirche plündert auch die Armen aus, und ſchont nicht der Reichen.

Carofilli. Nicht doch, das Schiff warf geſtern Abend Anker, ich weiß nicht, wie es

heißt, es brachte den holländiſchen Geſandten mit der großen blonden Tochter, er geht nach Conſtantinopel, und auf dem Schiffe kam auch der Caboga.

Bettler. Marino Caboga?

Carofilli. Ich ſucht' ihn hier, denn dies iſt ſeine Kirche, er kauft mir ſicher einen andern Webſtuhl. Es war mein Spielkamerad, der hielt auf Ordnung, wir folgten ihm, obgleich er keinem zu befehlen hatte, denn keiner von den Seinen unterſtützte ihn, ich glaub', ſie hätten's gern geſehn, wenn wir ihn todt geſchlagen. Ach, würde der Caboga Herzog, da könnte ich in Ruh mein Handwerk treiben, er würde meine Webereien zu verſchiffen wiſſen.

Bettler. Du biſt noch jung, haſt noch nicht viel erlebt. Wenn der Caboga erſt das rothe Kleid hätte angezogen, da könnt' er ſich auch nicht mehr rühren, es iſt gar eng und warm, die Herzogskrone kühlt das Hirn, er würde den angeerbten Schnupfen nicht mehr los.

Carofilli. Willſt du mir noch das Vischen Hoffnung nehmen, ſo wär's mir recht,

wenn alles heut zu Grunde ginge, die reiche Stadt mit allem meinem Plunder.

Bettler. Du armer Narr, du denkst, daß Sonn' und Mond mit deinem Webstuhl sollen stille stehn.

Carofilli. Nein, nein, sie mögen dreifach glänzend über uns sich zeigen, denn meine Augen sehen den Caboga.

(Procoli und Cabega treten ein)

Caboga. (zu Carofilli) Sieh, Carofilli, ich irre nicht, du bist's!

Carofilli. Ja, lieber Herr, ich weiß nicht, wie ich euch soll nennen, denn Freud' und Jammer drücken noch das Herz mir ab. O, nur ein heimlich Wort, ich schäme mich.

Caboga. Vertrau' mir alles. (Er geht mit ihm zur Seite, sie sprechen sachte, und Caboga steckt ihm etwas zu, worauf sich Carofilli mit Bewegungen des Danks entfernt.)

Procoli. (zum Bettler) Da, Stelzfuß, hast du deinen Theil von Gottes Segen. So schwere Münzen sind dir wohl lange nicht gefallen. Bete für mich, daß Gottes Segen noch ein paarmal so über mich komme.

Bettler. Dank, Herr! Wie heißt ihr,

Herr? Damit die Heiligen mich verſtehn, für wen ich bete.

Procoli. Was? Du kennſt mich nicht, den Procoli aus der Venatiancrſtraße, den ſogenannten Vogel Greif von meinem Hauszeichen?

Bettler. Nein, Herr, wir Bettler kennen euer Haus noch nicht.

Procoli. Ueberlauf mich künftig nur nicht, ich bringe ſchon ſelbſt, wenn es gut geht. Alſo, du beteſt für Procoli Caboga, und auch für den Neffen, Marino Caboga, denn dem danke ich dieſen Gewinn.

Bettler. Gern will ich für den Caboga beten. Heil euch, junger Herr, ich ſah euch als Kind, nun ſeid ihr ein großer Kaufmann geworden, und habt euren Oheim reich gemacht.

Caboga. Oheim, ihr macht mich ſchaamroth, — ihr ehrt den Glückswurf allzuhoch in mir, — da, Alter, haſt du auch von mir ein Scherflein, damit ich Antheil habe an deinem Gebete.

Bettler. Ihr ſchenkt mir, ohne zu ſehen, was ihr aus eurer Taſche zieht, ſo nehmt

auch etwas aus meinem kleinen Liederkram, wie ich es faſſe, wie's das Glück mir in die Hände giebt.

(Er reicht ihm ein Blatt, und geht nach einer andern Seite der Kirche.)

Taboga. So recht, du haſt Ehre im Leibe, und willſt nichts umſonſt annehmen. Ich muß doch ſehen, was das Glück mir hat verehrt.

(Er lieſ't.) Seh ich aus der feuchten Höhle
Meiner Augen in die Welt,

Nein, das paßt, wie Fauſt aufs Auge, will es aufheben auf künftige Tage, heut habe ich zum Weinen keine Zeit. O, ich habe auch meine traurigen und müſſigen Tage gehabt, doch nun iſt's überwunden, und ich habe mit ernſtem Schwure mir angelobt, der Welt zurückzuzahlen, was ſie mir verliehen, was aufmunternd und belehrend mich dem Dumpfſinn unglücklicher Jugendgefühle entriſſen hat.

Procoli. Ihr ſollt keine traurigen, keine müſſigen Tage mehr erleben, ihr ſollt für mein Haus reiſen, ich laſſe euch einen Antheil am Gewinn. Weiß Gott, ich hätte euch ſolche gute Spekulazion nicht zugetraut, wie ihr

mir mit den Korallen gemacht habt. Das Doppelte haben die Holländer bezahlt; die Venezianer betrogen mich, wart, wart, ich will sie wieder betrügen.

Caboga. Dank, lieber Oheim, für euer Anerbieten, aber ich bin nicht geschaffen es anzunehmen. Den Handel habe ich wohl kennen gelernt auf meiner Reise, aber ich trieb ihn nur als Nebensache, wie ein andrer das Kartenspiel, von meinen Spekulazionen führte ich nur die aus, die mir Spaß machten, und sie trugen mir so reichlich ein, daß ich überall mit Glanz auftreten konnten ohne von meinem Vermögen euch abzubegehren.

Procoli. Ihr habt unserm Hause über all Ehre gemacht.

Caboga. Es war mir nicht darum zu thun, ich suchte nur Gelegenheit alles zu sehen, was die Leute ohne Grund sonst den Fremden verbergen. — Wir könnten viel, viel von den fremden Staaten lernen, viel in Künsten, mehr noch in Einrichtungen und Gesetzen.

Procoli. Ei was, — ihr meint, hier wäre nicht alles zum Besten eingerichtet?

Caboga. Hier? Betrug, Beſtechung, Willkühr überall, um uns, die wenigen übrigen Geſchlechter von denen, die den Staat einſt gründeten, ſtatt des ganzen Volkes empor zu bringen, in Frevel und Uebermuth zu ſchützen; der Herzog immerdar ein trockener Schwamm, der ſich in ſeinem kurzen Regierungsjahre voll ſaugt. Mein Herz entflammte ſchon früh in dem Gedanken, das alles zu beſſern, aber ich wußte nicht wie! Allmählig habe ich in der Fremde gelernt, wo der Schutz gegen dieſes Verderben zu finden, — die Geſchlechter müſſen aufopfern, ſie müſſen's ihrer eignen Sicherheit wegen nicht anſtehen laſſen, gegenüber ihnen muß das in himmliſcher Gnade vertheilte Talent gelten.

Procoli. Stille, ſachte, Neffe, daß uns nur keiner hört, es läuft mir ganz kalt über den Rücken, ihr tragt ſeltſame Dinge mit euch herum. Sollen wir das Lumpenpack, das jedem dienbar, der es bezahlt, in den Rath ziehen?

Caboga. Euch danke ich die Freyheit, in der ich mein Vaterland kennen lernte, andre Söhne der Geſchlechter werden im Kloſter

oder in vornehmer Abgeschiedenheit erzogen, ihr ließet mich umherlaufen, daß ich manche Nacht in der Markthalle schlief, da lernte ich unser gutes niedergebeugtes Volk kennen, o, es ist fromm und gut; wie wenig aber diese Brut fremder Soldaten! Die schändet es, denen ist alles erlaubt.

Procoli. Hätte nicht gedacht, daß ihr auf so etwas acht gegeben, als ihr gegen meine Ermahnung umherliefst; die Leute hielten euch damals für einfältig und schwachköpfig. Eure Handelsspekulazionen zeigen euch ganz anders, aber laßt den Staat gehen, wie er so lange gegangen, es hat auch sein Gutes zu herrschen, ihr werdets erfahren; schwer wirds, das Kleinste der geübten Gewalt aufzugeben.

Caboga. Himmlisch leicht würde mir's, wenn ich durch meine Geburt nicht mitverflochten wäre in diesen Strick, der dem Volke um den Hals gelegt ist. Unsre Härte straft uns selbst, denn ungewiß unserer eignen Rechte sind wir zinsbar aller Gewalt fremder Völker, mitten in unserm Hochmuth sind wir nichts als die Schergen fremder Nazionen gegen unser eignes Volk: bey verschlossenen Thüren müs-

ſen wir ſchweigen, daß Türken und Venezianer nicht merken, wie wir reich ſind. Ihr ſchweigt — ich habe recht.

(Es kommt Marina verſchleiert in die Kirche, als ſie Caboga ſieht, bleibt ſie einen Augenblick wie erſchrocken ſtehen, dann grüßt ſie Procoli und geht vorüber.)

Procoli. (leiſe) Sie erkannte ihn, bei allen Teufeln, ſie bebte, ich erſticke im bittern Gifte, ſie bebte das Blut ſpricht noch für ihn, er muß fort auf eine oder die andre Art, verfluchtes Spiel des Zufalls, dies Zuſammentreffen, er wirft mir die Karten an den Kopf, aber ich will den Tiſch umwerfen, daß nur ich in die Kaſſe greife, wenn die Lichter umſtürzen.

Caboga. Oheim, ihr ſeyd ſo nachdenklich geworden bey dem Anblick der Jungfrau, wahr iſt's, ihre Geſtalt trat mir bekannt entgegen, eine edle Geſtalt, vielleicht eine der Unſern. Etwa die Procoli von Delphin?

Procoli. Weit gefehlt, — mein junger Herr, nichts Edles, aber darum nicht weniger niedlich, — das ſchöne Kind ſetzt mich beym bloßen Anblick wie ein Blitz in Feuer und Flammen, und ich ärgre mich, daß ich in

der Kirche bin, — komint eurem Oheim nicht in die Wildbahn, — meine schöne Gärtnerin ist wohlbezahlt. Ihr seht mich an, junger Herr? Auch unser einer wird geliebt, und meine Gärtnerin kann neben dem Bilde von Raphaels Gärtnerin bestehen.

Cabega. Ihr scherzt, wie strenge habt ihr mir sonst vorgepredigt, alle höllischen Feuer sollten einst den Buhlern ewiglich durch die Adern laufen.

Procoli. Ihr waret noch zu jung, als ihr hier die Liebschaft anfingt mit der Tochter des Fischers, Gott weiß wie sie hieß; auch nahmet ihr die Sache zu ernsthaft. Das Sprichwort sagt, Jugend schont, Alter lohnt, so habe ichs gemacht, und kein Mensch soll mir die sechzig Jahre ansehen. Habe noch kein weißes Haar auf dem Kopfe, alle Zähne im Munde, kann Nächte verschwärmen, und bin doch Morgens an meinem Zahltische so wach, daß ich ein schlechtes Geldstück auf zehn Schritte sehe. Jezt seid ihr kein Kind mehr, Neffe, das Ammenmährchen von der Hölle habt ihr, denke ich, ausgeschwitzt, hinter uns und vor uns ist nichts, darum mit vollen Zügen erwor-

ben und genossen, seht hier meine Lebensweisheit. Seyd aufrichtig, ihr seyd nicht häßlich, die fremden Weiber müssen euch liebgewonnen haben, beschreibt mir ein paar eurer Abenteuer, ich höre so etwas gar gern. Sind sie euch schöner wie die Regierungsformen? Sprecht frey von der Leber. (vor sich). Ich will ihn dabey zu seiner bebenden Schönen heranführen, sie soll einen doppelten Schreck bekommen, wenn er von seinen liederlichen Streichen los legt.

Caboga. Ich — ich — soll euch von Liebschaften erzählen? — Auf Ehre, ich weiß von keiner, viele Weiber habe ich ohne Schleier gesehen, aber ich dachte immer an Marina, so weiß ich nicht mehr, ob sie schön waren, aber klug und thätig waren sie, wie keine bey uns, vieles wußten sie zu besorgen, wozu wir hier kaum einsichtige Männer finden, und in ihrer Freyheit schienen sie treuer, als unsre Frauen hinter Gitter und Riegel.

Procoli. (vor sich) Sie bebte, sie bebte, noch trägt sie die Untreue wie ein unreifes Kind, aber die Zeit wird ihre Sünde reifen. Caboga muß fort. — (laut) Eure strengen

Grundsätze sind wohl nur Redenkarten, die ihr euch in der Fremde angewöhnt habt; hier werft sie ab, hier gelten sie nichts, ihr werdet damit ausgelacht. Die Leute meinen euch abgelebt und überdrüssig, und ihr kriegt keine reiche Erbin; wer vielen kann gefallen, der gefällt bald allen; vieljährige Erfahrung macht den Feldherrn, und giebt ihm das Zutrauen der Soldaten.

Caboga. Sagt mir, wo Marina wohnt, und ihr sollt die Freude haben, mich verliebt zu sehen, vergebens fragte ich nach ihr in ihrem Hause, nur fremde Leute sahen mich verwundert an.

Procoli. Marina, — nicht doch, — die Liebschaft könnte wieder zu weit führen, — bey Gott es fehlte nur ein Schritt, ihr hättet das Mädchen geheirathet, und unser Geschlecht auf ewig beschimpft, — da schickte ich euch fort, und das Mädchen heirathete einen Morlacken, und zog fort, — weiß nicht, wohin.

Caboga. Einen Morlacken! Und mir hatte sie im herzzerreißenden Abschied ewige Treue auf ein Crucifix geschworen. O, ich

war freilich damals zu jung, zu treu, zu ehrlich, ich glaubte, und war selig. Fort mit dem Taumel unreifer Jahre, — ich bin zu ernsterem Geschäfte geboren, alle Gedanken sollen sich in der einen Liebe zum Vaterlande verzweigen und Früchte tragen, mein Herz ringt nach Thätigkeit, nichts und niemand will ich schonen, auch mich nicht.

Procoli. (vor sich) Das stürzt ihn, das treibt ihn fort, und sie bleibt mir. (laut) Recht so, Neffe, in solcher Stimmung ist eine Bestimmung, ihr müßt es dem Herzog und dem Rath derb unter die Nase reiben, was ihr erfahren, sie sollen niesen. Zeigt euch heute gleich bey eurer Einführung in den Rath, wes Geistes Kind ihr seyd, der Eindruck verlöscht nicht wieder. So machte ichs auch, als ich eingeführt wurde. Es war ein heißer Tag, und wir gingen damals noch alle in Pelzröcken. Wie ich zum Gruße auftrete, sage ich ihnen, daß ich ihnen nichts Bessers wünschen könnte, als daß sie der Pelzröcke erledigt würden. Das war ein Orakel, ohne abzustimmen warfen alle die Pelzröcke fort, und klatschten mir Beifall in Hemdärmeln.

Caboga. Pelzröcke legen ſich leichter ab, als ungerechtes Gut und Herrſchaft, ich möchte noch erſt alle Schliche und Ränke der letzten Zeit ſammeln, meine alten Freunde ſprechen, daß mir kein Einwurf begegnet.

Procoli. Ihr wißt mehr als zuviel, auch habt ihr nicht Zeit, in eurer Rede ſo ins Einzelne zu gehen, nur munter drauf, die meiſten denken eigentlich wie ihr, ich ſehe euch ſchon im Taumel nach Hauſe getragen, und wie mir die Rathsherren Glück wünſchen, daß ich ſolch einen Neffen habe. (vor ſich) Der ſoll anlaufen, wie ein Vogel gegen ein Glasfenſter.

(Mitrovich kommt eilig, winkt aus der Ferne dem Caboga, und tritt zu Procoli.)

Mitrovich. Reicher edler Herr, ich ſpreche doch mit dem mächtigen, weltberühmten Procoli von Caboga, deſſen goldner Greif alle Meere durchſtreift?

Procoli. Kurz, mein guter Mann, ich bin kein Freund von Lobeserhebungen, und zahle keinen Pfennig dafür.

Mitrovich. Ich ſpreche nur, wie mit mein Herr, der ſmirnaiſche Conſul Vandamme

vorgesagt, der eurer vor der Kirche wartet in grosser Sehnsucht, weil er von euch noch alles, was ihr an Korallen besitzt und verschaffen könnt, ankaufen möchte; in einer Stunde geht ein Schiff nach Holland, die Sache ist dringend und die Zahlung baar.

Procoli. Alle Korallen, — baar Geld? — Freund, wenn der Handel gemacht ist, sollt ihr nicht vergessen werden. Nehmt es nicht übel, werther Neffe, daß ich euch verlasse, aber die Sache ist wichtig, — ich komme wieder, gewiß wird heute noch eine Messe gelesen. (ab mit Mitrovich, der wieder Caboga heimliche Zeichen macht.)

Caboga. Ich kann den Mitrovich nicht verstehen, hat er sie gefunden, soll sie hier erscheinen, war es erlogen, was mir Procoli von ihr sagte? Wie, ist der Mann verwandelt, oder kannte ich ihn nie, wie schreckte mich sonst sein Ernst, seine Strenge, und doch bewunderte ich ihn darum, und buhlte um seinen Beifall. Wie thätig ernst umspannte seine Klugheit die Welt, und jetzt, — ein buhlender Thor, der meine Klugheit bewundert, unsicher, verlegen; mit seiner Frau ist ihm

sein guter Geist gestorben. Soll ich seinem Rathe folgen, schon heute vor den verwöhnten Ohren des Raths die volle, klare, scharfe Wahrheit, wie einen Gewittersturm sausen zu lassen, werden sie sich tückisch verschließen, werden sie mich hören? Ich vertraue der Wahrheit, die nicht mein ist, zu der ich ringe und strebe, die, auch im schwächsten Worte mächtig, nie Ueberdruß erweckt, tausendfach wiederholt, die allein mein Herz befriedigt für alles, was ich liebe und vermisse.

Mitrovich. (eilig herbeilaufend zu Caboga) Hast du sie gesprochen, ist sie schon fort? Der Proceli ging in die Falle, er rumpelt mit Kisten und Kasten, das ganze Haus läuft und rennt, der Holländer spielt seine Rolle, und thut, als ob er alles kaufen will.

Caboga. Wen soll ich sprechen? Wo? Hier? Marina? Ist sie nicht vermählt?

Mitrovich. Du hast sie nicht gesprochen? Du hast nicht meine Zeichen verstanden? Hast sie nicht erkannt? Vielleicht ist sie in der Kirche, gewiß ging sie an dir vorüber!

Caboga. Heilige Jungfrau, sie war's,

ich fühlte ihre Nähe, und wollte meinem Herzen nicht glauben. Er nannte die edle Geſtalt ſein Liebchen.

Mitrovich. Freilich, — freilich, — ſie wohnt bey ihm, dreyfach bewacht; draußen ſtehen die Morlacken, die ſie in Empfang nehmen, wenn ſie die Kirche verläßt.

Caboga. Das übermannt mich, dieſer Schande bin ich nicht gewachſen, die Schönheit entehrt, die ich im Staube verehrte, anbetete, von der ich nichts Unedles mir zu ſagen wagte! Es kann nicht ſein, — er mag ſie unterſtützt, erzogen haben, vielleicht kamen meine Geſchenke nicht immer richtig in ihre Hände, er verſprach's mir, ſie ihr treulich zu übergeben, als ich meine Liebe nach ſeinen ſtrengen Gründen durch ein paar Jahre Abweſenheit prüfen wollte.

Mitrovich. (lachend) Freilich, wer kennt den edlen, keuſchen, großmüthigen Procoli nicht? Die Mädchen betrachtet er nur wie ſchöne Bilder aus der rechten Ferne, und bläſ't den Staub davon ab. Aufgeſchaut, ihr ſeyd ein Glückskind, und ich laufe beſcheiden in mein Betwinkelchen. (ab)

Marina (nähert sich Caboga, erhebt den Schleier einen Augenblick) Caboga!

Caboga. Bei diesem Blick, bei diesem Ruf, du bist noch mein!

Marina. Könntest du meine Freude wägen, dich wiederzusehen, und du wüßtest, wie viel du mir giltst, und was ich dir werth bin! O, welchem Jammer hast du mich überlassen, der Gewalt des harten Procoli!

Caboga. Dem Procoli? Mir schaudert, du bist sein?

Marina. Noch widerstand meine Liebe zu dir seiner tollen Gluth, aber gefangen bin ich ihm durch Geldschuld, und kein Recht schützt mich gegen ihn. Viele Mörder umgeben mich, — sei bedächtig, — begleite mich nicht, ich wäre verloren, — bete zu allen Heiligen um Rath, um meinetwillen verzweifle nicht.

Caboga. Sei ruhig, ich bin nicht mehr der unkluge Knabe, der sein Herz im Munde trug, ich kann schweigen, ich kann guten Rath nutzen, die Liebe soll meine Klugheit entzünden; bleibe, erhalte dich mir, und vertraue meinem Arm und dem Glück, das uns hier zusammenführte.

Marina. Du kennst nicht mehr Ragusa, kennst noch nicht Procolis Tücke? Ich sehe die Morlacken, wende dich fort, leb' wohl, du süßer Freund; wo wir uns wiedersehen, ist der Himmel. (ab)

Caboga. Sei meiner gewiß, so lange ich athme! — So nahe war sie mir, und ich darf ihr nicht folgen, und wie nach himmlischer Erscheinung liegt die Welt wesenlos und nichtig vor mir offen. Sehnlich und freudig schwellte meine Seele, doch erhebt sich schon das Ungewitter der Rache über Procolis Haupt. Uebermächtiger Zorn, sahst du nicht ihr mildes Augenlicht, tauche ein in dies himmlische Bad; lösche den glühenden Dolch in ihrer Milde, er lechzt nach Procoli's Blut! Diesen Zorn will ich bannen und bändchen, denn Ragusa fordert heute meine Stimme, meine Liebe! Wie viele sind für sein Wohl gestorben, und brachen sich los aus den Ketten schmerzlicher und freudiger Verhältnisse. Heute will ich noch reden zu dir, geliebte Vaterstadt, dich mit Vernunft überzeugen. Wer kann sagen, ob es mir Morgen noch gewährt ist? Morgen will ich die Meine erretten, und darf ich mich

rächen, darf ich ausrasen, so sei es morgen. Heute diene ich dem Vaterlande aus, daß der morgende Tag ganz meine sey, o, daß ich erst abgeschlossen hätte mit diesem Tage! Ha, es nahen die Freunde aus Holland, ich kann sie nicht sprechen, jetzt nicht, — aber beten will ich, und meine Unruhe in die ewige Ruhe versenken. (ab)

(Crook, der holländische Gesandte am türkischen Hofe tritt ein mit seiner Tochter Cornelia).

Crook. Ich nehme kein Weihwasser, das bin ich meinem reineren Glauben schuldig.

Cornelia. Stellt euch wenigstens so an, Vater, wir werden uns bey den Türken bald noch mehr verstellen müssen. Ich meine, Caboga kniet dort, es läßt doch gut, diese tiefe Demuth in der Kirche.

Crook. Wäre Caboga nur unseres Glaubens, ich hätte nichts gegen eine Heirath mit dir, mein liebes Kind, einzuwenden, die Hochmögenden könnten ihn an diesem Platze mit Nutzen anstellen.

Cornelia. Gnädiger Vater, war meine selige Frau Mutter nicht katholischer Religion,

und doch beweinet ihr noch jetzt ihr Ableben? Und wenn ich aus Gram sterbe, so werdet ihr mir auch vergebliche Thränen nachweinen.

Crook. Die Seite berühre nicht, liebes Kind, du weißt es, ich bin weichherzig. Gott gebe einen guten Ausgang, und dazu bedarf ich deines Raths und deiner Klugheit.

Cornelia. Ich meine, wir sind auf gutem Wege, der Herzog ging heißhungrig auf das köstliche Schaugericht der Souveränität ein, er fühlt sich mächtig genug, alles noch in diesen Tagen zu erzwingen. Wir bringen die Nachricht nach Constantinopel; und, lieber Vater, hier tritt mein Plan ein. Schon habe ich dem Herzog eingeredet, wir brauchten Caboga als Vermittler für ihn und uns mit dem Kaiser, wir nehmen Caboga mit uns, wir empfehlen ihn durch Geschenke in Constantinopel, wir machen die Absichten des Herzogs verdächtig, und der unschuldige Caboga wird durch türkische Macht hier als Herzog eingesetzt, seine Unschuld erndtet den Lohn des Verrathes, er vollbringt, wovon er so oft uns vorschwärmte, alles, was er seinem Vaterlande zu Glück und Heil wünschte. Sollte

er den Dank für so viel Liebesthätigkeit mir versagen? Nein, auch in der Höhe und Größe wird er meiner bedürfen.

Crook. Jedes deiner Worte ist mir Ueberraschung, du treibst mich zu einem Ziele, was ich nicht ahnde, wärst du ein Jüngling, wo fändest du eine Grenze? Das geliebte Vaterland sähe durch dich die Vollendung seiner kühn begründeten Macht.

Cornelia. Seit ich Caboga sah, berührt mich der Schmerz nicht mehr, daß ich eine Jungfrau bin, für mich soll jetzt diese Klugheit wuchern, die ihr von mir rühmt, die ich sonst für ein unruhiges Volk vergeuden würde, dessen eifersüchtiger Freiheitssinn die glücklichsten Pläne seiner großen Männer wie Spinngewebe in einem unwirschen Augenblicke zerriß.

Crook. Du machst mich zweifelhaft an allem, was die Erfahrung mir in langen Jahren zusicherte.

Cornelia. Was ist Erfahrung? Gewohnheit. Was ist Gewohnheit? Ein sanfter Sieg der Zeit über die Freyheit des ewigen Geistes.

Crook. Ich kann dir nicht ſo folgen. Still jetzt, der Herzog kommt; jetzt laß mich auch einmal zu Worten kommen, daß ich nicht als überflüſſig neben dir ſtehe, es iſt auch Klugheit, ſeine Klugheit nicht immer zeigen zu wollen.

(Der Herzog kommt und begrüßt ſie)

Herzog. Eure Excellenz ſey uns heute ein willkommener Zuhörer der Rathsverſammlung, ſcheut ſich eure edle Tochter nicht vor der neugierigen Menge?

Cornelia. Mein Vaterland hat mich daran gewöhnt, die Art und Weiſe fremder Völker reizt mich; ich lerne gern.

Herzog. Ihr werdet hier nichts zu lernen finden, obenein heute, wo die Zeit mit der Einführung des jungen Caboga aufgehen wird. Wann ziehen wir ihn in's Vertrauen?

Crook. Wann? Was meinſt du, Cornelia, iſt es gut, ihn ſogleich in's Vertrauen zu ziehen?

Cornelia. Mein Vater meinte vorher, dazu wäre noch Zeit auf der Fahrt, ſeine Verſchwiegenheit ſey noch nicht ſo geprüft, wie ſein Geſchick zu Geſchäften.

Crook. Freilich, so meinte ich.

Herzog. Recht so, Ueberraschung sichert allein mein Unternehmen, drei hundert Ungarn, die eben müssig bei meinem Landgut vorüberzogen, sind frisch geworben, ich fühle mich übermächtig, kaum kann ich die Stunde erwarten, die alles vereinigt, alles krönt.

Crook. Eile mit Weile, gnädiger Herr. Ein Freistaat, wenn er auch noch so eingerostet ist, hat doch immer noch ein paar tausend blanke Dolche gegen den übrig, der ihn umstürzt, insbesondre gegen den Mitbürger, der sich über alle erheben will.

Cornelia. Die Ueberraschung hält sie alle in der Scheide, es ist dem Muth gegeben, der Zeit entbehren zu können, und der unwillig übereilten Welt fehlt gegen ihn die Besinnung.

Herzog. Edles Fräulein, ihr beflügelt mich, — wie sage ich wenig, wenn ich euch ein Wunder eures Geschlechts nenne, auch in unserm wäret ihr ein Wunder, — euer Besitz würde Kronen sichern, — verzeiht mir, wenn der Drang dieser Tage euch so unvorbereitet die geheimen Wünsche meines Herzens

ausſagt, — ihr habt mich verſtanden, könnt ihr mir auch gewähren, was mein Herz mit Scheu fordert, — darf ich dieſe Hand mir für immer zuſichern?

Crook. Gnädiger Herr, ihr habt Cornelien überraſcht, — gedenkt der Verſchiedenheit des Glaubens, der Sitten und Gewohnheiten.

Cornelia. Gnädiger Herr, jetzt dürft ihr keine Fremde freien, das wiſſet ihr zu gut, ſeid ihr unumſchränktes Haupt der Geſetze, dann fraget euch, ob eine Fremde nicht das Zutrauen des Volks von euch abſtoße; jetzt aber fordert euer Unternehmen jedes Nachdenken, jede Sehnſucht, jede Aufmerkſamkeit; um unſer aller Heil, gedenket meiner nicht, hört meinen Rath, wie die Stimme eines Buchs, das ſelbſt weſenlos nur die Zeichen eines geſcheidten Willens euch mittheilt.

Herzog. Dies iſt der ſchwerſte Rath, den ihr mir je gegeben; wird meine Geduld ausdauern?

Cornelia. Die Geſchäfte dieſer Tage werden euch bald mit ihrem Wirbel mir entreißen. Sieh da, ſchon naht euch ein geſchäf-

tiger Rathsherr. (vor sich) Diesmal war meine oft gerühmte Klugheit seltsam überrascht.

(Procoli tritt hastig zum Herzog und zieht ihn bei Seite.)

Herzog. Was giebts, Procoli?

(Crook und Cornelia entfernen sich, indem sie die Bilder der nächsten Kapelle mit dem Anstande von Kunstkennern beschauen.)

Procoli. Gnädiger Herr, ich wollte euch dringend warnen vor den Holländern, es sind Betrüger. Eben hat einer, der smirnaische Consul, mein ganzes Waarenlager mit einem Hochmuth angesehen, als ob er alles und mehr kaufen wollte, — und am Ende sagte er, es sei ihm alles zu schlecht.

Herzog. Nichts weiter! — In einer halben Stunde wird's euch nicht mehr ärgern, laßt euch Zeit. Habt ihr nie umsonst eure Waaren ausgekramt? Der Kaufmann muß sich selbst daran erfreuen.

Procoli. Ihr wißt noch nicht Alles, Durchlaucht, der Zorn nimmt mir die Sprache. Während der Holländer mich äffte, hat Caboga, mein verrückter Neffe, der mit ihm einverstanden, mit meiner Geliebten hier in

der Kirche gesprochen; einer meiner Morlacken hat's durch die Thürritze gesehen.

Herzog. Armer Procoli, haltet inne eure Schöne, nehmt keinen Wettstreit mit der Jugend auf, Jugend hat ein seltsames Verdienst in Weiberaugen, kein Mensch weiß, worin es liegt.

Procoli. Ich bin auch jung gewesen, aber so wild und thöricht, wie dieser Neffe, habe ich nicht gegen alle Sitten angestürmt. Die Diener des holländischen Gesandten haben ausgesagt, Caboga habe sich mit dessen Tochter Cornelia verlobt, — denkt euch, eine Fremde, eine Ketzerin.

Herzog. Mit Cornelien! (vor sich) Kommt daher der kalte Zugwind ihrer Weigerung? — (laut) Freilich, dies dürfen die Geschlechter nicht dulden, doch das Ungewisse, noch Ungeschehene, wer kann's richten?

Procoli. Er wird's bald kein Hehl haben, denn seine Frechheit übertrifft noch seine Schändlichkeit. Was ihm einfällt, meint er, habe noch niemand vor ihm gesehen und gerathen, nichts ist ihm recht in den weisen Einrichtungen unsres Landes, die sein Bestehen

von der Gewalt der Jahrhunderte erkauft haben; selbst sein eignes Dasein, das ihm so viel Rechte verleiht, ist ihm ein Anstoß; das ganze Volk möchte er zur Mitherrschaft reizen, die es doch nicht zu führen versteht. Das Geld soll nicht die Mühe der Herrschaft lohnen, er möchte, daß wir umsonst Kraft und Zeit hingäben, das alles will er heute beim Eintritt in den Rath verkünden. Gnädiger Herr, laßt ihn vorher in Sicherheit bringen, er macht den Seinen Schande, und bringt Gefahr dem Vaterlande.

Herzog. Gefahr! Das Stadtvolk läuft nicht gegen eine Mauer von Eisen, der Weber braucht seine Füße zu nothwendig, und der Schneider seine Hände, jeder wartet auf den andern, daß er thue, was ihm zu gefährlich scheint. Ich muß ihn kennen lernen, diesen Neffen, ist er so übereilt, wie ihr in schildert, so wird er über seine eigenen Füße fallen. Die Glocken läuten, der Rath versammelt sich, mäßigt euch und stellt den Neffen uns vor.

(Die Räthe versammeln sich, begrüßen den Herzog, der Herrn Crook und seiner Tochter

zwei Plätze in der Nähe der Verſammlung anweiſen läßt. Caboga kommt mit den letzten Rathsherrn aus der Kirche.)

Caboga. (vor ſich) Der Herr ſei gelobt, das ſchmerzliche Gebot hat Ruhe in mir ausgeſät, und mein geliebtes Land ſoll die gute Saat erndten.

Procoli. (zu Caboga) Nun, lieber Neffe, ihr ſeid doch bereit mit eurer Anrede? Wie freue ich mich, daß endlich die Zeit gereift iſt, euch in die Verſammlung der Edlen einzuführen. (zur Verſammlung) Durchlauchtiger Herzog, edle Väter des Vaterlandes, ein edler Zweig unſres edlen Geſchlechtsbaumes iſt angewachſen zu dem Alter, wo Blüte und Frucht von ihm erwartet werden kann; hier ſtelle ich euch meinen Neffen, Marino Caboga vor, möge er in die Fußſtapfen ſeines frühverſtorbenen löblichen Vaters treten. (vor ſich) Mag ihm noch heute der Teufel das Genick brechen, und ihn zu ſeinem Vater führen.

Herzog. Marino Caboga iſt im goldnen Buche eingetragen, (er ſchlägt das Buch auf) der edle Procoli bezeugt, daß dies Marino Caboga ſey. Sei uns willkommen, Cabo-

ga! Du haſt das Jahr erreicht, dein Eintritt ſei unſerm Rathe ein gutes Zeichen, ſage uns den Gruß deiner Ergebenheit.

Cornelia. (leiſe zu Crook) Mir klopft das Herz, da er ſprechen ſoll, ich fürchte, er bleibt ſtecken.

Caboga. Mit inniger Andacht begrüß' ich heute zum erſtenmale die Herrſcher des geliebten Vaterlandes, und vieles, was ich zu ſagen rathſam glaubte, verſtummt in mir vor dem ungewohnten Gefühle, einen Kreis zu betreten, gegen den mein Herz manche bittre Klage geführt hat, und deſſen Abſichten ich doch nur aus dem unglücklichen Erfolge kennen zu lernen Gelegenheit hatte. O, ihr werthen Mitbürger, wie wünſche ich aus voller Seele, indem ich von heute an eurer Berathung Theil nehme, jeden Argwohn widerlegt, und in der Gewohnheit, in der Kurzſichtigkeit aller menſchlichen Anſichten, die Quelle des Verderbens zu finden, das ſich mit ſteigender Gewalt über die ärmeren, arbeitenden, frommen Leute verbreitet, während der ſteigende Reichthum der Unſern in allen Theilen der Welt ſich Niederlaſſungen und Beſitz erwirbt. O, ihr werthen Mit-

bürger, mögen wir uns gegenſeitig einander würdig finden, und einander in Achtung zum Guten befeuern!

Cornelia. (leiſe zu Crook) Welche ſchöne aber unkluge Kühnheit. Er ſtürzt ſich ins Verderben.

Procoli. (zu Caboga) Das war kurz, Neffe.

Herzog. In Demuth traten ſonſt die Jünglinge, wenn ſie den Kinderſchuhen entwachſen, in dieſen ehrenwerthen Kreis; ihr ſcheltet uns in eurer Andacht aus, ihr nennt Thorheit dieſer edlen Väter Weisheit. Hat Procoli euch das gelehrt? Sagt deutlicher, was ihr an uns beſtreitet; der dumpfe Unmuth findet alles tadelnswerth, nur Weisheit ſchätzet jedes im Verhältniß zu dem übrigen, zu allem.

Procoli. Mein gnädiger Herr, ich lehrte ihm den Frevel nicht, allein von früher Jugend an empörte er ſich gegen jede Zucht.

Caboga. Ihr rühmt noch, Oheim, was ihr habt an mir geſündigt, verleugnet, was ihr heute mir gerathen habt! — (zu der Verſammlung). Die Aeltern ſtarben mir zu früh,

und dieser Procoli, der seine Zucht hier rühmt, verwandte keine Sorge und kein Geld auf mich, obgleich er jene meinem Vater zugeschworen, und dieses reichlich überkam als Vormund. So wuchs ich mit den Bettelknaben auf, und wanderte durchs Land auf Wegen, die ihr wohl nie betreten habt, ihr edlen Herrn; Unterdrückung, Jammer, blödsinnige Furcht, Verrath, Bestechung, Gewalt der fremden Krieger, Gelderpressung begegneten mir überall. In meiner Einfalt glaubte ich, so seis in aller Welt, doch was mein stetes Denken, wie sich mein Vaterland von dieser Schmach befreien lasse. Ein seltsam Schicksal stieß mich auch auf Procolis Geheiß, zur Ferne, als ich noch kaum zum Mann gereift. Ich sah den Himmel trüber, die Erde dürr, die Sonne kalt, doch Menschen fand ich frei in Hütten, und keiner war so arm wie unsre Leute, und jeder war des Seinigen gewiß. Sie schauderten, wenn ich von aller Schändlichkeit erzählte, die hier, gedankenlos vollbracht, das eigne Land verdirbt. Ich dachte nach, was uns so schlecht gemacht, bei aller Quälerei und Aufsicht für das öffentliche Wohl. Es liegt in

dem allmäligen Vergeſſen unſres Urſprungs. Schlagt auf die Bücher der Geſchichte, die frühen Väter, die den Staat begründeten, ſie wären alle wohlbelehrt in ſtrenger Schule allgemeiner Freiheit, ein jedes Wort traf da den Nagel auf den Kopf, und förderte den Bau der ganzen Stadt. Da ſprach ein jeder, den ſein Gewiſſen trieb, ein jeder nannte ſein des Lebens Güter, und nannte ſein das Land, und ſchützte es in freiem Muth, die großen Staaten ſchätzten unſern Bund, und unſere Schiffe wirkten öfter zur Entſcheidung großer Weltgeſchicke. Wir boten keinem Gold, ſie lohnten reichlich unſre Hülfe. Doch mit dem Reichthum zog die Sklaverei hier ein, die Reicheren verbanden ſich zum Herrſchen, erſt ſchiens den Kleinern Wohlthat, wie viel Verſäumniß wurde nicht erſpart. Die Reichen gingen über dieſes Landes Schranken gierig im Verkehr hinaus, ſie ſuchten ihren Handel überall zu gründen, ſie wurden ſo die Sklaven aller Welt, und riſſen ſo hartherzig auch das Volk in dieſe Sklaverei, dies Volk, das durch den fremden Handel, fremde Waaren, im Gewerb erlahmte und verdarb. Und öde ward das

Land, der Hafen liegt voll fremder Schiffe, die fremden Krieger plündern in dem Land, die Armen flüchten in die Fremde, nur wir, die kleine Zahl, sind reich. Wir müssen diesen Rath aus unserm ganzen Land ernennen, daß jede Noth hier ihren Anwald findet, nur so erhebt sich wieder unser Staat zu Ehren.

Viele. Stille, stille, — ein jedes Wort Verrath — stoßt ihn aus.

Procoli. Belachenswerth ist der tolle Vorschlag, ei, Neffe, ihr wollt zum Kinderspiel uns brauchen, wir sollen auf dem Kopf gehn, die Beine oben.

Cabogа. Belachenswerth mein Ernst, mein Glaube? — Ihr Heilgen, kühlt mein Blut. Habt ihr mich nicht zum freien Reden bei dem Eintritt in den Rath aufgefordert?

Procoli. Er faselt, ihr kennt mich besser. Verzeiht ihr Herrn, ich habs euch nicht voraus verkündet, damit mich nicht der Argwohn mög' umstricken, als trüg' ich Sehnsucht nach Cabogas Gütern, — schon frühe gab er Zeichen wilden Blödsinns, war meines Lebens oft bei ihm nicht sicher, so ließ ich ihn in seiner Freiheit gehn, ob sich das Uebel nicht durch

körperliche Stärkung heile, — doch schreiben mir die Handelsfreunde, er zeige sich oft wochenlang ganz sinnlos schweigend, und könne dann im Reden sich nicht mäßigen. Jetzt ist bei ihm die Redezeit, bald wird die Stille folgen. Auch in der Tollheit ist wohl noch Zusammenhang, doch fehlt der feste Grund, es ist am Ende nur ein leeres Phantasiren, so könnten wir in guter Laune wünschen, daß jeder Bürger von Ragusa täglich zehen Skudi zu verzehren habe, ohne Arbeit, ohne Mühe.

Viele. Das war gut gegeben! (lachend).

Cabóga. Bin ich nicht toll, so macht ihr mich doch rasend, Oheim, mit euren Lügen, eurer Tücke. Wäre mir diese Rache nicht zu gemein, ich möchte diese lustigen Räthe fragen, ob es auch leere Phantasie von mir, daß ihr mein Eigenthum, die Jungfrau raubtet, die ihr mir verfagt, daß ihr sie zu entehren trachtet? Ha, alter Sünder, sieh deinen Kahlkopf in dem Spiegel, deine sündlichen Gedanken haben keine Jugenddecke mehr, sie liegen offen vor mir.

Procoli. (vor sich) Sie hat ihm alles

gesagt. (laut) Jungfrauen? Ihr Freunde, hört den Wahnsinn, er nennt sein Eigenthum eine Jungfrau, seit ich von seiner eingebildeten Ehre ihm etwas streiche, meint er, daß ich sein Eigenthum, die Villa Madonna schände.

Viele. Sperrt ihn ein, seine Tollheit beschimpft unsre Versammlung vor den Fremden.

Cabogа. Mein letztes Wort, hört noch, ihr Herren. Hat kein Gefühl im Innern euch verkündet, daß Wahrheit aus mir redete? — Seid ihr verloren diesem himmlischen Berühren, so seid ihr schon vernichtet. (Er deckt mit beiden Händen sein Antlitz) Dieser Stern, der wie St. Elmos Feuer vor meinen Augen glänzt, und auf dem herzoglichen Scepter niedersinkt, er deutet mir ein ernstes Strafgericht des Himmels. Thut Buße aller eurer Sünden, vor Gottes Zorne sinken Städte in den Staub, wie Bau der Kinder in den Sand beim ersten Regen. Ich bin von Sinnen, ja, ich fühls, ich überlebe nicht den Schimpf.

Procoli. Habt ihr den Stern gesehen? Ich sah eine Spinne, die sich von der Decke an dünnen Faden niederließ.

Viele. Das iſt ſein Geſtirn.

Procoli. Wartet doch, bis die Johanniswürmer fliegen, da könnt ihr den Propheten ſpieſen, wie Mahomet.

Caboga. Teufelswurm, du ſpotteſt der warnenden himmliſchen Zeichen, — wohl bin ich Prophet, weil ich den Muth habe, alles zu ſagen, was mit ewiger Gewißheit mich ergreift. — Wollte ich auch alles thun, Elender, du würdeſt vor mir beben.

Procoli. (Im Begrif Hand an ihn zu legen) Züchtigen würde ich dich in meiner Angſt.

Caboga. Du wagſt deine Hand gegen mich zu erheben, und biſt in meine Hand gegeben. (Er ſticht nach Procoli, Procoli ſinkt).

Procoli. Hülfe! Mord!

Cornelia. (halblaut zuflüſternd.) Geht, eilt, und rettet auch Caboga.

Crook. (hält ſie) Still, ſtill, mein liebes Kind.

Herzog. Ergreifet, haltet ihn, he, Wache. (Die Wache tritt ein.)

Caboga. Thut eure Pflicht, und fürchtet mich nicht mehr, die Ehre iſt gerettet die

Liebe ist gerächt, Blut ist geflossen, der Leib ist euer, nichts Gutes und nichts Böses mag ich mehr auf Erden thun. Hier nehmet meinen Dolch, hier nehmet meine Hände und bindet sie; faßt euch ein Herz, ihr fremden Krieger, ich tödte nicht mit meinen Augen.

Herzog. Tragt Procoli mit Sorgfalt in sein Haus, ihr geht zu Grido dem Chirurgen, und führet ihn zu Procoli. Ihr, Hitros, bringt Caboga ins Laurenz Castell. (Procoli wird fortgetragen, Caboga geht still und düster ohne umzublicken fort.) Ein unglückseliger Tag, der Rath befleckt mit Blut, Blutsfreunde auf den Tod entzweit, es ist, als ob die alte Ordnung sei veraltet, und nicht mehr bändigt den gereizten Jugendmuth. Der Schrecken hält euch noch gefesselt, ach, der Geschlechter edler Stamm verdorrt in dieser Zwietracht seiner Zweige.

Rathsherr. Er sei erfrischt mit dem Blut des Schuldigen.

Viele. Tod über ihn.

Cornelia. (zu ihrem Vater) Vater, unterstützt mich, daß meine Schwachheit niemand kundig werde.

Crook. Mein armes Kind, zieh ein den flüchtgen Duft von meinem Salze, er ſtärkt das Haupt.

Herzog. Iſt keiner, der für ihn um Gnade bittet, der Seinen keiner?

Rathsherr. Sein Sinn, der in der Rede ausgedrückt, ſein Wille, der ſich in dem Mord gezeigt, ſie machen jeder ihn des Todes werth, dies ſchwöre ich, ſein naher Vetter.

Alle. Tod über ihn.

Herzog. Tod über ihn iſt euer Wille, doch heimlich ſei ſein Tod, daß niemand von den Seinen ſei dadurch beſchimpft. Ich ſtreich' ihn aus dem goldnen Buche aus, mit ſchwarzem Kreuz durchs lichte Gold. Vollbringen werde ich des Rathes Willen.

(Hitrov, ein Morlacke tritt ein.)

Hitrov. Mein gnädger Herzog, unerhörte That beraubt euch dreier treuen Diener. Das arme Stadtvolk, ſonſt ſo ſcheu vor jedem blanken Säbel, als es erfahren, wir führten den Caboga, hat ſich am Markt mit blinder Wuth auf uns geſtürzt, im erſten Augenblicke war ich fortgeſchleudert, die andern dreie wild zertreten, Caboga frei.

Cornelia. Ich athme auf!

Crool. Stille!

Herzog. Wohin hat ihn das Volk entführt? Jetzt schlägt die rechte Stunde auch für mich.

Hitrov. Caboga redete am Markte mit dem Volke, und klagte sich des Mordes an, und ging freiwillig unterm Weinen alles Volkes den steilen Weg hinauf zu dem Kastell, und gab sich dort in die Gefangenschaft der Unsern.

Herzog. Bei Gott, ein seltner Geist, der in dem Frevel zur Bewundrung zwingt.— Ihr Herrn, was rathet ihr zur Sicherung der Stadt?

Rathsherr. Caboga's Todesurtheil sei noch heute öffentlich zum Schrecken dieses frechen Volkes an ihm vollstreckt. Ihr seht, daß er auf einer mächtigen Verschwörung sich gestützt, als er mit frecher Rede auftrat zwischen uns. Ein hoch Schaffot sei am Kastell errichtet, und alle Krieger unter Waffen, das bricht den Uebermuth.

Cornelia. Blutdürstge Feigheit!

Alle. So seis beschlossen, so vollbracht, Caboga sterbe heut vor allem Volke.

Herzog. Nach eurer Weisheit werd' ich es vollbringen. Es drängt die Zeit, auf Sicherheit zu denken. Ihr seid entlassen, edle Herrn. (Der Rath zerstreut sich mit Eilfertigkeit.)

Herzog. (vor sich) Der Tag begünstigt mich mit jeder Stunde, die flüchtig im Gewirr vorüber rauscht, ganz ohne Aufsehn darf ich jetzt die Krieger sammeln und vertheilen, und die Geschlechter fördern ihre Niederlage. (laut zu Cornelia) Es thut mir weh die Störung, ihr seid erschreckt.

Cornelia. (zum Herzog) Ich würde vor euch niederknieen, wenn hier kein Zeuge, doch fleh' ich euch bei dem Geheimniß an, das euch mit naher Hoffnung jetzt erfüllt, errettet den Caboga, sein Geist ist besserer Tage werth, die eure Herrschaft diesem Land wird strahlen.

Herzog. Ihr schmeichelt mir für einen Nebenbuhler, ich weiß es jetzt, warum ihr meine Hand verschmäht. Ich dürfte ihn aus Eifersucht vernichten, doch meine Liebe überwiegt. Ich lasse ihn durch sichere Leute nach der türkschen Gränze bringen, wenn ihr gewährt, wonach mein Herz verlangt, wenn ihr die Krone theilt mit mir.

Cornelia. (leise) Weh mir, hier löst keine Klugheit aus. (laut) Was wollt ihr dann mit mir, wenn alles euch gelungen? Viel schöne Frauen sind euch dann im ganzen Land ergeben, die euern Anhang durch Verwandtschaft mehren.

Herzog. Versteckt euch nicht, verschwendet nicht Cabogas letzte Augenblicke! Euch selbst, euch, eures Geistes Reichthum, will ich mir gewinnen, mit Klugheit eure Klugheit zwingen. Schlagt ein, bekennt euch überwunden, und schämt euch nicht, es führt uns kein gemeines Schicksal hier zusammen. Ich bilde hier ein Männervolk, ihr bildet Frauen mit aller Freiheit Rechten.

Cornelia. Mein Vater, darf es sein?

Crook. Ich suche Rath bei dir, die mir so oft gerathen. Caboga thut mir leid, als wär's mein Sohn.

Cornelia. Nehmt hin die Hand, wenn erst Caboga frei, die Krone euer, so bin ich euch vermählt, — nicht eher.

Herzog. So selig treibt mich alles zu dem Ziele, o, diese Hand, schon nenne ich sie

mein, denn dieſe Krone kann mir irdſche Macht nicht mehr entreißen.

(Er führt Cornelia und Crook fort).

Bettler. (der bisher in ſeinem Winkelchen geſtanden, tritt vor, und deckt die ſammetnen Seſſel mit Ueberzügen) Wie quälen und treiben ſich die reichen Leute ſo vergeblich! In meinem Fuße da fühl' ich, es reißt ſich ein mit ſcharfem Griffel, alles wird heut noch anders, von Grund auf anders. Und wenn ich's zu aller Welt ſchreien wollte, ſo nennte mich alle Welt einen Narren, wie den Caboga; darum will ich ſtill ſeyn; es kommt noch alles anders nach Gottes Willen.

(Er ſingt.)

Wacht auf mit innern Sinnen,
Erhebt die Augenlieder,
Von denen Thränen rinnen,
Von Innen ſtrahlt's hernieder:
In tiefe Kerkernacht
Unſichtbar Lauernden,
Strahlt frei des Herren Macht,
Unſchuldig Trauernden.

In Geiſtes Dämmerungen
Naht euch der Unerreichte,

Hat euer Herz durchdrungen,
Daß Geist vom Geiste leuchte;
In seiner Gnade Macht
Strahlt der verachtete,
Er hat ans Licht gebracht,
Schuldlos Umnachtete.

Ihr hebt die trüben Blicke
Hinauf zu dunklen Fernen,
Sie bauen euch die Brücke,
Aus ewgen Himmelssternen:
Ein jeder Blick zum Herrn
Vom still Erliegenden,
Glänzt hell als ewger Stern
Am Thron des Siegenden.

Er braucht nicht Menschenhände,
Mit seinen Gnadenworten
Durchbricht er Kerkerwände,
Und öffnet Himmelspforten:
Was euch geschieht auf Erden,
Ihr schuldlos Leidenden,
Wird reich vergütigt werden,
Euch selig Scheidenden.

(ab.)

Zweite Handlung.

(Gefängniß auf dem Laurenz-Caſtel. Caboga angekettet)

Caboga. Freiwillig gab ich mich gefangen, — dennoch haben die Ehrloſen mich angekettet, wie den zehnfach entlaufenen Dieb. Alle meine Reichthümer und Güter ſind in den Händen dieſer regierenden Thoren, und doch haben ſie mir noch alle kleine Schätze aus meinen Taſchen geſtohlen, die mir durch Erinnerung ſo lieb waren. Nur dies ſchmutzige kleine Liederblatt iſt mir geblieben, das mir der Bettler reichte, und das mir damals zu traurig anhob. O, du ahndungsvoller alter Knabe!

(Er lieſt).

Seh' ich aus der feuchten Höhle
Meiner Augen in die Welt,
Die ſo recht mit ganzer Seele
In die Sonne ſich geſtellt:
Ach, womit ſoll ich mich ſtählen,
Bei dem Quälen?

Es klirren die Ketten durch Zitterklang,
Es rufen die Wachen im Felsengang,
Es zimmern viel Aexte an meinem Schaffot,
Gnade mir Gott!

Ja, so ist es wirklich. Ihr Todesurtheil hat mich losgesprochen von allem Edelmuthe, — sie haben Gericht gehalten über mich gegen das Recht unsrer edlen Häuser, sie haben aus Furcht keine öffentliche Vertheidigung mir gestattet, — sie sind ihrem eigenen Gesetze verfallen. Und was könnte mich hindern, wenn dieses Wasserfaß mit Pulver gefüllt wäre, und meine Augen sprühten Feuer, mich und diese Kerkerwände in die Luft zu sprengen? — Sie würde erschrecken, die dort im Marmorgiebel unter den Flügeln des Vogel Greif wohnt, — vielleicht auf den Tod erschrecken, — mit mir sterben, — Himmel und Hölle!

(Er lies't).

Feuern fern des Waldes Blätter
Froh zur Sonne herbstlich roth,
Rings umher ist schönes Wetter,
Nur bei mir ist Schattennoth;
In des Zugwinds kühlem Brausen
Muß ich hausen;

Es hauchen die Wände ſo fieberkrank,
Sie tropfen hernieder verſteinernden Trank,
Es ſchleichen die Kröten am ſchimmelnden Grund,
Gräuliche Stund'!

(Zitterſpiel draußen.) Und Zitterſpiel begleitet ſolche Worte, die herbe mir die ernſte Wahrheit ſagen.

(Er lieſ't).

Vor dem Gitter Aepfel wiegen
Sich am Zweig im Sonnenſchein,
Und am Zweig ſich zu mir biegen,
Blick' ich hin und denke dein:
Ach, ſo röthlich deine Wangen
Immer prangen:
Es duften die Blumen, die du mir geſandt,
Als wär' es ein Sträuslein aus himmliſcher Hand,
Du ſchnitteſt ſie ab, und doch ſchimmern ſie roth,
Seliger Tod.

Das Lied lügt, ſtatt der goldnen Aepfel mit rothen Wangen, ſind bleiche Pilze am Gitter gewachſen, und Marina ſandte mir keine Blumen, auf die ich blicken kann, — wenn

mich der Zweifel plagt. (Er wirft das Blatt fort und ſpricht heftig.)

Treu und ehrlich willſt du ſcheinen,
Und ich traute dir ſo gern;
Doch ich muß in Zweifeln weinen,
Seh' ich dort dein Haus von fern:
Ach, du ſchläfſt in ſeinem Hauſe,
Und ich grauſe:
Ich ſchlag' mit den Ketten an Felſenwand,
Es giebt noch ein andres, ein beßres Land,
Da lohnet die Treue mit Luſt und mit Freud',
Hier iſt nur Leid.

Felſen kann der Sonn' verwehren,
Daß ſie mich mit Luſt beſcheint,
Doch dem Thau muß er's gewähren,
Der von meinem Auge weint,
Daß er wie ein Demant prange
Beim Geſange:
Es leichtert den Buſen der offene Schmerz,
Es ſchauet ſchon dreiſter das wachſende Herz,
Ergiebt ſich dem Schrecken, ergiebt ſich dem Tod,
Gnade mir Gott.

Zwiſchen uns die Ströme fließen,
Zwiſchen uns ſtrömt Zeit und Schmerz,
Und je härter ich muß büßen,

Bald je weniger fühlt' mein Herz,
Härtet ſich an meinen Thränen,
Kühnem Wähnen:
Ich wähne, es klirren die Ketten ſo weit,
Sie klingen erweckend durchſchlummernde Zeit,
Es rieſelt mein Blut nicht umſonſt in den
Koth,
Es färbet die Fahnen der Freiheit ſo roth,
Sie führt euch im Kampfe, ſie führt aus der
Noth,
Umſonſt iſt kein Tod.

(Mitrovich iſt mit der Zitter eingetreten).

Mitrovich. Caboga, edler Kammerad, dir kann man doch noch mit Vergnügen etwas vorklimpern, du ſingſt ſo friſch noch, als wenn dir nichts fehle.

Caboga. Warſt du's? Meine Stimme zitterte doch zuweilen bei deiner Zitter.

Mitrovich. Beim Element, nein! Es that mir wohl, als ich dir zuhorchte, als wär's Trommelſchlag geweſen.

Caboga. Bringſt du mir etwas von ihr, — ſchnell heraus damit, — ich flehe dich an. Wie biſt du zu mir geſchlichen? Das heißt Treue, mich hier im kalten Erdenſchooß aufzuſuchen.

Mitrovich. Nichts von ihr — und deinen Dank verdiene ich auch nicht, und geschlichen bin ich auch nicht, sondern mit großem Lermen, mit vollständiger Janitscharenmusik ward ich bewillkommt. Mit einem Wort, ich bin heute Kommandant. *)

Caboga. Laß scherzen, die zu leben denken, wir müssen uns ernsten Gedanken ergeben.

Mitrovich. Kein Scherz, der ist mir heute fast vergangen. Ich merke schon, du kennst noch nicht unsre tolle Weisheit, seit dem Verrathe der Cassoris eingeführt. An jedem Tage wird ein andrer Mann auf freier Straße von den Ungarn, die uns dienen, bald hier, bald dort eingefangen, lebt hier einen Tag in Ehren als Kommandant, der Wachtmeister sagt ihm, worauf zu achten, er braucht nur nachzusehen, steht aber mit seinem Leben für seine Wachsamkeit. So ging es mir, als ich von dem Platze kam, wo wir die Morlacken niedertraten, ich dachte schon, daß ich hängen sollte, und trank den letzten Schluck aus meiner

*) Dies Kommandantengreifen ist historisch. S. Alten und neuen Staat des Königreichs Dalmazien. Nürnberg 1718, S. 229.

Flasche, — und statt dessen hängen sie mir hier ein großes Bandolier um mit dem Degen, und setzen mir die Zobelmütze auf. Ich kann in zehn Tagen nicht aufessen, was sie mir auftragen und einschenken.

Cabega. Der Himmel wollte mir noch Freundestrost gewähren! Dachtest du, daß ich so enden würde, als ihr mich triumphirend als Knabe umhergezogen? Du sollst ihr meinen letzten Gruß bringen, ihr zusichern, daß ich im letzten Augenblicke ihrer dachte!

Mitrovich. Nichts von letzten Grüßen und Sterbestunden, selbst am Weine ärgert mich nichts, als die Neige. Wenn das Letzte da ist, je nun, es kann's keiner zum ersten umdrehen, doch wie du da kräftig vor mir stehst, magst du mir recht viel vom Liebchen, nichts vom Tode erzählen. Ich mache dich frei, das verlangt die Ehre unserer jugendlichen Kammeradschaft. Du hast dich in Raserei freiwillig ergeben, sie wollen deiner um so weniger schonen, du scheinest ihnen um so gefährlicher, weil du dem Tode trotzest, von dem sie sich um Ehre und Gewissen loskaufen würden. Du mußt entfliehen.

Caboga. Ich mag nicht flehn. Zwar ist's ein sündig Blut, das ich vergossen habe, doch drückt's so schwer, als wär's mir in das Herz geflossen. Unstät und flüchtig auf der Welt zu irren, ist langsamer Tod. Es war mein nah verwandtes Blut, das ich vergossen, mein Vater wird's in Ewigkeit mir nicht verzeihen.

Mitrovich. Das hindert dich! Auf, frisch, dir lös' ich gleich die Fesseln mit meiner alten Schlösserpraktik. Der Procoli steht wieder auf den krummen Beinen, — der Aderlaß hat ihm recht wohl gethan, er leidet an dem Uebermaaß der Säfte. Der Schrecken mehr, als die Gewalt des Stichs hat ihn im Rath ohnmächtig hingestreckt. Du hast gewiß noch keinen umgebracht, der in so vielen Wämsern, wie Procoli, sich eingezwiebelt trägt, um wohlbeleibt zu scheinen. Der Procoli, so sagten mir die Leute hier, geht schon umher, dein Eigenthum sich in Beschlag zu nehmen, er meint, als ob er sich das Geld mit seinem Schreck recht schwer verdiente. Das schlechteste deiner Häuser will er zu milder Stiftung für seine abgedankten Liebschaften einrichten.

Caboga. Mein Geld, ich wollt's ihm gönnen, wenn ich dafür Marina von ihm kaufen könnte. Weißt du denn nichts von ihr?

Mitrovich. Hier weiß niemand von ihr. Bist du frei, so brechen wir ein bei ihr, wir nehmen sie mit uns in's Türkenland. Ich bin da wohl bekannt, und günstig ist dir Crook und seine Tochter, sie werden uns in Constantinopel empfehlen. Leute von unserm Schlage kommen überall durch, wir brauchen nicht viel, und sind zu allem zu gebrauchen.

Caboga. Was du möglich glaubst, ich kann es wagen, habe nichts zu verlieren; aber, Mitrovich, dein Leben setze ich nicht für mich auf's Spiel.

Mitrovich. Mein Leben? — Wenn ich von meinem Leben ein Wort weiß, laß ich mich hängen, wie sieht's aus, wo steckt's? ich habe gar kein solches Werkzeug in mir. Ich thue, was ich nicht lassen kann, und zwingt mich einer zu etwas, so renne ich mir den Kopf ein, und will mich einer wovon abhalten, so ringe ich darum, bis mir die Arme brechen. Ich will dich retten, ich will mit dir gehen, du kannst mich nicht davon abhalten, und der Lumpenstaat

Ragusa mag ſich einen andern Kommandanten greifen. Fort mit den Ketten. (er öffnet die Schlöſſer) Müſſig träumend bleibſt du ſitzen! Marina ruft dich, Procoli droht ihr.

Caboga. Weh' mir, ſoll ich kaum bereute Todſünde wieder auf mich laden?. Bei Gott, er ſoll ihr nicht drohen. (er ſpringt auf).

Mitrovich. Halt, — leg' die Ketten um dich, — Geräuſch an der Thüre, ſie fragen nach dem Kommandanten, — wart' einen Augenblick, es darf uns niemand beiſammen finden.

(es durch eine untere Thüre, während eben der Herzog mit einer Schaar Türken eintritt).

Herzog. (zu den Türken) Vertheilet euch mit Vorſicht, beachtet wohl den Kommandanten und die Ungarn. (Er ſteigt wieder zu Caboga, der die Feſſeln wieder ſcheinbar angelegt hat).

Caboga. Ihr laſſet euch zu mir herab, mein gnädiger Herr!

Herzog. Caboga, ich habe den ernſten Sinn eurer Worte verſtanden, die dem Rathe ein jugendlicher Muthwille ſchienen, ich fühle

ein tiefes Mitleid, daß ihr so untergeht, daß euer guter Wille dem Staate verloren.

Caboga. Procoli lebt, ihr wollet mir Gnade verkünden, gnädiger Herr, und rühret mich lebendiger durch den Respekt, den ihr meinen Worten schenkt, die ich im leeren Luftraum verschallt glaubte.

Herzog. Daß er lebt, ist ein Zufall, und nicht euer Wille, eure Begnadigung stehet nicht in meiner Macht, der Rath ist unversöhnlich gegen euch.

Caboga. Freilich, — heute morgen hätte ich ihn am Altar zerschmettert, wenn er sich dahin geflüchtet hätte, — die Sonne ist höher hinaufgestiegen, Procoli ist genesen, der Zorn ist in der Reue zerknirscht, und mir graut, daß ich in die Strafgerichte des Ewigen über diesen hämischen Bösewicht eingreifen wollte. Tückisch reizte er mich, die einsam gereifte Ueberzeugung bei meiner Einführung in eine Welt auszustoßen, die sie nicht nähren will. Hoch erhaben auf dem Rednerstuhl zum erstenmal, erregte das Ungewohnte meinen Geist, und heftig überstürzte ich Wahrheiten, die ich in ruhiger Ordnung klar und herzlich darlegen

wollte, mir war, als beichtete ich vor dem Herrn der Welt, — es war also meine Beichte vor der Welt, die letzte, — und nicht vergebens, denn ihr habt den Sinn meiner Worte verstanden. Ich sprach so ernst, ihr müßt es fühlen, Herr, wie mich da der boshafte Spott Procoli's empören mußte. Wie lange habe ich den Dolch getragen, und ihn nie gebraucht, — warum sehnte sich heute zum erstenmal meine Hand nach ihm?

Herzog. Mein Herz entschuldigt euch, der Fehler war so menschlich in dem jugendlichen Ehrgefühle. Weh mir, ich habe nur die Macht zum Schlechten, Begnadigung ist dem Rathe vorbehalten. Ihr habt nicht alle Schwächen unserer Verfassung aufgedeckt. Mein Jahr zu nutzen mit Betrug und mit Gewalt, um lange nachzuzehren von der Erndte, und jedem andern künftig Gleiches zu verstatten, ist meine höchste Pflicht; für die Geschäfte sind ein Hundert hochbezahlte Schreiber angestellt, und hab' ich mich auch wirklich zu der vollen Einsicht der Geschäfte in meinem Jahr durchgedrängt, so stör' ich nur Leute, die sich beim nächsten Wahltag schon vom Haupt verlassen

fühlen, das für sie dachte. Ein Neuling tritt in meine Stelle, der Rath kann ihm zu keiner Stütze dienen, da denkt nur jeder seinem Vortheil nach und ruhigem Behagen.

Caboga. Wär' unser Rath vollständig ein Abbild unsres Staats, er würde sich zu den Geschäften drängen, und nimmer fehlte guter Rath dem Herzog, der ihn zur That dann förderte, — versprecht es, Herr, gebt einen solchen Rath dem Lande, — so sterb' ich gern.

Herzog. Kann sein, — wahr, richtig, — doch über viele Leichen geht hier nur der Weg zur freieren Verfassung; gedenkt der fremden Krieger! — Könnt ihr Vertrauen schätzen und bewahren? —

Caboga. Vertrauen ist ein Heiligthum.

Herzog. Das Staatselend ging mir lang zu Herzen, durch Crook ist mir ein anderer Weg eröffnet, es zu enden. Es muß hier einer erblich herrschen, in welchem jedermann das Bild des geringen Staats erkennt, und der für alles bürgt, und alles wie sein Eigenthum beschützt, — ich fühle mich dazu berufen, ich habe Macht, es zu erzwingen, und Crook bestimmt

für mich die mächtigen Nachbarn. Ich will euch retten, wenn ihr für mich nach Constantinopel eilt, Crooks und auch meine Briefe sicher überbringt. Besetzt ist dies Castell von meinen Türken, auch wird sogleich das türkische Thor eröffnet. Ich warf den Würfel, — versuchet euer Glück, denn ihr seid ohne Falsch. Ich fände tausend, die mir freudig dienten, doch käm' die Stunde der Versuchung, dienten sie auch andern. Nur euch vertraue ich mein Geschick.

Caboga. Die Würfel fallen seltsam um mein Leben. Ich fühle mich überrascht. Indeß ich müssig träume oder nutzlos zu den Edlen rede, habt ihr in anderm Sinn den neuen Staat begründet. Ich kann nicht dienen ohne Ueberzeugung, und wie ich auch dies euer Unternehmen schaue, ich bleib' ihm abgewandt. Mein gnädiger Herr, ihr habt euch übereilt. Ich bitt' euch, wendet um! Könnt ihr zurück? Werft alle Schuld auf mich, ich trage schon viel mehr, als je mein Leben werth, nur spart dem Lande diese neue Noth.

Herzog. Zu schnell bist du entschieden, Jüngling, mich reisten der Erfahrung lange

ſchwere Jahre. Nicht überleben möchte ich, daß je mein Geiſt dem lang geprüften Glauben untreu würde, auch hab' ich deſſen keine Sorge. Vertraue mir, nicht dich zu opfern kam ich, nein; daß dir geopfert werde von Beglückten. Zum Uebereilen bin ich nicht mehr jung genug, zur Eile brauch' ich einen jugendlichen Helfer, einen Erben meiner That und meiner Abſicht, — mir fehlt ein Sohn. Heut haſt du dich in meine Kindſchaft eingeſprochen, ſo ſollen junge Männer träumen, und handelſt du mit gleicher Kraft, ſo wirſt du doch auf meinen Weg gezwungen, was du auch denken magſt im Augenblicke. Ja, du Marino ſollſt erben jede Frucht, die meine Einſicht trägt, die Welt ſoll dich wie jenen Mediceer rühmen, der herrſchte nach dem langen Streit der Bürger. Marino der Erſte, Großherzog von Raguſa, ſei gegrüßt, denn ich, — nicht lange werd' ich leben.

Caboga. Großherzog? Der Künſte Schöpfer, wie jener Großherzog in Florenz. — Er fand ein Volk, das ſeiner Freiheit überdrüſſig, — ich find' ein Volk, der Freiheit ſo bedürftig, daß es dem Großherzog nichts abzugeben

hat. — Großmüthig seid ihr, ihr bietet mir so viel für leichten Dienst, o, gebt dem Volke etwas für so lange schwere Dienste. Kleinmüthig bin ich nicht, nicht übermäßig schwer scheint euer Unternehmen, es ist nicht würdig eurer großen Seele. Was ihr begehrt ist Unterdrückung unsrer letzten Freiheit, worin die Möglichkeit des Bessern für alle Zeit erstirbt. Nein, bei Gott, noch lieber dient' ich dieser Halbheit unsres Raths, als solcher unbeschränkten Herrschaft eines Einzigen (mags auch sein der Beste), erhoben durch den Erbfeind aller Christen.

Herzog. Wer schützt denn diesen Rath und dieses Volk? Wem geben wir Tribut?

Caboga. Tribut bezahlen wir dem Meer, wer kanns beschließen? So auch den Türken, nur eine Kleinigkeit von dem, was wir durch sie gewinnen. Wir sind im Bund der Christen stark genug, ja nicht zu fürchten, wenn sie nach Herrschaft über uns einst trachten. Durch Türken herrschen über Christen, das ist Greuel, — ich bleibe hier gefangen, lasse die Gesetze unsres Raths an mir erfüllen.

Herzog. Der Winter geht so schnell

vorüber wie die alten Vorurtheile. Es iſt doch ſchön zu leben, wenn neues Grün durch alle Flu[illegible]en leuchtet. Du liebſt, Caboga, ich hab's vernommen, du liebſt ein Mädchen von gemeiner Abkunft, die Procoli gefangen hält. Sie zu befreien, wäre mir erſte Pflicht. Nichts hindert eure Ehe, wenn jene alten Schranken fallen.

Caboga. Sie werden fallen, wenn die Zeit den Gipfel erſtiegen, Gott wird ſie halten gegen die Gewalt des Erbfeinds. Was iſt der Menſchen Liebe ohne einen reinen Strahl des Ewgen? O, viel gemeiner noch als Luſt der Thiere, ich hab's an Procoli erlebt. Die Liebe ſoll mich nicht zum Schlechten führen.

Herzog. Was ich beſchloſſen, kann ich ohne dich vollbringen, du kannſt durch mich zu großer Wirkſamkeit geboren werden. Dein altes Leben haſt du nutzlos aufgebraucht, — benutze die Stunde, wo Freundſchaft dir ein neues Leben bietet.

Caboga. Ich habe meinen Dolch verſchwendet, den Schatten traf ich nur vom Weſen, dem ich zürne. Der Procoli reißt eines Bürgers Eigenthum an ſich mit Liſt und

mit Gewalt. Du willst das Eigenthum von allen, das liebste, diese langbewahrte Freiheit rauben, um 's zu verschwenden. Die fremde Macht, der du dich anvertraut, wird einen andern Götzen sich erheben, der türkische Mond wird zum Kometen, ein Schweif von Elend folgt dem kurzen Glanze.

Herzog. Es spricht aus dir ein böser Geist: wo du erkennen solltest, willst du rühren. Ich bleibe fest. Du kennest nicht die Zeit, die überall zur Führung durch den Einzelnen die wilde Irrung der Gewalten rüttelt. Vergebens sehnte sich manch alter Römer nach seines Staates erster Freiheit. Geschehen mußte, was nothwendig, und Einer herrschte zu dem Glück von Millionen, die's nicht verstanden, was sie ihm verdankt.

Caboga. Die Christenwelt hat anderes Gesetz; ihr ward Vergebung, sie wird erneut in ewger Gnade, die Zeit wird wesenlos, die Tugend schafft sich Kraft zu allem Großen, der Glaube bricht des Unterdrückten Ketten.

Herzog. So mache dich frei durch deinen Glauben, brich diese Ketten.

Caboga. Ich könnte sie fallen lassen,

wenn ich wollte, und dich verderben, — doch du kannſt als Freund.

Herzog. Was iſt's, was mich in dir erſchrecket? Doch wenig Athemzüge noch, und du wirſt ſchweigen. (ab mit der Wache)

Caboga. Schweigen? Wird mirs ſo ſchwer? Ja, als die Zuverſicht mein Blut bewegte, mit meinem Wort zu ſiegen über Lüge, da war's mir ganz unmöglich. Ich habe geſprochen, — vergebens, — es iſt vorüber, — ich hab' nur leere Luft bewegt. Jetzt kann ich ſchweigen, möchte ewig ſchweigen, und der Geliebten denken. So wohl könnte mir nicht werden, hätt' ich das ganze Land, und könnte mich der Vielgeliebten, wie eines fremden Worts nicht mehr erinnern. Ihr Bild, es bleibt mir treu im Wachen, wie im Schlafe, wo auch dem Mächtigſten die Krone von dem Haupte rollt. Des Freundes Hülfe iſt vereitelt durch den Herzog, ich ahnd' es wohl, die Stunden eilen, und milde ſchweigen irdſche Sorgen an des Lebens ernſter Grenze, und mächtiger als alle iſt des Schlafes ſüſſe Schwäche, der Träume liebevolle Nächte.

(Er ſchläft ein.)

(Procoli und Marina treten ein.)

Procoli. Hier soll Caboga liegen, und deine Bitte wird erfüllt, ihn einmal noch vor seinem Tod zu sehen.

Marina. Ja, so erfüllt der Böse auch des Menschen Bitte, ihr reißt mich her zu ihm, daß ich sein Blut soll fließen sehen. Die Augen möcht' ich mir eindrücken!

Procoli. War's meine Absicht? Ich suchte nicht den Herzog auf, ich bat um keine Rache. Du sahst, er drückte ohne meine Bitte die Pistole in meine Hand, als ich an ihm vorüberging, und ihm erzählte, daß ich als nächster Anverwandter nach altem Recht den Angeklagten noch besuche, er gab Erlaubniß mir, ihn heimlich zu erschießen, daß keine öffentliche Hinrichtung des alten hochgeehrten Hauses Glanz beflecke.

Marina. Er ist des Hauses Glanz, befleckt ihn nicht mit Blut, die Zeit verändert viel, sie kann ihn retten. Ihr dürft nicht morden, wenn ihr mich wirklich liebt. Seht nur, er schläft so sicher auf dem feuchten Stroh, als schlief er allen Engeln in dem Schooß.

Procoli. Nicht wahr, du wünschest

heimlich, er ſchliefe dir im Schooße, du möchteſt ihn mit Küſſen wecken? Sieh ihn nur alſo liebreich thränend an, das macht mich hart wie meinen Feuerſtein.

Marina. Ich wag' ihn gar nicht anzuſehn.

Procoli. Nicht quälen will ich ihn, er iſt mein Neffe, gerad' ins Herz, ſo will ich zielen. (Er zielt mit der Piſtole.)

Marina. (kniet nieder) Bei allen Heiligen, ihr tödtet mich in ihm.

Procoli. Ich laß' dir noch die Wahl, die du ſo keck haſt ausgeſchlagen,— du mußt dich mir ergeben, oder er wird ſeines Hauſes Ehre hier geopfert,— ich ſchieße gut,— ſprich ſchnell.

Marina. Seht eures Hauſes Adel in ſeinem Angeſicht mit höchſtem Glanze ausgeprägt, ihr könnt es nicht zerſtören. Wenn ſolch ein Antlitz euch nicht bändigt, wie ſoll ich ſicher ſein an eurer Seite? Dem Henker laßt ſolch ehrlos Amt, wärt ihr mit ſeinem Blut befleckt, mir würde ewig vor euch ſchaudern. Ja, ſeht ihn lächeln hier im Schlafe, wie ſelig! — —

Procoli. Du rühmst ihn, du verhöhnst mich, — nun ist die Wahl zu spät! (Er zielt.)

Marina. Halt, — so nimm mich hin, die kein Gesetz kann schützen, die aufgegebne Sklavin, nimm sie hin als Braut, — doch führe schnell mich fort, ich darf ihn nicht mehr sehen; er darf nicht wissen, wer sein Leben rettet, das schwöre mir.

Procoli. Bei Gott, er soll von seiner Rettung gar nichts wissen. Doch lasse jetzt zum erstenmal dich küssen, hier vor seinen Augen. (Marina entflieht.)

Procoli. Je mehr des Zwangs, je mehr der Lust. Ha, Czirich, alter Freund.

(Czirich kommt.)

Czirich. Ihr braucht mich, denn ihr nennt mich Freund.

Procoli. Hier ist ein schwerer Beutel, und hier ist die Pistole, gut geladen. Ist dieses Thor geschlossen hinter mir, daß nicht der Knall kann weiter hallen, so schieße den Gefangenen nieder, der Herzog hat es mir erlaubt, zu meines Hauses Ehre, du hast es wohl vernommen.

Czirich. Wohl hört ich es, es ist des

Herzogs Wille, will euch das Stückchen-Arbeit wohl verrichten. (Precoli ab.)

Czirich. Wie so ein reicher Herr für Kleinigkeit sein Geld verschleudert, ich schämte mich, so viele Worte drum zu geben. Feigherzig ist das reiche Volk, ein Dutzend Menschen schlügen sie wohl all zusammen. Er wollte sein Gewissen retten, ich merk' es wohl, allein am jüngsten Tag mach' ich ihn einst zu schanden, ich will schon sagen, wie es zugegangen, und mag nicht Strafe leiden für den Schurken. Ich bin nur Werkzeug, kann über Recht und Unrecht nicht entscheiden. Der Junge thut mir leid, er sieht so siegreich aus, als wäre die Kette ihm als Ehrenzeichen umgelegt. Was hilft das Mitleid, wenn die Pflicht mich zwingt? Ich hab' es übernommen, ihn zu tödten. — Wie wird mir denn? Ists Rührung, daß ich schwindle? — Was war denn das, ich trank doch heut nur wenig? Die Wände heben sich. Bewegt der Teufel sich hier unter mir im Felsen? Hat die Frau Mutter-Erde Leibschneiden? Ein heller Tanz von Sturm und Blitzen. Die Quadern reißen auseinander; nun, falle nur nicht auf mich, du schwe-

rer Bogen, ich will mein lebelang nicht mor-
den, doch steh' nur, bis ich unter dir hinweg
zur Thüre, ich rühre keinen Dolch mehr an,
das schwöre ich der heil'gen Mutter. (er will
zur Thüre, sie stürzt zusammen) Der Aus-
gang ist verschlossen, wo steh' ich sicher?. Hier
am Fensterbogen? Das ging vorüber und dies
Gewölbe scheint noch fest. Daß ich ein sol-
cher Hase war, hier dem Gewerbe abzuschwö-
ren, das mich und auch die Mirinen lange
nährte. Was ist's denn mehr, ein Erdbeben,
hab' manches überlebt, war ich nur erst in's
Freie. Verdammt, daß ich auf Procli gehört,
sonst wär' ich zu dem großen Thor hinaus.
Vielleicht ist's nun vorbei. Ach, schlief' ich doch
fest, wie der Caboga, was hilft nun all' mein
Herz und guter Muth! Nun ist's vorüber,
das soll der letzte Stoß gewesen seyn. Wie
rollt es noch da drunten! — Das Greisenhaus
des Procoli stürzt ein, und bauet sich in Flam-
men auf, da sinket der Marienkirchthurm über,
wie ein Schilfrohr, das ist ein grimmig Schrei-
en überall, die Menschen überschreien der Thie-
re Brüllen. Hier bin ich noch am sichersten
geborgen, der alte Felsen ist gar schwer, der

Satan kriegt ihn nicht zu packen. Hurrah, da dröhnt eine neue Geburt von des Satans Großmutter! Das nenn' ich Wehen, die hält gar schwer, wär' die vorüber. Das rappelt, als wenn ein tausend türkische Reiter über's Pflaster jagen. Caboga, jetzt leiste mir Gesellschaft, ich schenke dir dafür das Leben, mir wird so angst und bange; wach auf, Caboga, damit du auch auf Erden was erlebst, was deine Enkel dir nicht glauben werden. Ha! (Der eine Bogen des Gewölbes stürzt auf Czirich und mit der Seite des Felsens nieder, auf welchem Czirich stand, man erblickt einen Theil der stürzenden aufflammenden Stadt. Caboga erwacht unversehrt)

Caboga. Wer rief mich auf aus einem guten Traume? Ach, ungeschehen war des Tages Unglück! — Riefst du mich, Mitrovich? Noch bin ich ganz geblendet. Keine Antwort. Die Sterne, ein mächtig heller Himmel über mir, und tausend Vögel, die gescheucht mich umkreisen; erwach' ich auf dem Rabensteine, hat mich des Henkers Hand nur halb erdrosselt? Nein, hier die Kette und der Stein erinnern mich an meine alte Schreckenswoh-

nung; wer brach den bombenfesten Thurm? Wer hat dort unter mir die Stadt gestürzt, wer schlug den Wasserstrom aus diesem dürren Felsen? Bald geht der jüngste Tag in neuer Sonne auf, es kommt mir in dem Beben unter mir Besinnung, o, welche Schreckenssonne wird uns morgen scheinen. O, meine arme Vaterstadt, noch gestern prangtest du mit deiner Herrlichkeit im Meeresspiegel, muß ich dich überleben, der zum Tod verdammt? Marina, der Name läuft eiskalt mir über, — Marina, — hell lodern seh ich den Giebel von dem Greifenhaus. Was lebte ich, wenn du nicht wär'st gerettet, auch dein Gefängniß ist gebrochen, und eine Gnade, eine höhere Bestimmung erfaßt uns beide. Wie wird mir hell und licht im Haupt! Die alten Träume für mein Vaterland, sie sind nun eingetreten in die Welt, kann ich dafür, daß Schrecken ihren Weg gebahnt? Die Welt liegt offen, das Alte ist gestürzt, daß ich das Neue baue. Ihr Unglücklichen, stillet euren Jammer, ihr Ueberlebenden sollt Trost aus edlerem Geschick gewinnen. Was ist Zerstörung, als ein mahnend Wort zum Schaffen? Bin ich berufen?

frag' ich die Zerſtörung, die nen ertobend aus den Tiefen kracht und an dem Letzten nagt, ich frag' die Blitzesflammen, die durch den heitern Himmel ziehn, vernichtet mich, wenn ich in Thorheit frevle! (Er wirft die Ketten ab) Die Schrecken, die Gewalt gehen mir vorüber, dort unten wüthet Gottes Zorn, das Schlechte ſoll vergehn, — fort mit den Schlacken, mich erquickt der reine Silberblick des aufgehenden Vollmonds, Ave Maria! (er ſinkt betend nieder, es rufen Stimmen Cabogas Namen, er beachtet es nicht; Cornelia, mit einem Schwerdt bewaffnet, Mitrovich und holländiſche bewaffnete Matroſen ſteigen auf einer Leiter an den Felſenabſturz hinan).

Cornelia. Hier kann's nicht ſein, hier iſt nicht Raum für einen Thurm, ſteigt nieder.

Mitrovich. Ich irre nicht, hier ſtand der Thurm, wo er gefeſſelt lag.

Cornelia. Er giebt nicht Antwort unſern Ruf.

Mitrovich. Der Herzog wollte ihn durch Procoli ermorden laſſen.

Cornelia. So ehrlos dacht' ich nicht den Herzog.

Mitrovich. Weh' uns, da liegt er hin gestreckt.

Cornelia. Seid ruhig, Freund, Caboga lebt. (Caboga sieht sie knieend voll Staunen stumm an) Caboga, eure Feinde sind gefallen, der Rath, versammelt in der Marienkirche, weil sich der Herzog des Castells bemächtigt, ist durch des Thurmes Einsturz ausgetilgt. Ich sehe, eure Ketten sind gelöst, euch bringe ich das Schwerdt, ihr sollt der Stadt die Ordnung wieder schenken, ich grüße euch als Herzog, die Armen, eure Freunde leben, und keiner ist hier mächtiger als ihr.

Mitrovich. Von dir erwartet unsre Stadt die Rettung aus der Räuber Hand.

Caboga. O, wie besteht die Freundschaft aller Welt Zerstörung! Die Ketten löst'te mir der treue Mitrovich, euch danke ich dies Schwerdt und küsse seinen kalten Stahl, o, dieses mächtige Zeichen dank' ich euch, euch sandte mir der Himmel, den ich um Zeichen angefleht. Nicht herrschen will ich, keiner soll hier künftig herrschen, als die Weisheit aller, das Göttliche, das Recht, die Gnade, des Geistes schaffend Leben, wie es gedeiht, wenn es sich frei

darf offenbaren. Nicht herrſchen, dienen ſoll ich mit dem Schwerdt, denn die Gewalt ſoll dienſtbar ſein, ſonſt frevelt ſie in Uebermuth. Wer ſtört die Ordnung?

Mitrovich. Das fremde Kriegsvolk, das im Solde der Geſchlechter war, benutzt zur Plünderung die Unglücksſtunde.

Cornelia. Ich habe die Matroſen aller fremden Schiffe zu dem eignen Schutz verſammelt und bewaffnet, ich bring' euch eine Schaar von unſerm Schiffe, ſie ſind der Kern, um den ſich eure Freunde, alle gute Bürger ſammeln, und viele Stimmen rufen ſchon nach euch.

Caboga. Mit ſolcher Klugheit ſolchen Muth in einem Geiſte!

Cornelia. Die Probe iſt noch nicht beſtanden. (ſie nimmt ein andres Schwerdt.) Befehlet, führet uns, wohin die Noth uns ruft.

Caboga. Ihr wollt mich in den Tod begleiten? Schont eures Vaters, bewahrt euch ihm zum Troſte, ich darf ihm nicht ſein liebſtes Kleinod rauben, ihr habt genug gethan für eine fremde Stadt.

Cornelia. Den guten Vater hat mir die Zerstörung von der Seite fortgerissen, er ist nicht mehr. Verwais't gehör' ich dieser Stadt, ich bin ihr eigen, weil sie euch geboren hat. Die euch das Schwerdt in der Zerstörung brachte, sie darf das Schwerdt schon führen. — Darf ich?

Caboga. Gott wird euch führen.

Cornelia. Zu meinem Glücke oder in den Untergang, das ist mein ernster Wunsch, er wirs mich mild behüten, daß ich nicht zwischen Glück und Unglück zweifelnd schwebe, wenn dieser Kampf beendet ist.

Mitrovich. Ich sehe von einem Kastelle einen Zug mit Fackeln niedersteigen. Wer nahet uns?

(Hitrov und ein anderer Morlacke tragen den zerschmetterten Herzog beim Fackelscheine)

Hitrov. Wir tragen unsern Herzog, der schwer verwundet aus den Trümmern des Kastells hervorgehoben. Geht's hier hinunter? Kein Ausweg ist zu finden.

Herzog. Wer spricht mit euch?

Cornelia. Ich bin's, Cornelia, die

euch anſpricht. Seht her, und kränket euch im falſchen Herzen, Caboga lebt, den ihr ermorden wolltet, ſtatt ihn frei zu laſſen, ich ſteh' an ſeiner Seite, wir ſind bewaffnet, euer Reich geendet.

Herzog. Mein Reich und auch die eitlen Hoffnungen, zu denen ihr mich angefeuert, alles umgeſtürzt, und nur die Einſicht der Verkehrtheit meiner Wünſche überlebt ſie ſelbſt! (er ſtirbt)

Hitrov. Er ſenkt ſein Haupt, er ſprach zu viel für ſeine Schwäche.

Mitrovich. Er ſpricht nicht mehr, das ſchwör' ich euch.

Hitrov. Bei Gott, er hat geendet; ſo ſetzt ihn nieder hier, daß wir die Leiche nicht zerſchmettern auf dem Wege; wir wollen ſehn nach unſern Frauen.

Caboga. Wie ſeltſam und bedeutend! Des Herzogs Leiche ſteht hier ausgeſtellt, wo er mich angefeſſelt hatte, mit dem Tod mir drohte, die Feſſeln ſind ſein Ehrenbett. Ihr Leute, ſeht, ſo hat die Welt ſich umgedreht, und eine andre Macht, die Freiheit will erſcheinen. Folgt mir, die Euren ſucht ihr doch

vergebens in der allgemeinen Flucht, für alle laßt uns Ordnung ſtiften, die Räuber in der Stadt, die Türken, die von außen uns gar bald bedrohen werden, niederkämpfen, ſo ſichert ihr die Euren mit dem Ganzen.

Hitrov. Hier meine Hand; mein Herzog iſt geſtorben, ich folge euch mit meinen Leuten.

Alle. Caboga ſoll uns führen.

Caboga. Es regt ſich friſch in allen. Iſt unſre Schaar auch klein, wir wollen nur das Rechte, wir treten den Verräthern wie ein Nachtgeſpenſt entgegen, daß ſie im ſchlechten Werk erzittern. Iſt dieſe Nacht durch Kampf geſichert, am Morgen wird Raguſa mächtiger ſich fühlen unter Trümmern, als da der Reichthum in Palläſten glänzte. Mit Gott zum Heil der Stadt.

(Er klettert herunter, die andern folgen.)

Dritte Handlung.

(Die halbzerſtörte Marienkirche zu Raguſa.)

Bettler. (ſucht umher.)
Was ich im hohlen' Stein bewahrt,
Das war doch ganz umſonſt geſpart
Von den geſchenkten Gaben,
Tief unten liegt's begraben,
Der gute Wirth wird ausgelacht
Vom ſchlechten Wirth, der durchgebracht,
Wohl denen, die hier ſtarben,
Das Alter muß doch darben;
Wer wird's ſo ernſthaft nehmen?
Ich müßte mich ja ſchämen.
Ich pfeif' nach meinem Mäuſelein,
Und ſieh', da ſtellt ſich's wieder ein.
Du gute, alte, treue Maus
Verließeſt nicht das Gotteshaus,
Ei ſieh, der Sperling dort im Neſte,
Er bettelt heut für neue Gäſte,
Ich will dir füttern deine Brut,
Flieg' nur davon, wenn's nöthig thut.
Verlaß dich d'rauf, ich halte Wort,
Ich find' doch keinen ſichern Ort:
Da, theilt mit mir das letzte Brodt,

Es schmeckt doch besser, als der Tod.
Und wenn Laboga hier regiert,
Wohl keiner hier sein Brodt verliert.
(Er naht sich dem Altare)
O Herr, das Haus ist umgestürzt.
Das ich mit dir bewohnte,
Und wo die Heil'ge thronte,
Wo Weihrauch alle Luft gewürzt,
Da dampft die Schwefelquelle,
Entweiht die heil'ge Stelle.
Das Wasser heilig eingeweiht
Entfloß dem Marmorbecken,
Die Todten, in der Erd' gereiht,
Die Arme zu dir strecken.
Wer wird hier beten für die Seelen,
Die eingesunken in den Höhlen?
Wer wird sie ehrlich hier begraben?
Das ist zu schwer mir alten Knaben.
(Kassuba und Polo springen herein.)

Kassuba. Ein seltsam Haus ist diese Welt.
Es ist nicht fest gegründet,
Und wenn's dem Himmel nicht gefällt,
So wird es angezündet,
Und was nicht brennt, in Staub zerfällt,
Es ist das Ende aller Welt.

Polo. Der Himmel nach den Teufeln zielt,
Die drunten sich empörten,

Der Menſch ſteht zwiſchen und verſpielt,
Denn beide ihn zerſtörten.
Von unten wird der Grund durchwühlt,
Von oben ihn der Blitz abkühlt.

Kaſſuba. Drum ſchick' dich, Menſch, in deine Zeit,
Und ſtiehl von allen Seiten,
Hier ſteckt viel goldne Heiligkeit
Bei vielen Sündlichkeiten.

Ja, hier muß es Leute geben, hier lie-gen die goldnen Heiligen verſchüttet mit den beringten und goldbeketteten Rathsherren. Hier ſieht ſchon ein neuer Rock für mich heraus, ich bin mit dem Schneider zufrieden.

Bettler. Ihr edlen tugendſamen Leute, wißt ihr denn nicht, daß Caboga dieſe Nacht Ordnung ſtiftete, Räuber mit dem Schwerdt ſtrafen ließ? Darum hütet euch, ihr habt auch ein jeder einen Hals.

Kaſſuba. Wenn Caboga lebte, da brauch-ten wir nicht zu ſtehlen, da hätten wir Beute im Felde. Allein, das Blatt hat ſich gewen-det. Die Türken in des todten Herzogs Dienſt, ſie ſtürmten durch die eingeſtürzten Mauern, die Unſern ſind geſchlagen, und wenn wir nicht

so rasche Beine hätten, die langen Feuerröhre der Türken hätten uns auch erreicht.

Polo. Nun wollen wir uns etwas sammeln und in's Gebirge fliehen. Da liegt ein Kerl, der trägt gewaltig schöne Ringe. Zieh ab.

Kassuba. Er macht die Finger krumm, ich kann sie ihm nicht abziehen.

Polo. Der muß es lange gewohnt gewesen sein, krumme Finger zu machen.

Procoli. (unter den Steinen) Helft, — hebt ab, — ach, mein Kreuz.

Polo. Es muß jeder sein Kreuz tragen. Was giebst du uns, wenn wir dich retten?

Procoli. Den Beutel voll Skudi in meiner Tasche.

Bettler. Das ist der Procoli, ich kenn' die Stimme, der lebt noch unterm Felsenstück, indessen der Caboga starb. Hilf doch, Kassuba, ist's gleich ein schlechter Kerl, es ist doch ein Mensch.

Kassuba. Ist das der böse Procoli, der unsrem todten Caboga Liebchen, Gut und Ehre rauben wollte? Da wäre ich ein schlechter

Kerl, nähm' ich ſein Geld. Drei große Steine roll' ich der Katze auf den Rücken, ſo ſinkt er in den Höllenabgrund.

Bettler. Gott mög' es euch verzeihn, ich kann euch nicht ganz Unrecht geben.

Procoli. Ach — ach — Caboga, — Gottes Hand, wie ſchwer! (Sie häufen Steine über ihn)

Polo. Er hat ſein Denkmal, nun laß' uns auch an unſern Vortheil denken.

(Carofilli tritt mit einer Schaar bewaffneter Weber ein.)

Carofilli. (zum Bettler) Iſt Alles in der Ordnung? Alles? Kein Raub, kein Mord, an der geweihten Stätte?

Bettler. Sieh zu.

Carofilli. Im Namen der Zünfte: Jedem das Seine. Hier liegen große Schätze, viele Heiligthümer.

Kaſſuba. Der Schatz iſt mein, die Heiligthümer ſchenk' ich dir.

Carofilli. Ihr von der Hölle ausgeſpienen Miſſethäter wollt reich an unſerm Unglück werden. Greift zu und bindet ſie.

Polo. Seid vernünftig, gönnt ihr den

Türken dieſes liebe Gut? Wir wollten es nur retten.

Kaſſuba. Ihr wißt wohl nicht, was Chriſten ſind.

Carofilli. Ihr ſchwärmt wie die Wölfe um die Leichen, ſtatt wie die andern Chriſten mitzufechten.

Kaſſuba. Das Fechten nahm ein Ende, als Caboga fiel, bis dahin haben wir bei Gott uns brav gehalten.

Carofilli. So wißt, es hat ſich Groſſes zugetragen. Caboga war nur leicht verwundet, er richtete ſich wieder auf, und ſchlug die eingedrungenen Türken aus der Stadt. Vor ihm allein erzitterte der wilde Haufen, ein Engel mähte vor ihm her die Lanzen nieder. Der Sieger hat auf blut'gem Schlachtfeld, als wir ihm wüthend nachgingen, die alten Rechte unſrer Zünfte aufgefriſcht, wir ſchworen ihm die Ordnung zu bewahren. Ergebt ihr euch der neuen Ordnung, ſo ſei Vergangnes euch verziehen.

Polo. Wir denken gar nicht, euch zu widerſtreben, vielmehr aus Ehrfurcht gegen den Caboga ward ein Exempel guter Ordnung

hier gegeben, der Feind Cabogas, der alte Proveli, beſtraft und hingerichtet.

Kaſſuba. Caboga lebt, die Türken ſind geſchlagen? Kaum kann ichs glauben, der ich ihre Uebermacht geſehn.

Polo. Ja, wären wir dabei geweſen, wir könnten jubiliren mit den andern, mir kommt ein Neid mir an, ich gönne keinem dieſes Glück, und möchte jedem es verkleinern.

Carofilli. Habt ihr am Sieg heut keinen Theil, des Sieges Segen, die neue gute Ordnung ſtrahlet über alle, erhebt die Schwachen, die Gebeugten. Hört ihr den Freudenſtrom, der brauſend über alle Trümmer ſich ergießt? Der Geiſt iſt jedem heut erhöht, in fremden Zungen ſpricht das ganze Volk.

(Caboga tritt mit mehreren Männern ein).

Caboga. Ihr werthen Herrn des neuen Raths, verkündet allen, die euch mir geſandt, daß ich ſo viele Macht, wie ihr mir anvertrauen wollt, in keiner Hand, auch in der meinen nicht, je dulden werde, der Mißbrauch liegt in dem Gebrauch, ein Heilger könnte nur die Grenze halten. Jetzt aber, werthe

Freunde, haltet ab den freudgen Andrang dieſes guten Volks, der öffentliche Dienſt verlanget mich nicht mehr, das Menſchliche übt ſeine Rechte, und wer verlor an dieſem Tage mehr als ich? Der edlen Freundin blutge Leiche will ich hier zum letztenmal begrüßen, in meiner Ahnen Gruft will ich ſie ſenken, ſie reichte mir das Schwerdt, und ohne ſie, wo hätte ich den Keim der Macht gefunden, die unſre Stadt geordnet, und den Feind vertrieben?

Rathsherr. Wir ehren eure Trauer, und fühlen ganz mit euch, wie viel die Stadt der edlen Fremden dankt, ihr Tod iſt einzige Trauer dieſes Tages. (Die Rathsherrn, Carofilli mit den Seinen, Kaſſuba und Polo gehen ab.)

Caboga. Ach, nicht der einzige Verluſt iſt mir Corneliens Tod, an ſie zu denken hebet meine Seele; doch wilder Schmerz verwirret meine Sinne, wenn ich in ſelbſtgeſchaffner Qual der Leiden mich erſinne, in denen die Geliebte unter Trümmern, unter Flammen, umſonſt mit allen Kräften gegenringend, ach,

mein wohl nicht gedenkend, auf immer von der öden Erde ſchied.

(Die Leiche Corneliens wird mit Schwerdt und Lorbeerkranz geſchmückt von Mönchen mit einem leiſen Kirchengeſange zu der noch ſtehenden Seite der Kirche hingetragen.)

Caboga. Sie können ruhig ſingen, wo mirs die Kehle zuſchnürt, das Herz abſtößt. (zum Bettler) He, Alter, warſt du es nicht, der mir mein Schickſal in dem Lied verkündet, das du mir geſchenkt?

Bettler. Ich gab euch, Herr, ein Lied, doch weiß ich nicht, was drinnen ſtand, ich griffs heraus aus vielen.

Caboga. So wunderbarer iſt die Hand, die es herausgegriffen. Hör', Alter, zu dir ergreift mich eine ſeltne Zuverſicht, du haſt ein lahmes Bein, und doch mußt du mich ſtützen. Ich habe alle Lieben heut verloren, die meinem Herzen nah, ich muß dich an mich drükken, daß ich ein menſchlich Weſen mir befreundet fühle. Sieh nur, da tragen ſie die treue Freundin hin, das Blut iſt abgewiſcht, doch nicht der Tod von ihren Lippen. Iſt etwas

Gütes mir im Geiſte aufgegangen, die edlen Lippen haben es geſa't, hat heut mein Schwerdt für dieſe Stadt ein tüchtig Werk vollbracht, ſie brachte mir das Schwerdt, als noch die Erde bebte, ein Engel ſchien ſie meinen Leuten, der mir den Weg des Glücks bezeichnete, ſie iſt ein Engel jetzt, und ich bin ganz verlaſſen.

Bettler. Herr, Herr, ihr ehret mich zu hoch mit dem Vertrauen, ich ſinne mich zu Tode, was ich euch dafür geben ſoll. Da fällt mir ein, daß ihr mit ſolcher Heftigkeit ein Jungfräulein hier angeſprochen habt, vielleicht weiß ich von der euch zu erzählen.

Caboga. Was weißt du? ſprich, es war Marina, die nächſte meinem Herzen, — ſie iſt nicht mehr, ſie iſt verbrannt mit ihrem Hauſe, und dieſe Flamme möchte ich beneiden, und dieſe Aſche will ich trinken in dem Wein.

Bettler. Verbrannt? Ihr irret, Herr! Sie kam mit Proceli hieher geflüchtet im erſten Augenblicke der Gefahr, ſie war die einzige Jungfrau in der Menge, dort ſtand ſie unter dem gewölbten Grabmahl des heilgen Biſchoffs, der die Kirche hat erbaut, als mich

der Sturz des Thurms betäubte. Und als ich auferwacht, da lebte ich, der ganz unnütze Alte, ganz allein, und all die schöne Jugend lag verschüttet.

Caboga. O, du bist mir zum Heil errettet, du bist der Dank, den mir der Himmel gab für mein Bemühn um diese Stadt. Ich weiß, wo der geliebte Leib zu finden, du schenkest ihm ein Grab in meinem Herzen, und meiner Seele schenkst du den Frieden. (Die Mönche gehen in feierlicher Ordnung und Stille von Corneliens Leiche fort und zur Kirche hinaus.) So sind vereint die beiden Lieben, und näher will ich sie einander bringen, daß ich von jeder eine Hand kann fassen, so will ich ruhn; hier, sagst du, stand das Grabmahl? (Er arbeitet an den Steinen.)

Bettler. Es reichen eines Menschen Kräfte nicht, die schweren Steine abzuwälzen, und ich bin lahm und schwach, ich will euch aus der Menge vor der Kirchthür starke Männer wählen.

Caboga. Still, nein, denn das verbiet' ich dir; kein andrer soll dies liebe Werk voll-

enden, aus meinen Schmerzen steigt mir Kraft, ich will allein die Liebliche erblicken.

Bettler. Ich staune über eure Kraft und Eile, zerstört euch nicht, ich fleh' euch an, schont euch für unsre Stadt. (er hilft ihm) Seht da, ein weiblich Kleid!

Caboga. Ein weiblich Kleid, ihr Heiligen, ihr Kleid, wie werd' ich sie erblicken? Noch einen Augenblick möcht' ich zu leben haben.

Bettler. Faßt Hoffnung, Herr, sie kann nicht ganz zerschmettert sein, der kleine Bogen an dem Grabmahl hat sich noch gehalten.

Caboga. Die Steine rollen wie von selbst herab, die sie verschließen. Gott, Gott, — da liegt sie still und bleich, — doch unversehrt. Marina! O, könnt' ich meine Seele dir einhauchen, o nimm mich fort in deine Ruhe. Marina! O Sehnsucht, fülle nicht mein Herz mit Lüge, ich will nicht thörigt mich mit Hoffnung täuschen; die Steine rollen unter ihr, nein, du bewegst dich nicht, Marina, der Zugwind spielt mit deinen Augenliedern, du haſt

ſie n'-t bewegt, und du erbebeſt nur im Wiederhall von meinem Herzen.

Bettler. Glaubt eurem Glück, ſie regt ſich, ſie ſchlägt die Augen auf.

Marina. (ſchwach) Im Grabe klingt des Treuen Stimme noch, — dem Himmel Dank, der mir das reine Leben nahm, — und dich zu mir in ſelige Nähe führte.

Caboga. Du athmeſt, und du ſprichſt, du hebſt dich unverſehrt aus Schreckenstiefe.

Marina. Erfüllet iſt die himmliſche Verheißung, wir ſind erſtanden zu dem Tage des Gerichts.

Bettler. Wie ſchön wird einſt der jüngſte Tag der Welt erſcheinen, das lehrt uns allen Schmerz der Welt ertragen.

Caboga. Ich bin ſo ſelig wie im ewigen Leben.

Marina. Was höre ich, es ſchallen noch die Glocken der Sankt Markus Kirche? Sag mir, Geliebter, iſt es noch das vorge Leben, die Erdenwelt, die uns umgiebt?

Caboga. Die Erdenwelt verklärt in himmliſcher Liebe.

Marina. So sei mir lieb nur deinetwegen, diese Welt der Schrecken und Vernichtung. Doch sprich, Caboga: wird irdische Gewalt mich wieder dir entreißen?

Caboga. Der Vorzeit ernste Strenge trennt uns nicht mehr, die Feinde unsrer Liebe können uns nicht schaden, — das ganze Land, dem ich die Freiheit gab, wird dich als meine Herrscherin verehren.

Marina. So mußten alles Unglück wir bestehn zur Wonne dieser Stunde, — und du bist mein, und ich bin dein, es ist mein einziger Gedanke, und wie auf Wolken schwebt ich selig dir im Arm, und deine Augen sind mir Himmelssterne.

Caboga. Wir sind zu selig, wir zwei beide. Er öffne das verschloßne Thor, mein alter Freund, daß meine Treuen, daß die geliebte Stadt mein Glück mit Jubel preise, wie sie mein Unglück schonend hat gesehet.

Bettler. (öffnet das Kirchenthor) Nun tretet ein, ihr Bürger, Caboga ruft euch, er kann mit euch sich wieder freuen.

(Es gehen Mitrovich, Carofilli, Hitrov, die

neuen Rathsherren, die bewaffneten Schaaren in stiller Ordnung ein.)

Mitrovich. Caboga, sage an, was ist geschehn, ich hatte mich bisher vor dir versteckt, um nicht mit dir zu trauern. (Er sieht Marina). Sie lebt, Marina lebt. O, nun begreif' ich, daß du dich mit uns kannst freun.

Caboga. Ihr schaut des Himmels Gnade hier in diesem Angesicht, vernehmt mein ganz Geschick. Cornelia, die edle Flamme, die mir der Ehre Bahn bezeichnete, erlosch im letzten Sturm des Feinds. Ihr Denkmahl ist der Schmerz in eurer Brust, die sich des Danks nicht mehr entlasten kann; was sie für mich gethan, geschah für euch! Den tiefsten Schmerz, der mir allein nur eigen, verschwieg ich euch. Ich trauerte zugleich um diese Braut, die von der Erde durch Feuersflammen mir entrissen schien. Sie ist erstanden; dies heilge Grab hat sie für mich bewahrt, — so wunderbar ist Himmelsgnade!

Marina. Ja, wunderbar und gütig ist der Herr, und alles Heilge wirkt in seiner Kraft. Dem Herrn zu danken ist die einzge

Sehnsucht, nachdem ich dich gefunden, nachdem du mir verbunden.

Caboga. (führt sie zu Corneliens Leiche) Hier ist sein Altar. Bei diesem festen Herzen bete, hier sage Dank mit deinen reinen Lippen für alles Herrliche, was dieses Leben, neu gewonnen, uns verspricht. Mich hat ein himmlischer Gedanke neuer Thätigkeit ergriffen. Ihr Männer, steht mir bei.

Mitrovich. Bereit ist jedes Schwerdt, dein Wort giebt Kraft den Müden.

Caboga. Der Kraft bedarf ich, nicht des Schwerdts, zur Arbeit geht es aus dem Kampfe. Wie viele edle Bürger unsrer Stadt, die hier versammelt waren, kann dieser Schutt bedecken, wo ich Marina unverletzt gefunden; und retten wir auch Keinen, so ists doch unsre Treue, die sich dadurch bewährt.

Viele. Wir sind bereit, wir folgen dir, wir finden sicher von den Unsern auch am Leben, die Schwachen können wir erfrischen, und die Beschädigten noch heilen.

Caboga. Ja, schwört nicht eher von der Arbeit abzulassen, ich theil' euch ein zur Arbeit

und zur Ruhe, so lange noch ein Bürger lebend oder todt hier unter Trümmern kann geahndet werden. Der Seinen Schicksal soll ein jedes Haus erfahren, mit treuem Arm die Lebenden erwecken, die Todten in geweihte Erde legen.

Mitrovich. Ich schwör' in aller Namen, doch laßt uns lieber jeden andern Ort zuerst durchwühlen als diesen, wo eure Feinde, die Feinde unsrer Freiheit sind verschüttet.

Caboga. Sie können mir, sie können euch nicht schaden, die alte Zeit ist ausgetilgt im Schrecken, durch unsren Sieg ist eine neue Welt und Stadt geschaffen, ein anderes Gesetz ist neu begründet, wir sind von Gottes Gnaden freie Männer, doch denkt daran, daß diese auch zu ihrer Zeit durch Gottes Gnade uns beherrschten, für uns gedacht, für uns gehandelt haben, daß wir von ihnen Vieles lernen und erfahren können, was unsrer Stadt kann frommen, denn viele Heimlichkeit bewahrten sie vor uns. Und wär' das nichts,— sie sind die Nächsten hier, dem Nächsten rei-

chen wir die Hand. — Zur Arbeit frisch, als wärs ein Ehrenkampf.

Alle. Zur Arbeit frisch.

Einer.

Ragusa, ruset der Schiffer in See,
Gern werf' ich die Anker auf deiner Höh:
Wo find' ich dich, hohe, dies ist wohl der Strand,
Doch fort sind die Werke von Menschenhand,
Zum Himmel erhebt sich kein Schloß und kein Thurm,
Es wankten die Sterne, ich irrte im Sturm.

Viele.

Was klagest du, Thor, erhebst ein Geschrei,
Mit dem Himmel zu zanken,
Daß er dich sicher führte vorbei,
Wo Felsen noch wanken?

Einer.

Ragusa, ruset der Schiffer im Sturm,
Du stolze, hier stand'st du mit Schloß und mit Thurm,
Die Schollen der Erde verschlangen dich schnell,
Viel sicherer trägt mich die Meereswell'.
Ich stehe hier fester im hölzernen Haus,
Auf schwankendem Schiffe in Sturmes Graus.

Alle.

Die Erde erbebte, Ragusa wird frei,
Und dem Himmel ergeben,
In ihrem tiefsten Jammergeschrei,
Erwachet das Leben.

Einer.

Bleib', Schiffer, rufet der wimmelnde Strand,
Ragusa's Erde schlug Gottes Hand.
Er stürzte den Pallast, die Hütte stand,
Dem Todesgefangnen sprang Kerkerswand,
Die Erde gebar in Schrecken das Heil,
Die Freiheit wurde uns allen zu Theil.

Alle.

Die Erde wird fest, die Erde wird frei,
Laßt den Himmel durchbeben
Von unserm ersten Jubelgeschrei,
Caboga soll leben.

Einer.

Caboga allein, er rufet nicht mit,
Beim Jubel der Freiheit, die Er uns erstritt,
Er suchet und sammelt sein einziges Gut,
Die Asche Marinas, Corneliens Blut,
Da steiget Marina aus Trümmern zum Thron,
Begrüßet ihn bräutlich wie himmlischer Lohn.

Coda.

Die Erde steht fest, die Erde ist frei,
Laßt dem Himmel uns danken
Mit unserm ersten Jubelgeschrei,
Mit unserm letzten Gedanken.

Schlußbericht,

wie diese Handschrift dem Marchese überreicht wurde.

Der Vorhang iſt aufgezogen, die Sonne iſt aufgegangen, was wird heute geſpielt werden? — Der Sonnenaufgang in den breiten Straßen dieſer großen Stadt hat wahrlich ein eignes theatraliſches Anſehen durch die Beleuchtung aller höheren Architectur von unten her: die Lampen am Soufleurkaſten ſcheinen immer heller aufzuflammen, die Perſpective der Straße ſcheint richtig gemalt, und ich harre der Schauſpieler, die auftreten werden. Oder bin ich ſelbſt hier der Schauſpieler? Oder dieſe verſpäteten Herumläufer, die auf den Bänken unter den Linden noch ſchlummernd liegen, und dieſe zwitſchernden Sperlinge und dieſe bedenklich aufhüpfenden Krähen? Es iſt ein Stück der Erlöſung von allen Uebeln des Abends, was wir ſpielen. Der Staub hat ſich geſenkt, die Hitze iſt zum Himmel geſtie-

gen, ein leichter Nachtregen hat das Laub der Linden erfrischt, die Akazien dufteten. Sorglos singend treibt ein Mädchen das kleine Wäglein mit Milchflaschen beladen, von Hunden gezogen, mit einem Morgengruß an mir vorüber, und ich denke des Lands und der Fahrt dahin, und muß alle Betrachtungen entlassen, um das Haus des Marchese bald zu erreichen.

Wirklich stand schon der offene Wagen angespannt vor der Thüre, aber ihn selbst, den Marchese, fand ich noch in seidner Nachtjacke, ein rothes Netz um seine Haare, so daß ich keiner Entschuldigung bedurfte. Viele Packereien lagen umher, und nur mit Mühe konnte er mir einen Sitz auf seinem Sopha frei machen. Ich zog meine sauber gebundene Handschrift aus der Tasche, um sie ihm zu übergeben, der durch die Gastfreiheit seiner Villa die Veranlassung dieser Erzählungen, selbst ein Theil ihres Inhalt geworden war, aber noch wollte ich ihn nicht stören, da er mit Einpacken von Lebensmitteln beschäftigt war, und seine ganze Seele darauf gerichtet zu haben schien. Wie ein Kronschatzmeister die Kronjuwelen nicht gern fremden Händen anvertraut,

auch wenn er keinen Zweifel über die Rechtlichkeit seiner Amtsgehülfen hegt, blos wegen der Ehrfurcht, die er gegen diese Heiligthümer empfindet, so litt auch dieser Feinschmecker nicht die Berührung dieser aus Italien eben angekommenen Sendungen durch die ungeschickte Hand seines Kammerdieners, der nur müssig hinter ihm stand, und nur beim Eröffnen der Kisten seine Thätigkeit beweisen durfte. Eben hatte er die schönsten Maronen aus einer Kiste ausgelesen, dann musterte er die Sardellen, rieb dann italiänische Würste mit Servietten ab, und ordnete sie wie Geldrollen über einander, so wie die Macaroni gleich einem osteologischen Kabinette rings auseinander gelegt waren. Hier beschaute er freundlich einen Parmesankäse, dort hob er die papierne Hülle eines Strachino; auch Datteln, Feigen und Rosinen mußten sich zu dieser Spezial-Revue aufstellen, ehe sie eingepackt wurden, doch erfuhren insbesondre Apfelsinen, Pommeranzen und Pumpelmusen eine höchst sorgfältige Umhüllung mit Seidenpapier, das er seinen Kupferstichen in der Eile entzog, um sie gegen alle Stöße des Wagens zu sichern. Ich

konnte mich der lauten Bemerkung nicht erwehren, daß ich diese Vorsorge bei den breiten Olivengläsern, und bei den langhalsigen Flaschen mit süßen italienischen Weinen wohl begriffen habe, daß ich sie aber nicht in Hinsicht dieser Früchte für nothwendig erachten könnte, die mit der Haut des Rhinoceros von der Natur zum Einpacken vorsorglich bestimmt wären. Als ich noch den Frauen die Cour machte, antwortete er, reichte ich manchmal die Hand, wo doch kein Fallen möglich war, blos aus Vorsorge. Zugleich reichte er mir das schönste Exemplar der röthlichen Apfelsinen um mich zu beschwichtigen, und bat mich, ehe ich sie öffnete, daran zu riechen, ich würde darin noch jenen Duft Italiens erkennen, der ihn mit ahndender Seligkeit erfülle.

Ach, rief er dann, und legte die Hand an die Stirn, daß der erste und letzte Wille meiner Mutter, ihr Testament, mich abhält, dies geliebte Vaterland meines Herzens mit eignen Augen zu beschauen, bis ich mich verheirathet habe, und daß ich niemand lieben kann, als eine Italienerin, die nie Deutschland berührt hat, denn gleich den Geigen verlieren auch sie, die zu uns herwanderten, mit der kalten Ne-

beſluſt die Reinheit ihres Reizes, der mich allein bezwingen kann. — Aber ich meinte doch, unterbrach ich ihn, einige Zeichen dieſes Reizes, den kleinen, geflügelten Gott im Schloſſe des Gutsherren bemerkt zu haben, deſſen Gerichtsbarkeit ihr Landhaus unterworfen iſt, gleichſam als wollte die Tochter noch ein ſtrengeres Gericht über ſie halten, wegen der Verachtung deutſcher Jungfrauen. — Das ſind Täuſchungen meiner Sehnſucht, ſagte er leiſe, die doch irgend eines Weſen bedarf, um ſich die Nice bella zu denken, von der ſo viele ſüße Melodieen ſchwärmen. — Er griff einige Accorde auf ſeiner Guitarre, dann ſah er mein Buch, blickte hinein und rief: Die Symbole des Titels ſind wohl gewählt, der kleine Gott hoch über uns in den Lüften, wie er Morgens mit dem Adler aus dem Eichenhorſte durch den Aether nach Italien ſich hinſchwingt, um meine Seufzer zu überbringen; hier unten die beiden treuen Schwäne auf meinem See, von denen wir noch immer nicht wiſſen, ob ſie nicht zu dem geheimnißvollen Geſchlechte göttlicher Weſen gehören, die zu gewiſſen Zeiten ihr Schwanenkleid ablegen können, und in Sommernäch-

ten durch den See als schöne Jungfrauen badend rauschen, wie sie unser Freund beobachtet zu haben meinte. Aber der Titel selbst „Landhausleben", ist mir nicht ganz recht. Ich weiß gleich, was er heißen soll, aber um so schlimmer; denn ich vermisse auch sogleich, was er von dem himmlischen Worte Villeggiatura nicht ausdrücken kann, es liegt noch in diesem Villeggiatura so etwas von Landhauslust, von Schwermuth, sinnlicher Freude, vom Duft südlicher Blüthen, von Ruhe nach der Hitze des Tages unter ewig klarem Himmel, dabei ein Anklang schöner Stimmen, die sich im Liede nahen, und unter denen wir die Geliebte unterscheiden.

Ich erwiederte, daß in dem Leben jene Sehnsucht, Ruhe, Lust und Duft, und noch viel andre schöne Dinge, sogar das ganze Wörterbuch Adelungs vorkämen, und daß das Wort Landhausleben sich außerdem vollkommen aus dem üblichen ihm nah verwandten Landleben rechtfertigen lasse. — Aber warum, rief er, ein so göttliches Wort wie Villeggiatura übersetzen, worin ich alles zu finden glaube, wonach ich mich mein lebelang gesehnt ha-

he? Den Titel hätten nur die Verehrer Italiens verſtanden, antwortete ich, die andern hätten ihn wohl gar für einen Eigennamen misdeutet, — endlich hätte auch dadurch das Geheimniß unſres himmliſchen Aufenthaltes in der Sommerfriſche verrathen werden können, da wohl manche Landhäuſer, aber nur eine Villa in unſerm Lande zu rühmen wäre. — Sein ſie unbeſorgt, rief er, dieſe Gegend, obgleich nahe der Hauptſtadt, ſo einzig durch ihre Lage, durch ihre hohe Felſenumgebung im flachen Sande, iſt dennoch auf keiner Karte zu finden, ja die Stelle iſt überall mit Wald und Sumpf bezeichnet. Ich war noch ein Knabe von etwa zwölf Jahren, als ich die Arbeiter am Gypsfelſen, den mein Vater zu ſeinem Abgüſſen erkauft hatte, ermunterte, weiter hinein zu ſprengen, weil ich da etwas ſingen gehört hatte, und der Sumpf mir oben jedes Ueberſteigen hinderte. Und welche Freude, als ſich nun die himmliſche Waſſergegend, der reiche Boden, alles blühend und ſingend in Frühlingsluft eröffnete. Da waren die Aemter wieder gefunden, die im dreißigjährigen Kriege beim Durchbruch der Deiche verloren ſchie-

nen. Wir fanden Bewohner, die nur von jenem dreißigjährigen Kriege noch zu erzählen wußten, ganz die Genossen des Simplicissimus, alle Bäume voll jener wunderbaren Vogelnester, die Simplicissimus beschreibt. O, diese Heimlichkeit einer neu entdeckten Welt so in unsrer Nähe, mitten im abgetragenen Stoffe, war selbst dem Landesfürsten so reizend, daß er dies Geheimniß zu bewahren anbefahl, und dem Ländchen die ganze Seligkeit seiner früheren Verhältnisse unter der einen Bedingung ließ, daß sie nicht hinaustrachteten, aber alle willig aufnähmen, die unter dem Siegel der Verschwiegenheit sich dieses Edens erfreuen wollten. So ist nun dieses kleine Reich ein öffentliches Geheimniß, das, nur den Fremden verschlossen, jeder heitern Seele gern eröffnet wird. — Das war mir noch fremd, antwortete ich, als ich das Geheimniß angelobte, ich möchte es noch diesen Erzählungen beifügen, damit künftig die seltsamen Verhältnisse dieses Landhauslebens Glauben fänden, die ich in folgenden Bänden näher zu entwickeln bemüht sein würde. — Also ist hier noch nichts gesagt von den Erzählern, und von unsrer Ge-

ſellſchaft, fragte der Marcheſe und blätterte im Buche, das iſt gegen die Manier, welche im Wintergarten beobachtet wurde, ſie hätten jeder Erzählung ihren geſelligen Namen und die dabei gewonnene Kritik laſſen ſollen. — Die Erfahrung hat mich belehrt, entgegnete ich, daß dieſe Zwiſchenreden der Geſellſchaft von den meiſten Leſern, eben weil ſie nur Bruchſtücke einer fortlaufenden Geſchichte ſind, überſchlagen oder überlaufen werden. Kritiſches Urtheil über die Geſchichten ſcheint aber außerdem ein gänzlicher Misgriff, weil jeder Leſer, wenn er nun einmal dieſe unſelige Richtung zur Kritik hat, ſich lieber ſelbſt ſeinen Weg ſchafft, gegen einen fremden Stangenzaum aufbäumt: wenn er aber von dieſem Unheil noch frei geblieben, dieſes Beurtheilen von Dingen, die ihm leben, als Eingriff in die Rechte des freien Daſeins verabſcheuen muß.

Der Marcheſe ſann darüber nach und nickte dann beifällig, trat ans Fenſter und blätterte weiter in der Handſchrift, wobei er theils zu mir, mehr noch mit ſich ſelbſt zu ſprechen ſchien: Dieſe Metamorphoſen, ſagte er, hatte

der Prediger fast zu Ende geschrieben, als ich ihm ein Taschenbuch überreichte, worin eine Novelle, die Verlobte, stand, welche damals viel gelobt wurde, weil sie der Kälte einer großen Mehrzahl schmeichelte, denen jede Erwärmung und Erleuchtung von oben fremd und störend ist. Er brachte mir das Büchlein nach einigen Stunden verdrießlich zurück und meinte, die Geschichte und ihre Erfindung sei so unbedeutend, daß sie eigentlich nur der Gesinnung als Gelegenheit diene, sich auszusprechen, und da habe er denn von dem Verfasser, den er in früheren Schriften innig und herzlich gefunden, etwas viel Besseres erwartet, kurz er könne sich die Sache nur aus unseligem Widerspruchsgeist erklären. Nun fürchtete er, daß die Flüchtigkeit der Leser seine Ansicht in den Metamorphosen der Gesellschaft damit übereinstimmend finden möchte, weil auch er einige Scherze über fromme Gesellschaften sich erlaube, ungeachtet er sie innigst verehre, ja gewissermaßen innerlich zu ihnen gehöre, obgleich er in der Welt nicht Gelegenheit gefunden, sich ihnen anzuschließen. Jene Novelle, sagte er, sucht gegen die reiche Entwickelung

unſrer Zeit in jenen Vereinigungen zu blen-
den, ſie iſt ohne Wahrheit in der Darſtellung
ihres Weſens, indem ſie damit jene gleiſſende
Sentimentalität verwechſelt, wie ſie etwa vor
vierzig Jahren gefunden wurde. Alle Thorhei-
ten und Laſter ſind den Frommen, alle Ein-
ſicht und Tugend den Weltleuten aufgebürdet,
womit doch beide nicht recht beſtehen können;
es iſt als ob blos auf den Effect gearbeitet
worden, den doch ein berühmter Schriftſteller
am wenigſten zu ſuchen braucht, und gerade in
ſolchem Stoffe am wenigſten ſuchen ſollte. —
Aber ſollte es nicht Individuen geben, antwor-
tete ich, worauf dieſe Schilderung paſſen kann,
und was ſchadet ſie denen, die ſich innerlich
demüthig erleuchtet fühlen? Spricht nicht der
Beifall vieler, die Deutung auf viele, gegen
ihre Meinung? — Es kann nicht ſein, ant-
wortete er, ich wünſchte, daß meine Erzählung
als eine Polemik gegen jene Geſinnung er-
ſcheinen möchte, und hätte ich ſie früher gele-
ſen, ich würde dies deutlicher in Ereigniſſen
und Aeußerungen ausgeſprochen haben.

Er blätterte dann weiter und lächelte bei
den holländiſchen Liebhabereien, indem er Fol-

gendes erzählte: Ich fragte den Verfasser, ob er von Jan Vos, den er so preise, etwas gelesen, ob denn je ein Hemkengriper oder Zahnebreker in Leyden gelebt habe? — Er antwortete mir, daß er nur aus einer Reisebeschreibung erfahren, daß Vos ein Glaser gewesen und gegen Vondel eine Art Rivalität ausgeübt habe, Hemkengripers und Zahnebrekers gebe es aber überall unter den Philologen, warum sollte Leyden eine Ausnahme machen? Er überlasse es den Recensenten, die Chroniken zu entdecken, woraus diese geheimen Nachrichten genommen, wie sie denn zuweilen gelehrt thun, wenn sie nichts wissen, und ganz unbewußt den besten Lobspruch einer guten Erfindung zutheilen. Ich dachte mir das Glück, wenn Geschicklichkeit und Geschick sich nicht streitig wie in den meisten Fällen begegnen, sondern einander in aller Art forthelfen, — das war meine Chronik.

Nach einer Pause fuhr er weiter fort: Von Rembrandt geht allerdings das Gerücht, er habe einmal die Nachricht seines Todes durch Bekannte umgehen lassen, damit seine Arbeiten höher verkauft würden, doch läßt sich

dies nicht geschichtlich beweisen, und der Poet mag die Sache vertreten.

Von der Erzählung: Wunder über Wunder, las er laut die Einleitung und sagte: Nun kann sie nicht mehr misverstanden werden, wie bei der Vorlesung, kein vernünftiger Mensch kann sie gegen Göthe deuten, aber die Pädagogen werden allerdings etwas gekniffen, — nun sie verdienen es.

Die Geschichte unsrer Theaterschule und die Briefe über das neue Theater werden wohl im zweiten Bande folgen?

Vielleicht erst im dritten, antwortete ich, denn allmälig ist mir das Theater durch die Beschäftigung aller Blätter mit demselben völlig unheimlich geworden, so fürchte ich auch den Ueberdruß des Publikums. An falschen Deutungen auf manche Ereignisse unsrer Tage würd' es dabei auch nicht fehlen, so wenig ich damals dergleichen ahnden konnte. Gleiches Schicksal trifft vielleicht den Cabogo, obgleich er so manches Jahr vor dem Spektakel in Griechenland geschrieben wurde ganz ohne ein Vorgefühl, daß es sich bald in der Nähe von Ragusa um ganz ähnliche Verhältnisse, um die

Befreiung von rechtloſen Geſetzen, um die Herſtellung eines von den Trümmern ſeiner Herrlichkeit begrabenen Volkes handeln werde. Der Verfaſſer hätte ſich ſchwerlich mit jener einfacheren Aufgabe befriedigt, wenn damals ſchon der verwickelte Knoten in der Wirklichkeit zu löſen geweſen wäre, an welchem die Staaten-Künſtler ſich noch bisjetzt vergebens abarbeiten, vielmehr ihn mit jeder Bemühung der Löſung immer feſter zuſammenziehen.

Schweigen wir davon, ſagte der Marcheſe mit einem Händedrucke, auch Griechenland iſt mir durch das Teſtament der Mutter verſchloſſen, ſonſt hätte ich wohl das Vertrauen, dieſe Verwirrung löſen zu können. Der Himmel leuchtet freundlich allem Elende der Welt. Alles iſt eingepackt, mein Strohhuth — wie gefällt er ihnen, — denken ſie, ich mache dieſe Reiſe in der Lazaroni-Jacke, aber man reiſ't ſo in Italien — Petrarca iſt immer in einem ſchwarzſeidnen Schlafrocke gereiſ't. Ihr Buch ſei mein Begleiter. Aber nun ſagen ſie mir, wird die Welt es erkennen, wird ſie ſich durch einzelne Nachläſſigkeiten nicht ſtören laſſen, werden die kritiſchen Blätter nicht einzelne

Worte aus dem Zuſammenhang nach Gewohnheit herausreißen, um damit dem Publikum einen Abſcheu zu erwecken? Giebt es doch ſchon Recenſenten, die ſich rühmen, die Bücher nicht einmal geleſen zu haben, über welche ſie ſchreiben. Leſen ſie, was mir darüber ein Freund heute geſchrieben: „Sie fragen „mich, warum ich nichts drucken laſſe? Aus „demſelben Grunde warum ich nicht allein, „vielweniger in Begleitung meiner Kinder „ſchlechte Geſellſchaften beſuchen mag. Wenn „ich ſonſt meine Bücher in den Tageblättern „angezeigt ſah, überfiel mich ſchon derſelbe „Schauder, wie damals, als ich meinen jungen „lichtbraunen Hengſt, den ich ſelbſt aufgefüttert, auf den kritiſchen zweirädigen Karren eines „gewiſſen Nachbars zum Hofe herunter fahren „ſah, an deſſen boshaftem Zaume er ſich geſpieſ't „hatte. Ihm war es nur um die Haut zu thun, „und er konnte ſich wohl nicht denken, daß ich „in dem Thiere je etwas anderes als die Haut „geehrt hätte, die ich gern ſtreichelte und „klatſchte. Das war ſchon damals mein Ge„fühl, wie vielmehr jetzt, wo mich ernſtere Ver„hältniſſe einer Menge Menſchen verbinden,

„die solche öffentliche Urtheile wichtiger nehmen
„als die Leichtfinger, welche sie aus dem Aer-
„mel schüttelten und für das Bischen Sün-
„denlohn hinschrieben. Noch lese ich solche
„Blätter, aber bloß aus moralischem Bedürfniß,
„wie die Heiligen ihren Stachelgürtel noch
„nicht ablegten, wenn sie schon Vergebung ih-
„rer Sünden längst gewonnen hatten. Dann
„denke ich mich bei jedem Worte in die See-
„le der Schriftsteller hinein, fühle alle ihre
„Schmerzen über Misdeutung und Verken-
„nung, und nimmer plagt mich der Lusten
„selbst etwas für diese Verächter alles Ursprüng-
„lichen, für diese Verehrer aller Mittelmäßig-
„keit drucken zu lassen. Sie meinten sonst,
„diese Tageblätter würden bald untergehen,
„aber ich wette darauf, daß sie bestehen. Sie
„sind Kinder der Sünde großer Männer, und
„dauern wie die Kinder ihrer schönsten Tugend.
„Es gibt jetzt keine Schreibstube, wo nicht
„Xenien, Fragmente, Ehrenpforten, Para-
„dieen und Travestien verfaßt werden, — wo
„soll das bleiben? Ausgezeichnete Männer ha-
„ben auch ein Bedürfniß rascher Mittheilung,
„so daß auch Bedeutendes sich mit dem Un-

„bedeutenden miſcht. Die Politik iſt verſchloſ-
„ſen, bedarf die Welt nicht einer gewiſſen Klat-
„ſcherei? Nie vergeſſe ich ein kleines Städt-
„chen, wo ich einmal Nachts um zwei Uhr
„mit der ordinären Poſt ankam, und fand dort
„im Poſthauſe zwei junge Beamte, die blos
„deswegen ſo ſpät aufgeblieben waren, um ein
„Tagblatt zu empfangen, in welchem nach ih-
„rem Ausdrucke gewiß wieder ein Paar derb
„ausgehauen ſein würden. Wirklich erfüllte
„ſich auch dieſer ſchöne Wunſch, ſie lachten
„ſchrecklich und ich dachte mir mit Grauen, ob
„auch nicht einer der mishandelten Autoren in
„der Poſtwagengeſellſchaft ſein möchte."

Brechen wir ab, ſagte ich, es liegt in die-
ſen Worten eine erſchütternde Wahrhaftigkeit.
Doch warum ſollte es uns Schriftſtellern beſ-
ſer ergehen mit unſern Träumen, als den Grie-
chen mit ihren Hoffnungen, für die ſie gewiß
mehr gethan haben als wir alle? Ueberraſcht
uns nicht zuweilen auch unerwartete Theilnah-
me, Anerkennung von etwas, das wir verge-
ſſen glaubten; kann uns je das Ganze, die
Menge hörbar werden? Iſt es uns doch genug,
einem Weſen ganz gelebt, dieſes in unendlicher

Welt aufgefunden zu haben, wie sollte denn die Gluth der Schriftstellerei so unersättlich sein, daß sie sich nur in der Bestrahlung und Rückstrahlung der ganzen Menschheit in Mitwelt und Nachwelt befriedigen ließe? Weiß doch die Vorzeit nichts von allem Wirken lebender Schriftsteller. Selbst Homer und Herodot können nie als Mitarbeiter an einem unsrer Tageblätter auftreten und sich über uns vernehmen lassen. Freilich interessant kann ich es mir im Himmel denken, wenn diese Heiden aus ihrer Hölle ihre Recensionen uns mitzutheilen Gelegenheit finden. Da können wir völligen Ersatz hoffen für alle Qualen irdischer Recensionen; — was mich aber betrifft, so bin ich durch diese saftreiche Apfelsine schon reichlich für alle Arbeit an dieser Handschrift belohnt, und verlange nichts weiter von dem klaren blauen Himmel, der diesen Tag umschließt, als daß er uns treu bleibe bis zum Abend.

Mein Barometer steht hoch, rief der Marchese, unsre kleinen Vorräthe sind eingepackt; die Pferde stampfen ungeduldig, wir fahren zur Villeggiatura, oder, — wenn sie es lieber hören, — zum Landhausleben.

Sinnstörende Druck- und Schreib-Fehler.

Seite.	Zeile.	
9	14	statt nun lies nur
9	15	st. Cotillon l. Catillon
11	14	st. Korabilen l. Karakter
15	7	st. Bewerbe l. Bauwerke
20	21	st. auch l. euch
21	19	st. euch l. mich
30	15	st. ihrer Leuten l. ihren Leuten
31	14	st. genannt l. genarrt
56	16	st. Himmelß sein l. Himmelß sein, sagte sie
58	20	st. Ricten l. Picten
67	8	st. Reich l. Reih
69	15	st. vorigen l. wenigen
74	9	st. Und dann was du zur Empfehlung sagst l. Und dann, sprach der Rittmeister, was du zur Empfehlung sagst
83	14	st. Archidekt l. Architekt
94	22	st. Georginen that es l. Georgine that
95	9	st. von l. auß
97	12	st. einer l. eine
110	15	st. Haarklamme l. Haarklemme
115	12	st. diesen l. diese
116	20	st. Raume l. Räume
125	6	st. es sei l. Sie sagte, es sei
127	14	st. schottländischer l. in schottländischer
141	14	st. Männer l. Frommen
145	22	st. Festtage l. Fasttage
152	2	st. schwächlichen l. schwächliche
157	2	st. Verlobung l. nahen Vermählung

Seite.	Zeile.	
157	21	statt Verlobung ließ nahe Vermählung
165	3	ſt. ihm l. ihn
170	18	ſt. Italiäner l. Italiänerin
186	19	ſt. Zeit l. Dent
190	22	ſt. erſchrocken l. erſchrecken
194	6	ſt. Er baut l. Erbaut
194	8	ſt. empfangt l. empfängt
208	12	ſt. er l. Henkengriper
212	25	ſt. Treta l. Creta
234	18	ſt. Rücken l. Rüden
239	11	ſt. ſchwingt l. ſchringt
254	11	ſt. einlöſen l. einlöſen
283	14	ſt. du haſt l. ihr habt
299	23	ſt. kann l. können
303	22	ſt. vom l. von
303	24	ſt. Wein l. Wie'n
315	11	ſt. auch l. ach
317	3	ſt. gedenk l. gedenkt
324	14	ſt. der es malt l. der's gemalt
328	6	ſt. erbaute l. erbaut
340	25	ſt. Herrnhütern l. Herrnhutern
343	8	ſt. Raja's l. Raja
351	3	ſt. Striechein l. Striegeln
351	9	ſt. gebehret l. gebahret
360	9	ſt. Neck l. Nest
362	5	ſt. Gaſſe l. Goſſe
362	20	ſt. den ich leide ihrentwegen l. denn ich leide ihretwegen
368	13	ſt. habe l. haben
375	15	ſt. und wie l. während
378	13	ſt. Wunde l. Wunder
385	22	ſt. den jetzigen Beſitzer dieſer l. dem jetzigen Beſitzer dieſe
389	22	ſt. Intagration l. Integration
393	3	ſt. Küſſe l. Püſſe
401	22	ſt. Marene l. Maremme
414	5	ſt. fromm und gut: wie wenig aber l. fromm und gut wie wenig: aber
417	6	ſt. ach l. auch

Seite.	Zeile.	
438	12	ſtatt was ließ war
443	19	ſt. auch l. euch
455	8	ſt. Fahnen l. Fahne
460	18	ſt. wieder l. nieder
461	5	ſt. Reſpekt l. Antheil
463	21	ſt. geringen l. ganzen
464	5	ſt. auch l. euch
469	24	ſt. Nächte l. Nähe
474	12	ſt. war l. wär'
479	15	ſt. ſolchen l. ſolch ein
480	14	ſt. von einem l. vom